

Jahrbuch

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Metz




VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget


Digitized by Google
O HARRASSOWITZ
CHHANDLUNG-ANTIQ.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Dreizehnter Jahrgang

1901.



METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

DREIZEHNTER JAHRGANG

1901.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

TREIZIÈME ANNÉE

1901.



Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen. — Communications diverses.

Fundberichte. — Trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Es sind besprochen oder angezeigt:



Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

Von **R. Forrer**, Strassburg.

I.

Die keltische Numismatik ist bisher in den Ländern deutscher Zunge schwer vernachlässigt worden. Aber die Zeit ist gekommen, wo sie in der heimischen Numismatik wie in der heimischen Archäologie eine Rolle zu spielen berufen ist. Bisher haben die Archäologen gewöhnlich den Numismatikern dies Wissensgebiet überlassen: die Numismatiker ihrerseits zogen es fast durchweg vor, sich mit dankbareren Dingen, als denen der keltischen Münzen, abzugeben. Thatsächlich bieten die klassischen Münzen dem Auge des Laien wie des Forschers einen ungleich höheren künstlerischen Genuss, die Inschriften sind klarer, die Lesung sicherer, die Prägetechnik ist in der Regel eine bessere, und zur Datierung haben wir unendlich mehr geschichtliches Hülfsmaterial. Geschichte und Mythologie, Inschriften und alte Bildwerke, zum nicht geringsten eine überaus reiche, schon Jahrhunderte alte Fachlitteratur stehen der klassischen Numismatik hülfreich und in weitgehendstem Maasse zur Seite: der keltischen Numismatik fehlen diese Hülfsmittel in unzähligen, fast möchte ich sagen in den meisten Fällen beinahe gänzlich. Mit Recht hat daher de Saulcy, einer der besten Kenner dieses Gebietes, diese Wissenschaft als »le sphinx gaulois« bezeichnet. Thatsächlich ist es nirgends gefährlicher als hier, auf Grund eines einzelnen Münzexemplares ohne Kenntnis der verwandten Gepräge Deutungen zu geben, Lesungen zu versuchen oder Schlüsse zu ziehen. Oft ist das geschehen, leider aber nicht immer zum Vorteil dieser Wissenschaft. All' das sind Gründe, weshalb nicht nur unsere Archäologen, sondern auch unsere Numismatiker die keltischen Münzen bisher thunlichst bei Seite gelassen haben, und derart dies Wissensgebiet, vom Einen zum Andern geschoben, sehr wesentlich hinter verwandten Fächern zurückgeblieben ist — zum grossen Schaden unserer heimischen Münzgeschichte wie unserer vorrömischen Archäologie. Thatsächlich gehört die keltische Numismatik zu gleichen Teilen beiden Disciplinen an, und mehr als alles andere ist sie geeignet, einerseits den Prähistoriker der Numismatik dienstbar zu machen, anderseits die Numismatik in den Dienst der Prähistorie zu stellen.

II.

Bis jetzt war es beinahe das ausschliessliche Verdienst der Franzosen und Belgier[1], die keltische Numismatik vorangebracht zu haben. Ihnen verdanken wir eine Reihe ebenso vorzüglicher wie prächtiger Tafelwerke. Das hat seinen natürlichen Grund in dem Umstande, dass die grosse Mehrzahl der keltischen Münzen in Frankreich und Belgien ihre Heimat hat und dort gefunden worden ist. So wurde die keltische Numismatik fast zur ausschliesslichen Domäne des französischen Sprachgebietes.

Diese Konzentration hat aber neben den zahlreichen Vorteilen, die sie insbesondere den Forschern französischer Zunge bot, mancherlei Nachteile gezeitigt. Da die diesbezügliche Literatur sich dort auf die verschiedensten grösseren und kleineren Zeitschriften und Memoiren verteilt, ist sie den östlichen Nachbarn nur zum geringsten Teil bekannt geworden. Aus demselben Grunde hat sich auch das Interesse an diesen Münzen im Osten und Westen ungleich entwickelt bezw. blieb es im Osten unverdienterweise im Rückstand. Das brachte zunächst zwei schwerwiegende und nur schwer wieder gut zu machende Nachteile.

Infolge der geringen Beachtung, welche unsere öffentlichen und privaten Sammlungen unseren »Barbarenmünzen« entgegenbrachten, wanderten naturgemäss die im Osten gefundenen Keltengepräge nach Westen, wo man sie als »monnaies gauloises« besser zu schätzen wusste und wo sie rasch, oft zu enormen Preisen, in öffentlichen oder privaten Sammlungen Unterkunft fanden. So sind grosse Mengen keltischer Münzen aus Deutschland, aus der Schweiz, aus Italien, aus Oesterreich, aus Ungarn und den andern Donauländern nach Westen, besonders nach Frankreich gewandert, und müssen zahlreiche östliche Funde heute in Paris studiert werden, während die sonst an antiken Münzen gewöhnlich reichen heimischen Sammlungen in dieser Richtung meist auffallend arm geblieben sind! Es ist ungefähr dasselbe Verhältnis, wie wir es auch auf anderen Gebieten der Archäologie beobachten können; unzählige der schönsten griechischen und ägyptischen Funde müssen wir in Rom, in Paris, in London, Berlin, München etc. studieren, indessen das Ursprungsland sie heute schwer vermisst.

Während aber die nach den grossen westlichen Museen gewanderten ägyptischen und griechischen Kunstwerke und ebenso die dorthin gekommenen griechischen und kleinasiatischen Münzen durch Inschriften und andere Kennzeichen sich jederzeit als das ausgewiesen

[1]) Zu denen man gemeinhin auch den dort lebenden Polen Joachim Lelewel mit dessen »Type gaulois ou celtique« (Brüssel, 1840) zählt.

haben, was sie sind, haben die aus den Rhein- und Donaugegenden nach Westen verschlagenen Keltengepräge sich im Westen vielfach eine Einreihung unter die westlichen »monnaies gauloises« gefallen lassen müssen. Diese Münzen strömten, wie bereits angedeutet, alle in Paris zusammen und bis sie, durch die Zwischenhändler oder Auktionsräume aus den Wellen des Handels emportauchend, ihren Weg in die Sammlungen zu den wissenschaftlich arbeitenden Numismatikern gefunden hatten, waren gewöhnlich nicht nur oft der genauere Fundort, sondern auch das Ursprungsland bereits gänzlich vergessen, galten sie als heimisch-westliche Funde.

Das hat naturgemäss neues Unheil gestiftet. Die statistischen Verhältnisse verschoben sich zu Ungunsten des Ursprungslandes und zu Gunsten des nunmehrigen Besitzlandes. Das Interesse an der Sache selbst konnte in letzterem Gebiete nur gewinnen, im Gebiete des Ursprungslandes aber mangels Kenntnis der eigenen Funde nicht aufkommen. Und da, wie erwähnt, diese im Westen auftauchenden Münzen vielfach eine Zuteilung an gallische Stämme Frankreichs fanden, so verschob sich naturgemäss auch das Bild der gesamten keltischen Münzprägung. Gewisse Stämme Frankreichs erhielten mehr Gepräge zugeteilt, als ihnen wohl von rechtswegen zuzuweisen sind, andere Keltenstämme ausserhalb Frankreichs gingen damit ganz leer aus oder haben wenigstens nicht alles das erhalten, was ihnen an Münzgeprägen zugekommen, wenn die Fundverhältnisse besser bekannt geworden wären.

Derlei falsche Zuweisungen östlicher Keltengepräge an gallische Stämme Frankreichs geschahen natürlich ganz besonders allgemein in den Anfangsjahren der keltischen Numismatik. Später erkannte man diesen Fehler und suchte ihn durch Ausscheiden der fremden Gepräge wieder gut zu machen. Heute ist diese Restitutionsarbeit dank dem Eifer der französischen Numismatiker schon wesentlich fortgeschritten. Keinem Forscher fiele es heute mehr ein, die grosse Silbermünze Fig. 15 mit der Inschrift CONGE dem Arverner Congentiac zuzuschreiben, wie dies anno 1840 der um die gallische Numismatik hochverdiente Lelewel that; heute können für den Kenner keine Zweifel mehr bestehen, dass diese Münze nach Gepräge, Form und Gewicht in die österreichischen Kaiserlande und zu einer Serie verwandter, dort und nur dort heimischer Typen, zu den verwandten Geprägen mit den Inschriften SVICCA, ECCAIO, ATTA, NEMET etc. gehört. Aehnlich ist es zahlreichen anderen Münzen ergangen, aber noch ist das Werk nicht vollbracht, und noch sind viele »gallische«

1*

Typen den süddeutschen Kelten, den Rätiern und den Kelto-Germanen, den Mischlingen keltischer und germanischer Elemente am Rhein und an der Donau, zu restituieren. Noch sind der an keltischen Münzen so reichen Schweiz die Gepräge, die in ihr entsprungen sind, nicht zurückgegeben und müssen sich die mächtigen und goldreichen Helvetier, in deren Hauptstadt Avenches (Aventicum) sogar ein keltischer Münzstempel sich gefunden hat, mit ganz wenigen Zuweisungen begnügen. Auf diese Fragen werde ich später ausführlicher zurückkommen: hier erwähne ich sie nur, um zu zeigen, wie sehr hier noch Aufgaben in Hülle und Fülle der Erledigung harren.

III.

Veranlassung, mich speziell mit diesen Münzen zu befassen, ergab sich durch das Zusammentreffen verschiedener glücklicher Zufälle. Bereits vor 20 Jahren spielte mir ein solcher die erste gallische Münze — eine gallisch-italische Silberdrachme der Ricomagenser — in meinen Besitz und wurde mir damals Gelegenheit gegeben, diesen seltsamen Münzgeprägen näher zu treten. Jene eine Münze bildete den Grundstock, an den sich bald weitere agglomerierten. Anno 1883 wurde mir dann der Münzfund von St. Ludwig-Basel unterbreitet, was mir von neuem Anlass gab, mich eingehend mit diesem Thema zu beschäftigen. Seither habe ich die keltische Numismatik mit immer steigendem Interesse verfolgt und umsomehr mich in sie einzuleben versucht, je mehr ich erkannte, wie gerade in ihr der Schlüssel zur Erkenntnis unserer Tènekultur zu suchen ist.

Als Grund und Unterlage für meine Studien diente mir in erster Linie neben der Fachliteratur mein eigener Besitz an keltischen Münzgeprägen, den ich, wo sich immer Gelegenheit bot, zu vervollständigen trachtete — eine oft recht kostspielige Sache, weil bei den Keltenmünzen die Goldgepräge eine so grosse Rolle spielen. Eigener Besitz war aber hier mehr als bei irgend einem anderen Studienobjekt um so dienlicher, als das Fundmaterial der Rhein- und Donaulande überall zerstreut ist, und weil man zu eingehenden und sicheren Forschungen mehr als bei allen anderen Münzen gerade bei den keltischen Geprägen Originale vor Augen haben muss. Nicht nur die Gepräge, ihre Inschriften, Bilder u. dergl. kommen da in Betracht, sondern in gleichem Umfange die Münzgewichte und das damit in Verbindung stehende Erhaltungsmaass, Format, Gestalt und Grösse der Münze, die Zusammensetzung und die Farbe des Metalles, sowie die Art der Prägetechnik — alles Dinge, die bei der Beurteilung unserer Keltengepräge

bis jetzt von den meisten unberücksichtigt gelassen wurden, aber numismatisch wie archäologisch von eminenter Wichtigkeit sind.

So ist es denn meine Absicht, alle diese Kennzeichen hier einzeln zu behandeln, den Leser in das Wesen der keltischen Numismatik einzuführen und ganz besonders einmal die keltischen Gepräge unserer Rhein- und Donaulande im Zusammenhang mit den eigentlich »gallischen« Münzen entsprechend zu würdigen.

Was ich hier zu geben versuche, ist eine Uebersicht über unsere keltische Numismatik. Der Leser glaube aber nicht, dass es eine abschliessende Arbeit sein soll — im Gegenteil — sie soll nur die Grundlage bilden, auf welcher sich in unseren Landen neue Studien über diese Themata aufbauen sollen!

IV.

Die dieser Arbeit beigegebenen Abbildungen sind, soweit thunlich, immer direkt und möglichst genau nach den Originalen photographiert oder gezeichnet worden und durchweg, wo nicht gegenteiliges bemerkt ist, in der Grösse der Originale wiedergegeben.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass selbst einfache Abbildungen blossen Beschreibungen oder weitläufigen Litteraturverweisen vorzuziehen sind, habe ich überall da Abbildungen eingeschaltet, wo der Text solche wünschen liess, um sofort das Gesagte durch Beispiele erläutern zu können. Dem Leser wird dadurch nicht nur das Nachschlagen in zahlreichen, zum Theil kostbaren und seltenen Werken erspart, derart das Studium erleichtert und das sofortige Nachprüfen der aufgestellten Thesen ermöglicht, er erhält damit auch eine Menge Abbildungen von grossenteils noch unedierten Münzen, die ihm in ihrem Ensemble, da Typen aller Gebiete zur Wiedergabe gelangen, einen Ueberblick über die ganze keltische Münzprägung gestatten werden. Zum ersten Mal wird hier auch der Versuch gemacht, das Studium von Text und Abbildungen dadurch zu vereinfachen, dass der Text nach Möglichkeit von Münzbeschreibungen entlastet, diese dagegen, soweit sie notwendig, unmittelbar neben die Abbildungen gesetzt werden und hier auch gleich alle wissenswerten Details über Fundort, Metallart, Gewicht etc. soweit möglich, und, soweit notwendig, die Durchschnittsprofile der Münzen beigefügt worden sind. Die zur Kennzeichnung der verschiedenen Münzmetalle verwendeten Buchstaben sind die bekannten: AV = Gold: EL. = Electrum: AR. = Silber: B. = Billon: Br. = Bronze: PO. = Potin. Die für Datierung und örtliche Zuweisung wissenswerte

Art und Qualität der Legierung des Goldes ist dadurch veranschaulicht, dass einerseits der durch einen Fachmann auf Grund der Probe mit Stein und Scheidewasser festgesetzte Gehalt an Goldkarat angegeben ist, andrerseits durch die Zahl der Beizeichen, + für Silber und × für Kupfer, angedeutet wird, wie stark das Gold mit Silber (+) oder Kupfer (×) versetzt ist. »AV (24 resp. 23 Karat)« bedeutet demnach »gutes«, »goldgelbes«, 24 resp. 23 karätiges, sogenanntes »Dukatengold«. AV + zeigt an, dass es wesentlich mit Silber vermengt, also »Weissgold« ist, ohne bereits typisches Electrum zu sein, wobei der Gehalt an Gold in den Karatziffern zum Ausdruck kommt, der Rest in der Hauptsache sich als Silber kennzeichnet. AV × besagt, dass es sich um mit Kupfer legiertes Gold, also »Rotgold« handelt. Ist dem Golde soviel Silber beigemengt, dass Silber und Gold sich die Wage halten oder letzteres überwiegt, und, dass die Metallfarbe die Mitte hält zwischen Dukatengold und gutem Silber, so ist das Metall nicht mehr als Gold, sondern als »Electrum« aufgefasst und mit AV-EL. bezeichnet. Ist bei diesem der Silberzusatz ein ganz ungewöhnlich starker, so ist dem EL. zur Kennzeichnung dieses Umstandes noch ein + beigesetzt; ist das Electrum durch Kupfer verschlechtert worden, so ist das durch ein beigesetztes × angedeutet. Das letztere Zeichen ist auch bei Silber- bezw. Billonmünzen beigefügt, wo der Kupferzusatz ein ungewöhnlich starker ist.

Ebenso wichtig für Chronologie und Zuweisung unserer Münzen ist deren äussere Form, und ist daher auch diese, soweit nötig, zur Anschauung gebracht, indem neben die Ansichten von Vorder- und Rückseite auch eine Durchschnittsansicht gesetzt worden ist. Es werden dadurch die stärker oder geringer ausgebildete Schüsselform unserer Schüsselgepräge gekennzeichnet, der rundliche Durchschnitt der Knollengepräge und die Flachgepräge mit ihrem ebenen, bei den verschiedenen Stämmen aber wieder verschieden dicken Schrötling, Dinge, die bisher bei der Reproduktion der Münzen fast nie genügend zur Darstellung gelangten, für die Beurteilung aber von oft ausschlaggebendem Werte sind.

V.

Römische und griechische Münzen sind ihrer schönen Gepräge wegen zu allen Zeiten gesammelt worden. So haben sich ihrer lange zuvor auch die Numismatiker angenommen, ehe man die rohen Gepräge der Barbaren eines Blickes würdigte. Nur das Volk hat sie schon früh beachtet, der Bauer auf dem Lande, der ihnen beim Bebauen der Aecker begegnete und ihrem Besitze glückbringende Wirkung zuschrieb.

Wie der Volksmund die geschliffenen Steinbeile als vom Himmel gefallene »Donneräxte« bezeichnet, so ist im Volke über die keltischen Schüsselmünzen, die sogenannten »Regenbogenschüsselchen«, die Tradition verbreitet, sie seien »vom Regenbogen abgetropftes Gold«. Zur Entstehung dieser Sage gab einerseits ihre oft tropfenartige Form oder das vielen dieser Münzen eigene Bild eines halbkreisförmigen Bogens, andererseits der Umstand Anlass, dass diese Münzen besonders nach einem starken Gewitterregen, dem ja der Regenbogen zu folgen pflegt, im Acker gefunden werden. Der Regen legt die Münzen bloss, wäscht sie und macht sie derart dem Auge des pflügenden Bauers sichtbar. Das erstaunte Volk erklärt sich dann das seltsame Vorkommnis in der oben angedeuteten Weise und bewahrt diese Münzen als »Glückbringende Himmelsboten«[1]).

Damit stand die Auffassung, der Aberglaube im Zusammenhang, diese Münzen dienten als Heilmittel. In dem 1704 (in zweiter Auflage 1714) erschienenen Werke »Musei Museorum« von dem Arzte Valentini (gestorben zu Giessen anno 1726) liest man, dass gewisse Münzen, genannt scutellae iridis (Regenbogen-Schüsselein), vorzüglich gegen das Fieber wirkten und um die Geburt zu erleichtern, wenn man davon den Getränken beifüge (ähnliche Eigenschaften schrieb der Aberglaube bekanntlich auch den »Donneräxten« zu). Der Besitzer solcher Regenbogenschüsselchen sei ein Glückskind; wenn er das Stück aber weggab, zog er sich die Ungnade des Himmels zu. Valentini hatte diese Nachrichten von einem jungen Arzte, der selbst ein solches Stück besass, es aber um keinen Preis hergeben wollte. Auch Valentini gedenkt des Volksglaubens, dass diese Münzen es mit dem Regenbogen zu thun hätten, doch glaubt er selbst nicht an derlei Historien, sondern sagt, dass die, welche die Münzen den Römern oder aber den Gothen gäben, das Wahre träfen.

Valentini bildet in dem genannten Werke mehrere solche Münzen ab. Dieselben entsprechen den Regenbogenschüsselchen mit undeutlichen Kreuzen und glattem oder fast glattem Buckelrevers (ähnlich Fig. 3). Eines davon sei im Besitze des berühmten Basler Arztes Platter gewesen[2]).

[1]) Wie bei den Steinbeilen, resp. Donneräxten, so gibt es auch bei diesen Goldmünzen eine Version, wonach sie allmählich aus der Erde an die Oberfläche emporwachsen und hier dann von »Sonntagskindern« gefunden werden. Mehr über diese Themata vergl. man in Franz Strebers Arbeit »Ueber die sogenannten Regenbogenschüsselchen«. München 1860 und 1861.

[2]) Vgl. B. Reber, causeries sur les monnaies gauloises, I monnaies considérées comme remèdes, im Bulletin de la société Suisse de numismatique, Genève, 1890 No. 6.

Unsere Numismatiker bezeichnen gelegentlich wohl alle schüsselförmigen Keltenmünzen als Regenbogenschüsselchen; gemeinhin versteht das Volk unter dieser Bezeichnung aber lediglich die keltischen Schüsselmünzen ohne Gepräge analog unserer Fig. 1, und jene mit tropfenähnlichen Oberflächen, ähnlich Fig. 2, endlich jene mit »Himmelszeichen« wie Sternen, Fig. 3, oder Regenbogen, analog unserer Fig. 4 und 20. Diese Zeichen scheinen es gewesen zu sein, an welche der erwähnte Volksglaube zunächst anknüpfte.

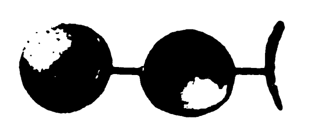


Fig. 1. AV. +. (18 Karat). 1,90 Gramm. Goldene Schüsselmünze, typisches »Regenbogenschüsselchen«, aus Bayern. Coll. Forrer-Strassburg (ehedem Coll. Reichhardt)[1].

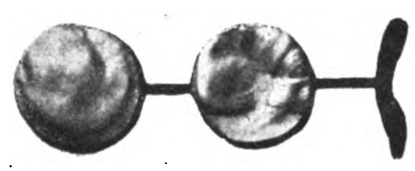


Fig. 2. AV. (24 Karat). 7,55 Gr. Coll. F. Böhmische Schüsselmünze, sogenannter »Goldknollen«, auch »Goldtropfen«; laut Fundnotiz aus dem Dépôtfunde von Podmokl in Böhmen.

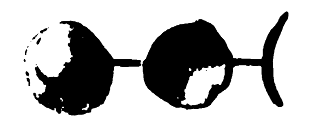


Fig. 3. AV. +. (18 Kar.). 1,78 Gr. Coll. F. Goldene Schüsselmünze mit Stern, aus Biberach im württembergischen Donaukreis[2].

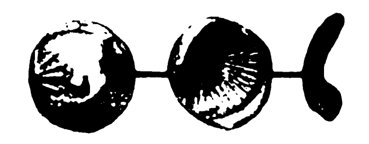


Fig. 4. AV. (24 Kar.). 6,55 Gr. Coll. F. Goldene Schüsselmünze mit Strahlen-, Kugel- und Linsenzeichen, aus Stradonic in Böhmen.

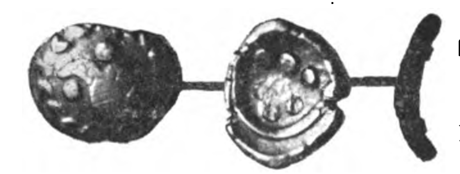


Fig. 5. AV. (17 Kar.). 7,60 Gr. Coll. F Goldene Schüsselmünze mit Vogelkopf, »Torques« und Kugelzeichen. Fund von Irsching in Bayern. (Streber No. 36).

Fig. 1—5. Beispiele sogenannter Regenbogenschüsselchen.

---

[1]) Da die grosse Mehrzahl der zur Abbildung gelangenden Münzen meiner eigenen Sammlung entnommen ist, wird in der Folge mein eigener Besitz stets nur mit »Coll. F.« angedeutet.

[2]) Abgebildet in Antiqua 1890 pl. XX. Fig. 128 und 129.

VI.

Auch in anderer Weise hat unsere Bevölkerung schon früh mit keltischen Münzen Bekanntschaft gemacht. Der alten Sitte, Münzen sich als Zierstücke oder gar nach Art der St. Georgsthaler als Amulete anzuhängen, sind gelegentlich auch keltische Münzen anheimgefallen. Schon in Gräbern der Völkerwanderungszeit finden wir hie und da neben römischen Münzen auch keltische als Anhänger verwendet. In den seltenern Fällen sind es Goldmünzen, oft sind es lediglich silberne oder bronzene. Man könnte deshalb versucht sein, diesen letzteren von vornherein einen Amuletcharakter abzusprechen, da für sie die Auffassung als »Himmelsgold« wegfällt. Aber es ist auffallend, dass sich ein grosser Bruchteil der derart verwendeten keltischen Münzen aus den gallo-römischen Bronzen von Nîmes-Nemausus mit der seltsamen Darstellung des Krokodils von Nîmes rekrutirt, ein anderer ebenso grosser Bruchteil aus Potinmünzen etc. mit anderen drachenähnlich ausgestalteten Tierfiguren. Zieht man nun in Betracht, dass in der Zeit, da diese Münzen vornehmlich zu Zieranhängern durchlocht wurden, d. h. in den Zeiten der Alamannen, Franken und Merovinger, Drachen- bezw. phantastische Tierfiguren eine gewaltige und jedenfalls in ihrem Ursprung symbolische Rolle spielten, so wird man zugeben, dass es vielleicht nicht blosser Zufall ist, wenn im frühgermanischen Mittelalter mit Vorliebe gerade jene keltischen Münzen als Anhänger verwendet worden sind. Umsomehr muss man sich fragen, ob es sich da nicht um eine bewusste Auswahl handelt, wenn man sieht, wie »Drache« und »Pferd« auch in der mittelalterlichen Symbolik und ebenso auf dem seit Jahrhunderten als »Reiteramulet« getragenen St. Georgsthaler eine Hauptrolle spielen. Besser als viele Worte illustrieren das die hier beigegebenen Abbildungen durchbohrter Münzen, welche wir als »Zier- und Amuletanhänger« oben angedeuteter Art auffassen, davon Fig. 12 einem Völkerwanderungs-Grabe in Osthofen entstammt, in welchem Scramasaxe u. ä. gefunden wurden, Fig. 13 einem fränkischen Gräberfelde bei Andernach a. Rh. und Fig. 14 einem sehr reichen Merovingergrabfunde aus der Normandie. — Betrachtet man diese Serie altdurchbohrter Münzen, so wird man finden, dass die Mehrzahl derselben ihr Bohrloch in einer Anordnung trägt, welche meine Vermuthung, dass man diese Münzen ihrer Tierbilder wegen zur Merovingerzeit allen anderen vorzog, nur zu bestätigen scheint. Fast durchwegs sind die Bohrlöcher ohne jede Rücksicht auf die Kopfdarstellungen der Vorderseite, lediglich so angebracht, dass die Tierfigur der Rückseite senkrecht stand, so besonders Fig. 6, 9 und 11.

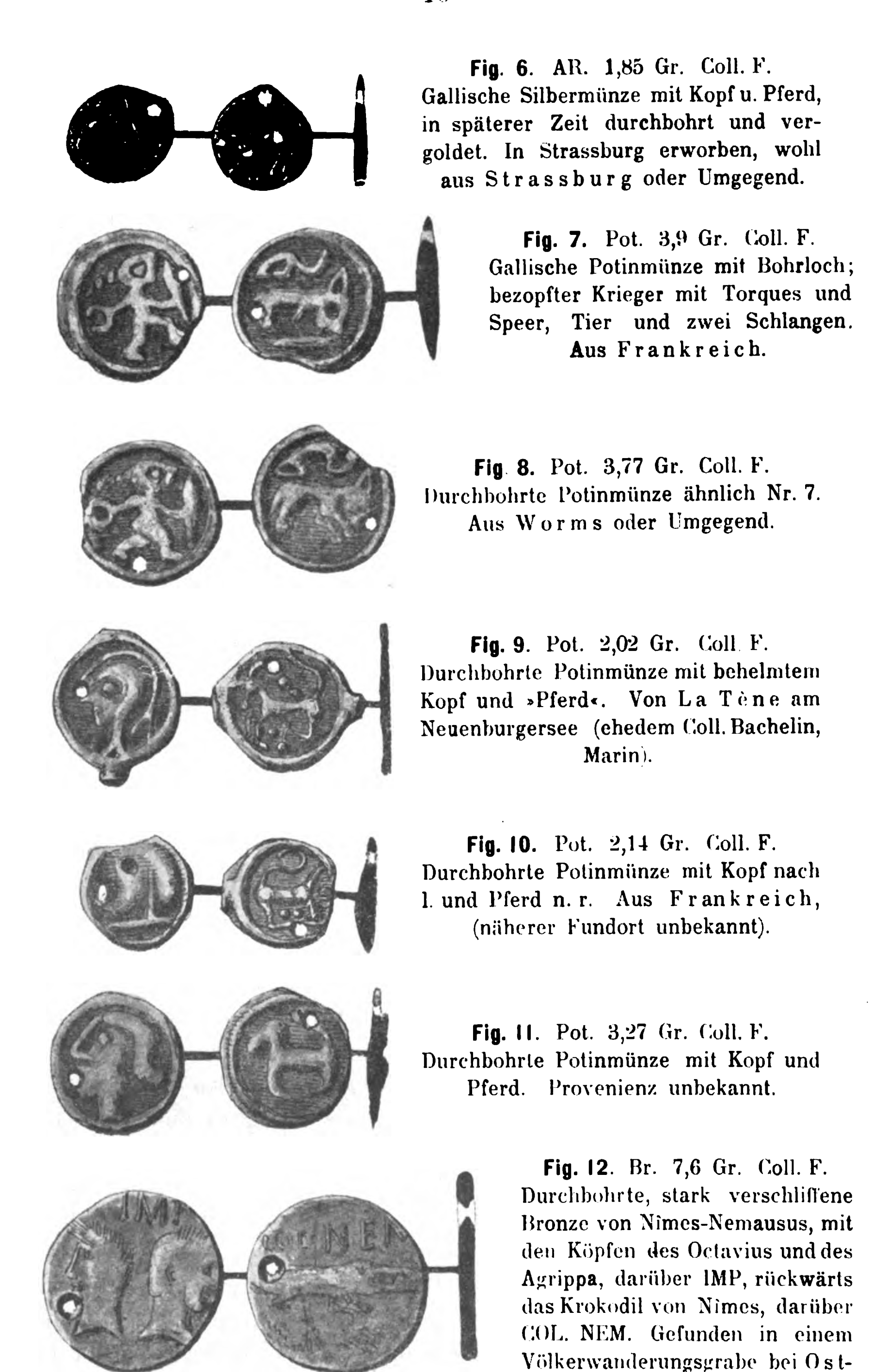


Fig. 6. AR. 1,85 Gr. Coll. F. Gallische Silbermünze mit Kopf u. Pferd, in späterer Zeit durchbohrt und vergoldet. In Strassburg erworben, wohl aus Strassburg oder Umgegend.

Fig. 7. Pot. 3,9 Gr. Coll. F. Gallische Potinmünze mit Bohrloch; bezopfter Krieger mit Torques und Speer, Tier und zwei Schlangen. Aus Frankreich.

Fig. 8. Pot. 3,77 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze ähnlich Nr. 7. Aus Worms oder Umgegend.

Fig. 9. Pot. 2,02 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze mit behelmtem Kopf und »Pferd«. Von La Tène am Neuenburgersee (ehedem Coll. Bachelin, Marin).

Fig. 10. Pot. 2,14 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze mit Kopf nach l. und Pferd n. r. Aus Frankreich, (näherer Fundort unbekannt).

Fig. 11. Pot. 3,27 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze mit Kopf und Pferd. Provenienz unbekannt.

Fig. 12. Br. 7,6 Gr. Coll. F. Durchbohrte, stark verschliffene Bronze von Nîmes-Nemausus, mit den Köpfen des Octavius und des Agrippa, darüber IMP, rückwärts das Krokodil von Nîmes, darüber COL. NEM. Gefunden in einem Völkerwanderungsgrabe bei Osthofen im Elsass.

Fig. 6—12. Beispiele durchbohrter gallischer Münzen, als Zier- und Amuletanhänger getragen.

Selbst da, wo die Tierfiguren nicht direkt senkrecht zum Bohrloche stehen, so bei Fig. 7, 8 und 12, ist ihre Lage immer noch eine annähernd richtige, während umgekehrt die Köpfe und Figuren der anderen Seite bald ganz auf dem Scheitel stehen (Fig. 8), bald ganz sinnlos quer liegen (Fig. 7, 9, 11, 12). Wie sich ehedem mit dem Tragen der St. Georgsthaler eine gewisse Form des Aberglaubens verband, so dürfte also auch bei diesen Keltengeprägen der Aberglaube die Ursache gewesen sein, dass man sich ihrer im Frühmittelalter mit Vorliebe als Anhänger, als Amulete bediente.



Fig. 13. Br. 13,8 Gr. Coll. F. Durchbohrte Bronzemünze von Nemausus-Nîmes, mit Octavius und Agrippa, IMP, u. Krokodil, darüber Palme und COL. NEM. Gefunden in einem fränkischen Grabe bei Andernach am Rhein.

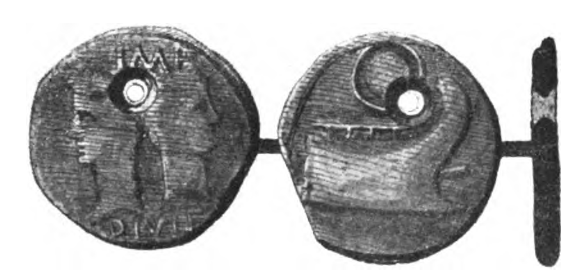


Fig. 14. Br. 17,22 Gr. Coll. F. Durchbohrte Bronzemünze von Lugdunum-Lyon, mit den jugendlichen Köpfen von Caesar und Augustus, nebst IMP. DIVI. F. Revers Prora, darüber runde Scheibe. Aus einem Merovingergräberfelde der Normandie.

Fig. 13 und 14. Durchbohrte gallo-römische Bronzemünzen aus Gräbern der Völkerwanderungszeit.

Wir sahen eben den Volksaberglauben sich in mehrfacher Form mit unseren Keltengeprägen beschäftigen. Er ist es auch, dem wir die Erhaltung zahlreicher solcher Münzen verdanken. Ohne ihn hätte vielleicht manches Stück nicht als Grabbeigabe Verwendung und dadurch nicht seinen Weg zu uns gefunden; ohne ihn hätten zweifellos zahlreiche goldene »Regenbogenschüsselchen« statt aufbewahrt zu werden, im Schmelztigel ein unrühmlich Ende gefunden.

VII.

Hat, wie ich eben gezeigt habe, das Volk sich schon lange der keltischen Münzen angenommen, so haben sich dafür um so später die Numismatiker und Archäologen mit diesen Geprägen wissenschaftlich

befasst. Längst war man sich über die Römer- und Griechenmünzen klar, ehe man es versuchte, auch die Keltengepräge auf wissenschaftlicher Grundlage zu deuten, zu klassificieren und zu datieren.

Entschuldigend muss allerdings ins Gewicht fallen, dass die Keltengepräge im Verhältnis zu den Römermünzen unendlich viel seltener sind und das Material sich über sehr weite Gebiete verteilt. Wichtig ist, dass wir sie überall da finden, wo Kelten gesessen haben. Wir finden sie in erster Linie natürlich in Frankreich, im eigentlichen Gallien, dann aber auch in Spanien und Britannien, in Norditalien und in der Schweiz, in Belgien und längs des Rheins, in Süddeutschland und vereinzelt noch in Mitteldeutschland, sogar in Posen, in ganz Oesterreich und Ungarn, und von der Donau abwärts in den Balkanstaaten bis zum schwarzen Meere, wo »Kelten« vielleicht aufhören, aber Skythen das keltische Münzwesen insofern weiterführen, als sie dem gleichen Systeme der Nachahmung klassischer Vorbilder huldigen, und, im direkten Anschluss an die angrenzenden Kelten- bezw. Daciergepräge, in gleicher Form die silbernen Tetradrachmen der Diadochen nachbilden. Bis nach Kleinasien sind Kelten (als Galater) vorgedrungen und auch dort haben sie Münzen geprägt. Aber sie haben sich dort rasch gräcisirt und ihre Münzgepräge haben denselben Weg eingeschlagen.

In Frankreich fasst man alle diese keltischen Münzen unter dem Sammelnamen »monnaies gauloises« zusammen und bezeichnet, will man speciell der Keltengepräge aus der Rhein- oder Donaugegend gedenken, diese als »gauloises du Rhin« bezw. »gauloises du Danube«. Ich selbst verstehe hier unter dem Begriffe einer »gallischen« Münze, »monnaie gauloise«, speciell nur ein keltisches Gepräge des eigentlichen Gallien, ebenso wie ich die englischen Keltenmünzen speciell als »britische«, die italienischen als »gallo-italische« und die spanischen als »celtiberische« citire. »Keltisch« ist für mich der Sammelname für alle diese Gepräge, wobei ich allerdings ausdrücklich und im Vorhinein bemerke, dass ich unsere Rhein- und Donaukelten für die hier in Betracht kommende Zeitspanne — die letzten paar vorchristlichen Jahrhunderte — als stark von germanischen und vielleicht noch andern Elementen durchsetzte keltische Völkermassen auffasse, ebenso wie ja auch die Kelten Ungarns und diejenigen Oberitaliens, Spaniens, Britanniens etc. für die hier in Frage kommende Epoche nicht mehr als reine Kelten gelten können, sondern als Mischlinge aufgefasst werden müssen.

Mit der eben angedeuteten Reserve bedarf die Bezeichnung unserer Münzen als »keltische« keiner langen Auseinandersetzungen mehr.

Wenn, wie oben erwähnt, Doctor Valentini die Regenbogenschüsselchen als römische oder gothische erklärte, so muss man entschuldigend in Betracht ziehen, dass das anno 1704 resp. 1714 geschah. Es ist aber wenig mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen, dass man noch die Kaletenmünze Fig. 16 mit der Aufschrift ATEVLA als »Geld des Hunnenkönigs Attilla« auffasste, und dass noch (1839/40) Prof. F. Boczek es in den »Mitteilungen der mährischen Ackerbaugesellschaft« von 1839—41 versuchte, die Münzen von der Art jener mit der Inschrift BIATEC (Fig. 17) als altslavische Prägungen des Frühmittelalters zu verfechten.



Fig. 15. AR. 10,06 Gr. Bibliothèque nationale, Paris. Silbermünze der norischen Kelten, nach Muret[1]) der »Boïens de la Transpadane«. Kopf mit Lorbeerkranz und Reiter mit Lanze, darunter CONGE (= CONGESA), von Lelewel 1840 irrtümlich dem Arverner Congentiac zugeschrieben.



Fig. 16. AR. 1,7 Gr. Coll. F. Kaletische, ehedem dem Attilla zugeschriebene Silbermünze des ATEVLA VLATOS, mit geflügelter, Torquesgeschmückter Büste und Stierartigem Pferd, darunter Kreuz, darüber Spirale. Französischer Provenienz.



Fig. 17. AR. 16,21 Gr. Coll. F. Silbermünze des Biatec mit den Köpfen der Ehre-Virtus und der Tugend-Honos (Nachbildung der ca. 62 vor Chr. geprägten Denare der römischen Familien Fufia und Mucia), davor BIAT. Auf dem Revers Reiter mit Palme, darunter BIATEC. Den Kelten der Wiener Gegend (Fundort Schwechat bei Wien) zugehörig. Nach Muret: »Gaulois en Pannonie«. Von Boczek 1839 als altslavisch bezeichnet.

VIII.

Was neben der relativen Seltenheit dieser Münzen und neben dem fast die Regel bildenden Fehlen erläuternder Inschriften besondere Schwierigkeiten bereitet, ist das oft barbarisch rohe, fast unentzifferbare, nicht selten durch schlechte Prägetechnik noch mehr verdorbene Münzbild, dessen Deutung dadurch oft wesentlich erschwert wird.

---

[1]) Muret et De la Tour, Catalogue des monnaies gauloises de la bibliothèque nationale, Paris 1889.

Seltsam muten uns heute die Phantasien des Baron von Donop in Meiningen an, der in seiner 1838 erschienenen Schrift »Médailles gallo-gaëliques, description de la trouvaille de Jersey« für diese auf Jersey gefundenen armorikanischen Silbermünzen ähnlich Fig. 18, bezw. für deren Bilder, Symbole und vermeintlichen Inschriftzeichen bis auf Jehova, Krishna, Osiris, Buddha u. s. w. zurückgriff.



Fig. 18. AR. ✕✕ 6,58 Gr. Coll. F. Armorikanische Silbermünze mit Kopf und Pferd, darunter Eber, gefunden auf der Insel Jersey[1]). Die Gesichtsparthie hat sich in Ornamente aufzulösen begonnen. Das Metall ist schlechtes, stark mit Zinn und Kupfer versetztes Silber (publ. Antiqua 1890 sub No. 82,83).



Fig. 19. AV. +. Ehedem Samml. von Prof. Schreiber, Freiburg, heutiger Besitzer unbekannt (abgeb. bei Meier u. a. O. sub No. 149). Goldmünze der Gallia Belgica mit stark barbarisiertem Kopf (nach links) und Pferd mit Kreisen und Herzornament, gefunden am Fusse des Schwarzwaldes im Grossherzogtum Baden.

Noch 1863 hielt der bekannte Numismatiker Dr. H. Meyer in seiner »Beschreibung der in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« das Münzbild des Treverer- oder Remer-Staters Fig. 19 (Meier Nr. 149) für eine Zusammenstellung von Schild, Gürtel und Schwertgriff (»Schild, Schwertheft und Gurt«). Heute weiss jeder, der sich in diese Münzen eingelebt hat, dass jener »Schwertgriff« nichts anderes ist, als das durch sehr verrohtes Copieren übermässig vergrösserte Auge des Kopfes der Philipperstater, dass der »Gurt« und der »Schild« nichts anderes sind, als die stark verdorbene Wiedergabe von Stirn und Haarschmuck desselben Vorbildes. Hier genügt eben nicht die Kenntnis des einzelnen Objectes, mehr als irgendwo anderwärts ist gerade hier parallel mit dem Studium der Einzelstücke eine eingehende Beobachtung der verwandten Serien von nöten.

Das eben Gesagte gilt auch für eine andere Gattung von Bilderklärungen. Es gilt beispielsweise für die Deutung der auf den bekannten »Regenbogenschüsselchen« vorkommenden Kugeln. Man liebt es, sie als Wertzeichen zu erklären. Hat man bloss ein derartiges Stück oder mehrere

[1]) Aus einem zweiten, dem Donop'schen verwandten Funde von Jersey, daraus ca. 100 Stück in meinen Besitz gelangten.

ein und desselben Gepräges vor sich, so erscheint jene Deutung höchst plausibel. Beachtet man aber die ganze Serie dieser Münzen, so wird man finden, dass auf Stücken gleichen Gewichtes bald 3, bald 5 oder 6 Kugelzeichen vorkommen, und dass wieder dieselbe Zahl von Kugeln bald auf gut goldenen, bald auf gering silbernen, bald auf ganz minderwertigen Potin-Münzen wiederkehrt (vgl. Fig. 20 aus gutem Gold, Fig. 21 aus stark mit Kupfer legiertem Silber und Fig. 22 aus Potinbronze).

So verlockend es also sein möchte, diese Kugelzeichen als Wertzeichen gelten zu lassen, so zerfliesst leider auch dieser Traum vor der Kritik.



Fig. 20. AV. (23 Kar.). 7,51 Gr. Coll. F. Goldene Schüsselmünze mit Kranz, »Torques« und 6 Kugeln, aus Bayern.

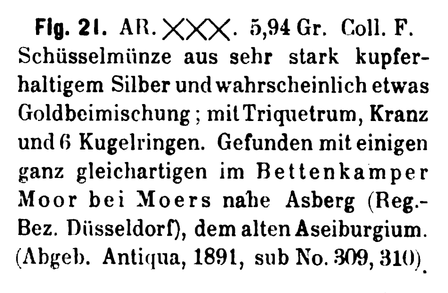


Fig. 21. AR. XXX. 5,94 Gr. Coll. F. Schüsselmünze aus sehr stark kupferhaltigem Silber und wahrscheinlich etwas Goldbeimischung; mit Triquetrum, Kranz und 6 Kugelringen. Gefunden mit einigen ganz gleichartigen im Bettenkamper Moor bei Moers nahe Asberg (Reg.-Bez. Düsseldorf), dem alten Aseiburgium. (Abgeb. Antiqua, 1891, sub No. 309, 310).

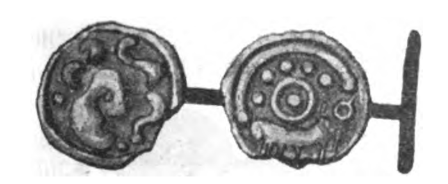


Fig. 22. Pot. 2,41 Gr. Coll. F. Potinmünze mit Kopf nach rechts, Torques, Kugeln und Tierfigur. Gefunden im Limmatbette zu Zürich (Gemüsebrücke).

Fig. 20—22. Keltische Münzen mit angeblichen Wertzeichen.

Weit verbreitet ist ferner noch heute die, sogar noch in neuester Zeit in einzelnen Veröffentlichungen zum Ausdruck gekommene, aber irrtümliche Ansicht, dass die rohesten Gepräge die ältesten seien, also z. B. die Regenbogenschüsselchen die ältesten Gepräge, jene mit gut gezeichnetem figuralem Gepräge die jüngeren seien. In der That möchte man wohl versucht sein, viele der primitivsten Keltenmünzen als überaus alt anzusprechen und sie manchen Parallelen der Hallstattzeit gleichzustellen. Aber wir werden sehen, dass das in keiner Weise zutreffend ist.

»Irren ist menschlich«: auch hier ist man nur ganz allmählich auf der Bahn der Erkenntnis vorwärts geschritten und noch ist man weit davon entfernt, jedes einzelne Gepräge mit Sicherheit bestimmen zu können. Ich erwähne aber jene Irrtümer, weil auch Irrtümer belehrende Beispiele bieten, weil man bekanntlich auch an Fehlern lernt, und um zu zeigen, wie relativ jung die Wissenschaft der keltisch-gallischen Numismatik noch ist, endlich auch, um zu demonstrieren, wie sehr diese mit Schwierigkeiten zu ringen hat, welche bei den an klaren Inschriften und charakteristischem Bildwerk reichen Münzen der Römer, der Griechen, des Mittelalters und der Neuzeit schon im vorhinein wegfallen.

VIII.

Der wunde Punkt in der keltischen Numismatik liegt in der vielfach zu beobachtenden Unselbständigkeit ihrer Gepräge.

Die älteren keltischen Münzen stellen sich durchweg als Münzen dar, deren Bild griechischen Münzen entlehnt, des geringeren künstlerischen Könnens wegen aber barbarisiert worden ist! Auch die Münzen der griechischen Kolonien lehnen sich oft an die Gepräge ihres Mutterlandes an, und verwandte Verhältnisse finden wir wieder in römischer, in mittelalterlicher und selbst noch in neuerer Zeit. An und für sich kann es uns also nicht wundern, wenn auch die künstlerisch hinter ihren klassischen Nachbarn zurückgebliebenen Kelten mit ihren Typen auf bereits vorhandene Vorbilder zurückgriffen.



Fig. 23. AV. (Ordinärgewicht dieser 24-karätigen Philipper 8,37 Gr.). Coll. Dr. Imhoof-Blumer, Winterthur. Goldstater des Königs Philipp von Makedonien. Apollokopf u. Biga mit Unterschrift *ΦΙΛΙΓΓΟΥ*.



Fig. 24. AV. (24 Kar.). 4,1 Gr. Coll. F. Halber keltischer Goldstater frühester Zeit, mit Apollokopf, Biga u. barbarischer *ΦΙΛΙΓΓΟΥ*-Inschrift (vgl. Facsimile). Fund von Stäfa am Zürichsee.

Fig. 23 und 24. Griechisches Original und frühe keltische Kopie des Goldstaters Philipps von Makedonien.

Während aber jene klassischen Nachahmer ihren Kopien gewöhnlich Inschriften, Monogramme oder andere Beizeichen anfügten, welche sofort den neuen Prägeort kennzeichneten, haben die älteren Kelten ihre Vorbilder bald mit, bald ohne jene Beizeichen kopiert, ohne ihrerseits neue, ihrem Heimatlande oder der Prägestadt speciell eigene absichtliche Beizeichen der Kopie anzufügen.



Fig. 25. AR. 14,11 Gr. Coll. F. Silbermünze des Königs Philipp von Makedonien. Zeuskopf und Reiter mit Palme, darüber *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, unter dem Pferde die Zeichen von Münzmeister und Münzort. Fundort unbekannt.



Fig. 26. AR. 12,29 Gr. Coll. F. Keltische Silbermünze guten Stils mit Zeuskopf und Reiter, aus Ungarn.

Fig. 25 und 26. Griechisches Original und frühe keltische Kopie der Silberstater Philipps von Makedonien.

Trotzdem ist die Veränderung in den meisten Fällen rasch erkennbar, denn selbst da, wo die Barbarisation noch wenig weit fortgeschritten ist, selbst da, wo ein nicht ungeschickter Graveur den Stempel schnitt, verrät sich eben doch in Schnitt und Bild die härtere und an andere Linienführung gewöhnte Hand des keltischen Arbeiters, des »Barbaren«. Selbst die ersichtlich von gallischen Künstlern geschnittenen Gepräge lassen auf den ersten Blick erkennen, dass der Zeichner nicht griechische, sondern keltische, also nach griechischer Auffassung »barbarische« Gesichter um sich zu sehen gewohnt war. Die Unterscheidung zwischen »klassischem« und »barbarischem« Stempelschneider ist im allgemeinen nicht schwieriger als die Lösung der in der klassischen Archäologie öfters vorkommenden Frage, ob dieser oder jener Kopf einen Hellenen, bezw. Römer oder aber einen Barbaren darstellen soll. Bei unsern Münzen hilft in zweifelhaften Fällen gewöhnlich das Reversbild die Frage noch rascher lösen.

Als Beispiele mögen hier zunächst die Abbildungen 23 bis 30 genügen, welche einige Originale griechischer Stempelschneider und daneben frühe keltische Nachahmungen vorführen. So vorzüglich diese

letztern sein mögen, so vorteilhaft sie von den späterzeitlichen Kopien abstechen, den griechischen Originalen gegenübergehalten verraten jene Nachbildungen eben doch einen wesentlich anderen Charakter, den »Barbaren-Charakter«.



Fig. 27. AR. 17,17 Gr. Coll. F. Tetradrachme Alexanders III. des Grossen von Makedonien. Hercules mit Löwenhaut, und Zeus mit Attributen und der Inschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*. Fundort unbekannt.

Fig. 28. AR. 16,58 Gr. Coll. F. Frühe keltische Kopie der Alexander-Tetradrachmen analog Nr. 27. Herkuleskopf, Zeus u. *(Α)ΛΕΞΑΝΔΡ*. Fundort unbekannt. (Abgeb. Antiqua, 1891, No. 283, 284).

Fig. 27 und 28. Griechisches Original und frühe keltische Kopie der Tetradrachmen Alexanders des Grossen.



Fig. 29. AR. 17,10 Gr. Coll. F. Tetradrachme des Königs Lysimachos von Thrakien, Jupiter Ammon und Pallas nebst Inschrift: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.* Aus Griechenland.



Fig. 30. AR. 15,92 Gr. Coll. F. Keltische Tetradrachme von der untern Donau, einer Lysimachischen, in Byzanz geprägten Tetradrachme ähnlich No. 29 nachgebildet.

Fig. 29 und 30. Griechisches Original und frühe keltische Kopie der Tetradrachmen Lysimachs von Thrakien.

IX.

Als Vorbilder wählte man in erster Linie Gepräge, welche auch in Keltenlanden weite Verbreitung und Anerkennung gefunden hatten, und deren Bild dem Volke aus irgend welchen Gründen besonders zusagte. So kopierte man überall im Keltengebiet die Goldstater des Königs Philipp von Makedonien (Fig. 23), im Osten auch die seines Nachfolgers Alexanders des Grossen, dort ferner die silbernen Stater und Tetradrachmen Philipps und Alexanders von Makedonien (Fig. 25 und 27), des Lysimach von Trakien und des Antigonos Gonatas von Makedonien, weiterhin jene von Thasos und vereinzelt Typen von Larissa und andern Städten, im Westen die Silbergepräge von Massilia und Rhoda. In der späteren Zeit traten dazu dann sowohl im Westen als im Osten Nachahmungen römischer Republik-Denare und -Quinare, wobei man, vielleicht unbewusst, der steigenden Macht Roms folgend, die Gewichte resp. Werte der römischen Münzen übernahm, und wie dort so auch hier die Bronzeprägung und, im Anschluss hieran, die Potinmünzen rasch steigend vermehrte.

Manche der erwähnten Gepräge bezw. Geprägekopien wanderten allmählich von Südwesten gegen Norden zu den nördlicher gelegenen Kelten, indessen wieder die im Osten üblichen Gepräge bezw. Nachahmungen westwärts wanderten und hier nicht selten sich mit den westlichen Kopien vermengten.

Alle diese Typen zeigen ursprünglich gute, allmählich aber immer roher werdende Gepräge. Ebenso sind auch die ersten bezw. ältesten Kopien gewöhnlich im Gewichte noch gut d. h. dem der Originalmünze nahe, wogegen auch in dieser Richtung in der Quantität bezw. Qualität der Edelmetalle allmählich eine Verschlechterung eintritt.

Zur wesentlichen Verschlechterung des Münzbildes und oft auch des Münzgewichtes trug es natürlich wesentlich bei, wenn das prägende Volk weit ab von den Kulturzentren wohnte, wenn seinen Graveuren und seinen Prägemeistern nur schlechte, schon barbarisierte Originale zur Kopienahme vorlagen und dazu wohl noch ein nur allzu häufiger Mangel an künstlerischem und technischem Können trat.

Um das Gesagte an einem Beispiele zu erläutern, stelle ich hier die im unteren Donaugebiet zur Tènezeit, etwa in den letzten zwei vorchristlichen Jahrhunderten bei den dortigen Kelten als Landesmünze üblichen Nachbildungen der silbernen Tetradrachmen von

Thasos (Fig. 31—33 bzw. 34—41) nach Exemplaren meiner Sammlung in typologischer Reihenfolge neben einander. Die erstern (Fig. 31—33) sind noch von gutem Stil und können vielleicht noch als klassische Originale vom Ende des II. und aus dem Beginne des ersten Jahrhunderts vor Christus aufgefasst werden. Sie zeigen einerseits den mit Stirnbinde und Laub



Fig. 31. AR. 16,55 Gr. Coll. F. Silberne Tetradrachme von **Thasos** mit Bacchus u. Hercules nebst Umschrift *HPAKΛEOY. ΣΩTHPOΣ. ΘAΣIΩN.*

Fig. 32. AR. 16,60 Gr. Coll. F. Thasos-Tetradrachme wie No. 31. Variante. Durchbohrt und mit Hiebmarke versehen [1]).

Fig. 33. AR. 16,51 Gr. Coll. F. Thasische Tetradrachme wie No. 31 und 32. Variante. Unter dem Bacchuskopfe abgestempelt: *MIΛO*. »Diese Müntze ist in der Crim onweit des Salgir-Flusses 1779 aus einem tartarischen Grabe ausgegraben«.

Fig. 31—33. Thasische Tetradrachmen verschiedener Stile.

geschmückten Kopf des Bacchus, anderseits die Figur des Herkules mit Keule und Löwenhaut, nebst der Inschrift: *HPAKΛEOYΣ — ΣΩTHPOΣ — ΘAΣIΩN.* Numismatisch merkwürdig ist nebenbei an Fig. 33 die unter dem Kopfe eingeschlagene Inschrift *MIΛO* (ob Münzmeistername, Contremarke oder was sonst, will ich hier nicht erörtern). Archäologisch merkwürdig ist das Stück durch die demselben beigegebene,

[1]) Ueber diese »Hiebmarken« (Fig. 32, 42 etc.) siehe hinten.

nach Papier und Schrift anscheinend noch aus dem XVIII. Jahrhundert stammende Fundnotiz: »Diese Müntze ist in der Crim onweit des Salgir-Flusses 1779 aus einem tartarischen Grab ausgegraben« [1]. —



Fig. 34. AR. 16,48 Gr. Coll. F. Frühe, z. T. noch sehr gute Nachbildung der thasischen Tetradrachmen No. 31—33. Aus Siebenbürgen; näherer Fundort unbekannt.

Fig. 35. AR. 16,71 Gr. Coll. F. Frühe keltische Nachbildung der thasischen Tetradrachmen 31-34. Aus Siebenbürgen.

Fig. 36. AR. 16,20 Gr. Coll. F. Keltische Nachbildung der Tetradrachmen von Thasos 31—34. Aus Siebenbürgen.

Fig. 37. AR. 15,82 Gr. Coll. F. Keltische Barbarisation der Thasostetradrachmen No. 31—35. Aus Siebenbürgen.

Fig. 34—37. Frühe barbarisierte Nachbildungen thasischer Tetradrachmen.

[1]) Unter dem »tartarischen Grabe« ist wahrscheinlich einer der in der Krim zahlreichen vorrömischen Kurgane, Grabhügel, zu verstehen, in welchen nicht selten griechische Münzen gefunden werden.



Fig. 38. AR. 15,56 Gr. Coll. F. Rohe keltische Nachbildung d. thasischen Tetradrachmen, gefunden in Siebenbürgen. Beachtenswert die verdorbene Inschrift und der verrohte Herkules.

Fig. 39. AR. 16,66 Gr. Coll. F. Rohe keltische Barbarisation der Tetradrachmen von Thasos, gefunden in Siebenbürgen. Ueber dem Bacchuskopf die Inschrift ΚΙΗWΝΤVΖ, etwa CIEMANTVS zu lesen oder aber eine verdorbene Wiedergabe von *ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* oder *ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ.* Die Inschrift der Rückseite in Punkte aufgelöst. Herkules hat die Löwenhaut verloren.

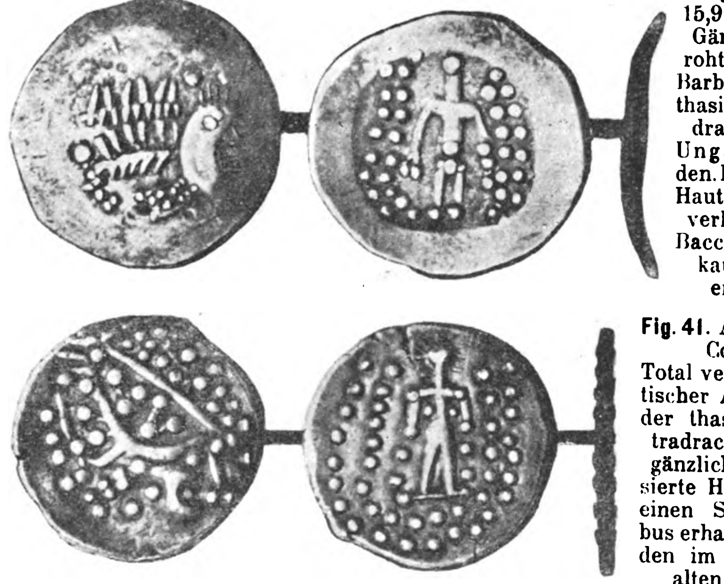


Fig. 40. AR. 15,9 Gr. Coll. F. Gänzlich verrohte keltische Barbarisation der thasischen Tetradrachmen. In Ungarn gefunden. Hercules hat Haut und Keule verloren, der Bacchuskopf ist kaum mehr eruierbar.

Fig. 41. AR. 16,17 Gr. Coll. F. Total verrohter keltischer Abkömmling der thasischen Tetradrachme. Der gänzlich barbarisierte Herkules hat einen Strahlennimbus erhalten. Gefunden im Gebiete des alten Dacien.

Fig. 38—41. Letzte keltische Barbarisationen des thasischen Tetradrachmen-Typs.

Von der zweiten Serie, Fig. 34—37, könnten vielleicht noch einige Gepräge als geringe klassische Münzmeisterarbeiten durchgehen, wenngleich daran manches bereits wesentlich verdorben ist. Aber schon bei den letzten Stücken dieser Serie, besonders bei Fig. 37, erscheint ein griechischer Münzmeister gänzlich ausgeschlossen. Die Stellung des Herkules ist bei dieser Serie zwar noch gut, aber der rechte Fuss ist bereits mehrfach arg verzeichnet, und der Bacchuskopf verrät in Nase, Mund und Kinn bereits »barbarische Hand«. Noch deutlicher tritt diese in der verschlechterten Schrift zu Tage: sie setzt sich z. T. bereits aus plumpen Buckeln und undeutlichen Verbindungslinien zusammen. Bei Fig. 38 der dritten Serie ist die absolute Verrohung des Bildes vollbracht. Der Bacchuskopf ist zu einer hässlichen Karrikatur ausgeartet: die Herkulesfigur ist plump und steif, die Keule ist zum einfachen Stock, die Löwenhaut zwei schlaff herabhängende Riemen geworden; und die Inschrift ist gänzlich verdorben, absolut unleserlich und besteht lediglich noch aus éiner Art Ornament, das sich aus durch Linien verbundenen Punkten zusammensetzt! Gleiches gilt für die folgende Nummer 39, wo der Bacchuskopf einer alten Hexe gleich sieht, Herkules die Löwenhaut gänzlich verloren hat und die Inschrift lediglich noch aus Punkten besteht[1]). Das Extrem bilden die Nummern 40 und 41, wo Herkules »kindisch« geworden ist und die Buckel als Reste der einstigen Inschrift nicht einmal mehr deren einstige Anordnung gewahrt haben, indessen der einstige Bacchuskopf sich in ein unentwirrbares Conglomerat von Buckeln und Linien aufgelöst hat.

Wüsste man nicht, was in diesen rohen Münzbildern, insbesondere in den Vorderseiten der Gepräge Nr. 40 und 41 zu suchen ist, so wäre es ein Ding der Unmöglickeit, auf Grund ausschliesslich dieser Originale das Münzbild zu eruieren. Indessen lässt glücklicherweise die oben zusammengestellte zusammenhängende Serie von nur stufenweise sich verrohenden Originalen über die Natur des ursprünglichen Prototyps keine Zweifel: auch in diesen rohen Buckelbildern ist eine Wiedergabe

[1]) Merkwürdig und einzig dastehend ist die hier über dem Kopfe angebrachte Inschrift: CIHMNTVZ, die ich als verdorbene Wiedergabe der Namensinschrift *ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* auffasste, wie sie ähnlich auf den Tetradrachmen des Lysimachos und auf ihren keltischen Kopien vorkommt (*ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* Fig. 29 und 30). Dr. Imhoof-Blumer schreibt mir dazu, dass diese verwilderte Aufschrift eventuell »auch dem Namen Demetrios nachgebildet sein könnte« (*ΔΗWΑΤΥΣ* für *ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ*). Bei dem Fehlen thasischer Originalvorbilder mit Inschriften an jener Stelle könnte man auch wohl an einen selbständigen keltischen Namen CIHMANTVS, CAEMENTVS oder dgl. denken.

des thasischen Bacchuskopfes zu suchen. In der That wird ein aufmerksamer Beobachter an beiden Darstellungen noch die Spuren des Gesichtsbildes auffinden: die links liegenden Linien und Punkte stellen den Haarwuchs und die Haarzier dar, die halbmondförmigen Wülste rechts am Rande entsprechen der Wangenfläche des Kopfes, indessen Auge, Nase und Lippen ebenfalls in gewissen Strichen bezw. Punkten zu erkennen sind.

Durch die Zwischenglieder werden die beiden Extreme, klassisches Vorbild und roheste keltische Barbarisation, mit einander in Contact gebracht und wird der inhaltliche Zusammenhang der beiden Extreme als unumstössliche Thatsache festgestellt. Damit aber wird gleichzeitig das typologisch jüngere Alter der roheren Gepräge erwiesen.

X.

»Typologisch jünger« ist allerdings nicht immer gleichbedeutend mit »zeitlich jünger«. Auch hier gilt das Wort, dass keine Regel ohne Ausnahme ist. Oertliche Verhältnisse sind es, welche sehr oft jene Regel gestört, das normale Bild verändert haben. Oertliche Verhältnisse sind es in erster Linie, welche sehr oft das Vorkommnis erzeugt haben, dass eine »bessere« Kopie trotz dieses typologisch höheren Alterskennzeichens doch nur gleichzeitig oder gar zeitlich jünger ist, als eine rohere. Dieser Fall ist bei Münzen zu beobachten, die in Ländern geprägt wurden, die vom Vorbilde verschieden weit entfernt waren bezw. wenn die eine Münze besseren Vorbildern, die andere aber schlechteren Kopien nachgebildet worden ist. Naturgemäss muss das künstlerische Können einer den griechischen Kunstzentren näher gelegenen keltischen Völkerschaft ein höheres gewesen sein, als das Können einer Völkerschaft, die weiter im Innern wohnte und klassische Kunst nicht aus erster Hand, sondern erst aus zweiter und dritter Hand erhielt oder gar nur in keltischer Kopie zu Gesicht bekam. So trat oft der Fall ein, dass eine im Innern wohnende keltische Völkerschaft gleichzeitig mit einem den klassischen Zentren näher wohnenden Stamme ein und dieselbe griechische Münze nachbildete, dass aber die Kopie der letzteren Völkerschaft ungleich besser ausfiel, als die gleichzeitige des noch weniger zivilisierten, entfernteren Stammes. Sehr rasch konnte bei diesem Letztern völlige Barbarisation des Münzbildes eintreten, während bei den, den klassischen Zentren näher gelegenen Stämmen das klassische Vorbild ungleich länger anhielt, überhaupt vielleicht nie zu völliger Barbarisation ausartete. In

diesem Falle ergaben sich hier »zeitlich« jüngere Typen von »typologisch« älterem Charakter und dort »typologisch« jüngere Typen, die aber zeitlich älter sind.

Als Kennzeichen verschiedenen Alters kommen uns da die Gewichte, oft auch noch andere Merkmale, auf die ich unten zu sprechen kommen werde, zu Hülfe, insofern, als die höheren Gewichtsziffern in den meisten Fällen höheres Alter kennzeichnen. Dadurch wird es uns möglich, die scheinbaren Gegensätze, welche sich zwischen Gewicht und Stil ergeben, aufzulösen, d. h. die Harmonie zwischen typologischem und chronologischem Merkmal herzustellen. — Als Beispiel möge die oben besprochene Serie der Imitationen thasischer Tetradrachmen wieder herhalten: Typologisch sind Fig. 40 und 41, weil am rohesten, die jüngsten Münzstücke, indessen die noch relativ guten Kopien No. 37, 38 und 39 typologisch wesentlich älter erscheinen. Trotzdem bietet No. 41 ein wesentlich höheres Gewicht, als die besseren Exemplare No. 40, 38 und 37. Diese wiegen bloss 15,9, 15,56 und 15,82, g, die rohen Stücke Fig. 41 und 39 aber 16,17 und 16,66 g. Sie stellen sich also chronologisch nahezu neben No. 36 bezw. No. 34 mit einem Gewichte von 16,20 g resp. 16,60 g und erscheinen in dieser Hinsicht wesentlich älter als die stilistisch besseren Nummern 40 resp. 38 mit bloss 15,9 resp. 15,56 g. Das Rätsel löst sich aber ungezwungen auf die oben angegebene Weise durch die Annahme, dass die rohen Stücke No. 41 und 39 ungefähr gleichzeitig mit No. 36 und 34 entstanden sind, diese aber bei einer dem thasischen Gebiete näheren, jene bei einer vom griechischen Kunsteinfluss entferntern keltischen Völkerschaft geprägt wurden. Das bestätigen denn auch vollkommen die Fundverhältnisse: die rohesten Tetradrachmenkopien dieser Art finden sich meist an der Peripherie des Verbreitungsgebietes dieser Münzgattung.

Genau denselben Verhältnissen begegnen wir auch bei den westlichen Keltengeprägen.

Es ergiebt sich daraus, dass der typologisch jüngere Charakter eines Münzgebildes seine Ursache hat bald im geringeren Alter der Münze, bald in der grösseren räumlichen Entfernung vom Originaltypus, bald allerdings auch im Zusammenwirken der beiden Faktoren.

Glücklicherweise existieren Kriterien, welche in den meisten Fällen die Beantwortung der Frage erlauben, ob der typologisch ältere oder jüngere Charakter eines Münzbildes wirklich bloss auf örtliche Entfernung oder aber auf Verschiedenartigkeit des Alters zurückzuführen ist. Neben

Fundort, örtlicher Verbreitung und anderen Merkmalen fallen da in erster Linie die äussere Gestalt der Münze und zwar die Form des Schrötlings vor der Prägung und die nach derselben, dann die Art und Qualität und die damit verbundene Farbe des Münzmetalles in Betracht.

XI.

Mehr als bei allen anderen Münzgattungen ist bei den Keltengeprägen das Münzmetall bei Fragen örtlicher und zeitlicher Natur von Bedeutung.

Der eine Stamm bediente sich mit Vorliebe der Silberwährung, ein anderer der Goldwährung. Bei den Kelten der unteren Donau sind fast ausschliesslich Silbergepräge im Gebrauch, bei den Bojern dagegen fast nur Goldmünzen. Bei den schweizerischen Kelten und bei den Arvernern dominiert ebenfalls die Goldprägung, während bei anderen Stämmen Frankreichs das Silber eine grössere Rolle spielt und bei denen des südlichen Frankreich, im Gebiet der massilischen Münzwährung, das Silber allein herrscht, Gold fast gänzlich fehlt. Gleiches gilt für Spanien, welches Land celtiberische Silbergepräge in grossen Mengen ausgegeben hat, das Gold aber fast gar nicht kennt.

Was dieses letztere Metall, das Gold als Münzmetall anbetrifft, so bieten dessen zahlreiche verschiedene Legierungen weitere Handhaben für örtliche und chronologische Festsetzungen. Die ältere Zeit verwendet nur prächtiges »Dukatengold«, die jüngere bringt vielfach stark verschlechterte Legierungen zur Verwendung. Diese Legierungen wechseln wieder je nach der Gegend, der sie angehören. Das eine Gebiet legiert das Gold stark mit Silber und zeugt typisches Electrum, das andere Gebiet mischt dem Golde statt Silbers Kupfer bei und überrascht uns durch sein schönes Rotgold, eine im Altertum bekanntlich sonst seltene Erscheinung. Wieder andere Gegenden mischen auch dem Electrum noch Kupfer bei. So zeigt beispielsweise die Schweiz in der Spätzeit in ihrem östlichen (rhätischen) Teil noch gutes Dukatengold in Uebung, während zur selben Zeit in der Westschweiz stark mit Silber versetztes Electrum blüht und das benachbarte nordöstliche Frankreich dagegen mit Kupfer gemengtes Rotgold prägt.

Mit der stärkeren oder geringeren Legierung des Goldes steht natürlich die schon oben berührte Gewichtsfrage in direktem Zusammenhang. Die Münzverringerung konnte geschehen entweder durch einfache Verringerung der verwendeten Metallquantität; in diesem Falle kam das durch ein geringeres Gewicht (nicht aber in veränderter Metallfarbe)

zum Ausdruck. Oder sie konnte durch eine derart starke Erhöhung des Zusatzes an Kupfer oder Silber geschehen, dass der Gewichtswegfall an Gold durch den Gewichtszugang an Beimischungsmetall voll ersetzt wurde, das Gewicht sich also gleich blieb. In diesem Falle traten aber eine bedeutsame Veränderung der Metallfarbe und eine Vergrösserung des Volumens ein. Oder die Münzverringerung konnte in einer Verringerung der Goldquantität und in nicht gleichgewichtiger Legierung bestehen, in welchem Falle die Münze an Volumen zwar nicht zunahm (eher geringer wurde), aber in der Goldfarbe und im minderen Gewicht sich als geringer zu erkennen giebt. Auch diese Kennzeichen bieten lokale oder chronologische Merkmale, weil der eine Stamm dieser, der andere Stamm jener Art von Münzverringerung huldigte, und weil die Vergrösserung des Volumens hier bald durch Verdickung des Schrötlings, dort bald durch Verbreiterung desselben zum Ausdruck kam.

Weitere Kriterien in der Frage nach der Zuweisung der verschiedenen Gepräge bietet der Münz-Schrötling, zunächst dessen Gewicht insofern, als gewisse Gewichtswerte nur beschränkte Verbreitung genossen. Die silbernen Tetradrachmen finden sich an der unteren Donau, in Siebenbürgen und in Ungarn; dann hört ihr Verbreitungsbezirk nach Westen zu auf. Die Gewichtswerte der CONGE-Silberstücke (Fig. 15) und der damit verwandten Gepräge[1]) finden sich in der Gegend der Wiener Donau, aber mit dem Uebertritt auf ungarisches, deutsches und schweizerisches Gebiet hat ihr Verbreitungsgebiet ein Ende. Dem gallischen Westen fehlen überhaupt alle jene grossen, schweren Silberstücke, durch die sich Ungarn und Oesterreich sowie die unteren Donauländer auszeichnen[2]).

XI.

Wie das Gewicht, so wechselte auch das Format des Schrötlings, variiert dieser je nach Zeit und Ort der Prägung. Es sind das Unterschiede, denen wir ja auch bei anderen Münzen, sowohl bei denen des Altertums, wie des Mittelalters, begegnen.

Bei manchen Stämmen wurde der Schrötling in der älteren Zeit dick, später dünner geformt, dafür in seiner Flächenausdehnung umsomehr verbreitert. Bei anderen Stämmen war das entgegengesetzte Verhältnis der Fall und umgekehrt der spätzeitliche Schrötling massiver, mehr knollenartig ausgebildet. Oertliche Verschiedenheiten ergaben sich dadurch, dass einzelne Stämme sich flacher breiter Schrötlinge bedienten, andere Stämme dagegen den Schrötling zwar ebenfalls flach, aber dick zur Ausprägung brachten. Die Arvernermünzen des Vercingetorix-

[1]) NEMET, SVICCA etc. Vgl. dazu pag. 3 und Fig. 15, 62 etc.

[2]) Fig. 15, 17, 26, 28, 30, 34—41, 62 etc.

Typus Fig. 43 repräsentieren Beispiele der letzteren Art, die Goldmünzen der Parisii Fig. 42 dagegen geben vorzügliche Proben der flachen dünnen Schrötlinge. Sogar kugelförmige Schrötlinge findet man unter unsern Keltenmünzen, in Belgien bei den Typen Fig. 44, die man den Remern zuweist.



Fig. 42. AV. (15-karätig). 7,04 Gr. Coll. F. Goldstater der Parisii, gefunden in der Seine bei Charenton. Lockenbüste mit gemustertem Gewand, Revers springendes Pferd, darüber netzartiges Gebilde, darunter Kreis aus Punkten. Auf der Vorderseite Hiebmarke.



Fig. 43. AV. (12 Karat). 7,32 Gr. Coll. F. Goldstater der Arverner aus der Zeit des Vercingetorix. Kopf und Pferd nebst Pithos, oben Spirale oder Inschriftrest des Namens Vercingetorix. Näherer Fundort unbekannt.

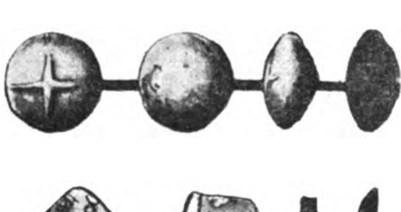


Fig. 44. AV. +. (15 Kar.). 7,37 Gr. Coll. F. Goldknollen mit beiderseitig convexer Oberfläche und Sternzeichen auf der Vorderseite. Belgisch. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 45. AR. 2,64 Gr. Coll. F. Keltische Silberklippe mit Kopf nach links (Torques um den Hals) und Kreuz mit Rosette. Volcae Tectosages. Aus einem französischen Dépôtfunde.

Fig. 42—45. Beispiele verschiedengeformter Schrötlinge.

Noch wechselvollere, noch »individuellere« Ausgestaltung zeigt der geprägte Schrötling. In den älteren Exemplaren lehnt er sich stets an die Form der als Vorbild verwendeten klassischen Originalmünze an. In den späteren Kopien erfährt er dagegen gewöhnlich eine lokale Umformung. Er wird schüsselförmig, beim einen Stamm weniger, beim andern stark gewölbt, oder er wird halbkugelförmig ausgestaltet, oder er erhält Muschelform, Vierecksgestalt u. s. w.

Einzelne Stämme haben ihren Schrötling dadurch hergestellt, dass sie das Metall in Platten ausgehämmert und dann in viereckige Stücke

zerschnitten haben (Fig. 45). Dieser rohen Herstellungsweise des Schrötlings entspricht gewöhnlich eine ebenso rohe Modellirung des Münzbildes und gleich unvollkommene Prägung.

Die genannten Verschiedenheiten stehen zu einem grossen Teil im ursächlichen Zusammenhang mit der keltischen Münzprägetechnik und den bei ihr zur Anwendung gelangten, unten zu berührenden, sehr verschiedenartig geübten Manipulationen.

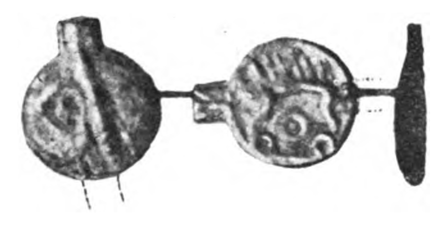


Fig. 46. Pot. 4,88 Gr. Coll. F. Silberartig schimmernde (wohl stark zinnhaltige) Potinmünze der Leuker, mit Kopf und Eber nach links, unter letzterem 3 Kreise. Fundort unbekannt.

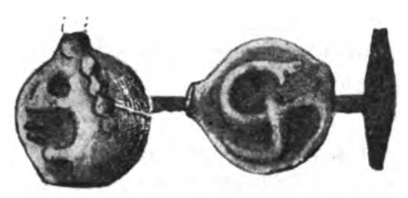


Fig. 47. Pot. 3,48 Gr. Coll. F. Potinmünze der Allobroger (Variante zu De la Tour No. 2935), mit Kopf und barbarisiertem Hippokamp nach rechts. F. O. Zürich, Limmatbrücke.

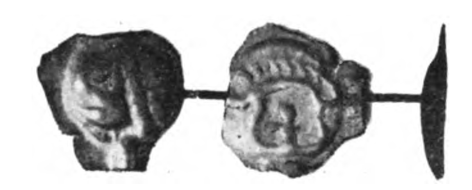


Fig. 48. Pot. 4,93 Gr. Coll. F. Leuker Potinmünze mit Kopf n. l. und Eber, darunter Lilie. Aus Mainz.

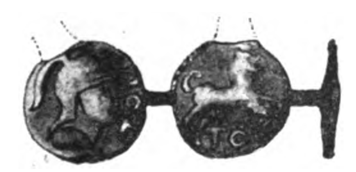


Fig. 49. Pot. 2,67 Gr. Coll. F. Potinmünze des Togirix, mit behelmtem Kopf, davor TOC, und Hund, darunter TOC. Fundort unbekannt.

Fig. 46—49. Beispiele von Potinmünzen mit Resten der Gusszapfen.

Bezüglich der Herstellung der Schrötlinge herrscht noch vielfach Unklarkeit und Widerspruch. Der Eine lässt alle Schrötlinge gegossen, der Andere alle gestanzt sein. Bei den älteren und besseren Münzgeprägen ist die Herstellungstechnik analog der bei den Griechenmünzen geübten. Bei den späteren Keltenmünzen, z. B. den Regenbogenschüsselchen, ist zumeist der Schrötling roh gegossen und dann flüchtig geprägt, bei den rohen Potinmünzen ist sogar in den meisten Fällen auch das

Münzbild nicht geprägt, sondern gleich mitgegossen worden. Im letzteren Falle sind Reste der Gusszapfen oder Spuren, wo diese gesessen hatten, gewöhnlich sichtbar geblieben (vgl. Fig. 46—53).



Fig. 50. Pot. 3,24 Gr. Coll. F. Münze aus bronzeartigem Potin mit Kopf n. r. und Pferd n. l, darüber V, darunter 3 Ringe. Spuren des Schrötlinggusses und Prägerisse am Rande. Gefunden in der Thièle (Ziehl), Canton Bern.

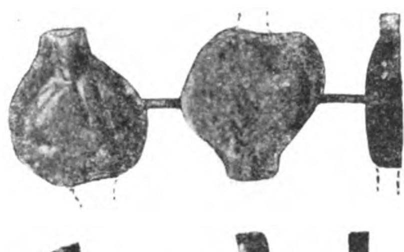


Fig. 51. Pot. 2,55 Gr. Coll. F. Potinmünze des Criciru mit behelmtem Kopf und Pferd, nebst Inschriftrest (CRICIR). Gusszapfen und Prägeschüssel. Fundort unbekannt.

Fig. 50 u. 51. Beispiele von Münzen mit Spuren des Schrötlinggusses und der Prägetechnik.

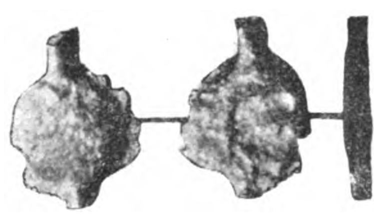


Fig. 52. Pot. 3,81 Gr. Coll. F. Leuker Potinmünze mit verflachtem Münzbild, Gusszapfen und breiten Gussrändern (Typus v. Fig. 48). Fundort unbekannt.



Fig. 53. Pot. 4,45 Gr. Coll. F. Leuker Potinmünze mit Gusszapfen und verfehlten Gussrändern. (Typus No. 48). Fundort unbekannt.

Fig. 54. Pot. 5,67 Gr. Coll. F. Fehlguss einer Leuker Potinmünze (Typus von No. 48)



Fig. 55. Pot. 2,35 Gr. Coll. F. Fehlguss einer Sequaner Potinmünze mit Kopf n. l. und Pferd n. l. Französischer Provenienz.

Fig. 52—55. Beispiele von Fehlgüssen.

Potinmünzen, welche gegossen, dann noch geprägt worden sind, zeigen Gusszapfen oder Reste von solchen und unterscheiden sich von den nur gegossenen Stücken teils durch ihr schärferes Gepräge, teils durch das gelegentliche Vorkommen von durch heftigen Schlag entstandenen Prägerissen und concaven Profilen (Fig. 50 und 51).

Auch Gussfehler sind zu beobachten, und förmliche Fehlgüsse. Derlei Gussfehler ergaben sich, wenn fremde Körper in die Gussform gelangt waren oder wenn die Luft nicht regelrecht Abzug nehmen konnte, oder wenn die beiden Formen nicht scharf genug zusammengepresst oder endlich, wenn die beiden Formen nicht exakt aufeinander gepasst worden waren. Es entstanden derart unbeabsichtigte Löcher im Münzbild (Fig. 55), unentzifferbare Münzbilder und Verschiebungen von Vorder- und Rückseite mit Sichtbarlassen überflüssiger Gussränder (Fig. 52, 53 und 54).

XII.

Ueber die zur Verwendung gelangte Art von **Münzstempeln** gibt eine in der alten Helvetierstadt Avenches (Aventicum) gefundene **Münzmatrize** erwünschten Aufschluss. Diese (Fig. 56 [1]) besteht aus einer starken Eisenhülle, in welche leicht vertieft das Bronzenegativ einer Münzvorderseite eingelassen ist. Auf diese wurde der Schrötling gelegt, dann darauf ein Prägestempel gesetzt, in dessen untere Fläche das Negativ der Münzrückseite graviert war; der Hammerschlag des Münzers vollendete die Prägung.

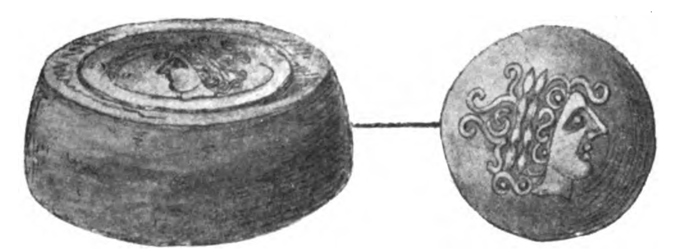


Fig. 56. Keltischer Münzprägestempel für helvetische Electrumstater, gefunden in Avenches-Aventicum. 1/1 nat. Gr. Die Matrize aus Bronze, der Mantel aus Eisen. Museum zu Avenches.

Nicht immer hat aber der Hammerschlag ein correktes Münzbild ergeben, und gerade die Fehlgepräge gewähren einen instruktiven Einblick in die Prägetechnik der keltischen Münzmeister.

[1]) Vgl. Dr. H. Meyer, Anzeiger f. schweizer. Altertumskunde, 1862, Nr. 4 p. 72, und »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen«, Zürich 1863, p. IV.

Dass Matrizen von der Art derjenigen von Avenches nicht die Ausnahme, sondern die Regel bildeten, beweisen Fehlgepräge von Goldstatern im Funde von Libourne (Fig. 57 und 58), welche Prägestempel von der Construction derjenigen von Avenches voraussetzen lassen. Dieselben verraten mitten durch das ganze Münzbild laufende Risse in der Prägematrize, mit welcher dank des, das bronzene Münznegativ umgebenden Eisenmantels trotz des zersprungenen Bronzenegativs ersichtlich noch einige Zeit weiter geprägt worden ist. Dabei ist von Interesse zu verfolgen, wie der Riss in der Matrize bei der fortschreitenden Prägung sich verbreiterte. Bei No. 57 ist er noch schmal und scharf, bei No. 58 ist er bereits doppelt so breit geworden und hat bereits das den Rissrändern benachbarte Gepräge in Mitleidenschaft gezogen.



Fig. 57. AV. (15 Karat). 7,93 Gr. Coll. F. Helvetischer Goldstater mit Apollokopf und Biga, nebst Rest der Inschrift *ΦΙΛΙΓΓΟΥ* (ΊΠ). Im Reversbilde Abdruck eines Risses in der Prägematrize. Dépôtfund von Libourne bei Bordeaux.



Fig. 58. AV. (15 Karat). 7,87 Gr. Coll. F. Helvetischer Goldstater analog No. 57, mit verbreitertem Matrizenriss. Dépôtfund von Libourne bei Bordeaux.

Fig. 57 und 58. Beispiele von Geprägen aus gerissenen Prägematrizen.



Fig. 59. AR. 1,88 Gr. Coll. F. Silberstück der Bituriger mit Kopf n. l., u. Rest desselben Münzbildes negativ auf dem Revers. Aus einem französischen Dépôtfunde von der Garonne.



Fig. 60. AR. 1,87 Gr. Coll. F. Bituriger Silberstück mit Kopf n. l. und Rest desselben Münzbildes negativ auf dem Revers. Aus einem französischen Dépôtfunde von der Garonne.

Fig. 59 und 60. Beispiele von Fehlgeprägen mit negativen Avers-Abdrücken auf dem Revers.

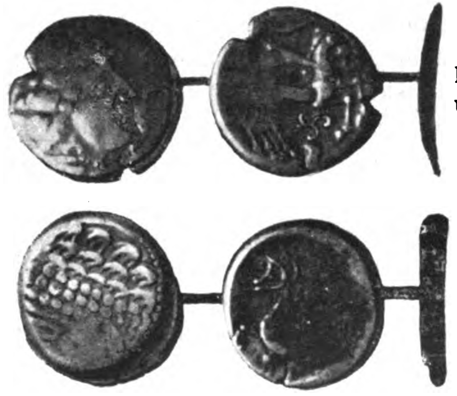


Fig. 61. AV. +. (14 Karat). 7,51 Gr. Coll. F.
Helvetischer Goldstater mit Apollokopf und Biga mit Triquetrum. Dépôtfund von Libourne bei Bordeaux.

Fig. 62. AR. 10,16 Gr. Coll. F.
Tridrachme mit Kopf (sichtbar nur Haar u. Perlstirnband) und Pferd n. l. Aus Steiermark.

Fig. 61 und 62. Beispiele von Geprägen mit überragenden Prägerändern.



Fig. 63. AR. 1,83 Gr. Coll. F.
Silbermünze des Solima, Kopf, daneben SOLIM, darunter Fehlschlag (Fisch und hinteres Pferdebein des Revers), auf der Rückseite Pferd, darüber *IMΔ*[1]), darunter Fisch (Delphin). Aus Strassburg i. E. (wahrscheinlich Münstergasse). (Antiqua, 1890, Nr. 184, 185).

Fig. 63. Beispiel eines Fehlgepräges mit Doppelschlag.

Nicht immer hat der obere Stempel scharf passend den unteren getroffen; deutlich hat sich dann der Rand der unteren Matrize und der des oberen Münzstempels auf dem Schrötling abgezeichnet (so bei dem Goldstater Fig. 61 von Libourne und bei der silbernen Tridrachme Fig. 62). Auch Doppelschläge kommen vor (Fig. 63) und Gepräge, bei denen sich fehlerhafterweise das Münzbild der Vorderseite auf dieser en relief, auf der Rückseite vertieft wiederholt. Verwandte Vorkommnisse finden sich bekanntlich gelegentlich auch bei Römer- und anderen Münzen (nicht zu verwechseln mit manchen ähnlich aussehenden, aber absichtlich und zwar oft mit zwei verschiedenen Stempeln geprägten Griechenmünzen mit einerseits concavem, andererseits convexem Münzbild). Unter den Galliermünzen fanden sich derlei Fehlgepräge mehrfach in einem angeblich an der Garonne zu Tage getretenen Schatze von Bituriger-Silberstücken (Fig. 59 und 60). Unachtsamkeit des Münzers verbunden mit Fehlern am Münzstempel sind die Ursachen dieser Missgeburten

[1]) Der letzte Buchstabe undeutlich.

Sie sind so zu erklären, dass eine eben fertig geprägte Münze im obern Stempel sich festklemmte oder kleben blieb und dass, bevor dies bemerkt wurde, ein neuer Schrötling unter den Hammer gelegt und ausgemünzt wurde. Dadurch prägte sich zwar die untere Matrize auf dem neuen Schrötling richtig en relief ab, aber an Stelle der oberen Matrize prägte die in ihr noch haftende erste Münze dem neuen Schrötling statt des richtigen Relief-Reversbildes falscherweise das Münz-Vorderbild, und zwar negativ, auf.

Der Schlag auf die Matrizen muss oft mit übergrosser Wucht geführt worden sein, denn nicht selten zeigen die oft sehr dicken Schrötlinge gewaltig klaffende Risse, wie das besonders Fig. 5, 20, 43, 50, 61 und 64 veranschaulichen.

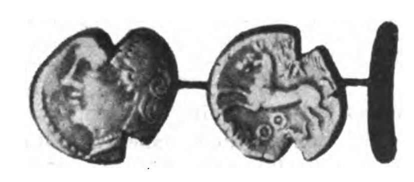


Fig. 64. AV. EL. +X. (10 Karat). 6,77 Gr. Coll. F. Goldstater (stark Silber- und Kupferhaltig) der Bituriger, mit Kopf und Pferd, darüber Adler, darunter 3 Kugelringe und ABVC (ABVCATOS). Aus einem französischen Dépôtfunde.

Fig. 64. Beispiel eines Gepräges mit starken Prägerissen.

Andererseits war der Schlag des Münzers auch oft zu schwach, was dann die Ursache war, dass der Schrötling die Prägung nicht in voller Schärfe wiedergab. Dasselbe Resultat stellte sich ein, wenn die untere Matrize stark schüsselförmig gewölbt war, so dass die obere Matrize den Schrötling nicht mit voller Kraft in die untere zu pressen vermochte. Es hatte das zur Folge, dass nur der Rand des unten liegenden Münzvorderbildes scharf zum Abdruck kam, die Mitte des Münzbildes aber sich als scheinbar geprägeloser Buckel zeigt. So sind auch unsere »Regenbogenschüsselchen« entstanden. Es sind Buckelgepräge, welche ursprünglich wie die anderen Keltenmünzen den Kopf der goldenen Philipper zu tragen bestimmt waren: aber in Folge der mangelhaften Prägetechnik kam das Kopfbild nicht zum Abdruck. Auf einzelnen seltenen Exemplaren hat dieses sich doch noch in Spuren erhalten, so zeigt uns Fig. 65 noch



Fig. 65. AV. (24 Kar.). 7,05 Gr. Coll. F. Bojer Goldstater aus Oesterreich, mit Spur eines Kopfes nach rechts und Halbmondbuckel mit Strahlen.

deutlich und unzweifelhaft die Conturen des Kopfes, die aber nur soweit zum Abdruck kamen, als sie direkt am Münzrande lagen! Spätere Exemplare lassen auch dieses Kopfprofil vermissen und zeigen entweder nur noch einen blossen Buckel (so die »Goldknollen« von Podmokl Fig. 2), oder aber sie zeigen Reste des einstigen Philipperkopfes in Form des auf den Regenbogenschüsselchen vorkommenden grossen Auges (Fig. 5), das oft zum Kopf einer Schlange umgestaltet worden ist und mit diesem Momente die sogenannte »nationale Neugestaltung« erreicht hat auf die wir später zu sprechen kommen werden.

Un aventurier messin au XVIIIe siècle. Théodore de Neuhoff, roi de Corse.[1]

Par **Fr. G. Thiriot,** des Frères-Prêcheurs, Corbara (Corse).

Le XVIIIe siècle fut, pour l'île de Corse, une époque tout particulièrement mouvementée. Dès les premières années, les Corses, lassés du joug que Gênes faisait peser sur eux depuis plusieurs centaines d'années, résolurent de reconquérir leur liberté et se levèrent en masses à plusieurs reprises, pour chasser leurs oppresseurs de l'île. Plusieurs révoltes éclatèrent à quelques années de distance, et à partir de ce moment, on peut dire que la domination génoise avait pris fin en Corse. Les Génois parvinrent bien à plusieurs reprises à ressaisir un peu de leur autorité, mais jamais ils ne purent soumettre complètement le pays, et la paix ne put être rétablie qu'après qu'ils eurent complètement abandonné l'île. Une de ces révoltes nous intéresse d'une façon toute particulière, nous autres messins, car celui qui y joua le principal rôle, celui que les Corses s'étaient choisi pour roi, Théodore de Neuhoff, nous

[1]) Ouvrages et documents consultés: Paris. Archives du ministère des affaires étrangères, Corse, vol. I II. — Paris. Archives du ministère de la guerre. Reg. 2889. — Bibliothèque municipale de Bastia. — Archives départem. Metz. — Bulletin de la société des sciences historiques et naturelles de la Corse. — Mémoires de Rostini. — Acinelli. Mémoires. bibl. Bastia ms. 144. — Histoire des révolutions de l'île de Corse et de l'elévation de Théodore I au trône de cet état. La Haye 1739. — Varnhagen. Théodor, König von Corsica — Memorie per servire alla storia delle rivoluzioni di Corsica dal 1729 al 1764 del Padre Bonfiglio Guelfucci di Belgodere. — Ferd. Gregorovius. Histoire des Corses (trad Lucciana) — id. Corsica — Giovacchino Cambiagi. Istoria del regno di Corsica, dedicato alla sacra reale maesta di Federigo III Re di Prussia, elettore di Brandemburgo etc. . . — G. D. C. Histoire de l'isle de Corse (Goury de Champgrand, Jean-François, commissaire des guerres à Ajaccio. — Journal de la campagne de M. le baron Vachtendonk en Corse en 1731. — Testament politique de Simone Fabiani (chan. Orticoni). — Memorie di guerra d'Antonio Buttafoco. — Extrait de la relation des campagnes de 1738 et 1739 de l'île de Corse par les troupes du roi sous le commandement du maréchal de Maillebois. Relation faite par M. le comte de Vaux — Carlo Botta, storia d'Italia. — Mémoires de la société d'archéologie de la Moselle. 1860 — Bégin, Biographie de la Moselle. — Tommaseo, Cronachetta delle cose di Corsica dal 1737 al 1741 etc. etc.



appartient, si ce n'est par son origine, du moins par sa naissance, car il est né dans le pays messin [1]).

I.

Théodore Etienne Ley de Pungelscheid, baron de Neuhoff, descendait d'une antique famille de Westphalie. Il était fils, non pas d'Antoine de Neuhoff, comme l'ont dit plusieurs auteurs, mais bien de Léopold, baron de Nienrodt. Antoine de Neuhoff, gentilhomme de La Mark, qui fut plus tard officier au service de la Suède, était son cousin germain.

Le père de Théodore, avait été capitaine aux gardes de l'évêque de Munster. D'une situation de fortune fort modeste, il avait épousé la fille d'un riche négociant de Visé, dans l'archidiocèse de Liège. Cette mésalliance lui attira les inimitiés de sa famille. En butte à de continuelles hostilités et à d'odieuses persécutions de la part de ses parents qui ne pouvaient lui pardonner son mariage, il fut contraint de s'expatrier et vint chercher fortune en France. Il trouva dans la duchesse d'Orléans, qui était

[1]) La plupart des auteurs qui ont parlé de Théodore donnent Metz, le pays messin ou la France comme lieu de sa naissance. Un seul auteur, Grégorovius, lui assigne Altena, en Westphalie, comme lieu d'origine, et cela sur la foi d'une lettre publiée dans un pamphlet génois (*Sur la vie et les gestes de Théodore de Neuhofen et sur la république de Gênes, relation de Giovanni di San Fiorenzo* Gregorovius. Corsica II, p. 321). Ce livre publie une lettre qu'un gentilhomme westphalien aurait écrite à un de ses amis de Hollande et dans laquelle il raconte sur la jeunesse de Théodore une histoire assez fantaisiste qui ne cadre pas du tout avec les données précises que l'on a sur la jeunesse de notre héros et sur les dernières années de la vie de son père. D'ailleurs cette lettre ne porte ni date, ni lieu d'origine, ni signature. Malgré toutes nos recherches nous n'avons pu trouver l'acte de baptême de Théodore, ni à Metz, ni à Vic, ni à Marsal, ni à Sierck qui étaient des forts dépendants de Metz. On trouve cependant le nom de Théodore une fois dans les registres paroissiaux messins, et ce à Ste-Ségolène où il figure comme parrain d'un fils de sa sœur. Voici l'acte: «Théodore Hiacinthe, fils de haut et puissant seigneur André de Bellefeullac conte de Trevoux premier cornette des chevaux legers de Bretagne et de haute et puissante dame Marie Anne Elisabeth Charlotte baronne de Neuhoff contesse de Trevouls son epouse est née le six et batisez le cept; parain Mr. Théodore baron de Neuhoff, maraine haute et puissante dame Marie Hiacinthe Danois épouse de haut et puissant seigneur Jean Philippe de Saillant Lieutenant general des armee du roy et gouverneur des trois eueche Metz Toul et Verdun et gouuerneur de La ville et citadelle de Metz qui ont signé à l'original.» (Arch. départem. Metz). Jusqu'à preuve du contraire nous continuerons donc à croire, suivant en cela la majorité des auteurs, que Théodore est né, sinon à Metz même, du moins dans le pays messin.

une princesse palatine, une zélée protectrice et, grâce à elle, obtint le commandement d'un petit fort dans les environs de Metz. De son mariage naquirent trois enfants, Théodore Etienne, le futur roi de Corse, vers 1686, Henri Guillaume, et Marie Anne Elisabeth Charlotte, qui épousa plus tard André de Bellefeullac, comte de Trévoux. Léopold de Neuhoff mourut en 1695. [1])

La duchesse d'Orléans, après la mort de Léopold, continua aux enfants, la protection qu'elle avait accordée au père. Elle se les attacha, Théodore, en qualité de page, Elisabeth comme demoiselle d'honneur. Henri Guillaume était mort. Elle se chargea complètement de leur éducation. Théodore était remarquablement bien doué, il avait de brillantes qualités d'intelligence; mais il vivait malheureusement au milieu de cette société frivole et dissolue de la fin du XVIIe et du commencement du XVIIIe siècle, et tout en développant ses qualités, il lâcha la bride à ses passions, il s'adonna aux plaisirs, et surtout au jeu. Il prit des habitudes de dépense, sa fortune étant plus que modeste, il dut s'endetter, ce qui fut alors pour lui, et surtout dans la suite, dans le cours de sa vie aventureuse, la cause de bien des déboires.

Le prince de Birkenfeld, qui fréquentait chez la duchesse d'Orléans, avait remarqué Théodore parmi les nombreux hôtes et protégés de la princesse, et séduit par les qualités du jeune homme, il voulut se l'attacher. A cet effet, il lui offrit une charge de lieutenant dans le régiment d'Alsace; mais Théodore, trouvant cet emploi trop modeste, et surtout préférant la vie et les plaisirs de Paris à la vie monotone et aux plaisirs que pouvait lui offrir une garnison de province, refusa l'offre du prince. Cependant il ne pouvait songer à vivre indéfiniment à la cour de la duchesse d'Orléans, il lui fallait penser à se créer une

---

[1]) Plusieurs auteurs veulent que Théodore soit l'aïeul de Garibaldi. Il aurait, disent ils, marié sa fille au père du célèbre aventurier. Catherine Amélie de Neuhoff fut bien mariée à un certain Joseph Baptiste Garibaldi, le 16 août 1736, ainsi qu'on peut le voir par les registres paroissiaux de la paroisse de Ruggeberg dans le comté de la Marche; mais ce Garibaldi n'était que l'oncle du « héros des deux mondes », un docteur médecin, que Théodore avait envoyé d'Ajaccio porter de ses nouvelles à sa vieille mère en Westphalie. Pendant son séjour en Westphalie, Garibaldi connut Catherine Amélie de Neuhoff et l'épousa. Quelle était la relation de parenté entre Catherine Amélie et Théodore, nous n'avons pu le trouver. Leonetto de Cipriani (*Garibaldi e i suoi tempi.*), à qui nous empruntons les détails que nous venons de donner veut qu'elle ait été la sœur de Théodore, mais la sœur de Théodore s'appelait Marie Anne Elisabeth Charlotte et fut mariée au comte de Trévoux.

situation. Grâce à sa protectrice, il obtint une compagnie dans un régiment au service de la Bavière, mais il dut bientôt quitter son commandement, à cause de nombreuses dettes que sa passion pour le jeu lui avait fait contracter. Il rentra en France. Le marquis de Courcillon, colonel d'un régiment de cavalerie, lui offrit une sous-lieutenance dans son régiment. Il y entra le 30 août 1712; le 4 juillet de l'année suivante il fut nommé lieutenant dans la compagnie mestre de camp. Au commencement Théodore et son colonel vécurent sur le pied d'une grande intimité, mais un beau jour, un différent surgit entre eux deux. Quelle en fut la cause? Nous n'en savons rien. Toujours est-il, qu'à partir de ce moment, leur amitié se refroidit, et deux ans à peine après être entré au régiment de Courcillon, le 30 juin 1714, Théodore quitta le service. Il resta cependant à Paris. Là il vécut en grand seigneur. Très-heureux au jeu, ses gains lui procuraient les moyens de mener grand train. Mais vint un jour où la chance tourna, il perdit, et les pertes s'ajoutant aux pertes, il tomba dans de telles difficultés, qu'il dût quitter, non seulement Paris, mais même la France.

Il tourna ses yeux vers la Suède. Il avait quelques liens de parenté avec le baron de Gœrz, conseiller et ami du roi de Suède, Charles XII; il se rendit auprès de lui et put, grâce à son appui, prendre du service dans l'armée du roi. Il se distingua dans plusieurs occasions. Peu à peu il travailla à se rapprocher de son parent plus qu'il ne l'avait fait jusqu'alors, il chercha à se lier avec lui, et bientôt le baron de Goerz reconnut dans Théodore un ensemble de qualités qu'il résolut d'utiliser sur un autre terrain que celui de la carrière des armes.

Le royaume de Suède avait été considérablement ébranlé par les folles entreprises de Charles XII, Gœrz résolut de lui rendre son ancien prestige, mais pour ce faire, il fallait obtenir la paix à l'extérieur. Grâce à des négociations habilement menées, le czar Pierre de Russie, le principal adversaire de Charles XII, se montrait assez favorablement disposé à la paix, et les agents diplomatiques suédois agissaient auprès des cours de Vienne, de La Haye et de Paris pour les amener à entrer dans les mêmes dispositions. Cette paix, Charles XII en avait besoin, car depuis longtemps il avait tourné sa haine contre l'Angleterre; il méditait depuis longtemps de détrôner le roi, d'enlever à la maison de Hanovre le trône de la Grande-Bretagne et de lui substituer le prince Charles comme héritier des Stuarts. Charles XII et Gœrz avaient besoin pour exécuter leur projet, de l'appui de la cour d'Espagne. Le

cardinal Albéroni régnait alors en maître à Madrid, il s'agissait de le gagner. Pour réunir le Nord et le Sud dans une action commune, il fallait envoyer un négociateur secret à Madrid. Gœrz confia cette mission à Théodore. Ce dernier, muni de lettres et d'instructions, partit pour l'Espagne. Il obtint une audience secrète d'Albéroni et, grâce à l'habileté avec laquelle il sut présenter l'objet de sa mission, il obtint la faveur du ministre espagnol, qui lui promit son concours. Après avoir été reçu aussi par le roi d'Espagne, qui en plusieurs occasions lui donna des marques publiques de sympathie, Théodore retourna en Suède pour rendre compte de l'heureux résultat de sa mission.

Gœrz se trouvant trop éloigné de l'Angleterre, pour pouvoir être à même de surveiller les négociations qu'il allait entamer, quitta la Suède, et se rendit à La Haye ; Théodore l'accompagna. L'ambassadeur de Suède à Londres était alors le comte de Gyllenborg. Ce fut lui que choisit Gœrz pour lui servir d'agent auprès des partisans des Stuarts. Théodore fut l'intermédiaire entre Gœrz et Gyllenborg. Il fit plusieurs voyages secrets entre La Haye et Londres, et toujours il eut la chance de n'être pas découvert. Une conspiration fut ourdie ; mais les imprudences des Jacobites qui avaient hâte d'arriver à une solution, donnèrent l'éveil au gouvernement anglais. En février 1717, le comte de Gyllenborg fut arrêté, et ses papiers furent saisis. Théodore se trouvait à ce moment à Londres. Dès qu'il eut connaissance de l'arrestation, il s'enfuit et se réfugia en Hollande. De l'examen des papiers saisis chez l'ambassadeur suédois, il apparaissait clairement que Gœrz était l'âme de la conspiration. Le gouvernement anglais demanda son arrestation aux Etats Généraux de Hollande, et comme Gœrz n'avait aucun titre officiel et n'était par conséquent pas couvert par l'immunité diplomatique, les Etats généraux ne purent refuser ; il fut arrêté au moment où il se préparait à s'enfuir. Théodore, craignant de subir le même sort que son protecteur, alla se cacher à l'ambassade d'Espagne. Gœrz ne fut pas cependant privé de liberté pendant longtemps ; les différentes cours d'Europe s'étaient émues à la nouvelle de ces diverses arrestations ; le roi d'Espagne, le czar Pierre de Russie et le Régent intervinrent auprès des Hollandais en faveur de Gœrz et demandèrent sa mise en liberté. A peine sorti de prison, Goerz s'empressa de retourner en Suède, où Théodore l'accompagna, espérant trouver encore l'occasion de mettre au service de ce pays, les talents et l'habileté qu'il avait déployés dans les différentes négociations dont il avait été chargé.

Mais ses espérances furent déçues, car Charles XII ayant été tué d'un coup de feu devant la forteresse de Friedrichshall, sa mort fut le signal de la chute de son premier ministre le baron de Gœrz et aussi la fin de la faveur dont Théodore avait joui jusque là. Gœrz fut arrêté à Stockholm, on instruisit son procès, il fut condamné à mort et décapité. Il n'y avait plus de sécurité en Suède pour Théodore; car depuis l'arrestation de Gœrz, il était lui-même activement recherché. Il parvint cependant à senfuir et vint se réfugier en Espagne où, grâce à la protection du cardinal Albéroni, il obtint une charge de colonel dans l'armée espagnole, avec une solde considérable.

En Espagne, Théodore se lia d'amitié avec le baron de Ripperda, qui fut plus tard créé duc et premier ministre. Ripperda jouissait déjà alors d'un grand crédit à la cour d'Espagne. C'était un homme sans scrupules, ne reculant devant rien: comme Théodore, c'était un aventurier qui chercha fortune un peu partout et un peu de toutes façons. On le voit tantôt homme de guerre, tantôt industriel; courtisan, tantôt au service des Pays-Bas, de l'Espagne, du Maroc même, changeant de religion suivant les besoins de sa cause, tantôt catholique, protestant, voire même musulman. En somme, réussissant toujours au commencement de ses entreprises, sans jamais parvenir à fixer nulle part sa fortune.

Sur les conseils de Ripperda, Théodore demanda la main d'une personne qui, comme dame d'honneur de la reine, semblait jouir d'un grand crédit à la cour, lady Sarsfield. Cette personne appartenait à une grande famille irlandaise émigrée en Espagne, elle était fille de lord Kilmarnok et proche parente du duc d'Ormond. Ce n'étaient pas ses qualités qui l'avaient fait rechercher par Théodore, car elle était laide et de plus fort orgueilleuse; mais bien plutôt l'espoir que, grâce à sa situation de dame d'honneur de la reine, grâce à l'influence qu'on lui accordait, il parviendrait enfin à affermir sa situation et son avenir. C'était tout le contraire qui devait arriver. Le mariage de Théodore ne fut pas heureux, et petit à petit ceux qui jusqu'alors l'avaient protégé, Albéroni surtout et Ripperda, se détachèrent de lui; puis vint la disgrâce d'Albéroni; avec lui Théodore perdit en Espagne son dernier protecteur, et tout lui manqua à la fois. C'était la ruine de toutes ses espérances. Il ne put supporter ce nouveau malheur; en 1719, un jour que son épouse s'était rendue à l'Escurial où l'appelaient ses fonctions de dame d'honneur, Théodore ramassa son argent, ses bijoux et même ceux de sa femme, quitta précipitamment Madrid et vint s'embarquer à Carthagène sur un petit bateau qui le déposa dans un port français,

d'où il partit pour Paris. Il abandonna, en Espagne, sa femme qui était enceinte : quelque temps après, elle mit au monde un fils avec lequel dans la suite elle vint à Paris.[1])

A Paris, Théodore fit la connaissanee d'un nouvel aventurier, l'Ecossais Law. L'argent qu'il avait apporté d'Espagne, lui servit d'abord à désintéresser quelques créanciers, et ce qui lui resta, il l'employa à spéculer, avec Law, sur les actions de la société du Mississipi. Au commencement, ses opérations furent assez heureuses, et grâce aux profits qu'il réalisa par ses spéculations, il put vivre, pendant un certain temps, avec un grand train de maison ; mais cette fois encore, la prospérité ne devait pas être de longue durée. La déconfiture de la banque du Mississipi, et la ruine de Law entraînèrent celle de Thédore, et tout d'un coup, sans transition, il passa du plus grand luxe à la plus extrême pauvreté. De nouveaux créanciers vinrent se joindre aux anciens, et Théodore se vit en bute à leurs attaques répétées. Dans sa détresse, il eut recours à sa sœur, la comtesse de Trévoux, qui l'aida avec un généreux désintéressement et mit à sa disposition des sommes considérables. Grâce à son influence et grâce aussi à l'influence du comte de La Mark, ambassadeur de Suède, avec qui elle était intimement liée, on obtint un arrêt du parlement suspendant les poursuites des créanciers de Théodore. Mais quelque temps après, le comte de La Mark, pris de jalousie, crut voir un rival en Théodore ; il fit alors accorder aux créanciers de ce dernier une lettre de cachet annulant l'arrêt du parlement, et de nouveau, pour échapper aux poursuites et à la prison, Théodore dut quitter la France.

A partir de ce moment, nous retrouvons Théodore un peu partout, dans tous les pays d'Europe, vivant d'expédients, faisant des dettes, quittant une ville lorsque ses créanciers devenaient trop pressants, pour aller dans une autre faire de nouvelles dupes. On le voit en Angleterre, en Hollande, jusque dans le Levant, où, grâce à des sommes d'argent que lui avaient prêtées quelques juifs d'Amsterdam, il se livra pendant

[1]) Ce n'est pas le fils de Théodore qui le suivit dans la suite en Corse, comme souvent on l'a cru, ce fut son neveu. Quand Théodore eut quitté définitivement la Corse et qu'il se fut réfugié à Londres, son fils alla le rejoindre, se préparant à l'accompagner dans une nouvelle expédition, mais il ne fit que partager son malheureux sort, cherchant à l'adoucir comme il le put. Il publia en 1768, à Londres, des *«Mémoires pour servir à l'histoire de la Corse»*. Plus tard il prit du service dans l'armée anglaise, parvint au grade de colonel sous le nom de Frédérik. Il se suicida dans un accès d'humeur noire. Il laissa un fils qui mourut à Gibraltar vers la fin du XVIIIe siècle, où il servit dans l'armée anglaise en qualité de lieutenant.

quelque temps au commerce. On le voit à Paris, à Lisbonne, en plusieurs endroits de l'Italie, partout pourchassé par ses créanciers, se cachant sous de faux noms, déguisant partout sa nationalité, se faisant passer, tantôt pour un allemand, tantôt pour un anglais, ou pour un suisse. Il avait cependant encore des amis influents, et grâce à eux, certaines missions politiques plus ou moins importantes lui furent confiées. C'est ainsi qu'à un moment il fut sur le point de lever en Italie un régiment pour le compte de l'empereur, et en 1732, nous le retrouvons à Florence en qualité de résident de l'empereur Charles VI. C'est en cette année qu'il fit connaissance à Gênes et surtout dans les autres états d'Italie, de nombreux Corses. Ces derniers, à la suite des révoltes qui avaient à plusieurs reprises éclaté dans l'île, et que les Génois avaient plus ou moins étouffées, avaient été obligés de quitter leur pays, et s'étaient réfugiés dans les différents états du continent italien.

Mais avant d'aller plus loin, il serait bon de revenir un peu en arrière, et de dire dans quelle situation les Corses se trouvaient vis-à-vis de Gênes.

II.

Depuis 1453, la Corse était sous la domination génoise. Cette domination était devenue une vraie tyrannie, et la condition des Corses était des plus déplorables, surtout depuis que le roi de France, Henri II, après six ans de conquête, eut abandonné la Corse et l'eut rendue à ses anciens maîtres, à la suite du traité de Chateau-Cambrésis (1559). Les vexations, qu'à la rigueur on aurait comprises immédiatement après la reprise de possession, loin de cesser, ne firent qu'augmenter dans la suite des temps. Tous les auteurs Corses qui ont écrit sur leur malheureux pays, nous font des tableaux lamentables et vraiment navrants de ce que leurs compatriotes et eux étaient obligés de supporter de la part de leurs maîtres, les Génois.

« Le sénat de Gênes, nous dit l'un deux [1], au mépris de « l'amnistie générale accordée aux Corses et garantie par les « rois de France et d'Espagne, décréta dans son conseil, la ruine « totale de la Corse et mit en œuvre tous les moyens possibles « pour y arriver. Le gouvernement génois semblait n'avoir d'autre « souci que de témoigner, par toutes ses actions, sa haine pour « les Corses, et ne faisait preuve envers eux que de cruauté et « de tyrannie. Les populations de l'île furent condamnées à payer

[1] P. Bonfiglio Guelfucci, op. cit.

« toutes les dépenses de la guerre française ; et cependant, pour
« la plupart, les Corses n'y avaient assisté qu'en simples specta-
« teurs, quand ils n'avaient pas versé leur sang pour défendre
« les droits de la république. Non contents de frapper les Corses
« dans leurs biens, ils résolurent de les frapper dans leurs vies.
« Ils introduirent en Corse le droit le plus inique qui ait jamais
« existé. Ils emprisonnaient et même condamnaient à mort qui
« bon leur semblait, sous n'importe quel prétexte, sans aucune
» formalité judiciaire, sans audition de témoins, sans acte d'accu-
« sation, sans défense, agissant seulement *ex informata conscientia*,
« ce qui permettait aux gouverneurs d'assouvir leurs haines et
« de justifier les attentats les plus énormes contre la vie et
« l'honneur des personnes les plus considérables de l'île . . . . .
« Tous les Corses étaient exclus pour toujours dans leur pays,
« de la plus petite charge lucrative ou honorifique, et cela non
« pas seulement de fait, mais de par une loi positive du sénat...
« La noblesse était abolie, les titres supprimés . . . L'agriculture
« était en pleine décadence, faute de bras et d'encouragements.
« Dans les parties les plus fertiles du pays, on ne voyait que
« des marais, des bois, des broussailles inpénétrables. Dans une
« île, où de tout côté on trouvait des ports, des golfes, offrant
« les abris les plus sûrs, jamais on ne voyait de pavillon étranger.
« Et les Génois eux-mêmes, si âpres au gain cependant, n'en-
« courageaient pas le commerce, afin que les habitants n'en
« puissent tirer aucun profit. Il n'y avait aucune industrie, les
« arts et les métiers les plus communs étaient complètement
« ignorés. Il n'y avait en Corse aucune école publique, aucun
« hopital, ni aucun de ces établissements qui font la gloire et
« contribuent au bonheur des autres peuples de l'Europe.

« Chaque deux ans, les fonctionnaires génois étaient rempla-
« cés et chaque deux ans aussi, on voyait s'abattre sur la Corse,
« une troupe de gentilshommes génois, ordinairement sans ressour-
« ces, qui venaient, sous les noms de commissaires ou de lieutenants,
« non pas administrer la justice, mais bien s'enrichir, en pressurant
« le peuple. La justice était inconnue, l'impunité assurée à qui se
« trouvait en état de payer. Aussi les Corses cherchèrent-ils eux-
« mêmes à se rendre justice, de là l'habitude de la *vendetta*, de
« la vengeance qui, hélas, subsiste encore de notre temps dans
« l'île . . . Le premier bien de l'homme, la vie, que tout gou-
« vernement doit en premier lieu protéger, n'était plus en sûreté.

« Le sang des Corses et leurs biens servaient de jouet à ceux
« qui auraient dû les protéger, et ils étaient leur proie. Si la
« Corse entière n'était pas un témoignage vivant de toutes ces
« choses, si un grand nombre d'hommes qui ont été les témoins
« et les victimes de ces horribles catastrophes ne vivaient plus,
« il serait impossible de croire, qu'il y ait eu en Europe, un pays,
« situé à quelques lieues de l'Italie, où un gouvernement, pendant
« plus de trois siècles, n'a cherché qu'à anéantir et à avilir un
« peuple qui ne lui avait rendu que des services. Car combien
« de fois les Corses n'ont-ils pas défendu même au prix de leur
« sang, la ville et l'état de Gênes. »

Mais la patience des Corses était à bout, la mesure était comble; aussi en 1729 une révolte éclata. Tous les Corses se levèrent et sous la conduite de Pompiliani, ils combattirent avec tant d'héroïsme, qu'ils réussirent, non pas à chasser entièrement les Génois de l'île, mais ils les obligèrent à se réfugier dans les villes fortes d'Ajaccio et de Bastia et dans quelques autres places de l'île. Les Génois, voyant que le pays leur échappait, et craignant surtout que les insurgés, s'enhardissant à la vue de leurs succès, ne parvinssent à les chasser même des quelques places où ils s'étaient réfugiés, firent aux Corses rebelles des propositions de paix. Les Corses crurent aux promesses génoises, mais bien mal leur en prit, car dès que les Génois pensèrent être en forces, dès qu'ils estimèrent pouvoir reprendre l'offensive avec avantage, ils regardèrent leurs propositions comme non avenues et continuèrent comme par le passé leur système d'oppression tyrannique. La révolte alors, au lieu de s'apaiser, ne fit que prendre plus d'extension, tellement qu'à la fin, la république génoise, ne pouvait plus résister à cette poussée des Corses qui, se sentant soutenus plus au moins ouvertement par les cours de Versailles et de Madrid, réclamaient à grands cris et la liberté et l'exécution des promesses qui leur avaient été faites. Gênes implora alors le secours de l'empereur d'Allemagne. Ce dernier envoya à Gênes quelques troupes, sous le commandement du général Wachtendonk. Mais ces troupes ne suffirent pas pour ramener l'île à l'obéissance, d'autres plus considérables furent envoyées sous le commandement du prince de Wurtemberg. Les Corses ne purent résister. Le prince de Wurtemberg entame des négociations avec les chefs corses, malgré Gênes, qui ne veut reconnaître aux rebelles aucun droit. Les Corses ne refusent pas de se soumettre à l'autorité de Gênes, mais ils demandent des conditions honnêtes et équitables. Le prince trouve justes les revendications des Corses, un projet de traité

est adopté, et il est envoyé à Vienne, pour être soumis à l'approbation de l'empereur.

Les Corses demandaient l'amnistie complète pour le passé, la suppression de certains impôts et de certaines charges par trop lourdes, l'admission d'une partie de la noblesse corse aux privilèges des nobles Génois, la nomination d'un orateur pour représenter les intérêts Corses au sénat de Gênes, une réforme ecclésiastique, en particulier pour ce qui regardait la nomination aux évêchés qui jusqu'alors avaient été attribués aux Génois, des fondations d'écoles et d'autres demandes semblables très justes et très modérées.

Les négociations avaient lieu à Corte, sous la présidence du prince de Wurtemberg. Les Génois qui ne désiraient en aucune façon un arrangement résolurent de les faire avorter. Un beau jour, les envoyés de Gênes se présentèrent, avec un ordre d'arrêter et de conduire à Gênes, quatre des principaux représentants des Corses, les généraux Ceccaldi et Giafferi et les deux prêtres Aitelli et Raffaelli, sous prétexte, qu'au lieu de travailler à la pacification du pays, ils cherchaient au contraire à entretenir la révolte. Les quatre représentants arrêtés, furent conduits à Savone, où malgré l'étroite surveillance de leurs gardiens, ils parvinrent cependant à entretenir des correspondances avec plusieurs de leurs compatriotes.

Ces arrestations furent opérées contre le gré du prince de Wurtemberg, d'autres les suivirent bientôt. Les chefs une fois arrêtés, les Génois se crurent maîtres de la situation, ils pensaient en avoir définitivement fini avec la rébellion. Aussi laissèrent-ils le prince de Wurtemberg et ses troupes quitter le pays, croyant avoir facilement raison d'une troupe de paysans qui, actuellement, se trouvaient sans chefs et sans direction.[1])

La conduite des Génois dans cette circonstance, fut universellement blâmée, et à plusieurs reprises, leurs ambassadeurs furent obligés d'entendre des paroles dures et blessantes à l'adresse de leur gouvernement en particulier Doria à la cour de Versailles. Mais au fond

[1]) D'après certains la conduite du prince de Wurtemberg ne fut pas exempte de reproche, il se serait laissé corrompre par les Génois. Cf. Arch. Minist. des aff. étr. Corse, vol. I. Lettre de Pignon à Amelot. Livourne, 16 Décembre 1737, «Les Génois, suivant M. de Wachtendonk, traitent les Corses avec une cruauté «qui n'a point d'exemple; il les accuse d'avoir manqué à ce qui leur avait été «promis (aux Corses) et cela trois jours après la publication du pardon et en «présence de M. le Duc de Wirtemberg, qu'il dit avoir été payé par les Génois «pour le permettre, et deux ministres de la cour de Vienne aussi, pour éviter «que les plaintes des Corses n'allassent jusqu'à l'Empereur.»

ils n'y faisaient guère attention; ce qu'ils craignaient par dessus tout, c'était la désapprobation de l'empereur; aussi agirent-ils de toutes leurs forces à Vienne pour l'éviter ou du moins pour l'atténuer.

L'empereur n'avait cependant pas laissé partir ses troupes de Corse, sans avoir rien fait en faveur de ce malheureux pays, il avait exigé un règlement qui accordait aux Corses la plupart de leurs demandes. Ce règlement fut imprimé à Milan le 13 mai 1733 à l'imprimerie royale-ducale, et le baron de Wachtendonk le publia avant son départ de l'île. Mais à peine les Allemands étaient-ils partis, que les Génois, avec leur mauvaise fois habituelle, à ce règlement en substituèrent un autre, portant comme le précédent en tête le nom de l'empereur et sanctionné par sa garantie; mais des seize articles approuvés par l'empereur, il n'y avait plus de trace, ils avaient été ou bien simplement supprimés ou bien éludés. C'était un faux; mais qu'importait un faux aux Génois, du moment qu'il devait servir à la réussite de leurs projets. Les Corses furent atterrés de tant d'audace; cependant pour un temps ils se soumirent, ils reprirent leurs chaînes qu'un instant, grâce à la bienveillante intervention de l'empereur, ils avaient crues brisées ou du moins élargies, et qu'au contraire, ils retrouvaient plus étroitement resserrées.

III.

C'est vers cette époque que Théodore commença à s'occuper des affaires corses. Etant, à Florence, résident de l'empereur Charles VI, il avait fait connaissance d'un moine Corse, un certain frère Ruffino, convers observantin, qui le mit en relation avec Raffaëli alors prisonnier à Gênes et avec d'autres réfugiés corses. Il leur témoigna à plusieurs reprises de la véritable sympathie et écouta toujours avec intérêt les récits qu'ils lui faisaient de l'état déplorable où se trouvait leur malheureux pays. Eux de leur côté, le voyant si bien disposé en leur faveur, vinrent le trouver à plusieurs reprises, et le prièrent de vouloir bien s'occuper des affaires corses et surtout de la délivrance des chefs prisonniers. Théodore le leur promit et sa promesse ne fut pas vaine, car il multiplia ses démarches, soit à la cour de Vienne, soit auprès du prince de Wurtemberg, afin d'obtenir la liberté des victimes de la mauvaise foi génoise. Les Génois, de leur côté, agissaient aussi fortement à Vienne, et l'empereur hésitait à se prononcer. Théodore fut chargé de traiter cette affaire avec la République, on ne pouvait choisir de meilleur négociateur. Sur ces entrefaites, un Corse, le chanoine Orticoni, réussit à intéresser le prince Eugène à la cause de ses infortunés compatriotes. Il lui dévoila les odieuses ma-

chinations des Génois, leur insigne mauvaise foi; le prince Eugène n'eut rien de plus pressé que de tout raconter à l'Empereur. Charles VI se tourna alors complètement contre Gênes, et menaça la République d'envahir son territoire, si les prisonniers n'étaient pas relachés, et si les articles du traité publié sous sa haute garantie n'étaient pas observés. Les Génois, bien que de mauvaise grâce, consentirent à faire ce que l'empereur exigeait d'eux.

Ce succès fut en grande partie attribuée à Théodore et à son influence. Il résolut de profiter de la situation. Dans ses nombreuses conférences avec les chefs corses et les réfugiés de Livourne, il s'attacha surtout à leur démontrer que ce qui leur avait manqué jusqu'alors, c'était une direction, c'était quelqu'un ayant de l'autorité et de réelles qualités militaires, en un mot, c'était un chef, sans lequel jamais ils ne parviendraient à secouer le joug de Gênes. Et profitant de l'ascendant qu'il avait pris sur eux, il leur laissait entendre, que s'ils le voulaient, il consentirait volontiers à être ce chef. Cette idée ne déplut pas aux Corses, et quelques-uns écrivirent à ce sujet aux principaux chefs restés dans l'île, ils en conférèrent aussi avec le chanoine Orticoni, agent des Corses à Livourne et avec le comte Rivarola, agent des Corses en Toscane. Orticoni était d'avis d'offrir la couronne à Théodore, et cela pour plusieurs raisons. Il avait reconnu en lui un homme ardent, entreprenant, ambitieux, capable de risquer sa vie pour arriver à ses fins; il crut qu'il était le seul homme en état de seconder les Corses dans leurs revendications; et puis il avait aussi un autre but, il connaissait ses compatriotes, il savait qu'une des grandes causes de leurs revers et de leurs insuccès, était la discorde et la jalousie qui régnait parmi les chefs corses et il pensait que plus facilement qu'un d'entre eux, un étranger parviendrait à les réunir dans une action commune et les empêcherait de marcher à une ruine complète. Après bien des conférences, après bien des correspondances échangées entre le continent et l'île, les Corses décidèrent d'offrir à Théodore la couronne royale. Au commencement il refusa, les Corses revinrent à la charge; après s'être bien fait prier, Théodore accepta. Mais pour réussir complètement dans son entreprise, il lui fallait l'appui d'une puissance étrangère, seuls les Corses malgré leur courage et leur valeur, ne pouvaient rien, ils étaient mal armés, mal équipés, mal approvisionnés, il leur fallait des secours et en troupes et en argent. Théodore promit de les rechercher et se flatta de les obtenir.

En effet il se mit immédiatement en campagne. Il lui fallait tout d'abord des subsides, de l'argent, c'était ce qui toujours lui avait

un peu manqué, mais il ne s'embarrassait pas pour si peu, un créancier de plus ou de moins était peu de chose pour lui, et puis n'allait-il pas avoir un royaume, et une fois roi il trouverait bien de quoi désintéresser ses créanciers. Il s'adressa donc d'abord à un banquier juif de Livourne, Jabach, auquel il emprunta 4000 lires. C'était bien peu, aussi se rendit-il à Rome où il avait de grandes relations et là il contracta plusieurs emprunts, il ne put cependant réunir que de petites sommes. Il profita de son séjour à Rome pour essayer de gagner le gouvernement pontifical à sa cause, mais il ne réussit pas plus auprès de lui, qu'il n'avait réussi auprès des autres petits Etats d'Italie. Ce fut en vain qu'il s'adressa aussi aux cours de Vienne, de Versailles, de Madrid; auprès d'aucune d'elles il ne trouva d'accueil favorable.

Il ne se découragea pas et voyant qu'il n'avait rien a espérer en Europe, il tourna ses regards vers la Porte qui était alors le refuge de tous les aventuriers. Il s'embarqua pour la Turquie. Au bout de quelques semaines de navigation il débarqua à Rodosto et de là se rendit à Constantinople. Dans cette ville, il trouva deux aventuriers, le Hongrois Rakoczy, et un renégat français, le comte de Bonneval qui, en changeant de religion, avait aussi changé de nom, et se faisait appeler Achmet Pacha. Tous deux, pour des raisons différentes, nourrissaient une haine contre l'Autriche. Théodore se servit de cette haine, il bâtit un plan de campagne qu'il leur exposa et qui ne visait rien moins qu'à ruiner la maison d'Autriche. Les Turcs devaient attaquer l'Italie de trois côtés, la conquérir, puis marcher sur l'Autriche que Rakoczy devait attaquer par la Hongrie.

Le comte de Bonneval appuia chaudement ce plan auprès du Sultan qui promit à Théodore des secours considérables en argent; car dans le plan, la Corse, que les soldats turcs devaient conquérir et donner ensuite à Théodore, devait servir de point de rassemblement aux troupes d'Alger et de Tunis, qui de là pourraient facilement débarquer à Gênes et en Toscane. Mais jamais les promesses du Sultan ne furent mises à exécution et, en fin de compte, il ne donna à Théodore qu'une lettre de recommandation pour le Bey de Tunis. Dans cette lettre, le Sultan mandait simplement au Bey de prêter son concours à l'expédition de Théodore.

Théodore quitta donc Constantinople les mains vides. De là il se rendit à Tunis, espérant être plus heureux auprès du vassal qu'il ne l'avait été auprès du suzerain. En route, le vaisseau qui le portait fut attaqué et pris par des corsaires algériens (1735); il fut emmené comme esclave à Alger, et ce n'est qu'à grand peine qu'il put se li-

bérer [1]). Enfin il arriva à Tunis et se mit à travailler activement à préparer son expédition. Il éprouva de nombreuses dificultés, et l'affaire traîna en longueur, car il trouvait difficilement à recruter des troupes, et plus difficilement encore des vaisseaux pour les transporter. Et cependant il fallait se hâter. Les Corses continuaient la lutte contre les Génois avec avantage, et Gênes ne possédait plus que quelques points de l'île. Les chefs militaires et les députés des différents pays se partageaient le pouvoir, ils avaient mis la Corse sous la protection de la Ste-Vierge et songeaient déjà à se donner une constitution. Il n'y avait plus de temps à perdre et pour réussir dans son entreprise, Théodore devait faire vite, car si jamais le pays se donnait une constitution, il devenait difficile, pour ne pas dire impossible, de mener son projet à bonne fin. Il n'avait pas de troupes, mais grâce à l'appui de Ripperda qu'il avait retrouvé au Maroc occupant une haute charge militaire, il était parvenu à se procurer d'assez fortes sommes d'argent et des munitions. Théodore écrivit alors à ses amis de Corse pour leur annoncer sa prochaine arrivée et leur demander de bien l'accueillir et de le seconder. Sa lettre fut lue à Corte en assemblée publique et l'annonce de secours prochains excita l'enthousiasme du peuple. Les amis de Théodore profitèrent habilement de cet état d'esprit, réussirent à gagner plusieurs des chefs et à les décider à proclamer Théodore roi de Corse.

IV.

Enfin, le 13 mars 1736, Théodore paraît devant Aleria, sur un vaisseau marchand anglais, que pour la circonstance, il avait transformé en navire de guerre. Il apportait avec lui 10 canons, dont 4 de gros calibre, 4000 fusils ou arquebuses, 10000 sequins au lys et une somme de demis et de quarts de sequin de Barbarie, 3000 paires de souliers, 700 sacs de blé et d'autres munitions de guerre et de bouche, le tout pour la valeur d'un million d'écus [2]).

---

[1]) Voi non avete gio saputo la disgrazia che io ebbi di essere stato fatto schiavo in mare l'anno passato, e condotto in Algeri, donde ho saputo liberarmi tuttavia ma con gravissima perdita (Lettre de Théodore à son cousin Drost, datée de Cervione 18 mars 1736. Cambiagi III. p. 85.)

[2]) Goury de Champgrand dans son *Histoire de l'île de Corse*, p. 63 trouve que la liste des provisions et des munitions apportées par Théodore est exagérée, peut-être, en effet, l'est-elle un peu, mais pas autant que le voudrait de Champgrand. Voici ce qu'il dit: « Il faut n'avoir pas le sens commun pour avoir débité de pareils mensonges, et il aurait fallu que le vaisseau en question eut été « plus grand que l'arche de Noë pour contenir tout ce qu'on disait avoir été dé- « barqué, et l'on sçait que de gros vaisseaux ne peuvent arriver à la plage

« Théodore, nous dit un historien[1]), était habillé à la Franque, « c'est à dire vêtu d'un long Habit d'Ecarlate, doublé de Fourures, « couvert d'une Perruque cavalière et d'un Chapeau retroussé à large « Bord, et portant au Côté, une longue Epée à l'Espagnole, et à la « Main une Canne à Bec-de-Corbin. » Il avait à sa suite, un lieutenant-colonel, un autre officier, un secrétaire, un chapelain, passablement dissolu, dit l'abbé Rostini[2]), un majordome, un maître d'hôtel, un cuisinier, trois esclaves maures et quatre autres domestiques.

Saverio Matra qui avait une propriété près d'Aleria, au lieu appelé le fort d'Aleria, se rendit à bord, accompagné d'autres notables, pour complimenter Théodore et pour l'inviter à descendre à terre. Théodore ne se rendit à son invitation que le lendemain. A peine eut-il mis le pied sur la terre corse, qu'il écrivit à Hyacinthe Paoli pour lui annoncer son arrivée et lui demander de convoquer les chefs à Aleria, où il les attendait pour traiter et conclure.

La nouvelle du débarquement d'un étranger qui venait apporter des secours se répandit rapidement en Corse, mais on n'était pas fixé sur l'identité du personnage. Les uns le croyaient un prince portugais, les autres le prétendant au trône d'Angleterre ou un lord anglais envoyé par lui, d'autres encore croyaient que c'était le duc de Ripperda, ou le comte de Bonneval, Achmet-Pacha, ou le jeune Rakoczy; ce n'est que peu à peu qu'on apprit que cet étranger était le baron de Neuhoff. Les Génois de Bastia qui, eux aussi avaient été avertis de l'arrivée de Théodore, répandirent alors sur son compte les bruits les plus honteux, essayant, par leurs calomnies d'empêcher les Corses de le recevoir. Mais ce fut en vain, car les peuples de Corse, croyant qu'enfin le libérateur si longtemps attendu était arrivé, descendaient de plus en plus nombreux à la plage, pour l'acclamer.

Théodore, après avoir fait débarquer les secours et les munitions qu'il apportait, quitta Aleria pour se diriger vers l'intérieur,

---

« d'Aleria qui n'est point un port ordinaire ni commode pour les navires d'un « certain ordre.

« Ce qu'il y a de vrai, est que Théodore avait avec lui quelques malles « remplies d'habits et effets appartenans tant à lui qu'à ceux de sa suite, environ « deux cens Fusils et autant de Pistolets, quelques Couteaux de chasse ou petits « sabres dont il fit présent à quelqu'uns des principaux; mais pour de l'argent, « tous les Corses s'accordent à dire qu'il en avait très peu et qu'on ne lui vit « que quelques Genovines et quelques sequins ou petites pièces d'or à la Marque « du Bey de Tunis. »

[1]) Révolutions Corses, p. 193.

[2]) Bastamente discolo. Mémoires de Rostini, vol. II, p. 70.

accompagné de Paoli et des principaux chefs. Il arriva le 17 mars à Cervione où il logea au palais épiscopal. Là il eut une longue conférence avec les chefs, Costa, Hyacinthe Paoli et Giafferi. Dans cette conférence, on décida de réunir une consulte à Alesani pour le 15 avril, afin de traiter la question de la royauté de Théodore. Mais ce dernier, sans attendre la consulte, commença à agir en souverain et à se considérer comme roi des Corses. Voulant avant tout se constituer une armée, il nomma 24 capitaines, avec ordre à chacun de recruter une compagnie de 200 hommes avant la fin de mars. Il donna à chacun de ces capitaines 200 fusils et 200 paires de souliers pour équiper leurs hommes. L'enthousiasme était tellement grand, qu'en deux jours les compagnies furent levées dans les seules piéves [1]) de Campoloro, Mariani, Tavagna, Ampugnani, Rostino et Orezza. Théodore passa la revue de ses troupes près de Cervione et donna à chaque soldat un sequin.

De plus il choisit 400 jeunes gens d'élite qui devaient lui servir de gardes du corps. L'avocat Sébastien Costa fut nommé grand chancelier et garde des sceaux; Paoli, grand trésorier; Louis Giafferi, maréchal; Gio. Giacomo di Rostino, Simone Fabiani et Francesco Luccioni furent nommés colonels.

En attendant la réunion de la consulte à Alesani, les chefs travaillaient le peuple, pour l'amener à acclamer le nouveau roi. Ils faisaient valoir les services qu'il avait déjà rendus à la cause de la liberté, en travaillant à l'élargissement des chefs prisonniers à Savone, en apportant maintenant des secours et des munitions; ils firent savoir que Théodore était non seulement prêt à se sacrifier pour la Corse, mais que des secours nombreux lui avaient été promis et que de grandes puissances étaient tout disposées à intervenir en sa faveur.

Un peu avant le 15 avril, on se rendit à Alesani. Tous les chefs étaient décidés à accepter Théodore comme roi de Corse, seul Paoli, qui avait été blessé par certains procédés hautains de Théodore, souleva quelques objections; mais voyant que tous étaient disposés à l'acclamer, il sacrifia sa rancune personnelle au bien de la patrie, et ce fut lui qui proposa à la réunion des chefs l'élection du nouveau roi, que tous alors décidèrent à l'unanimité. L'avocat Sébastien Costa fut chargé de rédiger les articles de la constitution qui, après avoir été sou-

---

[1]) « Tous les hameaux réunis dans une vallée formaient une paroisse « qu'on appelle encore du nom italien de *piève* (plebs). Chaque piève comprenait « ainsi un certain nombre de communes ou de hameaux. » Gregorovius, Histoire des Corses, (trad. Luciana), p. 23.

mis à l'examen et à l'approbation de l'assemblée, devaient être présentés à l'acceptation de Théodore.

La veille de l'élection, les Pères franciscains du couvent d'Alesani, reçurent l'ordre d'orner leur église, comme au jour des plus grandes solennités et de tout préparer pour la messe du St-Esprit. Le 15 au matin, Théodore entouré de tous les chefs corses, assista à la messe du St-Esprit dans l'église du couvent, trop petite pour contenir la foule, car, d'après les chroniqueurs, près de 25 000 personnes s'étaient rendues à Alesani pour cette cérémonie. Après la messe, on alla prendre un léger repas et on resta fort peu de temps à table. Les Corses, dit Rostini, étaient impatients de couronner, et Théodore l'était au moins autant d'être couronné [1]).

Sur la place, on avait préparé un trône élevé, afin que, de toute part, on pût voir le nouveau roi; de chaque côté du trône se trouvaient deux sièges pour les deux généraux Paoli et Giafferi. Théodore arrive suivi des chefs, il monte sur le trône et y prend place, ayant Paoli et Giafferi à ses côtés. Les deux généraux et Théodore se lèvent au bout de quelques instants et Paoli, dans un discours, expose au peuple les avantages qu'il y a à attendre de cette élection, ainsi que les obligations que les Corses vont contracter, en particulier la fidélité que tous vont jurer au nouveau roi. A peine avait-il fini son discours qu'un immense cri de: Vive le roi, s'élève sur la place du couvent, accompagné de décharges de mousqueterie. Paoli et Giafferi alors fléchissent le genou et rendent publiquement hommage au nouveau souverain. On place sur la tête de Théodore une couronne de feuillage et on le porte en triomphe à l'église. Là, Gaffori donne lecture de la constitution, et le roi jure sur les Evangiles de l'observer, puis les deux généraux, Paoli et Giafferi à leur tour, au nom du royaume tout entier lui promettent fidélité. Le Saint-Sacrement est exposé et on chante le *Te Deum*. Quand il fut terminé, le chapelain royal donna la bénédiction du Saint-Sacrement, et le roi et les chefs se retirèrent au milieu des acclamations du peuple et des décharges de mousqueterie.

V.

La constitution que Théodore venait de jurer d'observer, comprenait dix-huit articles [2]) et réglait les points les plus essentiels des rapports du roi avec ses nouveaux sujets. D'abord la question de

[1]) Se i corsi erano impazienti di coronare, il Teodoro lo era almeno altrettanto di esser coronato. *Mémoires de Rostini*, II, p. 28.

[2]) Voir aux appendices.

la succession au trône. La dignité royale était héréditaire, le roi devait être catholique romain, et dans le cas où la race viendrait à s'éteindre, le peuple corse restait libre de se choisir un nouveau roi ou une nouvelle forme de gouvernement. Le roi ne devait pas avoir de pouvoir absolu, les affaires les plus importantes, la création de nouveaux impôts principalement, devaient être traitées dans un conseil de 24 membres, seize pris dans les pays se trouvant de deça des monts et huit dans les pays au-delà des monts [1]). De plus trois de ces députés devaient toujours être présents à la cour, deux pris parmi les seize au deçà des monts et un parmi ceux au delà des monts. Les étrangers, et surtout les Génois devaient être à tout jamais exclus des charges et des emplois du royaume et même les Génois devaient en être bannis. Quant à l'armée, le roi, en temps de guerre, pouvait appeler à son aide des troupes étrangères, mais leur nombre ne devait pas dépasser 1200 hommes, à moins que la diète, conjointement avec le roi, n'aient jugé à propos de l'augmenter. Quant à sa garde personnelle, le roi était libre de la recruter en Corse ou à l'étranger. Les impôts devaient être considérablement réduits, et la taxe à payer, par chef de famille, ne devait pas dépasser trois lires. Le roi, en outre, s'engageait à fonder une université, pour l'étude des lois et de la philosophie. Le roi devait aussi rétablir le corps de la noblesse que les Génois s'étaient surtout appliqués à détruire.

Avant son élection, Théodore avait déjà commencé à se former une cour, et quelques-uns des grands officiers de la couronne avaient déjà été nommés, mais ces nominations n'étaient que provisoires, et jusqu'ici rien d'officiel ne les avait consacrées. Au lendemain de son élection, Théodore résolut de confirmer ces nominations et d'en faire d'autres pour compléter sa cour qui n'était alors qu'à l'état d'embryon. En conséquence, il fit appeler Gaffori et lui remit un décret écrit et signé de sa main, où se trouvait la liste des nouveaux ministres et des nouveaux dignitaires du nouveau royaume. Il pria Gaffori de vouloir bien publier et afficher ce décret. Les deux généraux Paoli et Giafferi venaient en tête avec les titres de comtes, de capitaines généraux, et de premiers ministres d'état; venaient ensuite: l'avocat Sébastien Costa, grand chancelier, comte, secrétaire d'état et garde des

[1]) La configuration de l'île de Corse a porté ses habitants à la diviser en deux grandes zônes qu'ils appellent d'après le lieu qu'ils occupent *delà des monts* ou *deça des monts*. — Pour nous *deça des monts* sera la partie de la Corse comprenant aujourd'hui les arrondissements de Bastia, Corte et Calvi, *delà des monts* les arrondissements d'Ajaccio et de Sartène.



sceaux; Saverio Matra, grand maréchal de cour et marquis; Gaffori, secrétaire de guerre et de cabinet; Simone Fabiani, gouverneur et capitaine général de la Balagne et vice-président du conseil de guerre; Giabiconi, comte et capitaine des gardes royales; Arrighi, lieutenant-général et commandant la piève de Talcini; Cartineta, lieutenant-général et commandant de la piève de Rostino.

La publication de cette liste, excita de nombreux mécontentements et de nombreuses jalousies, les généraux en particulier auraient voulu être seuls comtes; Gaffori aussi fut très froissé du peu de cas, qu'à son avis, le roi faisait de lui. C'était lui qui avait lu la constitution, lors de la prestation du serment et à cause de cela, il se croyait des droits à la charge de grand chancelier. A peine affiché, malgré tous les efforts de Paoli, le décret fut lacéré par Giafferi. Le roi se contenta de reprendre aimablement les généraux; le soir au dîner il leur fit un discours sur les inconvénients et sur les dangers de la jalousie, puis le lendemain, la liste et le décret furent rétablis et affichés de nouveau. Mais le mécontentement était loin d'être calmé, il persistait surtout parmi les généraux, Paoli fut même sur le point de quitter la cour et de se retirer à Rostino. Mais sur les conseils de ses amis, il consentit cependant à rester et à continuer à travailler au bien du pays.

Théodore avait notifié son élévation au trône de Corse aux principales puissances d'Europe, il avait écrit à la cour de France, à l'empereur, priant les différents souverains de le reconnaître et de lui prêter, le cas échéant, aide et assistance. Il pria surtout ses parents de Westphalie d'intervenir en sa faveur auprès de l'empereur et c'est dans ce sens que, le 27 avril, il écrivit à la comtesse de Scharfenberg. Il entretenait une correspondance très active avec ses amis d'Italie, de France, d'Espagne et de Barbarie, cherchant partout où il pensait pouvoir en trouver, des secours, soit en argent, soit en munitions, soit en hommes. Il écrivit aussi en Westphalie à son cousin le baron de Drost et à son neveu Frédéric de Trévoux qui avait pris du service en France, en les invitant à venir le rejoindre.

Plusieurs de ses amis répondirent à son appel et, à différentes reprises, il reçut, soit de Livourne, soit de Barcelone, de navires chargés de poudre et de munitions de guerre.

Mais il fallait se hâter de se mettre en campagne; aussi Théodore commença-t-il à travailler activement à se recruter une armée. C'était une opération assez difficile à effectuer en Corse, et le roi ne fut pas sans rencontrer des difficultés, car les armées permanentes n'étaient pas connues chez les Corses; les habitants d'une piève, d'une province,

prenaient bien les armes pour une expédition, mais une fois l'expédition terminée, les troupes se débandaient, et chacun rentrait chez soi. Théodore parvint cependant à réunir quelques compagnies, il ordonna à toutes les pièves d'envoyer des députés et de dresser des listes de toutes les personnes en état de porter les armes. Au moyen de ces listes, il put rassembler 15000 hommes dans la Casinca, et il organisa quelques corps de troupes. Puis il envoya des détachements un peu partout, avec ordre de s'emparer des places. Le 23 avril, Porto-Vecchio tombait au pouvoir des troupes royales et le 24 Sartène leur ouvrait ses portes.

Le 3 mai, après avoir fait de nouvelles levées dans les pièves avoisinantes, Théodore paraît devant Bastia, à la tête de 25000 hommes. Il somme le commissaire génois Rivarola d'avoir à évacuer la ville dans l'espace de 10 jours, puis il envoie une proclamation aux Corses habitant Bastia, les invitant à se soulever contre les Génois et à lui ouvrir les portes de la ville. Quand les armées royales se présentèrent sous les murs de Bastia, le commissaire génois les reçut à coups de canon, et malheureusement, Théodore ne put lui répondre, car il manquait presque complètement d'artillerie. Il dut donc, après ses sommations, se contenter de bloquer la ville du côté de la terre, du côté de la mer elle restait libre, le roi n'ayant pas de flotte à son service. Les Génois n'étaient guère rassurés, car ils ne savaient pas bien à qui ils avaient affaire, ils craignaient que Théodore ne fut un homme de paille, derrière qui se serait cachée une grande puissance; Théodore essaya de l'intimidation; il fit alors habilement courir le bruit, qu'une flotte amie allait venir à son secours et faire le siège de la ville du côté de la mer. Mais il en fut pour ses frais, les Génois demeurèrent fermes, et leurs canons empêchaient les Corses de s'aventurer trop près de la ville. Théodore dut se contenter de couper l'eau et les vivres et de rançonner les bourgs et les villages qui demeuraient fidèles à Gênes. Il imposa aux pays environnants une contribution de guerre de 700000 lires, les deux Angeli de Bastia, durent à eux seuls payer 4000 lires.

De Bastia, Théodore envoya des détachements de différents côtés, afin de tenir les Génois en haleine sur différents points de l'île. Il expédia Ignace Arrighi de Corte, qu'il créa comte et major, avec 2000 hommes à St. Florent pour bloquer cette place. Antoine Olletta qui fut aussi fait comte et major, fut envoyé avec des troupes pour bloquer Algajola en Balagne. Simone Fabiani, qui déjà avait été désigné comme commandant en Balagne, fut envoyé dans cette province avec

3000 hommes, 30 capitaines furent créés pour commander ces troupes. Arrighi et Oletta, en se rendant à leurs postes, s'emparèrent de la province du Nebbio, ils désarmèrent les habitants de Barbaggio et de Patrimonio et mirent en fuite les capitaines Génois Franchi, Graziani, Smitter, et leurs compagnies.

Théodore aussi quitta un instant Bastia et se rendit devant San Pellegrino avec un détachement qu'il laissa dans cet endroit et revint continuer le siège. Les Génois qui étaient ravitaillés par mer et qui étaient défendus par leur artillerie, ne se laissaient pas entamer. A part quelques légères escarmouches, quelques coups de fusil échangés aux avant-postes, il n'y avait pas d'action sérieuse et Théodore dut se borner à continuer le blocus par terre. Les travaux du siège de Bastia n'empêchaient cependant pas Théodore de s'occuper de l'organisation intérieure de son royaume et de travailler à l'amélioration de la condition matérielle de ses sujets. De ce côté, tout était à faire. La république de Gênes s'était attachée à détruire, en Corse, tout commerce et toute industrie, et cela uniquement afin d'écouler d'autant plus facilement dans ce pays les produits fabriqués sur le continent dans les provinces génoises. Théodore fit donc venir en Corse des artisans, des hommes de métiers, car il voulait que désormais ses sujets n'eussent plus à recourir au dehors pour se procurer les objets de première nécessité, il voulait qu'ils pussent trouver chez eux, ce qu'auparavant ils ne pouvaient acquérir que difficilement et en le payant très cher. Il organisa les services judiciaires, entendant lui-même les parties et jugeant les procès, il ne négligea pas non plus les affaires civiles et les affaires militaires. Paoli et Giafferi furent confirmés dans leurs fonctions de généralissimes avec le titre d'Excellence; ces deux chefs devaient dorénavant règler tout ce qui concernait l'armée. Sébastien Costa et le docteur Canorio devaient eux s'occuper des affaires civiles. Théodore proclama la liberté de conscience dans ses états, ce qui plus tard lui sera reproché par ses ennemis, il régla la question des deniers publics et celle des mines d'or et d'argent demeurées inexploitées depuis longtemps. En un mot son activité s'étendait à tout, il cherchait à mettre un peu d'ordre dans les affaires de ce pays qui, livré depuis si peu à lui-même, n'avait pas encore eu, ni le temps, ni la possibilité de s'organiser.

VI.

Mais les affaires de Gênes prenaient de plus en plus une mauvaise tournure. Aussi la république se décida-t-elle à renforcer les garnisons

qu'elle avait en Corse: des troupes furent envoyés du continent à Bastia, à St. Florent, à Algajola, à Calvi et dans tous les ports qui étaient encore au pouvoir des Génois. Grâce à ces renforts les troupes Génoises obtinrent quelques succès, en particulier à St. Florent et à Algajola, mais succès partiels, car les troupes n'osaient pas s'aventurer à l'intérieur à la poursuite des insurgés. Ne pouvant rien par la force, se sentant trop faibles pour tenter une action décisive, les Génois eurent recours à d'autres moyens. Ils s'adressèrent aux principales cours de l'Europe espérant en obtenir des secours, mais partout ils essuyèrent des refus. A Vienne et à Paris en particulier ils furent désavoués et blâmés pour avoir violé l'amnistie, à Madrid et à Londres, leurs plaintes ne furent pas plus favorablement accueillies. Le roi d'Angleterre leur fit cependant une petite concession, il défendit par un édit de fournir des munitions à Théodore. A l'intérieur, ils eurent recours à deux choses qui souvent déjà leur avaient réussi, la corruption et la calomnie. A force de promesses et de cadeaux, ils étaient parvenus à enrôler sous leurs drapeaux deux mille Corses qu'ils avaient été chercher surtout parmi ceux qui, pour des raisons plus ou moins avouables, avaient été obligés de quitter leur pays. Ce furent ces traîtres, ces «Vittoli»[1]) qu'ils opposèrent aux patriotes, ce sont eux que bientôt nous verrons à l'œuvre surtout en Balagne. Ils essayèrent aussi de la calomnie; le 9 mai, ils publièrent un édit où après avoir fait un récit plus ou moins fantaisiste de la vie de Théodore et l'avoir accusé d'actions plus ou moins répréhensibles et même déshonorantes, ils le déclarent coupable de haute trahison et de lèse-majesté et enjoignent à leurs sujets de Corse, sous la menace des peines les plus sévères, de n'avoir aucune relation avec lui. Cet édit, accompagné de pamphlets calomnieux, fut répandu à profusion dans l'île. Les Corses se contentèrent de les retourner aux Génois en y ajoutant «Vive Théodore I, roi de Corse». Théodore de son côté répondit à cet édit par un manifeste et par un édit où, en vigueur du pouvoir à lui conféré par les peuples corses, il déclare les Génois bannis du pays, sous peine de mort[2]).

---

[1]) *Vittoli.* En Corse tout traître était appelé Vittolo, en particulier les Corses qui prenaient du service à Gênes, et revenaient combattre contre leurs compatriotes, et cela en mémoire d'un certains Vittolo, écuyer de Sampiero d'Ornano qui, le 17 janvier 1567, attira son maître dans le vallon de Cuaro dans une embuscade et le tua lâchement par derrière.

[2]) On trouve aussi dans plusieurs chroniqueurs une lettre assez curieuse, datée du 10 juillet 1736, adressée au Doge et au Sénat de Gênes. Dans cette lettre, tout en se plaignant des calomnies répandues sur son compte par les Génois,

Théodore se trouvait toujours devant Bastia, aussi avancé qu'aux premiers jours du siège. Il ne pouvait cependant pas continuer indéfiniment le blocus de cette place, d'autant plus que manquant d'artillerie, il ne pouvait guère avoir d'espérance de s'emparer de la ville un jour. Aussi se décida-t-il à lever le siège et à se retirer dans la montagne, ne laissant devant Bastia qu'un petit poste de soixante hommes. Les Génois voyant que les troupes s'étaient retirées, firent une sortie. Au nombre de 1500 hommes ils attaquèrent les soixante Corses, et ils eurent vite fait de les disperser. Vingt de ces patriotes, en fuyant, réussirent à gagner une tour et s'y réfugièrent, les Génois qui les poursuivaient vinrent mettre le siège devant cette tour. A toutes les sommations d'avoir à se rendre, les Corses répondirent par un refus. Les Génois alors rassemblent du bois et s'apprêtent à mettre le feu à la tour. Les Corses, faisant un effort désespéré, tentent une sortie, dans laquelle, ils tuent pas mal d'ennemis, avant de tomber eux-mêmes, à part cinq qui réussirent à traverser les lignes ennemies et allèrent porter à Théodore la nouvelle du désastre.

Théodore demeura dans la province du Nebbio, guettant un moment favorable pour s'emparer de Bastia, car c'était de la prise de cette ville, siège du gouvernement génois, que dépendait tout le succès de son entreprise. L'abandon du siège de Bastia avait fait très mauvaise impression sur l'esprit des Corses, c'était un échec; aussi la nouvelle de plusieurs succès remportés par les armées royales en Balagne, vint fort à propos pour relever le courage des insurgés. Puis aussi les secours annoncés par Théodore, qui jusqu'alors avaient tardé, arrivèrent. Vers la fin de juin, un navire chargé de munitions accosta à Ile Rousse, il apportait 4 pièces de canon de 60, 500 fusils et d'autres munitions. Deux felouques génoises se mirent à la poursuite de ce bâtiment et voulurent empêcher le débarquement, mais elles furent chassées à coups de canon. Vers la même époque, Théodore reçut des lettres de change de Cadix, qui elles aussi, comme les munitions, furent les bienvenues, car l'argent que Théodore avait apporté avec lui du Maroc commençait à s'épuiser, et le trésor était à peu près vide.

C'était surtout avec les traîtres à la solde de Gênes, que les troupes royales avaient eu à se mesurer. Le 17 juin 1736, ces Vittoli, au nombre de 1800 quittèrent la citadelle de Calvi, et vinrent attaquer

---

Théodore se moque assez spirituellement de ses ennemis; mais il est fort douteux que ce factum émane véritablement de Théodore. C'est du moins l'opinion de plusieurs historiens et en particulier de Cambiagi (Op. cit. III. p. 98) qui, pour cette époque de l'histoire Corse, est un guide des plus sûrs.

les troupes royales qui étaient cantonnées aux environs de Zilia. Après une lutte assez vive, ils furent repoussés avec pertes et durent rentrer précipitamment sous la protection du canon de Calvi. Cette affaire de Zilia fut très chaude, car, si on en croit les chroniqueurs, au pied d'une maison où le feu avait été le plus vif, les habitants recueillirent, après la bataille, 400 livres de plomb. Le commandant de Calvi, après cet échec, rembarqua ces troupes pour les renvoyer à Bastia. Mais ces traîtres qui étaient plutôt des bandits que des soldats, n'étaient pas venus seulement pour se battre, mais surtout pour piller et pour voler, aussi avaient-ils apporté avec eux des outres vides et des tonneaux qu'ils espéraient remplir avec de l'huile, très abondante dans cette province de la Corse. Ils voulurent avant de partir profiter de l'occasion qui, croyaient-ils, se présentait à eux de s'enrichir à peu de frais, et puis ils avaient honte de rentrer à Basta les mains vides. Aussi tentèrent-ils un débarquement à l'Ile-Rousse. Mais ils avaient compté sans les habitants. A peine débarqués ils se mirent en devoir de tout piller et de tout saccager; mais bientôt le son du «colombo», de la trompe marine, retentit du côté de Sta. Reparata et de Monticello, les habitants prennent les armes et descendent à la plage, ils empêchent les traîtres de se rembarquer; 155 d'entre eux furent faits prisonniers et de plus deux navires génois tombèrent aux mains des Corses. Ils y trouvèrent 800 fusils et 50 tonneaux de poudre et 4000 lires en argent. Théodore, averti de cette prise, voulait faire brûler vifs les prisonniers, comme traîtres à la patrie; mais sur les prières de son entourage, il consentit à leur accorder leur pardon et à les considérer comme prisonniers de guerre. Quant aux Génois qui se trouvaient parmi eux au nombre de onze, Théodore fut inflexible à leur égard, il les fit tous passer par les armes. Les Corses furent envoyés prisonniers à Corte avec le colonel Marcelli qui les commandait.

Mais la misère était grande parmi les populations, l'argent surtout commençait à manquer, les sommes prises sur l'ennemi qui avaient été envoyées à Théodore avaient été vite épuisées, et actuellement le trésor était vide. Depuis un certain temps déjà les troupes royales n'avaient pas reçu de solde, et elles recommençaient à murmurer. D'un autre côté les ressources que, jusqu'alors, on avait tirées du pays devenaient de plus en plus rares, et le ravitaillement des troupes ne s'opérait que difficilement. Les campagnes étaient dévastées, on ne trouvait plus ni blé ni farines, le pays était ruiné, et les ravages commis par les bandes de traîtres à la solde de Gênes, augmentaient la misère de jour en jour. Les bois étaient rasés, les moissons incendiées, les vignes

coupées sur le pied, les moulins, les églises étaient devenus la proie des flammes. La poudre menaçait de faire défaut, les troupes du roi ne pouvaient s'en procurer qu'en petite quantité et encore en faisant la contrebande avec les troupes génoises. Théodore voulut essayer de remédier à ce déplorable état de chose, et pour se procurer quelques ressources, il résolut de battre monnaie. Dans ce but, il fit rassembler tout ce qu'il put trouver d'or, d'argent et de cuivre pour en faire frapper des pièces de monnaies. Ces monnaies portaient, d'un côté un écu surmonté d'une couronne royale et entouré de palmes. Sur l'écu se trouvaient ces deux lettres T. R. (Theodorus Rex), de l'autre côté on lisait une inscription: *Pro bono pubblico Re. Co.* (regni Corsicæ), ou bien sur quelques autres: *Pro bono et libertate*, avec l'indication de la valeur de la pièce. Les monnaies d'or et d'argent furent bientôt accaparées par les amateurs qui les achetèrent jusque quatre et six sequins l'une. A Naples on en fabriqua même de fausses. Bientôt il ne resta plus en Corse que les monnaies de cuivre qui n'avaient de valeur que pour les insurgés et encore pas toujours, car tous ne les acceptaient pas. Théodore profitant de l'abondance passagère, distribua d'assez grosses sommes à ceux qui s'étaient distingués dans les affaires précédentes, et réussit ainsi à retenir un certain nombre de combattants autour de lui; et puis aussi, vers le même temps, une certaine quantité de poudre et des munitions arrivèrent du continent, et les Corses reprirent courage. On résolut de tenter un nouveau coup de main sur Bastia.

Les troupes royales descendirent donc de la montagne et s'avancèrent jusque Furiani, près de Bastia. Là elles furent attaquées, le 17 juillet, par les Génois qui, au nombre de 1500, étaient sortis de Bastia. Quarante Corses formant l'avant-garde, tinrent tête aux troupes génoises jusqu'à l'arrivée de Théodore qui, après quelques heures de combat, mit les Génois en fuite et les repoussa jusque sous les murs de Bastia ; mais cette fois encore, faute d'artillerie, il dut se retirer, sans pouvoir poursuivre son succès.

Au mois d'août, Gênes voulant détacher les Corses de Théodore, leur offrit une amnistie générale, à condition toutefois qu'ils viendraient à Bastia implorer leur pardon, s'humilier devant le commissaire général, Paolo Batista Rivarola. La république voulait à tout prix terminer une guerre, où jusqu'ici elle n'avait eu aucun avantage, elle connaissait la misère qui régnait en Corse et elle espérait que les populations lassées de la guerre et aspirant à un peu de tranquillité, s'empresseraient d'accepter son offre et viendraient à Bastia demander

la paix qu'elles désiraient depuis si longtemps. Mais Gênes se trompait, quelques habitants du Nebbio seuls résolurent de profiter de cette amnistie. Ils envoyèrent des députés à Bastia et demandèrent la protection du commissaire général Rivarola, car ils craignaient des représailles de la part de leurs compatriotes. Rivarola leur envoya alors 400 hommes de troupe et 2000 fusils. Dès que Théodore eut appris cela, il se rendit immédiatement dans le Nebbio à la tête de 4000 hommes. Il rencontra les troupes génoises et les populations qui s'étaient jointes à elles à Lento ; il les attaqua et les défit. Les Génois et les habitants traîtres furent passés au fil de l'épée, et Théodore exigea la remise des 2000 fusils envoyés par les Génois. Depuis ce temps, malgré toutes les protestations de fidélité, les populations de cette province furent toujours tenues en suspicion.

VII.

Depuis longtemps déjà Simone Fabiani, qui commandait en Balagne, insistait auprès du roi pour le déterminer à passer dans cette province. Fabiani avait fort à faire pour amener les populations à venir se ranger sous la bannière du nouveau roi ; le gros bourg de Calenzana en particulier, lui résistait et ne se laissait pas entamer. Il espérait cependant que la présence du roi dans cette province en rendrait la conquête plus facile. Théodore se décida enfin ; mais il ne voulait pas venir seul, il voulait amener avec lui une armée, et c'est là qu'il éprouva des difficultés. Son influence avait singulièrement baissé avec ses ressources, de plus on était au temps de la moisson, et beaucoup de ses soldats l'avaient quitté pour aller dans leurs villages se livrer aux travaux de la récolte. Il put néanmoins rassembler quelques hommes, et après avoir distribué à plusieurs habitants du Nebbio, des dignités et des charges, il se mit en route. Après plusieurs jours de voyage, il arriva enfin à Montemaggiore, où il établit son quartier général, afin de se tenir à proximité de Calenzana. Il logea à Montemaggiore dans la maison de Giov. Geronimo Anfriani. Quant à sa suite, elle dut se répartir dans les villages avoisinants, partie à Montemaggiore même, partie à Cassano, partie à Lunghignano.

Le deuxième jour après son arrivée, Théodore descendit de Montemaggiore jusqu'au couvent d'Alziprato, situé entre Montemaggiore et Calenzana, afin de reconnaître les lieux. Quelques prêtres et des religieux du pays se présentèrent au roi au nom des habitants et demandèrent qu'on les laissât dans la neutralité la plus absolue. Pour toute réponse, Théodore leur fit signifier d'avoir à se rendre dans les

vingt-quatre heures, ou, en cas de refus, à s'attendre à toutes les rigueurs de la guerre. Les Calenzanais, voyant qu'ils ne pouvaient rien obtenir, s'organisèrent pour la résistance et mirent leur village en état de défense. Ils étaient environ mille hommes sous les armes. Tous les jours il y avait des escarmouches entre les Calenzanais et les troupes royales ou les Niolins qui étaient venus attaquer Calenzana par les derrières. Le couvent d'Alziprato était tantôt aux mains des troupes du roi, tantôt aux mains des gens de Calenzana, mais malgré tout, le village résistait toujours et le roi ne pouvait venir à bout de le réduire.

La situation était mauvaise des deux côtés, la famine menaçait Calenzana, les habitants ne pouvaient aller récolter leur blé qui était mûr depuis longtemps ; quant à Théodore, son crédit baissait de jour en jour. Certains chefs mêmes, débarqués récemment de Livourne, Aurelio Rafaëlli entre autres, travaillaient ouvertement contre le roi. Les affaires allaient de mal en pis en Balagne, les Génois, voyant la résistance des Calenzanais, s'enhardissaient et tentaient des sorties, soit de Calvi, soit d'Algajola. Dans une d'elles Simone Fabiani fut surpris au moment où il conduisait un convoi de pain pour ravitailler les Niolins au service de Théodore. Des troupes génoises sorties d'Algajola, prirent deux petits canons aux Corses, mais des patriotes étant accourus des pays voisins, les Génois furent obligés de rentrer.

Si les affaires, sans être toutefois compromises, étaient en fort mauvais état en Bologne, les troupes royales d'un autre côté, remportèrent quelques petits succès dans le Nebbio, et la nouvelle de ces avantages arriva fort à point pour relever un peu le courage des Corses.

Le colonel Cervoni faisait le siège de St. Florent, des Génois arrivant par mer, voulurent le prendre en flanc. Mais Cervoni fut averti à temps de leur débarquement. Il laissa alors devant St. Florent son frère et Natali, et se mettant à la tête de quelques détachements de troupes, il fit face au Génois. Ces derniers qui ne s'attendaient pas à cette réception furent battus et mis en fuite et, dans leur précipitation à se rembarquer, firent chavirer une gondole, plusieurs d'entre eux furent noyés, d'autres tués ou blessés.

Rivarola avait été mis au courant de la situation précaire de Théodore en Balagne par Felice Pallavicino, commissaire de la République à Calvi. Il résolut de profiter de cette situation pour frapper un grand coup. Il embarqua 1200 hommes sur plusieurs bâtiments et les envoya de Bastia en Balagne. Mais en cours de route, les vaisseaux Génois furent surpris par un violent coup de « libeccio »[1] et, heureu-

[1]) Vent de S.-O, très violent.

sement pour Thédore, les troupes ne purent débarquer, les vaisseaux furent rejetés, soit à Livourne, soit à Porto-Ferrajo.

Les Calenzanais qui jusqu'alors n'avaient pu être réduits et qui ne s'étaient pas rendus, vinrent pour la seconde fois demander qu'on les laissât neutres. Peut-être cette fois, Théodore leur eût-il accordé leur demande, s'il n'avait appris que Salvini et Bigani venaient d'arriver à Ile-Rouse sur une barque, accompagnés d'un ingénieur et qu'ils lui amenaient des munitions. Cette nouvelle rendit un peu de courage au roi et aux populations, et Théodore refusa énergiquement d'accorder aux habitants de Calenzana ce qu'ils lui demandaient. Les Calenzanais, voyant leurs demandes repoussées, se défendirent en désespérés. Théodore voulait quitter la Balagne le plus tôt possible, car sa présence était réclamée dans d'autres provinces, en Tavagna en particulier où la discorde règnait entre les chefs, et où le mécontentement devenait général. Mais avant de partir il aurait voulu réduire Calenzana; il résolut de tenter un dernier effort. Paoli et Giafferi l'en dissuadèrent et lui démontrèrent, qu'étant donné le peu de troupes dont il disposait, il allait sûrement au devant d'un échec. Il se laissa persuader, leva le siège de Calenzana, quitta la Balagne sans avoir pu arriver à ses fins et se rendit en Tavagna, où il logea au couvent des Franciscains.

La situation de ces côtés était mauvaise. L'ardeur des Corses se refroidissait de plus en plus, les chefs étaient embarrassés, la discorde régnait parmi eux, car, par ses agissements, le chancelier Costa avait réussi à s'aliéner la majeure partie d'entre eux. Le peuple commençait à murmurer et à regretter de s'être jeté dans cette aventure. Théodore de son côté, pour remédier à ce triste état de choses, redouble d'activité; il écrit lettres sur lettres à ses amis pour activer les envois de secours; il écrit en Italie, en Hollande, dans le Levant, mais en vain.

Le mécontentement des Corses, malgré tous les efforts de Théodore, allait toujours en croissant. Malgré l'avis de ses amis et celui de son entourage, Théodore résolut de s'expliquer dans une consulte générale. En conséquence, il convoqua à Casacconi pour le 2 septembre, les députés de toutes les pièves qui n'étaient pas au pouvoir des Génois. Il comptait beaucoup sur son éloquence pour rallier les chefs et les peuples qui, de plus en plus, se détachaient de lui.

Le 2 septembre il se présenta devant les députés, il fut reçu au milieu d'un silence glacial; le temps était loin où, dès qu'il apparaissait, il était salué par les cris de: Vive Théodore! vive le roi! Il ne se laissa cependant pas démonter par cet accueil. Il prit la parole et ex-

horta les Corses à continuer la lutte, leur promettant la victoire; il leur demanda d'avoir foi en lui et de nouveau leur promit que sous peu, il recevrait de puissances amies des secours importants qui lui permettraient de continuer la lutte et de délivrer définitivement la Corse du joug génois. Mais son discours produisit peu d'effet sur les députés, ils demeurèrent froids et exprimèrent des doutes sur la réalisation des promesses qu'il leur faisait. Ils lui reprochèrent de les avoir bercés d'illusions depuis son élévation au trône, ils n'avaient plus foi en lui et parlaient même de lui refuser l'obéissance.

La situation était grave et Théodore voyait le moment où il lui faudrait renoncer à ses espérances et abandonner la partie. Il demanda alors aux députés un nouveau délai et leur déclara que, si à la fin du mois d'octobre, les secours annoncés n'arrivaient pas, il était décidé à renoncer à la royauté. Les députés se laissèrent fléchir; d'un commun accord on résolut de faire un nouvel effort, on décida d'armer quelques-uns des vaisseaux au pouvoir des nationaux, afin de donner la chasse aux bateaux génois qui croisaient sur les côtes; et comme le trésor royal était vide ou à peu près, on vota un impôt général proportionnel à la richesse des habitants.

En quittant Casacconi, Théodore se rendit à Porto-Vecchio, où il demeura jusqu'au 12 septembre. Il profita de son séjour dans cette ville pour la mettre en état de défense, il en releva les fortifications, surtout celles du port qui tombaient en ruines. Pendant les quelques jours que Théodore demeura à Porto-Vecchio, il se montra très inquiet, souvent il passait deux et trois heures au bord de la mer, à observer l'horizon avec une longue-vue, espérant, disait-il, voir apparaître les vaisseaux qui devaient lui apporter les secours attendus. Le reste de son temps était employé à écrire de longues lettres et de longs mémoires aux rois, aux ministres et à d'autres personnages considérables, auxquels il exposait sa position critique, et qu'il pressait de lui envoyer des secours, soit en hommes, soit en argent. Ces lettres devaient partir par les vaisseaux que Théodore attendait et qui, hélas! n'arrivaient jamais. Aussi la foi qu'on avait en lui diminuait de jour en jour, et ses ennemis profitaient de tous ces malheureux contretemps pour achever de le discréditer dans l'esprit de ceux qui, malgré tout, croyaient encore en lui.

VIII.

Les vaisseaux n'arrivant pas, et le crédit de Théodore s'épuisant, il résolut de passer dans les provinces au-delà des monts, qu'il n'avait

pas encore visitées et où il espérait pouvoir réunir encore quelques partisans. Il quitta donc Porto-Vecchio pour se rendre à Sartène, accompagné cette fois, non plus d'une armée, comme après son couronnement, mais seulement de 50 gardes du corps et de 300 hommes, qu'à grand peine il avait pu conserver autour de lui. Il arriva dans cette ville le 16 septembre, et là, pour occuper les Corses en attendant l'arrivée des secours, sachant combien ces peuples étaient avides de distinctions honorifiques [1]), il résolut de mettre à exécution l'article XVI de la constitution, par lequel il s'était engagé à créer un ordre de noblesse corse; il fonda un ordre de chevalerie, l'ordre de la Délivrance [2]).

Le roi était le grand-maître de l'ordre, les membres étaient, ou commandeurs ou chevaliers et prêtaient serment de fidélité au roi. Ils étaient astreints au service militaire et devaient réciter chaque jour quelques prières. Ils formaient la noblesse du pays et jouissaient de privilèges extraordinaires. Les étrangers, même ceux qui n'appartenaient pas à la religion catholique, pouvaient faire partie de cet ordre, mais seulement à titre de membres honoraires. Chaque membre, à son entrée dans l'ordre, devait verser une somme de 1000 écus. Cette somme ne fut guère exigée des indigènes qui, d'ailleurs, étaient trop pauvres pour pouvoir la payer. Les étrangers seuls versèrent la taxe dont le produit fut employé par Théodore en faveur des chevaliers indigènes qui étaient dans le besoin. Les chevaliers qui furent nommés, reçurent en plus, des titres de comtes et de marquis et des commandements dans les troupes qui existaient ou qui étaient à lever. L'insigne de l'ordre était une croix d'or à huit branches, alternativement d'or et de sable, suspendue à un ruban vert. Au centre de la croix on voyait, sur champ de gueule, la Justice, représentée par une femme vêtue seulement d'une ceinture, à laquelle était suspendue une feuille de figuier. Dans la main droite, elle tenait une épée nue, dans l'autre une balance. Dans un des plateaux de la balance, on voyait une tache couleur de sang et dans l'autre une tache grise, couleur de plomb. Sous la main qui tenait l'épée, il y avait un globe surmonté d'une croix, et sous la balance un T enfermé dans un triangle. Le

[1]) Cf. Cambiagi op. cit. III, p. 108. Siccome egli era bene in possesso del naturale dei Corsi, e percio conoscendo che uno dei maggiori artifizj che potesse fare per cattivarsi viepiu l'amore dei medesimi, era quello di riconoscer la maggior parte di loro per nobili e decorare i principali con qualche titolo, penso d'instituire un nuovo ordine di cavalieri.

[2]) Voir les statuts de l'ordre aux appendices.

jour de leur réception dans l'ordre et dans les cérémonies publiques, les chevaliers devaient porter un habit bleu, et par dessus cet habit, la croix de l'ordre, plus grande pour les commandeurs que pour les chevaliers. Le ruban vert devait être très large pour le roi, le grand Prince et le grand Commandeur, plus petit pour les chevaliers qui pouvaient même se contenter d'une cordelette verte et porter la croix, soit suspendue au cou, soit attachée à l'habit.

Dans l'espace de deux mois, Théodore nomma 400 chevaliers du nouvel ordre, et parmi eux il y en avait au moins 100 qui étaient étrangers, catholiques ou protestants. Et comme chaque chevalier, surtout les étrangers, devait verser 1000 écus, Théodore, par ce moyen augmenta ses revenus d'une façon notable. Mais ces nouvelles ressources furent vite épuisées et bientôt Théodore fut de nouveau obligé de frapper monnaie. Les nouvelles pièces différaient sensiblement des anciennes. Elles étaient cette fois à l'effigie de la Vierge, et portaient comme exergue ce verset: *Monstra te esse matrem.* Sur le revers se trouvaient seulement les armes du royaume. Cette nouvelle monnaie eut le sort de l'ancienne, c'est-à-dire que bientôt elle fut dépréciée, car même les partisans de Théodore ne l'acceptaient que difficilement. Quant à avoir cours à l'étranger, il ne fallait pas y songer, les collectionneurs seuls recherchaient ces pièces comme curiosités.

Dans ses relations avec les puissances étrangères, Théodore cherchait surtout à se concilier leurs bonnes grâces; aussi ne négligeait-il aucune occasion de leur témoigner sa bienveillance. Quatorze esclaves tunisiens àyant était faits prisonniers sur un bateau génois que les Corses avaient pris, Théodore les renvoya à Tunis, demandant seulement en échange quatorze esclaves chrétiens. Il renvoya aussi dans leurs pays respectifs 300 Français, Espagnols, Savoyards et Italiens au service de Gênes, que ses troupes avaient pris, se contentant de garder leurs armes et leurs munitions. Quant aux Allemands et aux Suisses qui désertaient, il les gardait à sa solde, il en forma un régiment de 600 hommes.

Vers cette époque, le baron de Drost, cousin de Théodore, débarqua en Corse avec les secours si longtemps attendus. Il arrivait avec des approvisionnements en armes et en argent, et de plus, il était porteur de lettres d'Achmet Pacha, annonçant l'envoi de troupes albanaises levées pour le compte de Théodore. L'espoir commença à renaître parmi les Corses, d'autant plus que la situation des Génois devenait de plus en plus mauvaise. Ils étaient bloqués dans les quelques places qu'ils détenaient encore, Bastia, Calvi, Ajaccio, Bonifacio. Le ravitaillement ne pouvant se faire dans le pays, ils étaient obligés

de tout demander à Gênes, le bois de chauffage même et jusqu'à l'eau, car les Corses avaient pris la précaution de couper toutes les conduites d'eau. Ils se maintenaient cependant toujours, grâce à leur artillerie, à laquelle les Corses ne pouvaient répondre, car ils en manquaient complètement. Le feu des remparts balayait les abords des places, et malgré tout leur courage et tout leur héroïsme, les Corses ne pouvaient s'en emparer. Les secours que Droste avait apportés, étaient bien peu de chose, et vite ils furent épuisés, d'ailleurs ce n'étaient pas précisément des secours en hommes qu'il fallait à Théodore, des hommes et des soldats, il en trouvait partout en Corse et meilleurs que n'importe quels mercenaires; car le sentiment qui les portait à se battre était l'amour de la patrie et de la liberté, il lui aurait surtout fallu de l'artillerie pour arriver à chasser les Génois de la Corse et, jusqu'alors, Théodore n'avait pas réussi à s'en procurer. Il promettait toujours l'appui d'une grande puissance Mais jamais on n'a su quelle pouvait être cette puissance, ni de quelle nature devait être le secours promis. A des intervalles plus ou moins éloignés, on voyait bien venir quelque petite somme d'argent, quelque peu de munitions de guerre, qui bientôt se trouvaient épuisées. Une seule fois, Théodore fut sur le point de recevoir un secours sérieux, mais cette fois, comme toujours dans le cours de sa vie si agitée, la fortune lui fut contraire. Achmet Pacha lui avait annoncé comme on l'a vu plus haut, qu'il levait des troupes albanaises pour son compte, et de fait, il avait réussi à rassembler 2000 hommes. Ces troupes, sous la conduite de Kurafa, s'étaient embarquées à destination de la Corse. Malheureusement, elles firent escale à Naples, et le roi leur offrant une solde plus élevée que celle promise par Théodore, elles renoncèrent à aller en Corse et prirent du service dans le royaume de Naples.

La situation de Théodore était devenue très-critique, et les Corses mécontents continuaient à se détacher peu à peu de lui. Il avait maintenant les mains vides, les munitions manquaient de plus en plus. Plusieurs chefs même, se séparèrent ouvertement de lui. Raffaëlli, Hyacinthe Paoli et Aïtelli se retirèrent dans les pièves de Rostino et d'Orezza et formèrent un parti puissant qui ne voulait entendre parler ni de Théodore ni de Gênes. Théodore fut très affecté de cette défection, il déclara traîtres à la patrie tous ceux qui faisaient partie de cette ligue, et marcha contre Orezza, espérant ramener les dissidents par la force des armes; mais il fut battu, et ce fut grâce à Giafferi qu'il échappa à une ruine totale.

Désormais, la vie même de Théodore n'était plus en sûreté, car il avait à compter avec la vengeance des Panzani. Au commencement

de son règne, il avait fait pendre le capitaine Salideo de Casacconi et le capitaine Lucioni qui appartenaient à cette famille. Ces deux personnes entretenaient des intelligences avec les Génois. Les Panzani avaient juré de venger la mort de leurs parents, ne pouvant atteindre Théodore, ils se vengèrent sur celui de ses officiers qu'il affectionnait le plus. Ils dressèrent une embuscade du côté d'Orezza, et Simone Fabiani de Balagne tomba sous leurs coups.

Théodore ne pouvait plus tenir en Corse, il résolut donc de quitter le pays, sans abandonner toutefois ses espérances. Mais avant de partir, et pour expliquer son départ, malgré les avis contraires de ses amis, qui n'étaient pas sans craintes pour lui, il convoqua une consulte générale à Sartène. Le 5 novembre Théodore parut au milieu de ses ennemis. Dans un discours, il dit aux délégués des différentes pièves qu'il ne se croyait pas en droit de tenir les Corses plus longtemps dans l'incertitude. Des secours nombreux et considérables lui avaient été promis, mais pour une cause qu'il ignorait, ils tardaient à venir ; il était donc décidé à quitter la Corse pour se rendre lui-même dans les cours qui lui avaient promis aide et protection, afin d'activer l'envoi des secours annoncés. Les députés, en entendant ce discours de Théodore, furent effrayés et changeant complètement d'attitude, ils s'approchèrent de lui pleins de respect et le supplièrent de ne pas les abandonner, mais Théodore fut inébranlable. Les Corses voyaient maintenant, qu'en perdant Théodore, ils perdaient tout, et que de nouveau ils allaient se retrouver seuls, face à face avec les Génois. Jusqu'alors ils avaient lutté, sans beaucoup de succès, il est vrai, mais la lutte n'avait pu être soutenue que grâce aux rares envois de munitions et d'argent que Théodore avait reçus dans le cours de ces quelques mois, et Théodore une fois parti, les Corses étaient laissés à eux-mêmes, sans aucun espoir de rien recevoir de l'étranger. Aussi insistèrent-ils vivement pour faire revenir le roi sur sa décision, mais ce fut en vain. D'ailleurs Théodore les rassura, il ne quittait pas la Corse définitivement, et s'il partait, c'était, disait-il, pour s'occuper des intérêts du pays, d'une façon plus active qu'il n'avait pu le faire jusqu'ici.

Par un décret du 10 novembre, Théodore institua un conseil de régence, composé de 27 membres, choisis parmi les patriotes les plus considérables ; en tête se trouvait Hyacinthe Paoli, avec qui le roi semble s'être réconcilié. Dans le décret de nomination, Théodore fait ses dernières recommandations à ceux à qui il laissait le gouvernement pendant son absence. Il leur recommande surtout de rendre la justice d'une manière intègre, d'aimer le peuple, et les adjure par dessus tout

de rester unis entre eux, ce qui était le meilleur moyen de se défendre contre leurs ennemis.

Lorsque tout fut réglé, il quitta Sartène, suivi d'une foule nombreuse, et se rendit à Aleria, où après avoir fait ses adieux à ses sujets, il s'embarqua sur une tartane provençale commandée par le capitaine Delugio de St. Tropez et fit voile pour Livourne. Sa suite se composait du grand-chancelier Costa et de son fils, d'un chambellan, d'un sécrétaire, de deux pages, et du comte Ciaccaldi. Il y avait aussi à bord 30 soldats espagnols que les troupes de Théodore avaient fait prisonniers à l'affaire d'Ile-Rousse et qui regagnaient le continent, afin de retourner dans leur pays.

IX.

La traversée ne se fit pas sans encombre. Les Génois avaient été avertis de l'intention qu'avait Théodore de quitter la Corse; aussi leurs embarcations croisaient-elles sans relâche sur les côtes de l'île. Une d'elle, ayant aperçu la petite embarcation, lui donna la chasse, et sans la présence d'esprit d'un capitaine espagnol qui somma les Génois d'avoir à respecter le pavillon français, sous le couvert duquel ils naviguaient, Théodore et sa suite seraient tombés au pouvoir de leurs ennemis. Enfin on arriva à Livourne, où Théodore débarqua déguisé en abbé.[1]) Il ne demeura pas longtemps dans cette ville, il se dirigea presque de suite sur Florence. Là il demanda des secours au grand-duc Jean Gaston qui les lui refusa et ne voulut pas le reconnaître comme roi de Corse.[2]) De là, il gagna Rome, puis Turin, poursuivi partout par les Génois et ne trouvant nulle part les secours qu'il espérait. Bientôt ses ressources furent épuisées et il en fut réduit à vendre son argenterie et ses bijoux pour se procurer un peu d'argent ; il ne perd pas courage pour cela, et partout où il espère être écouté, il cherche à susciter des ennemis à Gênes, en dévoilant l'état auquel la république avait réduit les peuples corses. A la cour de France il n'a guère de succès, car contrairement à son attente, elle semble plutôt pencher du côté des Génois. A Constantinople, on ne pouvait espérer aucun secours; les Turcs étant en guerre avec la Russie, avaient besoin

[1]) A peine Théodore fut-il débarqué, que le consul de France sur les instances des Génois, fit arrêter le capitaine du vaisseau et l'envoya en France, mais bientôt, ayant justifié sa conduite, il fut remis en liberté.

[2]) Le grand duc lui demanda s'il avait été sacré, Théodore lui ayant répondu négativement, Jean Gaston lui dit d'aller d'abord se faire sacrer et qu'ensuite il le reconnaîtrait. Botta. Storia d'Italia II, p. 1056. — Cambiagi, op. cit. III, p. 118, N. 1.

de tous leurs moyens. Quant au Maroc, il échappait complètement à Théodore, celui qui jusqu'alors avait plaidé sa cause auprès du sultan, Ripperda, venait d'être disgracié. D'ailleurs ces alliances que Théodore avait toujours recherchées, soit du côté de Constantinople, de Tunis ou du Maroc, n'avaient jamais été bien vues en Corse et répugnaient un peu aux habitants très attachés à la religion catholique.

Mais Théodore ne pouvait demeurer plus longtemps en Italie, partout les Génois le traquaient et le poursuivaient, et ce n'était qu'à force de ruses et de déguisements qu'il parvenait à éviter leurs embûches. Il vint donc en France, à Paris; mais là, malgré son déguisement, il fut reconnu, et le gouvernement voulut le faire arrêter; un Génois tira un coup de pistolet sur sa voiture, mais sans l'atteindre. Ne se croyant donc pas en sûreté, Théodore résolut de quitter Paris; mais afin d'égarer ceux qui suivaient sa piste, il fit courir le bruit qu'il se dirigeait sur Marseille, quand, au contraire, il partait pour Rouen, d'où il s'embarqua pour Amsterdam. Il ne resta que peu de temps dans cette ville, il la quitta bientôt pour se rendre à La Haye, où il se cacha chez un riche marchand juif du nom de Tellano. Après un court séjour dans cet endroit il partit pour la Zélande, où il comptait de nombreux amis, mais revint bientôt à Amsterdam, où quelqu'un lui avait trouvé une habitation sûre. Malheureusement le jour où Théodore arriva, le refuge n'était pas encore libre, il fut obligé de descendre pour une nuit, le 19 avril 1737, à l'hôtel du Cerf-rouge. Là il fut reconnu et dénoncé par un de ses créanciers et le 20 il fut arrêté pour une dette de 5000 florins. Ce fut en vain qu'il offrit une lettre de change de 30 000 florins, qu'il avait obtenue en Zélande; son créancier qui était gagné par les Génois, refusa de l'accepter sans un avis du tireur. Théodore ne perdit pas courage, il rassembla ses créanciers et ses amis, il leur parla si éloquemment, leur exposa la situation de la Corse et les avantages qu'on pouvait tirer du pays, sous un jour si brillant, qu'au lieu de continuer les poursuites, huit gros négociants s'associèrent et non seulement se portèrent caution pour lui et le délivrèrent, le 7 mai, mais lui fournirent même de nouvelles sommes d'argent. Les Génois demandèrent son extradition aux Etats de Hollande, mais en pure perte, elle leur fut refusée; toutefois Théodore fut obligé de se tenir caché pour échapper aux pièges que ne cessaient de lui tendre les agents de Gênes envoyés à sa poursuite.

La situation en Corse était à peu près toujours la même, elle semblait plutôt s'être améliorée, et le parti Théodorien paraissait avoir gagné des adhérents. Car, chose curieuse, tant que Théodore était de-

meuré dans le pays, c'était partout la discorde, la jalousie entre les chefs, partout on ne parlait que de défections. A peine eut-il quitté l'île, que son nom sembla servir de signe de ralliement et que tout ce qu'il y avait de patriotes se groupaient autour du drapeau du nouveau roi comme autour d'un palladium.

Les Génois, de leur coté, ne restaient pas inactifs, ils répandirent en Corse une lettre datée du 1er décembre 1736, dans laquelle ils tournaient le départ de Théodore en ridicule; mais cette lettre eut l'effet tout contraire de celui qu'ils en attendaient, et au lieu de détacher les populations du parti de Théodore, elle ne fit que les réunir plus étroitement. Les Régents ne voulurent pas laisser ce factum sans réponse. Par une lettre du 10 décembre, Luca d'Ornano, Giafferi et Hyacinthe Paoli, protestèrent contre les insinuations calomnieuses du pamphlet génois et déclarèrent, qu'alors plus que jamais, ils se croyaient unis à Théodore par « une affection des plus tendres, et une fidélité des plus inviolables. »

Vers ce même temps le chanoine Orticoni et de nombreux patriotes Corses, la plupart ecclésiastiques, qui vivaient en exil, et qui jusqu'alors n'avaient pu rentrer, débarquèrent à Porto-vecchio, d'une galiote portant pavillon espagnol. Cette venue, et surtout les discours d'Orticoni, relevèrent le courage des Corses et les excitèrent à la résistance. Le 14 décembre, le capitaine Gio. Giacomo Castineta, sans attendre le consentement de la régence, attaqua avec 400 hommes, le bourg de Mariana, en chassa les Génois et les poursuivit jusque Bastia, où il détruisit quelques fortins. De là, il se rendit à Aleria, où il saccagea et brûla les maisons et les propriétés des Panzani qui, à juste titre, étaient accusés d'entretenir des intelligences avec Gênes. Puis il retourna devant Bastia. Le commissaire génois, Rivarola, fit sortir contre lui un détachement de 600 hommes qui fut repoussé avec de grandes pertes, par les Corses cachés dans les maquis.

Cependant l'hiver approchait et les régents étaient justement inquiets, car il devenait plus difficile de continuer la campagne à cause des mauvais temps. De plus, les troupeaux qui étaient une des premières ressources des Corses, ne pouvaient passer l'hiver à la montagne, où pendant l'été ils avaient trouvé un abri. S'ils descendaient à la plaine, ils s'exposaient à être enlevés par les Génois. Les régents se décidèrent donc à traiter d'un accommodement ou d'un armistice avec Gênes, et à cet effet, ils envoyèrent des délégués au commissaire génois à Bastia. Rivarola fit attendre ces délégués pendant trois jours après une audience, puis au bout de ce temps, il leur fut ré-

pondu par un domestique, qu'avant de commencer aucune négociation, les mécontents devaient renoncer à la garantie de l'empereur, rendre les armes, dénoncer les rebelles et donner des ôtages. C'était se livrer pieds et poings liés à leurs ennemis. Justement irrités, les régents convoquèrent une consulte générale à Corte, le 21 janvier 1717. Ils exposèrent aux délégués des pièves, les prétentions exorbitantes des Génois. A l'unanimité, on décida de continuer la guerre, tous jurèrent de verser jusqu'à la dernière goutte de leur sang pour la liberté, et afin d'avoir toujours des troupes à opposer aux Génois, il fut convenu que chaque piève devait toujours tenir au moins le tiers de ses habitants sous les armes.

Les Génois, de leur côté, se préparaient, eux aussi, à continuer les hostilités. Ils demandèrent à la banque de St-Georges un demi-million d'écus; ils prirent à leur solde 3 régiments suisses qu'ils distribuèrent dans les places encore en leur possession, ils donnèrent à leurs galères l'ordre de croiser sur les côtes de Corse, pour empêcher tout débarquement de munitions ou de secours. Enfin ils promulguèrent un édit où ils mettaient à prix la tête de Théodore et de ceux qui étaient partis avec lui. Après la publication de cet édit, on demeura pendant quelque temps sans nouvelles de Théodore, car pour échapper aux Génois qui le traquaient de toute part, il était obligé de se cacher. Cependant, vers la fin de janvier, un bâtiment hollandais arriva en Corse, il était porteur d'une lettre du roi pour les régents, le capitaine de ce bateau ne voulut pas toutefois dire, ni où, ni quand cette lettre lui avait été remise. Théodore excitait les régents et le peuple à la résistance, c'était d'ailleurs le seul parti à prendre devant les exigences et les agissements des Génois.

Cette lettre produisit différentes impressions chez les Corses. Elle encouragea les uns, elle découragea les autres. Quelques-uns parlaient même de se soumettre de nouveau à Gênes, quelles que fussent les conditions, car les secours promis n'arrivaient pas, et Dieu seul pouvait savoir comment tout allait se terminer. Les deux partis, celui de la résistance et celui de la soumission en vinrent même aux mains en quelques endroits. Enfin grâce à l'influence du chanoine Orticoni, et d'André Ceccaldi, colonel au service de l'Espagne, qui se trouvait alors en Corse, la concorde fut rétablie et, à cette occasion, dans plusieurs églises, on chanta le *Te Deum*.

Les hostilités recommencèrent dans les environs des villes occupées par les Génois, tous les jours il y avait des escarmouches, et les Corses prenaient plaisir à se moquer des Génois. Sous Bastia, les

Corses prirent une sentinelle en grand'garde et la renvoyèrent à Rivarola, avec une charge de sel récolté à Aleria, pour bien lui montrer que les salines, détruites par les troupes de la république, avaient été remises en état.

X.

A la fin de février, Rivarola fut rappelé et remplacé par le sénateur Mari. Avec lui, la république envoya à Bastia de nouveaux secours, en munitions de guerre et de bouche, et en hommes. Les garnisons génoises de l'île ayant été renforcées, les Corses subirent plusieurs échecs en différents endroits. A Calvi, la garnison fit une sortie, tua beaucoup de monde aux nationaux, détruisit un moulin et enleva 250 têtes de bétail. (22 mai).

Le 4 juin, un détachement sortit de Bastia et se dirigea sur Aleria où, de nouveau, il détruisit les salines. N'ayant trouvé aux salines d'Aleria que six femmes et cinq petits enfants, les Génois les massacrèrent. Luca d'Ornano, ayant appris cela, se rendit à Aleria pour se rendre compte de la vérité des bruits qui couraient. Le 8 il était de retour à Corte et dans un conseil on résolut d'user de représailles envers les Génois. Par une lettre on fit savoir à Mari et aux autres commandants génois que, désormais, les soldats de la République n'avaient plus à compter sur grâce ni pardon, s'ils venaient à tomber aux mains des Corses [1]). Après ce conseil Luca d'Ornano, à la tête de 600 hommes choisis, se mit à parcourir l'île et en particulier les pays en possession de Gênes, saccageant et brûlant les habitations de ceux qui étaient suspects d'attachement à la république.

La situation devenait de plus en plus grave, l'insurrection qui, pendant quelque temps avait semblé s'appaiser, était redevenue générale, grâce aux maladresses de Gênes et surtout du nouveau gouverneur. Ce qui surtout avait exaspéré les Corses, c'étaient les troupes que les Génois avaient rassemblées pour les combattre. La République voulait en finir à tout prix avec la révolte corse, mais pour cela, il lui fallait des troupes. Voici donc ce qu'elle imagina pour s'en procurer. Elle fit rappeler tous ceux qui pour un crime ou pour une autre raison plus ou moins avouable avaient été bannis, les Génois ouvrirent les portes des geôles et des galères, et de ce ramassis de gens sans aveu,

---

[1]) «Il macello fatto a Aleria dando a divedere che le leggi della umanita erano totalmente bandite dai Genovesi, i Corsi avevano deliberato di non osservar piu con essi loro quella, che avevano praticato sìn allora: che pero tutti i Genovesi incontrati dai Corsi in avvenire sarrebero trattati con quel rigore di cui avevano essi dato l'esempio.» Cambiagi, op. cit. III, p. 126.

de gens de sac et de corde, capables de toute mauvaise action, ils formèrent 12 compagnies qu'ils embarquèrent pour la Corse avec un régiment de Suisses et de Grisons. C'étaient là les troupes que Gênes voulait opposer aux héroïques populations de la Corse. Les Génois ne purent cependant les employer que séparément, car les autres troupes à la solde de la République, les Suisses en particulier, refusèrent de se battre côte à côte avec ces bandits. Aussi, loin de servir aux Génois, ces troupes ne firent que leur créer des difficultés qui se renouvelaient tous les jours.

Vers ce temps, arriva en Corse la nouvelle de l'arrestation de Théodore à Amsterdam. Elle y fut apportée par un officier d'état-major du roi, Gio. Babtista Sinibaldi, qui était venu de Nice à Aleria sur une felouque, et qui apporta la nouvelle à Paoli, à Giafferi et à Orticoni. Les Génois qui, de plus en plus, se fatiguaient de cette lutte sans résultats, crurent le moment venu de faire des propositions aux nationaux Corses. Ils envoyèrent donc des députés aux régents qui se trouvaient près de Bastia, pour leur dire qu'ils étaient prêts à traiter de la paix, sur le pied du règlement de 1729 et sous la garantie de l'empereur. Les Génois avaient grande confiance que leurs propositions seraient acceptées; mais ils se trompaient; car à peine les Corses en eurent-ils eu connaissance, qu'ils y répondirent par des décharges de mousqueterie et des cris de: Vive Théodore! vive notre Père! Puis s'avançant sous les murs de Bastia, ils déclarèrent ne vouloir reconnaître d'autre souverain que Théodore, et que si jamais il venait à manquer, ils espéraient bien, qu'un des membres de sa famille viendrait prendre sa place. Les Génois furieux font sur eux des décharges d'artillerie et de mousqueterie. Les Corses se retirent, sous la conduite de Giafferi, de Paoli et de Luca d'Ornano, en détruisant tout sur leur passage, moulins et maisons, et en emmenant huit soldats génois prisonniers et une certaine quantité de bétail.

Les hostilités continuent sur tous les points de l'île. Les Génois débarquent dans le Golfe de Vallinco et se mettent à saccager les campagnes. Luca d'Ornano accourt et les repousse jusqu'à leurs navires. Ils se rembarquent et de nouveau viennent débarquer à Campo Moro; mais là, ils se trouvent en présence de 500 hommes commandés par le prévôt de Zicavo [1]), qui à son tour les met en fuite. Le gros bourg

[1]) Le prévôt de Zicavo s'appelait Buccheni Pierre Marie et portait en outre le surnom de Manfreoni. Plusieurs membres de sa famille s'étaient rendus coupables d'actes représensibles et même déshonorants, il quitta son nom et fit aussi quitter leur nom à ses frères qui prirent ceux de Zicavo et de Leccia. Les registres de la paroisse de Zicavo sont signés: Pietro Maria prevosto di Zicavo.



de Calenzana dont Théodore n'avait pu s'emparer, était toujours suspect aux Corses et ils le soupçonnaient d'intelligence avec Gênes. Il fut pris et incendié, quelques habitants même périrent dans l'incendie de leurs maisons.

Théodore cependant n'oubliait pas la Corse, il était heureusement sorti de prison, et la nouvelle de sa délivrance qui était parvenue à ses sujets avait excité chez eux une grande joie. De temps à autre, le roi faisait de petits envois de secours en Corse, et les navires qui les apportaient, acceptaient en échange des produits du pays, que depuis la guerre, les Corses pouvaient difficilement écouler au dehors. Le bruit se répandit que Théodore était arrivé à Lisbonne, le 15 juillet, où il était allé attendre plusieurs navires faisant voile vers la Corse. La joie fut grande, car à chaque instant, on espérait voir le roi arriver à la côte, et les fausses nouvelles circulaient, propagées par les Génois, qui avaient intérêt à dérouter les Corses. Tantôt on avait vu Théodore sur les côtes de Toscane, tantôt il était même débarqué en Corse ; mais la vérité était qu'il se trouvait toujours à Lisbonne. Il se contenta d'envoyer à ses sujets 4 navires sous pavillon hollandais, chargés de provisions de bouche et de guerre. A Lisbonne il agissait auprès de la cour, espérant conclure une alliance avec elle, mais il ne put y réussir. De Lisbonne il passa à Malaga, puis retourna en Hollande, où on le retrouve en automne.

Les Génois, voyant que les seules forces dont pouvait disposer la République ne suffisaient pas pour ramener les Corses à l'obéissance, résolurent de demander du secours à deux grandes puissances, à la France et à l'Autriche, et à cet effet, ils envoyèrent deux ambassadeurs aux deux cours de Paris et de Vienne. Le résultat de ces négociations, fut que, le 12 juillet 1737, une convention fut signée entre le roi de France et l'empereur. Par cette convention, les deux souverains reconnaissaient à Gênes la possession de l'île de Corse et se déclaraient prêts à offrir leur secours pour «assurer à perpétuité la Corse à la République de Gênes.» Mais les affaires n'en demeurèrent pas à cette déclaration. Gênes envoya comme ambassadeur à la cour de Versailles François Brignole, avec mission de demander des secours au roi. Le 10 novembre, Brignole signait un traité par lequel le roi de France s'engageait à fournir, d'abord 3000 hommes de troupes d'infanterie, puis si ce secours n'était pas suffisant, d'augmenter le nombre des troupes jusqu'à 8000 hommes, tant infanterie que cavalerie et dragons. La république, de son côté, s'engageait à verser, en plusieurs fois, au roi de France, une indemnité qui ne devait pas dépasser toutefois la somme de deux millions de livres [1]).

[1]) Voir aux appendices.

Les Corses, ayant appris que des négociations s'engageaient entre la France et Gênes, rédigèrent un mémoire, dans lequel ils exposaient leurs griefs contre Gênes, et pour que ce mémoire arrivât plus sûrement à destination, ils l'adressèrent au chevalier Jérôme Boerio, résident de Sa Majesté catholique à Venise et ministre plénipotentiaire des Corses. Ce dernier envoya le mémoire, accompagné d'une lettre, au cardinal de Fleury, mais malheureusement il arriva trop tard. Le traité avait été signé le 10 novembre, et la lettre de Boerio est datée du 9.

Voyant que la fortune semblait tourner contre eux, et surtout que les secours si souvent annoncés par Théodore tardaient toujours à arriver, du moins aussi nombreux et aussi considérables que les avait promis le roi, les Corses commençaient à faiblir et plusieurs déjà, saisis par le découragement, parlaient de soumission. Les Génois d'ailleurs, pour les attirer dans cette voie, venaient de leur faire des propositions, non seulement acceptables, mais même magnifiques, trop magnifiques même pour être sincères. Ils offraient aux Corses de garder leurs armes, et de tenir garnison dans les places de l'île, hormis Bastia. Des cinq évêchés corses, ils leur en accordaient quatre, n'en réservant qu'un seul pour un sujet Génois, et de plus leur promettaient une somme de deux millions de lires à distribuer entre eux. Les propositions furent apportées par un provincial de capucins. Elles étaient vraiment trop belles, et les Corses, se laissant tenter, penchaient de plus en plus pour la soumission, lorsqu'arriva dans l'île une lettre de Thédore datée d'Amsterdam du 12 octobre et donnant aux Corses des nouvelles des négociations engagées à Versailles. Théodore leur disait ne pas croire que la cour de France, connaissant ce que ces Corses avaient eu à souffrir sous la domination génoise, se résoudrait à venir en aide à la République. Il n'y a que deux solutions à l'état présent des choses, ou bien se soumettre à la République ou bien résister et combattre pour la liberté. S'ils acceptaient la seconde solution, Théodore promettait aux Corses d'être avec eux et de les aider de toutes ses forces, et leur annonce une fois de plus des secours importants devant arriver sous peu.

Les régents, après avoir reçu cette lettre, convoquèrent une assemblée générale pour le 26 ou le 27 décembre à Corte.

Le 26, les délégués qui devaient faire partie de l'assemblée étant arrivés, lecture fut donnée de la lettre de Théodore. Tous furent unanimes à décider qu'il fallait maintenir le choix qu'ils avaient fait de Théodore, tous déclarèrent qu'ils étaient résolus à vivre et à mourir pour lui. Un acte portant la signature des trois régents et le sceau

du royaume fut rédigé dans ce sens et envoyé au roi. Le 6 janvier 1738, une autre consulte fut de nouveau réunie à Corte, et à la suite de cette nouvelle assemblée, un manifeste faisant l'éloge de Théodore et de son administration fut publié et envoyé par toute l'île.

La lutte recommença alors, sur mer et sur terre, avec une nouvelle ardeur, et quelques actes de cruauté commis par les Génois amenèrent l'exaspération des Corses à son comble. Jusqu'alors les Corses avaient échangé les prisonniers génois qu'ils avaient faits, contre des Corses prisonniers de Gênes. Maintenant ils les gardèrent pour exercer leur vengeance. Le 10 janvier, une felouque Corse avait été prise par un bateau génois près d'Ile-Rousse. L'équipage avait pu se sauver, excepté toutefois le capitaine et 4 marins. Ces prisonniers furent conduits à Bastia et condamnés à mort, on répandit faussement le bruit que ces malheureux avaient été écorchés vifs. La fureur des nationaux ne connut plus de bornes. Ils étaient 2500 qui bloquaient alors Bastia. En représailles, le 25 janvier, ils firent pendre sous les murs de Bastia 40 prisonniers qu'ils avaient dans leur camp et crièrent aux Génois qui, du haut des murs de la ville, avaient assisté au supplice, que désormais, tous ceux qui tomberaient au pouvoir des Corses subiraient le même supplice infamant, si les Génois continuaient, comme ils l'avaient fait, à traiter inhumainement les prisonniers Corses.

XI.

Théodore s'occupait toujours activement de la Corse et les promesses qu'il avait faites d'envoyer des secours, n'étaient pas un leurre; car le 8 février, un navire vint jeter l'ancre devant Aleria, et de ce navire, débarquèrent Sinibaldi, Costa fils, deux chapelains de Théodore et 6 officiers de différentes nationalités. Ils apportaient avec eux 100 barils de poudre, 500 paires de souliers, du plomb, du fer et d'autres objets. A peine débarqués, ces divers personnages se rendirent à Corte où ils allèrent se présenter aux régents et leur annoncer la prochaine arrivée de Théodore avec de puissants secours. La joie fut grande en Corse, et à Corte, la Régence ordonna de chanter un *Te Deum*, exemple qui fut suivi par les autres pays. Quelques jours après la venue de Sinibaldi et de ses compagnons, un autre navire arriva de Livourne, il avait à son bord le colonel Antoine Colonna, le capitaine Drewitz, un allemand, et 16 officiers de même nationalité, qui accompagnaient un envoi important de munitions. Ils débarquèrent dans le Golfe de Valinco. A peine arrivés, eux aussi se rendirent à Corte, et là Colonna déclara

aux régents, que Théodore l'avait chargé de se mettre à la tête des troupes et de tenter quelqu'entreprise contre les Génois. Les régents lui confièrent 800 hommes. Il prit comme lieutenant-colonel, l'allemand Drewitz et partit pour assiéger le fort d'Ile-Rousse. Cette position était une des plus importantes pour le commerce, et surtout pour l'écoulement des produits de la Balagne, la province la plus fertile de l'île, où l'on faisait en particulier une huile très appréciée sur le continent italien, et sur le continent français. Théodore qui cherchait surtout des débouchés, tenait énormément à la possession de ce point. Tant qu'il demeurerait au pouvoir des Génois, il ne fallait pas espérer pour le pays de relations commerciales avec l'étranger.

Colonna arriva devant le fort qui commandait l'Ile-Rousse, le 18 février. Après neuf heures de combat, il réussit à s'en emparer. Toute la garnison fut faite prisonnière. Malheureusement Colonna souilla sa victoire par un acte de cruauté atroce. Le lieutenant de la garnison était un Corse, qui jadis avait attenté à la vie de Théodore, et qui, ayant réussi à s'enfuir, avait échappé au dernier supplice. Il fut reconnu et condamné à mort, et les autres prisonniers durent assister à son supplice. On lui coupa la langue, la main droite, puis on le lia à un olivier, on l'entoura de fagots, et il fut brûlé vif. Colonna alors, s'adressant aux prisonniers, leur dit: «Votre lieutenant a été puni avec « une si grande rigueur, parce qu'il a été parjure à Dieu, traître à « son roi, rebelle à la patrie. Quant à vous, nous vous traiterons « comme des prisonniers de guerre, avec l'humanité qui convient à des « chrétiens. »[1])

Mais les renforts envoyés par Théodore n'étaient pas seuls débarqués en Corse, depuis le 6 février les Français étaient arrivés. La France avait longtemps tardé à envoyer les troupes promises à Gênes par le traité du 10 novembre, car elle désirait plutôt terminer la lutte par un arrangement que par la force des armes. Les Génois qui voulaient en finir une bonne fois, insistaient de plus en plus, pour que la France mît ses promesses à exécution. Enfin, le cardinal de Fleury, qui était alors premier ministre du roi de France, craignant que derrière Théodore ne se cachât une autre puissance, et il avait de fortes raisons de soupçonner l'Espagne, se décida à organiser l'expédition. Il désigna comme

[1]) Il tenente e punito con tal rigore per essere stato spergiuro a Dio, traditore al suo Re, ribelle alla sua Patria. Quanto a voi vi tratteremo come prigionieri di guerra con l'umanita conveniente ai Cristiani. Cambiagi, op. cit. III, p. 147.



commandant en chef, le lieutenant général comte de Boissieux [1]), et lui donna comme instruction, d'épuiser tous les moyens de conciliation, avant que de recourir aux armes. Le comte de Boissieux devait s'embarquer à Antibes le 25 janvier avec 6 bataillons, 16 pièces d'artillerie et du matériel de guerre. Les vents contraires ne permirent à la flottille de partir que le 1er février, à trois heures de l'après-midi. Le 6 elle arriva en Corse, mais les bâtiments ayant été dispersés par une tempête, les uns débarquèrent à Bastia, d'autres à St. Florent, d'autres à Centuri dans le Cap Corse. [2])

---

[1]) Louis Frébat, comte de Boissieux débarqua à St. Florent, le 6 février 1738 fut fait lieutenant général le 24 du même mois, mourut à Bastia dans la nuit, du 1er au 2 février 1739, fut inhumé dans le chœur de l'Eglise St. Jean, sans épitaphe.

[2]) Voici quelle était la composition de la flottille:

Commandant d'escadre: Comte de Pardaillon; Général des troupes de débarquement · Comte Louis de Boissieux; Commissaire: Monsieur Peloux.

Brigadiers et Colonels: Marquis de Contades, Comte de Lussan, Marquis d'Ourouër, Marquis d'Avarrei, Sasselange, Villemur, Vialis.

Flotte.

Frégate la Flore: (30 canons), chef d'escadre comte de Pardaillon; Général de Boissieux, Peloux, Contades, Sasselanges, Villemur, Aussan, Ourouër, Avarrei, Vialis, le premier medecin Jenni, et quelques autres officiers volontaires.

Navire La Légère, (capitaine Duquène), les lieutenants-colonels des régiments de Sarre, Bassigny, et Nivernais, les trésoriers des troupes.

Régiment d'Auvergne:

Navire Comte de Cailus: 8 compagnies et le détachement de canonniers.
Navire La Fortune: 6 compagnies.
Navire La Vierge des grâces: 5 compagnies.
Tartane La Trinité: 5 compagnies.
Bateau St. Joseph: 4 compagnies.
Tartane St. Jean-Baptiste: 4 compagnies.
Bateau St. Roch: 2 compagnies, les chirurgiens et les corps spéciaux.

Régiment de Nivernais *a*):

Vaisseau Le lion couronné: 8 compagnies.
Polacre La Royale: 6 compagnies.
Tartane Ste. Marie: 3 compagnies.

Régiment de Sarre:

Polacre Jésus, Marie et St. Anne: 7 compagnies.
Bateau La vierge de la conservation: 6 compagnies.
Polacre St. Joseph: 4 compagnies.

Régiment de Nivernais:

Corvette Le roi Gaspard: 7 compagnies.
Bateau St. Joseph: 5 compagnies.
Tartane N. D de la Genavillade: 4 compagnies.

---

a) Dans sa liste, Cambiagi parle d'un régiment d'*Ouroi*, il fait ici une confusion; le marquis d'*Ourouër* et non pas d'*Ouroi* était colonel du régiment de *Nivernais*.

De Boissieux débarqua à St-Florent avec une partie des troupes. Il se rendit par terre à Bastia, où il arriva le 9 février. A son arrivée, il fut complimenté par le commissaire génois, le marquis Mari, qui l'invita à dîner. Boissieux lui rendit sa visite, mais refusa son invitation, prétextant la fatigue du voyage.

Dès que les Corses eurent appris l'arrivée des Français, ils se levèrent en masses, et bientôt, 60000 personnes, hommes, femmes, enfants, vieillards se trouvèrent rassemblés à Corte, armés de tout ce qu'ils avaient pu trouver et décidés à verser jusqu'à la dernière goutte de leur sang. Les régents toutefois firent un choix parmi cette foule, ils ne retinrent que 10000 hommes qu'ils distribuèrent en 10 régiments de 10 compagnies, commandées chacune par un capitaine, chevalier de l'ordre de la Délivrance. De plus, ils formèrent un régiment d'élite de 1200 jeunes gens qu'ils armèrent avec les fusils envoyés par Théodore. Des drapeaux furent distribués, ils étaient verts et portaient ce verset: *In te Domine sperari.* Vers ce temps, un nouveau navire de guerre, envoyé par Théodore, et naviguant cette fois sous pavillon corse, arriva à point pour permettre de compléter l'armement des troupes qu'on venait à organiser. C'était une frégate de 18 canons avec 120 hommes d'équipage. Il y avait à bord 6 officiers allemands qui amenaient avec eux 8 canons, 600 fusils, de la poudre et d'autres munitions. Les officiers se rendirent au camp des nationaux, où ils apportèrent aux régents l'annonce de la prochaine arrivée de Théodore, mais toujours sans fixer de date. Ils avaient aussi des lettres du roi, demandant qu'on armât en course tous les vaisseaux qu'on pourrait

---

Régiment de Bassigny:

Polacre Jésus, Marie, Joseph: 7 compagnies.
Bateau L'Espérance: 5 compagnies.
Tartane St. Jean-Baptiste: 3 compagnies, les aumôniers et le commissaire de la Poste.
Tartane St. Antoine: 2 compagnies et les ouvriers.
Tartane N. D. de la conservation: La Maréchaussée.

Il y avait encore trois tartanes avec 102 bœufs, la tartane St. Joseph avec 180 gros barils de poudre 33500 livres de balles, des pioches, des pelles, 12 petits canons de 8, et d'autres vaisseaux avec les bagages de l'expédition.

Les colonels des différents régiments étaient pour le régiment d'Auvergne, le marquis de Contades, (George Erasme), pour le régiment de Bassigny, le Marquis de Villemur, (Jean-Baptiste François de Riotor).

Pour le régiment de la Sarre, le comte de Lussan (Charles Claude Joachim).

Pour le régiment de Nivernais, le marquis d'Ourouër, (Paul de Grivel de Gamaches).

Cambiagi, op. cit. III, 1151 et Archives du ministère de la guerre.

trouver pour croiser contre les Génois. Les prises devaient appartenir aux prenants, moins cependant un droit de 10 °/₀ sur la valeur de chaque prise, et le produit de ce droit devait être affecté à la construction d'un hôpital pour les matelots blessés ou malades.

Les Corses mirent immédiatement les ordres de Théodore à exécution, et quelques jours après, ils surprenaient en rade de Porto-Vecchio une tartane génoise chargée de vivres et de munitions de guerre. Elle fut cernée par des felouques corses, une centaine d'hommes montèrent à l'abordage et massacrèrent tous ceux qui ne mirent pas bas les armes. Il y avait à bord 12 quintaux de plomb, 25 barils de poudre, 30 tonneaux de farine, 24 tonneaux de viandes salées, 116 barils de vin, 6 d'huile, et d'autres munitions de guerre et de bouche.

XII.

Le général de Boissieux ne répondit en aucune façon à l'attente des Génois. Ces derniers croyaient, qu'à peine arrivé, il allait se mettre à la tête de ses troupes, et qu'au moyen d'une action vigoureuse, il réduirait bientôt les Corses révoltés et les amènerait à demander eux-mêmes la paix et à se soumettre à toutes les conditions que la République voudrait bien leur proposer. Le commissaire Mari, dans les premières conférences qu'il eut avec le général français, insista beaucoup sur la nécessité des mesures de rigueur; mais de Boissieux, demeurant fidèle aux instructions reçues, ne voulut pas servir d'instrument à la vengeance des Génois. Il s'abstint de tout acte d'hostilité et donna à ses troupes des ordres très sévères, leur défendant tout acte de rapine ou de pillage. Avant de rien entreprendre, de Boissieux qui se considérait surtout comme un médiateur, voulut avoir une entrevue avec les chefs, ou tout au moins avec leurs délégués. Ces négociations lui furent facilitées par les chefs eux-mêmes.

Dès que les régents eurent appris l'arrivée des troupes françaises, ils convoquèrent une assemblée en Casinca pour le 23 février, mais les neiges ayant empêché l'arrivée de plusieurs députés, l'assemblée ne put être tenue que le 25 et le 26. On décida dans cette consulte d'envoyer à de Boissieux une lettre que Paoli et Giafferi signèrent au nom du peuple et où ils témoignaient de leur respect pour le roi de France et pour les armées royales. A cette lettre ils joignirent une copie du traité conclu avec Gênes sous la garantie impériale et une note, où ils déclaraient vouloir bien traiter avec le roi de France, mais à une condition, c'est qu'il ne serait pas question de se soumettre de nouveau à Gênes, car, dans ce cas ils étaient résolus à ne pas

abandonner Théodore et juraient de verser jusqu'à la dernière goutte de leur sang pour le défendre.

Le général de Boissieux répondit le 28 février à la lettre de Paoli et de Giafferi, leur disant que l'intention de Sa Majesté très chrétienne était de mettre fin aux maux des Corses, et afin de travailler à la paix, il demandait qu'on lui envoyât une députation avec des pouvoirs pour traiter. Les régents répondirent le 3 mars, qu'étant donné l'éloignement et le mauvais temps, tous les députés n'étaient pas venus à l'assemblée du 26, dans une question aussi grave que celle de l'envoi de plénipotentiaires, seuls ils ne pouvaient rien décider. Ils demandent cependant des passeports pour le chanoine Orticoni et pour le docteur Gio. Pietro Gafforio, sécrétaire d'état. Quelques jours après, le 7 mars, ils adressèrent une lettre aux chefs de pièves pour les avertir de la nomination des négociateurs et pour leur demander leur assentiment. Francesco Natali fut chargé de porter cette lettre et, par la même occasion, de hâter la réunion des délégués. Mais, soit à cause des neiges qui tombèrent assez abondamment dans certains endroits, soit aussi, parce que certaines pièves mirent de la mauvaise volonté à envoyer leurs délégués, espérant, par ce moyen, faire traîner les affaires en longueur, gagner du temps et permettre ainsi à Théodore d'arriver avec les secours si souvent promis, l'assemblée annoncée ne se réunissait toujours pas.

Les pièves d'Olmi et de Giunsani, en particulier, n'avaient pas encore envoyé de délégués. Orticoni proposa alors à la régence de se rendre à Olmi, et là de délibérer sur l'état présent et sur les résolutions à prendre. La régence lui donna pleins pouvoirs pour régler les bases d'un traité, au nom du royaume, comme si l'assemblée d'Olmi eût été une assemblée générale. Le 13 mars, les députés de Giunsani, à qui des députés venus d'autres pièves s'étaient joints, se réunirent et après avoir délibéré, déclarèrent par un acte notarié, être prêts à obéir aux ordres du roi de France, même s'il leur demandait, ce qui serait un grand sacrifice, de rentrer sous la domination génoise. Le bruit de la tenue de cette consulte s'était répandu et des députés retardataires des autres pièves, continuaient à arriver, croyant encore pouvoir y prendre part. Le nombre de ces députés étant assez considérable, Orticoni se vit dans l'obligation de tenir une seconde réunion le 16 Mars, où les nouveaux arrivés ratifièrent l'acte signé dans la première réunion.

Orticoni quitta ensuite le Giunsani pour aller en Casinca rendre compte de ses actes à la régence, et se préparer à partir pour Bastia.

Le général de Boissieux pressait de plus en plus les régents à envoyer les négociateurs promis, mais Gafforio n'était pas encore là, et Natali non plus n'était pas encore rentré avec les adhésions des communes. Dès que les premières adhésions parvinrent aux régents et que Gafforio fut arrivé, Orticoni et lui se mirent en route pour Bastia, où ils arrivèrent le 29 mars.

De Boissieux envoya une escorte d'honneur de 100 grenadiers à leur rencontre, et il leur assigna comme logement à Bastia le couvent de la Mission. Le lendemain il leur envoya un adjudant-major pour les complimenter et leur dire qu'il les attendait. Ils se rendirent chez le général à 9 heures; en même temps qu'eux arriva le commissaire génois Mari; tous furent introduits dans le cabinet du commandant français. Orticoni, après les premières salutations, prit la parole, et exprima à de Boissieux sa surprise de voir le roi de France venir au secours de la république de Gênes. Mari voulut alors répliquer, mais le général français ne le lui permit pas, il répondit lui-même à Orticoni, disant que la cour et lui étaient sensibles aux malheurs des Corses, mais qu'il espérait bien que, grâce à leur bonne volonté, on parviendrait à arranger les affaires à la satisfaction générale. Cette première conférence dura deux heures. De Boissieux fit reconduire les délégués à leur demeure par un détachement de soldats et leur donna une garde d'honneur de 12 grenadiers.

Les jours suivants, il y eut entre les délégués et de Boissieux plusieurs autres conférences auxquelles n'assista pas le commissaire génois. De Boissieux déclara dans ces conférences, que le roi s'était déterminé, pour des raisons politiques, à faire rentrer la Corse sous la domination génoise, en stipulant toutefois des conditions avantageuses pour les Corses. Mais les délégués ne pouvaient encore rien faire, ni rien conclure au nom du peuple, les adhésions des pièves, que Natali était allé chercher, n'arrivaient toujours pas, et le temps passait sans que rien ne fût décidé. Plusieurs fois de Boissieux exprima son mécontentement, les délégués lui expliquèrent que Natali étant obligé de faire le tour de l'île, ce voyage demandait un certain temps. De Boissieux écrivit alors le 7 avril aux régents pour se plaindre de ce retard et leur demander le nom des pièves qui ne voulaient pas adhérer aux négociations. Le général français était pressé de conclure un arrangement avec les Corses, car le bruit de l'arrivée de Théodore se répandait de plus en plus. D'un autre côté, les peuples avaient toujours foi et espérance dans leur roi, et en faisant ainsi traîner les négociations, ils n'avaient d'autre but que de gagner du temps et de permettre à Théodore d'arriver avant que rien ne fût conclu.

Le 8 avril, un vaisseau, venant de Livourne, amena en Corse Nicolo Frediani, commissaire général de Théodore, qui arrivait d'Allemagne envoyé par le roi avec des provisions et des munitions. Il était aussi porteur de lettres pour les régents et pour le peuple. Théodore recommandait au peuple de ne pas se laisser abattre par les menaces de la France, et de ne pas non plus se laisser éblouir par les promesses mensongères de Gênes. Bientôt il doit arriver avec d'importants secours, il demande aux peuples de maintenir le choix librement fait par eux, de renouveler leur serment et d'affirmer par un manifeste, que maintenant, pas plus qu'auparavant, ils ne voulaient de la domination génoise.

Quand les régents reçurent cette lettre, ils furent bien embarrassés, car les négociations avec la France, quoiqu'elles n'allassent que très lentement, étaient cependant déjà assez avancées. Le peuple aimait toujours Théodore, et son amour et son attachement croissaient à chaque nouvel envoi de munitions et à chaque lettre du roi. De plus, demander au peuple de prêter de nouveau serment à Théodore, c'était la rupture des négociations avec les Français, aussi hésitaient-ils à publier la lettre. Mais ils avaient compté sans Frediani qui, à peine débarqué, se mit à parcourir l'île et à répandre partout le manifeste de Théodore, et partout, les peuples l'accueillaient avec enthousiasme, surtout dans la Casinca qui était le centre du parti théodorien.

Les chefs qui, de plus en plus, s'apercevaient que la promesse si souvent faite de l'intervention d'une grande puissance, ne reposait sur rien de réel, et voyant aussi que du côté de Théodore, il n'était pas possible de trouver une solution aux difficultés au milieu desquelles la Corse se débattait, commencèrent petit à petit à se détacher de Théodore et cherchèrent à se créer un parti. Ils n'osaient cependant pas encore, à cause du peuple fanatisé, abandonner complètement le roi dans leurs négociations, et c'est ainsi que, dans le mémoire que les délégués, sur la demande de de Boissieux avaient rédigé pour l'envoyer à Versailles, les Corses dèclaraient ne vouloir plus à aucun prix du joug de Gênes, mais au contraire, demeurer fidèles au roi que librement ils s'étaient choisi, et vouloir plutôt mourir que se soumettre de nouveau à la république.

Le 20 avril, de Boissieux expédia un courrier à sa cour, et en attendant la réponse, sur les instances des régents il renvoya les députés en Casinca, afin de rendre compte au peuple de leur mandat et de l'état actuel des négociations. Leur conduite fut trouvée très sage, et ils ne recueillirent partout que des applaudissements et des approbations.

XIII.

Cependant les affaires étaient loin de s'arranger, au contraire, le désordre le plus grand régnait dans l'île, tant du côté des Français et des Génois, que du côté des Corses. Des dissentiments graves avaient éclaté entre le général français et le commissaire génois, au lieu d'agir de concert, ce qui aurait hâté la conclusion, ils suivaient tous deux, une ligne de conduite complètement différente. Le Génois réclamait la rigueur, tandis que le Français était plutôt partisan de la clémence et des bons procédés et, ce qui ne faisait qu'augmenter le désordre, tous deux envoyaient à leurs cours respectives, des renseignements tout à fait opposés. Du côté des Corses, la situation n'était pas meilleure, trois partis se dessinaient de plus en plus: ceux qui étaient déterminés à suivre et à défendre Théodore, ceux qui voulaient se reconnaître sujets du roi de France, et ceux enfin qui voulaient se soumettre à Gênes; et la division grandissait tous les jours dans le pays. Le parti de Théodore était cependant encore assez considérable, et chaque jour, les partisans reprenaient courage, car les envois de Théodore devenaient de plus en plus fréquents, et chaque jour aussi on s'attendait à le voir débarquer en Corse.

Le 30 avril, c'était le propre neveu de Théodore, Frédéric de Neuhoff, qui débarquait à Aleria avec quelques personnes et des munitions; le 7 mai, c'était un navire de guerre apportant 32 canons, 300 fusils, de la poudre, des balles, des grenades, des souliers, de la toile, que le capitaine donna en échange de vin, d'huile, de laine et de corail. Au mois de mai, c'était Droste, le cousin de Théodore qui débarquait à Aleria avec d'importantes provisions de guerre et de bouche; mais son séjour dans l'île ne fut pas de longue durée. Il croyait trouver les Corses fidèles à Théodore et surtout reconnaissants pour tous ce que ce dernier avait fait pour eux, au contraire, il tomba dans un pays en proie à la discorde et à la division; aussi écrivit-il à de Boissieux pour lui demander des passeports pour lui et sa suite, et dès qu'il les eut reçus, il s'embarqua pour Livourne [1]).

[1]) « Le camarade de Théodore qui se fait appeler Mathieu Drost, et qui « se dit de Westphalie, a écrit de Casinca, où les chefs l'ont fait venir, une « lettre à M. de Boissieux en mauvais allemand que les officiers français qui « parlent cette langue, ont eu beaucoup de peine à deviner. Il lui marque qu'il « est venu ici dans la pensée que ces peuples étaient toujours attachés à Théodore, « attendu la fidélité qu'ils lui ont jurée et les dépenses considérables qu'il a « faites pour eux. Mais qu'il a été fort mal reçu, et qu'il souhaite de sortir de « ce pays-ci, priant à cet effet M. de Boissieux de lui donner les passeports né- « cessaires pour lui et pour sa suite. » Lettre de Pignon au ministre Amelot.« Bastia, 14 mai 1738. Minist. des aff. étr. Corse, Vol. I.

Le général français, ayant appris les arrivées de vaisseaux et de munitions, ordonna à quatre galères qui étaient venues de Marseille à Bastia, de croiser autour de l'île, afin d'empêcher autant que possible que les partisans de Théodore reçussent des renforts ou des secours de l'extérieur.

Le 2 juillet, le courrier que de Boissieux avait dépêché à la cour était revenu. Le général rappela les délégués pour leur communiquer les ordres du roi. Le roi ne demandait pas mieux que de s'entremettre en faveur des Corses, mais avant de rien faire, il exigeait qu'ils déposassent les armes et qu'ils lui consignassent un certain nombre d'otages. Si les Corses ne voulaient pas acquiescer à ces demandes, le roi était décidé à ramener l'île sous la domination génoise, même en employant la force. Ces conditions semblèrent dures aux délégués, aussi demandèrent-ils au général français, avant de lui faire aucune réponse, de consulter la régence. Ils en référèrent donc aux régents qui, après avoir convoqué un conseil composé des personnages les plus marquants du pays, répondirent en envoyant certaines propositions aux délégués à Bastia.

Les délégués eurent alors une longue conférence avec de Boissieux, ils tombèrent d'accord sur la majeure partie des propositions et particulièrement sur celle de reconnaître Théodore comme souverain des Corses, sous la protection de Gênes et sous la garantie du roi de France. Les deux conditions imposées par le roi de France de rendre les armes et de reconnaître la suprématie de Gênes semblaient, pour bien des raisons, inacceptables aux délégués, aussi rédigèrent-ils un mémoire où ils exposaient au roi de France les motifs pour lesquels ils ne pouvaient souscrire à ces deux conditions. Ils remirent ce mémoire à de Boissieux qui, après l'avoir annoté, le transmit à Versailles en priant le roi de vouloir bien lui dire, quels articles on pourrait bien accorder aux Corses. Le roi trouvant les Corses trop exigeants, il ne leur accorda que deux de leurs demandes. Il s'engagea à envoyer un ambassadeur pour surveiller l'exécution des conventions à conclure, et aussi à laisser en Corse plusieurs bataillons pour garder les places. Quant aux autres demandes, si la république de Gênes le voulait, elle pouvait les accorder, et le roi de France l'engageait même à se montrer large et à en accorder le plus possible.

Le général français qui ne désirait rien tant que de voir la paix rétablie poussait fortement les Corses à obéir aux ordres du roi et, tout particulièrement, il les exhorta à donner les otages que la cour avait demandés. Les chefs convoquèrent une assemblée générale en

Casinca pour les 6, 7 et 8 juillet, et on décida d'envoyer comme otages: Antonio Buttafuoco, Filippo Maria Costa, Alerio Francesco Matra, Giuliani et Paoli di Balagna. Ces cinq personnages s'embarquèrent le 2 août pour la France, ils furent internés d'abord à Toulon, où ils jouissaient d'une certaine liberté, puis, dans la suite, quand les affaires commencèrent à se gâter en Corse, ils furent transportés à Marseille, où on leur assigna comme prison le fort St-Jean [1]).

Toutes les conditions imposées par la cour de France étaient bien dures, surtout celles de rendre les armes et de reconnaître la suprématie de Gênes avant d'entamer aucune négociation. La cour et surtout le cardinal Fleury étaient prévenus contre les Corses, les Génois avaient agi auprès du ministre, ils l'avaient circonvenu et lui avaient fait un tableau tellement noir, tellement mensonger de la situation, qu'il était très bien disposé en faveur de Gênes, et au contraire dans les plus mauvaises dispositions vis-à-vis des Corses. Aussi à toutes les lettres, à tous les mémoires que lui envoyaient ces derniers, ne répondait-il que sur un ton dur et sec, disant que l'intention du roi était de les remettre sous la domination de Gênes et d'employer tous les moyens pour ramener la paix dans le pays.

L'espoir était loin de renaître en Corse, à la vue des ordres venus de Versailles. Les Français avaient été reçus presque comme des libérateurs, la conduite si prudente du général de Boissieux avait fait espérer un moment que les affaires allaient s'arranger, mais l'ordre de se soumettre de nouveau à Gênes, jeta la consternation dans le pays, et le parti de Théodore en profita; il sembla se réveiller, et de nouveaux adeptes vinrent, poussés par le désespoir, se joindre à ceux qui toujours avaient eu confiance dans les promesses de celui qu'ils s'étaient choisi comme roi.

Les nouvelles que Théodore envoyait de temps à autre annonçaient son arrivée comme de plus en plus proche, et de fait il ne devait plus tarder. Ses efforts, en Hollande, avaient été couronnés de succès, il avait réussi au delà de toute espérance. Il était parvenu à constituer une société, dont faisaient partie les plus grands commerçants d'Amsterdam, en particulier les maisons juives Lucas Boom, Tronchain et Neuville. Ces négociants lui ouvrirent un crédit et lui avancèrent 5 millions de florins. En échange, Théodore leur accorda le monopole du commerce en Corse, et leur donna en garantie les ports de

[1]) Voir pour tout ce qui regarde les otages le journal d'Antoine Buttafuoco: *Memorie di guerra*, publié par la société des sciences historiques et naturelles de la Corse.

Porto-Vecchio, de St-Florent et un autre. Les négociants d'Amsterdam ne furent pas les seuls à subventionner Théodore, on soupçonna, et non sans raison, les Etats généraux de Hollande de lui avoir fourni des subsides et même un vaisseau de guerre, le *Preterod* [1]).

Théodore songea alors à préparer son expédition. Il réunit à Amsterdam la petite flottille qui devait le conduire en Corse et qui était composée du *Preterod*, vaisseau de guerre hollandais, de 60 canons, commandé par le capitaine Alexandre Frentzel, de deux vaisseaux marchands hollandais, l'un, l'*Agathe*, armé de 12 gros canons et de 4 petits, commandé par Adolphe Peersen, l'autre le *Jacob et Christine* de 12 canons, commandé par Corneille Roos.

Le *Preterod*, qui ne devait guère servir qu'à convoyer les deux autres navires et à porter Théodore qui s'y embarqua avec sa suite, partit le 20 mai d'Amsterdam avec le *Jacob et Christine;* ils allèrent mouiller au Texel; l'*Agathe* partit le 23 pour les rejoindre, et le 1er juin, tous trois quittaient la Hollande. Dans le même temps, un autre navire, l'*Africain*, de 44 canons, capitaine Pierre Ketmann, était en chargement à Amsterdam, et devait rejoindre les autres vaisseaux plus tard.

Après 20 jours de navigation, la flottille mouilla à Malaga où elle resta cinq jours, puis elle fit voile pour Alger, où elle resta quatorze jours. Pendant ce temps le dey d'Alger vint plusieurs fois à bord du vaisseau qui portait Théodore. Le 14 août, les trois vaisseaux mouillèrent à Cagliari en Sardaigne, pour y attendre l'*Africain* qui arriva le 15. Théodore et sa suite quittèrent alors le *Preterod* pour prendre passage sur l'*Africain*, et après avoir quitté Cagliari, le *Preterod* se sépara des autres bâtiments qui firent voile vers la Corse, où ils arrivèrent le 15 septembre et jetèrent l'ancre entre Aleria et Porto-Vecchio.

XIV.

Théodore ne descendit pas à terre, mais envoya son adjudant à Corte avec une lettre pour les régents. Il les informait de son arrivée et des secours qu'il apportait avec lui, secours, disait-il, qui auraient été plus importants, si la tempête n'avait pas dispersé plusieurs de ses vaisseaux. Il leur demandait aussi, s'ils étaient toujours dans les mêmes

[1]) Ce vaisseau a deux noms dans les différentes relations du voyage de Théodore, il est appelé *Preterod* dans le rapport du commissaire des guerres la Villeheurnois (Min. aff. étr. Corse, vol. I) et *Briderose* dans la déclaration faite le 7 novembre 1738, au consulat d'Alicante par le matelot français Vatel qui avait été embarqué par force sur le bateau à Amsterdam (Min. aff. étr. Corse, vol. I).



dispositions: si oui, il viendrait combattre avec eux, si non, il les abandonnerait pour aller vivre dans un pays plus heureux.

La nouvelle de l'arrivée de Théodore se répandit dans le pays comme une traînée de poudre, et bientôt les populations descendirent à la plage pour acclamer leur roi. Les partisans de Théodore le pressaient de descendre à terre; mais lui, craignant des embûches de la part de ses ennemis, hésitait; cependant il se laissa persuader et le 20, il descendit sur la plage, près de la tour delle Prunete et fit débarquer une partie de la cargaison.[1]) Il alla à Cervione en Campoloro, où il fut reçu aux cris de: Vive notre Roi! vive notre Père! Cependant chaque soir il rentrait à bord, où il se croyait plus en

---

[1]) Cette cargaison était assez considérable, ainsi qu'on pourra en juger par le bordereau qui suit et qu'on trouve joint à une lettre de Théodore au curé de Porto-Vecchio Napoléon Balisoni. Cette lettre ne parvint pas à son adresse, elle tomba entre les mains des français et qui le trouve aux archives du Ministère des affaires étrangères de Paris.

»Voilà la note de ce que j'ay sur trois de ces vaisseaux:

Chargement des vaisseaux.

12 pièces de canon de 24 livres de balles,	boulets	3600
3 couleuvrines de 18 livres de balles,	»	700
12 pièces de canon de 12 livres de balles,	»	400

6000 fusils dont 2000 avec des bayonnettes.

1000 grands mousquets et 380 petits.

2000 paires de pistolets. — 80.000 livres de poudre à canon. — 100000 livres de poudre fine. — 200000 livres de plomb. — 400000 pierres à fusil. — 50000 livres de fer.

2000 pioches et autres instruments de fer propres à remuer la terre.

4000 livres de plomb.— 4000 livres de cuivre.

50 caisses pour des tambours.

1 paire de timbales. — 24 trompettes.

L'habillement pour 200 gardes du corps.

6000 paires de souliers, de bas, et en outre pour la valeur de 3000 florins d'empeignes et de semelles.

De la toile pour faire mille paillasses et mille tentes.

2000 bandollières, fourniments, ceinturons et sabres.

300 fusils pour des officiers et 300 couteaux de chasse.

50 drapeaux et étendarts.

6 grandes seringues de cuivre, 4 coffres d'étain.

2000 grenades chargées, 700 bombes chargées.

80 ballots ou caisses, contenant l'équipage du Roi.

50 officiers.

Le Roy est accompagné d'un secrétaire, un commissaire, un maître d'hôtel, deux chirurgiens, deux valets de chambre, deux cuisiniers, deux palefeniers quatre chasseurs et six valets.«

Ministère des affaires étrangères. Vol. Corse I.

sureté, qu'à terre. La troisième nuit après son arrivée, il faillit perdre a vie. Un certain Wickmannshausen, capitaine allemand, avait été gagné par les Génois et devait, cette nuit, mettre le feu à la sainte-barbe, et faire sauter le vaisseau et Théodore. Le roi ne pouvant dormir, se leva et alla se promener sur le pont; là il rencontra Wickmannshausen qui était sur le point de mettre son projet à exécution. Se voyant découvert, le capitaine se jette aux genoux de Théodore, avoue son crime et implore son pardon. Mais Théodore le fait saisir et le condamne séance tenante à être brûlé vif. Le lendemain cependant, il revint sur la sentence de la nuit et se contenta de faire pendre Wickmannshausen à la grande vergue. Le bruit de cette tentative d'assassinat s'était vite répandu dans le peuple, et la préservation de Théodore fut attribuée à un miracle. On disait couramment, que la patronne de la Corse, Ste-Julie, était apparue à Théodore pendant son sommeil et l'avait averti du danger qu'il courait. Cette fable qu'on colportait un peu partout, peut-être même à l'instigation de Théodore, ne contribua par peu à augmenter et à affermir auprès des populations, le prestige déjà bien amoindri de l'aventurier.

Cependant Théodore ne recevait toujours pas de réponse des régents, et ce silence commençait à l'inquiéter un peu. Les régents, de leur côté, ne se pressaient pas, car ils se trouvaient dans une situation assez difficile. Reconnaître Théodore, était pour eux la rupture des négociations assez avancées déjà entre eux et le comte de Boissieux. D'un autre côté s'ils refusaient l'obéissance au roi, ils s'aliénaient les populations que Théodore avait de nouveau fanatisées par ses discours et par ses distributions de secours et de munitions. Ne pouvant prendre un parti ni d'un côté ni de l'autre, ils restèrent sur l'expectative, sans se prononcer ni pour Théodore, ni pour les Français, cherchant à gagner du temps et attendant une solution qui certainement était très prochaine, car il n'était guère possible à Théodore avec ses faibles ressources de résister aux forces combinées de Boissieux et des Génois.

Le Général français et le commissaire génois avaient été avisés de la prochaine arrivée de Théodore, le premier par Paget, consul de France à Cagliari, le second par le vice-roi de Sardaigne, marquis Rivarola, et par Gio. Girolamo Mongiardino, consul de Gênes à Cagliari. Tous deux en référèrent à leurs gouvernements respectifs et, en attendant des instructions, se mirent, en Corse, sur la défensive, en travaillant à réparer les fortifications des places, ou même en en construisant de nouvelles, se tenant prêts à faire face à toute éventualité. De plus, de Boissieux expédia des lettres aux différentes pièves, en les exhortant à se tenir

tranquilles. Mais les Corses refusèrent de recevoir ces lettres et déclarèrent ne point vouloir de traité avec la France, et être décidés à vivre et à mourir pour Théodore. A Omessa, on ne se borna pas aux paroles, le courrier fut couvert de boue et renvoyé à Bastia chargé de bois, comme une bête de somme.

De Boissieux furieux, publia un violent manifeste, il déclara Théodore et ses partisans criminels d'Etat, les maisons qui lui donneraient asile seraient détruites et si, dans huit jours, Théodore n'avait pas quitté l'île, la France suspendrait toute négociation, et le corps expéditionnaire prendrait les armes. Ces menaces répandirent la terreur dans les pièves qui se trouvaient aux environs de Bastia; les chefs cependant hésitaient encore. Enfin Paoli se déclara ouvertement contre Théodore, et dans une consulte convoquée le 21 septembre à Corte, il avertit le peuple du danger qu'il courrait en suivant, malgré tout, celui qu'on persistait à appeller le roi. Beaucoup furent touchés de la justesse de ses raisons et se rangèrent à l'avis de Paoli. Peu à peu les populations des provinces d'en deçà des monts se détachèrent de Théodore, bientôt il ne lui fut plus possible de tenir dans ces provinces, car l'ardeur de ses partisans se refroidissait d'autant plus, que maintenant les chefs se déclaraient ouvertement contre lui. Il résolut donc de passer dans les pièves du delà des monts, où il pensait se trouver plus en sureté, et où il croyait que ses sujets lui seraient demeurés plus fidèles et plus attachés. Il vint d'abord à Corte, mais ayant été reçu très froidement dans cette ville, il la quitta bientôt et gagna la montagne. Mais là aussi l'enthousiasme avait singulièrement baissé, et de plus en plus les peuples se séparaient de lui. Tout lui était contraire, de Boissieux venait de publier un nouvel édit plus sévère encore que le premier, les négociateurs de Bastia étaient maintenant considérés comme prisonniers, les vaisseaux que Théodore avait amenés de Hollande, étaient partis pour Naples sans décharger leur cargaison. Les capitaines ne recevant pas, comme il avait été convenu, des produits du pays en échange des munitions qu'ils apportaient, avaient mis à la voile, et étaient allés écouler leurs marchandises dans d'autres pays. Le consul de Hollande à Naples, un ami de Théodore, avait bien fait arrêter les capitaines, et leur avait reproché leur trahison, mais le mal était fait et ne pouvait plus être réparé. Théodore aurait voulu frapper un grand coup, il aurait voulu s'emparer d'Ajaccio. A grand peine il avait organisé une flottille qui devait attaquer la ville du côté de la mer, pendant que lui la ferait attaquer du côté de la terre; mais les Génois et les Français qui croisaient sur les côtes de Corse s'emparèrent

de ces vaisseaux et il lui fallut renoncer à son projet. De plus la nouvelle se répandit que le roi de France allait envoyer de nouveaux renforts. Théodore, voyant que cette fois la partie était perdue pour lui, se décida à quitter une seconde fois la Corse. Le 15 octobre, il s'embarqua sur une felouque corse qui fit voile pour Porto Longone et de là pour Naples. Il arriva à Naples vers la fin de novembre, et descendit chez le consul de Hollande. Le 2 décembre, un détachement de grenadiers se présenta devant la maison du consul et vint arrêter Théodore pour le conduire à Gaëte. La nouvelle de cette arrestation combla les Génois de joie, car ils pensaient déjà tenir celui qu'ils considéraient comme leur mortel ennemi. Mais malheureusement pour eux, cette arrestation avait été opérée à la demande de Théodore lui-même, pour sa sureté personelle, car il avait appris que ses ennemis en voulaient à sa vie et lui dressaient des embûches de tout côté. Pendant tout le temps de sa fausse détention, il fut comblé d'égards et il lui fut loisible de recevoir qui il voulait. Sa fière attitude, sa dignité, sa générosité frappèrent d'admiration tous ceux qui le virent. Quelques jours après, quand tout danger eut disparu. Théodore fut remis en liberté, à la condition toutefois de quitter le royaume de Naples. Il fut escorté respectueusement jusqu'à la frontière des Etats de l'Eglise. Il se rendit à Terracine et là s'embarqua sur un navire de commerce suédois qui, une fois en mer, changea de pavillon pour échapper aux poursuites des Génois. A partir de ce moment, on perd un peu la trace de Théodore, car tout en travaillant toujours à chercher des secours pour la Corse, il se cachait, restant peu de temps dans le même endroit, et presque toujours sous un déguisement. Tour à tour, on le voit à Livourne, à Rome, à Venise, voire même à Tunis. A la fin de l'année, il est en Hollande, où il trouvait une retraite plus commode et plus sûre pour lui que dans n'importe quel autre pays.

XV.

Pendant ce temps, les affaires, en Corse, au lieu de s'arranger, allaient de mal en pis. De Boissieux avait reçu de Versailles le 28 octobre un règlement des affaires corses, signé le 10 du même mois par Amelot pour la France, et Brignole Sale pour Gênes, sous la garantie de sa Majesté impériale représentée par le prince de Lichtenstein. Le général français, pour des raisons politiques, et surtout à l'instigation du marquis Mari. ne communiqua cet acte aux délégués corses que le 18 novembre, et le 19, il le faisait promulguer en grande pompe

sous les murs de Bastia. Le même jour les consuls de France le promulguèrent dans les autres villes. Ce règlement, étant conforme en bien des points au projet expédié par les Corses à de Boissieux, fut accepté par beaucoup de pièves, en particulier par les pièves les plus rapprochées de Bastia qui envoyèrent même des députés à de Boissieux pour l'assurer de leur adhésion. Mais il ne s'agissait pas seulement d'adhérer au règlement, il fallait aussi en mettre les articles à exécution, en particulier celui qui exigeait des Corses la remise de leurs armes, et c'est là que de Boissieux devait rencontrer des difficultés. Le 7 décembre, le commandant de l'expédition française sortit de Bastia à la tête d'un assez fort détachement de troupes pour se rendre à Borgo di Mariana, et là recevoir les armes des insurgés. En route, de Boissieux fut pris d'une indisposition qui l'obligea à rentrer à Bastia, il laissa toutefois 400 hommes à Borgo, sous le commandant de la Romagère, avec l'ordre de recevoir les armes des habitants. Ceux-ci accueillirent les troupes françaises avec de grandes démonstrations de joie et de sympathie et, à chaque proposition du chef français, ils répondaient par des cris de: Vive le roi de France! quant à rendre leurs armes, bien peu, pour ne pas dire aucun n'y songeait. De la Romagère était bien embarrassé, car comment employer la force, comment user de moyens violents envers des gens qui vous reçoivent avec tant d'enthousiasme? Ce n'était guère possible, aussi cet offfcier prit-il le seul parti qu'il eut à prendre, il rentra avec son détachement à Bastia, sans avoir rien obtenu, si ce n'est des témoignages d'amitié et de respect. Pendant quelques jours on essaya de la persuasion, mais toujours sans aucun résultat. Voyant qu'il n'aboutirait à rien par les négociations, de Boissieux, qui commençait à se lasser, résolut d'employer le moyen devant lequel il avait toujours reculé jusqu'alors, la force des armes. Le 15 décembre, il se met à la tête de toutes ses troupes et va au devant des Corses. Ceux-ci l'attendaient de pied ferme à Borgo. Ils repoussent vigoureusement l'attaque des troupes françaises et les refoulent jusqu'au pont de Biguglia, où enfin, sous la protection de leur artillerie, elles réussissent à se reformer; mais bientôt, les Corses revenant à l'attaque plus nombreux encore que la première fois, les Français furent obligés de se retirer à Bastia, laissant sur le champs de bataille 55 morts et des blessés. La perte du côté des Corses n'avait été que de 16 morts et blessés.

Ce succès rendit un peu de courage et un peu d'espoir aux Corses. Les chefs réunirent une assemblée au couvent de Tavagna, où on y examina le règlement; il fut rejeté à l'unanimité surtout l'article

demandant la remise des armes. Ces armes, qu'à l'instigation de Gênes le roi de France demandait aux Corses, mais c'était leur seule sauvegarde, et une fois désarmés, ils étaient livrés pieds et poings liés à leurs plus cruels ennemis, aux Génois. A la suite de cette assemblée, le 16 janvier, les chefs rédigèrent un acte, où ils déclaraient, que toujours ils avaient reconnu Théodore comme roi, qu'ils l'avaient librement élu, et que leurs députés à Bastia n'avaient jamais eu d'autre mandat que de représenter à l'envoyé du roi de France les souffrances des Corses sous le joug génois et la validité de l'élection de Théodore.

Après l'échec de Borgo, de Boissieux se considéra comme étant en guerre avec les Corses, et prit ses mesures en conséquence. Et tout d'abord les députés Orticoni et Gafforio furent gardés à vue dans leurs chambres par deux soldats baïonnette au canon. De plus craignant que les Corses, enhardis par leur succès, ne vinssent l'attaquer jusque dans Bastia, il renforça les différents postes qu'il avait établis aux environs de la ville. Puis comme les troupes qu'on lui avait annoncées tardaient à arriver, il envoya un courrier à la cour pour presser leur envoi, et aussi comme depuis longtemps déjà il souffrait de la fièvre et de la dyssenterie, et comme il s'affaiblissait de jour en jour, il demanda au roi de vouloir bien le remplacer.

Les troupes furent enfin expédiées, le 23 janvier, sur plusieurs tartanes[1]; mais le 26, la flottille fut surprise par une tempête, 5 des tartanes sombrèrent, 1000 hommes périrent, et le trésor fut perdue. Les autres vaisseaux purent à grand peine atterrir à Calvi, à St-Florent, ou sur les côtes de Balagne. Six des compagnies qui débarquèrent furent faites prisonnières par les Corses, mais furent bientôt remises en liberté, grâce à l'intervention du marquis de Villemur, colonel du régiment de Bassigny, qui commandait à Calvi.

Le courrier que de Boissieux avait envoyé à la cour, et dont il attendait le retour avec anxiété, car sa santé déclinait de jour en jour, arriva enfin à Bastia, apportant au général la nouvelle de son remplacement par le marquis de Maillebois[2], lieutenant général des armées

[1]) Ces renforts se composaient de 4 bataillons appartenant aux régiments de *Cambrésis*, (colonel: Claude Louis de Bouthillier de Chavigny, marquis de Pont sur Seine.)
de *Béarn*, (colonel: Henri Bernard de Thimburne, marquis de Valence.)
d'*Agénois*, (colonel: César François de Beauvoir, comte de Bourbon-Malauze.)
d'*Aunis*, (colonel: comte de Chatellux.) Archives du Ministère de la guerre.

[2]) Jean-Baptiste François Desmarets, marquis de Maillebois, né en 1682, lieutenant général le 23 décembre 1731, maréchal le 11 février 1740, mort le 7 février 1762.



du roi: il lui remit aussi des ordres concernant les délégués corses. De Boissieux fit appeler ces derniers. Ce général, qu'ils trouvèrent sur son lit, leur intima l'ordre du roi d'avoir à quitter la Corse et de n'y plus rentrer sous peine de mort. Ils s'embarquèrent le soir même pour Livourne. Quant à de Boissieux, son état ne fit qu'empirer et dans la nuit du 1er au 2 février il mourut. Il fut enterré à Bastia, derrière le grand autel de l'église St-Jean avec tous les honneurs dûs à son rang. L'échec de Borgo l'avait profondément affecté et avait certainement contribué pour beaucoup à précipiter la marche de sa maladie et à hâter sa mort.

La conduite de de Boissieux avec les Corses a toujours été très prudente, s'il avait été libre d'agir, s'il avait été secondé par sa cour, certainement qu'il serait arrivé à arranger les affaires corses sans effusion de sang, car il avait réussi, par ses manières douces et affables, par ses procédés humains, à gagner les Corses, les chefs en particuliers, que Gênes n'avait pas gâtés sous ce rapport. Malheureusement l'entente ne put jamais régner entre le chef français et le représentant génois: celui-ci était pour les mesures de rigueur, celui-là au contraire avait voulu arriver au but par des voies pacifiques. De Boissieux n'était pas seul à renseigner sa cour sur les événements, les agents génois et même d'autres agents français envoyés pour surveiller les agissements de de Boissieux considéraient les choses sous un tout autre jour que le général et, en conséquence, envoyaient au ministre des affaires étrangères de France des renseignements qui influaient sur ses décisions et qui souvent lui firent donner à de Boissieux des ordres que certainement il n'aurait pas donnés, s'il avait pu, par lui-même, se rendre compte de l'état des choses et des esprits [1]).

En attendant l'arrivée du marquis de Maillebois, Monsieur de Sasselanges, lieutenant colonel du régiment d'Auvergne, brigadier de l'armée, et le plus ancien officier d'état-major, prit, par intérim, le commandement de l'expédition.

XVI.

Le Marquis de Maillebois s'embarqua le 19 mars à Toulon sur la frégate le *Zéphir* et arriva à Calvi le 21. Avant d'aller à Bastia, il voulut se rendre compte par lui-même de l'état des esprits et voir s'il était possible de soumettre la Balagne. Les Balanins tinrent le

[1]) Voir à ce propos la correspondance de Pignon et d'Amelot ministre des affaires étrangèrs. Pignon avait été envoyé par Amelot d'abord à Livourné puis ensuite à Bastia pour surveiller les Corses et aussi le général français. (Minist. des aff. etr. Corse, vol. I.)

22 mars, une assemblée à Montemaggiore et décidèrent de suivre le reste de la nation, de se tenir sur leurs gardes, jusqu'à ce que les Français eussent déclaré qu'ils faisaient la guerre au nom du roi de France et non pas au nom de Gênes. Maillebois essaia de la conciliation: ne réussissant pas de ce côté, il voulut employer la force. Il tenta de s'emparer de Montemaggiore, de Zilia et de Cassano, mais il fut repoussé. Il s'embarqua alors, le 12 avril, sur la frégate qui l'avait amené et se rendit à Bastia, après avoir laissé au marquis de Villemur l'ordre de tenir toujours les Corses en haleine par de petites escarmouches. Il arrive le 15 à Bastia, où il fut salué par les troupes françaises et génoises et par le commissaire Mari. Il se mit de suite à l'œuvre, et ayant encore reçu des renforts quelque temps après son arrivée [1]), il en profita pour faire construire des forts, des retranchements et s'emparer des routes qui conduisent à Corte, afin de couper les secours aux Balanins.

Théodore avait encore un représentant dans l'île, son cousin Droste. Ce dernier était revenu après le départ de Théodore et tenait toujours la campagne à la tête d'un certain nombre de partisans. Maillebois, voulant définitivement en finir avec le parti, fit habilement répandre le bruit de la mort de Théodore. La ruse aurait réussi, si malheureusement pour Maillebois, Théodore n'avait pas donné signe de vie; mais au moment même où le bruit se répandait, Frédéric de Neuhoff, neveu de Théodore, arriva en Corse, porteur de lettres de son oncle, exhortant les Corses à résister et à s'emparer, si possible, d'Ajaccio, de Porto-Vecchio, de Bonifacio et annonçant, comme toujours, l'arrivée prochaine de secours. Frédéric de Neuhoff fut reçu avec enthousiasme par les partisans de Théodore, et il sut encore en augmenter le nombre par ses manières affables, par son esprit et par son courage. Comme le zèle des régents pour le roi se refroidissait de plus en plus, surtout depuis l'arrivée de Maillebois et depuis son intervention énergique, le parti théodorien mit Fréderic de Neuhoff à sa tête avec le titre de maréchal

[1]) Dans les derniers jours d'avril, Maillebois avait reçu des renforts assez importants, 6 bataillons appartenant aux régiments
de l'*Isle de France*, colonel Pierre Emmanuel de Crussol, marquis de Florensac.
de *Flandre*, colonel Joseph Marie Annibal de Montmorency Luxembourg, marquis de Bravél,
de *Royal Roussillon*, colonel comte d'Haussonville, Charles Bernard de Cléron,
de *Chaillou*, colonel Amelat de Villedomain, marquis de Chaillou,
de *Foretz*, colonel François Honoré de Choiseul, chevalier de Meuse,
de *Montmorency*, colonel Anne de Montmorency-Luxembourg, comte de Ligne,
et 3 escadrons de hussards appartenant aux régiments de Rattsky et d'Esterhazy.

de la confédération, à la place de Paoli et de Giafferi. Une assemblée fut réunie à Corte le 16 mai, et tous ceux qui étaient présents renouvelèrent et confirmèrent leurs résolutions antérieures de ne pas se soumettre aux Génois, et de résister aux Français, tant que ces derniers ne déclareraient pas qu'ils combattaient pour leur propre compte et non pour le compte de Gênes.

Maillebois voyant que l'agitation s'étendait et craignant qu'elle ne devint générale, car les Corses étaient désespérés et ne voulaient à aucun prix rendre les armes, ni rentrer sous la domination Génoise, résolut d'entrer immédiatement en campagne et de pousser vigoureusement sa pointe, afin d'en finir le plus tôt possible la rébellion. Tout d'abord, le 18 mai, il publia un édit, donnant aux Corses quinze jours pour se soumettre, passé ce temps, il emploierait la force. Les quinze jours se passèrent, et bien loin de se soumettre, les insurgés se livrèrent à des actes d'hostilité vis-à-vis des troupes françaises, témoin Castineta qui, à la tête de 500 hommes, attaqua, sans succès d'ailleurs, Algajola. Alors, le 2 juin, Maillebois quitta Bastia à la tête de 3000 hommes. Il forma sa troupe en trois colonnes qui, manœuvrant de concert, eurent bientôt soumis toute la patrie nord de l'île et parvinrent jusqu'à Corte qui se rendit. Paoli et Giafferi, ne pouvant résister plus longtemps, mirent bas les armes. Paoli vint, accompagné de ses deux fils, Pascal et Clément, trouver le général de Maillebois au couvent des franciscains de Pastoreccia et demanda, pour lui et pour les autres chefs, la permission de s'embarquer pour la terre ferme, ce qui lui fut accordé. Le 10 juillet ils faisaient voile pour Naples, où Paoli et Giafferi prirent du service dans l'armée du roi des Deux Siciles. Ils étaient accompagnés de 21 chefs, parmi lesquels se trouvait le cousin de Théodore, Droste. Ce dernier abandonnait la partie, mécontent et de Théodore et de Frédéric qui, le berçant de chimériques espérances, lui avaient fait quitter son pays, où jusqu'alors il vivait heureux et tranquille, pour le faire venir en Corse, où il n'avait trouvé que misère et ennemis de toute sorte.

Douze pièves résistaient encore[1]) et refusaient de faire leur soumission. C'étaient principalement les pièves de la montagne. Frédéric, obligé d'abandonner le terrain au fur et à mesure que les troupes françaises avançaient, se retira avec 1400 hommes à Zicavo qui était toujours resté fidèle à Théodore. Là, ayant rassemblé autour de lui les dernières épaves du parti théodorien, il tint un conseil auquel assista le prévôt de Zicavo, un des plus chauds et des plus fanatiques adhérents

[1]) C'étaient les pièves de Cinarca, Vico, Saniventro, Coggia, Sorunza, Cruzini, Celavo, Cauro, Carbini, Scopamene, Istria et Sartene.

du roi. On décida d'assiéger Sartène et d'essayer de s'emparer de cette ville. Le 5 septembre, Frédéric, à la tête de ses 1600 hommes, met le siège devant Sartène. Duchatel qui commandait la place, fit deux sorties et mit les assiégeants en fuite. Ils se retirèrent en assez bon ordre à Palla d'abord, puis de là à Zicavo, où Frédéric fit occuper le couvent par 200 hommes. Sur ces entrefaites, Maillebois était arrivé avec des renforts. Toutefois avant de commencer l'attaque, il fit sommer les Corses d'avoir à se rendre et à lui livrer Frédéric. Les Corses excités à la résistance et fanatisés surtout par le curé et par les religieux franciscains, répondirent par un refus. Après quelques escarmouches, les Corses, voyant que décidément c'était folie que de vouloir résister à des forces aussi considérables que celles des Français, se rendirent à Maillebois, le prévôt en tête. Maillebois leur accorda leur grâce. Le prévôt et les principaux chefs furent envoyés sous bonne escorte à Ajaccio, d'où bientôt on les embarqua pour Livourne. Frédéric parvint à s'échapper avec 30 hommes et à gagner la montagne. Les Français entrèrent alors à Zicavo. Maillebois, pour faire un exemple, fit brûler la maison du prévôt, celles de 30 chefs, le couvent des franciscains et fit pendre sur la place de la ville deux franciscains et le curé de Ghisoni. Puis, après avoir laissé une faible garnison à Zicavo sous le commandement de Larnages, il partit pour Ajaccio le 28 septembre. Le 10 octobre, il rappela de Larnages à Ajaccio. Ce dernier partit, ne laissant à Zicavo que quelques Grisons et des troupes à la solde de Gênes. Frédéric de Neuhoff quitta alors la montagne et vint se réfugier dans les maisons de Zicavo pour y passer l'hiver, mais les habitants que les menaces des Français et encore plus les exécutions avaient effrayés, ne voulurent avoir aucun rapport avec lui, ni avec ses adhérents et les tinrent continuellement à l'écart.

Maillebois profita de la mauvaise saison pour faire reposer ses troupes et les préparer à une nouvelle campagne ; il travailla surtout à améliorer les voies de communications qui, dans certaines provinces, laissaient beaucoup à désirer. Il continua à opérer le désarmement des rebelles dans les pièves qui s'étaient soumises et eut plusieurs conférences avec le marquis Mari ; mais, pas plus que son prédécesseur, il ne parvint à s'entendre avec le commissaire génois, qui proposait des mesures excessives, contraires à toutes les instructions données par le roi de France au commandant de l'expédition Corse.

En février 1740, les Français entrèrent de nouveau en campagne et se rapprochèrent de Zicavo. Frédéric eut le temps de s'enfuir de nouveau dans la montagne. Pendant huit mois encore, il réussit à

échapper aux Français, qui d'ailleurs ne le poursuivaient que mollement, comptant bien que la famine et le découragement viendraient à bout de lui plus facilement que les armes. En effet, la petite troupe diminuait de plus en plus, en septembre 1740, Frédéric ne comptait plus autour de lui que 25 fidèles. Il se rendit alors à Maillebois qui, en considération du courage que Frédéric et cette poignée d'hommes avait montré, lui laissa la vie sauve ainsi qu'à ses soldats, et lui permit de s'embarquer pour le continent avec six hommes qui furent autorisés à emporter chacun un fusil. Le 3 octobre, Frédéric s'embarqua sur une felouque à destination de Livourne.

XVII.

Tout espoir de régner un jour en Corse semblait donc perdu pour Théodore, et de son parti, il ne restait plus rien. Malgré les nouvelles de plus en plus mauvaises qui lui étaient parvenues, malgré la ruine complète de ses espérances, pressentie déjà depuis longtemps, et maintenant confirmée par son neveu, Théodore ne put cependant se résoudre à abandonner la partie, toujours il espérait qu'un revirement viendrait à se produire en Europe et, qu'à sa faveur, il pourrait de nouveau tenter la fortune et essayer de faire réussir ses desseins. Il avait quitté la Hollande au commencement de 1740, car son crédit dans ce pays était épuisé : de là il s'était rendu à Venise; puis au mois de février à Cologne, où il se cachait chez le commandeur de l'ordre teutonique, le baron de Droste. Là il ne voyait que le baron de Stein: il recevait une volumineuse correspondance, et lui-même écrivait de nombreuses lettres: il paraissait assez abondamment pourvu d'argent. En décembre 1741, on le rencontre à Coire chez un de ses amis, le général de Salis, où il assista à plusieurs dîners que le général donna à des ambassadeurs étrangers, sous un autre nom que le sien cependant: pour la circonstance il se fit passer pour un lord anglais.

Le revirement qu'espérait Théodore et sur lequel il comptait beaucoup pour la restauration de son trône, ne tarda pas à se produire. En octobre 1740, mourut l'empereur Charles VI. La succession revenait de droit à Marie-Thérèse, mais certaines puissances qui se croyaient des droits à l'empire, se préparèrent à la guerre. L'Europe étaient divisée en deux camps, d'un côté l'Espagne, la Russie, la Bavière, la Saxe faisaient valoir leurs droits et étaient appuyées par la France, de l'autre côté, l'Autriche, qui n'avait comme soutien que l'Angleterre. La guerre s'allume en Allemagne, les Français passent le Rhin, soit disant

pour protéger l'élection de l'empereur, en réalité pour soutenir l'électeur de Bavière. Le roi de France qui avait besoin de toutes ses forces, rappela alors de Corse Maillebois et ses troupes. Maillebois s'embarqua le 24 mai et, petit à petit, ses troupes le suivirent. Le 1er juillet 1741, il n'y avait plus que 1400 hommes dans l'île. En août, le marquis de Vilemure reçut l'ordre de rendre à Gênes les places qu'il occupait, de s'embarquer. Le 7 septembre, le dernier détachement français quittait la Corse.

Le gouvernement génois fut réinstallé. Au commencement tout alla bien, le commissaire Spinola qui, le 1er juillet 1740, avait remplacé le marquis Mari démissionnaire, publia une amnistie générale, et ratifia l'arrangement conclu en 1738. Mais bientôt les agents génois revinrent à leurs anciens errements, et des mesures de rigueur, des vexations injustifiées, en particulier dans la perception des impôts, réveilla l'ancienne animosité et les anciennes haines. Peu à peu la guerre se ralluma, d'abord à Ampugnani, puis en Balagne, et enfin dans toute la Corse. On déterra les armes cachées et on se prépara à une résistance désespérée.

Théodore crut que le moment était venu d'agir. Il envoya son cousin Droste en Corse, afin d'étudier la situation et de travailler les habitants, former un parti et préparer ainsi le retour du roi. Quant à lui-même, il se rendit à Londres, où il voulait essayer d'intéresser la cour d'Angleterre à son entreprise. Il offrit aux Anglais d'arracher la Corse à la domination française et génoise, d'en faire un état indépendant, sous la protection de l'Angleterre. Sa proposition trouva bon accueil auprès des Anglais, toutefois le gouvernement, avec la prudence qui l'a toujours caractérisé, hésitait, ou pour mieux dire, ne voulait pas entamer de négociations avec Théodore, car ses droits et ses titres étaient loins d'être réels et surtout loins d'être reconnus par les puissances. Il ne découragea cependant pas Théodore, car après tout, son entreprise pouvait fort bien réussir, et l'Angleterre en profiter après coup. Le gouvernement anglais promit donc secours et appui à Théodore, sans s'engager à prendre fait et cause pour lui.

Après avoir ramassé d'importantes ressources — il avait obtenu des marchands de Londres au moyen de fausses promesses, d'importants secours en armes et en argent — Théodore partit, vers la fin de décembre 1742, sur un vaisseau de ligne anglais de 70 canons, commandé par Georges Barclay. Après une courte escale à Lisbonne, il arriva à Livourne le 7 janvier 1743. Aussitôt il se met à l'œuvre et prépare son expédition, il rassemble les nombreux Corses habitant

cette ville et leur fait part de ses desseins et de ses ressources. A un moment donné, il se crut assuré de l'appui des Autrichiens. Il avait fait à Livourne la connaissance du général autrichien Breiwitz et s'était lié d'amitié avec lui. Il lui parla souvent de ses plans et lui représenta combien d'avantages Marie-Thérèse pouvait retirer de l'appui qu'elle donnerait aux Corses. La réussite était sûre, disait-il, n'avait-on pas l'appui de l'Angleterre, et puis, combien ne serait-il pas avantageux pour les possessions italiennes de l'Autriche, de prendre part au commerce de la Corse. Lui de son côté s'engageait, si l'Autriche voulait bien l'aider dans son entreprise, à obliger les Corses à prendre les armes pour Marie-Thérèse. D'ailleurs, son intention était de ne garder les troupes autrichiennes que peu de temps, juste le temps nécessaire pour chasser les Génois de l'île, une simple promenade militaire, qui serait en même temps une tournée de recrutement.

Breiwitz, au commencement, était hostile aux projets de Théodore, et les arguments de l'aventurier ne le convainquaient pas; mais Théodore était un charmeur; peu à peu il gagna Breiwitz à ses idées et le décida même à faire une démarche en sa faveur. Le général autrichien se rendit à Florence auprès de François de Lorraine, grand-duc de Toscane et époux de Marie-Thérèse, il exposa les offres de Théodore à la cour et fut tout désappointé, lorsqu'on lui répondit par un refus.

Théodore en était donc réduit aux seuls secours des Anglais, il ne perdit pas pour cela courage et, malgré tout, il résolut de tenter une troisième fois la fortune. Justement le vice-amiral Matthews, que Théodore avait connu à Londres, se trouvait en rade de Livourne. Théodore alla trouver Matthews et le pria de vouloir bien le seconder dans son entreprise. Matthews l'aurait bien voulu, malheureusement il n'avait pas d'instructions de son gouvernement, ou peut-être en avait-il qui lui défendaient de rien faire qui pût engager l'Angleterre dans des complications. Il fit cependant ce qu'il put pour Théodore, il mit à sa disposition un bâtiment de guerre, sur lequel Théodore s'empressa de s'embarquer avec une suite assez nombreuse de Corses qu'il avait réunis à Livourne. Le 29 janvier 1743 il arriva en vue d'Ile-Rousse, où il débarqua dans la journée. Quelques jours auparavant, un navire anglais avait amené le secrétaire de Théodore qui avait été envoyé à l'avance pour lui préparer les voies en excitant le zèle des habitants. A peine débarqué, Théodore fut entouré par une foule de peuple descendue des villages environnants, il fut reçu avec des transports de joie aux cris de: vive Théodore! vive notre roi! vive notre père! Théodore distribua des armes, de la poudre et de l'argent.

Après avoir séjourné quelques heures à terre, il retourna à bord. où il rédigea un manifeste que des émissaires se chargèrent de répandre dans l'île. Dans ce manifeste il se plaignait amèrement des obstacles et des embûches qu'il avait rencontrés partout, de la perfidie des chefs et surtout des régents, de l'indocilité du peuple, et plus particulièrement des discussions et des compétitions qui divisaient les Corses. Il accordait un pardon général à tous ceux qui avaient violé leur serment, exceptant toutefois de cette amnistie, Paoli, Orticoni, le prêtre Gregorio Salvini et les assassins de Simone Fabiani, qu'il déclarait de plus à jamais bannis du royaume. Il rappelle les Corses au service de Gênes, de la France, de l'Espagne et de Naples et les invite à venir se ranger sous ses drapeaux pour combattre pour l'indépendance du pays. Quant à ceux qui étaient au service de Marie-Thérèse ou du grand-duc de Toscane, il les prie d'y demeurer et de servir ces deux souverains avec le zèle et le dévouement qu'ils avaient mis à le servir lui-même.

Ce manifeste ne fut pas sans provoquer une certaine agitation parmi les Corses, moindre cependant que Théodore l'avait espéré, car le peuple commençait à se lasser, il était fatigué des efforts faits jusqu'ici sans aucun résultat; son enthousiasme, que les paroles persuasives et les promesses si chaudes de Théodore avaient excité, commençait à tomber. Des députés vinrent cependant des différentes provinces pour trouver Théodore, ils s'informèrent des différents détails concernant son retour, mais cette fois ils ne se contentèrent plus de promesses vagues et chimériques, ils exigeaient quelque chose de certain. La nation, disaient-ils à Théodore, ne voulait pas se laisser duper une troisième fois. En conséquence, ils demandèrent à Théodore de vouloir bien leur faire connaître l'état dont les troupes et les vaisseaux devaient venir les appuyer. Théodore ne put, et pour cause, leur répondre catégoriquement, il essaya de les tranquilliser, les secours, disait-il,. viendraient certainement, et en abondance, il ne s'agissait que de prendre patience. Mais ces réponses ne satisfirent pas les députés, l'empressement que le peuple avait montré lors du débarquement se ralentissait, les rapports entre les Corses et Théodore devenaient de plus en plus rares, les Anglais voyant la mauvaise tournure que prenaient les affaires, ne voulaient pas s'engager plus avant, ils semblaient même regretter le peu qu'ils avaient fait, bref il n'y avait plus rien à faire en Corse pour Théodore Aussi, après être resté pendant quelque temps sur la côte, il se rembarqua et retourna à Livourne sur le vaisseau qui l'avait amené. Il partait sans avoir perdu ses illusions, sans croire qu'en Corse il n'y avait plus rien à faire pour lui, au contraire, il

gardait au fond du cœur l'espérance de regagner un jour la couronne qui lui échappait. Pour la troisième fois il quittait la Corse et jamais plus il ne devait la revoir.

XVIII.

Les Génois, craignant de voir Théodore revenir encore une fois et voulant se débarrasser de lui, afin de l'empêcher de leur créer de nouvelles difficultés, mirent sa tête à prix. 4000 crusades furent promises à celui qui le leur livrerait, mort ou vif. Partout ils lancèrent leurs agents sur la piste de Théodore: dès que sa présence était signalée dans un endroit, immédiatement on voyait apparaître les émissaires génois. A Londres, le résident génois se plaignit au gouvernement anglais de ce que ses vaisseaux avaient aidé Théodore dans sa dernière entreprise. Les ministres anglais, qui n'avaient rien autorisé officiellement, firent à l'envoyé génois des réponses évasives, parurent très surpris et feignirent d'ignorer ce qui s'était passé. A Florence et dans tout les états italiens, il y avait des agents apostés par Gênes, cherchant à découvrir la retraite de Théodore. Le bruit de sa mort courut à plusieurs reprises. Selon les uns, il se serait empoisonné de désespoir, selon les autres il aurait été assassiné à Livourne, en sortant du théâtre; mais aucun de ces bruits n'était vrai. Théodore avait réussi à se cacher, à Livourne d'abord, puis ensuite à Florence, où il resta jusqu'au mois de mai. A cette époque, les Génois éventèrent sa cachette et demandèrent son extradition au gouvernement grand-ducal. Le grand-duc fit prévenir Théodore qu'il ne pouvait le protéger plus longtemps et le pria de chercher un autre refuge. Théodore quitta Florence pour se rendre chez le curé de Cigoli, mais il ne put y rester et errant de cachette en cachette, usant de ruses et de déguisements pour échapper aux Génois, il réussit à atteindre Londres vers la fin de l'année.

Au commencement de l'année suivante, 1744, il se remet en route. Gênes, après une convention avait retiré ses troupes de l'île de Corse. Théodore crut que le moment était venu de tenter une quatrième fois la fortune. En mars on le trouve à Augsbourg se dirigeant vers l'Italie, il était suivi de six personnes parmis lesquelles se trouvait un capitaine autrichien; lui-même, pour n'être pas reconnu, avait revêtu l'habit dominicain. Il arrive en Toscane, sans trop de peine, et se met à l'œuvre: il écrit lettres sur lettres aux Corses, il leur envoie messages sur messages et cherche à les soulever. Il n'obtient que de faibles résultats, car le peuple lassé n'avait plus foi en lui. Cependant le 14 juin, les quelques partisans qu'il avait encore dans l'île, se réunissent à Corte et, dans un manifeste signé de la plupart des députés des communes

du sud, ils se déclarent prêts à soutenir jusqu'à la mort le roi qu'ils s'étaient choisi. Mais cette agitation ne dura pas, pour la cause qui toujours avait fait, en partie du moins, échouer les tentatives de Théodore, le défaut d'entente entre les Corses et la jalousie qui régnait entre eux. Cependant Théodore espère toujours et demeure en Italie attendant les évènements. A quelque temps de là, il lui sembla que le moment était enfin arrivé. Le roi de Sardaigne se déclare défenseur des Corses et les excite à se révolter contre Gênes, les Anglais, de leur côté, bombardent Bastia, des troupes autrichiennes et piémontaises débarquent en Corse pour défendre les libertés du pays contre Gênes et la France. Il semble qu'enfin Théodore va triompher, mais cette fois, c'est encore en vain qu'il espère. Il se heurte au mauvais vouloir des alliés qui trouvent une foule de prétextes pour l'écarter. Les Anglais qui étaient les mieux disposés en sa faveur, l'auraient bien transporté en Corse, mais jamais les alliés ne voulurent y consentir. Marie-Thérèse ne pouvait lui pardonner ses intelligences avec la Porte, et le roi de Sardaigne ne voulait pas voir la Corse devenir un état indépendant, car il craignait que l'exemple ne devint contagieux et que ses sujets ne voulussent eux aussi proclamer leur indépendance.

Tout était donc bien fini pour Théodore, et il commençait à s'en apercevoir, sans cependant en être convaincu. Il quitta donc la Toscane et se rendit en Août 1747 en Hollande, où il passa l'hiver. En mars 1748 il fit un voyage en Allemagne. On le vit à Bonn, à Cologne, dans plusieurs endroits de la Westphalie, se cachant, se déguisant toujours pour échapper à ses ennemis qui le poursuivaient partout. Puis il revint à Amsterdam et de là se rendit, en juillet 1749, en Angleterre, où plus que n'importe où, il croyait devoir être en sûreté, car les Anglais lui avaient accordé un sauf-conduit, et à plusieurs reprises, ils avaient refusé son extradition au gouvernement de Gênes qui la demandait avec insistance. Ne pouvant arriver à se rendre maître de lui, le résident Génois chercha cependant à l'empêcher de susciter des ennemis à la République; il en trouva bientôt le moyen. Théodore était criblé de dettes, qu'il avait contractées en grande partie pour venir en aide aux Corses révoltés. Gastaldi, l'agent génois se mit à la recherche des créanciers de Théodore et travailla à les rendre impitoyables, il s'arrangea même pour lui faire contracter de nouvelles dettes. Quelques créanciers se réunirent et poussés par l'agent génois firent arrêter Théodore au mois de Septembre. On le trouva dans la campagne de Londres dans une petite maison qu'il avait louée, il

fut emmené et enfermé dans la prison du banc du roi. Théodore, immédiatement après son arrestation, écrivit aux ministres anglais pour leur rappeler qu'ils lui ont promis une sécurité parfaite et pour réclamer sa mise en liberté. Les ministres, froissés de ce que Théodore dévoilait les négociations et les promesses échangées, firent la sourde oreille et ne répondirent pas à ces réclamations. Cependant Théodore, de son côté, renouvela ses démarches et ses requêtes et ne les cessa que quand enfin il eut obtenu sa liberté sous caution. Mais il ne devait pas en jouir longtemps. Gastaldi s'était attaché à lui, décidé à ne pas le lâcher et à le poursuivre partout. Théodore se cache, mais bientôt sa retraite est découverte, ses ennemis usent de ruse pour le faire sortir de chez lui et pour s'emparer de sa personne. On lui fait dire qu'un seigneur de la cour désirait lui parler, Théodore sans méfiance, sort de chez lui et de nouveau est appréhendé et incarcéré, c'était au mois de Décembre.

Les dettes de Théodore se montaient à 15000 livres sterling: mais la plus mauvaise, celle qui avait motivé son arrestation, était relativement peu élevée, elle n'était que de 450 livres. Ses amis, désireux de le sortir de ce mauvais pas, firent démarches sur démarches pour arriver à conclure un arrangement avec les créanciers, mais en pure perte. Ces derniers excités par les Génois et par les ennemis de Théodore, qui avant tout voulaient demeurer maîtres de sa personne et le garder en prison, se refusèrent à tout arrangement: ils préférèrent plutôt subir des pertes et faire encore de nouveaux frais que de consentir à la plus petite transaction.

Pendant les premières années de sa détention Théodore ne fut pas traité comme un prisonnier vulgaire, il était parvenu à se procurer des ressources, il vivait magnifiquement, sur le pied d'un grand seigneur, recevant de nombreuses visites, qu'il retenait parfois à sa table. Un vieux rabbin en particulier venait le visiter à peu près tous les jours et passait de longues heures avec lui. Théodore s'occupait toujours des affaires corses, il avait toujours espoir, et, de temps à autres quelques-uns de ses adhérents venaient le trouver pour parler avec lui de leurs espérances. On rencontrait souvent son domestique dans les rues de Londres, lui-même avait à la fin obtenu la permission de sortir quelquefois en compagnie d'un gardien, mais cette permission lui fut retirée après une tentative d'évasion. Mais à la fin, ses ressources diminuèrent, et avec les ressources, ce qui lui fut très sensible, les amis. Puis aux peines morales vinrent s'ajouter les peines physiques, il tomba malade et perdit un œil.

Les conditions sanitaires des prisons de Londres étaient très défectueuses, depuis longtemps déjà on se plaignait; on manquait d'espace et les bâtiments étaient insalubres au dernier degré. L'opinion publique s'en émut et plusieurs plaintes ayant été formulées la question vint en discussion devant le Parlement. La chambre des communes nomma, le 27 mais 1751, une commission chargée de faire une enquête. Plusieurs détenus furent entendus, et en particulier Théodore. Il prononça un discours très-violent, ses malheurs l'avaient aigri, il se plaignit amèrement des traitements qu'il avait subis en Angleterre, parla de son rang, de sa dignité, de ses relations encore nombreuses, qui auraient mérité un peu plus d'égards qu'on ne lui en avait témoignés. Ce discours ne fit qu'exciter de nouvelles haines contre lui, il obtint cependant d'être logé dans une meilleure chambre. A ce moment, il était dans la misère la plus noire, manquant des choses les plus indispensables. en était réduit à implorer la charité publique par la voie des journaux. Certaines feuilles faisaient appel aux personnes charitables, en faveur de quelqu'un ayant jadis fait grande figure en Europe, et se trouvant actuellement dans le plus profond dénuement. Une maison de banque était désignée, qui devait centraliser les dons. Quelques sommes furent versées et grâce à elle Théodore put un peu améliorer sa situation.

En février 1753, il obtint de nouveau la permission de sortir en compagnie d'un gardien. Il profita de cette permission pour essayer d'obtenir un arrangement avec ses créanciers, mais en vain, encore une fois ils furent inexorables. Plusieurs nobles anglais, touchés d'un si grand malheur lui vinrent en aide: l'acteur Garrick donna même une représentation dont la recette fut consacrée au malheureux Thédore. En Juin 1754, on lui retira de nouveau la permission de sortir, à la suite d'une nouvelle tentative d'évasion. Il fut déféré à la cour du banc du roi, où un blâme public lui fut infligé, et à partir de ce moment, sa détention devint plus rigoureuse qu'elle ne l'avait jamais été. Sa cause paraissait désespérée, et cependant la liberté était proche. En 1755, un acte du parlement ordonna la mise en liberté de tous les débiteurs dont l'insolvabilité était évidente. Théodore étant dans ce cas, profita de cette loi. Il était demeuré en prison pendant 7 ans.

Il était dans la misère, et lui qui jadis avait répandu l'argent à pleines mains en Corse, lui qui avait manié des millions, aurait été réduit à tendre la main, si la générosité anglaise n'était venue à son secours. Des souscriptions furent ouvertes, Horace Walpole qui était à la tête du mouvement, écrivit en sa faveur un article éloquent. «Les droits «de cet homme à la royauté, disait-il, étaient aussi indiscutables que

«les plus anciens titres à une monarchie quelconque puissent prétendre de l'être.»

Théodore ne fut pas humilié par cette aumône, il tint même à la recevoir avec un certain apparat, il l'accepta comme un hommage qu'on lui rendait. Ceux qui furent chargés de la lui apporter, étaient, pour la plupart, des grands seigneurs anglais. Quand Théodore apprit qu'ils étaient arrivés, il les fit prier d'attendre un moment chez son propriétaire avant de monter chez lui, au quatrième étage. Pendant ce temps-là, il fit arranger sa chambre, fit retirer son lit dans un coin, et placer un fauteuil sous son ciel de lit, puis il s'y assit, et alors seulement la députation fut introduite. Il reçut les personnages composant cette députation avec une dignité qui ne fut pas sans les surprendre.

A partir de ce moment, Théodore vécut fort retiré, voyant peu de personnes, ne sortant jamais dans le monde. Malgré tous ses revers, malgré son âge, — il avait alors près de 70 ans, — il gardait toujours ses illusions, car les Corses étaitent loin d'être pacifiés, et les troubles qui ne cessaient d'agiter la malheureuse île, lui permettaitent d'espérer, qu'un jour ses anciens sujets le rappelleraient et viendraient de nouveau lui offrir ce trône, auquel, par une suite de circonstances plus malheureuses les unes que les autres, il avait été obligé de renoncer momentanément. La mort vint enfin mettre un terme à ses illusions, il mourut le 11 décembre 1756 et fut enterré dans le cimetière de Ste-Anne à Westminster.

Horace Walpole qui, touché d'une si grande infortune, s'était occupé assez activement de Théodore pendant les dernières années de sa vie, ne le délaissa pas après sa mort. Ce fut lui qui se chargea des funérailles et qui rédigea l'épitaphe du pauvre roi détrôné. La plaque où elle fut gravée était enchassée dans le mur extérieur du clocher de Ste-Anne à Westminster. Voici ce qu'on y lisait:

Près d'ici est enterré
Théodore roi de Corse
qui mourut dans cette paroisse
le 11 décembre 1756,
aussitôt après avoir quitté
la prison de la cour du banc du roi
sous le bénéfice de l'acte d'insolvabilité
par l'effet duquel
il laissait à ses créanciers
la jouissance du royaume de Corse.

Le tombeau, ce grand maître, réduit à un même niveau
Héros et gueux, galériens et monarques
Mais Théodore apprit cette morale avant de mourir
Le destin fit pleuvoir ses leçons sur sa tête encore vivante
Il lui donna un royaume, mais lui refusa du pain [1]).

XIX.

Et maintenant, quel jugement porter sur Théodore, que devons-nous penser de lui? Est-ce un simple aventurier? est-ce un héros? Ni l'un ni l'autre, et en même temps un peu de l'un et un peu de l'autre. Théodore était un homme admirablement bien doué, il possédait un ensemble de qualités remarquables, et certainement, s'il se fut trouvé dans un autre milieu, sur un autre théâtre, où il eut été mieux secondé qu'il ne le fut, il aurait réussi, et son nom au lieu d'être tourné en ridicule, comme il l'a été par bien des historiens, figurerait parmi les noms de ceux qui ont illustré le XVIII[e] siècle. Théodore était courageux, il avait une intelligence peu ordinaire, il était généreux, et si l'ambition l'a un peu poussé à se mettre à la tête des Corses révoltés, on ne peut dire que ç'ait été là le seul mobile de sa conduite, non, il souffrit de voir ce peuple gémir sous le joug génois, et voyant dans la délivrance des Corses un acte d'humanité à accomplir, il se dévoua à cette œuvre, corps et âme. Théodore s'employa partout en faveur des Corses, rassembla des subsides, fit démarches sur démarches auprès des cours souveraines d'Europe, pour les intéresser en faveur de ce courageux petit peuple, mais ce fut en vain. Les grandes nations européennes étaient alors trop absorbées par leurs querelles pour venir s'occuper d'une poignée d'hommes que les Génois opprimaient à plaisir. Théodore n'a jamais connu le désespoir, même quand tout était manifestement perdu, quand pour lui, de l'aveu de tous, il n'y avait plus d'espoir possible, il espérait quand même, contre toute espérance, et jusqu'à son dernier moment il crut à la possibilité d'une restauration.

Il ne fut pas toujours bien secondé dans ses entreprises, très souvent il eut à compter avec la jalousie qui régnait entre les chefs corses, quelques-uns, Paoli entre autres, surent faire taire leurs rancunes personnelles et plusieurs fois sacrifièrent leur amour-propre au bien de la patrie. Mais tous n'avaient pas la grande âme du père de Pascal et de Clément Paoli, et la haine, si tenace dans les cœurs corses, en poussa plus d'un, les Panzani par exemple, à se liguer même avec

[1]) Nous donnons l'épitaphe d'après Vazhagen. *Théodore roi de Corse*, (trad. Luciana.)

leurs plus mortels ennemis, avec les Génois, pour arriver à leurs fins, pour assouvir leur vengeance. Enfin quoi qu'il en soit, les Corses doivent être reconnaissants à Théodore: s'il n'est pas parvenu à leur donner une liberté complète, du moins, par les subsides qu'il leur procura en argent, en munitions de guerre et de bouche, il leur a permis de prolonger la résistance pendant plusieurs années et leur a fait faire un pas vers l'affranchissement.

Ses projets sur la Corse n'étaient pas aussi ridicules qu'on a bien voulu le dire dans la suite. Il aurait souhaité faire de la Corse un état indépendant, et pourquoi pas? Les Suisses qui par plus d'un côté, par le courage surtout, par l'amour de la patrie et de la liberté, eurent bien des analogies avec les Corses, ne sont-ils pas parvenus à chasser l'étranger? Pourquoi les Corses n'auraient-ils pas pu réussir eux aussi? Il manquait malheureusement à Théodore une qualité, il n'était pas général, et c'était précisément ce qu'il aurait fallu. Législateur il l'était jusqu'à un certain point, témoin l'organisation dont il dota le pays, témoin ses ordonnances et la constitution qu'il donna à son peuple. Avant de faire des lois, avant d'organiser le pays, il aurait fallu en chasser l'étranger: il aurait fallu le conquérir; mais Théodore si bien doué sur d'autres points, manquait justement des qualités militaires. Il ne connaissait pas non plus suffisamment le caractère corse et, bien souvent, il blessa ses sujets par ses paroles et par ses actes, il s'attira des inimitiés qui, allant toujours croissant, ne faisaient que paralyser son action.

La mort de Théodore ne termina pas la lutte, les Corses continuèrent à résister à Gênes, jusqu'à ce qu'enfin l'île ayant été réunie au royaume de France, le pays put jouir d'un peu de paix et de tranquillité, après lesquelles il soupirait depuis si longtemps.

Appendices.

I.

Acte d'élection de Théodore 15 avril 1736.

A nome e gloria della SS. Trinita Padre, Figliulo, e Spirito santo, e dell' Immacolata Virgine Maria.

Oggi Domenica li 15. Aprile dell' anno 1736, nell' Assemblea Generale del Regno di Corsica, convocata d'ordine degli Eccellentissimi nostri Generali, e tenuta in Alessani, doppo lunghe, e mature Consulte

dei Pincipali, e di tutti i popoli del Regno, si e determinato e concluso di eleggere un Re, e di vivere sotto la sua obbedienza; e il sig. Teodoro Baron di Newkoff e stato riconosciuto ed acclamato, per tale coi patti, e colle condizioni seguenti, all'osservanza delle quali dovra il sig. Barone obbligarsi con giuramento tanto per se, che per i suoi successori, essendo intenzione dei Popoli, che far non possa alcun'atto di regia giurisdizione, prima di accettare i detti patti, e condizioni, giurar di osservarle, sottoscrivendo di sua propria mano, e sigillando col suo sigillo il presente Atto, concepito, e disteso in forma di contratto, accio ai sempre stabile, et abbia in tutti i suoi articoli una piena, ed esatta esecuzione.

Per tanto viene accordato, e stabilito quanto segue:

I. Che il sig. Teodoro Baron di Newkoff sia dichiarato sovrano, e primo Re di questo Regno, e doppo di lui i suoi descendenti maschi coll'Jus, e coll'ordine di primogenitura; ed in mancanza di maschi le sue Figlie col medesimo Jus, ed ordine; purche coloro che succederanno al Trono sieno Cattolici Romani, e risedino sempre in questo Regno, come il suddetto sig. Barone dovra risedervi.

II. Che in caso che il detto sig. Barone non abbia discendenza, possa egli nominare, ed eleggere per successore un suo Parente, che sia Cattolico Romano, e risieda in questo Regno.

III. Che se i descendenti della linea mascolina, che femminina del detto sig. Barone a di chi avra egli dichiarato suo successore venissero a mancare, il Regno restera nel suo diritto di liberta, e i popoli potranno o farsi un Re, o sceglier quella forma di governo, che tonera meglio.

IV. Che il Re presente, e suoi successori useranno tutta l'autorita che a lor si compete, e tutti i diritti Reali, eccettuati i punti, ed articoli qui sotto riservati.

V. Che nel Regno si stabilira una Dieta compesta di 24. dei piu qualificati, e meritevoli soggetti, sedici di quàdai monti, e otto di là: e che tre membri di questa Dieto, cioe due dei sedici, e uno degli otto risederanno sempre alla Corte; che il Re senza il loro consenzo non potra nulla risolvere, o in materia d'imposizioni e gabelle, a in materia di pace e di guerra.

VI. Che l'autorita di questa Diote consistera in prendere le misure opportune inieme col Re sopra gli affari di pace et di guerra, e sopra le imposizioni, e gabelle; in fissare i siti del Regno piu acconci all'imbarco degli effetti, e delle mercanzie del Paese; e in potere adunarsi, e quando, e dove le porra.

VII. Che le dignita, cariche, ed impieghi d'ogni sorte non saran conferiti se non a Nazionali, escludendo perpetuamente ogni straniero, chiunque ei sia.

VIII. Che immediatamente doppo stabilita la costituzione del governo, saranno scacciati dal Regno tutti i Genovesi, e che restituita nel Regno la pace, e tranquillita; non vi resteranno altre Truppe, che composte di soldati Corsi, toltane la guardia del Re, che potra servirsi a suo talento si di Corsi, come di stranieri.

IX. Che per ora, e per quanto durera la guerra coi Genovesi, il Re potra far venire delle Truppe straniere, purche non sormontino il numero di 1200, seppure la dieta unitamente con S. Majesta non giudicasse bene l'accrescerle.

X. Che niun Genovese, sia di qualunque stato, o condizione si voglia, potra fermarsi, ne stabilirsi nel Regno; anzi neppure il Re medesimo in liberta di permetterlo.

XI. Che gli effelti, e le mercanzie native del Paese, che si manderanno fuori del Regno, non pagheranno alcuna gabella, o dazio di uscita,

XII. Che tutti i beni dei Genovesi, e dei ribelli del Regno, e della Patria compresi anche i greci che abitano in Paomia, saranno confiscati; intendendo pero che non saranno soggetti al Fisco i beni di ragione di qualche Nationale, quantunque pagasse qualche rendita, o diritto, o alla Republica di Genova, o qualche privato Genovese.

XIII. Che l'annuo tributo, o sia taglia, che si gittera su i Corsi non dovra passare tre lire di moneta corrente per ogni Capo di Famiglia; e che saranno abolite le mezze taglie; cosicche le vedove non sieno soggette ne a questo, ne ad altra gravezza.

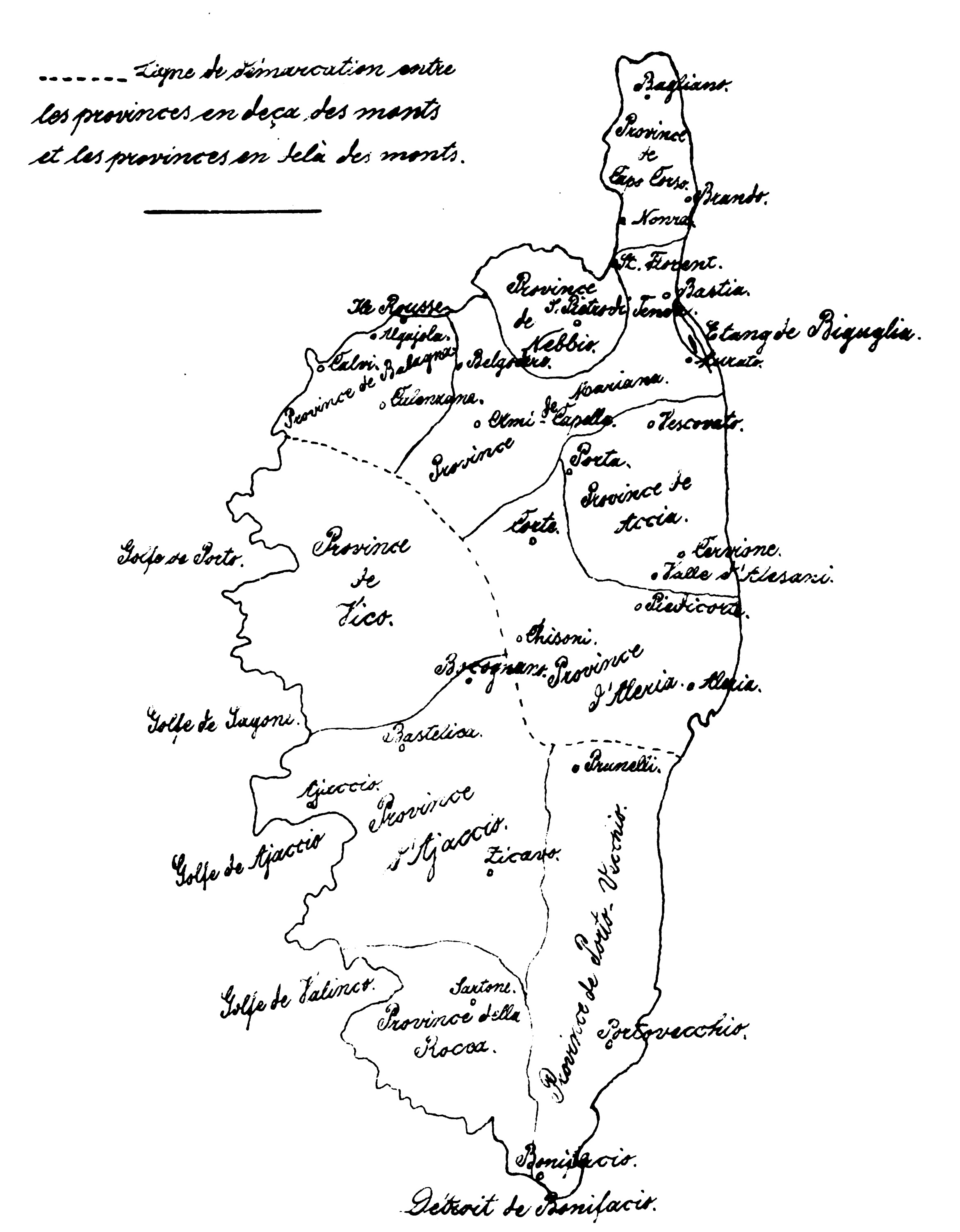
XIV. Che il sale che somministera il Re ai Popoli non dovra pagarsi piu di tredici soldi e mezzo di moneta corrente per ogni misura, che sara di 22. libre del peso ordinario del Paese.

XV. Che le Citta del Regno saranno mantenute nell' antico loro diritto in proposito dell' economia dei viveri e della quantita, qualita, e tariffa della vittuaria.

XVI. Che in una citta del Regno si aprira una publica Universita per li studj di Legge, e di Filosofia: che il Re, e la Dieta insieme assegneranno le rendite necessorie al mantenimento, della maniera, e forma che sembrera piu propria; e che S. Majesta dovra dispensare tutti quei privilegi, che godono tutte le altre Universita.

XVII. Che il Re per onore e gloria del Regno formera tosto un' ordine di Nobilta composto dei piu ragguardevoli nationali.

Corse.



Ligne de démarcation entre les provinces en deça des monts et les provinces en delà des monts.
Bagliano.
Province de Caps Corso.
Brando.
Nonra.
St. Florent.
Bastia.
Province de Nebbio.
S. Pietro di Tenda.
Etang de Biguglia.
Ile Rousse.
Algajola.
Calvi.
Province de Balagna.
Belgodere.
Calenzana.
Mariana.
Olmi de Capella.
Vescovato.
Province
Porta.
Province de Accia.
Golfe de Porto.
Province de Vico.
Corte.
Cervione.
Valle d'Alesani.
Piedicorte.
Chisoni.
Bocognano.
Province d'Aleria.
Aleria.
Golfe de Sagone.
Bastelica.
Ajaccio.
Province d'Ajaccio.
Zicavo.
Golfe de Ajaccio.
Prunelli.
Province de Porto Vecchio.
Golfe de Valinco.
Sartone.
Province della Rocca.
Portovecchio.
Bonifacio.
Détroit de Bonifacio.

XVIII. Che tutti i boschi, e le campagne del Regno resteranno in mano dei Nazionali, come lo furono per il passato, e lo sono al presente, cosicche il Re non vi abbia, ne possa pretendere altro diritto se non quello che godea la Republica.

Traduction.

Au nom et à la gloire de la Très Sainte Trinité, Père, Fils et St. Esprit, et de l'immaculée vierge Marie.

Aujourd'hui dimanche 15 avril de l'année 1736, dans l'assemblée générale du Royaume de Corse convoquée sur l'ordre de nos Excellentissimes généraux et tenus à Alessani, après avoir longuement et mûrement consulté les principaux chefs et tous les peuples, il a été décidé et conclu qu'on élirait un roi et qu'on vivrait dans son obéissance. Le sieur Théodore de Newkoff a été reconnu et acclamé pour tel à condition toutefois d'observer les conventions suivantes, qu'il s'engagera par serment à observer lui et ses successeurs car l'intention des peuples est qu'il ne puisse faire aucun acte de juridiction royale avant d'avoir accepté ces conventions et ces conditions, d'avoir juré de les observer et d'avoir signé de sa propre main et d'avoir scellé de son sceau le présent acte conçu et rédigé en forme de contrat, afin que toujours il ait autorité, et qu'il soit exécuté pleinement et exactement dans tous ses articles.

Il a donc été accordé et réglé ce qui suit:

Art. I. Le Seigneur Théodore, baron de Neukoff, est déclaré souverain et premier roi de ce royaume et après lui ses descendants mâles avec le droit et selon l'ordre de primogéniture, à défaut des mâles, ses filles, avec le même droit et dans le même ordre, à condition toutefois que ceux qui succèderont au trône seront catholiques romains, et qu'ils résideront dans le royaume, comme le susdit seigneur baron s'engage à le faire.

Art. II. Dans le cas où ledit seigneur baron n'aurait pas de descendance, il pourra nommer et élire comme successeur un de ses parents qui soit catholique romain et qui réside dans ce royaume.

Art. III. Que si les descendants de la ligne masculine ou féminine dudit seigneur baron, qu'il aurait désignés comme successeurs, venaient à manquer, le royaume gardera sa liberté, et les peuples pourront, ou bien faire un roi, ou choisir toute autre forme de gouvernement qu'ils jugeront la meilleure.

Art. IV. Le présent roi et ses successeurs jouiront de toute l'autorité et de tous les droits royaux, excepté les points et les articles réservés ci-dessous.

Art. V. Il sera établi une diète composée de 24 membres choisis parmi les principaux et les plus méritants, 16 du deça des monts et 8 du delà; trois membres de cette diète, c'est-à-dire 2 pris parmi les 16 et 1 parmi les 8 résideront toujours à la cour, et le roi ne pourra prendre aucune détermination sans leur consentement, soit en matière d'impositions et de gabelles, soit en matière de paix et de guerre.

Art. VI. L'autorité de cette diète consistera à pouvoir prendre conjointement avec le roi des mesures opportunes concernant les affaires de paix et de guerre, les impôts et les gabelles, à désigner les endroits du royaume les plus propres à

l'embarquement des denrées et des marchandises du pays, et à pouvoir se réunir quand et où elle le jugera à propros.

Art. VII. Les dignités, charges et emplois, de quelque sorte que ce soit, ne seront confiés qu'à des nationaux, à l'exclusion perpétuelle de tout étranger, quel qu'il soit.

Art. VIII. Immédiatement après la constitution du gouvernement, tous les Génois seront chassés du royaume, et dès que la paix et la tranquillité seront rétablies, il ne restera que des troupes composées de soldats corses; cependant le roi, pour sa garde personnelle pourra se servir ou de soldats corses ou d'étrangers.

Art. IX. Pour le moment, et tant que durera la guerre avec Gênes, le roi pourra faire venir des troupes étrangères à condition que leur nombre ne dépasse pas 1200 hommes, à moins que la diète, d'accord avec le roi, ne juge à propos l'augmenter.

Art. X. Aucun Génois de quelque état ou condition qu'il soit ne pourra se fixer ni s'établir dans le royaume, et le roi lui-même ne pourra le permettre.

Art. XI. Les produits et marchandises du pays qui seront exportés hors du royaume ne seront soumis à aucun droit de gabelle ou de sortie.

Art. XII. Tous les biens des Génois et des rebelles au royaume et à la patrie, y compris ceux des Grecs qui habitent Paomia, seront confisqués. Cependant ne seront pas soumis à la confiscation les biens des nationaux qui auraient payé quelque rente ou quelque droit ou à la république de Gênes ou à quelque particulier Génois.

Art. XIII. Le tribut annuel ou la taille que devront payer les Corses ne dépassera pas trois lires de la monnaie ayant cours par chef de famille ; les demi-tailles seront abolies et les veuves ne seront assujetties ni à cet impôt ni à aucun autre.

Art. XIV. Le sel que le roi fournira aux populations ne pourra être payé plus de 13 sols $^1/_2$ de la monnaie ayant cours pour chaque mesure de 22 livres, poids ordinaire du pays.

Art. XV. Les villes du royaume seront maintenues dans leurs anciens privilèges pour ce qui regarde les vivres, pour tout ce qui a rapport à la quantité, qualité et taxe des denrées.

Art. XVI. On ouvrira dans une des villes du royaume, une université pour l'étude des lois et de la philosophie et le roi conjointement avec la diète lui assigneront les revenus nécessaires à son entretien, de la manière et dans la forme qui leur semblera la meilleure ; et sa Majesté devra accorder à cette université tous les privilèges dont jouissent les autres universités.

Art. XVII. Le roi, pour la gloire et l'honneur du royaume, établira incessamment un ordre de noblesse composé des nationaux les plus qualifiés.

Art. XVIII. Les bois et les campagnes du royaume resteront entre les mains des nationaux comme ils l'étaient par le passé, de telle sorte que le roi ne puisse prétendre à aucun autre droit qu'à celui dont jouissait la république.

II.

Décret de fondation de l'ordre de la Délivrance et statuts de cet ordre.

16 septembre 1736.

Noi Teodore I. Re di Corsica ec., avendo deliberato si per la gloria del nostro Regno, come per la consolazione dei nostri sudditi d'instituire un' Ordine di Cavalleria, che render si potesse ragguardevole per tutta l'Europa la Nobilta di quest' Isola, il cui valore e oggimai si noto, noi faremo ogni opera per ottenere dal Papa la conferma di detto ordine. Abbiamo intanto giudicato opportuno il dichiarare le qualita, gli onori, i privilegi di coloro, che ci saranno ammessi, onde riconosciuti, e trattati sieno come Nobili del nostro Regno non solo, ma presso tutte quelle Nazioni, ove la riputazione dei Corsi si e fatta conoscere, ad onta della malizia dei Genovesi, che han fatto di tutto per renderli sospetti, e dispregevoli, spogliandoli di tutte le loro prerogative.

Per tali cagioni Noi vogliamo che gli articoli, o regole seguenti, che seguir dovranno i Cavalieri del detto ordine sieno pubblicate.

I. Il detto Ordine sara detto l'*Ordine della Liberazione.*

II. Il Re ne sara sempre il Gran Maestro.

III. Porteranno i Cavalieri un' abito azzurro con una croce, ed una stella smaltata in oro, in cui sara figurata la giustizia con una bilancia in mano, sotto la quale vi sara un triangolo nel cui mezzo si mettera la lettera T, e nell' altra mano terra una spada, sotto cui sara un globo con sopravi una croce, e negli angoli l'arme della Famiglia Reale. Saranno obbligati i cavalieri a portar quest' abito quando saranno eletti, e in tutte le cerimonie, o funzioni pubbliche. Del resto sara loro permesso negli altri giorni di vestire a loro talento, purche compariscano con decenza.

IV. Il Re medesimo fara in persona la cerimonia d'istallare i cavalieri.

V. Dependera quest' Ordine unicamente dal Re, a cui i cavalieri presteranno obbedienza.

VI. Nell'atto di essere ammessi dovranno giurare obbedienza, e fedelta al Re, tanto per se, quanto per i loro descedenti.

VII. I Cavalieri che saranno ommessi, considerati, e trattati saranno come cavalieri, e Nobili di primo rango, e godranno il titolo d'Illustrissimi, e di Eccellenza i Commendatori.

VIII. Saranno esenti i cavalieri da ogni pedagio, e da tutti gli aggravj, e imposizioni ordinarie, e staordinarie di qualunque nome, e natura.

IX. La loro casa e abitazione sara privilegiata in maniera, che nessun tribunale potra molestarla per alcun affare o criminale o civile: purche non sieno rei di offesa Maesta.

X. I cavalieri saran trattati alla Corte come Nobili, ed avranno l'entrata libera sino all' anticamera del Re.

XI. I soli cavalieri, e non altri, saranno eletti Capitani delle galere, e dei Vascelli da guerra del Re, e Comandanti delle Fortezze, e di altre piazze, ove si tien guarnigione.

XII. L'ordine avra l'incarico di mantener di abiti, e di dar gli alimenti ai Cavalieri, che col tempo avessero la disgrazia di cadere in bisogno; per cosi conservare lo splendore e l'onore dell' Ordine.

XIII. Non sara alcuno ricevuto nell' Ordine, se il Re nol giudichera abbastanza ricco, e son fara vedere, che descende da civili Progenitori sino alla quarta generazione.

XIV. Son dichiarati incapaci di entrar nell' Ordine coloro, che esercitano qualche mestiere; o il padre dei quali, l'avo, il bisavo ne abbia esercitato alcuno.

XV. Saranno ammessi anche gli Stranieri di quastivoglia Nazione, e Religione.

XVI. Sara obbligato ogni cavaliere al suo ingresso di contare mille scudi, dai quali si scuotera pur che vive il dicci per cento, restando assicurato il capitale sopra l'Ammiralita (che per anche non esisteva).

Regola dell' Ordine.

I. Ogni cavaliere sara obbligato di recitare ogni giorno due Salmi, cioe il 70. *In te Domine speravi;* e il 40. *Deus noster refugium, et virtus*, sotto pena di perder l'entrata della sua commenda per quel giorno, in cui venisse a notizia del gran Maestro che avesse mancato.

II. Non potra alcun Cavaliere rifiutar qualche impiego o per mare, o per terra, che il Re vorra conferirgli.

III. Sara obbligato ogni Cavaliere di seguire il Re in campagna.

IV. In tempo di guerra i Cavalieri saranno guardie del corpo del Re; e ciascheduno di loro dovra allora a sue spese mantenere due soldati al servizio di sua Maesta.

V. Niun Cavaliere avra ingerenza nelle cose di stato.

VI. Ogni Cavaliere dovra sempre portare la divisa dell' Ordine, cioe i Commendatori una gran croce, i Cavalieri una piccola appesa a un verde nastro. Il Re, il gran Priore e il gran Commendatore porteranno un largo, e doppio nastro, e i Cavalieri almeno una cordellina appesa al collo, o attaccata all' abito.

VII. Non potra alcun Cavaliere entrare al servizio di un Principe straniero senza il consenso del Re.

VIII. Il Re nell' accettare un Cavaliere gli dira, stando il Cavaliere inginocchioni: *Io vi fo Cavaliere del nobile Ordine della Liberazione. Da Noi soli voi dovete soffrire di esser voccato tre volte colla spada nuda; e voi Ci sarete obbediente in ogni cosa sino alla morte.* Il che fatto guirera il Cavaliere fede, ed omagio sopra l'Evangelio; e i Cavalieri presenti lo accoglieranno, e lo abbracceranno come fratello.

IX. Dovranno i Cavalieri portar sempre la spada, e in tempo della messa sfoderarla, e tenerla nuda pur che il sacerdote leggera l'Evangelio, senza eccettuare neppure i Cavalieri di altre Religioni.

Questo sono le Regole, e gli articoli, che dovranno osservare i Cavalieri della primaria Nobilta del nostro Regno: e Noi vogliamo, che quest' Ordine si mantenga ad onore, e gloria del Cristianesimo, e singolarmente del nostro Regno. In fede di che Noi abbiamo sottoscritto il presente decreto di nostro pugno, e vi abbiam fatto apporre il nostro sigillo.

Dato, e pubblicato dalla nostra Camera a Sartene, li 16. settembre 1736 [1]).

TEODORO

SEBASTIANO COSTA.

Traduction.

Nous Théodore premier, roi de Corse, avons décidé tant pour la gloire de notre royaume que pour la consolation de nos sujets, d'instituer un ordre de chevalerie, qui rehausse aux yeux de toute l'Europe la noblesse de cette île, dont la valeur est si connue, et nous ferons tout ce qui est en notre pouvoir pour obtenir du Pape la confirmation de cet ordre. Nous avons jugé opportun de déclarer aujourd'hui les qualités, les honneurs et privilèges de ceux qui seront admis dans cet ordre, afin qu'ils soient reconnus et traités comme nobles, non seulement dans notre royaume, mais aussi dans tous les pays où la réputation des Corses s'est fait connaître à la honte des Génois qui avaient tout fait, pour les rendre suspects, pour les déprécier en leur déniant toutes leurs qualités.

---

[1]) Cambiagi, loc. cit., p. 109.

Nous voulons donc que les articles suivants et les règles que devront suivre les chevaliers de cet ordre soient publiés.

I. Cet ordre sera appelé *l'Ordre de la Délivrance*.

II. Le roi en sera toujours le grand-maître.

III. Les chevaliers porteront un habit bleu avec une croix, et une étoile en or émaillé, où sera représentée la Justice tenant dans une main une balance, sous laquelle se trouvera un triangle où on lira la lettre T, et dans l'autre main elle tiendra une épée sous laquelle sera figuré un globe surmonté d'une croix, et dans les angles se trouveront les armes de la famille royale. Les chevaliers devront porter cet habit lors de leur élection, et dans toutes les cérémonies et fonctions publiques. Le reste du temps ils pourront se vêtir comme ils le voudront, pourvu toutefois que leur habit soit convenable et décent.

IV. Le roi lui-même installera les nouveaux chevaliers.

V. Cet ordre dépendra uniquement du roi à qui les chevaliers promettront obéissance.

VI. Le jour de leur admission, ils devront jurer obéissance et fidélité au roi, tant en leur propre nom qu'au nom de leurs descendants.

VII. Les chevaliers seront considérés et traités comme chevaliers et nobles de premier rang et porteront le titre d'Illustrissimes et les commandeurs celui d'Excellences.

VIII. Les chevaliers seront exempts de tout péage et de toute charge et imposition ordinaires et extraordinaires de quelque nom ou nature que ce soit.

IX. Leurs maisons et leurs habitations seront privilégiées, de telle sorte qu'aucun tribunal ne pourra les molester ni pour affaire criminelle ni pour affaire civile, hormis toutefois pour le crime de lèse-majesté.

X. Les chevaliers seront regardés à la cour comme nobles, auront l'entrée libre jusqu'à l'antichambre du roi.

XI. Seuls les chevaliers, à l'exclusion des autres personnes, seront nommés capitaines de galères et des bâtiments de guerre du roi, commandants des forteresses et des autres places où il y a garnison.

XII. L'ordre aura la charge d'habiller et d'entretenir les chevaliers qui, dans le cours des temps, auraient eu la disgrâce de tomber dans le besoin, afin qu'ainsi soient conservées la splendeur et la dignité de l'ordre.

XIII. Personne ne sera reçu dans l'ordre s'il n'est pas jugé assez riche par le roi, et s'il ne peut prouver qu'il descend de parents honorables, au moins jusqu'à la quatrième génération.

XIV. Sont déclarés incapables d'entrer dans l'ordre ceux qui exercent quelque métier, ou ceux dont le père, l'aïeul ou le bisaïeul en ont exercé un.

XV. Les étrangers de quelque nation ou religion que ce soit pourront être admis dans l'ordre.

XVI. Chaque chevalier à son entrée dans l'ordre devra payer 1000 écus, dont il tirera tant qu'il vivra le 10 % et le capital sera garanti par l'amirauté (qui n'existe pas encore).

Statuts de l'ordre.

I. Chaque chevalier devra réciter tous les jours deux psaumes, le psaume 70 : *In te Domine speravi* et le psaume 40 : *Deus noster refugium et virtus*, sous peine

de perdre la jouissance de sa commende pendant un jour, si le grand maître venait à connaître ce manquement.

II. Aucun chevalier ne pourra refuser les emplois que le roi voudra lui confier soit sur terre soit sur mer.

III. Tous les chevaliers devront suivre le roi, quand il se mettra en campagne.

IV. En temps de guerre, les chevaliers serviront de gardes du corps au roi, et chacun d'eux devra alors entretenir à ses frais deux soldats au service du roi.

V. Aucun chevalier ne pourra s'ingérer dans les affaires d'état.

VI. Tous les chevaliers devront toujours porter l'insigne de l'ordre, c'est-à-dire les commandeurs une grande croix, les chevaliers une plus petite appendue à un ruban vert. Le roi, le grand prieur et le grand commandeur porteront un ruban du double plus large que les autres, les chevaliers au moins une cordelette attachée au col ou à l'habit.

VII. Aucun chevalier ne pourra entrer au service d'un prince étranger sans le consentement du roi.

VIII. Lorsque le roi recevra un chevalier, il sera debout et le chevalier à genoux. Le roi lui dira: «Je vous fais chevalier du noble ordre de la Délivrance. De nous seulement vous devez souffrir d'être touché trois frois avec l'épée nue, et vous nous serez obéissant en tout jusqu'à la mort.» Après cela le chevalier jurera sur l'Evangile fidélité et hommage au roi, et les chevaliers présents l'accueilleront et lui donneront l'accolade comme à un frère.

IX. Les chevaliers devront toujours porter l'épée et lorsqu'ils assisteront à la messe la tirer du fourreau et la tenir nue pendant que le prêtre lira l'Evangile, sans exception pour les chevaliers qui appartiendraient à une autre religion.

Telles sont les règles et les articles que devront observer les chevaliers de la première noblesse de notre royaume, et nous voulons que cet ordre se maintienne pour l'honneur et la gloire du christianisme et tout particulièrement de notre royaume. En foi de quoi nous avons signé le présent décret de notre propre main et y avons fait apposer notre scau.

Donné et publié de notre cabinet, à Sartène. le 16 septembre 1736.

Théodore
Sébastien Costa.

III.

Convention entre le roi de France et l'empereur pour la Corse. 12 Juillet 1737.

Sa Majesté impériale et sa Majesté très Chrétienne déclarent et se promettent réciproquement qu'elles ne souffriront pas que l'Isle de Corse sorte de la Domination Génoise sous quelque prétexte ou pour quelque cause que ce puisse être; qu'Elles concerteront et prendront les mesures qu'elles jugeront les plus convenables et les plus efficaces pour empêcher que cette Isle ne passe sous la domination de quelqu'autre Puissance que ce soit ou par un effet du désespoir des

Rebelles, ou de quelqu'autre manière que ce puisse être; qu'Elles offriront leur secours à la République avec la garantie contre toute voie de fait par rapport à ses Etats de Terre ferme pendant le temps que durera la Rebellion des Corses et jusqu'à ce que cette Isle soit réduite; et que même faute par elle d'accepter les offres on ne laisserait pas soit conjointement soit séparément d'employer les moyens qui seront nécessaires pour domter au plutôt cette Rebellion suivant les principes fixés entre le deux Cours et énoncés ci-dessus; dans la vue comme il a été dit d'assurer à perpétuité la Corse à la République de Gènes.

En foi de quoi Nous Ministres de S. M. Impériale et de S. M. très Chrétienne avons en vertu des pleins pouvoirs qu'Elles nous ont donnés à cet effet, signé la présente Déclaration et y avons fait apposer les cachets de nos armes. Fait à Versailles le 12 juillet 1737. Signés De Schmerling et Amelot. (Arch. du minist. des aff. étr. Paris.)

IV.

Convention entre la république de Gènes et la cour de France.

10 Novembre 1737.

Au nom de La très Sainte Trinité, du Père, du Fils et du St.-Esprit. Ainsy soit-il.

Le Roy considérant avec les sentiments qu'il a toujours eu pour la République de Gênes, la Durée des Troubles qui subsistent depuis tant d'années dans l'Isle de Corse et voulant lui faire éprouver les effets de sa Bienveillance et de son affection, Sa Majesté a résolu de Concert avec l'Empereur et suivant la convention que S. M. a faite avec S. M. I. de luy donner les secours qui peuvent luy être nécessaires pour réduire les Rebelles de l'Isle de Corse et les faire rentrer dans son obéissance. A l'Effect de quoy, pour asseurer le plus parfait et le plus prompt accomplissement de ses vûes et régler de concert avec la République le tems et la manière dont ces secours seront fournis, S. M. a nommé et authorisé à cet effect, le Sr Amelot, Ministre et Secretaire d'Etat pour les affaires Etrangeres, qui avec le Sr Sorba Ministre de la République et muni des Pouvoirs nécessaires est convenu de ce qui suit.

Art. Ier.

Le Roy fera passer incessament, pour estre Débarqués à la Bastia ou en tel autre lieu qui sera Jugé convenable, Trois mille hommes

ORDRE DE LA DÉLIVRANCE, FONDÉ PAR LE ROI THÉODORE LE 16 SEPTEMBRE 1736.



d'Infanterie. S. M. se chargeant de tout ce qui peut concerner leur transport dans l'Isle et leur retour en France en quelque façon que ce soit, aussy bien que leur subsistance, au moyen de ce qui sera stipulé-cy-après et le commandant des dittes Troupes demeurera Maistre d'agir on de ne pas agir durant tout le cours de l'hyver, suivant ce qui sera reconnu du plus ou du moins de dispositions des Rebelles à se soumettre.

Art. II.

Au cas que ce premier secours ne soit pas suffisant, le Roy fera passer dans l'Isle au Printems prochain jusques à huit mille hommes, tant d'Infanterie que de Cavalerie ou dragons, y compris les trois mille hommes susdits, S. M. se chargeant pareillement du transport de ce second Corps de troupes, de son retour en France et de sa subsistance pour tout le temps qu'Elles seront dans l'Isle.

Art. III.

La République de Gênes fera compter aux personnes commises par le Roy à cet effect et dans le lieu qui sera indiqué la somme de 300 M. livres monnaye courante de France, au jour de l'Embarquement des 3000 hommes susdits, et 400 M. livres de la même monnaye, trois mois après, ou même plutost, si par une prompte réduction de l'Isle à l'obeissance de la République, les troupes du Roy retournaient en France avant ce terme.

Art. IV.

Si le second embarquement devient nécessaire et s'il s'exécute, la République fera semblablement compter aux mêmes personnes commises par Sa Majté et dans les lieux qui seront indiqués, la somme de Treize cent mille livres, aussy monnoye de France, indépendament des 700 M. livres stipulées cy dessus pour le premier transport, en sorte que le secours donné par le Roy venant a estre porté jusques à huit mille hommes, les payements à faire par la République montent en tout à Deux millions et les 1300 M. liv. applicables au second embarquement seront acquittées en quatre termes, de deux mois en deux mois dont le premier terme echéra deux mois après le payement final des 700 M. livres pour le premier transport. S. M. voulant bien ne pas refuser à la considération de l'état présent des finances de la République laquelle, quand bien même le Roy jugerait à propos de faire passer en Corse un plus grand nombre de troupes que les huit mille hommes mentionnés, ne sera tenue de payer jamais rien au delà des dits deux millions.

Art. V.

Le Roy se chargeant, comme il a esté dit, de la subsistance de ses troupes, tout ce que la République pourra leur fournir de vivres et de munitions, luy sera payé par S. M. ou compensé sur ce qui doit estre payé par la République, mais tout ce qui sera nécessaire pour la comodité des troupes, comme le logement, les lits, bois et lumière, leur sera fourni gratis, et il demeure convenu que, sur ce qui pourra se lever de contributions en argent on en fourage sur les rebelles, il sera pris la quantité de fourage nécessaire pour la nourriture des chevaux et la somme qui sera jugée convenable pour le bien vivre des troupes.

Art. VI.

Les Généraux ou commandants des troupes du Roy, dirigeront leurs opérations de guerre, conformément aux ordres qu'ils recevront de S. M. ou suivant ce qu'ils aviseront bon estre selon les conjonctures et les occasions: et dans les cas ou les troupes de la République se trouveront jointes à celles de S. M. en campagne, le commandant des troupes du Roy aura toujours le commandement en chef; de même en quelques places que se trouvent les troupes du Roy, soit seules soit avec celles de la République, leur chef ou commandant y aura toujours et exercera le commandement et l'autorité sur les troupes du Roy, sans se mesler en rien de ce qui est de l'administration politique, civile ou économique; cette autorité ou commandement des chefs des troupes françaises ne pouvant et ne devant jamais s'estendre que sur les troupes du Roy; et les opérations de guerre, ce commandement et la Direction des places devant rester entre les mains des commandants de la République.

Art. VII.

Il en sera de même pour toute l'Isle generalement, le Roy voulant bien promettre que son Général ne se meslerait en aucune façon de cette administration politique, civile, économique, et qu'en même temps que ce général demeurera maître des opérations de guerre, il les concertera avec le commissaire général ou avec tel autre officier principal que la République aura dans l'Isle.

Art. VIII.

La République sera tenue d'entretenir en Corse, le pied de trois mille hommes pendant la durée de la guerre.

Art. IX.

Les soldats, cavaliers ou dragons qui viendraient à déserter des troupes du Roy, dans celles de la République ou de celles du Roy, seront rendus de bonne foy de part et d'autre.

Art. X.

Le Roy confirme en tant que besoin est, la garantie que S. M. et l'Empereur sont convenus de donner à la République de Gênes, des Etats qu'elle possède en Terre ferme, et ce pour tout le temps qui s'écoulera jusqu'à l'entière et parfaite réduction des rebelles de l'Isle de Corse sous son obéissance et que la tranquilité y soit rétablie de manière que la République puisse en retirer ses troupes en laissant les garnisons ordinaires dans les places.

Art. XI.

Il sera libre à la République de rechercher et de requérir cette même garantie de telles autres puissances que ce soit, comme aussy la promesse de ces mêmes puissances, de ne pas permettre que l'Isle de Corse passe, ou demeure dans une autre domination, et le Roy voudra bien soit conjointement avec l'Empereur, soit séparément apuyer de ses bons offices, les demarches que la République fera dans cette vue.

Art. XII.

Les ratifications de la presente Convention seront échangées à Paris dans l'espace de quatre semaines à compter de ce jour, ou plustost s'il est possible. Fait à Fontainebleau le 10 de Novembre 1737.

Signé: Amelot. J-B. Sorba.

(**Arch. du minist. des aff. étr. Paris.**)

Patois-Lieder aus Lothringen.

Von **L. Zéliqzon.**

Die nachstehenden Lieder verdanke ich der Mitteilung einiger meiner Schüler aus Château-Salins, nach deren Diktat ich sie niedergeschrieben habe. Nachdem das Material zusammengestellt und ausgearbeitet worden war, habe ich es in den letzten Ferien an Ort und Stelle einer letzten Kontrolle unterzogen und mich in der Umgebung des genannten Städtchens nach neuem Stoffe umgesehen. Leider machte ich die Wahrnehmung, dass das Patois immer mehr verschwindet, viel schneller als es vor zwölf Jahren den Anschein hatte, als ich in dieser Gegend die Erhebungen für meine erste Arbeit anstellte. Die Sprache des jungen Geschlechts nähert sich, wie bei den gegebenen Verhältnissen nicht anders zu erwarten ist, in seinem Wortschatze immer mehr dem Schriftfranzösischen, und viele Ausdrücke und Wendungen, die der Mundart ihr Gepräge geben, kennt man gar nicht mehr. Nichtsdestoweniger giebt es noch manche Fundgrube, die aber aufzufinden und auszubeuten viel Zeit und — noch etwas anderes kostet. Hoffentlich gelingt es mir in nicht ferner Zeit, ehe es zu spät ist, d. h. so lange die alten Leute, die so zu sagen die letzten Träger alter Ueberlieferung sind, noch leben, die noch vorhandenen Schätze zu heben und zu bergen. — S. 139 u. s. w. bringen Verschiedenes, das aus dem Metzer Lande stammt.

Von den gebrauchten Lautzeichen weichen folgende von den französischen ab: æ liegt zwischen a und e. — ã ist nasal. — ȩ ist dumpf wie in fr. *besoin*. — ę ist offen und kurz. — ė ist geschlossen und lang, ėi desgl. mit leichtem i-Nachklang. — ẽ ist nasal wie in fr. *vin*. — ĩe ist nasales i, dem ein ȩ leicht nachklingt. — ǫ ist offenes kurzes *o* wie in fr. *botte*. — ō ist geschlossenes langes *o* wie in fr. *beau*. — œ liegt zwischen *eu* in *peur* und *eux*. — œ̨ ist offen. — œ̄ ist lang und dunkel wie *eux*. — õ ist nasales *o*. — u = fr. *ou*. — *v* = fr. *u*. — ' = Auslassung eines stummen *e*. — g = fr. *g* in *garc*. — χ ungefähr = dtsch. ch in *Buch*, ʿh ist der dazu gehörende tönende Laut. — ñ ist mouillirtes n. — ŋ ist gutturalnasal. — s ist tonlos. — š = fr. *ch*. — w = englisches *w*. — y ist je nach den begleitenden Lauten tönend oder tonlos.

Von je her waren die Einwohner von Puxieux die Zielscheibe des Witzes für den Lothringer aus der Umgegend von Delme und Château-Salins. Sie sind so zu sagen die Schildbürger dieser Gegend,

und es sind eine Menge Schildbürgerstreiche über sie im Umlauf, die alle zusammen einen Band füllen würden. Vieles, was man über sie erzählt, kommt auch anderswo vor, wie z. B. die Geschichte von der pūr' rūzọt', die unter XI erzählt wird, auch den Einwohnern von Puxieux in den Mund gelegt wird. Im Jahre 1857 veröffentlichte A. de la Fitzelière eine solche lustige Geschichte, die einem Bauern aus diesem Dorfe widerfuhr, unter dem Titel: »Lo nieu de jeument« (das Stutenei), Typographie de Firmin, Sidot frères, Paris. Es ist die Geschichte von einem Kürbis, den ein armer Teufel auf der Landstrasse findet. Es wird ihm weis gemacht, dass es das Ei einer Stute ist. Ganz glücklich über diesen Fund, will er das vermeintliche Ei ausbrüten, um später ein Pferd zu erhalten, auf welchem er an den Markttagen nach Metz reiten will, um sein Gemüse und sein Obst zu verkaufen u. s. w., u. s. w. Etwas ähnliches bietet folgendes Lied, das früher in der ganzen Gegend gesungen wurde:

I.

L'ẹdjwĕ t'Pῡ'hyœ.

1. Jẹ sυ l'ẹdjwĕ dẹ nọt' vilĕš',
L'ŏ di kẹ jẹ lọ d'vō yĕt',
Lē futυ jà dẹ nọt' kọmῡn'
M'ŏ miz ẹdjwĕ, s'lẹ m'ătυn'.
L'ŏ di k'jatō ĩ bŏn afaŋ, } *bis.*
Kẹ jẹ n' fẹrō pwĕ d'mā[1]) ē jaŋ. }

2. Jẹ sυ futrẹ bĩn ăbẹrẹsē,
Mẹ kẹ jẹ n'sē ni ā ni bē,

L'adjoint de Puxieux.[2])

1. Je suis l'adjoint de notre village,
Ils ont dit que je le devais être,
Les f..... gens de notre commune
M'ont mis adjoint, cela m'ennuie.
Ils ont dit que j'étais bon enfant,
Que je ne ferais pas de mal aux gens.

2. Je suis f ... bien embarrassé,
Moi qui [je] ne sais ni a ni b,

---

[1]) a, welchem ursprünglich ein l folgte (MALUM) klingt stark nach o.

[2]) Dorf bei Delme in Lothringen.

Ję m'ă vræ sv mǫsyœ lǫ mær'
Lvzi d'mădē kǫmă s'ki fă fær',
Eka sv mǫsyœ lǫ su-pręfę, } bis.
A! ję n'sē pv, ję n'sē kwę.

3. Bwĕ jǫ, mǫsyœ lǫ su-pręfę,
J'vyĕ vǫ vōr, vǫ n'savēm' pǫrkwę,
Lē futv jă dę nǫt' kǫmv̄n'
M'õ miz ędjwĕ, s'lę m'ătvn',
Ję v'nōz ăr pǫ[1]) vǫ d'mădē } bis.
Kǫmă s'ki fă[2]) lē galvōdē.

4. Ah! mon bonhomme, il me paraît
Que vous n'êtes pas fait exprès.
Si vous avez du sentiment,
Tout votre esprit n'est pas présent.
Sautonnez (?), sautons (?) Français, } bis.
Vous ne me ferez pas grand effet.
[3])

5. Ję sv futrę byĕn ăbęręsē,
Ję n'æm' kōpri kas'kę vę m'dęhē[4]),

Je m'en irai chez monsieur le maire
Lui demander comment [est-ce qu'] il faut faire,
Encore (et) chez monsieur le sous-préfet,
Oh! je ne sais plus, je ne sais quoi.

3. Bonjour, monsieur le sous-préfet,
Je viens vous voir, vous ne savez pas pourquoi,
Les f..... gens de notre commune
M'ont mis adjoint, cela m'ennuie,
Je venais justement [pour] vous demander
Comment [est-ce qu'] il faut les traiter.

5. Je suis f..... bien embarrassé,
Je n'ai pas compris [qu'est-] ce que vous me dites,

---

[1]) pǫr vǫ = in eurem Interesse.

[2]) a-Laut zwischen a und o.

[3]) Nach Strophe 4 scheint eine Strophe ausgefallen zu sein, in welcher von der Aufsicht die Rede ist, die der *adjoint* an den Markttagen führen soll.

[4]) -ē ist die Endung der zweiten Pers. Plur. Praes. Indic., wenn das Subject »vous« sich auf eine Person bezieht, ō[u], wenn »vous« mehrere Personen bezeichnet.

Jẹ n'sẹrō m' lẹvē ẹka vayi,
Yēt' zẹ lẹ fwēr' ẹka ā mẹrši,
J'æ̃ bř mšœ̨ lē lẹyi tọlẹ
ˏE pv j'fẹrō lẹ pæ̃χ' ãlẹ.

6. Il faut veiller sur les cabarets
Et prendre garde, si l'on y boit,
Si l'on y fait des carillons,
Délit commis par des fripons,
Il faut dresser procès-verbal
A la police, sans plus tarder.

7. Ā! mæ̃ pọ lẹ fwẹ lẹ, j'ōy' biŋ,
J'æ̃ bř kõpri k'as'kẹ vẹ m'dẹ'hiŋ,
Jẹ m'ã vræ̃ sv nọt' vwẹziŋ,
I vãdoŋ di vř ẹka d'lō d'vīy',
ˏE lē gẹχoŋ i pẹsoŋ lẹ nvtīy'.
Ā! si j'lēz ōy' ka fæ̃r' ãlẹ,
Jẹ v'lọ vræ̃ dīr', j'ã jv̄r', ma fwẹ. } *bis.*

8. I jwõz ē kæ̃t', ř tẽtẹmæ̃r',
I fyõ huši tọt' nōz ōmæ̃r',
Iz' dẹmwẹnoŋ kọm' dē grọñoŋ
ˏE i jv̄roŋ kọm' dē dẹmoŋ.
Ā! si j'lēz ōy' ka fæ̃r' ãlẹ,
Jẹ v'lọ vræ̃ dīr', j'ã jvr', ma fwẹ.

Je ne saurais me lever encore (et) veiller,
Être à la foire encore (et) au marché,
J'ai bien mieux les laisser là
Et puis nous ferons la paix ainsi.

7. Ah! mais pour la fois-là, j'entends bien,
J'ai bien compris [qu'est-] ce que vous me dites,
Je m'en vais chez notre voisin,
Ils vendent du vin encore (et) de l'eau de vie,
Et les garçons y passent la nuit,
Ah! si je les entends encore faire ainsi,
Je vous l'irai dire, j'en jure, ma foi.

8. Ils jouent aux cartes, un tintamare,
Ils font hocher toutes nos armoires,
Ils se démènent comme des grognons
Et ils jurent comme des démons.
Ah! si je les entends encore faire ainsi,
Je vous l'irai dire, j'en jure, ma foi.

9. Etes-vous, allons, mon ami,
Capable de savoir dicter
Un rapport, un procès-verbal,
Comme dans toutes les affaires communales,
L'expérience en tout cela,
Dites-moi, quel est votre état?

10 Ję sv, ma fwę, maršă t'kǫkat',
Ję vă dĕ jala ęka dĕ puyat',
Dĕ pęrdęriz ę dĕ livră[1]),
Dę tǫ jibyĕ jvskę dĕ kră[1]),
S'atō, ma fwę, d'lę bǫn' maršădīs', } *bis.*
Kă j'pv lę văt' ę mę gis'.

11. Kăt i n'sǫm' ka tǫt' ę fæ̆ ęsĕ su,
I s'ă vō rawĕ[2]) kǫm' dĕ matu,
I s'ă vō ĕ f'nĕt' dĕ bæ̆sęl'.
Lĕ sōz k'ēmoŋ bĭ lĕ gęχoŋ,
I dęvyoŋ lēz ǫχ' dę zu māhoŋ[1])
E lĕ hūyoŋ ę l'ętǫfĕ.
Ā, si j'lēz ūy' ka fæ̆r' ălę, } *bis.*
Ję v'lǫ vræ̆ dīr', j'ă jvr', ma fwę.

10. Je suis, ma foi, marchand de cocottes,
Je vends des coqs et des poulettes,
Des perdrix et des lièvres,
De tout gibier (toutes sortes de) jusqu'à des corbeaux,
C'était, ma foi, de la bonne marchandise,
Quand je peux les vendre à ma guise.

11. Quand ils ne sont pas encore tout à fait soûls,
Ils s'en vont courir comme des matous,
Ils s'en vont aux fenêtres des demoiselles.
Celles qui aiment bien les garçons,
[Elles] ouvrent les portes de leurs maisons
Et les appellent à l'étouffée [en cachette],
Ah! si je les entends encore faire ainsi,
Je vous l'irai dire, j'en jure, ma foi.

---

[1]) a liegt zwischen a und o.

[2]) răwĕ = wie ein ră (der a-Laut liegt zwischen a und o) (Kater) Nàchts herumlaufen; matu ist der Schriftsprache entnommen.

Die letzte Strophe ist verderbt. Anstatt sechs Verse zählt sie sieben, schliesst inhaltlich nicht richtig an die vorhergehende an und bietet auch keinen befriedigenden Schluss zum Ganzen. Es fehlt mindestens noch die Antwort des Präfekten auf das, was der Adjunkt zu ihm in Strophe 10 spricht. — Dieses Lied wird noch in einer anderen Lesart gesungen, die aber noch viel verderbter als die erste ist, ohne Stropheneinteilung und oft sogar ohne Reime. Eine Frau, welche in Château-Salins wohnt, aber in der Nähe dieses Städtchens geboren ist, hat es mir mitgeteilt. Der Vollständigkeit halber muss es mit angegeben werden.

Vas' l'adjwĕ dę not' vilēš',
O di kę sę væ̅ yēt' mę.
Kǫm' ję sʋ bõn afaŋ,
L'õ di kę ję n'fęrō pwĕ d'mā [1]) ē jaŋ.
Mæ̅ s'a kę d'vā̆ kę d'mi mat',
I m'ŏ d'mā̆dēⁱ kē mętyē k'javō.
J'ā rępŏdi kę j'atō
Maršā̆ dę puyat' ę dę kǫkat'
E kę j'vā̆dō dę tu jibyē,
Dępę dē ja [1]) jʋskę dē krā [1]).
J'ā di kę ję n'dirō rĕ ē gašoŋ
Kę vŏt ē f'nēt' dē bæ̅sęl',
Kę lē hǫyŏ ę l'ętǫfēⁱ.

———

Voici l'adjoint de notre village,
On dit que ce va être moi.
Comme je suis bon enfant,
Ils ont dit que je ne ferais pas de mal aux gens.
Mais, c'est que, devant (avant) de m'y mettre,
Ils m'ont demandé quel métier que j'avais.
J'ai répondu, je suis marchand de cocottes
Et que je vendais de tout (toutes sorte) gibier,
Depuis des coqs jusqu'à des corbeaux.
J'ai dit que je ne dirais rien aux garçons
Qui vont aux fenêtres des demoiselles,
Qui les appellent à l'étouffée (en cachette).

---

[1]) a liegt zwischen a und o.

Sǫ k'ēmŏ bĕ lē gašŏ,
Duvrŏ lēz œš' dẹ zu mājŏ [1]),
Mæ sǫ kẹn' lēz ēmŏm',
Lē rāvyŏ ā si dẹjā:

Celles qui aiment bien les garçons,
Ouvrent les portes de leurs maisons,
Mais celles qui ne les aiment pas,
Les renvoient en leur disant:

»Allez-vous en, pauvres benêts,
Je ne vous ai pas demandés,
Quand je vous le dirai,
Si ça vous plaît, vous viendrez«.

II.

Aus Lubécourt. (Dorf bei Château-Salins.)

1. Parcourant à grand train, la jeune Jeanneton,
   Parcourant à grand train, sautant sur son bâton,
   Gardant ses chèvres le long de ses buissons.

2. Pourquoi gardez-vous donc ce grand troupeau de chèvres?
   Laissez-les à l'abandon et suivez-moi, venez avec moi.

3. Tyas' kẹ v' dẹhē tǫlẹ, jẹ wēt' mē bǫkat',
   Jẹ kuy' dē grẹtkv, dē paš' ẹ dē nœhat',
   E s'a pǫr mẹ fæ̈r' ĭ bŏ byæ̈si [2]).

4. De vos jolies noisettes, la belle, donnez-moi;
   Fouilla dans sa pochette, en ramène à l'instant,
   Donnez-moi-z'en, je serai votre amant.

3. Qu'est-ce que vous dites là, je garde mes chèvres,
   Je cueille des gratte-cul, des prunelles et des noisettes,
   Et c'est pour me faire un (tas, provision pour l'hiver).

[1]) a liegt zwischen a und o.

[2]) byæ̈si (Sablon) hat dieselbe Bedeutung, in Augny heisst es byǫsv = Obstspeicher, nach Lorrain, Dictionnaire du patois messin = s. m. fruitier grenier où l'on dépose les fruits jusqu'à ce qu'ils soient blets.

5. Dē krǫt' dę mē bokat' v'ă ęrē, si v'ă v'lē,
Ję m'ă vǣ v'ză rępęsīy astaŋ[1]) kę v'nă vurē,
V' n'ă ęrē pwĕ,
Alēv' z'ă, gră vilĕ.

6. La belle, vous avez dans votre jolie pochette
Un petit échaudé qui me guérira de mon mal d'estomac.

7. J'ǣ ka di pĕ mœ'hi,
Mǣ s'nam' pǫr vǫ k'i šanak'[2]),
J'ăn ǣ dĕję mĕji,
Mę mēr' m'ę di
K'i n'ă falō pwĕ bęyi.

8. Grand Dieu, quel dommage,
Une si jolie brunette, elle a si peu d'usage,
Aussi si peu d'esprit, elle a pourtant bonne mine et façon.

9. Ā! męrt', lęyĕm' trăkil' avęk vō bǫn' fasŏ,
Ję wĕt' mĕ bokat', ę lĕ val' ki s'ă vŏ.
Ĩᵉ bē gaχŏ
N' strī'h' mę dękŏt' ĩ pōr' djɒnŏ.

---

5. Des crottes de mes chèvres vous en aurez, si vous en voulez,
Je m'en vais vous en ramasser autant que vous en voudrez,
Vous n'en aurez point,
Allez-vous-en, grand vilain.

7. J'ai encore du pain moisi (?),
Mais ce n'est pas pour vous qu'il ?,
J'en ai déjà mangé,
Ma mère m'a dit
Qu'il n'en fallait point donner.

9. Ah! m...., laissez-moi tranquille avec vos bonnes façons,
Je garde mes brebis, et les voilà qui s'en vont.
Un beau garçon
Ne se frotte pas auprès (ne caresse pas) des pauvres filles.

---

[1]) a liegt zwischen a und o.

[2]) šanak' scheint es in der Mundart nicht zu geben, dagegen giebt es šakē = brûler, dann die Redensart i n' šak' pǫr tę = das brennt nicht für nicht, ist nicht für dich.

10. Vous êtes toujours la même,
Vous êtes sans raison,
Si vous êtes grossière,
Moi, je suis bon garçon,
Croyez-moi donc,
Soyez de bonne façon.

11. Ā! męrt', lęyem' trăkil' avęk vō bǫn' fasõ,
Ję m'ă væ trǫsī mǫ gar (?), mē fęs' sõ dę lę mēm' pē,
E v' lē bæ'hrē, ma fwę, si vę v'le.

III.

Lǫ š'wa[1]) ę fæ sǫ tęstamaŋ[2]).

1. L'ę bęyi sę vyœy' grōs' tēt'
Ā[1]) Jœzoŋ pǫ ēt' grōs' bēt'.
Refrain: S'a lǫ š'wa[1]) dōdeŋ,
S'a lǫ š'wa[1]) dōdoŋ.

2. L'ę bęyi sē grăt' zaray'
Ā[1]) Făfaŋ pǫ dē kǫrbay'.

3. L'ę bęyi sę vyœy' grōs' pē
Ę Kǫloŋ pǫ r̃ mătē.

---

11. Ah! m ...., laissez-moi tranquille avec vos bonnes façons,
Je m'en vais (re)trousser mon ?, mes fesses sont de la même peau,
Et vous les baiserez, ma foi, si vous voulez.

Le cheval a fait son testament.

1. Il a donné sa vieille grosse tête
Au Joseph pour être grosse bête.
C'est le cheval dondin,
C'est le cheval dondon.

2. Il a donné ses grandes oreilles
Au François pour des corbeilles.

3. Il a donné sa vieille grosse peau
Au Nicolas pour un manteau.

---

[1]) a liegt zwischen a und o.

[2]) Puymaigre, Chants populaires recueillis dans le pays messin, II, S. 246 bringt unter dem Titel »Le vieux cheval« auch das Testament eines alten Pferdes; dasselbe ist aber inhaltlich vollständig von dem unsrigen verschieden. Vgl. die Anmerkung S. 247, welche von gleichartigen Liedern in anderen Literaturen spricht.

4. L'ę bęyi sē vyœ̨y' tripay'
A[1]) Kristof' pǫ dē kǫrbay'[2]).
5. L'ę bęyi sē vyœ̨y' grăt' jăp'
A[1]) Jăjaŋ pǫ dē jalwăt'.
6. L'ę bęyi sę vyœ̨y' grăt' kœ̄
Ā[1]) Frăsis pǫ r̃ mǫyœ̄.
S'a lǫ š'wa[1]) dŏdeŋ,
S'a lǫ š'wa[1]) dŏdoŋ.

IV.

1. J'æ̃ ăn alē dă nǫt' jędiŋ
D'u k'i n'i pęs' trō pęlęriŋ.
Refrain: Ję sʋ si malēt',
Kă ję m' lœf' mętiŋ.
2. D'u k'i n'i pęs' trō pęlęriŋ,
I m'ŏ d'mădē lǫ šęmiŋ. (Refrain.)
3. I m'ŏ d'mădē lǫ šęmiŋ,
Mę mēr', mę mēr', i vʋ j' mŏtrē?
Refrain: Ję sʋ si malēt',
Kăt i m'fă[1]) l'vē mętiŋ.

---

4. Il a donné ses vieilles tripes
Au Christophe pour des corbeilles.
5. Il a donné ses vieilles grandes jambes
Au Jean pour des béquilles.
6. Il a donné sa vieille grande queue
Au François pour un moyeu.
C'est le cheval dondin,
C'est le cheval dondon.

1. J'ai (je m'en suis) en allé dans notre jardin
[D']où [qu']il passe trois pèlerins.
Je suis si malade,
Quand je me lève matin.
2. [D']où [qu']il passe trois pèlerins,
Ils m'ont demandé le chemin.
3. Ils m'ont demandé le chemin,
Ma mère, ma mère, leur veux-je (dois-je) montrer?
Je suis si malade,
Quand il me faut lever matin.

---

[1]) a liegt zwischen a und o.
[2]) Bei Puymaigre steht boutoilles, was auch hier am Platze wäre.

4. Mẹ mēr', mẹ mēr', i vʋj' mõtrē?
Nǣni, mẹ fẹy', if' fă[1]) filē. (Refrain zu Strophe 3.)

5. Nǣni, mẹ fẹy', if' fă[1]) filē,
Jẹ filrǣ si trẹ, si grō
Kẹ j'ramwĕnrǣ lē šǣn' d'ă[1]) bō.
Refrain: Jẹ sʋ si malēt',
Kăt jẹ n'drœm' k'ĭ pō.

6. Kẹ j'ramwĕnrǣ lē šǣn' d'a[1]) bō
E lē sẹkat' ẹ lọ vyœ bō. (Refrain zu Strophe 5.)

7. E lē sẹkat' ẹ lọ vyœ bō
E lē vyœ gaχõ pa lọ kō. (Refrain zu Strophe 5.)

V.

Lė gaχõ dẹ L'bēkọ.

1. Lē gaχõ dẹ L'bēkọ
Fõ lē pĕpaŋ, fõ lē pĕpaŋ,
I s'ã võ kõt' lē bǣsẹl',
Refrain: Tọjọ sẹnaŋ, tọjọ sẹnaŋ,
Pʋ̄ t'õ vōr sē kœ̄r si lăgisaŋ?

---

4. Ma mère, ma mère, leur veux-je (dois-je) montrer?
Nenni, ma fille, il vous faut filer.

5. Nenni, ma fille, il vous faut filer,
Je filerai si ?, si gros
Que je ramènerai les chênes du bois.
Je suis si malade,
Quand je ne dors qu'un peu.

6. Que je ramènerai les chênes du bois
Et les souches et le vieux bois.

7. Et les souches et le vieux bois
Et les vieux garçons par le cou.

Les garçons de Lubécourt.

1. Les garçons de Lubécourt
Font les pimpants, font les pimpants,
Ils s'en vont vers les demoiselles,
Toujours sonnant (faisant du bruit), toujours sonnant.
Peux-t-on voir ces cœurs si languissants?

---

[1]) a liegt zwischen a und o.

2. I s'ă vŏ kŏt' lē bæ̆sẹl,
   Tọjọ sẹnaŋ, tọjọ sẹnaŋ,
   I n'sọm' pʋ tō mẹryœ̄,
   I sō si dọlaŋ, i sō si dọlaŋ. (Refrain.)

3. I sō si dọlă, i sō si dọlaŋ,
   Zut pọ tyœ ẹ rĩ dẹdaŋ
   K'œ̣n' pyat' fuyat' dẹ jọt',
   S'ă væ̃ tọnaŋ, s'ă væ̃ tọnaŋ. (Refrain.)

4. K'œ̣n' pyat' fuyat' dẹ jọt',
   S'ă væ̃ tọnaŋ, s'ă væ̃ tọnaŋ,
   Oẹn' pyat' bọkat' dẹ læ̃rt'
   Pọ lēz afaŋ, pọ lēz afaŋ. (Refrain.)

5. Oẹn' pyat' bọkat' dẹ læ̃rt'
   Pọ lēz afaŋ, pọ lēz afaŋ,
   Si i n'ă dẹmwēr' œ̣n' pyat' bọkat' dẹ rẹχ',
   Lẹ mēr' lọ praŋ, lẹ mēr' lọ praŋ. (Refrain.)

6. Si i n'ă dẹmwēr' œ̣n' pyat' bọkat' dẹ rẹχ',
   Lẹ mēr' lọ praŋ, lẹ mēr' lọ praŋ,
   Lọ pēr' s'ă væ̃ sʋ l'ọχ' d'avaŋ,
   Tọjọ grọlaŋ, tọjọ grọlaŋ. (Refrain).

---

2. Ils s'en vont vers les demoiselles,
   Toujours sonnant, toujours sonnant,
   Ils ne sont pas plus tôt mariés,
   Ils sont si dolents, ils sont si dolents.

3. Ils sont si dolents, ils sont si dolents,
   Leur pot cuit et rien dedans
   Qu'une feuille de chou,
   S'en va tonnant, s'en va tonnant.

4. Qu'une petite feuille de chou,
   S'en va tonnant, s'en va tonnant,
   Un petit bout de lard
   Pour les enfants, pour les enfants.

5. Un petit bout de lard
   Pour les enfants, pour les enfants,
   S'il y en demeure un petit bout de reste,
   La mère le prend, la mère le prend.

6. S'il y en demeure un petit bout de reste,
   La mère le prend, la mère le prend,
   Le père s'en va sur la porte devant,
   Toujours grondant, toujours grondant.

VI.

1. Jẹ m' lœv' dẹ bõ mẹtiŋ[1]),
   Kăt lọ s'lọ sọ kuš',
   Jẹ prã mẹ šẹrvͥ sv mọ dō
   E mē bv̄ sv mẹ tēt'.

Refrain: Tralidẹra itrallala *(bis)*.

2. Jẹ væ̃ labọrẽ r̃ šaŋ
   Kẹ n'avō pwẽ dẹ tēr',
   Jẹ rãkõtœr' r̃ bē pwēri
   K'atō šẹrʻhi dẹ s'līχ'. (Refrain.)

3. Oẹn' bọn' fọm' vẽt ẹ pẹsẽ,
   M'ẹ di kẹ s'atō sē prv̄n',
   L'ẹ ăvuyi sọ šiŋ, sẹ šẹt'
   Kẹ vẹliŋ mọ mōt'. (Refrain.)

4. I m'õ mọdv ă[2]) taloŋ,
   J' æ̃ sẽñi ẹ l'ẹpal'[2]),
   Lọ mẹd'seŋ ki m'ẹ păsẽ
   S'a r̃ fõdu dẹ tyœš'. (Refrain.)

---

1. Je me lève de bon matin,
   Quand le soleil se couche,
   Je prends ma charrue sur mon dos
   Et mes bœufs sur ma tête.
2. Je vais labourer un champ
   Qui n'avait point de terre,
   Je rencontre un beau poirier
   Qui était chargé de cerises.
3. Une bonne femme vint à passer,
   M'a dit que c'était ses prunes,
   Elle a envoyé son chien, sa chatte
   Qui voulaient me mordre.
4. Ils m'ont mordu au talon,
   J'ai saigné à l'épaule,
   Le médecin qui m'a pansé,
   C'est un fondeur de cloches.

---

[1]) Der Inhalt von Strophe 3 und 4 erinnert mich an etwas ähnliches, das ich vor einigen Jahren von einem Pfälzer gehört und mir aufgezeichnet habe: Vatter, do bin ich emol dorch en Eichewald gange, do isch e Buche gestane, un do reiss ich mer e Ribche aus un schēl mer e Rettich draus, un da hab ich meiner Lebtag kein Quetsch gesse, wie das is e Flaum gewese; mach es ēwe (eben).

[2]) a liegt zwischen a und o.

5. I m'ę v'lʋ ęrmat' lǫ brę,
I m'ę kāsẽ lę tyœχ',
Lē mǫχ' kę sōt ā[1]) plafoŋ
Kę sǫ pęrmat' dę rīr'. (Refrain.)

6. Lē mǫχ' kę sōt ā[1] plafoŋ
Ke sǫ pęrmat' dę rīr',
Lē tyęnǣr ā[1]) kwẽ di fœ
Kę ręmū lę bulīy'. (Refrain.)

7. Lē tyęnǣr ā[1]) kwẽ di fœ̄ⁱ
Ki ręmū lę bulīy'
E lǫ jā[1]) bĩ ęrtrǫsī
Kę frǫtō lę lęχīf'. (Refrain.)

---

5. Il m'a voulu remettre le bras,
Il m'a cassé la cuisse,
Les mouches qui sont au plafond
[Qui] se permettent de rire.

6. Les mouches qui sont au plafond
[Qui] se permettent de rire.
Les chenets au coin du feu
[Qui] remuent la boulie.

7. Les chenets au coin du feu
[Qui] remuent la boulie,
Et les coqs bien retroussés
[Qui] frottaient la lessive.

VII.

Das Lied von der Ziege war in Lothringen sehr verbreitet; das beweisen die verschiedenen Lesarten, die von demselben vorhanden sind. Eine solche ist in meiner Arbeit über »Lothringische Mundarten« (Ergänzungsheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, 1889, S. 51) mit der dazu gehörenden Melodie abgedruckt. Zwei andere bringt Puymaigre in seinen »Chants populaires recueillis dans le pays messin«, II, S. 216 und 218, die in Malavillers und Ars-Laquenexy gesungen wurden. In einer Note am Schluss bemerkt er, dass die Abenteuer der Ziege auch in der Franche-Comté und in anderen Provinzen Frankreichs bekannt sind.

---

[1]) a liegt zwischen a und o.

1. S'atō œn' fwę œn' bǫkat'
   K'atō dęyī šē l'grō šaŋ,
   L'ę mèji œn' ǣr dę šaŋ
   Kę valō bř sā fraŋ.

Refrain: Tătă dę rĕ, tătă dę raŋ.

2. L'ę mĕji œn' ǣr' dę šaŋ
   Kę valō bř sā fraŋ
   ̧Eka œn' ǣr' dę pǫrat'
   K'ā valō bř āstaŋ[1]). (Refrain.)

3 ̧Eka œn' ǣr' dę pǫrat'
   K'ā valō bř āstaŋ[1]),
   Ma fwę, di lǫ grō šaŋ,
   Tę m' lǫ pęyrē kōtaŋ. (Refrain.)

4. Ma fwę, di lǫ grō šaŋ,
   Tę m'lǫ pęyrē kōtaŋ,
   Ma fwę, di lę bǫkat',
   I fā[1]) pyǣdyi dęvaŋ. (Refrain.)

5. Ma fwę, di lę bǫkat,
   I fā[1]) pyǣdyi dęvaŋ.
   Kā l'ōt ękrivi ę Vik,
   El' s'ęχvt' svz ř baŋ. (Refrain.)

---

1. C'était une fois une chèvre
   Qui était derrière chez le gros Jean,
   Elle a mangé un are de champ
   Qui valait bien cent francs.
2. Elle a mangé un are de champ
   Qui valait bien cent francs
   Encore (et) un are de poireaux
   Qui en valaient bien autant.
3. Encore (et) un are de poireaux
   Qui en valaient bien autant,
   Ma foi, dit le gros Jean,
   Tu me le paieras comptant.
4. Ma foi, dit le gros Jean,
   Tu me le paieras comptant,
   Ma foi, dit la chèvre,
   Il faut plaider avant.
5. Ma foi, dit la chèvre,
   Il faut plaider avant.
   Quand ils ont écrit à Vic,
   Elle s'assit sur un banc.

---

[1]) a liegt zwischen a und o.

6. Kă l'ŏt ękrivi ę Vik,
 ̦El' s'ęχvt' svz r̃ baŋ,
 L'ę fūrẽ sē kōn' ā[1]) dō,
 Ā[1]) dō di pręzidaŋ. (Refrain.)

7. L'ę fūrẽ sē kōn' ā[1]) dō,
 Ā[1]) dō di pręzidaŋ,
 ̦E l'pūr' pręzidaŋ
 ̦E šv sv sǫ d'vaŋ. (Refrain.)

8. ̦E l'pūr' pręzidaŋ
 ̦E šv sv sǫ d'vaŋ.
 ̦E br̃, m'ǫ di-t-il,
 Ję m'ă sǫvyĕræ̃ lŏtaŋ. (Refrain.)

---

6. Quand ils ont écrit à Vic,
 Elle s'assit sur un banc,
 Elle a fourré sa corne au dos,
 Au dos du président.

7. Elle a fourré sa corne au dos,
 Au dos du président,
 Et le pauvre président
 Est tombé sur son devant.

8. Et le pauvre président
 Est tombé sur son devant.
 Eh bien, me dit-il,
 Je m'en souviendrai longtemps.

VIII.

In Vezon[2]) habe ich eine Reihe von daillements (in der Gegend von Château-Salins heisst est dæ̃yat') aufgezeichnet, die sich zwar nicht immer eignen in feiner Gesellschaft wiedergegeben zu werden, dafür aber beredte Zeugen einer verschwundenen Zeit sind. Zudem denkt sich der Bauer, auch heutzutage, nichts schlimmes dabei, wenn er, selbst jungen Mädchen und Frauen gegenüber, einen derben oder gar anzüglichen Ausdruck gebraucht. In der Annahme, dass die wenigsten Leser die Sitte der daillement kennen, ist es wohl nicht unangebracht, einige Worte der Erklärung vorauszuschicken.

Wie anderswo, war es im französisch sprechenden Teile von Lothringen Sitte, dass sich im Winter Abends in einem Hause, das

[1]) a liegt zwischen a und o.
[2]) Dorf im Kreis Metz.

eine geeignete grosse Stube hatte, Frauen und Mädchen versammelten, um zu spinnen; diese Sitte hiess »crègne«. Junge Burschen benutzten diese Gelegenheit, manchmal thaten es auch Mädchen, um die Spinnerinnen zu necken. Sie stellten sich vor das Fenster der Spinnstube, neckten durch Bemerkungen meist derb satirischen Inhalts, welche gewöhnlich in Verse gekleidet waren, die eine oder andere Spinnerin und reizten dieselbe zur Gegenantwort, die in der Regel ebenso derb und kräftig ausfiel wie die Anrede; wussten doch die Mädchen fast immer, welcher Bursche aus dem Dorfe sie aufs Korn nahm, mochte dieser seine Stimme manchmal noch so gut verstellen. (Vgl. Puymaigre, Chants populaires du pays messin, II, S. 201 und besonders S. 51 *Le Lorrain peint par lui-même*, Almanach pour l'année 1854).

1. V'lœ̄v' dāyę?
   Dę kwę? D'amūr.
   Pǫs'kęf' pālę d'amūr,
   Vę m'bā'hrœ̄ m' kʋ tǫt ę l'ātūr.

2. Ję v'vă, ję n'vǫ vãm',
   Ję v'vă nǫt' sārp'
   E j'v'lę futrā ã lę bārp'.

3. Ję v'vă Dāmãš'
   K'ę trãt' χi šãp',
   Vę l'lǫjrœ̄ dă lę pʋ grãt',
   Vę bwērœ̄ dă lę pʋ grãt',

---

1. Voulez-vous dailler?
   De quoi? D'amour.
   Puisque vous parlez d'amour,
   Vous me baiserez mon c.. tout à l'entour.

2. Je vous vends, je ne vous vends pas,
   Je vous vends votre serpe
   Et je vous la jetterai en la barbe.

3. Je vous vends Damanche
   Qui a trente-six chambres,
   Vous le logerez dans la plus grande,
   Vous boirez dans la plus grande,

Vę bwērœ dę l'ǫw' dę Wādrinǫw' [1]),
Dõ pẽ' d'grv,
Tru t' kv.

3. Ję v'vã lę grūs' mǫf',
Kã vǫ l'vœ, vǫt' kv fā hǫf'.

4. Ję v'vã lę lãtĕn' ę kat' pãdã,
Lǫ vã i vãt' ę šęk kwẽ.

5. Ję v'vã l'Mǫr'hœ
K'ę r'trǫsyę zut fǫmrœ,
L'ę kāsę sę fęnǫt',
I l'ę fā r'mǫt',
L'ę fā r'mǫt' r̃ fęnõ,
Męrt' ã t'grõ.

6. Ję v'vã, ję n'vǫ vã ryẽ,
Mę k'ñōl' ō kv, jvsk'ę lę lyẽ.

Vous boirez de l'eau de Wadrineau,
Du pain de gruau,
Trou de c...

3. Je vous vends la grosse moufle
Quand vous vous levez, le c.. fait ouf.

4. Je vous vends la lanterne à quatre pendants,
Le vent y vente à chaque coin.

5. Je vous vends le Morheu,
Qui a tassé leur fumier,
Il a cassé sa fourche,
Il l'a fait remettre,
Il a fait remettre un fourchon
M.... en ton groin.

6. Je vous vends, je ne vous vends rien,
Ma quenouille au c.., jusqu'au lien.

---

[1]) Franz. Wadrineau, eine Metathese aus Wārdinǫw', dessen erster Teil dem Zeitwort wādœ = garder (dtsch. warten) entstammt; ǫw' ist AQUA. Das s. g. Wadrineau-Wehr in Ban-Saint-Martin dient dazu, den Wasserstand des rechten Moselarms zu heben, um die Triebkraft für die Metzer Mühlen und Fabriken zu gewinnen. Bis 1430 bestand dieser Damm aus Holz; in diesem Jahre wurde er aus Steinen verfertigt. Er ist 320 m lang und 6 m breit. (Vgl. La guerre de Metz en 1324, ed. Bouteiller, S. 290 und 493.)



7. N'ǫtœ̄s' mę tę, k'ǫtœ̄ ę lę pūt' sitādęl',
Kę tę mēr' ǫtœ̄ œ̨n' mękręl',
E lę pūt' sē̃ Tyœ̨bō,
Kę t'pēr' ǫtœ̄ ĩ makrō?

8. J'ā ĩ kǫziŋ kǫrdǫnyę
Ki sē byē̃ tiktǫkę,
S'i sęvœ̄ ōs' bœ̨n' tiktokę brakǫnę,
L'ęjętrœ̄ lę tiktǫktūr' brakǫnūr' [1]).

9. Ję v'vā lę sęrvyǫt' ę kwęt' pādā,
Nę kręyœ̄r'mę kę j'nā pwē̃ d'ęmā,
J'ān ā iŋk, j'ān ā du,
E im' bā'hrę l'tru.

10. Ję v'vā lē kūn' dę nǫt' vęš',
Si v'lēz ęviŋ ātrę lē fęs',
Vę friŋ dē dyāl' dę grimęs'.

7. N'étais-ce pas toi qui étais à la porte citadelle [2]),
Que ta (dont la) mère était une maquerelle,
A la porte St-Thiébaut [3]),
Que ton (dont le) père était un maquereau?

8. J'ai un cousin cordonnier,
Qui sait bien tictoquer,
S'il savait aussi bien tictoquer braconner,
Il achèterait la tictoqueture braconnure.

9. Je vous vends la serviette à quatre pendants,
Ne croyez pas que je n'ai point d'amants,
J'en ai un, j'en ai deux,
Et il me baisera le tr...

10. Je vous vends les cornes de notre vache,
Si vous les aviez entre les fesses,
Vous feriez des grimaces.

---

[1]) Die »dailleurs« (vgl. S. 139) leiteten gewöhnlich ihr Wortgeplänkel mit folgender Formel ein: »Bonjour M. le bicbocteur tictocteur, je vous apporte mes souliers à bicbocter tictocter, si vous ne les bicboctez tictoctez pas bien, je les porterai à un autre bicbocteur tictocteur, qui les bicboctera tictoctera mieux que vous.« Vgl. ferner Le Lorrain peint par lui-même, Almanach pour l'année 1854, S. 53. Auf diese Formel bezieht sich dieses »daillement«.

[2]) Thor in Metz, in der Nähe des Hauptbahnhofs, wurde bei den Stadterweiterungsarbeiten niedergerissen.

[3]) Thor in Metz, heute Theobaldsthor.

IX.

Folgendes Lied wird mit starker Abweichung vielfach im französischen Teile von Lothringen gesungen, jedesmal hörte ich es anders und mit verschiedenem Refrain. In Augny ist die hier aufgezeichnete Lesart bekannt.

1. A la belle fontainne[1]) mes mains j'y ai lavées,
   Avec une feuille de chêne je les ai essuyées.
Refrain: Chante, rossignol, chante, toi qui a le cœur gai;
   Que ne m'a-t-on donné celui que j'ai tant ainmé[1]).

2. Sur la plus haute branche le rossignol a chanté,
   Et moi qu'a le cœur triste, comment pourrai-je chanter? (Refrain.)

3. Et moi qu'a le cœur triste, comment pourrai-je chanter?
   Voilà mon bel ami qui va se marier. (Refrain.)

4. Voilà mon bel ami qui va se marier,
   Pour un bouton de rose que je lui ai refusé. (Refrain.)

5. Pour un bouton de rose que je lui ai refusé,
   Je voudrais que le rosier soit encore à planter. (Refrain.)

6. Je voudrais que le rosier soit encore à planter
   Et que moi vieille fille puisse encore me marier. (Refrain.)

X.

Lę mọs' dę mẹynv (Augny).

̧E lę mọs' ę mẹynv, lē vyẹy' mọmaŋ ọliŋ kušę, ę lē bęgọt' sọ r'lẹviŋ pọ ẹlę ę lę mọs'. I s'ăbẹn̄iŋ dă zu vyẹy' kapvš' ę priŋ zu pyọt' lătĕn' pọ ọlę ę lę mọs'. Lē jọn' jaŋ sọ bẹyiŋ dọ pyā'hi ę tu kāsę. Lē gaχō, lē bāsẹl' sọ rẹsăbliŋ pọ fār' ř

La messe de minuit (Augny).

A la messe à minuit, les vieilles mamans allaient coucher, et les bigotes se relevaient pour aller à la messe. Ils s'emmitoufflaient dans leurs vieilles capuches et prenaient leurs petites lanternes pour aller à la messe. Les jeunes gens se donnaient du plaisir à tout casser. Les garçons, les demoiselles se rassemblaient pour faire un

[1]) fontainne ist die Dialektform für fontaine und ainmé für aimé.

grã frištik[1]): i šātiŋ, i dāsiŋ, i bǫviŋ dõ bwẽ viŋ, i fęyiŋ dē jɒ, i juiŋ ō kāt' ę pɒ l'ǫliŋ prǫmwẽnę dā lǫ v'lēš' ã šātā. ˛E pɒ, mǫ fwę, kāt ãn õ byẽ rigǫlę, ã vā ę lę mǫs' kę vyœ. ˛Eprę lę mǫs', kāt õ rātęr', ã r'sęn' dęvā d'ęlę kušę. ˛E l'ębitɒt', ã d'lęyę, ę lę jǫnāy' lę, dõ fɒ tǫt' lę nɒtēy'. Ã prętāt' kę lę sēt' Vyęrš' vā sχōfyę d'vā l'fɒ, ę kāt ã r'sęn', õ lęy' mẽję tut' lē bēt', hōrmi lē p'χē.

XI.

Lę pūr' Rūzot' ǫtœ̄ si bēt', k'ã liõ mõtrę dē tǫkāy' d'ērp' k'ǫtiŋ ã hō dõ kyǫši. El dęmādœ̄ ę tut' lē jā dõ v'lēš', kǫmā k'ā f'riŋ pǫ kupę l'ērp' lę. Ã li õ di k'ã mwẽniŋ lǫ węrē dę Pyęrǫ Koliŋ pǫ nǫtyę tǫrtǫ s'lę; ę l'ę di: »Mõ Dyœ̄, kǫmā k'ã f'rœ̄, lę pūr' bēt' i šœ̄rę ã bęχ.

---

grand «frichti»; ils chantaient, ils dansaient, ils buvaient du bon vin, ils faisaient des jeux, ils jouaient aux cartes et puis ils allaient [se] promener dans le village en chantant. Et puis, ma foi, quand on a bien rigolé, on va à la messe qui veut. Après la messe, quand on rentre, on fait une collation avant d'aller coucher. A l'habitude, on laissait, cette journée-là, du feu toute la nuit. On prétend que la Sainte-Vierge va se chauffer devant (auprès du) le feu, et quand on mange, on laisse (fait) manger toutes les bêtes, hormis les porcs.

La pauvre Rosette était si bête, quand on lui a montré des touffes d'herbe qui étaient en haut du clocher. Elle demandait à tous les gens du village, comment qu'on ferait pour couper l'herbe-là. On lui a dit qu'on menait le taureau de Pierrot Colin pour nettoyer tout cela; et elle a dit: «Mon Dieu, comment qu'on ferait, la pauvre bête [elle] tombera en bas».

---

[1]) Aus dem Deutschen übernommen (Frühstück), wird heute noch im Metzischen für »feines Essen« gebraucht.

Der Vertrag vom 23. August 1581 zwischen Karl III. von Lothringen und Philipp von Nassau-Saarbrücken,

betreffend

die Vogteirechte über die Klöster zu Lubeln, Wadgassen, Fraulautern und Herbitzheim, die Herrschaft Bolchen, die Saline von Salzbronn etc.

Von Abbé **Franz Cuny.**

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die alte Grafschaft Saarbrücken auf einer grossen Strecke von dem Gebiete des Herzogtums Lothringen umschlossen. In der südlichen Spitze der jetzigen Rheinprovinz, wo damals die Dörfer Kleinblittersdorf und Auersmachern lothringisch waren, Bliesransbach aber zu Zweibrücken gehörte, trafen die beiden Länder zusammen. Von Kleinblittersdorf ab bis zur Rossel ist die damalige Grenze zwischen Lothringen und Saarbrücken die heutige zwischen Preussen und dem Reichsland geblieben. Das Dorf Emmersweiler an der Rossel war damals noch lothringisch, der Warndtwald aber mit Teilen von Spittel und Kreuzwald und der Stelle des später entstandenen Dorfes Karlingen saarbrückisch. Um das saarbrückische Dorf Ueberherrn herum gegen Nordosten zog sich dann die lothringische Grenze, die auch im Norden sich um einen grossen Teil der Grafschaft Saarbrücken herumlegte bis gegen St. Wendel, wo sie sich nach Norden wandte.

Nicht nur Grenznachbarn waren Saarbrücken und Lothringen, die Saarbrücker besassen im Innern Lothringens noch eine Reihe von Besitzungen und Rechten, die teils von Allodien der alten Grafen von Saarbrücken herrührten, teils als Ueberreste alter Vogteirechte angesehen werden können, so in Settingen, Diedingen, Wiesweiler und Wölflingen, in Bliesebersingen, Hundlingen, Dieblingen und Ruhlingen. Ferner übten damals die Saarbrücker ansehnliche Schirm- und Vogteirechte über Stifte und Abteien aus, die von lothringischem Gebiet teilweise oder ganz umgrenzt waren, wie Homburg und St. Nabor, Fraulautern, Lubeln und Herbitzheim (1544 aufgelöst und säkularisiert). Endlich war Saarbrücken nach dem Erlöschen des Mannesstammes der Grafen von Moers-Saarwerden i. J. 1527 in den Besitz der Graf-

schaft Saarwerden gelangt, die ebenfalls teilweise von lothringischen Ländern umschlossen war. Dass also im 16. Jahrhundert Streitigkeiten zwischen Lothringen und Saarbrücken bestanden, braucht uns nicht zu wundern.

Diese Streitigkeiten suchte Graf Philipp von Saarbrücken, aus dem Hause Nassau, beizulegen. Aber in Karl III., dem damaligen Herzog von Lothringen, hatte er einen Mann vor sich, der ein zähes Festhalten an seinen Rechten und Ansprüchen sich zum Regierungsgrundsatz gemacht hatte. Schriftliche und mündliche Unterhandlungen gingen dem Zustandekommen des Vertrags v. J. 1581 voraus. Im Juli 1580 hatten sich die Abgeordneten der beiden Parteien zur Regelung der strittigen Punkte zusammengefunden; aber noch wurde kein endgültiges Ergebnis erzielt. Zu Anfang des Jahres 1581 wurde eine neue Zusammenkunft in St. Avold vereinbart, und am 16. März desselben Jahres waren die Verhandlungen soweit gediehen, dass die Schriftstücke zur Genehmigung und Unterzeichnung dem Herzog und dem Grafen unterbreitet werden konnten. Die Unterzeichnung ist datiert vom 23. August 1581.

Die beiden französischen Uebersetzungen dieses Vertrages, die sich im Metzer Bezirksarchiv befinden (die eine unter den Papieren des Stifts Homburg, die andere in der allgemeinen Abteilung: Intendance de Metz), stammen, nach der Handschrift zu schliessen, aus dem 18. Jahrhundert und gehen nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalt nach oft auseinander; auch sind sie an verschiedenen Stellen unklar und ungenau. Ein Original des Vertrages befindet sich im königl. Staatsarchiv zu Coblenz[1]).

Der Inhalt des Vertrags lässt sich in vier Punkte zusammenfassen: 1. die Vogteirechte über die Klöster Lubeln, Fraulautern und Wadgassen; 2. die Herrschaft Bolchen; 3. Rechte in einzelnen Dörfern; 4. die Saline in Salzbronn mit den Rechten der Herrschaft Saaralben über die Abtei Herbitzheim.

I.

Die alte, wie aus späteren Berichten erhellt, gegen Ende des sechsten Jahrhunderts gestiftete Benediktinerabtei St. Martin de Glandières, wie sie in den Urkunden des Mittelalters genannt wird, lag in dem Dorfe Lubeln. Ueber diese Abtei hatte der Graf von Saarbrücken »Conservation, Execution und Schürmsgerechtigkeiten«, d. h. der Graf von Saarbrücken war Schirmvogt der Abtei. Das Wort »Execution«

[1]) Fonds: Nassau-Saarbrücken. Den Wortlaut der Urkunde s. S. 153 ff.

lässt darauf schliessen, dass der Vogt auch an der dem Kloster zustehenden Gerichtsbarkeit teilnahm, wahrscheinlich also die Hochgerichtsbarkeit hatte. Die Vogteirechte über die Abtei Longeville hatten die Grafen von Saarbrücken i. J. 1551 durch Wahl des Stifts bekommen. Lubeln hatte also das Recht, seinen Vogt selbst zu wählen. Die Wahl bedurfte jedoch der Bestätigung des Kaisers; so erfolgte am 13. Mai 1551 von Reichs wegen die Bestallung des Grafen Philipp II. als Erbkastenvogt und Conservator der Abtei. Deshalb spricht auch der Vertrag von »... Gerechtigkeiten, die wir von der Keyserlichen Majestät unnd dem heylichen Reych haben.« Seinen Vogteirechten über die Abtei entsagte Graf Philipp in dem Vertrag von 1581 zu Gunsten des Herzogs von Lothringen. Nun lag aber Lubeln an der Reichsstrasse Metz—St. Avold—Saarbrücken, auf welcher die Grafen von Saarbrücken das Geleitsrecht hatten. Deshalb wurde in dem Vertrage bestimmt, dass dieses Geleitsrecht, mit dem, wie die Urkunden darthun, die Saarbrücker zu verschiedenen Malen belehnt wurden, und das sie als ein altes Regal ihres Hauses betrachteten, nicht beeinträchtigt noch die Ausführung desselben verhindert werde.

Ueber das im 12. Jahrhundert gegründete Frauenkloster Fraulautern hatte der Graf von Saarbrücken nur den »schutz und schürm«, also die Schirmvogtei, die er in dem Vertrag dem Herzog von Lothringen abtrat. An der Ausübung der Gerichtsbarkeit hat er nach dem Wortlaut des Vertrags nicht teilgenommen. Uebrigens scheint der Aebtissin selbst die Gerichtsbarkeit zugestanden zu haben, denn ein Jahr nach dem Vertrage, im Jahre 1582, beanspruchte sie bei ihrem neuen Schirmherrn, dem Herzog von Lothringen, über Fraulautern die Hochgerichtsbarkeit, welche die lothringischen Beamten in Wallerfangen ihr streitig zu machen suchten.

Die Prämonstratenserabtei Wadgassen war im 12. Jahrhundert durch die Saarbrücker Grafenfamilie selbst gegründet worden. Zwar waren durch die Stiftungsurkunde und die päpstlichen Bullen von 1152 und 1179 die Erzbischöfe von Trier als Schirmherrn anerkannt, aber trotzdem kann man annehmen, dass nach der Absicht der Stifter das Kastenvogteirecht den Grafen von Saarbrücken nicht nur zustand, sondern sogar auferlegt worden war, wie denn auch die Grafen dieses Recht Jahrhunderte lang ausübten. Gegen Ende des Mittelalters kam es zwischen Kloster und Grafen zu Uneinigkeiten. Lothringen und Pfalz-Veldenz wurden von der Abtei zu verschiedenen Malen um Schutz angerufen, und im Jahre 1581 betrachtete Wadgassen den Herzog von Lothringen als seinen Schutzherrn. In dem Vertrage nun verzichtete der

Herzog auf alle »Gerechtigkeiten, Authoritet unnd Souverenitet«. Wie das Wort Souveränität andeutet, war nach der Ansicht der beiden Contrahenten mit dem Schirmrechte das Recht der Landeshoheit verbunden. Thatsächlich haben auch die Saarbrücker nach dem Vertrage von 1581 die Landeshoheit gegen die Äbte von Wadgassen beansprucht, und in einem spätern Urteil des Reichskammergerichts wurde sie ihnen gegen das Kloster, allerdings nur mit gewissen Beschränkungen, zugesprochen. Endlich hätte das in dem Vertrage vorkommende Versprechen des Herzogs, zwischen dem Gebiete der Abtei und dem Lothringens Grenzsteine zu setzen, keinen Sinn, wenn der Graf von Saarbrücken sich nicht auch zugleich als Landesherr des Gebietes der Abtei betrachtet hätte. — Einen Vorbehalt machte der Herzog jedoch bei der Abtretung seiner Ansprüche. Er hatte nämlich das Geleitsrecht auf der Strasse von Wallerfangen aus der Saar entlang bis an den Fluss Biest. Deshalb behielt er sich vor, dass durch die Abtretung seiner Ansprüche auf Wadgassen seine Rechte auf dieser Strasse nicht geschmälert und die Ausübung derselben durch den Schirmherrn der Abtei nicht verhindert würden.

Lubeln und Fraulautern lagen in lothringischem Gebiete, die Abtei Wadgassen wurde auf zwei Seiten von den Ländern der Grafschaft Saarbrücken umgrenzt. Deshalb wohl lag dem Herzog daran, die Vogteirechte über Lubeln und Fraulautern zu bekommen, während er diejenigen über Wadgassen dem Grafen überliess. Ferner versprach der Graf, als Schirmherr der Abtei Wadgassen über Besitzungen und Unterthanen der Abtei, die im Herzogtum Lothringen sich befanden, nie die Landeshoheit beanspruchen zu wollen; während umgekehrt der Herzog als Vogt von Lubeln und Fraulautern für diejenigen Besitzungen, welche die beiden Abteien in der Grafschaft Saarbrücken hatten, die Landeshoheit dem Grafen zugestand.

II.

Nach dem Aussterben der männlichen Sprosse aus dem Hause Bolchen war die Herrschaft gleichen Namens durch Heirat an die Herren von Rodemachern gekommen. Elisabeth von Rodemachern, die Erbin der Güter ihres Hauses, hatte sich gegen 1460 mit Friedrich, Graf von Mœrs-Saarwerden, aus der ältern Linie dieses Hauses, vermählt. Ende des 16. Jahrhunderts war auch diese Linie im Mannesstamm erloschen, und nun beanspruchten die Grafen von Saarbrücken als Erben derer von Mœrs-Saarwerden die Herrschaft Bolchen. Im Jahre 1502 hatte aber Elisabeth von Rodemachern dem Herzog von

Lothringen das Kaufsrecht über Schloss, Land und Herrschaft Bolchen mit allen Dependenzien überlassen, und im Jahre 1503 hatte der Herzog die Herrschaft wirklich gekauft. Es scheint, dass die Nassau-Saarbrücker diese Verträge nicht anerkennen wollten, denn sie behaupteten das Wiederkaufsrecht der Herrschaft Bolchen zu haben. Im Vertrage von 1581 entsagten sie allen Ansprüchen auf die Herrschaft.

Schwierigkeiten machen hier zwei Dörfer, auf welche die Nassau-Saarbrücker Rechte zu haben behaupteten: Helsdorf und Ottendorf. Helsdorf gehörte teilweise zur Herrschaft Rollingen, die zur Zeit des Vertrages luxemburgisch war. Der andere Teil war allerdings lothringisch. Aber hier kommt es darauf an, ob Lothringen seinen Teil von Helsdorf besass infolge des Kaufes der Herrschaft Bolchen, oder ob Helsdorf ein von Bolchen ganz unabhängiger Besitz der lothringischen Herzöge war. Ist letzteres der Fall gewesen, dann kann es sich in dem Vertrage nur um untergeordnete Rechte handeln, wie ja in Helsdorf im 14. Jahrhundert die Herren von Bolchen als Besitzer von Allodialgütern erwähnt werden. — Ottendorf war schon lange vor Abschluss des Vertrages ein franc-alœuf der freien Reichsstadt Metz und ist mit dieser französisch geworden. Es scheint also auch hier sich nur um Allodialgüter oder sonstige niedrige Rechte gehandelt zu haben.

III.

Derselbe Gedanke, welcher den Herzog von Lothringen und den Grafen von Saarbrücken bei ihrem Ausgleiche bezüglich der Vogteirechte über die Klöster leitete, tritt auch in ihren Bestimmungen über eine Reihe von Dörfern zu Tage: in strittigen Punkten wurden die Rechte des einzelnen genau begrenzt, Güter und Rechte, die dem Besitzer weit aus der Hand und in dem Lande des andern Contrahenten lagen, wurden demselben abgetreten.

Die Dörfer Geinsling und Dommenheim (Kreis Château-Salins) gehörten im Jahre 1581 zum Amte Dieuze, waren somit lothringisch. In beiden Dörfern hatte der Graf von Saarbrücken eine gewisse Anzahl Leibeigener, welche ihm zu Dienstleistungen, Frohnden u. s. w. verpflichtet waren. Die Leibeigenen trat er mit allen seinen Rechten auf sie dem Herzog ab.

In Hundlingen und Ruhlingen beanspruchte der Herzog: «Die Gerechtigkeiten der Landtsfürstlichen Oberkeit und Einnemung der Schatzungen», verzichtete aber darauf in dem Vertrage zu Gunsten des Grafen. Hundlingen dependierte damals zum grossen Teil vom Deutschorden, nur ein kleiner Teil des Bannes gehörte zur Herrschaft Lixingen,

war Lehen der Herren von Kerpen und stand unter saarbrückischer Landeshoheit. Der Wortlaut des Vertrages lässt uns im Unklaren darüber, ob die lothringischen Ansprüche nur den lixingischen Teil von Hundlingen oder auch den deutschherrlichen betrafen. — Von Ruhlingen gehörte ein Teil, der Hallinger Bann, zur Herrschaft Forbach. Das Uebrige war geteilt zwischen den Deutschherrn und den Herrn von Kerpen, die auch in Ruhlingen unter saarbrückischer Oberhoheit standen, bis sie um die Zeit des Vertrages davon befreit wurden. Wahrscheinlich bezogen sich die lothringischen Ansprüche nicht nur auf den Anteil der Herren von Kerpen, sondern auch auf den Anteil der Deutschherren, denn die Trennung der beiden Teile war erst 1555 durch die Saarbrücker erfolgt; vorher bildeten sie als Ganzes das Kerpensche Lehen unter saarbrückischer Hoheit.

Die Landeshoheit in Dieblingen hatte der Herzog. Doch müssen auch die Saarbrücker in dem Dorfe Rechte besessen oder beansprucht haben. Ein strittiger Punkt waren die gewöhnlichen Abgaben und die Landfriedensschatzungen. Seine Ansprüche darauf sowie seine Behauptung, dass Dieblingen, was Gerichtsbarkeit, Gewicht, Mass u. s. w. anbelangt, von dem lothringischen Amte Saargemünd abhängig sei, hielt der Herzog in dem Vertrage aufrecht. Die Saarbrücker aber scheinen ihm entgegnet zu haben, die Gerichtsbarkeit wenigstens in einem Teile von Dieblingen stehe nicht Saargemünd, sondern Farschweiler zu. Und dass in letzterem Dorfe die Gerichtsbarkeit damals nicht von dem Herzog ausgeübt wurde, ergibt sich aus dem Zusammenhang. Da aber wegen der Ausübung der Gerichtsbarkeit in Dieblingen ein Prozess am Reichskammergericht anhängig war, beschloss man in dem Vertrag, über die strittigen Punkte keine Entscheidung zu treffen.

Mit Ebersingen können zwei Dörfer gemeint sein: Bliesebersingen und Vahl-Ebersingen. Da das hier in Betracht kommende Dorf, wie aus dem Vertrage hervorgeht, nahe bei Saargemünd liegen muss, kann nur Bliesebersingen gemeint sein. Bei diesem Dorfe handelte es sich um die Landeshoheit, die hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit, die gewöhnlichen und ausserordentlichen Steuern. Dies alles scheint strittig gewesen zu sein, und dies alles erhielt durch den Vertrag der Herzog. Das Dorf wurde dem Amt Saargemünd zuerteilt und von ihm in Hochgerichtsbarkeit abhängig; seine Bürger hatten sich bei den Versammlungen der Einwohner des Amtes Saargemünd einzufinden. Sein Meier hatte, was Gerichtsbarkeit anbelangt, dieselben Rechte und Pflichten wie die andern Meier im Amte Saargemünd. Dem Grafen von Saarbrücken

verblieben seine allodialen Güter in Ebersingen mit dem Rechte, sie frei zu verwalten, Wein zu verkaufen, Leibeigene zu haben, von denselben Frohndienste zu verlangen und Abgaben zu erheben.

Bei Merten, Hülzweiler, Griesborn und Mengen[1]) handelte es sich um die «uffhebung . . . der general unnd extraordinari Schatzung wie auch die Souverenitet,» also um die Landeshoheit und die mit ihr verbundenen Rechte auf Besteuerung der Unterthanen. Die Landeshoheit in diesen Dörfern muss somit vor dem Vertrage von den Saarbrückern wenigstens beansprucht worden sein. Sicher ist, dass vor 1581 der Graf von Saarbrücken an der Landeshoheit in Hülzweiler wenigstens teilhatte. Durch den Vertrag fiel sie in den vier Dörfern an den Herzog. Der Graf behielt seine Allodialgüter und die damit verbundenen Rechte. Merten wurde der lothringischen Herrschaft Berus zuerteilt. Bliesmengen kam in der Folge als lothringisches Lehen an die Herren von der Leyen und sollte noch nach einem Vertrag von 1668 unter lothringischer Oberhoheit stehen[2]).

In der Pfarrei Schwalbach[3]), deren Patronatsherren die Saarbrücker waren, behielt der Graf seine Allodialgüter und seine Rechte am Zehnten.

Fremersdorf war mehrere Jahrhunderte hindurch der Sitz der gleichnamigen Herrschaft, zu welcher auch Mechern[4]) gehörte. Im Mittelalter unterstand Fremersdorf lothringischer und saarbrückischer Oberherrlichkeit, und im 15. und 16. Jahrhundert übten die Saarbrücker die Landeshoheit über dasselbe aus. In dem Vertrage entsagte Graf Philipp allen seinen Rechten und Ansprüchen auf Landeshoheit, Gerichtsbarkeit, Lehen und Allodialgüter in Fremersdorf und Mechern, so dass ihm in den beiden Dörfern nichts mehr blieb. — Mit Rechten und Gütern in diesen Dörfern hatten die Saarbrücker im Mittelalter das adelige Geschlecht Esch, welches auf Burgesch seinen Sitz hatte, belehnt.

[1]) Hülzweiler und Griesborn liegen in der jetzigen Rheinprovinz unweit Saarlouis. Mit Mengen kann nur Bliesmengen gemeint sein, denn zu Mengen im Kreis Bolchen haben die Saarbrücker nie irgendwelche Rechte besessen, und das am Warndtwald gelegene Freimengen ist erst 1602 auf einer Rodung gegründet worden.

[2]) Unrichtig ist folgender Satz, der in den «alten Territorien des Bezirks Lothringen» auf S. 185 steht: «In der Herrschaft Bitsch hatte das Haus Saarbrücken herrschaftliche Rechte in Lutzweiler, die durch Vertrag vom 23. August 1581 an Lothringen übergegangen sind.» Das Dorf Lutzweiler kommt in dem Vertrage gar nicht vor. Wahrscheinlich ist das Wort Hülzweiler falsch gelesen oder abgeschrieben und daraus Lutzweiler gemacht worden.

[3]) Schwalbach mit der Annexe Knausholz lag im saarbrückischen Gebiet; die Annexe Griesborn war von 1581 ab lothringisch.

[4]) Fremersdorf und Mechern liegen zwischen Saarlouis und Merzig.

Später waren diese Lehen an die von Cronenberg gekommen, die auch Besitzer der Herrschaft Esch geworden waren. Diese Lehen sollten wie früher von Saarbrücken, so jetzt von dem Herzog abhängig sein; Treueid und Abgaben hatten die von Cronenberg von nun an dem Herzog zu leisten.

Um den Zehnten handelte es sich in Reisweiler[1]). Der Herzog entsagte in dem Vertrage allen Ansprüchen auf denselben.

Von Fechingen[2]) beanspruchte der Herzog drei Viertel und der Graf die Hälfte der Rechte und Einkünfte. Man vertrug sich dahin, dass der Herzog Steuern nur von seinen Unterthanen und denen des Gentersberger, der wahrscheinlich ein lothringischer Lehensmann war, erheben durfte, der Graf aber von seinen Leuten und denen des Herrn von Hagen, der wahrscheinlich in Fechingen ein Lehen von den Saarbrückern hatte. Bezüglich der Gerichtsbarkeit, Jagd, Fischerei und übrigen Gefälle und Rechte wurde bestimmt, dass sie als unteilbar gelten und gemeinschaftlich verwaltet werden sollten, und dass daran jeder gleiches Recht haben sollte. Den Zollbeamten, den der Herzog bis dahin in Fechingen sitzen hatte, musste er zurückziehen. Der Rechtszustand in Fechingen bot demnach auch nach dem Vertrage Anlass zu Streitigkeiten, und wohl um diesem Zustande ein Ende zu machen, trat Lothringen 1621 seine Rechte in dem Dorfe gegen entsprechende Entschädigung an Saarbrücken ab.

IV.

Die Saline von Salzbronn, welche schon vor dem Jahre 1200 bestand, war im ausgehenden Mittelalter unter drei Herren geteilt: Ein Teil gehörte dem Abte von Stürzelbronn, der andere der Aebtissin von Herbitzheim, der dritte dem Bischof von Metz. Nachdem im Jahre 1527 die Grafschaft Saarwerden an die Nassau-Saarbrücker übergegangen war, kaufte im Jahre 1544 Graf Johann Ludwig von Saarbrücken von der Aebtissin von Herbitzheim ihren Anteil an der Saline und zwei Jahre nachher, nachdem das Kloster Herbitzheim säkularisiert und an die Saarbrücker gekommen war, auch den Teil des Abtes von Stürzelbronn. Der bischöfliche Teil aber war mit der Herrschaft Saaralben lothringisch geworden. Rechte Einigkeit scheint zwischen den lothringischen und saarbrückischen Beamten der Saline nicht geherrscht zu haben, und in dem Vertrage von 1581 trat der Graf von Nassau-Saarbrücken seinen Anteil an den Herzog von Lothringen ab. Da das zum

[1]) Das Dorf liegt nordöstlich von Saarlouis.

[2]) Fechingen liegt südöstlich von Saarbrücken rechts von der Saar.

Betriebe der Saline nötige Holz [1]) von jedem Teilhaber in dem nahen Almutwalde oder «Waldlothringen» gefällt werden konnte, musste der Graf auch auf dieses Recht verzichten. Der Almutwald gehörte aber zum Gebiet der Vogtei Herbitzheim und hatte durch die planlose Ausbeutung sowohl von seiten der Beamten der Saline als von seiten der Gemeinden Herbitzheim und Keskastel, welche ebenfalls das Recht hatten, in dem Walde Holz zu hauen, an seinem Holzbestande bedeutend gelitten. Deshalb wurde in dem Vertrage verboten, in den zwei folgenden Jahren Holz in dem Walde zu hauen: dasselbe sollte auch in den folgenden Jahren für die Monate Mai, Juni, Juli und August der Fall sein. Holzschläge durften nur noch an dazu bestimmten Stellen gemacht werden: Zuwiderhandelnde sollten eine Strafe von fünf Schilling bezahlen. Diese Waldordnung sollte von zwei Förstern überwacht werden, von denen der eine in Herbitzheim, der andere in Keskastel wohnte. Von den eingegangenen Strafgeldern fiel eine Hälfte an den Herzog von Lothringen, die andere an die Gemeinden Herbitzheim und Keskastel.

Den Ort Nideck [2]), der zum Gebiete der Vogtei Herbitzheim gehörte, trat der Graf dem Herzog ab, liess ihn vom Banne Herbitzheim abtrennen und dem von Saaralben einverleiben. Ebenso trat er dem Herzog seinen vierten Teil an dem Weiher zu Willer [3]) ab mit dem, was er am grossen und kleinen Zehnten daselbst hatte, nicht aber die Güter, welche dort früher dem Kloster Herbitzheim gehört hatten.

Mit der Herrschaft Saaralben waren die Rechte der Hochvogtei über das benachbarte Kloster Herbitzheim an Lothringen gekommen. Nun aber war das Kloster um die Mitte des 16. Jahrhunderts infolge der Stürme der damaligen Zeit eingegangen und seine Güter sämtlich in die Hände der Grafen von Nassau-Saarbrücken gefallen. Abgesehen davon, dass jetzt die Hochvogtei über das Gebiet des frühern Klosters keinen eigentlichen Zweck mehr hatte, musste auch die Ausübung der Hochgerichtsbarkeit, die in fast allen Vogteidörfern mit dem Schirmrechte verbunden war, von den Grafen von Nassau-Saarbrücken, die sich nun als Landesherren in den Vogteidörfern betrachteten, ungern gesehen werden. Deshalb wohl trat der Herzog im Jahre 1581 seine Schirmrechte und Hochgerichtsbarkeit mit all seinen sonstigen Rechten

---

[1]) Wie noch heute, so wurde damals das aus der Erde geschöpfte Salzwasser über dem Feuer ausgedampft.

[2]) Die kleine, jetzt verschwundene Niederlassung lag dicht bei Salzbronn auf dem Banne von Herbitzheim.

[3]) Ein verschwundener Ort in der Nähe des später erbauten Willerwald.

und Gütern in Herbitzheim, St. Michael[1]), Keskastel, Remeringen und Grundweiler an den Grafen ab. Nur seinen Anteil am Glasbühlerweiher, der zwischen Keskastel und Herbitzheim lag, und die Güter, die er vom Kloster Stürzelbronn gekauft hatte, behielt er. — Oermingen, das auch zur Vogtei gehörte, in dem aber die Rheingrafen die Hochgerichtsbarkeit hatten, wurde in dem Vertrage nicht erwähnt. Erst im Jahre 1621 trat Lothringen seine Vogteirechte nebst »Renten und Gülten« in Oermingen an den Grafen gegen andere Dörfer ab.

Ferner versprach der Herzog dem Grafen jährlich 16 muid Salz zu liefern. Die Lieferung sollte von der Saline Salzbronn geschehen; konnte diese das Salz nicht liefern, so war die herzogliche Saline zu Dieuze dazu verpflichtet.

Die Beyer von Boppart hatten als bischöfliche Lehensleute eine Menge Allodialgüter in der Umgegend von Saaralben erworben. In dem Vertrage versprach der Herzog dem Grafen, denjenigen Teil dieser Güter, der in der Vogtei Herbitzheim lag, zu erwerben und den Saarbrückern zu überlassen mit Ausnahme des Anteils der Beyer von Boppart an dem Glasbühlerweiher. Für den Fall dieser Abtretung verpflichtete sich der Graf, dem Herzog alle seine Rechte und Einkünfte an den Dörfern Remeringen und Grundweiler[2]), die zur Vogtei Herbitzheim gehörten, sowie seinen Anteil am grossen und kleinen Zehnten zu Rilchingen und Hanweiler zu überlassen. Es scheint, dass Lothringen wirklich die hier in Frage kommenden Güter der Beyer von Boppart nachher erworben hat, denn im Jahre 1621 fand zwischen Lothringen und Nassau-Saarbrücken ein neues Uebereinkommen statt, in welchem der Herzog neben andern Dingen »Privatgüter im Amt Herbitzheim« abtrat und als Entschädigung unter anderm die Dörfer Remeringen und Grundweiler sowie den Zehnten zu Rilchingen und Hanweiler erhielt.

Endlich wurde in dem Vertrage von 1581 noch ein Punkt des Gesamtverhältnisses Lothringens zu Nassau-Saarbrücken geregelt: Die Erhebung der Zölle. Es wurde bestimmt, dass die beiderseitigen Unterthanen die landesüblichen Abgaben im Warenverkehr hüben und drüben zahlen sollten. Die beiden Landesherren aber sollten für die Gegenstände, die sie zum Hausbedarf und Hofstaat gebrauchten, Abgabenfreiheit geniessen. Doch war diese Zollfreiheit in Lothringen auf diejenigen Zollstätten beschränkt, an denen der Herzog durch seine

[1]) St. Michael ist der Teil des jetzigen Herbitzheim, der links von der Saar liegt.

[2]) In Grundweiler war die Herrschaft Püttlingen zur Hälfte beteiligt.

Beamten die Zölle erheben liess; kamen die Waren durch eine Gegend, wo der Herzog die Zölle als Lehen an einen Vasallen vergeben hatte, so musste auch der Graf die üblichen Abgaben bezahlen, soweit diese schon lange eingeführt waren: für die in den letzten dreissig Jahren auferlegten blieb er frei.

Fassen wir die gekennzeichneten Veränderungen zusammen! Der Graf trat an Lothringen ab: seine Vogteirechte über die Klöster Lubeln und Fraulautern, seine Ansprüche auf die Herrschaft Bolchen, seine Rechte an der Saline zu Salzbronn, den Ort Niedeck, seine Leibeigenen in Geinslingen und Dommenheim, seine Ansprüche oder Rechte an Bliesebersing, Hülzweiler, Griesborn, Mengen, Merten, Fremersdorf und Mechern; der Herzog entsagte zu Gunsten des Grafen seinen Ansprüchen auf die Vogteirechte über das Kloster Wadgassen, der Hochvogtei und Hochgerichtsbarkeit über Herbitzheim mit St. Michael, Keskastel, Remeringen und Grundweiler, seinen Ansprüchen auf Hundlingen und Ruhlingen, seinen Rechten am Zehnten zu Reisweiler. Ueber Dieblingen konnte man sich nicht einigen, Fechingen blieb gemeinschaftlich.

Obgleich durch diesen Vertrag alle Unterhandlungen, Prozesse u. s. w. inbetreff der darin geregelten Rechte und Besitzungen unterdrückt werden sollten, so war doch das Grenzverhältnis zwischen Nassau-Saarbrücken und Lothringen noch ein zu verwickeltes, als dass auf die Dauer ein ruhiges Nebeneinanderleben möglich gewesen wäre. Schon im Jahre 1621 folgte ein neuer Vertrag, in dem die Saarbrücker ihre Rechte an den Dörfern Wiesweiler, Wölflingen, Remeringen, Grundweiler und an dem Zehnten zu Rilchingen und Hanweiler aufgaben, Lothringen aber Güter in der Vogtei Herbitzheim, die Hochvogtei über das Dorf Oermingen, seine Anteile an Fechingen, Saarwellingen, Settingen und Silzheim abtrat. Grösser waren die Veränderungen, welche durch den Vertrag vom Jahre 1766 herbeigeführt wurden. Nassau-Saarbrücken verzichtete auf seine Ansprüche auf Saarwerden, Bockenheim und den Hof von Wiebersweiler, trat ab Insweiler und den Roderhof, seine Anteile und Güter zu Münster, Wiebersweiler, Hüttingen, Kahlhausen, seinen Anteil an der Herrschaft Geroldseck, seine Rechte zu Hambach und Roth, die Hoheit über die Abtei Wadgassen mit den dazu gehörigen auf der linken Seite der Saar gelegenen Ortschaften Hostenbach, Schafhausen, Werbel und dem Hofe Spurk, die Gerechtsame über die der Abtei Wadgassen gehörigen 1500 Morgen Wald im Warndt, die Dörfer Ueberherrn, Friedrichsweiler mit den Höfen Unterbrunnerhof, Linslerhof, Wilhelmsbronn. Diesen und die saarbrückische

Hälfte von Spittel. Der König von Frankreich verzichtete als Herzog von Lothringen auf seine Ansprüche auf die Grafschaft Saarwerden und die Güter, die er in derselben besass, auf seine Rechte in Wolfskirchen und Büst, auf die Hoheit und Rechte, auch die lehensherrlichen über die zur Meierei Criechingen-Püttlingen gehörigen Orte Püttlingen, Louisenthal oder Rockershausen, das Dorf Obersalbach, den lothringischen Anteil an dem mit dem Freiherrn von Hagen gemeinschaftlichen Dorf Reisweiler, dem lothringischen Anteil an Falscheid, die Dörfer Wiesbach, Humes und Kutzhof, die lothringische Hälfte an Uchtelfangen und Kaisen, seine Ansprüche und Rechte an den strittigen Dörfern und Höfen Wustweiler, Niedersalbach, Kirschhof, Höchsterhof und Weilerhof. Endlich kam i. J. 1770 Emmersweiler an Nassau-Saarbrücken im Austausch gegen Karlingen.

Wortlaut des Vertrages nach dem im königl. Staatsarchiv zu Coblenz befindlichen Originale.

Wir Carl, von Gottesgnaden Hertzog zu Calabrien, Lothringen, Bar, Geldern, Marchis, Margrave zu Pontamouson, Grave zu Prouuentz, Wademont, Blankenberg, Züpten etc. Und wir Philip, Grave zu Nassauv, zu Sarbrucken, Herr zu Lhare, Bekennen hiermit offentlich, alls wir biss dahero In ettliche Klagen und Forderungen gegenander gestanden vonn wegen der besitzlichen Gerechtigkeiten, deren wir unns respective an den Klöstern unnd Gotteshäusern Sanct Martin In Glanders, Longfelden genant, Herbitzheim, Wadgassen unnd Frauvlautern, Auch An den Dörfern zu Frymmersdorff, Mechern, Fechingen, Ebersingen, Rulingen, Düblingen, Hundlingen, Remeringen, Grindweyler, Merten, Hülzweiler, Griesborn, Mengen, Dommenheim, Ginsslingen, Saltzborn, das Dorff unnd das Gesöd Im selbigen gelegen, Ablosung der Herrschaft Bolchen Unnd der Dörfer Ottendorff und Helssdorff, der zehenden zu Reyssweyler, Sodann der neuwen Zöll Angemass haben. Und wiewol wir vor der Zeit etlichmal zu hinlegung und Vergleichung solcher Spenn zu beidentheilen die unsern Abgeordnet sich deren Inn der Güte underreden, ob man ein gutte Expedition treffen möchte, So hatt doch solches nicht verfangen wöllen, Sonder seind gedachte Spenn Unerörtert Unnd verworren wie vorhin pliben.

Derowegen wir aus sonderlichen Begierden, uff das solches Alles erleutert unnd dasjenige, was zu fernerer erweyterung unnd Disputation gereichet, abgeschnitten werde, nicht underlassen wöllen, Abermals unsere Beedertheil Räth unnd Deputierten zu Sanct Nabor zusammen kommen zu lassen, Widerumb güttliche underhandlung unnd Communikation mitteinander zu pflegen. Welche unsere Abgeordnete, nachdem sie respective Alle und Jede Mittell, deren sie sich erinnern mögen, gesucht und fürgeschlagen, sich endtlich ettlicher Punkten (Doch uff unser

Beider wolgefallen unnd Ratification) Entschlossen und verglichen haben, wie dasselbig Inn Irem Abschiedt under dem Dato des Sechtzehenden Jüngstverschinnenen Monates Martii, So mit Ihren händen underschriben, volnkommenlich declariert und begriffen ist.

Wann wir dann den Innhalt gedachtes Abscheides beiderseits wol ersehen unnd verstanden, Auch auss sondern Begierden geneigt seindt, die gute Verwandt- und freundtschafft unnd Korrespondentz, darinnen wir miteinander stehen, sovil müglich, zu erhalten, zu mehren und zu continuiren, Also solchen Spennen endlichen abzuhelfen Und Alles, was Ursach zu Processen unnd weyterung geben möchte, Abzuschneiden, damit nach erleuterung solcher sachen Unsere Beamten sich inn den bezirken unserer Herschaften und Jurisdictionen hinfüro der gebühr zu verhalten wissen, So haben daruff für unns unnd unsere Nachkommen Hertzogen zu Lothringen unnd Graven zu Sarbrucken alle unnd Jede obgedachte Spenn transigiert, Verglichen unnd vertragen, Transigieren unnd vertragen, vergleichen unns auch derselbigen hiemit Inn gestalt und mass, wie hiernach volgt und declariert wirt, Nämlichen:

Das Kloster unnd Gotthauss Sanct Martin zu Glanders, Longfelden genannt, belangent, haben wir Grav Philip für uns unnd unsere Nachkomen, Graven zu Sarbrücken, hochgedachtem unserm gnedigen Fürsten unnd Heren unnd Irer Fürstlichen gnaden Nachkomen, Hertzogen zu Lothringen, zu Guttem uff alle unsere Conservation, Exekution unnd Schürmsgerechtigkeiten, die wir vonn der Key. Mayt. unnd dem heylichen Reych unnd sonsten über gedachts Kloster Longfelden unnd dessen An- unnd zugehörungen haben und pretendieren möchten, gentzlichen verziehen Unnd verzihen unns derselbigen nochmalen Inn crafft diss brieffs Also, das wir unnd unsere Nachkomen unns deren künftiglichen eynicher weiss noch gestalt mitt oder ohne Recht wider Hochgedachten unsern gnedigen Fürsten unnd Herren und Ihrer Fürstlichen gnaden Nachkomen Auch derselbigen Landtsfürstlichen unnd andern Ober unnd gerechtigkeiten Anmassen unnd behelfen mögen. Doch In alle weg unns Grave Philipsen unnd unsern Nachkommen das Gleidt unnd die Gleidtsgerechtigkeiten, wie wir solche besitzen und unsere Vorpharen vonn Alters hero so wol über gedachtes Klosters Alls Anderer Herrn Grundt u. Oberkeyt hergebracht unnd exerciert haben nach Lauth und Innhalt veylandt der Key. Mayt. lehen brieffen unnd Investituren herbracht, vorbehalten sein unnd pleiben soll.

Wir verzihen unnd begeben uns auch hiemit für unns unnd unsere Nachkommen, Graven zu Sarbrucken, Hochgemelten unserm gnedigen Fürsten unnd Herren, dem Hertzogen, unnd Irer Fürstlichen Gnaden Nachkomen zu gutem des schutz und schürms unnd alles dessen, so wir unns in crafft desselbigen Anmassen unnd suchen möchten, Inn unnd an den Kloster unnd Gotshauss frauvlautern, doch unns und unsern Nachkommen die Hochoberkeit, Schatzung und andere gerechtigkeiten uff den Dörfern, underthanen, Renten, güttern und geuen, so wissentlich Inn unserer Gravschafft Sarbrücken gelegen unnd Jetzgemelten beyden Klöstern Longfelden und Frauvlautern zugehörig, hierinn vorbehalten.

Und wiewol wir Grave Philips Neben und mit unserm freundtlichen lieben Brudern Grav Albrechten zu Nassauw Alls der letzten Graven zu Mörss rechte Erben die Gerechtigkeit der Ablosung der Schloss, Statt unnd Herrschafft Bolchen sampt den beiden Dörfern Ottendorff und Helssdorff, so uns als Mannlehen durch den tödtlichen Abgang des Mannstammes der Herren vonn Rodenmachern unnd

Bolchen zugefallen, Pretendierten, So haben wir doch für unns unnd wolgedachten unsern lieben Brudern Auch unser beiden Erben unnd Nachkomen Inn Betrachtung diser gegenwertigen vereynigung unnd Transaction uff solche Pretendierte Ablosungsgerechtigkeit unnd Erbschaft verzihen unnd verzihen uns derselbigen hiemitt abermals Also, das alle Ansprach, so wir darzu haben unnd hernachmals überkomen möchten, nun mehr gantz todt und erloschen sein, unnd zu ewigen Zeiten wir, unsere Erben unnd Nachkomen Einiche Anspruch oder forderung darzu nicht pretendieren noch haben sollen.

Dessgleichen haben wir Hochgedachtem unserm gnedigen fürsten und Heren, dem Hertzogen, unnd Irer Fürstlichen Gnaden Erben unnd Nachkommen die Mannschafften und Underthannen sampt der Leibeygentschaft Inn den Dörfern Dummenheim unnd Ginsslingen, Im Ampt duss gelegen, mit den Dienstbarkeiten, Fronden und andern gerechtigkeiten, So sie uns schuldig und wir unnd unsere Vorfaren uff Inen herbracht, tradiert und übergeben, das hinfüro wir noch unsere Nachkommen Jetzt mehr der orten suchen oder fordern sollen.

Was dann die Dörfer Rulingen und hindlingen Belangt, haben wir Hertzog Carl unns bemeltem unserm Vettern, Grave Philipsen, unnd seinen Nachkommen zu guttem uff die gerechtigkeiten der Landtsfürstlichen Oberkeit unnd Einnehmung der Schatzungen, So wir Inn bemelten Dörfern vermeinten zu haben, gantz und gar Verzihen, ohne das wir hinfüro etwas der orten haben noch suchen mögen.

Betreffen das Dorff Dieblingen, wiewol wir Hertzog Carl daruff beharren, dass wir mit Innemung der gemeinen und der Landtfrieden-schatzungen wol gegründet unnd befugt seyen, Zudem das die gericht des Orts unnd der Underhoff Ire Urtel sampt dem Gewicht, Elen unnd Mass zu Gemünde zu holen Pflegen, Jedoch dieweil wir Bericht, das ein Theil desselbigen Dorffs zum Hoff Farssweiler gehörig unnd Inn Rechtfertigung stehet, Auch der Process noch unerörtert Im Keyserlichen Kammergericht hanget, Ist dissmals hierinnen nichts gehandelt, noch verglichen, Sondern biss zu der definition ermelts Process gestellt worden.

Berürent das Dorff Ebersingen, Ist hierinnen transigiert unnd verglichen, das die souverenitet mit dero gerechtigkeiten, das Hoch-, mittel- unnd Undergericht, die General unnd extraordinare Schatzungen Sollen unns Hertzog Carln uff den Underthanen des Orts pleiben. Welche Unterthanen Auch sollen hinfüro, wie von Alters Jeder Zeit geschehen, wann sie erfordert, zu den hohen Gerichten, Criminalischen Execution unnd Musterungen wie Andere des Ampts gemünde Angehörige zu erscheinen, unnd der Meyer gleichfalls wie Andere unsere Gedachts Ampts Meyere das Gericht helfen zu besitzen schuldig sein. Aber unns Grave Philipsen unnd unsere Nachkommen sollen die Gerechtigkeiten der Leibeigenschaft uff gemelten underthanen, der vorkauff des Weins, Frondiensten, Grundtzinss unserer eigenthumblichen güttern, Gebot und Gericht, Frevel, Pfandungen unnd Execution Allein uff Jetzbemelten stücken, die unns zugehörendt Und deren wir unnd unsere Vorfaren In Possession seindt, bleiben unnd sollen deren gemessen gleicher gestalt, wie hiebevor, one Einrede noch verhindernus unser Hertzog Carls noch unserer Beampten.

Die Cottisation, uffhebung unnd Innenung der general unnd extraordinari Schatzung wie auch die Souverenitet der Dörffer Hülzweyler, Grissborn, Mengen unnd Merten sollen unns Hertzog Carln unnd unsern Nachkommen bleiben. Aber der Zehenden, vonn der Pfarre Schwalbach herrürrent, Soll frey

unnd sonsten unns Grave Philipen unsere Renten unnd Gülten, Grundt, Ober unnd Gerechtigkeiten, deren wir bissdahero Inn gedachten Dörffern In Possession seindt, pleiben.

Die Dörfer Frymmerssdorff unnd Mechern Sollen unns Hertzog Carln unnd unsern Nachkomen mit Souverenitet, Eigenthumb, Lehen und Jurisdiction-gerechtigkeiten Pleiben, One das wir Grave Philips, noch unsere Nachkomen derorten hinfüro Einige Gerechtigkeiten Pretendieren, suchen noch fordern mögen. Wir haben Auch bewilligt unnd, sovil die notturfft erfordern möchte, bewilligen hiemit, das die Junkern vonn Kronenberg das Jenige, so sie daselbsten haben unnd hiebevorn vonn unserer Gravschaft Sarbrücken zu Lehen getragen, hinfüro vonn hochgedachtem unserm gnedigen Fürsten unnd Herrn unnd Irer Fürstlichen Gnaden Nachkomen Empfahen, hulden, vermannen unnd bedienen sollen nach Art unnd Eigenschaft des Lehens zu Burg Esch, welches vom Herzogthumb Lothringen herrüret.

Sovil das Kloster unnd Gotteshauss Wadgassen betrifft, haben wir Hertzog Carl für unns unnd unsere Nachkomen gedachtem unserm Vettern, Grave Philipsen, unnd seinen Nachkomen, Graven zu Sarbrucken, zu guttem uff alle gerechtigkeiten, Authoritet unnd Souverenitet, die wir hetten und vermeinten zu haben Inn unnd Anne berürtem Kloster unnd derr Pfarren Wadgassen unnd uff deren Dörffern unnd Underthanen, hiemitt inn crafft gegenwertiger Vergleichung unnd transaction cediert unnd verziehen, doch hierinnen Aussgenomen unnd vorbehalten die Souverenitet uff den Dörfern, underthanen unnd Gefallen, so zu gedachtem Kloster gehörig unnd Inn unserm Herzogthumb Lothringen gelegen unnd gesessen, Auch unns die General unnd Extraordinarii Schatzung zu erlegen unnd zu geben schuldig seindt. Und über dises sollen noch mögen wir einige gerechtigkeit uff gedachtem Kloster unnd dessen zugehörungen suchen noch fordern. Unnd wöllen Auch Ermeltem unserm Vettern Grave Philipsen Alle obligation unnd Reversal-brieff, So unns vonn gedachts Klosters Akten unnd Convent hiebevorn zugestelt worden seind, übergeben lassen. Unnd damit allen künfftigen weitterungen unnd Disputationen fürkomen unnd vermitten werden, So haben wir, Hertzog Carl unnd Grav Philips, unns verglichen, das wir, zum ehesten es geschehen mag, Marksteine zu underscheidung berürts Klosters unnd Pfarre Wadgassen unnd der örter unnd gegend dranstosent, So In unserm Herzogthumb Lothringen gelegen, setzen wöllen lassen, Jedoch unser Hertzog Carln unnd unsern Nachkomen das Geleidt unnd dessen Gerechtigkeit, So weit sich das über das Hertzogthumb Lothringen unnd Gravschafft Sarbrücken vonn Walderfingen Auss biss Inn die Mitte des Fluss oder Bach Biesten bey Spurker Brücken erstrecken thut.

Wir Hertzog Carl für unns unnd unsere Nachkomen haben Auch unserm Vettern, Graven Philipsen, zu guttem uff Alle Lehens- unnd Ablosungsgerechtigkeiten, So wir an dem Reyssweiler Zehenden gehabt unnd bisshero vermeint zu haben, cediert unnd verziehen Allso, das er unnd seine Nachkomen, Graven zu Sarbrücken, nun hinfüro dessen ewiglichen geniessen sollen.

Item unnd nachdem wir Hertzog Carl sagten unnd vermeinten, zu den dreyen theilen des Dorffs Fechingen befügt zu sein, unnd wir Grave Philips Pretendierten das halb theil, Nemlich ein Vierthen theil vonn unns unnd ein anderen Vierthentheil vonn wegen weylandt Adams vonn der Ecken unnd Jost Muntzenheimern, Ist hierüber Transigiert unnd verglichen worden, das hinfüro die

Schatzung vonn unser Hertzog Carls wegen uff unsern unnd des Gentersspergers Unterthanen, Unnd wir Grave Philips uff des Eckhenn unnd unsern Leibeigenen Leuthen bemelten Dorffs Fechingen haben unnd Einnemen sollen. Unnd sollen wir Hertzog Carl Jetz den Verordneten uffheber der alten unnd neuwen Zöll Inn gedachtem Dorff Abschaffen, one das hinfüro unsere Zöllner einichen Verordneten noch Statthalter dahin sollen noch mögen setzen, Sondern Allein Inn Andern Dörfern, so Inn unserer Souverenitet uff den Grenntzen Im Auss unnd eingang unserer Landtschaften. Was aber die Jurisdiktion, Jagen, fischen, Gebotten, Verbotten, freveln, Renten unnd Gülten Auch andere gerechtigkeiten Anbelangt, so Inn gemein unnd unvertheilt seindt, Ist gesagt unnd verglichen, das wir Hertzog Carl unnd Gentersperger Ein halben theil, Und wir Grave Philips den Anderen halben theil haben sollen.

Belangent die neuen Zöll, So ungeverlich vor dreyssig Jaren hero Im Herzogthumb Lothringen Angesetzt, haben wir Hertzog Carl unns dahin erclärt unnd bewilligt, das alles, das Jenig unsere Vettern Albrecht unnd Philips, Graven zu Nassauv, zu Irer Provision, cour und Hausshaltung uff unnd Abfürren lassen unnd unsere Züll Anbetreffen würden, Soll der alten unnd neuven Zollgerechtigkeit, so vil unns unnd unsere Nachkomen Anbetrifft, frey, ledig unnd Exempt passieren, Aussgenomen der Alten Zöll, so unsern Vasallen unnd Lehenleuthen zugehörendt. Dagegen haben wir Grave Philips für unns unnd unsern freundlichen lieben Brudern Grave Albrechten unnd unsere Nachkomen Erclärt unnd bewilligt, Erclären und bewilligen hiemit, das Alles das Jenige, so hochgedachter unser gnediger Fürst und Herr Hertzog zu Ihrer Fürstlichen Gnaden Provision unnd Hoffhaltung durch unsere Zöll uff unnd Abfüren werden lassen, Soll Auch gegen unns unnd unsere Nackkomen Allen Zöllgerechtigkeit frey, ledig unnd exempt volgen unnd durchgehen Vermitz Passpforten oder anderen Patenten, so respective mit unserer handen oder Inn unserm Abwesen durch unsere Statthalter, hoffmeister unnd Rath underschriben. Aber die Underthanen sollen schuldig sein, bemelten neuven Zoll vonn allen wahren unnd Kauffmanschafften, wie hiebevorn gebreuchig, zu bezalen one eynige freyheit noch Exemtion.

Ferner haben wir beide Partheyen betrachtet, das wir im cleinen oder gar keinen Nutz vonn dem Gesöde unnd Saltzbrunnen, bey Alben gelegen, schafften, Unnd das offtermal die Beampten derowegen Inn Irrung unnd Disputation geraten, haben wir zu unserm Besten, nutz und Commoditet bedacht, Nachfolgenden Erbtausch unnd Wechsell zu machen, wie wir denselbigen Auch hiemitt gemacht haben, Nämlich das wir Grave Philips für unns unnd unsere Nachkomen, Graven zu Sarbrücken, hochgedachtem unserm gnedigen Fürsten unnd Herren, dem Hertzogenn, unnd Ihrer Fürstlichen Gnaden Nachkomen, Hertzogen zu Lothringen, haben übergeben, cediert unnd zugestelt Erblichen und zu ewigen Zeitten solches theil, Portion unnd Ansprach so wir zu gedachtem Gesöde unnd Saltzbrunnen bey Alben mit Iren zu unnd Angehörungen sampt der Gerechtigkeit unnd fakultet des Holtzhauens zu des Gesödts gebrauch In dem Waldt der Almut, gemeiniglichen Lothringen genant, zwischen Herbissheim unnd Kesscastel gelegen, Jedoch den Dörfern unnd Underthanen, die da berechtiget, Ire Beholzung unnd Weidgang Inn gedachtem wald zu suchen, wie von Alter geübt unnd hergebracht, vorbehalten. Dieweil Aber biss dahero sowol vonn den Sodt Pflegern als gedachten Unterthanen mit Unzeit unnd Unordnung das Holtz gehauven Also vast gar eröse

worden, So haben wir Hertzog Carl unnd wir Grave Philips zu Abschaffung unnd Verhütung solches Missbrauchs unns hiemitt nachfolgender ordnung verglichen, Nämlichen das sich die Beampten der Gesödts wie auch berürte Underthanen zwey Jar lang des Holtzhauwens In berürtem Peschen Waldt, die Lothringen genant, enthalten, unnd nach Ausgang derselbigen hinfüro kheins mehr Inn den Monaten Maio, Junio, Julio und Augusto gehauwen werden solle. Die Sodtpfleger unnd Underthanen sollen sich auch Järlich eines gewissens ortts unnd gegent Vergleichen, da man holtz hauwen solle, unnd nicht darüber schreitten bei Peen fünf schilling frevels. Unnd damit solchem also gelept, sollen zwen förster, einer zu Castel und der Ander zu Herbitzheim sesshafft, gesetzt werden, Welche dem Amptman zu Alben den eydt thun sollen, gutte Achtung uff die wäldt zu haben unnd die frevel getreuvlich anzubringen, da von hochgedachtem unserm gnedigen Fürsten unnd Herren, dem Hertzogenn, das halb theil unnd beiden Gemeinden zu Castel unnd Herbetzheim das ander theil gebüren soll.

Mehr übergebent unnd cedieren wir Grave Philips hochgemeltem unserm gnedigen Fürsten unnd Herren, dem Hertzogen, unnd Ihrer Fürstlichen Gnaden Nachkomen, solches theil unnd Portion, So wir ane dem Dorff Saltzborn mitt Aller Jurisdiktion Regalien, Herlichkeiten, gerechtigkeiten, Mannschafften, Renten, Zinssen, Nutz unnd Niessungen haben, wie gedacht theil uff dem Platz, Nydeck genant, Inn Herbetzheimer Bann gelegen, welches hinfüro nicht mehr Inn bemeltem Herbetzheimer, sondern Inn Alben Bann sein soll, wie solchs hernachmals abgezeichnet unnd abgesteinert werden solle. Weitter cedieren unnd übergeben wir Iren fürstlichen Gnaden unnd deren Nachkomen unsern Viertentheil des weyhers, Inn Weyler Bann gelegen, sampt dem grossen unnd cleinen Zehenden gedachten Weylers Banns, doch die Ackher, wisen unnd andere güttere, so zum Gottshauss Herbetzheim gehörig, die wir unns hiemitt vorbehalten, hierinn unbegriffen sein sollen.

Und zum Gegentausches Unnd Wechsell haben wir Hertzog Carl für unns unnd unsere Nachkomen gedachtem unserm Vettern, Grave Philipsen, unnd seinen Nachkomen, Graven zu Sarbrucken, Ewiglichen unnd Erblichen übergeben, cediert unnd zugestelt die Kastvogtey unnd Hochgerichtsgerechtigkeit Inn fünf sachen, gemeiniglich fünfferhandt ding genant, Nämlichen Mordt, Brandt, Diebstall, Vergewaltigung weyber unnd döchter unnd Moygseln unnd mit sampt den Regalien unnd andern gerechtigkeiten unnd Einkomens, so wir vonn wegen unserer Herrschafft Saralben uff gedachtem Gottshauss Herbetzheim unnd den Dörfern Herbitzheim, Kesscastel, Sanct-Michel, Remeringen unnd Grundtweyler Inn Bannen, Mannschafften, Heusern, Höven, Wälden, Mülen unnd Allen Andern nutzungen unnd Niessungen hergebracht haben unnd unns gebüren möchten, nicht davon Aussgenomen noch vorbehalten, dann den weyher, der Glassbühel genant, Unndt die gerechtigkeit des Holtzhauwens Im Almut, od. Waldt Lothringen genant, zu des gesödts Notturfft, wie hieoben gemelt ist, sampt den Ackhern, Wisen unnd Andern güttern, so vonn dem Apt unnd Konvent zu Stürtzelbrunn erkaufft unnd unserm Schloss Alben Incorporiert seindt. Noch haben wir Inn betrachtung bemelts Gegentauschs unnd wechsels berürten unserm Vettern, Grave Philipsen, unnd seinen Nachkomen, Graven zu Sarbrücken, Uebergeben, Verschriben unnd Verwisen, verschreiben, verweisen unnd versichern nochmale Inn crafft diss brieffs Sechtzehen müet Saltz Järlicher unnd ewiger Rentten uff unnd abe unserm Gesöde zu Alben, Oder im fall, dasselbig würde uffhören Saltz zu sieden, Alls dann

uff unserm Gesöd zu Dusse zu nemen. Welche Sechtzehn Muet Saltz wir Ime unnd seinen Erben Jährlichs uff Bartholomei vermitz gebürlicher quittung one eyniche hindernus od. beschwerdt durch unsere Beampten des gesödts sollen unnd wöllen lüffern lassen. Unnd soll die Erste Bezalung nach künfftigen Bartholomei des zwey unnd Achtzigsten Jares, Auch die Inemung unnd Besitzung obgemelter Vertauschter gerechtigkeiten, Rentten unnd gülten respective mit demselbigen Jar angehen unnd geschehen.

Mehr unnd Auss sondern Bewegungen Ist zwischen unns Beyden Partheyen gehandelt unnd überkommen worden, das Im fall wir Hertzog Carl hernachmals Kauffsweiss oder durch Andere mittell das theil unnd Gerechtigkeit, So der Herr vonn Bruchcastell Inn obestimpten Dörffern Kesscastell, Sanct-Michell, Herbitzheim hatt, an unns bringen würden, das wir solches gedachtem unserm Vettern, Grave Philipsen, vermitz gleichmessiger erstattung, so unserm Ampt Alben eben so füeglich unnd wol gelegen, zu zustellen schuldig sein sollen mit dem geding, dass Inn solchem fall der andern halbentheil An gemeltem Glassbüheler weiger, so gedachtem vonn Bruchcastel zugehörig, unns pleiben unnd allein zustehen soll. Unnd damit inn obgemeltem fall nicht vonn nöthen seye, Inn nuve Kapitulation oder Handlung vonn wegen der vergleichung unnd erstattung dessen vonn Bruchcastells theil zu haben, So sollen wir Grave Philips für unns unnd unsere Nachkomen Iren fürstlichen Gnaden unnd deren Nachkomen cedieren unnd übergeben, wie wir dann ietzund hiemit cedieren unnd übergeben, die obgemelte Kastenvogtey mit unserm theil Aller Regalien, Jurisdiktion unnd Gerechtigkeiten an Manschafften, güttern, Zinssen, Kollaturen der Beneficien, Zehenden, Schatzungen, Jagen, Hagen, Fischereyen, frondiensten unnd andern nutzungen so wi Inn beiden Dörffern Remeringen unnd Grindweyler Sampt unserm theil ann den grossen unnd cleinen Zehenden zu Rychlingen unnd Inn dem hennweyler Bann, wie wir das Alles bishero genossen unnd herbracht, nichts abgesondert noch vorbehalten. Wover aber wir Hertzog Carl nicht kündten oder wolten dessen vonn Bruchcastel theil Ane vorbemelten Dörffern Herbetzheim, Castell unnd Sanct Michel an unns bringen, So sollen wir Ermelten unsern Vettern, Grave Philipsen, solches an sich zu erkauffen od. zu vertauschen, nicht verhindern noch daran eintrag thun.

Inn welchen obgeschriebenen Teüschen und Gegenteüschen seindt Innsondheitt den Bürgern unnd Innwohner zu Alben, Herbetzheim, Castel, Saltzbronn unnd andern Ire gerechtigkeiten des weidtstrichs unnd der Beholtzung, so sie alls Anstösser unnd benachbart uff einander zu suchen, wie von alters herbracht, vorbehalten.

Und Vermitz gegenwertiger Vergleichung unnd Vertrags seindt unnd pleiben Alle Process, Rechtfertigungen unnd forderungen, Pfandungen unnd gegenpfandungen, Erlittener costen, uffgehobener Nutzungen unnd anderer Spenn zwischen unns beiden Partheyen, unser Beampten unnd Underthanen, vonn wegen obestimpter Punkten erwachsen, dodt unnd ab sein, Es seyen solche Process unnd Rechtfertigungen an dem Keyserlichen Camergericht oder anderswo unerörtert anhängig. Dann wir unns deren hiemit gentzlichen begeben unnd verzigen haben, One das wir hinfüro unns deren einer wider den Andern, Inn was gestalt es sein möchte, behelffen mögen. Wie gleichfalls Alle Spenn unnd widerwillen, so sich Inn disen werenden Irrungen zwüschen beidertheils beampten unnd Underthanen zugetragen, Auch todt unnd ab sein, one das man deren hin-

füro mehr gedenkhen soll. Und dieweil Alle dise Ding verhandelt, Verglichen unnd transigiert worden, wie sie hiroben volkomenlich erclärt unnd specificiert, So geloben unnd versprechen wir Hertzog Carl unnd Grave Philips vorgemelt Bey unsern Fürstlichen würden unnd wortten, Grävlichen Ehren, treuven hiemit unnd inn crafft diss briffs, Ein jeder zu seinem theil dabey zu pleiben, dasselbig Alles unnd Jedes stets vest unnd unverbrochenlich zu halten unnd zu laisten, darwider nicht zuthun noch gestatten gethan werden Inn Keynere ley weyss, wie das erfund od. fürgewendt werden möchte, Bey Verpflichtung Aller unnd Jeder unser hab unnd gütter Alles getreuvlich unnd ungeverlich. Dessen zu wharem Urkundt unnd mehrer sicherheit haben wir diser Brieff zwen gleichlautendt mit unser beider Henden underschriben unnd Anhangenden Insigeln verfertigen lassen. Unnd Dieweil oberzälter Vertrag Inn allen unnd Jeden seinen Punkten, Klausulen, Inhaltung unnd meinungen mit Unser Albrechts, Graven zu Nassau, zu Sarbrückhen, Herren zu Lhar, alls Interessen, gutten wissen unnd willen uffgericht, beschlossen unnd zugesagt worden, So haben wir unns verpflicht unnd Verpflichten hiemit, wissentlich Solches Alles seines Innhalts unnd begriffs gentzlichen zu halten unnd zu observieren. Dessen zu Bestettigung unnd Becrefftigung haben wir unns mit eigener handt underschriben unnd unser Insigell hierann hencken lassen. Geben den Drei unnd zwentzigsten tag des Monats Augusti, Inn dem Jar, alls man zalt nach Christi unsers Herren Geburt, Tausent fünffhundert unnd Im Ein unnd Achtzigsten.

Charles   Philip Grav zu Nassau   Albrecht Grav zu Nassau.

Die Benediktinerabtei St. Arnulf vor Metz in der ersten Hälfte des Mittelalters.

Von **Dr. E. Müsebeck,** Metz.

I.

Allgemeine Entwickelung der Abtei bis zum 13. Jahrhundert.

Die älteste Entwickelung der späteren Benediktinerabtei St. Arnulf vor Metz vollzieht sich in engstem Zusammenhang mit der Geschichte des Bistums Metz.

Die lokale Legende und Ueberlieferung fand zwei Wege, um die Gründung dieses Episcopats und der ersten Gemeinde auf die apostolische Zeit zurückzuführen. Einmal erwähnt Paulus Diaconus in seinen gesta episcoporum Mettensium [1]), der heilige Clemens sei von Petrus speciell zur Bekehrung von Metz ausgesandt und er habe dort in cavernis amphitheatri, quod extra eandem urbem situm, oratorium construxit, das er St. Peter nannte. Der andere Weg führt über St. Patiens auf Johannes. Seiner geschieht zuerst in den gesta episcoporum Mettensium Erwähnung, die zwischen 1132 und 1142 verfasst sind [2]), und wird später von dem Verfasser des sogenannten kleinen Kartulars von St. Arnulf wieder aufgenommen [3]), der nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben haben kann, aber sicher auf ältere Vorlagen zurückgeht und frühe Traditionen berücksichtigt. Patiens, von Geburt ein Grieche, ein Schüler des Johannes, sei, wie ja in allen Dingen Johannes dem Petrus sich zugesellte, nach Metz gekommen und habe dort ecclesiam sancto Johanni ewangelistae ad australem plagam ipsius urbis gebaut. Ausser nach einer gütlichen Einigung zwischen beiden Ueberlieferungen suchte der Verfasser der gesta offenbar nach einer Erklärung der Tradition, dass das Christentum in diesen Gegenden römischen und orientalischen Ursprungs sei, eine Anschauung, die sich nach

[1]) ed. Pertz, MG. SS. II, S. 261.

[2]) ed. Waitz, MG. SS. X, S. 535.

[3]) Vgl. unten S. 197; zum Teil gedruckt in MG. SS. XXIV, S. 527 ff., als Ex historia sancti Arnulphi.

der neueren Forschung als vollkommen den Thatsachen entsprechend herausgestellt hat.

Paulus Diaconus weiss von dieser Ueberlieferung nichts, oder aber er erwähnt sie absichtlich nicht infolge seiner engen Verbindung mit Italien und in dem Wunsch die Zusammengehörigkeit des Frankenreiches und Italiens möglichst eng erscheinen zu lassen. Dagegen stimmt sein Bericht in zwei anderen Punkten mit der Erzählung der gesta überein, ohne dass er diesen zu Grunde gelegen hat. Beide wissen, dass die erste Metzer Kirche ausserhalb der Stadt, in der Vorstadt lag, dass also St. Stephan nicht die ursprüngliche Bischofskirche von Metz gewesen sei. In diesen beiden Hinweisen findet sich offenbar der Niederschlag einer weit verbreiteten Meinung der Zeitgenossen ausgedrückt. Und sie entspricht den thatsächlichen Zuständen der ersten Gemeinde, den fluktuierenden, nicht einheimischen Elementen, aus denen sie sich zusammensetzte, weit mehr als die Auffassung, St. Stephan, immer innerhalb der Stadt gelegen, sei die älteste Kirche der Stadt. Jene Kombination wird gestützt durch eine ältere Nachricht, deren Zuverlässigkeit keinem Zweifel unterliegt. Gregor v. Tours, der um 590 schrieb, nennt bei der Erwähnung des Hunneneinfalls 451 St. Stephan ausdrücklich noch ein oratorium [1]); die bischöfliche Organisation war im fünften Jahrhundert sicher in Metz durchgeführt, und es ist undenkbar anzunehmen, dass ein oratorium, ein Bethaus, als bischöfliche Kirche gedient habe.

Allein welches war nun die ursprünglich bischöfliche Kirche? Der kleinen Gemeinde diente anfangs sicherlich eine Kapelle, ein Bethaus vor den Thoren der Stadt als kirchlicher Mittelpunkt. So berichten auch die späteren Quellen übereinstimmend, es sei zuerst ein oratorium, die gesta nennen es eine crypta, gebaut worden, die Petrus, resp. seinem Schüler Clemens geweiht sei. Dies ist offenbar die spätere Kirche S. Pierre-aux-Arènes [2]). Erst unter dem angeblichen vierten Nachfolger des Clemens, Patiens, wurde nach den gesta eine wirkliche, prächtig ausgeschmückte Kirche gebaut, die ecclesia S. Johannis ewangelistae oder omnium apostolorum, die spätere Abtei St. Arnulf [3]). Ihre

---

[1]) Gregorii episcopi Turonensis Historia Francorum lib. II, cap. VI, MG., scriptor. rer. Merow., Bd. I, S. 677.

[2]) Vgl. F. X. Kraus, Kunst und Altertum in Lothringen, S. 715.

[3]) Kraus a. a. O., S. 644 nimmt freilich an, dass »alle diese Angaben so gut wie die ganze Geschichte des hl. Patiens und seiner Kirchenstiftung eine Fabel sehr späten Ursprungs sind«. Ganz gewiss ist die Verbindung der beiden Thatsachen, der Erbauung dieser beiden Gotteshäuser um etwa 180 und 330, mit bestimmten Persönlichkeiten eine legendenhafte Zuthat; sie erklärt sich

Erbauung würde etwa mit der Einführung des Christentums als Staatsreligion unter Konstantin zusammenfallen; und an ihr werden die ersten Metzer Bischöfe nach der Einrichtung des Episkopats ihren Sitz gehabt haben.

Dass ein engerer, traditioneller Zusammenhang zwischen St. Stephan und St. Arnulf ausser der eigenartigen persönlichen und wirtschaftlichen Verbindung [1]) bestand, beweist eine eigentümliche Procession der Metzer Kleriker am Palmsonntag, deren Verlauf in dem Ceremoniale vetus metense in einer Handschrift des 12. Jahrhunderts überliefert ist. Sie nahm ihren Anfang vor den Thoren der Stadt bei St. Arnulf und endete bei der Kathedrale unter Vorantritt des Bischofs. Bereits am Sonnabend kam er mit seinen Klerikern, der Domgeistlichkeit, nach der Abtei und übernachtete dort; am folgenden Morgen gesellten sich die Mönche von St. Clemens zu ihnen, während sich der Konvent von St. Vincenz, die Kanoniker von der Kathedrale und von St. Salvator sich bei St. Symphorian versammeln. Sie alle trafen auf dem campus sancti Arnulfi zusammen, von wo aus nach Gesängen und einer Predigt des Bischofs die Procession ihren Fortgang nahm. »Et haec processio est principalis, nec debit fieri sine episcopo« [2]). Vielleicht hat sich in ihr der Gedanke an die Uebertragung des Episkopats von einer Kirche zur anderen lebendig erhalten.

Wann erfolgte nun diese Verlegung des Bischofssitzes und wie gestaltete sich daraufhin die weitere Entwickelung der Apostelkirche? Ueber beide Fragen geben die Quellen keine direkte Auskunft; es ist nur möglich aus den thatsächlichen Verhältnissen Schlüsse von grösster Wahrscheinlichkeit zu ziehen. Bei dem Einfall der Hunnen 451 wurden Teile der Stadt zerstört; Gregor v. Tours berichtet, dass die ganze Stadt verbrannt wurde praeter oratorium sancti Stephani. Mag diese

---

aus dem Bestreben, das Alter des Episkopats in die apostolische Zeit hinaufzurücken. Jene beiden Thatsachen fallen damit noch keineswegs hin; weil sie dem Zustande der allgemeinen Lage der christlichen Kirchen in jener Zeit entsprechen, gewinnt ihre Ueberlieferung trotz der späten Zeit, losgelöst von jenen Zuthaten, an innerer Wahrscheinlichkeit. Die Hinstellung der Kirche S. Pierre-aux-Arènes als des ältesten Gotteshauses lässt auch Kraus a. a. O. zum mindesten unentschieden: vgl. im allgemeinen über diese Zustände A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Teil I, 2. Aufl., Leipzig 1898, S. 6 ff.; im besonderen über diese Frage die Arbeit von A. Prost, La cathédrale de Metz, Mémoires de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, XVIe vol., IIe partie, Metz 1885, S. 223 f.

[1]) Vgl. Abschnitt 2 und 3.

[2]) Die Handschrift befindet sich auf der Stadtbibliothek von Metz; von A. Prost zum Teil a. a. O. veröffentlicht; vgl. S. 554.

Nachricht übertrieben sein; die Apostelkirche in ihrer ursprünglichen Gestalt hat diesen Ansturm nicht überdauert; ihre Lage gab sie dem ersten Angriff des Feindes preis. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Uebertragung des Episcopats eine Folge dieses Einfalls. Hatte bis dahin die Apostelkirche im Vordergrunde der kirchlichen Entwickelung von Metz und des umliegenden Landes gestanden, jetzt verschwand sie auf Jahrhunderte aus der Geschichte. Mit dem Beginn der fränkischen Herrschaft trat St. Stephan in den Mittelpunkt[1]).

Wann die Apostelkirche wieder aufgebaut ist, bleibt unbekannt. Aus dem 6. Jahrhundert lässt nur eine Notiz darauf schliessen, dass sie vorhanden war. Um 568 richtete der Majordomus Gogo einen Brief an den Bischof Peter von Metz, in dem er zum Schluss eine Reihe von Grüssen bestellt, unter andern an Theodulfum sacri Domitiani abbatis similem und reliquos abbates; es ist anzunehmen, dass unter den diesen Aebten unterstellten kirchlichen Anstalten die ecclesia omnium apostolorum sich befunden hat[2]).

Eine zweite Nachricht aus dem 6. Jahrhundert, die noch von Rettberg auf die Apostelkirche gedeutet wurde, kann sich dem Zusammenhang nach nur auf St. Stephan beziehen. Gregor von Tours berichtet zum Jahre 587[3]), also ungefähr gleichzeitig mit der Niederschrift seines Werkes, folgenden Vorfall. In der Kirche von Metz — in basilica urbis Mettensis — war die Frau des Guntchram Boso begraben worden mit ihrem ganzen Schmuck, weil sie keine Erben hinterlassen hatte. Als nun zum Remigiustage viele Bewohner mit ihrem Bischof aus der Stadt gegangen waren, kamen die Gefolgsleute des Boso in die Kirche, wo die Frau begraben lag, und plünderten das Grab. Rettberg wurde offenbar durch den nun folgenden Ausdruck »als dies die Mönche merkten« dazu geführt, diesen Vorgang auf die Apostelkirche zu beziehen. Allein dem Sachverhalt nach ist gar kein Zweifel, dass die Kirche in der Stadt gelegen haben muss. Offenbar ist mit St. Stephan in damaliger Zeit ein Kloster verbunden gewesen, und der Vorgang bietet ein Beispiel eigenartiger Verbindung von klösterlichen Einrichtungen mit bischöflichen Kirchen vor der Zeit Chrodegangs auch im Frankenreich.

Erst mit dem Jahre 643 trat die Apostelkirche wiederum mehr in den Vordergrund zeitgeschichtlichen Interesses durch die Translation

---

[1]) So auch Prost a. a. O. S. 225 ff.

[2]) Veröffentlicht in MG. Epistolarum, tom. III: Epistolae Merowingici et Karolini aevi I Berlin 1892, S. 134 f.

[3]) a. a. O. S. 339. — F. W. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. I, Göttingen 1846, S. 510; vgl. schon dagegen Hauck a. a. O. S. 246, Anm. 2.

des Bischofs Arnulf von dem Kloster Horenberg, wohin er sich nach der Verzichtleistung auf seine bischöfliche Würde zurückgezogen hatte, nach der ecclesia apostolorum: »caelum iam regnantem repereunt adque sacrum corpus illius in basilicam sanctorum apostolorum cum reverencia et grandi exaltacione sepulturae recondunt«[1]): ein Vorgang, der für die weiteren Schicksale der Kirche von weittragender Bedeutung werden sollte. Denn diese Thatsache bildete den Grund, dass diese kirchliche Anstalt zu Zeiten gleichsam als eine Familienstiftung des karolingischen Hauses angesehen wurde. Der Name änderte sich mit jener Translation noch nicht. Die älteste Urkunde, die von St. Arnulf erhalten ist, aus dem Jahre 691, nennt die Kirche noch ausdrücklich basilica sanctorum apostolorum, obwohl sie die Schenkung des Herzogs Pippin, also eines Karolingers, zum Gegenstande hat; auch die zweite Urkunde von Angehörigen des karolingischen Hauses vom Jahre 715 bezeichnet sie in gleicher Weise. Erst eine zwei Jahr später ausgefertigte Urkunde des Merowingerkönigs Chilperich lässt ihr beide Bezeichnungen zukommen: basilica sancti domni Arnulphi vel sanctorum apostolorum[2]). Welcher thatsächliche Vorgang den Anlass zu dieser Aenderung gegeben hat, bleibt unbekannt; dass ein solcher einzelner Vorgang, nicht die allmähliche Umwandlung des Namens im Gebrauch des Volksmundes diese herbeigeführt hat, zeigt sich daraus, dass jene beiden Urkunden, die von den Nachkommen Arnulfs ausgestellt waren, noch nicht das geringste Anzeichen von der neuen Benennung geben, und dass zwei Jahre darauf beide Namen neben einander genannt werden. Wäre die Bezeichnung St. Arnulf 691 oder 715 überhaupt nur im Gebrauch gewesen, würden die Aussteller jener Urkunden es sicherlich nicht unterlassen haben, wenigstens den Doppelnamen anzuwenden; waren es doch Urkunden, die zur Verherrlichung des arnulfingischen Namens bestimmt waren.

Schon diese Bezeichnung basilica ohne jeden weiteren Zusatz deutet darauf hin, dass St. Arnulf zu damaliger Zeit nicht als ein Kloster angesehen werden kann, in dem die Regel Benedikts Gültigkeit hatte. In den beiden Urkunden von 715 und 717 werden ausserdem die Bewohner und Inhaber von St. Arnulf ausdrücklich als »clerici«

---

[1]) Die vita sci. Arnulphi ist neuerdings gedruckt MG. Scriptores rer. Merow. II, S. 426 ff.

[2]) Ueber die genauen Druckangaben dieser 3 Urkunden vgl. Wolfram, kritische Bemerkungen zu den Urkunden des Arnulfsklosters. Band I des Jahrbuchs S. 40 ff.; vgl. ebendaselbst auch die zusammenstellende Berichtigung des ersten Vorkommens des neuen Namens S. 57 f.

bezeichnet. Demgegenüber steht die Thatsache, dass in den drei Urkunden die Vorsteher der basilica, Romulus und Liutbertus, abbates genannt werden; und schon in der vita sancti Arnulphi wird ein Abt Arnegausius erwähnt, der zweifellos auf St. Arnulf, die damalige Apostelkirche, zu beziehen ist[1]). Allein die Bezeichnung »abbas« weist durchaus nicht unbedingt auf ein Kloster hin. Zur Zeit Karls des Grossen wurden ausdrücklich unterschieden abbates monasteriorum, in quibus canonica vita antiquitus vel nunc videtur esse und monasteria monachorum, in quibus olim regula beati Benedicti patris conservabatur[2]). Nur eine Vereinigung ersterer Art, eine Vereinigung von Kanonikern, kann es in St. Arnulf zu dieser Zeit gegeben haben; keine Bezeichnung deutet darauf hin, dass die Regel Benedikts daselbst von Anfang an eingeführt war. Dafür spricht auch der Zweck der Schenkung, der in der Urkunde von 715 angegeben ist: der Priester Hugo und seine Anverwandten schenken die villa Vigy den Klerikern als solchen, die Almosen für die Armen empfangen, und als solchen, die als Lehrer dienen. Von dem für sich beschaulichen, rein asketischen Leben, das sich ganz dem mystischen Verkehr der Einzelpersönlichkeit mit Gott hingegeben hatte, also gerade von dem Zweck, dem die Klöster damals noch dienten, ist gar keine Rede.

Gerade in diesen Zeiten, am Ausgang des 7. und am Anfang des 8. Jahrhunderts, sonnte sich St. Arnulf im Lichte der karolingischen Gnadenbezeugungen. Die Translation von St. Arnulf fing an ihre Früchte zu tragen; neben ihm fand auch Drogo, Sohn Pippins des Mittleren und der Plektrud, seine letzte Ruhestätte. Um so auffallender ist das Verschwinden des Namens von St. Arnulf aus den Annalen der karolingischen Geschichte in den folgenden Generationen. Möglich ist es, dass bei Karl Martell durch seine Abstammung von der Chalpaidis ein gewisser Familiengegensatz sich geltend machte; genug, er und sein Sohn Pippin erkoren sich St. Dénis zu ihrer letzten Ruhestätte. Und weder von ihnen noch von Karl dem Grossen und seinem Sohn Ludwig dem Frommen, also durch 4 Generationen, ist irgend ein Schenkungsakt vorhanden, eine um so bemerkenswertere Thatsache, als doch sowohl Hildegard, die Gemahlin Karls des Grossen, nebst dreien ihrer Söhne, darunter Ludwig dem Frommen, dort begraben wurden[3]). Bei

---

[1]) a. a. O. S. 445.

[2]) P. Hinschius: das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland, Bd. II. Berlin 1878, S. 52 Anm. 2; vgl. auch S. 51 Anm. 5.

[3]) Ueber die Urkunde Karls des Grossen 783 Mai 1 vgl. unten Abschn. III; ebenso über die angebliche Schenkung Ludwigs des Frommen.

dem Fehlen jeglicher urkundlichen, beglaubigten Nachricht während dieser Blütezeit karolingischer Macht bleibt es ungewiss, ob die Benediktinerregel während dieser Periode in St. Arnulf Eingang gefunden hat oder ob auch fernerhin Kleriker sub ordine canonica es bewohnt haben; wahrscheinlicher ist das letztere. Eine Urkunde des Kaisers Lothar aus dem Jahre 840[1]) bezeichnet es als monasterium, und es ist anzunehmen, dass es dem Erzbischof Drogo, dem Bruder Ludwigs des Frommen, der zugleich an der Spitze des Stiftes stand und dadurch die Verbindung mit dem karolingischen Hause wiederherstellte, gelungen ist, jene Umwandlung zu vollziehen. Fest steht, dass von ihm eine Reform von St. Arnulf in Angriff genommen, die Kirche verschönert und ausgebaut, ein claustrum neu hergerichtet wurde. Sein Tod hinderte ihn an der vollkommenen Durchführung dieses Zieles[2]). Die Bezeichnung monasterium dauerte nach seinem Tode fort. Erst unter dem Bischof Wala und in den Urkunden Arnulfs trat an ihre Stelle der Ausdruck ecclesia ohne jeden weiteren Zusatz: unter Bischof Ruodpert (883—916) haben Kanoniker den Platz inne. Erst 927 werden wiederum ein Abt Konrad und fratres sancti Arnulfi erwähnt. Der Wechsel zwischen Innehaltung der regula sancti Benedicti und dem Leben als Kanoniker steht in St. Arnulf nicht vereinzelt da; es sind eine Reihe von Fällen, besonders aus Westfranken, überliefert, in denen sich ein gleicher Wechsel vollzog[3]).

---

[1]) d. d. August 13; über die Drucke vgl. Wolfram a. a. O. S. 46.

[2]) Nach der Schenkungsurkunde Adelberos I. für das Arnulfskloster 944, zuletzt gedruckt bei Wichmann, Adelberos I. Schenkungsurkunde für das Arnulfskloster und ihre Fälschung. Jahrbuch II. S. 306 ff.

[3]) Vgl. dagegen die Benediktiner in »Histoire de Metz«, Bd. I, Metz 1769 S. 214 f.; auch Hauck a. a. O. S. 246 Anm. 3 spricht von einer Abtei S. Aposteln im 7. und im Anfang des 8. Jahrh. Rettberg a. a. O. S. 510 ist sich des Gegensatzes der urkundlichen Bezeichnungen wohl bewusst: er sagt: »eine Stiftung, die ausdrücklich als basilica erscheint, gilt doch als klosterlich geformt«. Wie stellte man sich im Kloster selbst zu dieser Frage? Eine erwünschte Auskunft giebt das kleine Kartular. Nach einer vorangegangenen Bischofsliste bis auf Adelbero I. heisst es MG. SS. XXIV. S. 529 weiter: »Tanto tempore ecclesia sanctorum apostolorum, que modo sancti Arnulphi dicitur, conventualis exstitit, et in ea nonnulli pontificum resederunt antequam ecclesia beati Stephani construeretur. Unde usque ad hodie annis singulis convenientibus inibi conventualibus ecclesiis et canonicis et clero et populo palmarum a presule sedis fit consecratio; und Seite 542: »Quando mutatus fuit ordo, id est canonici regulares in ordinem monasticum, tunc factus est Albertus primus in ecclesia sancti Arnulphi.« Im 13. Jahrhundert war man also im Kloster der Ueberzeugung, dass es bis zu Adelberos Zeiten nur ein Kollegienstift gewesen sei.

So bieten diese wenigen Angaben über St. Arnulf aus der spätkarolingischen Zeit doch einen Einblick in die Entwickelung, die es in dieser Periode nahm. So verworren wie die politischen Verhältnisse im ganzen karolingischen Reiche, besonders im Mittelreich Lothringen im Grossen waren, bewegte sich auch der Werdegang dieser geistlichen Stiftung in einem fortwährenden Schwanken. Selbst eine Persönlichkeit wie Drogo, der mit seinem milden und versöhnlichen Geist alle Kräfte einsetzte, um Ruhe und Frieden herzustellen, konnte dauerndes nicht schaffen. Die Gnadenbezeugungen und die mannigfachen Besuche der letzten Karolinger vermochten daran nichts zu ändern; ja vielleicht wurde St. Arnulf dadurch noch mehr in die unruhvollen Schwankungen der politischen Wirren hineingezogen. 867 fand in seinen Mauern die Zusammenkunft zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen statt, auf der die beiden Fürsten ein Abkommen für den Fall des Todes Lothars II. und Ludwigs II. schlossen. In den Jahren 913 und 915 weilte Karl der Einfältige daselbst, und bereits 906 hatte Ludwig das Kind dort einen Tauschvertrag für die Abtei Fosses vollzogen.

Von einer selbständigen Bedeutung St. Arnulfs während dieser ganzen Zeit unter den lothringischen Klöstern kann nicht die Rede sein, trotzdem es als eine Familienstiftung des karolingischen Hauses angesehen wurde. Seinen Haupteinfluss auf den Verlauf der lothringischen Geschichte übte es in der ottonischen Zeit aus, indem es unter Bischof Adalbero I. zur Zeit der lothringischen Klosterreform bald die wichtigste Stelle einnahm[1]). Nur kurze Zeit später als die reformatorische Bewegung in Cluny ihren Anfang genommen hatte, bildete sich in den deutsch-französischen Grenzländern ein zweites Centrum für die Klosterreform. Hier in Lothringen hatte das mönchische Leben schon seit Jahrhunderten einen starken Rückhalt gefunden, war jedoch in den letzten Decennien dieselben Bahnen gegangen wie in Frankreich. Der trostlose Zustand, in dem sich die lothringischen Klöster befanden, kann nicht schärfer ausgedrückt werden als durch die Worte Adalberos in seiner Urkunde für Gorze 933: es war ein monasterium non solum humanis auxiliis et rebus destitutum sed, quod est multo gravius, omne religione privatum[2]). Ein gleiches Bild bot St. Arnulf: die Ruhestätte so

[1]) Eine ausführliche Darstellung der lothringischen Klosterreform giebt E. Sackur: Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeingeschichtlichen Wirksamkeit, Bd. I, Halle 1892, S. 121 ff.; ebenso Hauck a. a. O., III. Teil, Leipzig 1896, S. 342 ff.; vgl. dazu Wichmann, Adalbero I., Bischof von Metz 929—962. Jahrbuch Bd. 3, S. 104 ff.

[2]) Zuletzt gedruckt in »Mémoires et Documents publiés par la Société nationale des antiquaires de France. Fondation Auguste Prost: A. d'Herbomez, Cartulaire de l'abbaye de Gorze, Paris 1898-1900, S. 169 ff., d. d. Metz December 16.

vieler Karolinger, der Zusammenkunftsort von Königen und Fürsten, näherte sich seinem gänzlichen Ruin. Die Aecker und Weinberge blieben unbebaut; die Wirtschaftsgebäude waren zerfallen; es mangelte an Räumen für die Kanoniker, denen die Mönche schon wieder Platz gemacht hatten. Schlimmer noch hatten sich die moralischen Verhältnisse dieser seiner Bewohner gestaltet. Von einer Unterordnung unter einem Oberhaupte war nicht die Rede. Anstatt sich ihren geistlichen Uebungen und dem barmherzigen Dienste an den Armen und Obdachlosen hinzugeben, zogen sie es vor, die wenigen Mittel, die ihnen noch geblieben waren und die sie als ihr Privateigentum betrachteten, für sich zu verwenden und im Getriebe des weltlichen Lebens ihren Genüssen nachzugehen. Die Würde schien dem geistlichen Stande abhanden gekommen zu sein[1]). Da bemächtigte sich Adalbero I. der vorhandenen Strömung nach einer Reform des gesamten Klosterlebens, die hier in Lothringen ihren Ursprung im Volke genommen, sich dann aber auch auf die Grossen des Landes übertragen hatte. Der Grund für ihn diese Stimmung zu benutzen war sicherlich doppelter Natur: zu dem Sehnen, dem geistlichen Leben der ihm anvertrauten Diözese aufzuhelfen und seiner Achtung vor der Kraft, die in der Durchführung des asketischen Lebens sich offenbarte, kam bei ihm sicherlich die Ueberlegung, dadurch zugleich politisch an Boden zu gewinnen. Bei der Rekonstituierung von Gorze beschränkte sich seine Wirksamkeit in der Aufnahme der Gedanken eines Einold und Johannes, der beiden ersten Aebte des Klosters, als sie im Begriffe standen den heimischen Boden zu verlassen und in Italien einem asketischen Leben nachzugehen, und in dem Entschluss, ihnen jene fast ganz verlassene Abtei zur Verfügung zu stellen. Diesem ersten Versuch folgten 7—8 Jahre des Abwartens. Erst 940 oder 941 ging er an eine umfassendere Reorganisation des Klosterlebens in seiner Diözese, und St. Arnulf war die erste Stiftung, der sie zu teil wurde.

Alle friedlichen Verhandlungen mit den Kanonikern daselbst wegen einer Neuordnung mit ihrer Beihülfe führten zu keinem Ziel. Da griff er mit starker Hand durch, verjagte mit Zustimmung des ganzen Klerus die Insassen, die sich nicht fügen wollten, führte die Benediktinerregel ein und ernannte den trefflichen Heribert zum Abt. Ein Protest der unzufriedenen, verjagten Kanoniker bei Otto I., den sie wegen der früheren feindlichen Haltung Adalberos für sich zu gewinnen hofften, wurde abgeschlagen; keine Stimme am Hofe regte sich für sie, und am

[1]) Urkunde Otto I. 942 Januar 10 Frankfurt, in MG. DD. Bd. I: H. Sickel: Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I., S. 130. Adelberos I. 942 März 15, Metz bei Meurisse, Histoire des evesques de Metz. Metz 1634, S. 306 f.

10. Januar 942 erteilte der König zu Frankfurt dem Vorgehen des Bischofs seine Bestätigung. Bereits 2 Monate später, am 15. März, konnte dieser vor einer zahlreichen Versammlung von geistlichen und weltlichen Beamten jenen Bescheid verkündigen und nun seinerseits durch eine Urkunde diese Umwandlung von St. Arnulf ratificieren und Heribert endgültig mit der Leitung des Klosters betrauen[1]).

Hauck sieht »in der scharfen Betonung des asketischen Momentes« den Unterschied der lothringischen Reformbewegung von der cluniacensischen[2]), die in ihren asketischen Anforderungen nicht über die von Benedikt von Aniane eingeführten Milderungen hinausging; galt es für die Cluniacenser im Anfang Ordnung und Mass in den Klöstern durchzuführen, so wurde in Lothringen gerade die Benediktinerregel als das Grundgesetz des mönchischen Lebens gegenüber der Ungebundenheit der Kanoniker angesehen. Dieser streng asketische Zug fand sich sicherlich ausgeprägt bei Männern wie Einold und Johannes von Gorze; anzunehmen ist, dass auch der zweite Abt von St. Arnulf, Ansteus, der vorher Mönch in Gorze gewesen war, auf denselbeu Bahnen wandelte. So heisst es denn auch in jener Urkunde Adalberos für diesen und sein Kloster aus dem Jahre 944 oder 945, dass diejenigen keinen Mangel leiden sollten, die Gott dienten, vor allem die, welche gemäss dem evangelischen und apostolischen Leben und seiner Lehre die Norm des strengen Lebens und heiliger Uebung befolgten: er wolle die heiligen Orte in seiner Diözese zu der Heiligkeit des früheren Lebens anhalten, dass die Menschen, nach dem Ebenbilde Gottes gemacht, Christi sanftes Joch und leichte Last auf sich nähmen, indem sie seiner Armut nachahmten und seinen Spuren folgten und im Verkehr mit den Heiligen ohne Ende sich freuen möchten. Allein dass unter diesem evangelischen und apostolischen Leben von Adalbero doch nicht allein die Durchführung einer strengen Askese verstanden ist, zeigen seine Urkunden für St. Arnulf in ihrer Gesamtheit. In dreien von ihnen erstattet er ihnen Güter zurück oder schenkt neue[3]). Eine charakteristische Aehnlichkeit findet sich in dem Zweck, zu dem er sie bestimmt: nicht nur zum eigenen Gebrauch der Klosterinsassen, sondern auch »ad usus quorumcumque supervenientium« wie es in der einen; »quatinus habent, unde nos aliosque supervenientes hospites non solum spirituali, verum

---

[1]) Vgl. die Anm. 1 auf S. 172; dazu Wichmann a. a. O. S. 147 ff.

[2]) Hauck, a. a. O. III. S. 355.

[3]) Es sind folgende 3 Urkunden: 1. s. d., gegen 942, Wichmann a. a. O. S. 173, Regest 4; 2. s. d. 944 oder 945, Regest 6; 3. 952 November 24 Metz, Regest 8.

etiam corporali cibo reficere possint, wie es in der zweiten heisst; und die dritte vollzieht er, weil »illa tam laudabilis hospitalitatis officina, ubi his, qui advinerint, commoda posset exhiberi humanitas«, zerstört worden war. Diese Bezeichnung des Klosters als der Stätte der Gastfreundschaft gegen Wanderer und Reisende steht in scharfem Gegensatze zu den Worten des Tadels in seiner ersten Urkunde gegen die Kanoniker, die »favoris stimulo veluti de paternis redditibus excensi« den König um Hilfe angingen[1]). Neben dem Princip der asketischen Lebensweise ist es das der mönchischen Besitzlosigkeit, der steten Hilfsbereitschaft und Anwendung ihres gemeinsamen Gutes zum Besten der Mitmenschen, das Adalbero hiermit aufstellte. Das ist das zweite charakteristische Merkmal der lothringischen Bewegung gegenüber der cluniacensischen und wurde hier zum ersten Mal durchgeführt.

Mit der Einführung der Benediktinerregel trat St. Arnulf in die glänzendste Epoche seiner Geschichte ein. Der erste Abt Heribert starb schon nach 2 Jahren, allein er fand in dem Gorzer Dekan Ansteus, früheren Archidiakon von Metz, einen Nachfolger, der ihn an organisatorischer Bedeutung offenbar weit übertraf. Mit richtigem Blick hatte Adalbero den Mann herausgefunden, der im stande war die eben begonnene Reform zu Ende zu führen, die auch für die Ausdehnung auf die übrigen Klöster der Diözese von Bedeutung sein musste. In seltener Weise vereinigte er die beiden Eigenschaften in sich, deren es für die Hebung der ihm anvertrauten neuen Schöpfung bedurfte: offenen Blick für die wirtschaftlichen Anforderungen des Klosters jeder Art und stete Bereitwilligkeit zur Ausübung der ihm obliegenden geistlichen Pflichten und Aemter, zu denen sich eine nicht gewöhnliche Beredsamkeit gesellte[2]). Seine nächste Fürsorge galt der Herstellung der Klostergebäude nebst den damit zusammenhängenden Räumen für Gäste und Fremde, sowie der Restauration der eigentlich kirchlichen Gebäude und der wirtschaftlichen Anlagen. Besonders die Bauten wurden von ihm in musterhafter und vorbildlicher Weise durchgeführt. Damit gewann die ganze Klosteranlage die räumliche Ausdehnung, die sie in den folgenden Jahrhunderten eingenommen hat[3]). Dieser ganze Bezirk mit seinen

[1]) Urkunde von 942 März 15 Metz, Regest 3.

[2]) Vgl. Wichmann a. a. O. S. 148 und die daselbst angeführten Quellen.

[3]) Nach Wolfram, Die räumliche Ausdehnung von Metz zu römischer und frühmittelalterlicher Zeit im Jahrbuch IX, S. 145 Anm. 1 »lag die Abtei an der linken Seite des Weges, der heute dicht hinter dem Bahnhofe vom Hauptwege ab nach der Augnystrasse führt«; vgl. dazu Kraus a. a. O. S. 643; also an der grossen Heerstrasse nach Strassburg.

anliegenden Ländereien, die vorher wüste und öde dalagen, erstand in einem Zeitraum von 4 Jahren zu neuem Glanze. Und kaum hatte er dieses Werk vollendet, so unternahm er es mit Hilfe des Bischofs, die Gebäude mit einer Mauer zu umschliessen; in 4 Monaten wurde diese Sicherheitsmassregel fast ganz durchgeführt, da trat die Empörung Ludolfs, des Sohnes Otto I. und Konrads, Herzogs von Lothringen, hindernd dazwischen. Erst im Sommer 956 war die Mauer und damit der Ausbau des ganzen Klosters beendet[1]).

Noch 5 Jahre konnte er sich der geistigen Hebung von St. Arnulf widmen; und sicherlich ist schon von ihm der Grund gelegt worden zu der geistigen Blüte des Klosters, die es unter seinem Nachfolger, dem Abte Johannes, erreichte und zu einem Mittelpunkte klösterlicher Gelehrsamkeit nicht nur für Lothringen, sondern für einen grossen Teil Westdeutschlands machte. Den Anziehungspunkt für so viele Schüler, selbst aus Bayern und Sachsen, bildete ausser der mönchischen Strenge, die in dem Kloster das Scepter führte, die Gelehrsamkeit seines Abtes Johannes, des Nachfolgers des Ansteus, der auch in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung bekannt ist durch das schöne Denkmal, das er seinem Freunde Johann von Gorze setzte, eine der anziehendsten, leider unvollendeten Biographien der ersten Hälfte des Mittelalters, sowie durch die vita et miracula S. Glodesindis und durch liturgische Arbeiten[2]).

So zeigte sich gleich nach dem tiefen Verfall von St. Arnulf am Schlusse der Karolingerzeit eine glänzende Neugestaltung auf allen Gebieten des geistlichen und geistigen Lebens; die Wirksamkeit weniger Persönlichkeiten, die sich auf dem Untergrunde einer volkstümlichen Strömung aufbaute, hatte genügt, um sie heraufzuführen. Diese hervorragende Stellung, die die Abtei St. Arnulf unter den lothringischen Klöstern zu dieser Zeit einnahm, war nur von kurzer Dauer. Sie sank bald wieder auf das Niveau eines gewöhnlichen bischöflichen Klosters hinab, in dem zwar die Vorschriften des heiligen Benedikt befolgt und inne gehalten wurden, das aber doch bereits am Ende des Jahrhunderts der Unterstützung des Bischofs von neuem bedurfte, um besonderen Anforderungen Genüge leisten zu können, die Adalbero I. bei seiner Reform gestellt hatte[3]). Gewiss mag bei seinem Neffen Adalbero II.,

---

[1]) Vita Johannis abbatis Gorziensis auctore Johanne abbate S. Arnulphi, MG. SS. IV, 335—377, cap. 67, S. 355 f.; danach Historia S. Arnulfi, MG. SS. XXIV, S. 527 ff., S. 542 f. Vgl. Wichmann a. a. O. S. 149.

[2]) Vita Johannis a. a. O. S. 356, cap. 68; Histor. S. Arnulfi a. a. O. S. 543.

[3]) Aus der Zeit Adalberos II. ist uns nur eine Urkunde für St. Arnulf erhalten; sie ist undatiert; doch fällt sie sicherlich vor der Thätigkeit Wilhelms

als er im Anfang des neuen Jahrhunderts den Abt Wilhelm von St. Benignus in Dijon zum Abt von St. Arnulf und später auch von Gorze berief, der Wunsch mitgewirkt haben, den so kurzen Ruhm der Abtei als einer Neustiftung seines Oheims zu erneuern. Allein den Hauptgrund zu dieser Berufung bildete er nicht. Es handelte sich vielmehr darum, den Gewohnheiten jener Abtei auch in Lothringen Eingang zu verschaffen; nicht um eine Rückbildung nach den geistlichen und politischen Grundsätzen Adalberos I. war es ihm in erster Linie zu thun, sondern um eine bewusste Ausbildung der cluniacensischen Richtung, mit der die Regeln von St. Benignus identisch waren. Sie entsprach der Geistesrichtung Adalberos II., der damit den Anfang der Ausbreitung der cluniacensischen Lehren in den lothringischen Diözesen machte. Ihre Kirchenfürsten selbst boten die Hand dazu, die geistige Herrschaft, die sie über die Klöster und die von ihnen abhängigen Pfarrgeistlichen ausübten, zu untergraben und einer ihrer eigenen Machtstellung feindlichen Anschauung feste Mittelpunkte zu schaffen[1]).

Es war daher eine eigentümliche Fügung des Schicksals, dass in dem Kampfe zwischen Kaiser- und Papsttum unter Heinrich IV. Walo, der Abt des Klosters Arnulf, das neben Gorze an der Spitze der gegen das Bistum gerichteten Bewegung in Lothringen gestanden hatte, dazu ausersehen war, als kaiserlicher Bischof den hartnäckigen Gegner Heinrichs IV., Bischof Hermann von Metz, eine zeitlang zu ersetzen; um so eigentümlicher, als Walo selbst Gregor VII. bei dessen Wahl

---

von Dijon daselbst, also etwa 990. Darin heisst es — sie ist gedruckt bei Meurisse, a. a. O. S. 340f:

»contigit me pari gratia locum corpore sancti Arnulfi venerabilem devenisse monachorumque statum vitamque diligenti sollicitudine discutiens repperi eos quidem secundum beati patris Benedicti instituta bene vivere ac sanctorum patrum decreta servare; sagacius vero adhuc idem investigans, in aliquibus malorum consuetudinibus eos deviare comperi, quod corrigere et ad proprium iter deviantes reducere omnino elaboravi. Querebantur autem loci fratres illud negligentiarum quod oculos meos et ut puto divinos offendebat ex rerum penuria accidisse et ego sic se rem haberi perpendi.« Trotz der Aufrechterhaltung der Normen hatte sich also offenbar ein Niedergang geltend gemacht.

[1]) Ueber diese Reformen und die Thätigkeit Wilhelms von Dijon handeln ausführlich Sackur, a. a. O., Bd. II, Halle 1894, S. 123 ff. und Hauck, a. a. O., III, S. 463 ff. Erst dieser hat die Bedeutung dieser Thätigkeit im Sinne Clunis mit aller Schärfe hervorgehoben; Sackur bezog sie allzusehr unter den Gesichtspunkt der Reform, indem er sich vorwiegend auf den zweiten Teil der in der vorigen Anm. angeführten Urkunde bezog. Das Jahr ist nicht genau festzustellen; die Thätigkeit fällt wohl in die ersten Jahre des 11. Jahrh.

beglückwünscht hatte[1]). Schon im Jahre 1078 musste Hermann aus seiner Diözese weichen, kehrte jedoch bald wieder zurück, um 1085 wieder verjagt zu werden und dem vom Kaiser ernannten Bischof Walo Platz zu machen. Wohl schon im folgenden Jahr gab dieser das Bistum auf und zog sich aus Reue darüber, dass er der Aufforderung des Kaisers Folge geleistet hatte, nach Gorze als Mönch zurück, nachdem er vor Hermann und den Vornehmen des Bistums Abbitte geleistet hatte, wurde dort zum custos puerorum ernannt, erlangte jedoch später seine alte Abtei wieder. So ist es nicht wahrscheinlich, dass auf seine Veranlassung hin in einer echten Urkunde des Bischofs Hermann für das Kloster in einem zweiten, offenbar gleich nach seiner Wiedereinführung geschriebenen Exemplar eine Interpolation hinzugefügt wurde, die Walo als den semper venerandus Mediomatricorum urbis episcopus bezeichnete; und um das Mass der Ueberschwenglichkeit voll zu machen, fügte der Interpolator die kühnen Worte hinzu: »sui ut aliquid de humana nobilitate loquamur, Karolus magnus imperator ac patricius Romanorum in generacionis linea quadrinepos exstitit«[2]).

Wenige Jahrzehnte vorher hatte die Kirche des Klosters unter seinem Abte Warinus einen völligen Umbau erfahren; 1049 in der ersten Hälfte des Oktober wurde sie in Gegenwart des Papstes Leo IX. und einer grossen Anzahl von Prälaten eingeweiht. St. Arnulf trat damit in die Reihe der Klöster cluniacensischer Richtung, die unter diesem Einfluss eine neue Glanzperiode baukünstlerischer Thätigkeit entfalteten. Als ein besonderes Heiligtum wurde ihr von dem Papste eine kostbare casula verehrt, die einst von dem heiligen Stephan von Ungarn und seiner Gemahlin Gisela dem Papste Johann XIX. geschenkt sein sollte. Noch bei der Verlegung des Klosters in die Stadt geschieht ihrer ausdrücklich Erwähnung[3]).

Auch die litterarische Thätigkeit wurde in der salischen Zeit im Arnulfskloster fortgesetzt. Ausser jenen Briefen des Abtes Walo entstanden dort die Annales Mettenses im Anfang des 12. Jahrhunderts, deren Bedeutung allerdings nur in der Benutzung jetzt verlorener

---

[1]) Vgl. v. Pflugk-Harttung. Antiquitates Arnulfinae. Neues Archiv d. Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VII, S. 222.

[2]) Vgl. Urkundliche Beilagen No. 6.

[3]) E. Steindorff: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III., Leipzig 1881, Bd. II, S. 93. Histoire de Metz II, 139: die Benediktiner berichten, dass sie auch noch bei Abfassung der Histoire, 1775, dort vorhanden gewesen sei.

Quellen beruht[1]). Das kleine Kartular von St. Arnulf gehört in seinen Vorlagen gleichfalls dieser spätsalischen Periode an.

Während der Anwesenheit bei der Neueinweihung der Kirche gestand Leo IX. der Abtei eine Reihe von kirchlichen Vorrechten zu, die sie über die übrigen bischöflichen Benediktinerabteien mit Ausnahme von St. Vincenz stellte. Diese Bestimmungen wurden von den späteren päpstlichen Bullen mitaufgenommen. Am Hauptaltar der Kirche sollten ausser dem Bischof und dem Abt nur 7 Geistliche des Klosters und 3 Kanoniker von St. Stephan, nämlich der primicerius, der decanus und der chorepiscopus primus das Recht haben, die Messe zu lesen. Feierlichkeiten am Hauptaltar zu untersagen, etwa wegen Verletzung der Heiligkeit des Ortes, wurde den geistlichen Oberhirten, dem Erzbischof und Bischof, verboten. Leo IX. unterstellte hierin die Abtei direkt der päpstlichen Entscheidung. Schliesslich gestand er den Aebten am Kirchweihtage das Recht zu, ebenso wie an anderen hohen Festen der sandalia und dalmatica beim Gottesdienst sich zu bedienen. Schon erwähnt wurde die Stellung St. Arnulfs bei der grossen bischöflichen Prozession am Palmsonntag, die es die ganze Zeit hindurch eingenommen hat[2]).

Für die Ausbreituug und Wirksamkeit klösterlicher Ideen auf das Volksleben und die geistige und kirchlich-politische Stellung der Weltgeistlichkeit waren von grosser Bedeutung die Rechte, die die Klöster auf die Kirchen des Landes und ihre Besetzung hatten. St. Arnulf stand in dieser Beziehung hinter den übrigen grossen Metzer Abteien nicht zurück. Am Anfang der staufischen Periode verfügte es über 17 Kirchen, die es nach seinem Willen besetzen konnte. Eine Vergrösserung dieses Einflusses fand wohl bis zum Ende des Jahrhunderts nicht statt; dann setzte jedoch hier eine Verminderung ein, die erst durch neue Schenkungen wieder ausgeglichen wurde[3]).

Nicht minder gross war die Bedeutung durch die Priorate, die von dem Hauptkloster aus besetzt und ihm angegliedert waren. Das

---

[1]) Wattenbach, Geschichtsquellen im Mittelalter II, 5. Auflage, Berlin 1886, S. 111, 383.

[2]) Die vornehmste Stelle unter den Metzer Klöstern scheint zunächst St. Vincenz eingenommen zu haben; in der Bulle Johann XIII., Histoire de Metz III. Preuves 80 f., 970 Sept. 29 heisst es: »Si episcopus defuerit liceat abbati in festivis diebus ad sedem episcopalem accedere ibique cum dalmatica et sandaliis, quae illi mittimus, missas celebrare: dazu noch durch die Bulle Leo IX. 1050 Nov. 2, Calmet I. Preuves 437 ff.: »abbas in pontificis vices supplendas primatum habeat.« Spätere päpstliche Privilegien bestätigen ihm diese Rechte.

[3]) Vgl. Urkundliche Beilagen No. 1.

älteste war Lay-St.-Christophe bei Nancy, das bereits in der Mitte des 10. Jahrhunderts auf dem Grund und Boden der Schenkung der Gräfin Eva und ihres Sohnes Udelricus errichtet wurde [1]). Die drei übrigen dagegen gehören der salischen Zeit an. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts gestattete Bischof Theoderich von Verdun der Abtei, in der zu seiner Diözese gehörigen Parochie Olley ein Priorat zu begründen [2]). 1097 schenkte Graf Arnulf von Chiny die innerhalb des castrum Chisnei gelegene Walpurgiskirche dem Kloster, richtete sie zu einem Priorat ein und stattete sie mit reichlichem Besitz aus [3]). Schliesslich überwies Bischof Stephan von Metz St. Arnulf 1126 locum nomine Falt, qui est situs in foreste nostra prope villam nostram Rumeliacum, um dort eine Kapelle zu bauen und Mönchszellen zu errichten [4]). Unfraglich bildete dieses Bestreben nach Ausbreitung der klösterlichen Anschauungen im 11. und 12. Jahrhundert eine Folge der cluniacensischen Bestrebungen, die in Lothringen mit jener Thätigkeit Wilhelms von Dijon begonnen hatten. Drei von diesen Prioreien blieben dauernd mit St. Arnulf verbunden. Die vierte, Olley, dagegen wurde im Jahre 1202 mit allem Zubehör für 110 lib. M. und einem jährlichen Zins von 10 lib. M. an Gorze verkauft. Die drückende Schuldenlast, in die die Abtei sich zur Zeit des Bischofs Bertram infolge der städtischen Wirren in Metz hatte stürzen müssen, zwangen sie zu diesem Schritte [5]).

Aeusserlich mochte sich jene Zeit der salischen Kaiser besonders unter den Aebten Warinus und Walo noch bedeutungsvoller darstellen als jene erste Glanzzeit unter den Ottonen; allein mit derartigen Persönlichkeiten wie einem Ansteus und Johannes, diesen über ihre Zeitgenossen durch mönchische Thatkraft, Gelehrsamkeit und Beschaulichkeit hervorragenden Gestalten, sind diese Aebte nicht in Vergleich zu stellen.

II.
Die rechtliche Stellung der Abtei zu dem Bistum und den benachbarten Klöstern.

Mit der Zerstörung von Metz durch die Hunnen im Jahre 451 verlor die Apostelkirche die führende Stellung, die sie bis dahin eingenommen hatte, und nach ihrem Wiederaufbau wurde sie gleich den übrigen Kirchen und Stiftern der bischöflichen Gewalt untergeordnet,

[1]) Vgl. über diese Schenkungen Wolfram, a. a. O. Jahrbuch I S. 62 ff.

[2]) Urkunde s. d., Histoire de Metz III, Preuves S. 88: kurz vorher, 1032, fällt auch die Begründung von Amella durch Gorze.

[3]) Histoire de Metz III, Preuves S. 103 f.

[4]) Faux-en-Forêt: Meurisse, a. a. O. S. 402 f.

[5]) Vgl. Urkundliche Beilagen No. 15.

deren starker Einfluss auf die politische Haltung Austrasiens seit den Tagen des Bischofs Arnulf ihre Rückwirkung in der Stellung der in und um Metz liegenden geistlichen Anstalten fand. Von einer Exemtion aus der episkopalen Gewalt, wie sie durch bischöfliche Verleihung und königliche Bestätigung vielen andern Stiftern und Klöstern zu teil wurde, ist hier nirgends die Rede; eine Ausnahme bildeten später nur die Klöster St. Peter in und St. Martin vor Metz. So bedeutete auch die Verleihung des Königsgutes Marthil an St. Arnulf durch den König Chilperich 717 »sub emunitatis nomine« unter der Bewilligung, volle Freiheit in allem zu haben, was der Abt selbst und seine Nachfolger dort zu thun beschlossen hätten, ohne jegliche Untersuchung oder Hinderung seitens der staatlichen Beamten nicht etwa eine Exemtion von der bischöflichen Jurisdiktionsgewalt, sondern nur eine Bestätigung des für Königsgut ohnehin geltenden Rechts, und wird dadurch, dass St. Arnulf dem Bistum untergeordnet war, der erste urkundliche Beweis für die Immunität des Metzer Bistums[1]). Diese Immunität bedeutete für den Grossgrundbesitz schon an und für sich eine wesentliche Erweiterung der Machtbefugnisse; sie gewann bei den Bistümern um so grössere Bedeutung, als sie sich auch auf die ihnen untergebenen Stiftungen übertrug. In dem gleichen Grade, wie sich die herrschaftlichen Befugnisse des Bischofs von Metz durch die Immunitätsrechte mehrten, wuchs die Abhängigkeit seiner Stifter und Klöster von ihm. Zwar war es jetzt dem königlichen Richter untersagt, den Boden des Stiftes zu betreten; allein die Einkünfte, die er bis dahin an königlichen Gefällen gehabt hatte, fielen nicht dem Stifte zu, sondern dem Immunitätsherrn, also dem Bischof, und seinen Beamten, die nunmehr auch den rechtlichen Verkehr zwischen den freien und unfreien Untergebenen des Stiftes mit den königlichen Beamten bei Rechtshändeln vermittelten. Von allen sogenannten fructus iurisdictionis blieben diesen nur drei übrig: die Bussen wegen nicht geleisteter Heerbann-, Brückenbau- und Wachtdienstpflicht.

Durch das bekannte Immunitätsprivileg Karls des Grossen für das Bistum Metz vom 22. Januar 775 erhielt dieser Zustand eine neue rechtliche Bestätigung für alle untergebenen Kirchen und Klöster[2]); und es trat sicherlich keine Aenderung darin ein, als seit der Zeit des Angilramm auf ein volles Jahrhundert Männer das Metzer Episkopat

[1]) Vgl. im allgemeinen zu diesem Kapitel H. V. Sauerland, Die Immunität von Metz von ihren Anfängen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, Metz 1877; hierfür speziell S. 12 ff.

[2]) Sauerland, a. a. O. S. 14 ff.

inne hatten, die in der spätkarolingischen Zeit die bedeutendsten Rollen spielten und an geistiger und politischer Bedeutung die meisten ihrer Zeitgenossen übertrafen. St. Arnulf trat in eine besonders enge Verbindung mit diesen Kirchenfürsten, allein keineswegs zu seinen Gunsten. Drogo hatte während der ungefähr dreissigjährigen Dauer seines Episkopats St. Arnulf als Abt unter sich; drei Urkunden aus den Jahren 840, 842 und 848 bezeichnen ihn als solchen, und die Urkunde Karls des Kahlen vom Jahre 842 nennt das Kloster »uti civitatis suae ditioni subiectum« [1]). Diese hoheitsrechtliche Obergewalt wurde dadurch nur noch verstärkt, dass wohl bald nach dem Tode Ludwigs des Frommen die Immunitätsrechte des Bistums durch die Befreiung von der Heersteuer und Heerbannpflicht eine weitere Ausdehnung erfuhren [2]).

Drogo liess sich offenbar als rechtlicher Inhaber des Stiftes seine Verwaltung und Hebung angelegen sein. Sein Versuch, ihm durch umfassende Neubauten und Einführung der Benediktinerregel aufzuhelfen, legen ein günstiges Zeugnis dafür ab [3]). Doch unter seinen Nachfolgern fanden seine Bemühungen kein Verständnis und keine Vollendung. Nach dem Tode des Adventius 875 kamen noch in demselbeu Jahre Abgesandte von Gorze und St. Arnulf zu Ludwig dem Deutschen, als er in Metz weilte, um die Güter wiederzuerlangen, die sie unter ihm eingebüsst hatten [4]). Und bald nach dem Tode des Wala schickte St. Arnulf Gesandte an Karl den Dicken mit den königlichen Urkunden,

---

[1]) Es sind folgende 2 karolingische Urkunden: 1. 840 August 13 Mainz von Kaiser Lothar, Regest s. Wolfram. Jahrbuch I, S. 46 No. 10: »monasterium, ubi presenti tempore Drogo venerabilis archiepiscopus avunculus noster preesse dinoscitur«; 2. 842 Februar 24 Worms, a. a. O. S. 46 No. 11: locus, »quem etiam, uti civitatis suae ditioni subiectum honorabilis atque amabilis patruus noster Drogo, venerabilis scilicet Metensium archiepiscopus, religiosa disposicione ordinare ac custodire dignoscitur« und 3. eine Schenkungsurkunde des Anselmus: 848 December 27 überliefert als Regest in »Titres de l'abbaye royal« und gedruckt Histoire de Metz III, Pr. S. 25 »monasterium sancti Harnulfi — — »ubi domnus ac senior noster Drogo, urbis Metensis archiepiscopus . . . perpetualiter fungit officium«. Ueber die Bedeutung des eigentümlichen Zusatzes in der zweiten Urkunde »uti civitatis suae ditioni subiectum« vgl. Sauerland, a. a. O. S. 24.

[2]) Vgl. Sauerland, a. a. O. S. 25.

[3]) Vgl. oben S. 6.

[4]) In der Urkunde für St. Arnulf, Meurisse, a. a. O. S. 272, d. d. 875 November 23 Metz heisst es »quia fratres . . . post obitum Adventii . . . . nostram adeuntes clementiam reclamando innotuerunt, quod substantia et victus illorum minus deerant necessaria«; für Gorze, Cartulaire de Gorze, S. 123 f. (fälschlich 876!), d. d. 875 »quod fratres ex cenobio sancti Petri necnon et beatissimi Gorgonii martiris eximii Christi post obitum Adventii episcopi nostram adeuntes clementiam, reclamando innotuerunt, quod . . . . . deerant necessaria«.

durch die ihnen ihre Besitzungen bestätigt, die aber durch einen Urteilsspruch der letzten Bischöfe aufgehoben worden waren, um jene wiederzuerlangen [1]. In derselben Urkunde des Bischofs Robert für St. Arnulf heisst es dann bezeichnend weiter: der König »nobis etiam maiestatis suae iussione precepit ad prefatum restituere coenobium.« Es scheint sich also zu den Zeiten jener beiden Bischöfe, von 858—882, um nichts weniger als um die völlige Einverleibung des arnulfinischen Besitzes in das Bistum gehandelt zu haben. Ohne Rücksicht auf das Gedeihen und die notwendigen Bedürfnisse des Stiftes hatten sie das Stiftsgut offenbar dazu verwendet, um es ihren eigenen Lehnsleuten zu Lehen zu geben, sich auch wohl nicht gescheut, es für sich wirtschaftlich nutzbar zu machen. Nur bei einer vollständigen besitzrechtlichen Abhängigkeit des Stiftes vom Bistum ist es erklärbar, wenn Bovo, Abt von Gorze, 880 dem Bischof Walo für die Kirche St. Arnulf Güter zum Austausch giebt [2], und wenn der Bischof Benno während seiner kurzen Regierungszeit beurkundet, dass die edle Frau Rothildis und ihre Söhne ihre Güter »ad partem ecclesie sancti Arnulphi seu sancti Stephani« gegeben hätten [3]. Dass diese Schenkung ausdrücklich für St. Arnulf bestimmt war, beweist ausser der ungewöhnlichen Voranstellung des Namens der jährliche Zins, den sie für Erhaltung der Güter als Lehen nicht etwa an St. Stephan, sondern nur an St. Arnulf zu entrichten haben. Diese Abhängigkeit von der bischöflichen Verwaltung erscheint um so grösser, als zu dieser Zeit das Stift eigene Vorsteher hatte. Aus dem Jahre 880 ist ein solcher nicht namentlich bezeugt: jedenfalls — und darauf kommt es in erster Linie an — war es nicht Wala selbst; seine Bezeichnung in der Urkunde lautet ausdrücklich nur episcopus sancte Mediomatricorum ecclesie: es findet sich in ihr kein Hinweis darauf, dass er zugleich Abt gewesen sei. Und zu dem anderen Falle ist vom Jahre 927 ausdrücklich der Abt Konrad bezeugt, der wiederum einem Eigenmann von St. Stephan ein Lehen aufträgt [4].

So kann von einer rechtlich, ja wohl nicht einmal wirtschaftlich unabhängigen Stellung von St. Arnulf vom Bistum in der ersten Periode

---

[1] In einer Urkunde des Bischofs Robert (undatiert, zwischen 883 u. 887) für St. Arnulf. Histoire de Metz III, Preuves S. 46 f. heisst es darüber: »qualiter canonici beatissimi Arnulfi confessoris Christi in suburbio Mettensi degentes domini senioris nostri serenissimi imperatoris Karoli adierunt clementiam, precepta prae manibus deferentes regalia, quibus ea quae ad victum et substantiam eorum pertinebant, erant corroborata, et arbitrio antecessorum nostrorum pontificum forent sublata«.

[2] Cartulaire de Gorze, S. 133 ff.

[3] Calmet, Histoire de Lorraine I, Nancy 1728, Preuves Sp. 337 f.

[4] Urkunde des Abtes Chuhonradus d. d. 927 März 25, Metz.

seines Bestehens bis zur Einführung der Benediktinerregel nicht die Rede sein. Wie es nicht zum geringsten Teil gerade die enge Verbindung mit dem karolingischen Geschlecht war, die es zu keiner stetigen Entwickelung kommen liess, so hinderte die enge Verbindung mit dem Bistum, die die Lage St. Arnulfs in der karolingischen Zeit ferner kennzeichnet, und die wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit als eine Nachwirkung der ursprünglichen Bedeutung des Stiftes als Hauptkirche bezeichnet werden kann, jede Regung nach Selbständigkeit auf rechtlichem Gebiet: es bildete so zu sagen nur einen Teil des grossen weltlichen Besitzes. Seine eigentlichen Verwalter und Nutzniesser waren, soweit die Güter nicht als Lehen in Laienhänden sich befanden, die Bischöfe, die es zu dieser Zeit offenbar als das eigentlich bischöfliche Stift betrachteten[1]. Von einer freien Wahl seiner Vorsteher konnte bei dieser abhängigen Stellung keine Rede sein; bei jeder günstigen Gelegenheit werden es die Inhaber des Bistums versucht haben, das Amt überhaupt unbesetzt zu lassen, und die unsichere Stellung St. Arnulfs sub ordine monastico oder sub ordine canonico mochte ihnen oft die erwünschten Anhaltspunkte bieten.

Die Reform in den Jahren 941—944 bedeutete in dem Verfügungsrecht über die Güter der Abtei eine Verbesserung. Adalbero I. sprach dieses deutlich in seinen urkundlichen Bestimmungen aus[2], dass das Kloster zur Erfüllung seiner Pflichten einer bestimmten Anzahl von Gütern bedürfe und beschenkte es selbst. Freilich eine völlige Restitution des früheren Besitzstandes hat nicht stattgefunden[3].

Von weit geringerem Einfluss war die Reform auf die personalrechtliche Stellung St. Arnulfs zum Bistum. Nach zwei Seiten konnte hier das Kloster versuchen, sich von dem Einfluss der bischöflichen Gewalt frei zu machen: bei der Wahl des Abtes und bei der Wahl der klösterlichen Vögte und Unterbeamten. Freie Abtswahl zu erlangen hat St. Arnulf in der ersten Hälfte des Mittelalters nicht versucht. In den Privilegienbestätigungen findet sich kein Hinweis darauf. Und wie fern dieser Gedanke den Bewohnern der Abtei gelegen hat, zeigt sich darin, dass selbst die grosse Fälschung der Bulle Leo IX. ihn gar nicht auszusprechen wagte. Sie befand sich in demselben rechtlichen Ver-

---

[1]) So wird in der obenerwähnten Urkunde Ludwigs des Deutschen 875 November 23 Metz Adventius als episcopus ecclesiae sanctorum apostolorum Joannis, Jacobi et Philippi necnon et beatissimi confessoris Christi Arnulfi bezeichnet!

[2]) Urkunde von 944/945, Wichmann, a. a. O. S. 174 Regest 6.

[3]) Vgl. Abschnitt III.

hältnis zum Bistum wie das benachbarte St. Felix, das spätere St. Clemens, von dem es in einer Urkunde Otto III. vom Jahre 1000 heisst: es soll sein tutum et defensum atque ab omni inquietudine remotum sub nostra defensione et dominio Metensis pontificis, qui pro tempore fuerit, omni tempore[1]. Die beiden ersten Aebte nach der Reform des Klosters, Aribert und Ansteus, wurden, wie es in den Urkunden ausdrücklich heisst[2], dem Kloster vom Bischofe gesetzt. Doch können diese beiden Fälle nicht als ein Beweis für eine jedesmalige bischöfliche Abtssetzung dienen, weil es keine einheimische Mönche des Klosters, sondern auswärtige, aus Gorze, waren. In solchen Fällen behielt sich Adalbero I. auch bei Gorze das Recht der Ernennung vor, nur unter dieser Einschränkung wurde diesem Kloster bei seiner Reform das Recht der freien Abtswahl ausdrücklich verliehen[3]. In seiner grossen Urkunde vom Jahre 942 für St. Arnulf wird einer freien Abtswahl gar keine Erwähnung gethan. Entscheidend für die Annahme, dass dem Bischof immer das Recht der Abtswahl in St. Arnulf zugestanden hat, bleibt, dass auch in den Privilegienbestätigungen der späteren Zeit ihrer nicht gedacht wird[4].

---

[1]) MG. DD. II, Teil 2 S. 791.

[2]) 942 März 15 heisst es: »Denique consultu nostrorum clericorum, scilicet abbatum utriusque ordinis atque fidelium laicorum, praefecimus ibi abbatem Arbertum nomine«: und 944 oder 945: »misimus fratrem quendam nomine Ansteum«.

[3]) Cartulaire de Gorze, S. 170: »Statuimus, ut numquam deinceps alium habeant abbatem, . . . nisi quem communis ipsius congregationis elegerit voluntas, ex ipsa videlicet congregatione. Si autem, quod absit, in ipsa defuerit congregatione qui hoc implere valeat, ab ipso episcopo, de alia congregatione monachorum, religiosus . . . assumatur et eis preponatur.

[4]) Ebenso verhält es sich bei St. Symphorian: in der Bestätigungsurkunde Otto III. 992 Januar 24 Frankfurt, MG. DD. II, Teil 2, S. 493 heisst es, »ut abbas primus nomine Fingenius Ybernienssis natione quem ipse praelibatus episcopus nunc temporis ibi constituit, suique successores Ybernienses monachos habeant. Günstiger stellte sich St. Vincenz: zunächst lag die Wahl des Abtes auch hier in der Hand des Bischofs; in der Bulle Johann XIII., 970 Sept. 29 Histoire de Metz III, Preuves S. 80 f. heisst es . . . . . »atque abbas in potestate episcopi ipsius loci eligendus sit«; die Bulle Leo IX. für St. Vincenz 1050 November 2 Calmet, a. a. O. I, Preuves Sp. 437 ff. erwähnt die Abtswahl überhaupt nicht; dagegen heisst es in der Bulle Urban II. 1096 März 21, Calmet, a. a. O. I, Preuves Sp. 507 f. dann ausdrücklich: ». . . nullus ibi qualibet surreptionis astutia vel violentia praeponatur, nisi quem conventus communi consensu vel fratrum pars consilii sanioris secundum dei timorem et beati Benedicti regulam elegerint«. Im 13. Jahrhundert fand über die Abtswahl offenbar ein Streit zwischen dem Bistum und dem Kloster statt, der von Innocenz IV. zu Gunsten der Abtei entschieden wurde. In seiner Bulle 1249 November 3 (un-

Zum ersten Mal erwähnt sie die Bulle Clemens V. vom Jahre 1311. Ihre damalige formelle Festsetzung war eine Folge der Streitigkeiten am Schluss des 13. Jahrhunderts zwischen dem Bistum und der Abtei, wobei sich die päpstliche Kurie zu Avignon schliesslich zu Gunsten von St. Arnulf aussprach. Auch die Geschichtsschreiber der Abtei der neueren Zeit sprechen sich dahin aus, dass ihr erst damals die freie Abtswahl verliehen worden sei [1]).

Ebensowenig hatte St. Arnulf das Recht der freien Vogtswahl, obwohl es nicht an Versuchen fehlte, es zu erlangen. Der advocatus oder Vogt war in karolingischer Zeit der richterliche Beamte des Immunitätsbezirkes, der die Immunitätsherrschaft als Person vor Gericht zu vertreten und eine Vermittelung zwischen dem Staate und dem Immunitätsgebiete herzustellen hatte. Dem Vogt des geistlichen Immunitätsherrn lag es ausserdem ob, diesen vor feindlichen Angriffen zu schützen; mit seinen richterlichen Befugnissen verbanden sich militärische. Aus seinen richterlichen Funktionen ergaben sich bald exekutorische und verwaltungsrechtliche, die ihnen in der Folge von den geistlichen Herren übertragen wurden. Die Vogtei war ein bischöfliches Amt, dessen Inhaber jedoch vom König ernannt und mit dem Blutbann ausgestattet wurden. Dem Immunitätsherrn selbst blieb nur der Gerichtsvorsitz; und es entsprach nur dem Laufe der Entwickelung, wenn das

gedruckt) heisst es, »ut cum ipsum monasterium abbate vacare contigerit libere possitis eidem monasterio de persona idonea per electionem canonicam providere non obstantibus aliquibus litteris apostolicis impetratis vel impetrandis per quas forte mandaretur alicui generaliter vel specialiter de abbacia vel ipsius monasterii provideri . . .«. Danach sind die Bemerkungen Sauerlands, a. a. O. S. 128 über die Abtswahlen in Gorze und St. Vincenz richtig zu stellen. — Das königliche Kloster St. Peter hat offenbar von Anfang an die freie Abtswahl besessen; in der Bestätigungsurkunde Otto I. 960 Juni 3 Köln MG. DD. I, Teil 1 S. 289 f. heisst es: »et quia iam dicte sanctimoniales a temporibus Theodrici regis privilegii auctoritatem proprie electionis habent, potestatem eis concedimus eligendi advocatum prout indiguerint necnon et abbatissam; ebenso in der Urkunde Otto II. 977 Mai 11 Diedenhofen, MG. DD. II, Teil 1 S. 179 und Otto III. 993 März 26 Lüttich, Teil 2 S. 528 f. Für das andere königliche Kloster bei Metz, St. Martin, liegt eine Bestätigung erst in der Bulle Clemens III. 1188 November 29, Histoire de Metz I. Preuves S. 144 ff. vor: »obeunte abbate, nullus ibi qualibet subreptionis astutia seu violentia proponatur, nisi quem fratres communi consensu . . . duxerint eligendum«. Von den bischöflichen Klöstern in und bei Metz ist also St. Vincenz das einzige gewesen, das freie Abtswahl erlangt hat.

[1]) Vgl. über die Wirren H. V. Sauerland: Geschichte des Metzer Bistums während des 14. Jahrhunderts. Jahrbuch VI. S. 13 f. — Valladier S. 109 sagt von ihr: sie bestätigt »signamment le droict d'election«; Pierre Descrochets »la bulle consistorialle de Clement V confirmative des elections; und die Antiquitates: »ut mala circa abbatum electionem evenientia eliminaret . . .«,

Bestreben der Vögte darauf ausging, auch diesen jenen zu entreissen und selbst Gerichtsherren zu werden. Andrerseits gelang es den Immunitätsherren, ihr Gebiet weiter aus dem Verband staatlicher Verwaltung und Organisation loszulösen; die wichtigste Folge dieser allgemeinen Erscheinung für die Stellung zu der vogteilichen Gewalt war es, dass es ihnen gelang, vom König grossenteils das Ernennungsrecht der Vögte zu erhalten [1]).

Dieser Hergang vollzog sich im allgemeinen in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Die Metzer Bischöfe erlangten die freie Vogtswahl für ihren Immunitätsbezirk wahrscheinlich schon in der spätkarolingischen Zeit; die persönlichen Beziehungen zu dem Herrscherhause und die kraftvollen Persönlichkeiten, die an seiner Spitze standen, mochten dem Episkopat zu dieser Ausnahmestellung verholfen haben [2]). Mit der Erwerbung der freien Vogtswahl war ein gleiches Recht für die Untervögte verbunden, deren Einsetzung aus dem Bestreben der Bischöfe hervorgegangen war, dem weit zerstreuten Grundbesitz und den einzelnen Fronhofsverwaltungen ihres Immunitätsbezirkes eigene vogteiliche Aemter zu schaffen und dadurch zugleich die uneingeschränkte Gewalt des Hauptvogtes auf das ganze Gebiet zu brechen [3]).

Diesem Grundgedanken der bischöflichen Verwaltungspolitik verdankten es auch wohl die einzelnen bischöflichen Klöster, dass ihre Wünsche Berücksichtigung fanden, und sie eigene Vögte für ihren Grundbesitz erhielten. So lange St. Arnulf sich in besitzrechtlicher Abhängigkeit vom Bistum befand, werden die vogteilichen Funktionen kaum von einem besonderen Beamten ausgeübt worden sein. Die Einsetzung eines eigenen Vogtes für das Stift fällt wohl mit seiner Wiederherstellung durch Adalbero I. zusammen. Als erster Inhaber dieses Amtes ist Theodebert, der comes palatii des Bischofs urkundlich bezeugt, der 967 bei der Abfassung des Hofrechtes für die klösterliche villa Morville eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint [4]). Schon diese seine Stellung lässt darauf schliessen, dass es kein selbstgewählter, sondern ein vom Bischof gesetzter Beamter war.

---

[1]) Ueber die Entwickelung der Vogteien vgl. K. Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Band I, 2, Leipzig 1886, S. 1110 ff.

[2]) Ueber die umfangreiche Litteratur vgl. V. Chatelain, Le comté de Metz et la vouerie épiscopale du VIII[e] au XIII[e] siècle; Jahrbuch X, S. 2 ff.

[3]) Vgl. Sauerland, a. a. O. S. 37 f.

[4]) In der Urkunde, Sauerland, a. a. O. S. 143, heisst es: communi itaque fratrum consultu, auctore etiam viro clarissimo Theodeberto palatii comite, ipsius monasterii advocato . . . decrevit abbas.

Ueber 80 Jahre schwindet dann der Vogt von St. Arnulf aus der Ueberlieferung, bis 1049 die schon erwähnte Bulle Leo IX. eine Bestätigung der freien Vogtswahl enthält[1]. Es heisst in ihr: keine vornehme oder geringe Person soll der Abtei an ihren Gütern irgend einen Schaden oder eine Ungerechtigkeit zufügen »vel aliquem advocatum, nisi abbas aut fratres pro qualitate temporum vel diversitate locorum alicubi petierint, eis ponere praesumat«. Fest steht, dass die Bulle in der Gestalt, wie sie vorliegt, gefälscht ist; sicher ist aber auch, dass dieser gefälschten Urkunde eine echte Bulle zu Grunde lag; die Bezugnahme aller späteren päpstlichen Privilegienbestätigungen auf sie lassen daran keinen Zweifel aufkommen. Gehörte nun diese Bestimmung zu dem Inhalt der ursprünglichen echten Bulle, wurde also 1049 der Abtei die freie Vogtswahl bestätigt, oder wurde dieses Stück als einen sehnlichen Wunsch des Klosters enthaltend erst in die Fälschung hineininterpoliert?

Sauerland hielt die ganze Urkunde für echt und schloss demnach richtig, dass der Abtei die freie Vogtswahl schon früher verliehen sei[2]. Mit der Sicherheit der Fälschung fällt auch die Notwendigkeit dieses Schlusses: er würde trotzdem berechtigt sein, wenn sich nachweisen liesse, dass andere bischöfliche Klöster in und um Metz zu der Zeit bereits dies Vorrecht besassen oder dass St. Arnulf eine besonders bevorzugte Stellung unter ihnen einnahm.

Kein einziges der erhaltenen Privilegien deutet darauf hin, dass eine dieser Abteien dem Bistum die freie Vogtswahl abgerungen hätte; nur den beiden königlichen Klöstern St. Peter und St. Martin kam dieses Recht zu, wie es für jenes ausdrücklich in der Urkunde Otto I. vom Jahre 960 bewilligt ist[3]. Dagegen ist es von St. Clemens, dem Nachbarkloster von St. Arnulf, sicher bezeugt, dass sein Vogt ein vom Bischof gesetzter Beamter war. Im Jahre 1058 beklagten sich bei einer Visitation des Klosters durch Adalbero III. der Abt Hagano und die Mönche bitter über die Gewaltthätigkeiten und die eigenmächtige Erweiterung der Rechtsbefugnisse ihres Vogtes, der statt ein defensor redituum suorum zu sein, vielmehr das Amt eines depredator extirpatorque propriae tuitionis auszuüben scheine[4]. Der Bischof stellte auf einem sofort einberufenen Gerichtstage das alte Gewohnheitsrecht wieder her in Gegenwart des Vogtes. Und dieser Vogt des Klosters war der bischöfliche

---

[1]) Vgl. Wolfram, Jahrbuch I, S. 70 ff., Urkundliche Beilagen 1 u. S. 220, Anm. 1.

[2]) a. a. O. S. 36. S. gelangt überhaupt zu einer zu günstigen Auffassung der Rechtsstellung der bischöflichen Klöster.

[3]) Vgl. oben S. 184, Anm. 4.

[4]) Histoire de Metz III, Preuves S. 91 f.

Vogt selbst; es heisst in der Urkunde: »Odalrico nostri loci advocato, de quo ratio ista«.

Die Funktionen des Inhabers der vogteilichen Gewalt der Abtei bildeten nur einen Bestandteil der Machtbefugnisse des bischöflichen Vogtes. Ein bischöflicher Beamter führte hier wie auch 967 in St. Arnulf die weltlichen Geschäfte der Abtei: dasselbe charakteristische Anzeichen der Abhängigkeit zeigte sich etwa zwanzig Jahre später wiederum bei St. Arnulf. 1075 einigten sich Bischof Hermann und Abt Walo über Ansprüche des bischöflichen Vogtes von Noméný auf Abgaben von klösterlichen Bauern zu Cheminot[1]). Die ganze Handlung geschah »per donacionem nostre manus atque nobilium advocatorum singulorum locorum videlicet Folmari nostre urbis comitis et advocati abbatie sancti Arnulfi et Gervoldi advocati Numeniaci ville«; der bischöfliche hohe Beamte führte auch hier die vogteilichen Geschäfte der bischöflichen Abtei.

Von einer bevorzugten Stellung St. Arnulfs unter den Metzer Klöstern in dieser Zeit ist nirgends die Rede, so dass auch diese Voraussetzung hinfällig ist, die den Schluss auf die Bestimmung einer freien Abtswahl rechtfertigen würde. Jene Fassung in der Urkunde von 1049 muss also interpoliert sein. Zur vollkommenen Gewissheit wird diese Annahme bei der Vergleichung der Fälschung mit den drei nächsten grossen päpstlichen Privilegienbestätigungen von Calixt II. 1123 April 2, Innocenz II. 1139 April 11 und Alexander III. 1179 April 25[2]), denen die echte Bulle Leo IX. offenbar als Vorlage gedient hat. Diese drei Urkunden enthalten jene weitgehende Berechtigung nicht, sondern begnügen sich mit der Bemerkung »ut nullus advocatus de monasterii rebus preter consuetam advocati iustitiam presumat quicquid exigere«. Den gleichen Wortlaut zeigt auch die Bulle Innocenz II. für St. Clemens; nirgends findet sich eine genauere Bestimmung des Rechtsverhältnisses. In den Jahren 1070—1084 suchte St. Arnulf dieses durch die Fälschung jener Bulle zu seinen Gunsten zu fixieren, ohne jedoch, wie die übrigen Bullen zeigen, damit durchzudringen; jene Abhängigkeit blieb auch fernerhin bestehen[3]).

Auffallenderweise wird diese freie Vogtswahl nun in einer Güterbestätigung Heinrich V. aus dem Jahre 1116[4]), und zwar mit denselben

[1]) Histoire de Metz III, Preuves S. 97 f.

[2]) Die beiden ersten gedruckt bei Wolfram, Jahrbuch I, S. 74 ff.; die letzte in französischer Uebersetzung bei Valladier S. 117 ff., vgl. auch Urkundliche Beilagen 1.

[3]) Wolfram, a. a. O. S. 70 ff.

[4]) Vgl. Wolfram: Regesten der in den Metzer Archiven beruhenden Kaiser- und Königsurkunden, Jahrbuch II, S. 161.

Worten erwähnt, so dass kein Zweifel daran möglich ist, dass an dieser Stelle der Kaiserurkunde diese gefälschte Bulle als Vorlage gedient hat. Trotz einiger Unregelmässigkeiten in der Datierungszeile und der nicht gewöhnlichen Fassung der Recognitionszeile ist nicht zu schliessen, dass die Urkunde gefälscht ist; so bleibt nur die Annahme übrig, dass die kaiserliche Kanzlei sich thatsächlich durch jene falsche Vorlage hat täuschen lassen und jene Rechtsbestätigung mitaufgenommen hat. In diesem Teil kann daher das kaiserliche Diplom nicht als der rechtliche Ausdruck thatsächlicher Verhältnisse angesehen werden.

Die Gerichtsherrschaft für die vogteilichen Gewalten auf den Besitzungen der bischöflichen Klöster in und im Umkreise von Metz bildete der Bischof. Waren durch die ihm zustehenden Abtswahlen diese Klöster seiner nächsten Umgebung in einer gewissen geistigen Abhängigkeit vom Bistum gehalten, so bildeten die Abteivögte als bischöfliche Beamte ein wichtiges Moment, das die Grundherrschaften der Vogteien in den rechtlichen Verband der geistlichen Oberherrschaft einfügte. Erst am Ausgang des 11. Jahrhunderts gelang es den beiden Nachbarklöstern St. Clemens und St. Arnulf, die Geschlossenheit der gerichtsherrschaftlichen Befugnisse des Bischofs und der exekutorischen Funktionen des Vogtes und seiner Unterbeamten an einzelnen Stellen zu durchbrechen. Sie erreichten zunächst, dass auf den beiden Hauptfronhöfen, die mit den Klosteranlagen direkt verbunden waren, die Gerichtsbarkeit des bischöflichen Abteivogtes beseitigt und dem Abte unterstellt wurde. Bei St. Clemens lässt sich die Entwickelung genau verfolgen. In der Urkunde von 1058 Juni 4, durch die Adalbero III. die Rechte des Vogtes der Abtei festsetzte, heisst es von den Gerichtstagen: »sed et hoc quod nullum placitum, nisi abbatis (offenbar abbas) eiusdem coenobii secum eum duceret, infra abbatiam habere vel tenere debuisset«. Der Vogt sollte die Gerichtstage also nur abhalten, wenn der Abt ihn begleitete. Die exekutiven Funktionen lagen noch in seiner Hand; die Anwesenheit des Abtes war für die Handlung selbst vorläufig nur von subsidiärer Bedeutung; freilich machte sich in ihr bereits der Einfluss geltend, den er allmählich auf die Rechtsprechung gewann [1]).

[1]) Sauerland, a. a. O. S. 73 sagt selbst: »Wir sehen, die Urkunde schafft nicht neues Recht, sondern sie sichert längst bestehendes«; fährt dann aber merkwürdigerweise fort: »Schon längst vor dem Jahre 1058 also ist der Vogt von St. Clemens seiner ordentlichen Gerichtsgewalt im Gebiete der Abtei verlustig. Hier hat er nur noch eine subsidiäre, falls der Abt ihn dazu heranzieht und ihn in seiner Gegenwart einen Gerichtstag halten lässt.« Der ganzen Entwickelung der Rechtsverhältnisse nach ist dieser Schluss unmöglich; damit wäre

Im Jahre 1090 erfolgte die Ueberführung der Gebeine des heiligen Clemens in die Kathedrale, und bei dieser Gelegenheit machte Bischof Hermann dem Kloster eine Schenkung, darin unter anderm »bannum sancti Petri in theatro cum centena, qui videlicet bannus durat usque ad veterem posternam que dicitur beati Nicholai et cuminam que est in Chamberes ultra Mosellam cum domo que ibidem est et vineam que dicitur Bertaldi que est apud Mont cum campo qui iuxta est cum banno et centena et pratum apud Prunoet, quod operantur rustici de Nominey, cum banno et centena; dedi etiam totum bannum infra quem bannum tres bannos singulis annis exequebar sicut in civitate«; ferner »totum bannum et centenam quinque parrochiarum in villa, que dicitur ad Basilicas sitarum . . . ab omni advocato et omni iustitia civitatis liberum, sed sub solius abbatis providentie et potestate sicut ego in manu mea tenebam«[1]. Ueber diese damals dem Kloster geschenkten Besitzungen erhielt der Abt die volle Gerichtsbarkeit; sie wurden aus der bischöflichen Gerichtsherrschaft eximiert. Es wäre verfehlt, aus dieser Verleihung den Schluss zu ziehen, sämtliche Besitzungen von St. Clemens wären schon damals ohne Vogt gewesen. Durch jene Urkunde wurde ein vollkommen neues Rechtsverhältnis zwischen dem Bischof und jener Abtei begründet.

Eine ähnliche Entwickelung vollzog sich in St. Arnulf. Der Zeitpunkt, wann hier diese neue Ordnung geschaffen wurde, lässt sich nicht bestimmen; ein ähnliches Privilegium wenigstens für den Hauptfronhof wird ungefähr in dieselbe Zeit fallen. Allein verhängnisvoll für dieses neu erworbene Recht wurde der Abtei alsbald die unmittelbare Nähe des bischöflichen Haupthofes Montigny, dessen Beamte das ihnen übertragene Zentgericht auf die klösterlichen Besitzungen auszudehnen und die Einkünfte an sich zu ziehen wussten. Abt Bertram führte lebhaft Klage darüber und erlangte vom Bischof Stephan am 11. November 1126 die Zurückerstattung dieses Rechtes[2]. Mit der neuen Verleihung steht offenbar die Fälschung der Urkunde von 944 (oder 945) in Zusammenhang, die in das 12. Jahrhundert fällt. Als wichtigste Bestimmung enthält sie in ihren unechten Bestandteilen gerade die Verleihung der hohen Gerichtsbarkeit auf dem Gebiet, das die Abtei umgiebt, mit Ausnahme der öffentlichen, als königlich bezeichneten Strasse. Sie

schon damals, oder vielmehr schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Vogteigewalt hinfällig gewesen. Woher dann noch die jahrhundertelange Entwickelung und Widerstreit der gegenseitigen Interessen?

[1]) Meurisse a. a. O. S. 377 ff.

[2]) Urkundliche Beilagen No. 7.

sollte offenbar als Beweismittel für die Ansprüche dienen, die die Abtei besessen hatte, und auch für die Erweiterung auf die hohe Gerichtsbarkeit, die ihr augenscheinlich nicht zugestanden ist[1]).

Bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts gelang es dem bischöflichen Gerichtsherrn und den Vögten der Abteien als seinen ausführenden Beamten, ihren alten Machtbereich ohne erhebliche Einbusse zu behaupten. Die Gerichtsbarkeit des Abtes von St. Arnulf scheint vorläufig auf jenen Haupthof beschränkt geblieben zu sein. Die Bullen Calixt II. und Innocenz II. aus den Jahren 1123 und 1139 erwähnen nicht einmal diese; dagegen wird unter den Besitztiteln in der letzten Bulle ausdrücklich »Vigeium cum ecclesia et banno triginta mausorum« und »Laium quoque cum ecclesia et banno« genannt, während es in der ersten nur Vigiacum und Laium ohne weiteren Zusatz heisst; die erste Bezeichnung kehrt in der Bulle Alexander III. vom Jahre 1179 und Cölestin III. von 1192 wieder. Und in ihnen findet sich auch wiederum centena burgi cum banno sub quo constructum est monasterium sancti Arnulfi; dazu tritt in beiden nach Campaneola cum banno, ecclesia et decimatione tota. Damit hatte die rechtliche Abhängigkeit der Abtei St. Arnulf eine weitere Einschränkung erfahren[2]).

Mit dieser Erweiterung der gerichtsherrlichen Befugnisse setzte eine neue Entwickelung des rechtlichen Zustandes ein, die schliesslich mit einer völligen Verdrängung der bischöflichen Gerichtsbarkeit und damit der bischöflichen Abteivögte endigte. Ihr Verlauf war nicht das Resultat einer einmaligen legislatorischen Verfügung, sondern das Produkt einer Reihe von zusammenwirkenden Faktoren; sie vollzog sich auch nicht nach einer bestimmten typischen Erscheinungsform, sondern gestaltete sich individuell verschieden je nach der Stärke der einzelnen Faktoren, die gerade bei der betreffenden Vogtei und ihrer Umgestaltung mitwirkten. Typisch für diese Zeit des ausgehenden zwölften und des beginnenden dreizehnten Jahrhunderts ist für die Territorialgeschichte

[1]) Vgl. Wichmann, Jahrbuch II, S. 306 ff. — Eine ähnliche Rechtsverminderung versuchte auch der bischöfliche Vogt von Noméņy gegenüber den Bauern des klösterlichen Hofes Villers im Banne von Cheminot. Nach altem Herkommen mussten diese ihm am Stephanstage, den 26. December, 3 Denare als Marktzoll für Noméņy bezahlen. Der Vogt suchte diese Abgabe zu einem debitus census, zu einem sie in ihrem dinglichen Recht herabsetzenden Zins umzuwandeln. Auch hier entschied 1075 der Bischof Hermann zu Gunsten der Abtei; doch setzte der Abt Wala so wenig Zutrauen in die wirkliche Dauer dieses Verhältnisses, dass er durch einen capitaneus mansus zu Morville die ganze Abgabe ablöste; vgl. Histoire de Metz III, Preuves S. 97.

[2]) Vgl. Urkundliche Beilage 1.

des Bistums Metz in seiner Stellung zu den bischöflichen Abteien in und um die Stadt nur die eine allgemeine Erscheinung, dass die alten Vogteiverhältnisse überhaupt schwinden; die historisch bedeutsame Frage bildet, auf welche Weise sie ihr Ende finden.

Zwischen den Bischöfen und dem bischöflichen Hauptvogt hatte sich ein tiefgehender Widerstreit der gegenseitigen Interessen erhoben, seitdem das Amt des letzteren um die Mitte des 11. Jahrhunderts zu einem lehnsrechtlichen erblichen Besitz, und dieser zu einer fremden Macht innerhalb der bischöflichen Immunität geworden war. Aus den ursprünglichen Beamten wurden Lehnsträger aus vornehmen Grafengeschlechtern, die nun ihrerseits die Last des Amtes von sich abwälzten und eine neue Kategorie von Beamten, die Untervögte auf den einzelnen Grundherrschaften schufen; sie wurden selbst Lehnsträger des Hauptvogtes[1]). Dieser ganze Vorgang wirkte naturgemäss auf die Stellung der bischöflichen Abteivögte ein, die gleichfalls zu den vornehmen Geschlechtern des Landes gehörten, und bereitete hier eine gleiche Wandlung vor: Sie suchten ihre amtlichen Befugnisse auf den weit auseinander liegenden grundherrlichen Besitzungen in die Hände mehrerer von ihnen abhängigen Vögte zu legen, die womöglich daselbst Grund und Boden zu Lehen erwarben[2]). Dieser Umschwung vollzog sich anfangs wider den Willen der Klöster, die mit dieser Vermehrung der exekutiven Gewalten eine Einschränkung ihrer erworbenen Rechte verbunden wähnten. So beklagte sich St. Clemens bei dem Bischof Stephan über diese Neugestaltung der vogteilichen Verhältnisse und erreichte 1130 von ihm die Zusicherung »ut advocato vestre ecclesie nullatenus liceat advocatiam aliis sub se dispertiri neque quicquam in illa abbatia sibi vendicare preter id quod sui iuris videtur esse«[3]). Mit der letzten Bestimmung war der Grundzug der Entwickelung der bischöflichen Vogtei der Klöster in und um Metz seit dem 11. Jahrhundert gekennzeichnet: Die Vermehrung der eigenen Macht auf Kosten der abteilichen Rechte; zu ihr trat im 12. Jahrhundert jene andere Bemühung: die Teilung der exekutiven Befugnisse. Gegen die erste Thatsache richteten sich die Schutzbestimmungen der päpstlichen Privilegien in diesem Jahrhundert für St. Arnulf; gegen sie suchten sie sich auch vielleicht durch die Fälschung jener Bulle Leo IX. im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts bereits zu schützen. Doch hätten diese

---

1) Sauerland, a. a. O. S. 37 f. u. 67 f.

2) So hatte z. B. der Gorzer Untervogt zu Amella 10 Hufen als Lehen. Cartulaire de Gorze S. 246 (ao. 1090).

3) Histoire de Metz III, Preuves S. 103 ff.

Bemühungen jenen für die Klöster ungünstigen Verlauf sicher nicht aufgehalten, wenn ihnen nicht eine mächtige Beihilfe in dem Bistum selbst entstanden wäre. Die beiden einander sonst divergierenden Mächte fanden eine Einigung in dem gemeinsamen Gegensatz gegen die vogteiliche Institution überhaupt, und sie begünstigte das Vorgehen der Aebte und Konvente, um selbst diese vogteilichen Rechte in ihre Hände zu bekommen. Die Teilung der exekutiven Funktionen, die zunächst zur Minderung der abteilichen Rechte ein Mittel zu werden drohte, erleichterte in der Folge den Uebergang der gerichtsherrlichen Befugnisse auf ihren Besitzungen von dem Bistum auf die Abtei selbst, indem die Bischöfe, anstatt sie ihren Vögten zu übergeben und dadurch deren Position zu stärken, sie lieber der Abtei selbst übertrugen.

So waren 1179 ausser den beiden schon früher erworbenen Gerichtsbarkeiten über den Hauptfronhof und die villa Vigy auch die von Lay-St.-Christophe und Champigneulles in die Hände der Abtei St. Arnulf gekommen [1]). Besonders unter dem Bischof Bertram scheint diese Entwickelung dann einen schnellen Verlauf genommen zu haben [2]). In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts konnten die Abteien daran gehen, sich Schritt für Schritt von der Gewalt der Untervögte frei zu machen, indem sie selbst ohne Vermittelung des Bischofs mit ihnen ein gegenseitiges Abkommen schlossen und dadurch beider Rechte fixierten oder die Vogteien ganz an sich brachten; die Vielseitigkeit der rechtlichen Verhältnisse fand damit nicht ein Ende; aber anstatt in dem Bistum, fanden sie jetzt in den einzelnen Klöstern eine Einigung.

Bei St. Arnulf ist dieser Vorgang für drei Vogteien überliefert; ihre Umgestaltung zeigt, wie verschieden sie sich in den einzelnen Fällen gestalten konnte.

Die Gerichtsherrschaft über die Besitzungen des Klosters zu Vigy war schon im letzen Drittel des 12. Jahrhunderts an den Abt gekommen, der die exekutive Gewalt wiederum seinem Vogte, aber nunmehr aus eigenen Rechtsbefugnissen, übertragen hatte, dem Arnulfus miles de Vireio (Vry). Die Uebergriffe blieben auch hier nicht aus; der abteiliche Beamte suchte seine Befugnisse, die ihm auf die grundherrlichen Waldungen zustanden, zu erweitern. Der Abt und Konvent des Klosters erwirkten vom Bischof seine Excommunikation, bis im November 1210 Graf Theobald von Luxemburg und Bar einen Schiedsspruch dahin

---

[1]) Vgl. Urkundliche Beilage No. 1 und 10.

[2]) Vgl. über seine Stellung G. Voigt: Bischof Bertram von Metz. Kapitel III. Jahrbuch V,1, S. 1 ff.

fällte, dass die Excommunikation aufgehoben werden, Arnulf von Vry aber auf die Vogtei gänzlich verzichten sollte[1]).

Zu den in dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts neu erworbenen Vogteien gehörte die von Flavigny, die die Abtei darauf als Lehen an Henricus miles de Castris weitergegeben hatte. 1220 sah sich dieser genötigt, sie für 100 Lib. Metzer Münze unter Vorbehalt jährlichen Rückkaufes an den Abt des Klosters zu verpfänden, wobei ihm nur ein Drittel der Gerichtsgefälle verblieb; zwei Jahre darauf verpfändete er sie aufs neue, diesmal mit der centena des Ortes und einigen ihm gehörigen Familien für 140 Lib., gleichfalls unter Vorbehalt des Rückkaufes und eines Drittels der Gerichtsgefälle. Und am 21. März 1257 konnte sich der Abt Jakob von St. Arnulf von dem Bischof Jakob von Metz und dem Grafen Theobald v. Bar die Erwerbung dieser Vogtei von Hanri, dem Sohne des Huon de Chartes, bestätigen lassen[2]).

In demselben Jahre 1220, wo die Vogtei von Flavigny zum ersten Mal an St. Arnulf verpfändet war, gab Robertus miles et dominus Daix seine Zustimmung zu der Verpfändung der Vogtei von Norroy-le-sec durch seinen Lehnsmann Renaldus de Briei an den Abt und Konvent des Klosters für 240 Lib. Metzer Münze, bis er diese Summe zurückbezahlt habe. Sie kam dann in die Hände des Pieres de Bormont, und damit begannen von neuem Zwistigkeiten zwischen beiden Gewalten. Aber von sich aus konnte die Abtei im Jahre 1235 mit ihm einen Vergleich schliessen, der die Rechte beider Parteien festsetzte und ein wirtschaftliches Nebeneinander ermöglichte[3]).

So war das Ergebnis ein für die Abtei ausserordentlich günstiges; im Laufe des 13. Jahrhunderts erwarb sie vollkommen die Gerichtsbarkeit auf ihren Grundherrschaften; waren etwa in einzelnen Dörfern mehrere Grundherren ansässig, so suchten diese einen rechtlichen Ausgleich herbeizuführen. Für die bischöfliche Gewalt schloss dieser Vorgang, der sich auch bei anderen Abteien wiederholte, einen unersetzlichen Verlust in sich. Ihre Güter lagen zum grössten Teil im Gebiete des pays Messin, das ursprünglich den Hauptbesitz des bischöflichen Territoriums gebildet hatte. Neben der Loslösung der Stadt Metz selbst aus der geistlichen Herrschaft bedeutete diese Lockerung des rechtlichen Verhältnisses der Abteien in und um Metz zu ihr die eindrucksvollste Schwächung des episkopalen Besitzstandes[4]).

---

[1]) Histoire de Metz. III, Preuves, S. 169 f.

[2]) Urkundliche Beilagen No. 17, 19, 22.

[3]) Vgl. Urkundliche Beilagen No. 18 u. 21. Daix ist die Familie von Esch.

[4]) Vgl. über die allgemeine Entwickelung: »Das Reichsland Elsass-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung, herausgegeben vom statistischen Bureau«: Freiherr du Prel: Beiträge zur Landesgeschichte S. 287 ff., besonders 291.

Den ersten Schritt zur eigenen Gerichtsherrlichkeit hatte die Abtei auf dem Gebiete gethan, das sie selbst umgab, dem Hauptfronhof des Klosters. Mit ihr war die Marktgerechtigkeit auf diesem Gebiet nebst dem Marktzoll verbunden, die ihr bereits bei der Reorganisation des Klosters 944 und 945 Adalbero I. verliehen hatte: censum de annuale mercato, quod est in festivitate sancti egregii confessoris Christi Arnulfi cum omni integritate perpetualiter. Dieser Marktzoll an dem Jahrmarkt am St. Arnulfstage, am 16. August, wurde dem Kloster von Otto I. 948 bestätigt [1]). An ihn knüpfte sich eine nicht unbedeutende Vermehrung seines dinglichen Rechtes. Nach der Bulle Leo IX. wurde St. Arnulf ein zweiter Markt am Kirchweihfest, dem 11. Oktober, verliehen, das jene bestätigte. Auch die Bullen des 12. Jahrhunderts reden ausdrücklich von zwei Märkten, so dass an der Echtheit dieser Bestimmung wohl nicht zu zweifeln ist. In der Mitte des 11. Jahrhunderts hoben bischöfliche Beamte diesen letzteren Markt auf [2]), jedoch gelang es bereits am Ende des Jahrhunderts dem Abte Walo, eine neue Verleihung und eine genaue Festsetzung der Abgaben von Bischof Hermann zu erwirken. Die jedesmalige Abgabe von 32 Solidi verteilte sich auf folgende Geistliche und bischöfliche Beamte: 10 Solidi sollten sich der Primicerius, der Thesaurarius, die Kanoniker von St. Stephan und der advocatus civitatis, der Stadtvogt, teilen. Dieser erhielt ausserdem noch 10 weitere Solidi, und schliesslich bekamen die 3 Dekane und der Scabinio je 3 Solidi, preter quos omnino nulli est ulla vel requirendi vel habendi pessima presumpcio. Der Stadtvogt, die drei decani oder villici der Stadt und der Schöffenmeister empfingen eine bestimmte Summe und verzichteten dafür auf die Ausübung der ihnen zustehenden Rechte und die Einziehung der ihnen daraus fliessenden Einkünfte. Trotz des klösterlichen Rechtes am Marktzoll hatten sich bis dahin die bischöflichen Beamten die exekutiven Funktionen bewahrt: erst mit der Aufhebung dieses Eingriffes gewann das dingliche Recht für die Abtei seine volle Bedeutung, und es war nur noch eine Frage der Zeit, dass es ihr auch gelingen werde, jener Abfindungssumme sich zu entledigen. Schon 1126 bestimmte Bischof Stephan, dass alle Verhältnisse des Marktes ohne Rücksicht auf die bischöflichen Beamten und deren Rechtsprechung von den Ministerialen des Abtes und Klosters besorgt werden sollten. Die bischöflichen Beamten Albertus der Stadtrichter, Girardus de Viceto, Arvannus de Porta Muselle, Johannes de ultra Mosellam, die tres ministri principales, Theodericus primus scabinio und

[1]) Wichmann, Jahrbuch II, S. 306 ff.

[2]) Vgl. die Urkunde des Bischofs Hermann, Urkundliche Beilagen No. 6.

Ticelinus de sancto Arnulfo gaben ihre namentliche Zustimmung zu dieser vollständigen Exemtion des Marktes aus der bischöflichen Gerichtsbarkeit[1]).

Hatte St. Arnulf diese in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts von sich allmählich abzuschütteln gewusst, so erlangte der Abt des Klosters ein halbes Jahrhundert später bei der Reform der kommunalen Verwaltung der Stadt durch Bischof Bertram Einfluss auf die Besetzung des Amtes des Schöffenmeisters, der an der Spitze dieses städtischen Verwaltungsorganes stand. Die Wahl erfolgte bisher durch den Klerus und die Bürgerschaft auf Lebenszeit. Missstände, die sich zu Ungunsten der unteren Bürgerklassen eingeschlichen hatten, veranlassten diese, sich gleich nach seinem Regierungsantritt an Bertram mit der Bitte zu wenden, dem Unwesen zu steuern. Bereits am 21. März 1180 verkündete eine bischöfliche Urkunde die Reform dieses Amtes. Die Wahl wurde dem Klerus und Volk entzogen, und ein feststehender Kreis von angesehenen Geistlichen damit betraut: der Primicerius des Domkapitels, sowie die Aebte von Gorze, St. Vincenz, St. Arnulf, St. Clemens und St. Symphorian[2]). Eine Ausnahmestellung vor den anderen Benediktinerabteien wurde St. Arnulf hiermit nicht zu teil; alle andern bischöflichen Klöster des Ordens in und vor Metz hatten mit jener Urkunde den gleichen Einfluss auf diese Wahl erlangt.

So konnte St. Arnulf in dieser ganzen Zeit bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts eine Ausnahmestellung nicht beanspruchen. Aber in seinen Bewohnern lebte die Erinnerung an die einstigen vornehmen Beziehungen zu den Karolingern und an die Bedeutung, die das Stift in der lothringischen Klosterreform gehabt hatte, fort. Diese Tradition, besonders die Ueberlieferung, dass es einstmals die Hauptkirche von Metz und dann das eigentliche karolingische Familienkloster gewesen sei, verpflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Die Stärke dieser Ueberzeugung lässt das Vorgehen der Abtei menschlich begreiflicher erscheinen, diese Tradition des karolingischen Familienklosters durch Fälschung von Urkunden zu belegen, die sich Jahrhunderte hindurch zeigen[3]). Allein alle Bemühungen waren umsonst, die bischöfliche Macht von sich abzuschütteln. Da versuchte es das Kloster in der zweiten Hälfte des 12. oder in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts mit einem Gewaltstreich durchzusetzen, was alle Einzelbemühungen nicht zu stande gebracht hatten. Es trat mit dem Anspruche

[1]) Vgl. Urkundliche Beilage No. 7.

[2]) G. Voigt: Bischof Bertram von Metz, Kapitel III. Jahrbuch V, 1, S. 9 ff.

[3]) Wolfram, a. a. O., Jahrbuch I, S. 54.

hervor, es sei ein königliches Kloster, mithin überhaupt vom Bistum unabhängig. Wie weit sich diese Anschauung zu einem festen Glauben an ihre Wahrheit verdichtet hatte, muss dahin gestellt bleiben: psychologisch unmöglich würde es nicht sein, anzunehmen, dass sie in gutem Glauben handelten. Diesem Anspruch verdankte das sogenannte kleine Kartular von St. Arnulf seine Entstehung; hier findet sich auch der einzige Hinweis auf die Bemühungen des Klosters, ihn durchzusetzen.

Das kleine Kartular von St. Arnulf, das in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts auf der hiesigen Stadtbibliothek erhalten ist[1]), kann nicht als ein Kartular im gewöhnlichen Sinne des Wortes — abschriftliche Zusammenstellung der Urkunden einer geistlichen oder weltlichen Grundherrschaft — bezeichnet werden; es will vielmehr eine Geschichte des Klosters bieten bis etwa in die Mitte des 11. Jahrhunderts, in die die Urkunden als Beweisstücke eingeflochten sind; und nicht nur eine Geschichte will es geben, die die einzelnen Urkunden, die durch Chroniken und die Klostergeschichte überlieferten Thatsachen und die traditionellen Heiligenlegenden einzeln aufführt, um sie der Nachwelt zu überliefern, sondern eine historische Darstellung mit dem ausgesprochenen Zweck, zu beweisen, dass St. Arnulf ein königliches Kloster war. Der Verfasser schreibt: »Postquam vero beatus Arnulphus fuit ibi tumulatus, parentis illius amore sancti eandem ecclesiam ditaverunt . . . in tantum, ut a iuridicione episcoporum excepta regalis quam pluribus annis extiterit, ut inter ceteras abbacias singularis et specialis honore, dignitate et privilegiis apostolicorum, imperatorum, regum et principum, que adhuc hodie in ipsa ecclesia conservantur, perseveraverit«. Und nun werden alle jene Fürsten aufgezählt, die das Kloster beschenkt haben sollen. Das Urkundenverzeichnis schloss mit der gefälschten Bulle Leo IX.; es war gleichsam der Schlussstein, der das ganze Gebäude krönen sollte; mit der Unechtheit ihrer für jene Zeit grandiosen Bestimmung fällt das ganze zusammen[2]). Theoretisch war der Bau durchgeführt; in die Praxis wurde er nicht umgesetzt; alle Bemühungen waren vergebens. Kein Anzeichen deutet in dieser Beziehung darauf hin, dass irgend eine Aenderung in dem Verhältnis zwischen dem Metzer Bistum und der Abtei St. Arnulf eingetreten sei.

---

[1]) Mns. No. 64.
Zum Teil, ohne die Urkunden, veröffentlicht als »Ex Historia S. Arnulfi Mettensis von G. Waitz in MG. SS. XXIV. als Teil der »Historiae Mettenais monumenta varia«, S. 491 ff.

[2]) MG. XXIV, S. 529; dazu Urkundliche Beilagen No. 1 die Stelle der Urkunde Leo IX in ihren einzelnen Bestimmungen.



Die Abhängigkeit blieb dieselbe; erst das 13. und 14. Jahrhundert sicherten der Abtei eine grössere Selbständigkeit[1]). Von einer bevorzugten Stellung gegenüber den andern Klöstern in rechtlicher Beziehung ist bis zu dieser Zeit niemals die Rede.

Ebenso scheiterte am Schluss des 11. Jahrhunderts ein anderer umfassender Plan St. Arnulfs, der bei seinem Gelingen der Abtei in der That eine hervorragende Stellung unter den Metzer Klöstern verschafft haben würde: der Versuch, die Abtei St. Clemens sich unterzuordnen.

Gleich den übrigen Metzer Klöstern war S. Clemens in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts gänzlich verfallen, bis Adalbero auf den Rat des Einold von Gorze und Ansteus von St. Arnulf dem Irenmönche Kaddroe, dem Abte von Waulsort, die Reform und Leitung des Klosters übertrug[2]). Etwa 952 oder 953 kam dieser nach Metz, übernahm die Abtei und behielt sie bis zu seinem Tod, der vermutlich 978 erfolgte.

Gerade in jene Zeit, auf den 24. November 952, fällt nun eine Urkunde Adalberos I. für St. Arnulf, in der dieser die Einkünfte der officina hospitalitatis des Klosters bestimmt und selbst noch Schenkungen hinzufügt, darunter unter anderm den Zehnten von allen Früchten und allem Vieh aus dem Klosterfronhof abbatiunculae sancti Felicis, quam nos pridem ad partem sancti Arnulfi tradidimus. Adalbero I. soll also zu derselben Zeit, wo er den Plan fasste, St. Clemens oder St. Felix zu reformieren, diese der Abtei St. Arnulf geschenkt haben[3]). Zwei unvereinbare Gegensätze: eine von beiden Angaben muss falsch sein. Jene erste Nachricht von der Reform der Abtei St. Clemens durch Kaddroe ist sicher durch urkundlichen Nachweis und durch chronikalische Darstellungen jener Zeit bezeugt. Ueber diese Schenkung giebt es weiter keine Nachricht. Der Vorwurf der Urkundenfälschung fällt auch hier auf St. Arnulf. Leider ist die Fälschung selbst nicht mehr vorhanden: die Urkunde in ihren sonstigen Bestimmungen ist offenbar echt, so dass aus formellen oder sachlichen Abweichungen in ihr von dem Urkundenwesen jener Zeit das Datum der Fälschung und damit der Zeitpunkt, in welchem die Abtei jene Ansprüche zuerst erhoben hat, zu bestimmen unmöglich ist.

Wahrscheinlich ist es, dass die Anfertigung eines neuen, interpolierten Originals dieser Urkunde erst zu derselben Zeit stattgefunden

---

[1]) Vgl. die Ausführungen über die freie Abtswahl und die Vogtei.

[2]) Vgl. Sackur a. a. O. I, S. 183 f. und Hauck a. a. O. III. 358.

[3]) Regest bei Wichmann, Jahrbuch III, S. 174; gedruckt in Histoire de Metz III. Preuves 69 f.

hat, als die Fälschung der Bulle Leo IX. erfolgte, also etwa 1070—1085. Denn das ist der zweite grosse Besitzanspruch, den St. Arnulf durch sie zu erlangen suchte: das Anrecht auf den Besitz von St. Clemens. Es heisst in der Bulle darüber: »Ausserdem bestätigen wir der Abtei den Besitz der kleinen Abtei St. Felix, welche, wie der Bischof Adelbero erzählt hat, von seinem Vorgänger, gleichfalls Adelbero geheissen, St. Arnulf zum Tausch für Rémilly gegeben sei. Diese Abtei mit allem ihrem Zubehör bestätigen wir dem Kloster St. Arnulf auf Bitten des Bischofs Adelbero und des Abtes Warinus unter der Bedingung, dass dieser und die Mönche des Klosters sie immer besitzen und kein anderer die äbtliche Würde dort auf sich nehmen soll; sondern der Abt von St. Arnulf und seine Mönche sollen daselbst anordnen und befehlen, was anzuordnen und zu befehlen ist [1]).

Weitere urkundliche oder chronikalische Ueberlieferungen über diese wichtige Bestimmung sind nicht erhalten. Nur Mabillon verzeichnet noch folgende Angabe, deren Quelle er jedoch leider unerwähnt lässt: »Apud S. Clementem Haimo communi fratrum calculo electus fuisse dicitur repugnante licet Adalberone episcopo, qui Walterum S. Arnulfi monaclum beati Clementis monasterio praeficere moliebatur, immo etiam hoc monasterium s. Arnulfi subicere obtentu villae Rumiliaci, quam a s. Arnulfi monachis ex conditione acceperat, quae res magnae controversiae seminarium postea exstitit sub Widone abbate, Haimonis successore, ut in consequentibus videbimus [2]).

Beide Nachrichten über die Inkorporation von St. Clemens in St. Arnulf stimmen in zwei Punkten überein: in dem Tauschobjekt und in der Person des Urhebers. In dem wichtigsten weichen sie von einander ab: während die gefälschte Bulle Leo IX. den Tausch als von Adelbero II. vollzogene Thatsache hinstellt, so dass sie den neuen Besitz bestätigt, lässt die Quelle Mabillons keinen Zweifel darüber, dass der Bischof mit seinem Plan nicht durchgedrungen ist, dass vielmehr unter dem Nachfolger des damals erwählten neuen Abtes von St. Clemens Haimo, namens Wido, von neuem Streitigkeiten darüber entstanden sind.

Adelbero II. kann nur in seinem letzten Regierungsjahre den Versuch unternommen haben; denn Fingenius, der langjährige Abt von St. Clemens, starb erst am 8. Oktober 1104 [3]). In St. Arnulf war zu

---

[1]) Die gefälschte Urkunde ist gedruckt bei Meurisse, S. 354 ff., vgl. dazu Urkundliche Beilagen No. 1.

[2]) Vgl. Wolfram, Jahrbuch I, S. 70 ff., wo auch diese Mabillonische Notiz abgedruckt ist.

[3]) Sackur a. a. O II, S. 134.

dieser Zeit Wilhelm von Dijon oder sein Schüler Benedictus Abt, eifrige Anhänger der cluniacensischen Richtung, die einen grossen Einfluss auf Adalbero gewonnen hatten[1]). Vielleicht liess er sich bei dem Tode des Fingenius hierdurch bestimmen, den Plan dieser Einverleibung ins Auge zu fassen, um so mehr als sich ihm dadurch die Gelegenheit bot, die eigene bischöfliche Grundherrschaft durch einen günstig gelegenen Besitz zu vergrössern.

Den Fiscus Rumeliacum hatte Lothar I. im Jahre 840 an St. Arnulf zur Zeit Drogos geschenkt in dem Umfang, wie ihn bisher Stephan als Precarie inne gehabt hatte. Diese Schenkung bestätigte Karl der Kahle 842 und fügte ihr noch die Kirche des Ortes hinzu. Unter Adventius ging der Besitz dem Stift wieder verloren, und erst Ludwig der Deutsche erstattete ihm 875 capellam ex villa Rumeliaco in honore sancti Martini wieder zurück, wie sie einst Stephan und Engobert inne hatten; das gleiche that der Bischof Robert in einer undatierten Urkunde zwischen den Jahren 883—887. Von einer Zurückerstattung des ganzen Fiscus ist nirgends die Rede, wahrscheinlich verblieb er gleich zu Drogos Zeiten bei dem Grundbesitze der Hauptkirche[2]). Aber auch die Kirche mit dem zu ihr gehörigen Grundbesitz ging dem Kloster wieder verloren. Die Bestätigungsurkunde Otto I. vom Jahre 948 erwähnt sie nicht, und erst von der Bulle Leo IX. erscheinen in allen Privilegien 30 mansi cum ecclesia et decimacione in villa sive curia que vocatur Rumeliacum. Auf welche Art und Weise dieser Besitz in der Zeit von 948—1004 wieder in den Besitz von St. Arnulf gelangt ist, entzieht sich der Feststellung[3]).

Ein Versuch aus diesem Tauschobjekt einen sicheren Anhaltspunkt zur näheren Bestimmung der sonst nicht kontrollierbaren Angaben zu finden, ist also unmöglich. So bleibt nur die Annahme übrig, dass der

[1]) Vgl. oben S. 10 f.

[2]) du Prel a. a. O. S. 287 lässt einen Tausch zwischen dem Bistum und St. Arnulf sich 984 vollziehen, wobei jenes Rémilly erhält. Die Quelle ist mir nicht ersichtlich; vgl. die folgende Anmerkung.

[3]) Schon Valladier a. a. O. fand offenbar, dass wegen des Besitzes von Rémilly eine Lücke sei. S. 227 übersetzt er die Urkunde Theoderichs I., s. d., die zwischen die Jahre 965 und 984 fällt, durch die er an St. Arnulf villam Vigiacum und villam Reumagan zurückgiebt, quam in initio nostre promotionis a Joanne quondam venerando abbate terris ecclesie nostre attenuatis in beneficium promenueramus, es ist dies Remagen. Valladier hielt es für »Rumily, la donation de Louys le Debonnaire (wie er annahm auf Grund des Epitaphiums). Von seiner Hand stammt sicherlich auch die Angabe in dorso der gleichzeitigen Copie dieser Urkunde: »Restitution de Vigy et Remilly que les seculiers avoient usurpee et tenu longtemps de beneficio seculare.«

baldige Tod Adelbero II. am 14. December 1005 die thatsächliche Einverleibung verhindert hat.

Neue Streitigkeiten fanden unter dem Abte Wido statt, zu eben jener Zeit, als Leo IX. in Metz weilte und St. Arnulf sein echtes Privileg erhielt[1]). Es ist anzunehmen, dass der Papst selber zu Ungunsten dieser Abtei darüber entschied. Der Verfasser der Fälschung verrät diesen Entscheid, indem er ruhig neben jenen neuen Besitz St. Clemens das Tauschobjekt, Remilly, wieder in sein Machwerk hineinstellt. Nicht unmöglich ist es, dass St. Arnulf zur Zeit der Fälschung jener Bulle nochmals einen Versuch auf die Verwirklichung des Planes machte, und ihm durch die Zurückdatierung der Schenkung auf Adelbero I. im Jahre 952 stärkeren Nachdruck verlieh. Durchgesetzt hat es auch damals seine Ansprüche nicht. Dafür liegt ein urkundlicher Beweis vor: Wenige Jahre nachdem die Bulle Leo IX. gefälscht war, stellte Bischof Hermann 1090 jene schon oben erwähnte Urkunde für St. Clemens aus[2]), die jeden Zweifel an die Selbständigkeit der Abtei ausschliesst.

Ueber zwei Jahrhunderte verlautet in den Urkunden von St. Arnulf nichts mehr von derartigen Ansprüchen; alle päpstlichen Privilegienbestätigungen des 12. Jahrhunderts erwähnen sie nicht. Da tauchen sie noch einmal auf am Anfange des 14. Jahrhunderts. In der Bulle Clemens V. heisst es unter den aufgeführten Besitzungen der Abtei gleich am Anfang: »monasterium sancti Felicis in quo vestri monachi divinis sunt obsequiis mancipati sub eiusdem ordinis institutione ac abbatis ipsius monasterii sancti Arnulphi Metensis cura, qui pro tempore fuerit.« Der Anspruch kann nur nominell bei der Erlangung der päpstlichen Bulle gestellt worden sein. Sowohl kurz vor als auch kurz nach diesem Jahre ist als Abt des Klosters St. Clemens urkundlich Guis bezeugt, so dass seine Selbständigkeit zu dieser Zeit ausser Frage steht[3]).

[1]) Dom Jean François, Prior der Abtei, der 1764 ihre Geschichte geschrieben hat (Metzer Stadtbibliothek, Mus. No. 63, 2), setzt die Zeit des Abtes Wido von 1036—1057; seine Angaben machen, soweit sie nachgeprüft werden konnten, einen durchaus zuverlässigen Eindruck; vgl. die Mabillon'sche Stelle. Valladier S. 133 sagt über diese Bulle: »Il (Leon IX) nous confirme l'abbaye de sainct Felix, qui est celle de sainct Clement changee avec la cour de Rumilly; mais l'eschange a esté tel qu'auiourd'huy sainct Arnoul n'a ny l'un ny l'autre, s'estant ladite petite abbaye eclypsee, avec la seigneurie de Rumilly donnee par Louys le Debonnaire nostre bon fondateur à sainct Arnoul«, und Seite 131 heisst es als Randbemerkung: »l'abbaye de sainct Felix qui avait esté eschangee avec la cour de Rumily par Adalbéron premier du nom«; offenbar nimmt er hier Bezug auf jene gefälschte Bulle Adelbero I.

[2]) Vgl. S. 190.

[3]) In französischer Uebersetzung bei Valladier, S. 105 ff., vgl. Urkundliche Beilagen No. 1. In dem Commentaire wird auf diesen Titel gar kein Bezug genommen.

Alle Bemühungen der Abtei in der ersten Hälfte des Mittelalters bis 1200, etwa eine Sonderstellung vor den übrigen Benediktinerklöstern in und um Metz einzunehmen, waren gescheitert und von dem Bistum zurückgewiesen. Die ersehnte Einverleibung von St. Clemens hat sie nie erlangt. In dem Kampf um die Erringung der Selbständigkeit in den gerichtsherrlichen Befugnissen sah St. Arnulf sich in die allmähliche, langsame Entwickelung eingefügt, die dieser Prozess zwischen dem Metzer Bistum und seinen ihm untergeordneten Klöstern nahm und erst im 13. Jahrhunderte mit der völligen Niederlage der episkopalen Macht endigte. Das Recht der freien Abtswahl endlich hat es erst am Schluss des 13. Jahrhunderts erringen können, das 1311 seine formelle Bestätigung fand. Das Bistum hatte in dieser Zeit jeglichem Bemühen der Abtei widerstanden, eine Exemtion zu erlangen. Allein so gewiss die Bedeutung einer historischen Persönlichkeit nicht allein in dem liegt, was sie wirklich erreichte, sondern auch in der Grösse der Ziele beschlossen ist, die sie sich innerhalb der ihr gegebenen Machtverhältnisse setzt, so gewiss ist das Streben von St. Arnulf nach grösserer Selbstständigkeit doch ein Beweis dafür, dass es in seiner Machtstellung die übrigen Klöster übertraf. Und dem entspricht die Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse.

III.

Die wirtschaftlichen und besitzrechtlichen Verhältnisse der Abtei.

Seit der Zeit Konstantins hatten die kirchlichen Gewalten, Bistümer, Kirchen und Klöster, einen beträchtlichen Besitz erworben, der sich wenigstens in den westlichen Teilen des Frankenreiches durch Schenkungen der Könige und Grossen des Landes noch bedeutend vermehrte. Das Bewusstsein der geistigen und auch politischen Abhängigkeit von der Kirche war die Triebfeder zu diesem Vorgehen. Andere wirtschaftlich und sozial niedriger stehende Freie bewog der Wunsch von drückenden staatlichen Lasten befreit zu werden, mächtigen Schutz zu geniessen und ihren eigenen Grund und Boden in den wohlgeordneten Betrieb des kirchlichen Besitzes eingefügt zu sehen, ihr freies Eigen der Kirche aufzutragen und es persönlich gegen eine Zinszahlung zurückzuempfangen, während es nach ihrem Tode an jene zurückfiel. Und schliesslich trugen fromme Stiftungen an Vermögen und unbeweglichen Gütern nicht wenig zur Vermehrung des kirchlichen Besitzes bei. Mit allen diesen ausser ihr liegenden Erwerbsmitteln verband sich das planmässige Vorgehen der Kirche, mit den reichen vorhandenen Mitteln

Grundbesitz zu erwerben in der richtigen Erkenntnis, dass dieser ein bedeutsamer Faktor zur Erhöhung ihres geistigen und sozialen Einflusses werden musste[1]).

Sicherlich war schon in merowingischer und frühkarolingischer Zeit mit der ecclesia omnium apostolorum ein eigener Wirtschaftshof für die Kanoniker verbunden, obwohl er erst aus dem 9. Jahrhundert bezeugt ist. Im Jahre 880 gab Bovo, Abt von Gorze, dem Bischof Walo auf den Anteil des Stiftes St. Arnulf zu dem selbst bebauten Wirtschaftshof einen Weinberg in Sablon in Tausch und empfing dafür von dessen Ländereien eine Hufe innerhalb der Mauern von Metz[2]). Damit scheint St. Arnulf in früherer Zeit alle seine Besitzungen in der Stadt aufgegeben zu haben. Das Haus, das ihm 715 von dem Sohn des Hugo, Drogo, geschenkt sein soll, Romana sala genannt, kam erst zwischen 1179 und 1192 in seinen Besitz; die Bulle Cölestin III. vom letzten Jahre nennt es Romanorum aula, und daneben noch ein anderes, domus sanctae crucis, nebst einem Garten und Haus quae dicitur de Brinul[3]).

Eine umfassende Vergrösserung erfuhr dieser Klosterhof 944 oder 945 durch Adalbero I. bei Gelegenheit der Einsetzung des Abtes Ansteus; er schenkte dem Kloster terram in circuitu eiusdem monasterii coniacentem, 11 bis dahin im bischöflichen Besitz sich befindliche Hufen, 5 davon bebaut, 6 noch unangebaut. Der Zehnte der ganzen curtis indominicata wurde von ihm dann 952 zum Unterhalt der einkehrenden Gäste bestimmt[4]). Merkwürdigerweise erwähnen die Privilegien- und

[1]) Vgl. A. Meitzen: Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven; Berlin 1895, Bd. I, S. 376, Bd. II, S. 277; F. Dahn: Die Könige der Germanen, Bd. VII, 3. Abtlg., Leipzig 1895, S. 293 f.; dagegen s. zum Teil Hauck a. a. O. I, S. 128.

[2]) ad suum indominicatum; die Tauschobjecte sind genau in ihren Grenzen umschrieben: vinea, que habet in longitudine perticas XV, in latitudine in una fronte perticas VIII et pedes VI, in alia fronte perticas XI et pedes X; et terminatur sic: de uno latere est ratio sancti Simphoriani, de altero latere strata publica, de una fronte ratio sancti Eusebii, de altero vero fronte sancte Marie; dagegen: mansus infra murum Mettis civitatis, ad Termas vocato loco, qui mansus habet per unum latus perticas XI et pedes XIV, per aliud latus perticas XII et pedes IV, et in latum in una fronte perticas V et pedes IV, in alia vero fronte perticas VII et pedes VII, in alia vero fronte perticas VII et pedes VII, et habet terminationem: de uno latere et ambabus frontibus habetur strata publica, de altero latere tenet Otlindis; die pertica ein Mass = 20 Fuss, vgl. Cartulaire de Gorze, S. 133 ff.

[3]) über die Urkunde von 715 handelt Wolfram, Jahrbuch I a. a. O., S. 42 ff; vgl. auch Urkundliche Beilagen No. 1.

[4]) Regesten u. Druckangaben s. Wichmann, Jahrbuch III a. a. O. S. 174 No. 6 u. 8.

Besitzbestätigungen Leo IX., Heinrich V., Calixt II. und Innocenz II. aus den Jahren 1049, 1115, 1123 und 1139 diesen Klosterhof nicht[1]; die letzte Urkunde führt nur an »molendinum quoque prope arenas situm in quamcumque voluerint transponere ripam fluminis Salliae infra ius ipsius monasterii«; ein Recht, das ihm von St. Clemens wegen seiner Fischereigerechtigkeit daselbst streitig gemacht, von Bischof Stephan aber wenige Jahre vorher als in der That bestehend anerkannt war[2]. In der wirtschaftlichen Krisis, die St. Arnulf am Anfang des 13. Jahrhunderts durchzumachen hatte, gab es diese Mühle auf und verkaufte sie 1235 an die Stadt Metz, von der sie gleich darauf dem Hospital St. Nikolaus überwiesen wurde[3]. Erst die Bulle Alexander III. vom Jahre 1179 führt unter den Besitztiteln des Klosters wiederum jenen eigentlichen Klosterhaupthof mit seinen 11 Hufen Land auf[4]. Der Grund zu dieser Auslassung ist nicht ersichtlich; doch darf angenommen werden, dass er niemals von der Abtei aufgegeben worden ist. Eine grössere Ausdehnung dieser wirtschaftlichen Anlagen um das Kloster herum blieb ausgeschlossen wegen der unmittelbaren Nähe der Klostergebäude von St. Clemens und St. Symphorian und des bischöflichen Haupthofes von Montigny. Es war schon viel erreicht, wenn es gelang, zwischen ihnen Besitzstreitigkeiten und nachbarliche Zwistigkeiten zu verhindern[5].

Die ersten nachweisbaren Besitzungen von St. Arnulf ausser dem anliegenden Wirtschaftshof des Klosters waren Schenkungen der Pippiniden, die beiden karolingischen Hausgüter Norroy-le-sec nordwestlich von Briey im Gau Woëvre und Vigy an der Quelle des Kannerbaches, eines Nebenflusses der Mosel, im Metzer Gau aus den Jahren 691 und

[1]) Urkundliche Beilage No. 1.

[2]) Urkundliche Beilage No. 8. Wenige Jahre später, etwa 1136—1138, wurde durch Stephan ein anderer Streit zwischen den beiden Klöstern entschieden; er bestimmte, dass, wenn die Fischer als Pächter der Fischerei, St. Clemens als Eigentümer der Ufer der Seille die Netze werfen wollten, der Müller von St. Arnulf aufhören sollte zu mahlen. Franz. Uebersetzung der Urkunde sc. XVII in M. Bz. A. H. 576[1], wo sie fälschlich zu Magny eingeordnet ist.

[3]) Historie de Metz III, Preuves S. 189; beide Urkunden sind dem Kartular des Hospitals von St. Nikolas entnommen.

[4]) Urkundliche Beilagen No. 1.

[5]) Ausser diesen Streitigkeiten mit St. Clemens und den oben S. 190 erwähnten mit den bischöflichen Beamten in Montigny wurde bald darauf durch Bischof Bertram ein nachbarlicher Zwist mit St. Symphorian erledigt, das 1194 einen Weg durch das Gebiet von St. Arnulf anlegen wollte. Dieses trat einen bei jenem Kloster gelegenen Weinberg von $^{1}/_{2}$ Tagewerk Grösse an dasselbe ab, wogegen St. Symphorian auf jenen Anspruch verzichtete; vgl. Urkundliche Beilagen No. 13.

715 [1]). Norroy, das noch mehr als Vigy in dem Bereiche jener Stammgüter lag [2]), stand bis dahin unter direkter Verwaltung der Grundherrschaft selbst. Die Urkunde bezeichnet es ausdrücklich als einen mansus indominicatus. Zu diesen beiden Schenkungen trat 2 Jahre später, 717, das Königsgut Marthil an der Quelle der französischen Nied, das dem Stift von dem Merowingerkönig Chilperich überwiesen wurde. Diese drei Güter bildeten den ersten Besitzstand von St. Arnulf und zugleich die äussersten Grenzen in der ganzen frühkarolingischen Zeit, an die sich die übrigen Erwerbungen und Schenkungen concentrisch anschlossen. Spätere Fälschungen versuchten auch diese an karolingische Vergebungen anzuknüpfen. In der That hat das Stift bis zum Tode Ludwigs des Frommen keine weitere Zuwendungen aus königlichen Händen erhalten, sondern verdankte die übrigen Erwerbungen dem Wohlwollen fränkischer Grossen oder der bewussten wirtschaftlichen Thätigkeit seiner Aebte und Vorsteher. Die weiteren Besitzungen dieser ersten Zeit sind also nicht ein Zeichen besonderer Zuneigung des karolingischen Hauses, sondern wurden erst durch eine spätere Zeit dazu gestempelt, als die eigentliche Herkunft des Besitzes nicht mehr festgestellt werden konnte. Die Schenkungen oder Erwerbungen als thatsächliche Objekte bleiben zum grössten Teil bestehen; nur die Subjekte der Handlungen werden zu jenem Zwecke gefälscht.

Bis zum Jahre 840 bestand danach der Grundbesitz von St. Arnulf ausser dem unmittelbaren Klosterlande und jenen drei Gütern aus folgenden Erwerbungen: Marieulles, Flavigny, Fleury, Vachières, Cheminot, Bouxières. Es war ein Streubesitz, der sich in weitem Umkreis um Metz herum erstreckte: Vigy im Nordosten, Norroy und Fleury in der französischen Gemeinde Jouaville am westlichsten, näher an Metz heran Flavigny, im Südosten Marthil. Neben diesen zerstreut liegenden Besitzungen hatte sich jedoch schon damals eine Gruppe von Gütern gebildet, die zwar keine wirtschaftlich zusammenhängende Einheit ausmachte, aber doch durch einen besonders glücklichen Umstand einen geschlossenen Komplex bildete: sie bestand aus Cheminot, Bouxières-sous-Froidmont, Marieulles und Vachières. Die sie verbindenden Verkehrslinien bildeten die Seille, damals durch ihre Schifffahrt noch bedeutender als die Mosel, und die von Metz nach Toul führende Römerstrasse. Beide machten zugleich einen regelmässigen Verkehr mit

[1]) Für alle Schenkungen der Karolinger und ihre Fälschungen ist immer der Aufsatz von Wolfram, Jahrbuch I a. a. O., zu vergleichen.

[2]) vgl. H. E. Bonnell, die Anfänge des Karolingischen Hauses, Berlin 1866, S. 78 ff.

dem Kloster selbst möglich, so dass diese Gruppe das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit eine der hervorragendsten arnulfinischen Besitzungen bildete[1]).

In der spätkarolingischen Zeit fand trotz der Wirren der politischen Verhältnisse wie fast bei allen deutschen Klöstern eine nicht unbedeutende Vermehrung des stiftischen Besitzes statt. Im Gebiet der französischen Nied trat zu dem alten Besitz von Marthil zunächst 840 das ganze Königsgut Rémilly, wie es bis dahin der Laie Stephanus als Precarie inne gehabt hatte, wohl mitsamt der Kirche, obwohl sie in der Urkunde nicht ausdrücklich genannt ist. Zu Zeiten des Bischofs Adventius ist es bald wieder verloren gegangen; er verlieh es wiederum an Laien. Einen Teil, die Kirche mit den dazu gehörigen Ländereien, erstattete Ludwig der Deutsche 875 dem Stifte zurück. Diese Restitution wurde wenige Jahre darauf von dem Bischof Robert auf Drängen der Kanoniker anerkannt. Den eigentlichen Wirtschaftshof des Klosters rundete Bischof Walo durch einen Tausch mit Gorze um einen Weinberg in Sablon ab, wogegen St. Arnulf eine Hufe in der Stadt abtrat. Und in der Stadt selbst und in unmittelbarer Nähe von Metz lagen auch die beiden in der Urkunde von 849 als Precarie verliehenen Weinberge bei den Fleischbänken, in maticella, und in St. Julien. Durch eben diese Auflassung des Anselmus im letzten Jahre gewann das Stift eine andere bedeutende Gruppe von Gütern, nämlich Besitzungen in Wallingen, Gandringen und Edingen im Ornethal[2]). Verhältnismässig

[1]) Wolfram, a. a. O. S. 52 f. handelt ausführlich über diese Gütergruppe, von der Vachières später ausschied. Nach den Fälschungen wurde Cheminot auf eine Schenkung Karls des Grossen, Vaccarias auf eine der Königin Hildegard, seiner Gemahlin, zurückgeführt. Die lothringischen Forscher setzten Vaccarias = Buxerias; erst von Wolfram ist es richtig auf Vachières bei Bérupt zurückgeführt. Wie steht es nun um Bouxières, das in späteren Urkunden immer im Zusammenhang mit Cheminot genannt wird? Es gehörte ursprünglich zum Bann Cheminot, wie z. B. auch Flavigny einen Teil des Bannes von Rézonville, Fleury einen solchen von Jouaville bildete. Noch im 17. Jahrhundert waren die arnulfinischen Besitzungen in Bouxières ein Teil der seigneurie Cheminot, die St. Arnulf gehörte, wie aus einem Verzeichnis der Besitztitel der Abtei hervorgeht (M. Bz. A. H. 207[8]). Offenbar hat sich darin ein Verhältnis ursprünglicher engster Zusammengehörigkeit in die moderne Zeit hinübergerettet. Dieser ganze Complex, der sicherlich aus der Hand eines Schenkers stammte, wird künftig immer mit Cheminot-Bouxières bezeichnet werden.

[2]) Die beiden Urkunden datiren von 848 Dezember 27, gedruckt Histoire de Metz, III, Preuves S. 25 ff. Anselm lässt auf Güter in pago Hidoninse, in fine Gangoniga seu et in fine Goderingas seu in loco qui dicitur Wanolvingas, bekommt als Lehen zurück res in iam dictas fines Gangoniaga et in fine Gonderingas seu in fine Ederingas et Wanolvingas u. s. w.

spät fasste es an der Mosel selbst Fuss: 869 schenkte ihm Karl der Kahle die Kapelle St. Hilarii in Jussy mit allem Zubehör, zu der 892 die beiden umfangreichen Vergabungen König Arnulfs von 8 und 10 Hufen in Ars traten[1]). Einer Hufe in Ste. Ruffine geschieht 927 zum ersten Mal Erwähnung. In dem Bereiche aller bisher gemachten Erwerbungen lagen auch die Güter in Rakringen und Bermeringen an der Quelle der kleinen Seille und der Albe[2]), die zur Zeit des Bischofs Benno die edle Frau Rothildis dem Stifte aufliess und sie nebst der Kirche St. Victor innerhalb der Stadt mit ihrem Zubehör als Precarie zurückempfing. Dagegen lag vollkommen abseits von ihnen die villa Navis, Neef an der Mosel bei Bullay, von der Ludwig der Deutsche 875 Weinabgaben bestätigte, und die Bischof Robert ihm bald nach dem Antritt seines Episkopats zurückerstatten muss[3]).

Damit sind alle Besitztitel erschöpft, auf die St. Arnulf am Schluss der Karolingerzeit und am Beginn der ottonischen Periode rechtliche Ansprüche erheben konnte. Gewiss waren diese Besitzungen weit entfernt davon, ein einheitliches wirtschaftliches Gebiet zu bilden. Nach diesem Massstabe kann der Besitzstand eines Stiftes damaliger Zeit überhaupt nicht gemessen werden. Nicht das ist die entscheidende Frage bei der Beurteilung der Wirtschaftspolitik der weltlichen und kirchlichen Grossen dieser Zeit, ob es ihnen gelang eine wirtschaftliche Einheit zu schaffen, sondern ob sie sich dem erreichbaren Ziele zuwandte, die Vorbedingungen zu schaffen, um die zerstreut liegenden Besitzungen in eine möglichst günstige Lage zu einander und zum Kloster selbst zu ihrer ökonomischen Ausnutzung zu bringen. Diese örtlichen, geographischen Vorbedingungen fanden sich bei dem arnulfi-

[1]) Gedruckt Histoire de Metz, III, Preuves 48 f.

[2]) Also 926/28: hoc est in pago salninse Racheringas villa: dimidiam ecclesiam in honore sancti Leodigarii dicatam cum decimis ad se pertinentibus ac in ipsa fine de terris arabilibus anznigas VII et iornale unum, de vineis III quibus coligi potest vinum modi XV, prata ad colligendam fenum cave XI; et in alio loco in ipso pago Bermeringas villa de terris aralibus anznigas IV et dimidiam, prata ad colligendam fenum cava V. de silva minuta anznigam I; gedruckt Calmet, a. a. O. II, Preuves S. 176.

[3]) Die beiden Urkunden sind gedruckt: Meurisse S. 272 f. und Histoire de Metz III, Preuves S. 46 f.; in der ersten heisst es: super hec ad vinaticum supradictae ecclesiae sancti Arnulfi iusmosellam navis, quantum ibidem ratione sancti Arnulfi videtur habere; in der zweiten: villam navis ad vinaticum, sicut in precepto regio continetur. Dass nicht ein Schiffszoll auf durchgehende Schiffe, etwa bei Metz, gemeint sein konnte, wie Wolfram a. a. O. S. 59 meint, beweist die Tauschurkunde über Neef mit dem Kloster Laach vom Jahre 1145; vgl. unten S. 215, wo die villa ebenfalls »Navis« genannt wird. Das »ius« der Königsurkunde bleibt unklar.

nischen Güterbesitz erfüllt. Den Hauptstock bildeten die Besitzungen an der Mosel entlang von Metz bis Ars nebst Flavigny, das die Verbindung mit Norroy und Fleury herstellte. Marieulles auf der Hochebene zwischen Mosel und Seille verband sie mit der Gütergruppe an der Seille Cheminot-Bouxières-Vachrières. Mosel, Seille und jene Römerstrasse bildeten bequeme Verkehrswege mit dem Stifte. Im mittleren Teile von Lothringen lagen die Besitzungen in Rémilly, Marthil, Rakringen, Bermeringen, im nordwestlichen Teil im Ornethal die Gruppe Gandringen, Wallingen, Edingen; weit entfernt allein Neef.

Allein wie wenig deckten sich diese formell rechtlichen Ansprüche mit den thatsächlichen Besitzverhältnissen. Sie waren nur ein glänzender Rahmen, das die wirkliche Beschaffenheit des Bildes vergebens zu verdecken suchte, die thatsächliche Armut des Klosters.

In der ältesten Zeit bis auf Karl den Grossen war von einer wirtschaftlichen Gliederung oder Zusammenfassung bei einander liegender Hufen zu einem grösseren Gutsbezirk nicht die Rede[1]). Der beim Stifte liegende Besitz mag anfangs von den Kanonikern selbst, dann von ihren Unfreien bearbeitet worden sein. Jene Schenkungen des Merowingerkönigs und der Pippiniden blieben in der ökonomischen Form, in der sie überkommen waren: die eigentlich ausübende Thätigkeit lag in der Hand der Leibeigenen, Zinsleute und Freigelassenen, die auf den einzelnen Hufen sassen; die Wirtschaft des Sallandes besorgten Leibeigene ohne jeden Eigenbesitz. Ihre wirtschaftliche Thätigkeit stand in ihren einzelnen Zweigen unter der Aufsicht gleichfalls unfreier stiftischer Beamter; sie vollzog sich ganz unter der obersten Aufsicht des Grundbesitzers als des unumschränkten Inhabers aller einzelnen Hufen.

In dieses älteste System der Nutzbarmachung des zerstreuten Grundbesitzes legten die Klöster die erste Bresche; sie verschmähten es bei zunehmendem Hang nach mühelosem Erwerb und abnehmendem Verständnis für wirtschaftliche Thätigkeit diese ganze Last der obersten Beaufsichtigung und womöglich eigener Wirtschaftsführung auf sich zu nehmen; sie übertrugen die Nutzniessung auf andere, ein Vorgang, der weitere Kreise in soziale Berührung mit ihnen brachte. Wann und wie weit dieser Vorgang auf den arnulfinischen Besitzungen sich abgespielt hat, entzieht sich der Kenntnis; er fällt im allgemeinen in die frühkarolingische Zeit. Ebenso wenig ist festzustellen, welchen umgestaltenden

[1]) Genauere Resultate über die Oekonomie des Klosters sind infolge Mangels gleichzeitiger Quellen für dieselben nicht zu gewinnen, so dass nur die allgemeine Darstellung von v. Inama-Sternegg: Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Bd. I, Leipzig 1879, zu berücksichtigen war.

Einfluss im einzelnen die Villenverfassung Karls des Grossen auf diesen Grundbesitz ausgeübt und wann er eingesetzt hat. An die Durchführung des ganzen Systems ist hier noch viel weniger zu denken als zum Beispiel bei Prüm, Werden oder Bleidenstat mit ihren umfassenden Grossgrundherrschaften[1]). Die Hauptsache war, dass zusammenliegende Gütergruppen zu einem wirtschaftlichen System zusammengefasst wurden. Je weniger die Nutzniessung der Hufen anderen übertragen war, um so leichter konnte dieses durchgeführt werden.

Bedenklich für den Besitzstand des Klosters musste von Anfang an die enge Verbindung mit dem Bistum werden, die bestimmt unter Drogo, vielleicht auch schon unter seinen thatkräftigen Vorgängern Chrodegang und Angilram einsetzte. Wie schon erwähnt, wurde bald der grösste Teil des dem Stifte geschenkten Königsgutes Remilly von dem Bistum eingezogen. Und mit dieser Abhängigkeit vom Episkopat verband sich die Uebertragung von Grundeigentum als Benefizien an Eigenleute, Mundmannen, kleinere Freie und selbst grössere Besitzer, die ihre Güter zunächst dem Stifte aufgelassen hatten. Durch diese Auflassungen gewannen in den meisten Fällen die kirchlichen Grundherrschaften eine Vergrösserung ihres Einflusses infolge des Schutzverhältnisses und des Dienstverbandes, in den diese Freien zu ihnen traten. Dazu kam der Heimfall der Güter bei dem Tode des Auflassers, der weitere Anrechte auf neuen Besitz begründete. Bei St. Arnulf schlugen diese rechtliche formelle Begründung neuer Besitzverhältnisse nur zur Verminderung der thatsächlichen Besitzungen und die anscheinende Vermehrung jenes sozialen Einflusses nur zur thatsächlichen Stärkung des Bistums aus[2]). 848 liess Anselmus jene oben erwähnten Güter im Ornethal St. Arnulf auf: er empfing sie gleich als Beneficium zur Nutzniessung zurück, und mit ihnen wurden noch die übrigen Besitzungen des Stiftes daselbst sowie in St. Julien und in Metz selbst verbunden. Ausserdem gab Erzbischof Drogo ihm noch Güter von St. Stephan als Leihegut. Die doppelte Stellung des Seniors als Bischof und Abt übertrug sich auf die Mundmannen; es war natürlich, dass das Bistum als die stärkere Gewalt den thatsächlichen Gewinn daraus zog. Und nicht nur zur lebenslänglichen Nutzniessung! In der Verleihungsurkunde von 849 war die Bestimmung ausgesprochen, dass gegen Verdoppelung des Zinses von je 6 Denaren an St. Arnulf und St. Stephan auf je 12 Denare diese Güter auch auf seinen ältesten Sohn, eventuell auf seine beiden Enkel übergehen sollten. Das Stift ist

[1]) vgl. Inama-Sternegg a. a. O., S. 324 f.

[2]) vgl. Inama-Sternegg a. a. O. S. 289 und 291.

nie wieder in ihren Besitz gelangt. Ebenso ungünstig gestaltete sich für die Kanoniker die Schenkung der Rothildis in Rakringen und Bermeringen. Auch sie erhielt die Güter gegen einen jährlichen Zins von 12 Denaren an den Altar St. Arnulf und einen weiteren ebenso hohen Zins nebst einem Mass Getreide an das Stift für sich und ihre Söhne zur Nutzniessung zurück, und dazu noch die Kirche St. Victor mit Zubehör »de ratione sancti Stephani seu sancti Arnulphi«. Und im Jahre 927 gab Abt Konrad eine Hufe zu Ste. Ruffine an Fervin, einen Eigenmannen von St. Stephan, nebst seinen Nachkommen gegen einen jährlichen Zins von 4 Denaren ad luminaria und ein Geschenk von 15 Sol. Silber zu Lehen. Das einzige überlieferte Beispiel, dass St. Arnulf aus einer solchen Auflassung thatsächlich Nutzen gezogen, bietet die des Winebert im Jahre 856, der dafür nebst seinem Sohne von allen staatlichen Leistungen befreit wurde. Die Urkunde nennt nur das Stift, nicht auch zugleich St. Stephan als den Empfänger[1]). Auch die Besitzungen in Neef und Remilly bildeten keinen festen Besitz; sie wurden vielmehr von den Bischöfen, vor allem Adventius, zur Gewinnung neuer Schutzbefohlener oder zur Erweiterung des eigenen Besitzes verwendet, und es bedurfte erst königlicher Fürsprache, bis sie dem Stift zurückerstattet wurden.

Einen Anhalt zur Bestimmung des thatsächlichen Güterumfanges in der späteren Karolingerzeit und im Anfang der sächsischen Periode bietet die Bestätigungsurkunde Ottos I. vom Jahre 948. Ausser jener grossen Gruppe Cheminot-Bouxières-Marieulles hatte das Stift allein die 18 Hufen in Ars, die es 842 von Arnulf erhalten hatte[2]), in die Zeit der neuen Blüte herübergerettet.

Die kirchlichen Grundherrschaften standen im allgemeinen am Ende der karolingischen Epoche mächtiger und umfangreicher da trotz der Ausleihung von Gütern, die ihren Besitz schmälerten; die reichen Schenkungen und frommen Stiftungen überwogen diese Abnahme. Gerade die Abteien, Stifter und Klöster hatten in dieser Zeit ein bedeutendes Wachstum ihres Besitzes zu verzeichnen[3]). Für St. Arnulf war es nicht so: trotz mannigfacher Schenkungen, trotz der günstigen geographischen Lage hatten sich seine wirtschaftlichen und besitzrechtlichen Verhältnisse immer mehr verschlechtert. Die Hauptursache lag

[1]) Urkunde Lothars II. von Lothringen, 856 November 12. Die Güter selbst sind hier nicht genannt; vgl. Wolfram, Jahrbuch I, S. 47, No. 12.

[2]) Durch die beiden Urkunden, d. d. Regensburg 892. April 25; vgl. Wolfram ebendaselbst S. 48, No. 15—17.

[3]) vgl. Inama-Sternegg a. a. O., S. 291 ff. Danach wurde der Besitz eines kleinen Stiftes zu 200—300, eines mittleren zu 1000—2000, eines grossen zu 3000—8000 Hufen angeschlagen.

in der Verbindung mit dem Bistum, das die wirtschaftlichen Kräfte des Stiftes augenscheinlich zur Stärkung seiner eigenen Macht und seines eigenen Einflusses benutzte. Ob die beiden Nachbarklöster St. Symphorian und St. Clemens eine ähnliche Stellung einnahmen, lässt sicht nicht ersehen. Doch spricht alles dafür. Auch ihre Besitzungen werden demselben Vorgehen des Bistums grösstenteils zum Opfer gefallen sein.

An einen Vergleich von St. Arnulf mit den grossen Klöstern und Stiftern der karolingischen Epoche ist nicht zu denken [1]. Selbst alle seine Rechtstitel ohne Rücksicht auf wirklichen Besitz zusammengenommen erreichten wohl kaum die angegebene Höhe eines kleinen Stiftes von 300 Hufen. Jene Schmälerung durch bischöfliche Gewaltherrschaft machte seine Ausstattung zu einer ärmlichen.

Adelbero I. sah sich deshalb auch genötigt, eine völlige wirtschaftliche Reorganisation des Klosters durchzuführen. Wohl gleich im Jahre 942 gab er ihm seinen Besitz in loco vel comitatu Calvomontense [2] zurück. Ihm folgte bei der Einsetzung des Ansteus als Abt die Schenkung der 11 Hufen am Kloster selbst nebst einem Wiesenthal auf dem bischöflichen Gut Pournoy-la-Chétive nach Marieulles zu. So konnte Otto I. dem Abte 948 zu Ingelheim oben genannte Besitzungen bestätigen nebst dem Wirtschaftshofe des Klosters selbst. Seinen Aebten gelang es mit der geistig hervorragenden Stellung, die es in der nun folgenden Zeit einnahm, eine wirtschaftliche Blüte zu verbinden.

Die erste grosse Privilegienbestätigung ist die Bulle Leo IX. aus dem Jahre 1049 [3], liegt also um 100 Jahre später als jene Urkunde Otto I. In diesem Jahrhundert gewann die Abtei nicht nur den grössten Teil des ursprünglichen Besitzes des Kanonikerstiftes wieder, sondern vermochte ihm auch noch wichtige Neuerwerbungen hinzuzufügen, die zum Teil bis zu ihrer Aufhebung ihr als wichtige Besitztümer angehört haben. Wiedererworben wurden die Besitzungen in Fleury, Flavigny, Jussy, Vigy, Remilly, Marthil und Neef [4], neu erworben solche in

[1] vgl. vorhergehende Anmerkung.

[2] In der Urkunde, Histoire de Metz III. Preuves S. 63, heisst es: »de quadam ad se pertinente terra, sito in loco vel comitatu Calvomontense, quae primo dono ipsi beatissimo confessori tradita fuerat, cum sanctissimum corpus eius ab eisdem partibus deportatum . . . in via . . . . exciperetur et honoretur.« Der Ort ist nicht genauer zu bestimmen; wie vorher, wird er wahrscheinlich auch nach der neuen Schenkung gleich wieder als Benefizium verliehen sein: merkwürdigerweise findet er sich nicht verzeichnet in der Bestätigungsurkunde Otto I.

[3] Vgl. Urkundliche Beilage No. 1.

[4] Urkundlich belegt ist nur die Wiedergewinnung von Vigy durch Restitution des Bischofs Theoderich I., etwa 970/980, und von Marthil 952 Juli 11:

Morville-sur-Nied, Vic, Delme, Eply, Pommérieux, Lay, Dévillers, Biewer und einzelne Hufen am mittleren Rhein in Remagen, Sinzig, Bensfeld, Hönningen, Chila [1]).

Zwei wichtige Gütergruppen des alten Grundbesitzes hatte St. Arnulf also endgültig eingebüsst: die Güter in Rakringen und Bermeringen an der Quelle der kleinen Seille und Albe, und vor allem die Besitzungen im Ornethal: Wallingen, Gandringen und Edingen. Dieser Verlust wurde jedoch reichlich ersetzt durch die Neuerwerbungen, die es gemacht hatte, vor allem die umfassenden Besitzungen in Morville, Pommérieux und Lay. Morville bedeutete eine Verstärkung der arnulfinischen Besitzungen am oberen Teil der französischen Nied, die nunmehr durch Remilly, Morville und Marthil gebildet wurden, letzteres in der Mitte der beiden grossen Strassen von Metz nach Saaralben und Château-Salins gelegen. Pommérieux gehört der grossen Gruppe Cheminot-Bouxières-Marieulles an, und Lay gestaltete sich bald zu einem Mittelpunkte einer neuen Gruppe an der Mündung der Meurthe in die Mosel. Biewer bei Trier und vor allem Dévillers im Vogesendepartement bei Epinal blieben trotz ihrer Abgelegenheit lange Zeit hindurch im Besitze der Abtei [2]), während jene rheinischen Besitzungen bald gegen günstiger gelegene eingetauscht wurden.

Rodulfus tradidit alodum suum in villa vocabulo Til cum ecclesia. gedruckt in Histoire de Metz III, Preuves S. 68; über Rémilly vergleiche oben S. 200.

[1]) Lay wurde 958 April 21 durch Schenkung des Udelricus, filius Evae comitissae, erworben; vgl. Wolfram, Jahrbuch I a. a. O. S. 62 ff. über diese 3 Urkunden; Morville 958 Juni 16 durch die Schenkung des Reginboldus; gedruckt Histoire de Metz III, Preuves S. 71 f.; es ist Morville s. Nied, wie aus dem Güterverzeichnis von 1315 und der Zusammenstellung mit Baudrecourt seit 1139 hervorgeht. Remagen wurde durch obige Urkunde Theoderichs wieder zurückgegeben, Biewer, das Konrad II. 1024 an Odilo und Fredelinde geschenkt hat, kommt durch diese dann an St. Arnulf; Dévillers eine Schenkung der Grafen Burgulfus und Thonellus, vgl. Urkundliche Beilage No. 3. Ueber die Besitzungen zu Delme vgl. Urkundliche Beilage No. 2. — Chila konnte nicht bestimmt werden. Nicht erwähnt ist in der Bulle Leo IX. die Schenkung Adelbero's II. s. d. von 4 Hufen nebst der Kirche St. Martini in villa Villare in pago Scarponense, gedruckt bei Meurisse, pag. 340 f.; wahrscheinlich ist es Villers im Banne Cheminot und daher dieser villa miteingerechnet; dieses erwähnt in der Urkunde Bischof Hermanns d. d. Metz 1075, Histoire de Metz III, Preuves S. 97: alodium Villare, quod etiam ad bannum eiusdem Caminet pertinet.

[2]) 1311 in der Bulle Clemens V. ist Biewer noch genannt; 1315 in dem Einkommensverzeichnis nicht mehr; vgl. Urkundliche Beilagen 1 und 23. Die Besitzungen in Dévillers wurden erst im Jahre 1759 verkauft und dafür Güter in Morville s. Seille angekauft; nach »declaration des biens de Messieurs de St. Arnould du 1 mars 1773, M. Bz. A. H. 207 [15] Pommérieux war eine Schenkung des Dagsburgers Leo IX. durch jene Bulle von 1049.

Ein gleicher Fortschritt in der Entwickelung des Grundbesitzes kennzeichnet auch die zweite Hälfte dieser Periode von Anfang des 10. bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts, in politischer Beziehung die Zeit des Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum, für das Metzer Bistum speziell noch die Zeit seiner Auseinandersetzung mit den Machtfaktoren aus denen es gebildet war. Von günstiger Einwirkung auf die Gestaltung der Eigentumsverhältnisse von St. Arnulf war sicherlich die durch Wilhelm von Dijon in Lothringen eingeführte cluniacensische Richtung im Mönchsleben. Sie gab sich durch die Gründung von neuen Prioreien vom Mutterkloster aus kund, eine Bewegung, die bei den grossen Abteien Deutschlands im wesentlichen schon der karolingischen Zeit angehört. Die erste Gründung, die von St. Arnulf ausging, vollzog sich bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts: wohl bald nach der Schenkung von Lay durch Udelricus und seine Mutter Gräfin Eva 958 hatten Mönche des Mutterklosters dort ein Priorat mit einem Herrenhofe eingerichtet[1]). Die drei übrigen Neugründungen gehörten der Zeit nach jener Reform an, der zweiten Hälfte des 11. und dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Etwa 1060—70 gestattete Theoderich, Bischof von Verdun, dem Abte Walo, in der zu seiner Diözese gehörigen Parochie Olley im französischen Kanton Conflans eine klösterliche Niederlassung zu begründen, jedoch unter Vorbehalt aller Rechte der Kirche zu Verdun[2]). Wenige Jahrzehnte später, 1097, schenkte Graf Arnulf von Chiny der Abtei die Kirche St. Walpurgis in Chiny zwischen Sedan und Arlon, stattete sie mit Ländereien aus und verlieh ihr das Recht, sie von ihren Mönchen bedienen zu lassen[3]). Und 1126 stellte Bischof Stephan von Metz St. Arnulf eine Urkunde aus mit der Befugnis, in

[1]) Vgl. über diese Schenkungen Wolfram. Jahrbuch I a. a. O. S. 62 ff. Ein eigener Wirtschaftshof wird in der Urkunde von 1012, Januar 13, Urkundliche Beilage No. 4, erwähnt; Schenkung der Mühle zu Lay an die Kirche 1014 Mai 15, erwähnt in »Inventaire des titres de l'abbaye royale de saint Arnould de Metz, sc. XVIII. M. Bz. A. H. 1, S. 757; Schenkung der Kirche zu Vuisse 1092, Oktober 18 durch Matfridus domnus, Cunegundis uxor et filii Cuno et Martha, gedruckt Calmet III, Preuves Sp. 24 (neue Auflage): Bestätigung sämtlicher Besitzungen durch Heinrich von Lothringen, Bischof v. Toul 1130 Oktober 10, gedruckt Calmet II, Preuves Sp. 291. Tausch des Abtes Bertram mit Baudouin, chevalier de Lay 1132, erwähnt in Inventaire des titres S. 758.

[2]) Gedruckt Histoire de Metz III, Preuves S. 88. Die Besitzungen der Priorei s. in Urkundliche Beilagen No. 15.

[3]) Gedruckt Histoire de Metz III, Preuves S. 103 ff.; weitere Schenkungen: 1144 Verdun seitens des Bischofs Adelbero von Verdun seinen Anteil am Zehnten von Salvensart M. Bz. A. H. 144[2]; 1158 Chiny durch Graf Albert von Chiny ius loci bannalis, ubi potus castelli conficitur, nebst Zinsen, M. Bz. A. H. 144[4].

dem bischöflichen Walde bei Remilly bei Faux-en forêt, wo es bereits eine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes gebaut hatte, eine mönchische Niederlassung einzurichten [1]). Drei von diesen Zellen, Lay-St.-Christophe, Chiny und Faux-en-forêt blieben Jahrhunderte hindurch in geistigem und wirtschaftlichem Zusammenhang mit dem Mutterkloster, während Olley am Anfang des 13. Jahrhunderts an Gorze verkauft wurde.

Grosse Einfügungen von neuen Gütern waren in diesem Zeitraum weit seltener als in dem voraufgehenden Jahrhundert. Vergabungen seitens der Könige hatten schon in jenem aufgehört; und die Bischöfe waren nicht gesonnen, der emporkommenden Macht des Klosters, dem gerade sie aus tiefem Verfall zu neuer Blüte verholfen hatten, weiterhin Vorschub zu leisten; schon mochte in ihnen das Bewusstsein erwachen, dass sie sich gegen sie selbst wenden würde. Es ist bemerkenswert, dass, während die bischöflichen Urkunden des Jahrhunderts von 942—1049 nur Schenkungen für die Abtei enthielten, die von 1049—1200 fast ausschliesslich zur Beilegung von Zwistigkeiten abgefasst sind. So sah sich St. Arnulf auf die Mildthätigkeit privater Spender hingewiesen. Einzelne Hufen in Béchy, das Gut Champigneulles, Besitzungen in Colmen, Alt-Stieringen, Chérisey und Sailly sowie drei Häuser in Metz selbst wurden durch sie dem alten Besitze angefügt [2]).

Diese zwar langsame, aber stetige Vermehrung, die sich von der Reform des Klosters bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts verfolgen lässt, wurde von einer anderen Erscheinung begleitet, die nicht von der Zufälligkeit eines Schenkungsaktes, sondern dem planmässigen Vorgehen des Besitzers abhing. Bereits in karolingischer Zeit versuchten die Grundherrschaften Besitzstücke, die zur eigenen Bewirtschaftung unbequem lagen, gegen günstigere umzutauschen. So hatten 880 Wala, Bischof von Metz, in seiner Eigenschaft als Abt von St. Arnulf, und Bovo, Abt von Gorze, einen Tauschvertrag mit einander geschlossen [3]). Erst nach der Reform setzte diese Entwickelung in grösserem Massstabe ein. 956 vertauschte der Abt Ansteus mit Arenfrid, einem Eigenmannen von Gorze, Grundstücke in Rezonville [4]). 1012 gingen die beiden

---

[1]) Gedruckt Meurisse S. 402 f.

[2]) Ueber Béchy vgl. Urkundliche Beilagen 5, Colmen, Urkundliche Beilagen 9, ebenso Sailly, Champigneulles Urkundliche Beilagen 10. In der Urkunde von 1116, vgl. Urkundliche Beilagen 1, wird zum ersten Mal erwähnt Syra: quod in Sira est collocatum; es ist wohl gleich dem Syrin = Alt-Stiringen, das in H. Beyer, Urkundenbuch zur Geschichte der mittelrheinischen Territorien Bd. 1, Coblenz 1860, S. 229 erwähnt wird; Chérisey zuerst in der Bulle von 1179 genannt.

[3]) Vgl. oben S. 203.

[4]) Vgl. Urkundliche Beilage 1ᵃ.

Klöster St. Glossindis und St. Arnulf einen Vertrag mit einander ein über Aenderung der Grenzen zwischen den beiderseitigen Besitzungen zu Amance und Lay. Beide Tauschobjekte wurden übertroffen durch den grossen Gütertausch zwischen St. Kunibert in Köln und St. Arnulf, den Heinrich IV. am 16. Oktober 1084 bestätigte[1]). Die rheinischen Güter wurden sämtlich aufgegeben und dafür die Besitzungen jenes Stiftes in Mallingen, Kerlingen, Kedingen und Willingen eingetauscht. Zwar standen auch sie mit den alten arnulfinischen Besitzungen in keiner Verbindung, lagen aber doch ungleich bequemer als jene weit entfernten Güter.

Diesem Verlangen, sich solcher Besitzungen zu entledigen, entsprang sicherlich auch der Verkauf von Neef zwischen 1123 und 1139 durch den Abt Bertram für 92 Mark Silber an den Abt Giselbert von Laach; freilich vollzog er sich nicht, ohne Widerspruch bei dem Konvente zu finden. Seinem Nachfolger Gerhard schien der Verkauf für das Kloster unvorteilhaft zu sein. Da der Vertrag ohne Genehmigung des Bischofs von Metz abgeschlossen war, gelang es ihm 1145 auf der Provinzialsynode zu Trier die Verhandlungen von neuem aufzunehmen und wenigstens eine Vermehrung der Kaufsumme um 40 Mark Silber zu erlangen. Der Vertrag selbst wurde nicht hinfällig[2]). Damit hatte die Abtei auch die letzte Besitzung aufgegeben, die sie mit den rheinischen Gegenden verband.

Wie gestaltete sich danach am Ausgang des 12. Jahrhunderts die Verteilung des Grundbesitzes von St. Arnulf? Mit dem Wirtschaftshofe des Klosters selbst waren die Einkünfte aus den Besitzungen in Metz und in der Nähe von Metz, wie in Sablon und an der Seille, verbunden: an ihn schlossen sich an der Mosel entlang die Hufen in Jussy und Ars. Bis nahe an Ars reichte der Bann von Flavigny, der wohl grösstenteil in arnulfinischem Besitze war. Weiter entfernt, ohne Zusammenhang mit ihnen lag Norroy-le-sec. Den Hauptstützpunkt der wirtschaftlichen Macht des Klosters bildeten zweifellos die Güter rechts der Mosel, vor allem der grosse Complex Cheminot-Bouxières-Marieulles-Pommérieux nebst Sailly und Chérisey, in der Mitte von der Seille

[1]) Gedruckt bei Calmet, erste Aufl., I. Sp. 481 (Preuves).

[2]) Neef wird in der Bulle Innocenz II. für St. Arnulf 1139 nicht mehr genannt, dafür in der für Laach von demselben Jahre, gedruckt im mittelrheinischen Urkundenbuch I S. 560 ff. angeführt. Das Original der Urkunde von 1145 liegt im Staatsarchiv zu Coblenz, gedruckt mittelrheinisches Urkundenbuch I. S. 593 f., an ihr befindet sich das älteste erhaltene Siegel der Abtei, aufgedrückt, das des Bischofs dagegen anhängend.

durchflossen. Um die französische Nied gruppierten sich Remilly, Béchy, Morville, Marthil, davon südlich in isolierter Lage die Salzsitze in Vic, ebensoweit nördlich Vigy. Von weniger Bedeutung scheinen die im Norden Lothringens liegenden Besitzungen in Mallingen, Kerlingen, Kedingen, Willingen, Colmen und Alt-Stieringen gewesen zu sein, um so mehr, als sie nur kurze Zeit in den Händen des Klosters blieben. Weit wichtiger waren die villa Champigneulles und die ausserhalb dieses ganzen Bereiches liegenden Besitzungen in Biewer und Dévillers. Zu diesem eigentlichen Grundbesitz des Mutterklosters traten die Priorate von Faux-en-forêt, Lay, Olley und Chiny, die jedoch wirtschaftliche Einheiten für sich bildeten.

Mit diesem Grundbesitz sind die Einkünfte der Abtei noch nicht erschöpft. Schon oben wurde der Bedeutung gedacht, die der Besitz der Kirchen und Pfarreien in geistiger Hinsicht für die Klöster hatte[1]. Mit ihr verband sich eine nicht zu unterschätzende Vermehrung der ökonomischen Einkünfte des Klosters, die für die folgenden Jahrhunderte immer einträglicher wurde. Vom zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts an zeigt sich eine auffallende Vermehrung der Kirchen, die in Abhängigkeit von St. Arnulf traten[2]. In der Bulle Calixt II. vom Jahre 1123 treten neu hinzu die Kirchen von Gravelotte, Arry und Vilers; 1139 die von Flavigny, Norroy-le-sec, Vigy, Baudrecourt, Dévillers, Marthil, Biewer, Wallingen, Alt-Stieringen, Mallingen, Kedingen; 1179 die von St. Victor in suburbio sancti Stephani, von Vuisse bei Château-Salins, Champigneulles, 1192 die von St. Benignus in Metz[3]. Zunächst beschränkte sich dieser Besitz offenbar auf das Patronatsrecht; auch hier bedurfte es einer schrittweisen Entwickelung, bis die Abtei die Zehnten der Kirchen an sich gebracht hatte, die Einkünfte der Pfarreien zunächst in das Budget des Klosters flossen und von ihm aus die Besoldung der Pfarrer besorgt wurde[4].

---

[1]) Vgl. Abschnitt I. S. 178.

[2]) Vgl. Urkundliche Beilage No. 1.

[3]) Fraglich schien es zunächst, ob nicht die Kirchen der Besitzungen, die schon früher zu St. Arnulf gehört hatten, gleichfalls in seinem Besitze waren. Dagegen spricht der Vergleich einer Stelle der beiden Bullen 1123 und 1139; in ersterer heisst es: »ecclesia scilicet Vilers, Wala, Syra, Daganen, Mellanc, Karlingis et Cartingis ad predictum pertinent coenobium«; dagegen 1139: »ecclesia de Villers, Walen, Syra, Mellanc, Carlinga cum ecclesiis suis, Kartingis et Daganen.« Es ist wohl zu beachten, wie hier ausdrücklich die Kirchen der beiden zuletzt genannten Orte nicht miteinbegriffen sind, obwohl sie gerade zu jener grossen Gruppe gehören, die 1084 durch Tausch an St. Arnulf kamen.

[4]) 1214 Dezember 23 und 1215 Mai 14 schenkte Bischof Konrad der Abtei die Kirche zu Cheminot und Rémilly, »cuius patronatus ad idem coenobium ab

So hatte St. Arnulf bis zum Jahre 1192 nicht nur seinen alten Bestand an Gütern in seiner höchsten Blütezeit zu wahren gewusst, sondern es auch verstanden, jenem festgefügten Besitz neuen hinzuzufügen. Es gelang freilich nicht, diesen an den alten befestigten Grundbesitz anzuknüpfen. Denn das ist das Eigentümliche: Schon die Bulle Innocenz III. vom Jahre 1200 weist von diesen neuen Erwerbungen fast nichts mehr auf. Diese Urkunde nimmt überhaupt in der ganzen Serie eine Sonderstellung ein[1]: sie ist die einzige, bei deren Abfassung die früheren Bullen nicht als Vorlagen gedient haben; ihr Text weicht vollkommen von den übrigen ab: die Fassung vieler Besitztitel ist viel allgemeiner gehalten als in den voraufgegangenen Bestätigungen; und wiederum finden sich andere, wo die einzelnen Rechte auf das genaueste angegeben sind. Die geistlichen Privilegien fehlen vollkommen. Ein Teil dieser grossen Abweichungen ist sicherlich dem veränderten Modus der Urkundenausstellung an der päpstlichen Kurie seit dem Pontificat Innocenz III. zuzuschreiben: die grossen, feierlichen Privilegien wurden wegen ihrer Kostbarkeit nur noch in seltenen Fällen ausgestellt. Allein dieser Grund genügt nicht, um die Auslassung aller jener Besitztitel zu erklären, unter denen sich zum Teil sehr bedeutende befinden. So bleibt keine andere Annahme übrig, als dass diese nicht genannten Besitzungen 1200 in der That nicht mehr im Besitz von St. Arnulf gewesen sind. Eine Reihe von Ereignissen traf zusammen, die den Besitzstand des Klosters arg erschütterte: die am Schluss des 12. Jahrhunderts auftretenden Hungersnöte, die Kämpfe, die damals das Metzer Gebiet heimsuchten, die Wirren in der Stadt selbst, die infolge der waldensischen Bewegung entstanden, sowie der Gegensatz zwischen der Verwaltung der Stadt und dem Klerus wegen seiner Weigerung, zu den Lasten der Stadt beizutragen[2]. Alle diese Thatsachen mögen in ihrer Verbindung diese Krisis heraufgeführt haben. Dem entsprechen die urkundlichen Nachrichten aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. 1202 verkaufte der Abt Simon in Einverständnis mit Bischof Bertram und dem Konvent des Klosters das Priorat Olley wegen der drückenden Schuldenlast[3]. Die Bischöfe Bertram und Konrad wandten dem Stifte in

---

antiquo pertinebat«; jetzt kamen die Einkünfte hinzu; vgl. auch Urkundliche Beilage No. 1 Marieulles 1179 und 1192, ebenso Flavigny, Norroy. Gerade der Zehnte scheint zu dieser Zeit vielfach an die Grundherrschaft gefallen zu sein.

[1]) Vgl. den Text Urkundliche Beilage No. 1.

[2]) Vgl. G. Voigt, Bischof Bertram v. Metz, Jahrbuch V,2. S. 50 ff.

[3]) Vgl. Urkundliche Beilage No. 15.

seiner bedrängten Lage von neuem Schenkungen zu, um ihm aufzuhelfen[1]). Alles dies führt zu der Annahme, dass auch jene Bulle Innocenz II. dem thatsächlichen Besitzzustand entspricht. Und doch: im Vergleich zu den übrigen Metzer Klöstern überstand St. Arnulf diese Krisis gut, es vermochte wenigstens, jenen alten befestigten Besitzstand mit Ausnahme des Priorats Olley sich zu wahren. In richtiger Erkenntnis der wirtschaftspolitischen Lage hatten sie jene vereinzelten Hufen und Kirchen aufgegeben. Jener alte Besitz gelangte zu neuer wirtschaftlicher Kraft, seitdem durch die allmähliche Verdrängung der bischöflichen Beamten jede fremde Einmischung beseitigt wurde. Aus der Grundherrschaft wurde ein Territorium mit allen gerichtsherrlichen Befugnissen. Ein zusammenhängendes Gebiet zu schaffen, ist freilich der Abtei nie gelungen: die Seigneurieen blieben immer über den ganzen östlichen Teil Lothringens zerstreut. Aber die Abtei verstand es, sich diese wenigstens bis zu ihrer Auflösung zu erhalten[2]): ein deutliches Zeichen von der Zähigkeit kirchlichen Grundbesitzes in derselben Hand. Die Bulle Clemens V., die sich eng an die Leo IX. anschliesst, und das sie ergänzende Einkommenverzeichnis von 1315 weisen als die hauptsächlichsten Besitzungen gerade jenen alten Bestand von 1200 auf, an den die neuen Bewerbungen angegliedert wurden. Dass das Gesamteinkommen zu jener Zeit eine sehr beträchtliche Höhe hatte, beweist eben dieses Verzeichnis und das Verhältnis der Einschätzungssumme seitens der päpstlichen Kurie von St. Arnulf im Vergleich zu den übrigen Abteien um Metz, und überhaupt denen des Trierer und Metzer Bezirks am Ende des 15. Jahrhunderts[3]). Jene Aufzeichnung aus dem

---

[1]) Vgl. Urkundliche Beilagen No. 14 und 16; ebenso heisst es in der Urkunde Konrads von 1214 Dec. 23, er will allen Kirchen helfen, »illorum potissimum nos acrius urget compassio quas gravioribus pressuris novimus subiacere. Hinc est quod necessitates abbacie sancti Arnulphi Mettensis paterno miserati affectu ut ipsius indigenciam aliquo levaremus salario . . .«

[2]) So finden sich in dem »l'estat de l'abbaye royale de saint Arnoult de Metz sc. XVII. (M. Bz. A. H. 207[8]) folgende Unterabteilungen erwähnt: Le Ban de Cheminot; Marieulles et Vezon; Vigy, Sanry et Bifey; Jussy, Ste-Ruffine, Chazelles; Remilly, Béchy, Condé, Malroy; Champigneulle; Baudrecourt et Morville, Flocourt et Chesnoy.

[3]) Vgl. H. Sauerland, Geschichte des Metzer Bistums während des 14. Jahrhunderts, Jahrbuch VI, S. 119 ff. Gorze bezahlte 1500 Goldgulden, St. Arnulf 1400, St. Symphorian 451, St. Vincenz 400, St. Clemens 223, St. Martin 200, Prüm 500, St. Maximin 400. Besser kann die wirtschaftliche Macht von St. Arnulf im Gegensatz zu der karolingischen und sächsisch-salischen Zeit nicht illustriert werden.

Anfang des 14. Jahrhunderts giebt zugleich ein Bild von der gewaltigen Veränderung der Grundlagen, auf denen sich seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts die Oekonomie einer geistlichen Grundherrschaft aufbauen musste. Neben der Einführung der Geldwirtschaft auch auf dem Lande war sie aufs engste mit der Umgestaltung der Organisation, der Verteilung und Gliederung des Grundeigentums verbunden.

Wie für die karolingische Zeit fehlen auch für diese zweite Periode der Entwickelung der Grundherrschaft, ihrer Gliederung und ökonomischen Gestaltung von St. Arnulf alle ausführlichen Zeugnisse, die eine eingehende Darstellung dieser Zustände im Bereiche des abteilichen Besitzes ermöglichen würden. Nur wenige Thatsachen können zu ihrer Charakterisierung angeführt werden.

Eine stärkere Concentration der ökonomischen Verhältnisse setzte mit der Reform der Partei ein. Ansteus, ihr bedeutendster Abt dieser ganzen Periode, nahm sich der landwirtschaftlichen Thätigkeit an, suchte neben der Vergrösserung des Besitzes durch Tauschverträge eine örtliche Zusammenlegung des Eigentums der Abtei anzubahnen und erreichte bald eine solche Erhöhung der Einnahmen, dass er zu seinen umfangreichen Bauten schreiten konnte. Die Centralstelle des gutswirtschaftlichen Betriebes bildete offenbar der Wirtschaftshof des Klosters selbst. Marieulles, Cheminot und Norroy hatten sicherlich eigene Herrenhöfe, die gleich jenen unter Leitung von Meiern standen. Zu ihnen traten im nächsten Jahrhundert bis 1049 Flavigny, Vigy, Morville, Dévillers, Marthil, Lay, Pommérieux. Auch Ars wird trotz seiner geringen Anzahl von Hufen, allerdings Königshufen, die zur Abtei gehörten, des Sallandes nicht entbehrt haben[1]), das einen eigenen Meier notwendig machte.

Diese Meier, maiores oder villici, bildeten die obersten Wirtschaftsbeamten der Abtei. Nur einmal ist ein höherer Beamter genannt: in der Urkunde von 1012 Januar 13. Er tritt als erster unter den Laienzeugen dieses Tauschvertrages unter dem Namen presbyter auf[2]). Da die Beamtenkategorien in den Zeugenreihen der beiden Klöster St. Glossindis und St. Arnulf sonst in gleicher Reihenfolge angeführt sind, wird er in seiner Stellung und seinen amtlichen Funktionen wohl dem bei St. Glossindis zuerst genannten entsprechen, dem praepositus

[1]) Die Königshufen fassten 160 Joch; die gewöhnlichen Hufen im Mosellande 30 oder 60 Joch; vgl. v. Inama-Sternegg a. a. O. II. S. 197.

[2]) Vgl. Urkundliche Beilage No 4.

ingentis curtis [1]). St. Arnulf besass ebenso wie St. Glossindis in Amance in Lay eine sehr umfangreiche Grundherrschaft, zu der ein ausgedehntes Waldgebiet gehörte. Er ist wohl als der oberste Wirtschaftsbeamte dieses umfassenden, zusammenliegenden Gütercomplexes anzusehen; seine Bedeutung lag nicht in einer höheren Stellung über alle villici der Abtei, sondern in seiner örtlichen Ueberordnung über den Meier des Herrenhofes von Lay und des dazu gehörigen Gebietes. Noch einmal wird ein Beamter mit gleicher Bezeichnung in der Urkunde zwischen Abt Warin und einem gewissen Johannes aus Béchy um 1050 genannt [2]). Seine Stellung war hier niedriger als die des Meiers: er findet sich in der Zeugenreihe erst hinter dem scabinio und gehörte gleich diesem vielleicht zu den Vertretern der Markgenossenschaft, so dass er ganz aus dem Beamtenkreise der Abtei auszuscheiden ist. Die letzte Stellung nimmt der decanus ein, dessen Funktionen nicht mit Gewissheit zu bestimmen sind [3]). Eine feststehende Zwischenstufe zwischen der Oberleitung durch den Abt selbst und den einzelnen Meiern hat sich nicht herausgebildet.

Den Meiern fiel die Bewirtschaftung des Sallandes auf Rechnung des Grundbesitzers und zugleich die Oberaufsicht über die ganze Villa nebst den Leistungen und Diensten der selbständig bewirtschafteten Hufen zu. Er nahm damit in der Markgenossenschaft von Anfang an eine bevorzugte Stellung ein, die ausser der Grösse des Herrenlandes auf jenen amtlichen Funktionen beruhte. Aus jenen Amtsbefugnissen wurden Machtbefugnisse, sowie es ihm gelang, den von ihm bewirtschafteten Fronhof aus dem unmittelbaren Grundeigentum der Abtei auszuscheiden, indem er ihn entweder zum Lehen oder in einer

[1]) Item; es ergiebt sich folgende Gegenüberstellung der Laienzeugen:

partis sanctae Glodesindis	partis sancti Arnulfi
Odelricus praepositus ingentis curtis	Arinus presbyter
Rotlandus maior	Ripaldus maior
Bertoldus scabinus	Rainerus et Wilnerus scabinii
Bauvicius decanus	Lambertus decanus.

Aus dieser erst nachträglich aufgefundenen Urkunde wird auch noch ein weiterer Vogt von St. Arnulf bekannt, Fulmerus comes, ecclesiarum dei illo in tempore advocatus: Vogt der beiden den Vertrag abschliessenden Kloster; zu beachten ist, dass es auch hier wieder ein hoher bischöflicher Beamter ist; vgl. oben S. 187.

[2]) Urkundliche Beilage No. 5.

[3]) Vielleicht ein decanus villaticus oder decanus villae = praepositus culturae villae vel definitae alicuius agrorum quantitatis: Du Cange, Auflage 1884, Bd. III S. 20.

Pachtform zu eigener Bewirtschaftung erhielt. Es ist wohl anzunehmen, dass sich aus ihnen später zum Teil die örtlichen Vögte gebildet haben, die dann im Gegensatz zur Grundherrschaft sich entwickelten.

Die Bebauung des Grundeigentums erfolgte im wesentlichen von vier sozialen Gruppen, den Unfreien ohne jeden Besitz, den unfreien Censualen, den freien Censualen und den Lehnsleuten. Die landlosen Unfreien bildeten die unterste Stufe der sozialen Klassen; in allen Schenkungsurkunden des 10. und 11. Jahrhunderts werden sie als ein integrierender Bestandteil des Schenkungsobjektes genannt, die auf allen Hufen, den Dominikal- und ausgegebenen Mansen, zu allen Dienstleistungen verwandt wurden.

Persönlich unfrei war auch die zweite Gruppe. Auf den weltlichen Grossgrundherrschaften bildete sie wohl den eigentlichen Stand der kleinen einhufigen Bauernwirtschaften, die ihnen von der Grundherrschaft zur eigenen Bewirtschaftung gegen einen Zins und gegen wohl meist ungemessene Dienste übertragen waren. Ihre Befreiung bildete neben jenem intensiveren Betrieb des Ackerbaues und der damit zusammenhängenden Einteilung des Grundbesitzes ein weiteres Moment der Concentration der wirtschaftlichen Macht der Abtei nach ihrer Reform. Wohl Ansteus hat sie bereits begonnen; sie wurde unter seinem Nachfolger Johannes fortgesetzt, dessen Freilassungsurkunde für die unfreien Censualen des Gutes Morville aus dem Jahre 967 überliefert ist. Reginbol infimae nobilitatis stirpe progenitus, schenkte es der Abtei im Jahre 958 und empfing es als Mundmann zur Nutzniessung gegen einen jährlichen Zins von 10 Solidi auf Lebzeiten für sich und seine Frau zurück. Bald nachdem es in die unmittelbare Verwaltung des Klosters übergegangen war, erliess der Abt Johannes jene Freilassungsurkunde, in der er ausdrücklich versichert, dass sie geschehe more aliorum in ius monasterii consistentium[1]). Diese persönliche Befreiung lag im Interesse beider Teile, weil es die Censualen dadurch dem wirtschaftlichen Einflusse und der wirtschaftlichen Ueberlegenheit des Meiers als des Inhabers der lokalen Gewalt entrückte und dessen Stellung schwächte und in engere, von der Abtei gezogene Grenzen bannte. Ihre Leistungen an den Fronhof wurden hufenweise bestimmt, ebenso der Zins für sie festgesetzt. Grund und Boden sowie ihre fahrende Habe gestand man ihnen als freies Eigentum zu[2]). Auch

[1]) Die Freilassungsurkunde ist zuletzt bei Sauerland a. a. O. im Anhang gedruckt; die Schenkungsurkunde Histoire de Metz, III., Preuves S. 31.

[2]) Vgl. über die einzelnen Bestimmungen Sauerland a. a. O. S. 53 und 100 f.

in dem Banne von Cheminot sassen abteiliche Bauern, die ihr freies Allod bebauten [1]). Das gewöhnliche klösterliche Recht strebte offenbar danach, diese unfreien Censualen auf eine höhere soziale Stufe zu stellen. Massgebend war für die Aebte sicherlich der Wunsch, dadurch einen Druck auf die lokale Gewalt der Meier auszuüben, die bereits zum Teil die ursprüngliche Dominikalhufen zur Nutzniessung erhalten haben mochten oder doch sicherlich innerhalb des Gutes schon Hufen zur eigenen Bebauung als Gegendienst für ihre Pflichten übernommen hatten. Dieses Vorgehen der geistlichen Grundherrschaften war von grosser sozialer Bedeutung, weil es dazu beitrug, wieder einen freien Bauernstand zu schaffen.

Zu diesen freien Censualen traten als eine besondere Gruppe die Mundmannen: es waren Besitzer freier Alloden, die ihr Eigen als fromme Stiftung oder als Entschädigung für die Beisetzung der Ihrigen auf dem Klosterfriedhof der Abtei übertrugen und es dann auf Lebenszeit gegen die Zahlung eines einmaligen servitium oder auch ohne dasselbe und eines jährlichen Zinses zur Nutzniessung sub mundeburdio monasterii zurückerhielten. Von den übrigen Zinsleuten unterschieden sie sich dadurch, dass bestimmte dingliche Leistungen und Lasten von ihnen natürlich nicht getragen wurden und dass ihre Besitzungen wohl auch meistens die gewöhnliche Grösse eines Zinshofes von einer Hufe übertrafen. Sie bildeten die Zwischenstufe zwischen jenen Zinsleuten und der obersten sozialen Gruppe der Bebauer des Eigentums der Grundherrschaft und der Nutzniesser ihrer Einkünfte, den Lehnsträgern [2]).

Die Ausleihe von Abteigütern zu Lehen setzte bald nach der Reform wiederum ein. Die wirtschaftliche Lage des Bistums hatte sich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts derartig verschlechtert, dass es sich genötigt sah, von dem ihm untergebenen Kloster Güter zu Lehen zu nehmen. So waren beim Regierungsantritt Theoderich I. die Villen Vigy und Remagen in bischöflichen Besitz übergegangen; doch gelangten sie bekanntlich noch unter seiner Regierung an die Abtei zurück [3]). Im Jahre 986 erhielt Ripaldus, ein Eigenmann des

[1]) Urkunde des Bischofs Hermann, Metz 1075 in Histoire de Metz III Preuves, S. 97.

[2]) So wurden Mundmannen der Abtei Reginbold 958 durch die Schenkung von Morville, das er zurückerhielt sub providentia vel mundiburdio monasterii, Giselbert durch die Uebertragung seiner Güter in Lixières an St. Arnulf, die er gleichfalls sub mundoburdo ecclesie zurückerhielt.

[3]) Vgl. oben S. 200.

Klosters, eine Hufe zu Delme als Lehen gegen die Verpflichtung, dass seine beiden Söhne, Eigenmannen von St. Maximin, Frauen ex familia sancti Arnulphi heimführten und dadurch wieder in den wirtschaftlichen Verband des Klosters einträten [1]). 1063 erlangte Adelbero III., dass sein Eigenmann Stephan alle Besitzungen von St. Arnulf in Béchy zu Lehen erhielt, und zwar unter den gleichen Bedingungen wie jener Ripaldus [2]). Und im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts sah sich St. Arnulf genötigt, die Zehnten von Cheminot Laien zu Lehen zu geben, die jedoch 1194 von der Abtei zurückerworben wurden [3]).

Der Zug nach einer strafferen Zusammenhaltung des Grundbesitzes zeigt sich auch hier. Jene ersten dem Bistum zu Lehen gegebenen Besitzungen wurden bald wieder zurückerworben. Wo Güter als Benefizien verliehen wurden, bemühte sich die Abtei, ihre Lehensträger in dem engen Verband der Familie des Klosters zu erhalten. Dahin zielte die Bestimmung des Abtes Wilhelm um 1020, dass, wenn von der Villa Morville ein Eigenmann aus der Familie St. Arnulf eine Frau heimführte, die Ministerialen ihn in keiner Weise belästigen oder gar Abgaben von ihm verlangen sollten [4]).

Eine besondere Art wirtschaftlicher Kultur tritt auf den Gütern der Abtei nicht hervor; sie war die gewöhnliche des Moselthales und der angrenzenden Hochebenen: Ackerbau, Weinbau, Forstwirtschaft. An Neurodungen, die von St. Arnulf ausgegangen sind, wird in dieser ersten Hälfte des Mittelalters nur Faux-en-forêt erwähnt. Offenbar wurden sie auch in dem Walde Heis vorgenommen [5]). Von industriellen Zweigen ist nur die Beteiligung an der Salzgewinnung im Seillethal

---

[1]) Vgl. Urkundliche Beilage No. 2.

[2]) Gedruckt Histoire de Metz III, Preuves S. 93.

[3]) Nach einer Bulle Coelestin III. 1194 Juli 13, vgl. Regest bei Wolfram: Regesten der im Bezirks- und Hospitalarchiv zu Metz befindlichen Papsturkunden 1049—1399, Jahrbuch I, S. 191 ff., in der er der Abtei die Zinsen bestätigt, »quas apud Caminetum bonae memoriae Simon quondam abbas ecclesie vestre de quorundam laicorum manibus, qui eas aliquamdiu tenuerant de prava consuetudine terrae in feodum vestrae ecclesiae, acquisivit.«

[4]) Diese Bestimmung ist in den Antiquitates S. 276 überliefert: »ut si quis homo istius villae quamcumque feminam sancti Arnulfi et potestate qualicumque nostra acceperit et hic adduxerit, ne quis ministralium ei molestetur post eam veniendo seu aliquid ei demandando; sie wurde mit Einwilligung des ganzen Konvents erlassen.

[5]) Vgl. die Verleihungsurkunde für Faux-en-forêt 1126 November 10 . . . »quia et ipsa postulatio subnixa erat ratione, quod iam scilicet a quodam eorum monacho constructa videbatur.«

gleich den übrigen Klöstern zu erwähnen, ohne ihr jedoch grössere Ausdehnung zu geben[1]).

Ob bereits in der karolingischen Zeit eine Teilung des Gesamteinkommens für bestimmte Zwecke und Personen, für Almosen, für Beleuchtung der Kirche, für den Abt, für den ganzen Konvent oder einzelne seiner Mitglieder stattgefunden hat, lässt sich nicht mit Sicherheit erweisen. Einige Bestimmungen deuten darauf hin. König Arnulf stellte St. Arnulf am 25. April 892 zu Regensburg zwei Urkunden aus: in der einen schenkte er 8 Hufen zu Ars »fratribus absque illorum rectoris communione«; in der anderen 10 Hufen »ad communionem substantiam victus illorum«. Augenscheinlich handelte es sich im ersten Falle um eine Schenkung an den Konvent allein, so dass damit schon für diese frühe Zeit eine Teilung der Einkünfte erwiesen wäre. Und bereits 869 hatte Karl der Kahle St. Arnulf die Kapelle zu Jussy mit ihren Einkünften überwiesen ad luminaria inibi concinnanda et vinum sacrificio ministrandum. Auch der Zins, den Fervin für die Belehnung mit einer Hufe in Ste. Ruffine 927 zahlen musste, war für die Beleuchtung der Kirche bestimmt. Trotz dieser formellen Anordnungen bleibt es fraglich, ob bei der damaligen Abhängigkeit vom Bistum sie zur thatsächlichen Ausführung gekommen sind. Nach der Reform sind wenigstens einzelne Verwaltungszweige sicherlich selbständig geworden. 952 stellte Adelbero I. die Einkünfte des Herbergswesens fest und stattete es mit besonderem Besitze aus. Ulrich, der Sohn der Gräfin Eva, erhielt 958 Lay zur Nutzniessung gegen einen jährlichen Zins ad luminaria zurück. Die Schenkung von Marthil durch Rudolf im Jahre 952 sollte ausdrücklich der mensa monachorum zu Gute kommen. Wie weit und wann alle einzelnen Verwaltungszweige streng von einander geschieden sind, lässt sich nicht nachweisen: es ist anzunehmen, dass auch diese neue wirtschaftliche Ordnung nicht die Folge eines einmaligen gesetzgeberischen Aktes als vielmehr einer unregelmässigen Entwickelung gewesen ist, die durch die Anordnungen der Schenker mit bestimmt wurde.

Nur die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Bistum hatte diese Blüte der Abtei vom 10.—12. Jahrhundert möglich gemacht. Ihre rechtliche Abhängigkeit und Verbindung mit den Interessen des Metzer Episkopats bewahrte sie vielleicht vor dem Geschick, das in dieser Zeit

[1]) Vgl. Urkundliche Beilage No. 11.

so viele mächtige, selbständige Klöster traf, vor einer Einziehung ihrer Güter. Damit wurden die Grössenverhältnisse im Vergleich zu der karolingischen Zeit andere; St. Arnulf konnte sich jetzt den bedeutenderen Abteien des alten Deutschlands an die Seite stellen. Zur Beurteilung seiner Machtstellung gegenüber dem Bistum ist jedoch auch in Betracht zu ziehen, dass mit dem 12. Jahrhundert dieses seine alte vorherrschende Stellung einzubüssen anfing. So standen die Schicksale der Abtei mitten in der mannigfaltigen Wechselwirkung des gewaltigen Umschwungs aller politischen und socialen Verhältnisse, der bereits mit dem Ende des 12. Jahrhunderts einsetzte und im 13. zum vollen Durchbruch kam.

Urkundliche Beilagen.

1. Vergleichende Zusammenstellung der Privilegien- und Besitzbestätigungen der Kaiser und Päpste bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts.

Von kaiserlichen und päpstlichen Privilegien- und Besitzbestätigungen für St. Arnulf vom 10. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts sind folgende erhalten: 1. Urkunde Otto I. von 948 Juni 11. 2. gefälschte Bulle Leo IX. von 1049 Oktober 11. 3. Urkunde Heinrich V. von 1116 December 3. 4. Bulle Calixt II. von 1123 April 2. 5. Bulle Innocenz II. von 1139 April 11. 6. Bulle Alexander III. von 1179 April 25. 7. Bulle Cölestin III. von 1192 Mai 15. 8. Bulle Innocenz III. von 1200 Januar 10. 9. Bulle Clemens V. von 1311 December 18. An der Hand dieser Urkunden ist es möglich, sich den allmählichen Zuwachs des Besitzstandes und der Rechte für einzelne grosse Zeitabschnitte zu vergegenwärtigen. Eine willkommene Ergänzung zur Veranschaulichung dieses Zustandes im 14. Jahrhundert bietet die urkundliche Beilage No. 23, da aus ihr das gesamte Einkommen der Abtei und die Gliederung des Besitzes zu dieser Zeit ersichtlich ist.

Es galt vor allem die echte Bulle Leo IX. in ihren einzelnen Bestandteilen wieder herzustellen. In der Darstellung sind die Stücke, die gefälscht wurden, besprochen; sie sind hier durch Sperrdruck hervorgehoben. Alle anderen verzeichneten Stücke sind, soweit sie Besitztitel betreffen, echt, wie sich durch die späteren Bestätigungen und die erhaltenen Urkunden nachweisen lässt. Aber auch die geistlichen Vorrechte dürfen als damals wirklich gegeben angesehen werden. Dies bestätigen Privilegien für andere geistliche Stifte in und um Metz, namentlich von St. Vincenz.

1 a. — *956 Juli 6,* ***Metz. Ansteus, Abt von St. Arnulf, und Arenfrid, Eigenmann der Abtei Gorze, tauschen in Rezonville Grundstücke mit einander aus.***

Quotiens inter aliquos quaelibet res commutantur, hoc ab utrisque provenire sibi creditur in augmentum. Quapropter complacuit atque convenit inter venerabilem virum Ansteum nomine abbatem monasterii sancti confessoris Arnulfi et quendam hominem sancti Gorgonii nomine Arenfridum, ut aliquas terras oportunitate sibi placita inter se commutare deberent sicut et fecerunt. Dedit ergo supra nominatus domnus abbas Ansteus predicto Arenfrido de terra sancti Arnulfi perticas XXIV inter longitudinem et latitudinem in loco nuncupato Resioni villa intra potestatem sancti Gorgonii ipsaque terra his finibus terminatur: ex uno latere terra sancti Arnulfi, ex altero latere et ambabus frontibus via publica. Reddidit vero e contra isdem Arenfridus ad partem sancti Arnulfi de alodo suo in loco qui vocatur Marcioni pratum [1]) terram habentem similiter inter longitudinem et latudinem perticas XXIV, quae his terminis clauditur: ex uno latere est alodus Gozfridi, ex altero latere et una fronte terra sancti Arnulfi, ex altera fronte alodus Flotberti: item in alio loco qui dicitur Frodeni scerptus [2]) perticas inter longum et latum XXXVIII his finibus: ex utroque latere alodus Balduini et David fratris eius, ex una fronte terra sancti Gorgonii, ex altera vero alodus Mainonis, ea videlicet racione, ut a die praesenti in reliquum quicquid altera pars accepit ab altera absque ulla contradictione obtineat et liberam ex his quod voluerint faciendi in omnibus habeant potestatem.

Actum Mettis publice in monasterio sancti Arnulfi sub die II Non. Jul. anno incarnacionis domni 956, indictione XIV, regnante Ottone rege feliciter.

† Signum domni abbatis Anstei qui hanc commutacionem fecit cum voluntate et consensu fratrum monachorum deo et sancto Arnulfo serviencium. † signum Deodati prepositi, † Warnaudi, † Amalrici, † Fredulfi, † Amolfridi, † Raimberti, † Achadei, † Teotardi, † Goszperti, † Johannis, † Gonteri, † Gundini, † Haimonis, † Haimerici.

† Lamberti comitis, † Odacari, † Teutberti, † Hadzonis, † Fulchvini, † Fulmari, † Adelberti, † Fulchradi, † Wigirici, † Badichonis, † Arnulfi.

Ego Adelardus cancellarius subscripsi.

Or. membr. M. Bz. A. H. 74 [1a].

2. — *986 November 24.* ***Benedikt, Abt von St. Arnulf, giebt seinem Eigenmanne Ripaldus eine Hufe zu Delme zu Lehen gegen die Verpflichtung, dass seine beiden Söhne Johannes und Allenardus, Eigenmannen von St. Maximin, Frauen ex familia St. Arnulfs nehmen, und gegen ein einmaliges servitium von 1 Pfund Silber und einen jährlichen Zins von 5 Sol. Silber.***

Notum sit omnibus Christi fidelibus tam praesentibus quam affuturis, quod ego abbas Benedictus de coenobio sancti Arnulfi communi consultu monentibusque nostris fidelibus cuidam homini ex familia sancti Arnulfi nomine Ripaldo dedi mansum unum cum appendiciis suis, vineis scilicet pratis et silvis, quae habuimus in villa quae dicitur Duodecimis eo ergo tenore iam dicto Ripaldo filiisque suis Johanni videlicet et Allenardo qui erant de sancti Maximini familia concessimus, ut ducant ex feminis sancti Arnulfi uxores. Si vero eis non nupserint

[1]) *offenbar Bezeichnung eines Bannes daselbst.*

[2]) *ebenso.*

conventionemque minime impleverint, post patris obitum praedictus mansus monasterio redeat iure nullusque deinceps eorum heres habeat nisi per licentiam nostri. Dedit autem nobis supradictus Ripaldus et filii eius pro servitio, sicut inter nos placuit atque convenit, hoc est de argento libram unam; debent igitur in festivitate mediante Augusto sanctae Mariae Rumiliaco ad possessionem sancti Arnulfi placitum custodire eodemque die censum persolvere, hoc est de argento solidos quinque. Et si tardi et negligentes desuper dicto censu extiterint, lege non componant et adeptum mansum minime perdant.

Actum publice sub die octavo Calendas Decembris domno Ottone tertio imperatore in regno Lothariensi feliciter regnante, indictione decima quarta. Signum Benedicti abbatis, qui hanc cartam manu propria firmavit. † Bernardi monachi, † Andreae monachi, † Martini, † Heltrauni, † Alberti, † Arinii maioris, † Folcurii scabini, † Raimari, † Holdutis, † Achardi, † Lantberti.

Ego Wantterus cancellarius scripsi.

Ueberliefert in Antiquitatum Arnulfinarum libri tres, 1730. Mns. auf der Metzer Stadtbibliothek No. 62, S. 266 f.

3. — *s. d. etwa 1000. Die Grafen Burgulfus und Thonellus schenken ihr Gut Dévillers in den Vogesen bei Epinal an die Abtei St. Arnulf.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod nos Burgulfus, Thonellus milites et comittes dedimus id quod erat in Vogia apud castrum de Aspinaul villam nostram que vocatur Dei villare sancto Arnulfo pro remedio animarum nostrarum tam in mansis quam edificiis, campis, pratis, pascuis, vineis, concidis[1], curtilibus, ortilis, pomiferis, cultis et incultis, aquis aquarumque decursibus omnia et ex omnibus quicquid noscitur pervenisse concedimus, ut liberam de hinc habeant potestatem. Et ut hec nostre donationis auctoritas stabilis et inconvulsa omni permaneat evo, hanc paginam conscriptam inde manibus propriis roborantes sigillorum nostrorum impressione iussimus asignari.

Ueberliefert in dem kleinen Kartular S. 81; vgl. MG. XXIV, S. 540, unter der Ueberschrift Carta de Deivillare. Die Urkunde ist undatiert; in der Fälschung Leo IX. wird die Schenkung bereits genannt.

4. — *1012 Januar 13. Benedikt, Abt von St. Arnulf, und Hermentrud, Aebtissin von St. Glossinde, tauschen Güter in Lay und Amance mit einander aus.*

Quotiens quaelibet res inter aliquos commutantur, hoc in augmentum sibi ab utrisque creditur provenire; temporibus itaque domni Benedicti abbatis cenobii sanctissimi confessoris Arnulfi et dominae Hermentrudis abbatissae monasterii sanctae Glodesindis gloriosae virginis facta est commutatio inter utrosque mutua opportunitate sibi complacita et adprobata. Dedit ergo supradictus domnus abbas Benedictus praedictae abbatissae de terra sancti Arnulfi curti Laio adiacenti nuncupato Arnulfus perticas inter longitudinem et latitudinem centum quadraginta quatuor; reddidit vero econtra eadem domina abbatissa ad partem sancti Arnulfi de terra sanctae Glodesindis quae iacet iuxta aquam Asmantiam vocatam in loco qui dicitur Petrosus vadus habentem perticas inter longitudinem et lati-

[1]) = *concisas, Verhau.*

tudinem centum decem et octo ea videlicet ratione ut a die praesenti in reliquum quicquid altera pars accepit, ab altera absque ulla contradictione teneat ac liberam ex his quod voluerint faciendi in omnibus habeant potestatem. Actum Mettis publice sub die Iduum Januariorum, anno incarnationis domini 1012, indictione X, regnante Heinrico imperatore ipsius imperii Romani primo anno, domno autem Deoderico sanctae Mettensis ecclesiae pontificali in cathedra pastore gratia divina constituto. Et ut haec nostrae mutuae commutationis descriptio firma et stabilis persistat uterque firmavimus. † Signum domni Benedicti abbatis qui hanc commutationem fecit cum voluntate ac consensu fratrum deo et sancto Arnulfo servientium; signum dominae Hermentrudis abbatissae quae hanc cartam fieri rogavit. Signum Hildradae sanctemonialis. Signum Riwza sanctemonialis. Signum Herimanni monachi. Signum Amalgeri monachi. Signum Richardi monachi. Signum Adalberti monachi. Signum Godefridi monachi. Signum Theoderici ducis. Signum Heinrici ducis. Signum Girardi comitis. Signum Fulmeri comitis ecclesiarum dei illo in tempore advocati. Signa et nomina laicorum partis sanctae Glodesindis: † Odelricus praepositus ingentis curtis. † Rotlandus maior. † Bertoldus scabinus, † Bauvicius decanus; ex parte sancti Arnulfi: † Arinus presbyter. Ripaldus maior. † Rainerus et Wiherus scabinii. † Lambertus decanus. † Rohardi huius cartae scriptoris.

Ueberliefert in Antiquitatum Arnulfinarum libri tres, 1730. Mns. auf der Metzer Stadtbibliothek No. 62, S. 274 f.

4 a. — *1026 Januar 20, s. am Schluss.*

5. — *s. d., etwa 1050. Warinus, Abt von St. Arnulf, trifft mit Johannes, Einwohner von Béchy, ein Abkommen über ihre Güter daselbst.*

Cum bonorum operum fructibus utile sit insudare cum devotis fidelium peticionibus devocius annuere, maximeque id fit, cum non tantum nostra quam aliorum lucra queruntur atque non modo presencium verum futurorum utilitatibus providetur, karitas enim non quaerit que sua sunt et apostolus ait, ut spiritualia seminando aliorum carnalia metere, id vero non magni pendere; quo circa ego Warinus abbas monasterii sancti Arnulfi, quod situm est prope moenia mettensis urbis notificari volo omnibus fidelibus tam presentibus quam futuris quasdam inter nos et Johannem virum quendam fidelem de villa que Basciacus dicitur actas convenciones. Adiit quippe isdem vir reverenter nostram presenciam nostrarum sibi precum ceterorumque bonorum factorum expostulans communionem atque sepulture participacionem. Cuius preces quia respuere periculosum erat suscepimus et cum consilio fratrum nostrorum socium nobis eum ascivimus; qui ut perfectius nostra sua faceret, voluit eciam nostra supplere suis. Idec XII libras denariorum nostris protinus usibus contulit[1]), deinde ad maiora voti sui protrahens desideria daturum se nostro loco post mortem suam spopondit de sui iuris hereditate propria ita sane, si ei de nostra possessione aliquid iure prestaria concederemus in sua vita. Utilem itaque eius perspicientes peticionem ea condicione de nostro ei aliquid ad possidendum tradidimus[2]) unum mansum et unum quartarium in Basciaco; mansum quoque unum et dimidium inter Flodoaldi curtem et Albonis montem; vineam quoque unam in villa Basciaco; ter-

---

[1]) *über der Zeile:* predecessoribus nostris pro sepulture sue loco atque uxoris ad utilitatem loci contulent.

[2]) *über der Zeile:* scilicet.

ram eciam aliam quandam quam pratum dicunt, unde solvuntur annuali censual rusticis III solidi in villa supradicta Basciaco cum omnibus appendiciis ad predictos duos mansos et tres quartarios pertinentibus. Idem Johannes prestitit VI libras denariorum domno abbati Oddoni. pro quibus tenet unum molendinum tempore vite sue atque sue coniugis.

Hec que annotavimus, ei ad possidendum tradidimus. Ipse vero de proprio alodo tradidit nobis pratum unum in loco qui dicitur longus pratus; pratum etiam alterum in loco qui dicitur subtus illas ad octo falces; vineam quoque unam in loco, qui dicitur vallensis vinea ad quinquaginta palas: dedit eciam quicquid alodi habet in loco qui dicitur Faverias; preterea dedit patellam unam in Vico[1]). Tradidit eciam nobis solarium unum in Bascei et cellarium subtus et tonnas duas, unam quinque carradarum, aliam novem; dedit insuper aliqua mancipia, quorum hec sunt nomina: Raimbertus, Harigisus, Azelinus, Bernardus, Tiezenna, Fraburgis ea videlicet condicione uti supra de nostris prescripsimus ea, que dedit, teneret atque sua coniunx itidem, si ei superviveret. Post decessum vero utrorumque ad nos sine ulla contradictione omnia redirent. Ut autem he nostre conveniencie firmiores temporibus permanerent succedentibus, hanc cartulam ei sub specie cyrographi cum consilio fratrum fieri iussimus factamque manu propria roboravimus, precantes ut nullus abbatum aut monachorum hoc audeat convellere quod nos bono animo et fideli fecimus.

† Ego Warinus abbas propria manu firmavi. † Signum Willelmi prepositi; † Signum Milonis prepositi; † Signum Odilonis medici; † Signum Rotberti monachi; † Signum Johannis cuius hec donacio est; † Signum Gerramni scabinionis; † Signum Humberti presbyteri; † Signum Walterii; † Signum Lamberti; † Signum Raimboldi[2]).

Or. membr. Chirogr.: Scriptum inter Johannem et fratres monasterii sancti Arnulfi. ***M. Bz. A. H 143*[1].**

6. — *s. d., etwa 1088.* ***Hermann, Bischof von Metz, erstattet dem Walo, Abt von St. Arnulf, die Marktgerechtigkeit am Kirchweihfeste zurück, die dem Kloster unter seinem Vorgänger Adalbero III. entrissen war, und setzt die Abgaben an die Geistlichen des Doms und die bischöflichen Beamten fest.***

In nomine patris et filii et spiritus sancti. Herimannus [gratia dei sancte Mettensis presul ecclesie] sancte Mettensis ecclesie presul cunctis tam presentibus quam futuris fidelibus misericordias domini in eternum cantare. Quia beatitudo sanctorum constat et de munere gracie et de retribucione iusticie innitendum est unicuique fidelium omnimodo sollicitudine qualiter in spe atque actione utriusque pertingere possit ad gaudia perennis vite et quoniam diligentibus deum omnia cooperantur in bonum, idcirco modis omnibus est bene agendum secundum quod scriptum est, quodcumque potest manus tua facere instanter operare: Nos ergo hec atque his similia in sanctorum patrum sentenciis [prudenter salubriterque dicta] approbantes tociusque veritatis firmitate subnixa racione apertissima perpendentes, postquam actore deo promoti sumus in huius sancte Mettensis sedis pontificio, cum nostre mentis interiori

---

[1]) *über der Zeile:* quam super sedem nostram collocavit atque sine censu tempore vite sue tenet.

[2]) *Die Kreuze stehen sämtlich über der Zeile.*

discussione tum religiosorum pia collocucione cepimus sollicicius reminisci salutis nostre anime; cumque ad hoc bene pro futura occurrisset domini sentencia qua dicitur date elemosinam et omnia munda sunt vobis supervenit nobis cunctis carissimus et [omnibus] carissimis preferendus venerabilis [nomine] Walo abbas [cenobii] sancti Arnulfi [quondam memorandi atque semper venerandi Mediomatricorum urbis episcopi, cui ut aliquid de humana nobilitate loquamur, Karolus magnus imperator ac patricius Romanorum in generacionis linea quadrinepos exstitit] cumque ut ait [*B hinter* exstitit: ut vero sit] inter nos [atque predictum abbatem] de multis sermo esset ortus, conquestus est quod ab improbis hominibus multa pateretur dispendia predictus locus addens annale mercatum quorundam factione [qui suum lucrum disputant et aliis dispendium inferant] in presentiarum male sublatum temporibus nostri predecessoris sancte memorie Adelberonis iam quadriennio habitum in dedicacione ipsius ecclesie; unde nos cupientes protendere opus misericordie in salutem anime nostre [*in B:* nostre anime] atque in commodum ecclesie precibus ipsius abbatis necnon religiose femine inibi recluse domne Hodierne [*in B:* religiosissime atque virginis deo consecrate inibi recluse domne nomine Hodierne] omniumque fratrum [pia supplicatione] atque unanimi consensu nostrorum fidelium restituimus et reddidimus ipsum forum in sollempnitate ipsius dedicacionis perpetualiter habendum; ut igitur [nos pii operis executores mercedem celestis regni fieri participes quicquid] secundum pii operis effectum consequamur adeo integre retribucionis donum quicquid nostri iuris in ipso foro constare didicimus [*in B:* haberi comperimus] nil nobis retinentes totum abbati eiusdemque loci monachis [*in B:* totum servientibus deo inibi fratribus contulimus deputatis decem] in subsidio suorum usuum perpetualiter ut dictum est contulimus datis decem solidis inter primicerium thesaurariumque atque canonicos sancti Stephani et advocatum civitatis [*in B:* quorum quidem quinque dantur pro restitucione nummorum, qui sibi conferuntur de privatis mercatis octo dierum; alii nichilhominus dantur quinque, ut non exacuant in se dentem invidie in bonis proventibus fratrum sed gaudeant cum gaudentibus, ut fiat quod scriptum est quod vultis ut faciant vobis homines et vos eadem facite illis: preterea iam dictus advocatus seorsim item accipit decem solidos et tres decani atque scabinio ternos solidos singuli in mercedem sui officii, quatinus neque inferri a quolibet neque sinant iniusticiam vel iniuriam pati quemlibet. Extra hos denique 32 solidos nulli sit omnino vel exigendi vel retinendi iniqua presumpcio. Si qua vero iniusticia ut in talibus assolet vel iniuria contigerit, summam precii quam lex pro vindicta culpe exegerit, nullo renitente abbas accipere debebit. Obsecramus tandem . . .]; qui advocatus seorsum accipit iterum decem solidos necnon datis tribus decanis novem solidis singulis videlicet trinis solidis atque scabinioni tribus solidis qui in simul faciunt XXXII solidos. Preter quos omnino nulli sit ulla vel requirendi vel habendi pessima presumpcio. Obsecramus tandem cunctos post nos venturos pontifices per omnes domni miseraciones et per auctoritatem XII apostolorum presertim sancti Johannis dilectissimi domni cuius in prefato monasterio dens habetur et veneratur ut confirmatum est inibi auctoritate beati noni Leonis pape et per amorem omnium sanctorum necnon et obtestamur per nostram quam a deo accepimus potestatem ut neque a se neque a quolibet irritum fieri permittant istud opus misericordie, quod scripto presenti confirmamus specieque nostre imaginis insignimus atque nominibus nostrorum fidelium munimus. [*hinter* presenti *fährt B fort*: et auctori-

tate nostre manus nominibusque nostrorum fidelium confirmamus. Ego Herimannus Mentensis ecclesie presul signavi; Signum primicerii Adelberonis; S. Richeri archidiaconi; S. Gervoldi archidiaconi; S. Uodelrici archidiaconi; S. Johannis aerarii; S. comitis Folmari; S. Cuonradi comitis; S. Herimanni comitis; S. Uodonis comitis; S. Rothfridi de Prizneio; S. Cuononis de Tincher; S. Burchardi advocati; S. Johannis scabinionis; S. Alerici; S. abbatis Walonis.]

Von der Urkunde sind 2 Ausfertigungen vorhanden, beide auf liniirtem Pergament geschrieben; die in Klammern gesetzten Worte finden sich in B mehr als in A. Obwohl die Schrift in A grösser und kräftiger als in B ist, lassen doch ihr Duktus und die Form der Abkürzungen keinen Zweifel, dass beide von derselben Hand geschrieben sind. Der Schreiber gehörte offenbar dem Kloster an; die Urkunde ist in der Zeit abgefasst, als Walo wiederum in seine Würde eingesetzt war. Siegelspuren finden sich an keinem Exemplar. B ist offenbar eine Interpolation von A. Meurisse a. a. O. druckt nur B ab, ebenso Calmet a. a. O. 2. Aufl. 1748, Bd. III Preuves Spalte 5 ff. M. Bz. A. H 6[4].

7. — *1126 November 11 Metz. Stephan, Bischof von Metz, erstattet Bertram, Abt von St. Arnulf, die ihm von den bischöflichen Beamten entrissene niedere Gerichtsbarkeit über den Gutshof der Abtei zurück und bestätigt ihm die vollkommen freie Marktgerechtigkeit am Kirchweihfeste.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Stephanus dei gracia Mettensis ecclesie presul omnibus suis successoribus. Sicut pro certo scimus quia si deo famulantibus sublevacionem a mundanorum inquietudine providemus, ipsi nobis in futuro requiem animarum nostrarum adquirimus, sicut e contrario culpam, si neglegimus: Noverit igitur presentium futurorumque industria, quod venerabilis abbas Bertrannus cenobii sancti Arnulfi nostram adierit presentiam et conquestus sit nobis de importunitate quam perferebat ab officialibus nostris sub occasione iuris centene nostre in villa, que adiacet monasterio eiusdem beati Arnulfi sublevamenque huius gravaminis expetierit a nobis, quam querimoniam esse iustam comperientes, consilio fidelium nostrorum remisimus ei iura centene ipsius ville et concessimus quicquid ibidem redditus et iusticie forefactorum videbamur habere ego et comes Folmarus. Hoc donum itaque concessionis nostre pro abbate et fratribus Godefridus comes de Castra suscepit et super altare beati Arnulfi sollempniter posuit. Similiter et annale mercatum quod in festo dedicacionis ecclesie beati Arnulfi habetur, quod scilicet ab apostolico sancto Leone nono preceptum et a venerandis predecessoribus nostris Adelberone tercio et Herimanno confirmatum fuit, confirmamus, ut sine respectu et iusticia officialium nostrorum a ministralibus abbatis vel fratrum loci libere provideatur, iustificetur ac servetur; quod et ipsi officiales nostri Albertus scilicet iudex urbis, tres quoque ministri principales Girardus de Viceto, Arvannus de Porta Moselle, Johannes de ultra Mosellam, Theodericus primus scabinio, Ticelinus de sancto Arnulfo et omnes ceteri maiores urbis libenter ac devote consenserunt et per manum Folmari comitis remiserunt, quicquid videbantur accipere rectitudinis in eodem foro ostensa eis ratione quod nichil iuris ab antiquo eis de ipso mercato debebatur. Obsecramus itaque cunctorum nobis succedentium sanctitatem, ut hoc nostre concessionis actum conservent inviolatum, et sicut sue intentionis pie cupiunt

a suis posteris memoriam retineri, sic et nostre fructum memorie non patiantur cervelli immo quod minus nos egisse considerant, pro communi salute adaugeant. Ex more igitur sigillo munivimus nostro huius concessionis cartam et legitima testium firmitate stabilitatis corroboravimus. Testes huius concessionis sunt isti: Domnus Adelbero primicerius, Richerus decanus, Adelbero archidiaconus, Gerardus cantor. Amalricus cancellarius, Albertus capellanus, Folmarus comes, Godefridus comes, Albertus iudex, Teodericus primus scabinio, Girardus villicus civitatis et Arvanno de Porta Mosellae, Johannes de ultra Mosellam, Hulpricus, Rodulfus, Ticelinus de sancto Arnulfo, Hugo, Lambertus, Sigvinus, Wibertus.

Data III. Idus Novembris per manum Amalrici cancellarii.

Ego Stephanus episcopus subscripsi et roboravi.

Adelbero primicerius subscripsi; Adelbero archidiaconus subscripsi; Richerus decanus subscripsit; Girardus cantor subscripsit.

Actum Mettis publice anni dominice incarnacionis 1126, indictione IV.; Regnante Lhuthario anno I. regni eius, ordinationis nostri pontificis domni Stephani anno V feliciter.

M. Bz. A. H 6[5]. Or. membr. Das an dunkelroter Seidenschnur hängende Siegel ist abgefallen.

8. — ***1134 Januar 28 Metz. Stephan, Bischof von Metz, entscheidet durch eine Gerichtssitzung einen Streit zwischen den Abteien St. Arnulf und St. Clemens wegen der Mühlengerechtigkeit der ersteren auf der Seille am Amphitheater.***

In nomine sancte et individue trinitatis ego Stephanus gracia dei Mettensis pacem et salutem omnibus fidelibus. Si cum inimicis pacis pacifici esse iubemur, multo magis inter domesticos fidei pacem lesam sanare debemus. Si quidem abbatis sancti Arnulfi Bertrannus molendinos suos, qui sunt iuxta amphiteatrum arenarum super flumen Salie de loco in alium utiliorem transmutans locum, id sibi licere et suis predecessoribus licuisse asserebat, presertim quia terra utrisque adiacens ripis sue ditionis esset; sed abbas sancti Clementis Humbertus suique monachi impedimentum sue piscarie et suis retibus per hoc fieri dicens, iniusticiam sibi inferri querebatur. Unde orto litigio diem utrisque statuimus, in quo facto conventu abbatum, archidiaconorum, comitum et maiorum totius episcopatus, cum omnes de huius rei antiquitate per fidelitatem ammonuissemus, compertum est per relacionem circummanentium et antiquorum civitatis ecclesiam beati Arnulfi per centum annos et amplius libere hac usam potestate, scilicet ut predictos molendinos in spacio riparum sue dicionis transponeret et ipsum flumen, si ita res exposcerit, de consuetu cursu liceret. Que relacio audiente et annuente abbate sancti Clementis Humberto cum monachis suis iudicio scabinionis palacii publice firmata est et banno palacii superposito perpetualiter solidata. Quod et inconvulsum nostris futurisve temporibus habeatur, hanc cartulam inde scribi iussimus, quam testimonio nostrorum et fidelium intitulatam sigilli nostri impressione confirmavimus.

Huius rei testes sunt: Aelbero archidiaconus, Richerus decanus, Gerardus cantor, Hugo scolasticus et multi alii de domo sancti Stephani; Tiduinus abbas Gorziensis, Landaldus abbas sancti Vincencii, Aelbertus abbas sancti Simphoriani, Richerus abbas sancti Martini, Rodulfus abbas de sancti Petrimonte, Folmarus comes, Rainaldus comes barrensis, Hermannus comes, Teodericus de Floreiaco, Becelinus de Turkestin, Petrus de Musterul, Robertus de Ulrisr, Albertus de

Luttic, Albertus iudex, Hugo de Castello, Folmarus de Roseolis, Gerardus et Alexander de Jussiaco, Albertus et frater eius Boimundus et Ingo de Novo Castro, Otto de Crosneiaco, Albertus pincerna, Ricardus de Rinport, Walterus et Wacelinus avunculus eius de ultra Mosellam, Rodulfus et frater eius Bertrannus, Harvannus et filius eius Rodulfus de porta Moselle, Widricus de Stasunt, Nemericus et frater eius Godefridus, Benedictus et filius eius Hugo de Spinal, Bertrannus, Ricardus, Rocelinus, Gerardus scabiniones; de familia huius loci Vivianus et nepos eius Gerardus, Ulricus, Gerardus, Godefridus; de Ars Hugo villicus noster, Bernardus de Laio et multi alii.

Actum Mettis publice sub die V. Kalendarum Febr. anno dominice incarnacionis 1133, indictione XI., anno ordinacionis nostre XIII., regnante Lothario anno regni eius VIII. feliciter.

Data per manum Lietbaldi cartularii astipulantibus supradictis idoneis testibus.

> ***M. Bz. A. H 6*[6]. *Or. membr. Das an rotweisser Seidenschnur hängende Siegel ist abgefallen; in dorso von gleichzeitiger Hand:*** carta de commutacione molendinorum supra Salliam.

9. — *s. d., zwischen 1139 und 1179.* ***Petrus, Vogt von Metz, und Demudis, Vögtin, seine Frau, schenken St. Arnulf ihren Anteil am Gute Colmen nebst Kirche und das Gut Sailly.***

Ego Petrus advocatus metensis et Demudis advocatissa eius uxor dedimus et concessimus partem nostram de Cornus cum ecclesia que villa sita est in Alemania iuxta castrum de Siberch in elemosinam cum nemoribus, cum agris, campis, cultis vel incultis, pratis, aquis, aquarumque decursibus, molendinis et quicquid ibi nominari potest; et in hiis omnibus quicquid nobis in ipsa villa legibus obvenit tam de paterno quam de materno seu de comparato vel de qualicumque attractu noscitur ad nos pervenisse et nos visi sumus habere vel dominare totum et integrum ad ipsam sacrosanctam ecclesiam sancti Arnulphi vel sanctorum apostolorum Johannis et Jacobi seu ad partes illorum fratrum, qui ibidem deserviunt, donamus, tradimus atque transfundimus in dei nomine perpetualiter ad possidendum vel quicquit exinde pars ipsius ecclesie elegerit faciendo libero arbitrio in omnibus perfruatur. Si quis vero, quod fieri non credo, aut ullus de heredibus nostris seu quislibet extranea persona, quae contra hanc donacionem a nobis factam venire conaverit aut irrumpere voluerit, inprimis iram dei et sanctorum apostolorum vel sancti Arnulphi incurat et insuper inferat contra ipsam ecclesiam una cum socio fisci sustinere. Nos eadem racione donamus sancto Arnulpho supra memorato villam de Salley et quicquid ibi habuimus de iuribus. Et ut presens donacio ista omni tempore firma et stabilis permaneat, stipulacione subnixa atque plenissima optineat firmitatem.

Actum etc.

> ***Ueberliefert in dem kleinen Kartular, S. 111; vgl. MG. SS. XXIV. S. 542; unter der Ueberschrift:*** Ego Petrus advocatus metensis et uxor mea Demudis dedimus sancto Arnulpho villam de Cornus cum ecclesia de Salley. ***Die Datierung ist nicht mitüberliefert. Diese Güter werden zum ersten Mal erwähnt in der Bulle Alexander III. 1179; die Urkunde fällt also zwischen 1139 und 1179.***

10. — *s. d., zwischen 1139 und 1179. Der Graf Albolfus schenkt sein Gut Champigneulles, nördlich von Nancy, nebst allem Zubehör und der Gerichtsbarkeit an die Abtei St. Arnulf.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod ego Albolfus comes dedi sancto Arnulfo villam meam nuncupatam Champanvelles et ecclesiam cum banno pro remedio et salute anime mee et parentum meorum necnon et uxoris mee et filiorum nostrorum tam in mansis quam edificiis, areis, terris, cultis et incultis, agris, pratis, campis, pascuis, vineis, silvis, aquis, aquarum decursibus, venacionibus, piscacionibus, molendinis, viis et inviis, exitibus et reditibus, quesitis et inquirendis et cum omni utilitate, que ullo modo ex eodem predio provenire vel que scribi aut nominari potest, eidem sancto Arnulpho et fratribus ibidem servientibus firmiter habenda tradidimus, ut liberam ex hinc habeant potestatem, quicquid in eis placuerit faciendi. Et ut hec nostre donacionis auctoritas stabilis et inconvulsa omni permaneat evo hanc paginam conscriptam inde manu propria roborantes sigilli nostri inpressione iussimus insigniri.

Ueberliefert in dem kleinen Kartular S. 82; vgl. MG. XXIV, S. 540; unter der Ueberschrift: Carta de Champegnuelles. *Die Urkunde ist undatirt; diese villa wird zum ersten Mal in der Bulle Alexander III. 1179 unter den Besitzungen der Abtei erwähnt, noch nicht genannt in der Innocenz II. 1139; sie ist also zwischen obengenannte Jahre anzusetzen.*

11. — *s. d., etwa 1199. Burchard, Abt von St. Arnulf, und Hugo, Abt von St. Crucis, schliessen ein Uebereinkommen über ihre Besitzungen in Vic.*

Ne in posterum quacumque occasione a memoria defluant que pro bono pacis et veritate conservanda a sanctis patribus statuuntur, notum sit tam presentibus quam futuris, quod ecclesia sancte crucis quartam partem cuiusdam furce ad puteum Vici non habentem sedes quibus salsam aquam infunderet tenere solebat, ecclesia vero sancti Arnulphi duas sedes salsa aqua carentes ibidem possidebat: quoniam ergo neutri ecclesie super his aliquid commodi proveniebat, ab abbatibus predictarum ecclesiarum videlicet B. abbate sancti Arnulphi, H. abbate sancte crucis communi consilio utriusque capituli communio in hunc modum facta est, ut utraque ecclesia lucra ex his proveniencia ex equo reciperet et dampna sive in furca aut in canalibus vel in sedibus seu alio quocumque modo accidencia communiter persolveret. Preterea sciendum est, quod si altera ecclesiarum in una sedium salificare voluerit de iure potuerit, reliqua vero vel salificare in alia sede vel locare eam pro voluntate sua valebit. Ut autem hoc in posterum ratum et inconvulsum permaneat, testimonio sigillorum abbatum confirmatum est.

Orig. membr. Chir. (Cyrographum) c. sig. pend. autorum. M. Bz. A. H 3853.

12. — *s. d., etwa 1190. Johannes, Domdechant und Archidiakonus von Trier, beurkundet, dass Johannes von Burseth seinen Anteil am Zehnten von Villers dem Abte Burchard und Konvent von St. Arnulf nebst allen seinen Ansprüchen abgetreten*

und zurückgegeben und dass dieser dagegen versprochen hat, jährlich 1 Scheffel Winterhafer von jenem Zehnten zur Beleuchtung der Kirche zu geben[1]*).*

In nomine sancte et individue trinitatis. Ego Johannes dei gracia decanus maioris ecclesie in Treveri et archidiaconus. Quociens aliquid agitur quod dignum memoria habetur, litterarum debet memorie commendari, ne a posteris possit ignorari. Notum igitur sit presentibus et futuris quod Johannes de Burseth suique coherides quicquid in decimis fratrum ecclesie sancti Arnulfi apud Vilarium iuste vel inuste sibi vendicaverant pro remedio animarum suarum in manu domni Burchardi abbatis et fratrum eiusdem loci resignaverunt et penitus wirpuierunt ipsasque decimas fratribus predicte ecclesie in pace et quiete perpetua possidendas deposita omni calumpnia reliquerunt. Questioni eciam que de monachis inibi ponendis inter ipsos et abbatem vertebatur, saniori consilio amicorum suorum adquiescentes renunciaverunt et quod ecclesiam super hoc de cetero nullatenus inquietarent fide interposita nec minus ydoneis adibitis fideiussoribus spoponderunt. Nec pretereundum quod predicti fratres singulis annis maldrum hyemalis annone de ipsis decimis ad opus luminarium ad honorem dei et sanctorum qui ibi requiescunt in ecclesia de Vilers perpetuo dandum promiserunt. Et hec nomina fideiussorum: Wiricus advocatus de Lucelenburch et filius eius Arnulfus; Heinricus de Syre, Erpho de Pepingen et filius eius Godefridus, Helyas de Vilers, Willelmus de Roseron. Si qua igitur laicalis vel ecclesiastica persona huic veritati contradicere et pacem predicte ecclesie turbare attemptaverit, anathema sit. Huius rei testes sunt: Cuonradus abbas sancti Maximini, Godefridus abbas Epternacensis, Albertus abbas Vilarensis, canonici vero maioris ecclesie in Treveri clerici: Conradus frater ipsius Johannis, Willelmus de Calverra, Cono de Noviant, Sifridus capellanus de Luzelenburch, Engelmannus pastor de Mellanc, Stephanus sacerdos Vilarensis; laici vero: Henricus et Godefridus de Syra, Godfridus et Trudwinus et quam plures alii; habet Gerardus prepositus sancti Symeonis et palatioli.

Orig. membr. c. 5 sig. pend. auct. et nonnull. fideiussorum, quorum 4 delaps. ***M. Bz. A. H 323.***

18. — *1194 Metz. Bertram, Bischof von Metz, legt einen Streit über Wegegerechtigkeiten zwischen den Klöstern St. Symphorian und St. Arnulf bei.*

Bertrammus dei gracia Mettensis episcopus. Noverit universitas fidelium ad quos litteras istas pervenire contigerit, quod cum in agro quem abbas sancti Arnulphi suo ac sancti Symphoriani monasterio interiacentem habet, eiusdem sancti Symphoriani abbas de iure viam vellet habere alioque id ei contradicente inter ipsos orta inde fuisset controversia nostro tandem consilio cui se ambo supposuerunt, pax fuit inter eos hoc modo per dei graciam reformata. Abbas siquidem et conventus sancti Symphoriani memoratum sancti Arnulphi abbatem et abbaciam in perpetuum ab omni impeticione nostris super hoc precibus absolverunt et nos dimidium iornalem vinee prope ipsos situm ab abbate et conventu sancti Arnulphi receptum, eis per manus nostras dedimus libere et quiete perpetuo possidendum. Statuimus igitur et sub pena excommunicacionis pontificali auctoritate prohibemus, ut nullus hanc pacem aliquatenus infrigere vel ei con-

[1]) *Es ist nicht zu bestimmen, welches Villers gemeint ist.*

traire presumat. Qui autem ipsam violare attemptaverit, anathema sit et suam cum inimicis pacis habeat in futuro seculo porcionem eamque observantibus gracia et pax a domino Jesu Christo. Datum Mettis anno dominice incarnacionis 1194, indictione XII., concurrente V., epacta XXVI., pontificatus nostri anno XV.

Or. membr. c. sig. pend. auctor. delaps. M. Bz. A. H 304[1].

14. — *1202 Januar 13 Metz. **Bertram, Bischof von Metz schenkt der hart verschuldeten Abtei St. Arnulf die Kirche St. Viktor daselbst.***

In nomine sancte et individue trinitatis. Bertrannus dei gracia mettensis episcopus omnibus ad quos presens scriptum pervenerit ei fidem adhibere. Cum iuxta documentum apostoli parentes debeant thesaurizare filiis, nos omnibus quidem ecclesiis nobis commissis sed illarum potissimum utilitati prospicere intendimus, quarum necessitas urgentior oportunius efflagitat subsidium. Hinc est quod cum abbatiam sáncti Arnulphi mettensis gravissimo debitorum pressam onere et nimia eiusdem loci fratres arctari penuria conspexerimus, paternam erga eos in tanta afflictione continere nequivimus miseracionem. Ut itaque aliquid huic miserie impenderemus solacium, ecclesiam sancti Victoris in civitate mettensi sitam cuius patronatus ad ipsos pertinere dignoscitur eis vacantem contulimus iure perpetuo possidendam; excepto quod is qui in eadem ecclesia ministrabit vicarius, terciam partem oblacionum integre percipiet; cetera vero predicti fratres suis usibus applicabunt. Volentes igitur hoc pietatis opus stabili firmitate esse subnixum, omnes illos anathematis gladio denunciamus confossos, qui hanc nostre ordinacionis seriem maliciose attemptaverint infringere. Acta sunt hec anno dominice incarnacionis 1201, indictione IV, epacta XIV, concurrente VII, ciclo lunari II, aureo numero V., pontificatus nostri anno XXII. Data Metti idus Januarii per manum domni Guillelmi cancellarii.

Or. membr. c. sig. pend. auct. M. Bz. A. H 6[7]. ***Aus dem gleichen Jahr datiert die Zustimmungsurkunde des Archidiakonus Gerardus**, M. Bz. A. H 6*[8].

15. — *1202 März 11 Metz. **Bertram, Bischof von Metz, bekundet, dass Abt Symon von St. Arnulf zur Erleichterung der drückenden Schuldenlast seiner Kirche die Priorei Olley mit allen ihren zugehörigen Besitzungen, ausgenommen die Reben in Arnaville und Pagny, für 110 lib. Metzer Münze und einen jährlichen Zins von 10 sol. Metzer Münze an den Abt Petrus und Konvent von Gorze verkauft hat.***

Bertrannus dei gracia Mettensis episcopus universitati fidelium has litteras intuentium salutem in domino. Ne contractus hominum bonos posteritatis maligne versucia resecare valeat aut mutare, committendi sunt litterarum custodie fideli, que res gestas nullius timore vel amore a recto veritatis tramite declinando serie recitant inconcussa se quod verbis fallacibus et mendaciis in necessitate vera semper opposuit narracione. Ad presencium itaque posterorumque noticiam hoc scripto duximus transmittendum, quod cum inportabile sarcine debitorum abbacia sancti Arnulphi Mettensis quasi sine spe recuperationis subiaceret oppressum dilectus ac fidelis noster Symon abbas ac totus eiusdem loci conventus salubri consilio de bonis suis pauca sibique minus utilia ut[1]) maiora et utiliora redimere

[1]) *sehr verwischte Stelle.*

ac vendere decreverunt. Qui nostro super hoc assensu requisito et habito dilectis in Christo filiis et amicis nostris Petro abbati et fratribus Gorzyensis cenobii prioratum Aulegie cum ipsius pertinenciis omnibus et universis eius appendiciis, allodiis scilicet de profundo rivo de Adenga quoque et Bodenga[1]) cum mansionariis et de sancta Maria ad Chesnes[2]), de Bosni etiam et de sancto Laurencio[3]) quatuor mansos et dimidium continente, de Bello campo[4]) et de Rafremunt[5]) in omni usu fructuario sarcis, campis, silvis, aquis, pratis necnon et vineis de Ars cum redditibus exceptis vineis de Arnaldi villa[6]) et eis que apud Pargnei[7]) prefatus tantum habebat prioratus pro centum et decem libris mettensis monete vendiderunt a iam dicto Gorzyensi monasterio quiete deinceps et libere possidendum retento tamen sibi censu decem solidorum Mettensis monete infra octavas nativitatis domini ipsis amodo et eorum successoribus singulis annis a prefata sancti Gorgonii Gorzyensis abbacia persolvenda. Hoc igitur ut semper in posterum ratum et inconvulsum permaneat ac robur optineat persistere firmitatis, memoratus abbas sancti Arnulphi suusque conventus in veritatis testimonium suis nobiscum . . . . . .[8]) sigillis adhibita quoque ad maiorem cautelam testium subscripsione. Ad quidem ea qua fungimur auctoritate sub excommunicacionis districta malediclione prohibemus, ne quis levitate sua dampnabili aut quacumque malicia huic aliquatenus obviare contractur aut ipsum infringere, convellere vel cassare presumat. Quicumque autem hoc attemptaverit, huius transgressionis reatu nisi cito et digne resipuerit, incursurum se noverit maxime indicium ulcionis, igne quidem eterno qui diabolo et angelis eius preparatus est puniendus.

Testes: Gerardus primicerius, Theodericus decanus, Erpho precentor, Bertramnus et Bertoldus archidiaconi, Hugo circator, Widericus subcustos maioris ecclesie Mettensis, Jngo decanus sancti Salvatoris, Drogo sancti Vincencii, Richardus sancti Symphoriani et Warinus sancti Clementis abbates, Arnoldus[9]) de Prisneio, Heinricus advocatus de Conflanz, Jeremias de Novo Castro, Symon pincerna noster milites, Heinricus de Porta Salie et nepotes eius Ugo, Otto, Matheus, fratres ac cives Mettenses et alii quam plures. Data Mettis per manum Wilhelmi cancellarii nostri V idus Marcii anno dominice incarnacionis 1202, pontificatus nostri anno XXIII., indictione V., epacta XXV., concurrente I., aureo numero VI. Amen.

Or. membr. c. 4 sign. pend. episcopi, abbatis Gorziens., abbatis et conventus Sci. Arnulphi. H 904[4].

16. — *1205 Februar 1 Metz. Bertram, Bischof von Metz, gestattet dem Kloster St. Arnulf zur Linderung seiner Armut Bannöfen in Cheminot zu bauen.*

Bertramnus dei gracia Mettensis episcopus omnibus christiane fidei cultoribus, ad quorum noticiam hoc scriptum pervenire contigerit, perpetuam in

---

1) *Edingen und Büdingen.*
2) *S. Marie-aux-Chênes.*
3) *beide Orte sind nicht zu bestimmen.*
4) *Béchamps.*
5) *Richemont bei Diedenhofen.*
6) *Arnaville.*
7) *Pagny.*
8) *unleserlich.*
9) *nicht sicher zu lesen.*

domino salutem. Cum abbacia sancti Arnulphi Mettensis rebus olim ac dignitate celeberrima maliciis oppressa temporum et variis rerum eventibus angustata in tantam incideret mendicitatem tantisque et tam gravibus honerata sit debitis, ut fratrum Christo ibi deservientium necessitatibus nequeat omnis reddituum suorum sufficere proventus, nos super ea moti pietate paterna sedula cogitavimus intencione, quomodo respirare et in pristinam valeret resurgere libertatem. Eius itaque necessitatibus de quorundam honestiorum hominum banni de Chamineto consensu et voluntate id ad presens auxilii facimus, ut nostra auctoritate abbati et fratribus ipsius furna bannalia perpetuo mansura in ipso banno liceat construere ab eis et eorum successoribus omni deinceps tempore possidenda. Ne quis igitur contra hoc abbacie levamen aliquid aut nunc aut in posterum attemptare presumat, sub pena excommunicacionis firmiter inhibemus; omnes quos huic nostre concessioni contigerit adversari, donec resipuerint et condigne satisfecerint, anathemathis vinculo vincientes.

Datum Metti per manum Willelmi cancellarii nosti Kalendas Februarii anno dominice incarnacionis 1204 pontificatus nostri anno XXIV.

Or. membr. c. sig. pend. auct. M. Bz. A. H 42[5].

17. — *1220 März 7 Metz. Henricus miles de Castris verpfändet die Vogtei von Flavigny, die er von dem Abte des Klosters St. Arnulf zu Lehen trägt, an diesen für 100 lib. Metzer Münze unter Vorbehalt jährlichen Rückkaufes an St. Martini, so dass ihm nur von den Gerichtsgefällen ein Drittel verbleibt.*

Has intuentibus litteras omnibus innotescat, quod dominus Henricus miles de Castris advocatiam de Flavigneio quam tenet ab abbate sancti Arnulphi Mettensis eidem abbati pro centum libris Mettensis monete taliter obligavit, quod non nisi in festo sancti Martini et de anno in annum redimi poterit. Si vero antequam redimatur, monetam mutari contigerit marca puri argenti pro 26 solidis et 4 nummis in eius redemptione solvetur. abbas autem quamdiu eandem advocatiam sibi obligatam habebit, ipsam pro toto faciendo et toto accipiendo tenebit. Idem quippe Henricus confitendo concessit se nichil omnino iuris in domo, curia quoque, croadis, pratis, nemoribus et omnibus abbatis ipsius indominicatis aliquatenus habere: Et abbas plenariam habet ac liberam potestatem deponendi ibidem villicum et ponendi salvo iure domni Henrici de suorum custodia capitalium: abbas etiam duas de iusticiis partes et ipse terciam debet habere. Se quoque et omnes contra id agentes concessit usque ad condignam satisfactionem excommunicatos haberi. Huic siquidem rei benivolum assensum filius et heredes ipsius prebuerunt. Ad huius itaque rei ratihabitionem robur ac firmitatem hec pagina capituli maioris ecclesie ac civitatis est Mettensis roborata et munita sygillis. Acta sunt hec Mettis Nonis Marcii anno dominice Incarnaconis 1219 aureo numero V. Amen.

M. Bz. A. H 79[1]. *Or. membr. c. 2 sig. pend. capituli maioris ecclesie et civitatis Metensis delaps. chirograph.*

18. — *1220 September. Robertus miles et dominus Daix (Esch) bekennt, dass Renaldus de Briei miles mit seiner Einwilligung die Vogtei von Norroy-le-sec, die er*

von ihm zu Lehen trägt, dem Abte und Konvent von St. Arnulf für 240 Metzer Lib. verpfändet hat, bis er diese Summe zurückbezahlt hat.

Ego Robertus miles et dominus Daix notum facio omnibus presens scriptum intuentibus quod Renaldus de Briei miles permissione et consensu meo advocacionem de Noweroit, quam de me habet, abbati et conventui sancti Arnulphi pro ducentis et quadraginta libris mettensibus obligavit, donec predicta pecunia et quicquid pro ea inpensum fuerit persolvatur. Ut autem istud ratum et firmum habeatur, presens scriptum sigilli nostri attestatione fecimus communiri. Acta sunt hec anno dominice incarnacionis 1220 mense septembri.

M. Bz. A. H 88. 1. Or. membr. c. sig. pend. auctoris delaps

19. — *1222 Juli 26 Metz. Hainricus miles de Castellis verpfändet die Vogtei von Flavigny, die centena des Ortes nebst allem Zubehör und ausserdem einige ihm eigene hörige Familien, die er vorher dem Abte zu Lehen gegeben hat, an das Kloster St. Arnulf für 140 Lib. Metzer Münze unter Vorbehalt jährlichen Rückkaufes an St. Martini, so dass ihm nur von den Gerichtsgefällen ein Drittel verbleibt.*

Notum sit omnibus futuris et presentibus quod domnus Hainricus miles de Castellis ecclesie beati Arnulphi mettensis advocatiam de Flaviniaco quam a venerabili abbate loci eiusdem Richero tenebat in feodo et centenam eiusdem ville, quam a dicto abbate se cum advocatia recognovit habere et quicquid in ipsa villa et eius appendiciis habebat vel habere se dicebat in omni iure, usu, consuetudine et proventu sive exactione totaliter absque ulla exceptione assensu uxoris sue et filii sui et heredum eius obligavit pro centum et quadraginta libris mettensis monete; familias etiam quasdam quas de proprio alodio habebat in eadem villa degentes et earum heredes memorati abbatis feodo adiecit et cum supradictis obligavit ita quod non nisi in festo sancti Martini et de anno in annum redimi poterit. Si vero antequam redimantur monetam mutari contigerit, marcha puri argenti pro viginti sex solidis et quatuor denariis in eius redemptione solvetur. Porro ecclesia beati Arnulphi omnia predicta sibi obligata ex integro pro toto faciendo et toto accipiendo libere tenebit et obtinebit, donec prefata pecunia predicte ecclesie ex integro secundum modum predictum persolvatur. Abbas etiam beati Arnulphi sive aliquis fratrum cui abbas commiserit plenariam habet ac liberam potestatem in eadem villa villicum instituendi et destituendi et cetera ville officia pro libitu suo disponendi. Sciendum vero quod quandocumque predicta pecunia ab eodem H. vel eius heredibus ecclesie restituetur, dicte familie ad ipsos prout antea revertentur. Nec pretereundum quod idem H. confessus est et testatus publice coram pluribus se nichil iuris habere in curia abbatis omnino nec in domibus, croadis, pratis, nemoribus, pascuis, cultis sive incultis et omnibus indominicatis. De iusticiis quoque duas partes abbatis esse, terciam suam. Se quoque et heredes suos, si quis eorum huic contractui contraire presumpserit, anathemati voluntarie subposuit usque ad condignam satisfactionem. His etiam omnibus gestis sive gerendis H. miles filius predicti Hainrici et ipsius heredes voluntarium publice prebuerunt assensum. Ad huius itaque rei ratihabitionem, robur ac firmitatem hec pagina capituli maioris ecclesie et archidiaconi loci ac civitatis Mettensis est roborata et munita sigillis. Acta sunt hec Metti VII. Kalendas Augusti anno dominice incarnacionis 1222 aureo numero septimo.

M. Bz. A. H 79[2]. Or. membr. c. 3 sig. pend. capitulis maioris ecclesie, archidiaconi et civitatis Mettensis delaps. Chirogr.

20. — *1225 Februar 12. **Richerus**, Abt von St. **Arnulf**, und Konvent des Klosters verpachten an Agnes von Villacourt, Vögtin von Châtel-St.-Germain, Grundbesitz in Vigy auf Lebenszeit.*

Notum sit presentibus et futuris, quod dominus Richerus abbas ecclesie sancti Arnulfi metensis assensu tocius sui conventus locavit domine Agneti de Vilacourt totam terram aribilem, vineas et prata, domos et horrea, que quondam fuerunt Lodowici villici de Vigeio, que a Simone cognomento Fauscoutiers et ab uxore eius relicta scilicet prefati Lodowici comparaverant eo tenore et pacto quod dicta matrona terram ipsam et vineas excolet et fructus earum dum vixeret percipiet, censusque et iura inde proveniencia ecclesie iamdicte annuatim tempore debito persolvet, verum vendere aut invadiare aliquid horum penitus ei non licebit. Ad hec quicquid eadem domina infra bannum eundem vel circumcirca cultura vel nutritura seu edificiis augmentare vel adquirere poterit, totum ex integro pro remedio anime sue post suum decessum ecclesie prefate in elemosinam pure et devote legavit et contulit. Preterea sciendum quod eadem ecclesia res prescriptas tamquam proprias tueri pro posse tenetur et manutenere; porro ne in futuro inde contra ecclesiam aut contra sepedictam matronam emergat quaestio, utrique, matrona videlicet et ecclesia sepe memorata, civitatis metensis asciverint testimonium, cuius sigillo presens scriptum assensu parcium roboratum est et communitum. Actum anno incarnacionis dominice 1224 feria IV. post dominicam qua cantatur Invocavit me.

Or. membr. c. sig. pend. mettensis civitatis delaps. M. Bz. A. H 137[7].

21. — *1235 Mai. Pieres de Bormont chiveliers, Vogt von Norroy-le-sec, vergleicht sich mit dem Abte und dem Konvent von St. Arnulf über die Rechte daselbst.*

Je Pieres de Bormont chiveliers voiez de Noeroit faiz conneissant a toz. que de totes le guereles ki estoient entre moi et labbeit et le covent de saint Arnout de Mez dou ban de Noeroit, avons nos faits pais et composicion entre nos en tel maniere, ke li abbes et li covens ont lune moetiet de toz les bois et de Jarri bois en toz us et je et mi oir ont lautre moetiet en tel maniere, ke li uns ne puet senz loctroy de lautre niant vendre des bois ne oster ne mener fors dou ban ne doner fors ke por nos masons de Noeroit a retenir et a edifier, et li estans de Bernamont et quites a labbei et au covent et si ont 120 gelines en lassise de Noeroit chascan por lenfermerie 40 a la feste saint Remey. 40 a Noel et 40 a Paskes; et li abbes et li covens ont lune moetiet de totes les amendises en quel meniere keles soient faitez ou par lokeson de lassise ou par autre maniere, et je et mi oir lautre; et je et mi oir ne poons penre home dou ban de Noeroit ne mettre main a lor chose se par jugement non ou par lo crant labbei, arreiz ke por lassise; si com il est en la chartre saele dou sael le conte de Bar et dou mien, ne je ne mi oir ne poons faire aumosnes de treffonz ke nos tenens ou ban de Noeroit se a saint Arnout non, et li four bannal de Noeroit sont commun a moi et a mes oirs et labbeit et a covent en toz us ensi ke je jai la moitiet et leglise de saint Arnont lautre moitiet en tel maniere, ke nos ne les poons partir; apres ie reconois, ke ie ne mi oir navons niant en la mason labbei ne en ces demoenes fors ke ie ou mi oir en sommes garde en bone foy; ne li abbes ne li covens ne puent mettre autre garde se moi non ou les oirs ki seront voiet de

Noeroit, ne en choses kapartiennent au ban de Noeroit; et trois fois en ban doit om a labbeit les charrues en les crowees a plain promors et autretant les menistrees com les boviers en tel maniere kom je lor ai doneit sa en ariere; et li chival qui heirperont a tramoes et a wain naveront autre droiture ke lor plain promors et les seilors des crowees atretant com on suet et autretant les menestriers com les seilors et si aucuns hom ou aucune femme dou ban de Noeroit valoit faire aumosne de son mueble a saint Arnout, il seroit par mo crant et par lo crant de mes oirs ne nous poons contredire; et tote li assise remaint quite a moi et a mes oirs ansi com li chartre lo tasmogne arrez les 120 gelines ke desour sont devisees par lo crant de labbeit et dou convent; et totes les autres choses arrez celes ke desour sont otreies a labbeit et au covent demorront soles et quites et sans pechie a toz iors par lo crant de labbeit et dou covent a moi et a mes oirs, ki seront voiet de Noeroit; et totes ces choses tieng ie en fiez et en homage et mi oir ki seront voiet de Noeroit le tenront ansi de labbei salve la voierie; et li abbes et li covens mont aquiteit et assout et mes ancessors de par ouls et de par lapostole de totes les mesprisons ke nos avons fait a leglise de saint Arnout. Et totes ces choses avons nos inreit a tenir je et ma femme dame Ameline et mi oir lont creanteit; et se je et ma femme ou nostre oir ces choses ne teneiens et dedans 40 iors ne ladraciens om nos doit excominier par nos creans a la requeste de labbeit; et de ceste chose a tenir ai ie donei a labbeit et au covent lettres dou conte de Bar, ke se ie ou mi oir niant i mespriniens, ke il lo feroit tenir dedenz 40 iors et se lor ai doneit des eveskes de Mez, de Toul et de Verdun, ke il feront ces choses tenir par excominiement par la requeste de labbeit ou dou covent. Et par ce ke ce soit ferme chose et estable li sunt ces lettres saelees de mon sael en tasmognage de veritei. Ces letres furent faites en lan ke li miliares corroit par 1235 ans ou moes de Mai.

M. Bz. A. H 88 [2a]. Or. membr. c. sig. pend. auctoris delaps.

22. — *1257 März 21. Jakes, Bischof von Metz, resp. Thiebas, Graf von Bar, bestätigen die Erwerbung der Vogtei von Flavigny nebst allem Zubehör daselbst und im Banne von Rézonville durch den Abt Jakes von St. Arnulf von signor Hanri, dem Sohn des verstorbenen signor Huon de Chastes.*

Nos Jakes par la grase de deu eveskes de Mes faisons connissant [Je Thiebas cuens de Bar fait conissant] a tos ke li abbes Jakes et li covens de saint Arnout de Mes ont aquestei en trefons a tos jors a signor Hanri fill lo signour Huon de Chastes ke fut la vowerie de Flavegnei et quan ki appent et quan ke li si Hanris i avoit en homes et en femes dalvet et en maisons, en preis, en chans, en bois et quan kil i avoit en tos us et en tos preus et kan [quan] ki appent a ban de Flavegnei et quan kil avoit a Risonville ka ban et a la vowerie de Flavegnei apartient en tos us et en tos preus et sa rendut li si [mesi] Hanris lo fiez et lomage en la main labbeit devant dit de cui il le tenoit par droit et par lo iugement des homes labbeit: et li abbes et li covens len ont fait bon paiement, kil nen atres por lui ni puent jamais niant demander ne reclamer; et par la priiere de labbei et do covent devant dit et do signor Hanri ki est nostre [mes] hom avons nos mis [ai je mis] nostre [mon] sael en ces lettres en tes-

mognage de veritei: ki furent faites lo jor de feste saint Benoit en Mars. kant li miliares corroit par 1257 ans.

M. Bz. A. H 79[3] und [3a]. Or. membr. c. sig. pend. auctoris, quorum sig. episcopi delaps.

23. — *1315. Aufzeichnung der Einkünfte der Abtei St. Arnulf.*

Cest li valour de la terre Saint Arnous conte lan ke li miliares courrois par 1315 ans:

Premierement au demes de Chaminat[1]) 20 mues a vuanage de Chaminat 110 quartes: item au demes d'Apiley[2]) 27 mues; item au demes de Bouxeres 8 mues: item au guennaige molins 26 mues; item sus une crouvee 400 quartes a longe ville[3]); item aus mennis 6 mues. Some de blef 1628 quartes. Cest li argent: au doin 60 lib., au demes de vin 25 lib., a la marie 4 lib., au menes demes 12 lib. Item a Mourville-sus-ceille 30 lib. sans les obliez de totes ses choses et sans largent ke monte a 53 lib. a vieus morvilleice. Item li valour de Marioles au demes 7 mues et demi: item au vuainnaige de Burey[4]) 150 quartes et sont valut li preit 40 lib. a si oit 60 mues de vin de sauces et 60 sous dargent et 40 quartes davene et 20 den. et 40 sous pour lou deme dessous; item lou deme de Pomerieu vout en notre partie 200 quartes de blef et 40 sous de Metz et 40 quartes de blef de sansau et si ait 80 chapons; item 4 lib. pour la mairie sans les obleies. Some dargent 111 lib.

Cest li valour de Noveroy-le-Cec:

Premierement au demes 480 quarts: item au vueinnaige 180 quartes de fromant et 300 quartes davene; au rantes 70 quartes. au sours et au molins 80 quartes. en argent 35 sous, au doin au menus demes 15 sous: item a Ymonville 160 quartes de blef sans les oblies.

Cest li valour de Morville-sus-Nyet:

Au demes 11 mues; au vuainnaige 140; li molins 120 quartes; item a Tyl[5]) au vuainnaige 140 quartes: item au demes 460 quartes, item au molin 40 quartes; item a Tinkey[6]) 90 quartes; item a Prevocour[7]) 24 quartes; item a Vuatiemon[8]) 18 quartes; au fourc 32 quartes: item a Limoncour[9]) 40 quartes et en argent 15 sous de Metz san les oblies.

Cest li valour de Fauz-en-forest:

Au demes 106 quartes; item au demes de Xonville[10]) 7 mues: item au molins 40 quartes; au rantes 20 quartes san lou vuainaige.

---

[1]) *Cheminot.*
[2]) *Éply.*
[3]) *Longeville b. Cheminot.*
[4]) *wohl Bury b. Marieulles.*
[5]) *Marthil.*
[6]) *Tincry, s. w. von Morville.*
[7]) *Prévocourt, ebendaselbst.*
[8]) *Wallersberg.*
[9]) *Lemoncourt, s. w. von Morville.*
[10]) *wohl Thonville, s. w. von Falkenberg.*

Cest li valour de Vegy:

Premierement au demes 30 mues; item au vuainaige 200 quartes de fromant et 100 de tremois; au molin 80 quartes, en rante 50 quartes, en argent 32 lib. de Metz. Item sus la pererie de Monson[1]) 70 sous de Metz; item ai Lai 100 lib. de Metz; item a Cheney[2]) 15 lib. de Metz; item les demes de Vuix[3]) 10 lib. de Metz; item a Condey[4]) 30 lib. de Metz; item la terre de Voge[5]) 20 lib. de Metz.

Some de blef de totes ces choses desu dites: 5928 quartes.

Some dargent de totes ces chose desus dites: 519 lib. de Metz.

Item a la crouvee devant Vuevre[6]) 1 mut de blef; item les demes de Mannis[7]) 7 mues. Cest li blef.

Item les drotures de Chaminat dargent 28 lib. de met.; item les drotures d'Aipiley 36 lib. et les droture de Bouxeres 48 lib.; item les menes deme de Bouxeres 100 sous; item lou menes deme de Chaminat 100 sous; item lou menes deme d'Aipiley 4 lib., la marie dou ban 10 lib.; item li luxieres saint Arnolt 30.

Originale Aufzeichnung. Membr. M. Bz. A. H 207².

4 a. — *1026 Januar 28. Udilo schenkt seiner Frau Friderundis und ihren Kindern das Gut Biewer im Moselgau*[8]).

Domino cooperante notum sit omnibus qui liberali professione censentur, quod dominus meus vio Udilo mihi Friderundi filiisque vel filiabus ab ipso conceptis firmiter habendum traditit praedium Bibera dictum situm in pago Mueslechowe in comitatu vero Henrici filii Friderici, quod praedium regio munere susceptum, videlicet Conrardi regis dono cum terris, edificiis, vineis, ceterisque utilitatibus scilicet pratis, campis, piscationibus, venationibus, molendinis, ut supra dictum est, michi in hereditatem absque ulla contradictione tradidit in loco Waveneschant dicto coram idoneis ac liberis testibus videlicet Siccone, Wigisone, Wolmaro, Regingero, Richizone, Adalberto, Walchero, Azelino, Udilone, Wezilone. Ut auctoritas tantae donationis stabilis et inconvulsa permaneret, hanc paginam conscriptam reservavi.

Actum publice V. kal. februarii anno dominicae incarnationis 1025 anno vero domini Corardi regis IIo.

Aus der Bibliothèque nationale zu Paris. Collection Moreau t. 20 f. 162 recto; Copie de dom Tabouillot sur le c. de St. Arnoul p. 82; freundlichst mitgeteilt von Herrn Parisot-Nancy.

---

[1]) *Pont-à-Mousson.*

[2]) *Chiny.*

[3]) *wohl Wuisse.*

[4]) *Contchen am Zusammenfluss der beiden Nied.*

[5]) *Dévillers.*

[6]) *unbestimmbar.*

[7]) *?.*

[8]) *Wenige Jahre darauf schenkte sie es an St. Arnulf; die Schenkungsurkunde ist nicht erhalten.*

Le comté de Metz

et la vouerie épiscopale du VIIIe au XIIIe siècle.

(*Suite.*)

Par l'abbé **V. Chatelain,** curé de Wallersberg.

Chapitre III.

Les comtes de Metz et la grande vouerie de la cité du Xe au XIIIe siècle.

La question de la concession du comté ou des droits de comte aux évêques messins, si controversée depuis deux siècles, se pose encore aujourd'hui, nonobstant les recherches approfondies qu'on a faites de différents côtés pour lui donner une solution acceptable, et restera peut-être toujours une des plus obscures de notre histoire locale. S'il est vrai que le fait même ne peut plus être sérieusement révoqué en doute, il convient d'avouer que, faute de documents, nous n'avons pas de renseignement positif sur la date et l'étendue de cette concession. Toutes les affirmations trop catégoriques émises sur ces deux derniers points ne sont pas autre chose que des hypothèses plus ou moins fondées. A défaut de certitude, il faut choisir entre les opinions contradictoires et nous contenter des données les plus vraisemblables. Il est démontré aujourd'hui que le texte de Meurisse, sur l'autorité duquel Klipffel avait appuyé sa thèse d'une cession intégrale du comté, renferme une leçon fautive de la chronique de Praillon. Le texte authentique porte qu'en l'année 960 Othon I donna à Adalbéron »*le fiez de la vowerie et de la sous-vowerie de la comté de Mes*«[1]). Nous ne croyons pas qu'on puisse rejeter a priori l'autorité de cette ancienne chronique ni refuser toute valeur au renseignement qu'elle nous fournit dans cet endroit; mais il faut avouer que les termes dans lesquels elle s'exprime sont remplis de confusion et que l'interprétation en soulève de nouvelles difficultés.

Résumons toutefois, en leur donnant une plus grande précision, les conclusions auxquelles nous sommes arrivé dans une étude pré-

[1]) Meurisse avait lu »*le fief de la vouerie et de la sous-vouerie et la comté de Metz*«.



cédente sur l'origine de la souveraineté temporelle des évêques messins[1]).

Le comté carlovingien, désigné sous le nom de *pagus* ou *comitatus Metensis*, comprenait, du huitième au dixième siècle, la région avoisinant Metz dans un rayon variable d'environ trois à cinq lieues. D'après des documents authentiques, il s'étendait à l'est jusqu'au-delà de Failly et de Vigy; en amont de la Moselle, jusqu'au village d'Ars, situé en partie dans le comté messin, en partie dans le comté de Scarponne; en aval, jusqu'à Pierrevillers et Sémécourt qui faisaient partie du *Judiacensis*; dans les vallées de la Nied et de la Seille, jusqu'à Rémilly, Vachières, Secourt et Cheminot; vers l'ouest enfin, jusqu'à Hannonville-au-Passage, si du moins l'on peut identifier avec cette localité *Hunonis villa* qu'une charte de 1022 place sur les confins du comté messin.

A la fin du dixième siècle, bien des choses se trouvaient changées dans cette circonscription politique et administrative. L'ancien comté royal avait été soumis à une dissolution lente et à un démembrement progressif au profit de l'évêché ou de la puissance temporelle des évêques. On peut rapporter à quatre moments ou à quatre phases différentes l'origine et le progrès de cette nouvelle souveraineté.

1° L'Eglise de Metz possédait, dès les temps mérovingiens, des privilèges d'immunité qui furent renouvelés et confirmés par un diplôme de Charlemagne en 775. L'immunité avait pour effet de soustraire les hommes de Saint-Etienne, les personnes et les biens de l'Eglise et des abbayes, à l'action des officiers et juges publics, et de les placer sous l'autorité et la protection des évêques, qui se faisaient représenter par des agents propres, nommés voués. Ces derniers relevaient néanmoins du comte dans leur nomination, pour le service militaire, et quant à l'investiture de la justice criminelle. Dès lors, il y eut comme deux cités distinctes à Metz: la cité royale et la cité épiscopale; et le domaine de l'évêché était constitué au dehors par les biens de la cathédrale et des abbayes. Une charte de 864 mentionne le village de Scy comme faisant partie de l'évêché: *in villa episcopii nostri, nomine Sicgio.* Wulfram, le premier voué connu, signe, dès 756, une charte de Chrodegand pour l'abbaye de Gorze.

2° Au commencement du dixième siècle, sans qu'on puisse assigner une date précise à ces nouvelles concessions, les évêques se trouvent en possession du palais, de la ville et de la monnaie. Wigéric (917—927)

[1]) Cfr. cet Annuaire, tome X, p. 72—119.

mentionne déjà parmi ses familiers un certain Adelbold qui, dit-il, tient après lui les rênes du gouvernement de la cité, »*familiari nostro Adelboldo gubernacula urbis post nos regenti*«. Adalbéron I nomme sien l'ancien palais royal, y fait sa résidence et y tient sa cour plénière. Il y a des monnaies d'Adalbéron qui peuvent être rapportées au commencement de son épiscopat. Dès lors, apparaissent, dans l'entourage des évêques, de nouveaux officiers, désignés sous le nom de comtes du palais, et dont la liste bien suivie remplit tout le dixième siècle [1]).

3° En 960, Othon I accorde des droits plus étendus à l'évêque Adalbéron. Nous n'hésitons pas à reconnaître, dans l'extrait précité de la chronique de Praillon, un souvenir confus et peut-être une analyse défectueuse du diplôme royal malheureusement perdu [2]). Le texte en question exclut d'abord l'hypothèse d'une cession complète et intégrale du comté, soutenue par Meurisse et Klipffel; d'autre part, il ne peut être pris à la lettre, car il renferme presque autant d'anachronismes que de mots. Döring et Sauerland ont cru lui donner un sens acceptable en l'appliquant au droit de nomination du voué de la cité; mais un magistrat de ce nom était inconnu alors à Metz. Nous proposons une interprétation nouvelle qui nous semble répondre le mieux à la situation et qui paraît justifiée par la suite des institutions [3]): Othon I aurait accordé à Adalbéron la disposition complète des voueries du comté et de l'évêché de Metz, ce qui revient à dire qu'il lui aurait concédé l'érection en comté des possessions de l'évêché, avec le droit de nomination du comte. Ainsi s'expliquerait et se trouverait

[1]) Voir la liste des comtes du palais à la fin de ce chapitre.

[2]) Nous tenons aujourd'hui pour certain: a) *que ce diplôme royal a bien existé:* l'Église de Metz possédait en effet des privilèges des trois Othon, rappelés et confirmés par des diplômes impériaux de Henri III (1052) et de Henri IV (1070) »qualiter vir venerabilis Adelbero . . . obtulit obtutibus nostris auctoritatem immunitatis antecessorum nostrorum regum Karoli imperatoris seu Lodoici filii ejus ac Ottonum imperatorum« (Meurisse, 358, 360 — Hist. de Metz, III, 94); — b) *que ce diplôme concernait le comté de Metz:* en 1220, Mathieu II s'engage à délivrer au comte de Champagne toutes les chartes du roi Othon, du roi Frédéric et de l'évêque de Metz, ayant trait aux comtés de Metz et de Dagsbourg »omnes litteras regis Othonis, regis Friderici et episcopi Metensis pertinentes ad Metensem et Dauburgensem comitatus« (Schoepflin, Als. diplom. I, 422); c) *que ce diplôme était encore connu au commencement du XIIIe siècle, c.-à-d. en 1220.*.

[3]) Après tout, les évêques étaient indubitablement en possession du comté messin aux XIe et XIIe siècles; à moins d'admettre une usurpation de leur part, il faut faire remonter l'origine de leurs droits à une concession impériale. Le Dr Wichmann, dans son étude magistrale sur Adalbéron Ier, a démontré que le moment le plus favorable pour cette acquisition était précisément la date de 960.

en même temps confirmée l'apparition d'un nouveau comte messin en 971, comme simple lieutenant de l'évêque.

4° Enfin, par un diplôme de 1018, l'empereur Henri II accorda à son beau-frère, Thierry de Luxembourg, évêque de Metz, une forêt ainsi délimitée: partant de Metz et longeant le cours de la Seille jusqu'à Delme; de là passant à Tincry, Bâcourt, Thicourt jusqu'au lieu dit Heisterbach; suivant ensuite le cours de la Nied allemande jusqu'à Northen; puis se prolongeant par Mussy, Heiss, Rupigny, pour retomber à Argancy sur la Moselle et revenir à Metz. Par cette concession, la souveraineté territoriale des évêques fut étendue sur toute la partie orientale du comté de Metz et même au-delà de ses limites; le territoire situé à l'ouest de la Moselle fut morcelé au contraire en différentes seigneuries. Le comté messin avait définitivement cessé d'exister avec son ancien caractère d'office royal.

I.

Période de transition obscure (960—1030).

Les trois premiers comtes messins: Richard (971), Gérard (1005) et Albert (1020); Richard, comte de Metz ou du Matois?

Une fois en possession du comté, quel est l'usage que firent les évêques de l'accroissement de puissance ainsi obtenu? Klipffel dit qu'il ressort avec une entière clarté de la »Déclaration des droits« et il retrace dans les lignes suivantes l'origine, la situation et les fonctions des nouveaux comtes épiscopaux: »Par la donation faite à Adalbéron Ier, le comté avait cessé d'exister à Metz avec son ancien caractère d'office royal; il reparut avec celui de fief épiscopal, quand les évêques, comme autrefois les rois, se firent représenter à la tête des hommes libres de leur cité par des lieutenants également appelés comtes. De là les expressions *fidelis noster*, *homo noster*, *praefectus civitatis nostrae*, *comes civitatis nostrae*, qui servaient aux évêques à désigner ces nouveaux comtes, leurs feudataires. Richard le puissant ou Eberhard d'Alsace en ouvre la liste et l'on ignore s'il reçut son titre d'Adalbéron ou de Thierry Ier. Tout au contraire, l'étendue de ses pouvoirs et de ceux de ses successeurs nous est exactement connue et nous savons qu'ils réunissaient à l'autorité judiciaire et aux attributions de police des burgraves de Cologne le rôle d'avoués (Schirmvögte, défenseurs), de l'Eglise messine. Aussi les trouve-t-on mentionnés tantôt sous le nom

de *comites* ou *praefecti*, tantôt sous celui d'*advocati*. C'est là ce comté de Metz qui appartint, tour à tour, du consentement des évêques, aux familles d'Alsace, de Lunéville et de Dagsbourg, pour disparaître en 1220 dans les circonstances et pour les raisons que nous exposerons plus loin« [1]).

Mais les choses ne se sont pas passées d'une manière aussi simple et il y a bien des réserves à faire sur les origines du comté épiscopal. L'histoire de Metz et du Pays messin présente, du dixième au onzième siècle, une période de transition obscure où, faute de documents, il reste plus d'un point à élucider et plus d'une question sur laquelle nous sommes réduits à ne former que des conjectures. La cession complète et intégrale du comté en 960 avait l'avantage d'apporter une solution simple et facile au problème; mais nous croyons avoir suffisamment démontré qu'on ne peut plus l'admettre dans le sens de Klipffel. D'autre part, l'étendue des droits des premiers comtes ne nous est pas aussi exactement connue qu'il croit pouvoir l'assurer, tout document positif faisant défaut pour le dixième et le onzième siècle. Quand l'auteur précité appuie ses déductions sur la célèbre »Déclaration des droits«, ne fait-il pas un raisonnement défectueux, dont le vice consiste à conclure du présent au passé et à affirmer pour la fin du dixième siècle une situation dont la réalité n'est démontrée que pour la fin du douzième? Une impression qui se dégage au contraire de l'étude attentive de ce document et des remaniements multiples auxquels il a été soumis, c'est qu'on se trouve, en ce qui concerne le comte, en présence d'une situation diminuée qui accuse une limitation antérieure de ses attributions.

Dans la période de plus d'un demi-siècle qui s'étend de 960 à 1030, le comté de Metz est encore mentionné deux fois comme circonscription politique ou simplement géographique (960 *Burneu in comitatu Metensi* — 1022 *Hunonis villa quod adjacet comitatui Metensi*.

Nous connaissons aussi trois comtes messins, nommés dans des documents authentiques: *Richardus, comes Metensis* (971), *Gerardus, comes Metensis* (1005), *Albertus, comes Metensis* (après 1020); mais nous ne les connaissons que de nom; aucun document ne nous révèle leur situation ou leurs attributions. Il convient même de remarquer que c'est dans des chroniques étrangères, celles de l'abbaye de Mouzon et de Saint-Bénigne de Dijon, qu'ils sont qualifiés de comtes messins. Ils ne prennent ce titre, ni dans les chartes émanées d'eux, ni dans aucun monument local.

[1]) Klipffel, *Metz, cité épiscopale et impériale*, p. 21.

La situation de ces trois premiers comtes reste équivoque [1]). D'abord ils sont contemporains des derniers comtes du palais et il serait difficile de distinguer et de départir les attributions respectives des uns et des autres. Nous ignorons ensuite en réalité de qui ils tenaient leurs pouvoirs. On affirme sans preuve d'une part que Richard reçut son titre d'Adalbéron I ou de Thierry I, comme on assure gratuitement d'autre part que c'est l'empereur Henri II qui donna l'investiture du comté de Metz à Gérard d'Alsace. Le rôle qu'il convient d'assigner à ces comtes messins, soit comme officiers royaux, soit comme lieutenants de l'évêque, dépend de la solution qu'on aura donnée à la question de la cession antérieure du comté, et le doute qui plane toujours sur cette question ne permet pas de trancher catégoriquement la première.

Une dernière confusion est possible. Richard est le seul *comes Metensis* qui soit qualifié ainsi au dixième siècle. Or nous avons vu qu'une mention antérieure du *pagus Metensis* (926 *Radinga in pago Metensi in comitatu Matfridi*) ne peut convenir au Pays messin et doit s'appliquer au Methingow ou au Matois. Richard n'aurait-il pas été simplement comte du Matois, héritier et proche parent, descendant peut-être en ligne directe, des comtes Matfrid et Adalbert, et ancêtre présumé d'Albert II d'Alsace qu'un historien désigne sous le nom d'Adalbert de Longwy (*nobilissimum Albertum de Longuicastro*) et qui fut investi du duché de Lorraine en 1046? Cette conjecture vient à l'appui de l'opinion des généalogistes qui considèrent Richard comme le père de Gérard d'Alsace et d'Adalbert, fondateur de l'abbaye de Bouzonville; elle est autorisée elle-même par la seule mention authentique où nous voyons figurer Richard, comme vassal de l'Eglise de Reims, tenant en bénéfice de l'archévêché la terre de Brevilly, près de Mouzon, à proximité du Matois.

A défaut d'informations sûres pour les premiers temps du comté messin, jetons un regard par de là les remparts de la cité et voyons ce qui s'est passé dans les villes épiscopales de la métropole de Trèves. Nous arriverons peut-être à nous former par analogie une opinion mieux arrêtée sur cette période obscure du comté de Metz.

II.

Aperçu rapide sur les commencements des comtés de Trèves, de Toul et de Verdun.

Les archevêques de Trèves, dont les possessions avaient été érigées en comté par Zuentibold, se réservèrent implicitement le titre

[1]) Nous préciserons cette situation, à la fin de ce chapitre, dans la liste des comtes messins.

de comte. Leurs lieutenants pour le temporel sont désignés successivement sous les noms de comtes du palais [1]), de vidames ou *vicedomini* [2]), de préfets ou praefecti [3]), de voués et de grands voués. En 926, dans un mall public tenu à Worms, Henri I, roi de Germanie, avait encore conféré l'office de la vouerie de l'Eglise de Trèves à Volmar [4]); mais dans le diplôme d'immunité de 947, Othon Ier attribue à l'archevêque le choix et l'institution du voué [5]). Les comtes Palatins devinrent dans la suite les grands voués (*advocati principales*) de l'Eglise de Trèves, qui n'eut pas toujours à se louer de leur protection et dut plus d'une fois recourir à l'empereur pour réprimer leurs violences jusqu'au moment où Henri, comte Palatin du Rhin, vendit à Jean, archevêque de Trèves, tous ses droits de vouerie pour se procurer les moyens de soutenir l'élection de son frère, Othon IV, au trône impérial.

La cité leucquoise, qui a mieux conservé ses monuments, nous présente aussi des renseignements plus précis. Nous y trouvons une suite non interrompue de comtes depuis 928 jusqu'en 1261. Les premiers titulaires sont désignés sous le nom de vicomtes ou de vidames pour reprendre bientôt celui de comtes de Toul [6]). Ils sont nommés à vie ou même amovibles, au gré et à la volonté de l'évêque: ce qui le fait présumer, c'est leur changement fréquent et la nomination d'Azelin, frère de l'évêque Gérard. Mais dans la suite, dès l'an 1000 ou environ, cette dignité devint héréditaire dans les familles, qui pouvaient l'aliéner ou l'engager, comme elles le jugeaient à propos; les filles même y succédaient et la donnaient à leurs maris. C'est par mariage que le comté de Toul passa de la première maison de Fontenoy à la seconde et fut porté ensuite dans la maison de Lorraine. Mais à deux

[1]) 916 Widricus comes palatii.

[2]) Vicedomini: 1038 Volmarus. 1056 Adalbero. 1068 Theodericus. 1075 Adalbertus. 1084 Poppo. 1125 Ludowicus. 1162 Rubertus.

[3]) Praefectus: Ludovicus 1129—1140.

[4]) Beyer, *Urkb.* I, 230, Diplôme de 928. Parmi les signataires: S. Wolmari advocati, cui Wormatie in publico mallo officium advocationis traditum est ab Henrico rege.

[5]) MG. Diplom. I, 168: Sola hec potestas super familiam ecclesie archiepiscopo sit collata et cui indulserit.

[6]) Liste des comtes de Toul (cfr. P. Benoît-Picart, *Hist. de Toul*, 129, et D. Calmet, *Notice de Lorraine*, II, 628—635).

I. Dernier comte royal: Riquinus comes, 912.

II. Comtes bénéficiaires: 1. Ingebrandus, vicecomes (sous l'épiscopat de Drogon, † 922). — 2. Wido, vicedominus, 935, 942. — 3. Leudebaldus comes, advocatus villae Oscadae (sous l'épiscopat de Gauzelin, † 963). — 4. Beraldus

reprises aussi nous voyons des comtes de Toul destitués par la seule autorité des évêques. C'est ainsi que Frédéric I encourut la disgrâce de Léon IX, et que l'évêque Udon destitua en 1069 le comte Arnould, à cause de ses exactions, et réintégra Frédéric, après avoir réglé les droits du comte dans une assemblée générale du clergé et de la noblesse. Plus tard, pendant la querelle des investitures, les comtes de Toul restèrent dévoués à la cause de l'Eglise. Renard III et Pierre, son frère, se distinguèrent à la première croisade; Ferry IV et Renard de Lorraine, son frère, prirent encore la croix en 1214. En 1261, Gilles de Sorcy, évêque de Toul, racheta enfin le comté engagé auparavant aux ducs de Lorraine et le réunit au domaine de son Eglise. Dans une charte de 1266, le même prélat se qualifie »sire et queins de Toul«.

La possession du comté de Verdun a été, pendant plus de deux siècles, l'objet de compétitions et de luttes toujours renouvelées, qui

---

de Vindopera, comes Tullensis, 964. — 5. Sindebaldus, comes Tullensis, 971. 6. Azelinus, comes Tullensis, frater domni episcopi Gerardi, 982, 992.

III. Comtes héréditaires:

1re Maison de Fontenoy.	2e Maison de Fontenoy.	Maison de Lorraine.
7. Raimbaut, 966, 1019.		
8. Renard I, l'aîné, † 1034.		
9. Renard II, le jeune, sire de Fontenoy, 1034, 1044.	10. Frédéric I, sire de Fontenoy, déposé avant 1052, rétabli en 1069 ;	
Gertrude.	ép. Gertrude.	
* 11. Arnould, comte de Toul, déposé en 1069: qui, suis exigentibus culpis, depositus est a comitatûs honore (Charte d'Udon). *	12. Renard III, 1076—1104, prend la croix en 1096.	Mathieu I, duc de Lorraine.
	13. Frédéric II, 1104-1140.	15. Mathieu de Lorraine, comte de Toul, 1181, 1186, 1194; ép. Beatrice.
	14. Frédéric III, 1163.	
	Beatrice.	
		16. Ferry IV, comte de Toul et sire de Fontenoy, 1202—1248.
		17. Eudes, dernier comte de Toul, 1248—1261.

ont laissé dans les annales de cette ville plus d'une page sanglante [1]). Les princes de la maison d'Ardennes souffraient avec peine l'abandon de ce comté qu'ils considéraient comme un bien de famille; et ils furent assez puissants pour s'imposer comme comtes héréditaires. A la mort du comte Hermann, en 1028, l'évêque Raimbert essaya de disposer du comté en le conférant à Louis, fils d'Othon, comte de Chiny. Pour venger l'injure qu'il prétendait lui avoir été faite, Gozelon I entra à main armée à Verdun, tua le comte Louis, brûla la maison épiscopale et fit beaucoup de dégâts sur les terres de l'évêché [2]). Godefroid III, fils de Gozelon, s'étant révolté en 1046 contre l'empereur Henri III, ce monarque ne lui retira pas seulement le gouvernement de la Haute-Lorraine, mais il le déclara encore déchu du comté de Verdun, qu'il remit entre les mains de l'évêque Thierry, pour en dis-

---

[1]) Liste des comtes de Verdun:

I. Derniers comtes bénéficiaires et royaux: 1. Ricuin (914 Actum Virduno in mallo publico coram Ricoine comite), tué par Boson en 923. — 2. Otton, fils de Ricuin, † 914. — 3. Rodolphe d'Amelle (cfr. Parisot, *Thesis de primâ domo quae Superioris Lotharingiae ducatum tenuit*, p. 65).

II. Comtes héréditaires de la maison d'Ardennes:

Gozelin, † 963.

4. Godefroid I, comte de Verdun, 963—982.	Adalbéron, archevêque de Reims, 967—988.

Adalbéron, évêque de Verdun, 985—988.	5. Frédéric, comte de Verdun, 997, puis religieux à St-Vanne, † 1022.	6. Hermann, comte de Verdun, † 1028.	Godefroid II, duc de Basse-Lorraine, 1012, † 1023.	7. Gozelon I, duc de Basse-Lorraine, 1023, comte de Verdun 1028, † 1044.

8. Godefroid III, duc de H. L. 1044—1046, duc de B. L. 1065—1070, comte de Verdun, 1044—1070.	Gozelon II, duc de B. Lorraine, 1044, † 1046.	Frédéric (pape Etienne IX) † 1057.

9. Godefroid IV, duc de B. L. et comte de Verdun, 1070, † 1076.	Ida, ép. Eustache de Boulogne.

10. Godefroid V de Bouillon, duc de Basse-Lorraine et comte de Verdun, 1076; le chef de la première Croisade 1096.

[2]) Laurent de Liège, *Hist. Episc. Vird.*: Sub tempore Ramberti episcopi, nobilissimum comitem Chisneiensem Ludovicum . . . Bulliones milites, partis ejusdem ducis, intra urbem oppressum extinxerant, eò quod illum episcopalis authoritas praedicto urbis comitatui praefecerat.

poser à sa volonté[1]). Le duc dépossédé se vengea cruellement sur Verdun, en livrant la ville, la cathédrale et les églises au pillage et à l'incendie. Les anciens documents de l'Eglise de Verdun périrent presque totalement dans ce désastre. Le pape Léon IX a consigné dans une bulle la douleur qu'il éprouva en entrant trois ans plus tard, dans la malheureuse ville ruinée par Godefroy[2]). L'auteur de tous ces maux, rentré en grâce auprès de l'empereur et de l'évêque, après s'être soumis à une pénitence publique, ne laissa pas de demeurer en possession du comté jusqu'à sa mort (1070). Son fils, Godefroid le Bossu, lui succéda tranquillement et laissa, en mourant (1076), son héritage à Godefroid de Bouillon. L'évêque Thierry, profitant de la disgrâce dans laquelle ce dernier était tombé auprès de l'empereur, entreprit de lui retirer le comté de Verdun[3]). Il y eut, sous les murs de Stenay, un combat acharné, mais dont l'issue indécise ne permit pas à l'évêque de mettre son projet à exécution. A la veille de partir pour la Terre Sainte, le héros de la première croisade résigna lui-même le comté entre les mains de l'évêque Richer, qui en investit d'abord Baudouin de Boulogne, puis Thierry, comte de Bar, dont les descendants ne portèrent plus que le titre de vicomtes ou de voués de Verdun.

Revenons à Metz et ne nous plaignons pas trop du silence que l'histoire a gardé sur les origines du comté épiscopal. Les commencements en ont été plus paisibles que ceux du comté de Verdun et les destinées en présentent une analogie plus grande avec celles du comté de Toul.

III.

Titres, situation et fonctions des comtes de Metz aux XIe et XIIe siècles.

Au commencement du onzième siècle, le comté de Metz passa de la maison d'Alsace à la maison de Lunéville, qui le tint comme

[1]) Id. *ibidem*: Hunc ducem Godefridum idem imperator, inter multa alia, comitatu hujus urbis, quem a praedecessoribus suis tenebat, jam in curiâ suâ exhaeredaverat, ipsumque comitatum Richardo urbis episcopo manudederat, ut alteri, quem idoneum judicasset, traderet.

[2]) Bulle en faveur du chapitre de Notre-Dame de Verdun: »Quand, à notre retour du synode de Reims, nous séjournâmes à Verdun, nous n'eûmes pas lieu de nous réjouir, mais plutôt de verser des larmes: car nous fûmes témoin d'une destruction si cruelle que nul homme ne pourrait s'empêcher d'en gémir«. Mabillon, *De re diplom.*, *Suppl.* 99.

[3]) Laurent de Liège, *illoc. cit.* Nisus est ipse episcopus auferre ipsum urbis comitatum de sub jugo Bulloniensis principatus, qui nimis urbem oppressisse videbatur.

un fief héréditaire. Nous possédons peu de renseignements sur les premiers titulaires.

A l'origine et jusqu'à l'an 1111, les premiers lieutenants de l'évêque sont désignés invariablement sous le nom de comtes (*comes, comes Metensis, comes nostrae civitatis*), qu'ils garderont du reste jusqu'à la suppression du comté, au moins comme un titre honorifique. Le nom de comte comportait en principe une signification précise: il servait à désigner le chef du comté, le représentant officiel et amovible de l'autorité royale, réunissant dans ses mains les pouvoirs civils, judiciaires et militaires. Mais avec le temps et avec les institutions, le sens des mots s'est modifié, suivant qu'ils ont reçu une signification ou plus restreinte ou plus étendue.

Dans la période de transition du dixième au onzième siècle, nous trouvons encore des comtes bénéficiaires dont la dignité a conservé le caractère d'un office royal, immédiat et amovible: tels sont les comtes royaux du Moselgaw (982 *Sigifridus.* — 996 *Giselbertus.* — 1000 *Bezelinus.* — 1040 *Widricus*), du Saargaw (1065 *Volmarus.* — 1080 *Sigebertus*), du Saulnois (966 *Theodebertus.* — 991 *Hoso).*

Viennent ensuite les premiers comtes féodaux, tels que les comtes de Flandre, de Bar et de Luxembourg, auxquels viendront se joindre bientôt dans nos pays les comtes de Sarrebruck, de Saarwerden, de Dagsbourg, de Salm, etc., qui ont obtenu ou qui se sont taillé, l'épée à la main, dans les débris de l'empire de Charlemagne, un comté de formation nouvelle, d'étendue plus ou moins grande, pour lequel ils ne relèvent que de Dieu et de leur épée, ou qu'ils tiennent comme un fief héréditaire transmissible à leurs descendants, et dans lequel ils succèdent non seulement aux titre, fonctions et profits des anciens comtes royaux, mais encore aux droits et prérogatives du souverain, à la réserve de l'investiture et du service militaire.

Les rois et les empereurs eurent des comtes palatins, officiers attachés d'abord plus étroitement au service du palais, préposés ensuite à la justice de la cour royale, et dont la juridiction finit par s'étendre, comme celle des anciens *missi dominici*, à des provinces entières[1]). Sous l'autorité des évêques, les comtes du palais (916 *Widricus* à Trèves. — 933 *Hamedeus* à Metz) ont succédé aux fonctions de l'ancien comte royal dans la circonscription plus restreinte du palais, de la ville et de sa banlieue.

[1]) Dr R. Schröder: *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte*, p. 172, 488. Dès le règne d'Othon I, on rencontre quatre comtes palatins: ceux de Lorraine (bei Rhein), de Bavière, de Saxe et de Souabe.

Voici enfin les comtes épiscopaux dont la situation reste à déterminer. Ici se présentent encore des divergences dans nos villes épiscopales. Tandis qu'à Toul le premier vicomte de l'évêque succède sans transition à l'ancien comte royal dès le premier quart du dixième siècle, le nouveau comte épiscopal n'apparaît d'une manière authentique à Metz qu'au commencement du onzième siècle et comme successeur des comtes du palais; d'autre part, à Verdun, les puissants princes de la maison d'Ardennes ne visent à rien moins qu'à se créer un comté souverain.

Au commencement du douzième siècle, les comtes Messins prennent momentanément le titre de préfet de la cité (*praefectus, praefectus urbis, praefecturam urbis agens).* Ce terme, usité dans la chancellerie du Bas-Empire, avait été importé en Occident à la suite de la première croisade. Il n'impliquait aucun changement dans les institutions ni aucune modification dans les fonctions du comte. La synonymie, c'est-à-dire l'identité de signification des termes de *comes* et de *praefectus*, est d'ailleurs démontrée par l'emploi indifférent et simultané de ces deux mots dans plusieurs villes des bords du Rhin, telles que Worms, Spire et Mayence [1]). A Trèves, nous trouvons à la même époque un préfet de la cité [2]).

A partir de 1121, les comtes Messins commencent à adopter le titre de voués de la cité (*advocatus, advocatus Metensis, advocatus civitatis nostrae*). Le premier emploi de cette nouvelle dénomination est intéressant à noter. Il semble indiquer qu'à cette date, à la suite des troubles qui avaient marqué les quatre derniers épiscopats, durant les années d'interrègne que l'église de Metz eut à déplorer, et au moment même où le concordat de Worms allait mettre fin à la funeste querelle des investitures, les fonctions du comte, aussi bien que la puissance et l'autorité de l'évêque, étaient sorties diminuées de la lutte des partis. Peut-être aussi, Etienne de Bar, le restaurateur du temporel de l'évêché, secondé par son frère Renaud Ier, comte de Bar, et appuyé par l'empereur, fut-il assez puissant pour réprimer les prétentions et les empiètements du comte, en réduisant son rôle à celui d'un voué de l'Eglise. Le comte Folmar VI était en effet attaché à la cause de

---

[1]) Sauerland, *Dörings Beiträge*, p. 657. »So heisst es in einer Wormser Urkunde von 1123: Praefectus noster comes Wernerus, und in einer zweiten von 1137: in comitatu praefecturae civitatis nostrae; in Speier erscheint 1130 Eckbert als Spirensis ecclesiae praefectus und 1146 Ecklebertus comes de Spira; in Mainz 1084, 1088, 1099 Gerhard als comes Magunt. und 1102 als urbis praefectus«.

[2]) A Trèves, nous trouvons aussi de 1129 à 1140 un préfet de la cité (Ludowicus urbis praefectus).

l'évêque schismatique Adalbéron IV; comme préfet de la ville, il s'était mis à la tête du mouvement qui aboutit à l'exclusion et à la démission de Théotger; et il fut sans doute encore le chef de l'opposition qui empêcha, pendant deux ans, Etienne de Bar de venir prendre possession de son siège.

Plus tard, le comte sera désigné sous le nom de grand voué (1200 *Comes Albertus major advocatus Metensis.* — li grans voweis de Mets [1]), pour le distinguer et de l'ancien voué épiscopal de Montigny, et de l'ancien judex civitatis qui prendra aussi la qualification de voué, ou plutôt de sous-voué de la cité. Les comtes de Metz figurent aussi dans quelques documents sous le nom d'*advocati ecclesiae Metensis*; mais c'est à tort que quelques auteurs récents ont cru pouvoir leur attribuer, sur ce seul titre, la haute vouerie de l'évêché et de toutes les abbayes qui reconnaissaient l'évêque pour leur seigneur temporel [2]). Ils possédaient, il est vrai, la vouerie de plusieurs grandes abbayes; mais c'était comme seigneurs de plusieurs châteaux dont dépendaient ces voueries et qu'ils tenaient, soit à titre patrimonial, soit comme fiefs de l'évêché. Comme comtes de Hombourg ils avaient les hautes-voueries de Longeville (1121 *Folmaro comite ejusdem loci advocato, Gosmaro subadvocato* [3]), de Saint-Avold (*subadvocati et ministri comitis Wolmari nostri advocati* [4]) et de Salival [5]); comme comtes de Dagsbourg, ils étaient hauts-voués des abbayes d'Andlau et d'Altorf en Alsace [6]) et de Hesse en Lorraine [7]); comme seigneurs de Herrenstein (1220 Charte de Gertrude *datum apud Herenstein*), ils étaient voués de l'abbaye de Neuviller en Alsace; comme seigneurs d'Albe, ils possédaient la vouerie de Herbitzheim, qui demeura longtemps une dépendance de la châtellenie de Sarralbe, jusqu'au moment où les comtes de Nassau-Sarrebruck en usurpèrent la souveraineté (1525). Mais il y avait d'ailleurs dans l'évêché des domaines étendus et des abbayes considérables dont la haute vouerie appartenait à d'autres grands

[1]) Klippfel, *Pièces just.*, p. 388.

[2]) Sauerland, *Immunität*, 35 . . . »Obervögte des Bistums«. H. Witte, *Annuaire VII, 1re partie*, 190 »Als Vögte des Bistums besassen die Grafen von Metz auch die Vogtei über die dem Bistum zugehörigen Klöster.«

[3]) Charte d'Etienne de Bar; Calmet, II, 265.

[4]) Fausse charte de 787, attribuée à l'évêque Angelram; elle indique une situation vraisemblable au douzième siècle. Calmet, I, 293.

[5]) 1177. Charte de Hugues de Dagsbourg, qui prend le titre de défenseur de l'abbaye.

[6]) Schöpflin, *Alsat. diplom. passim.*

[7]) Charte de Léon IX pour l'abbaye de Hesse, Calmet, I, 430.

seigneurs: telles les voueries de Vic, de Deneuvre, d'Epinal; les voueries de Saint-Martin et de Saint-Pierre à Metz; les abbayes de Senones et de Saint-Tron [1]).

Enfin les comtes de Metz n'étaient pas seulement les premiers officiers de la cour et du palais de l'évêque et les grands voués de la cité; ils tenaient encore un rang distingué parmi les grands vassaux et les feudataires de l'évêché, dont ils avaient reçu des châteaux et des terres en fief. De là le nom de *homo meus* par lequel Etienne de Bar désigne Folmar VI, le fondateur de l'abbaye de Beaupré. C'est pour la même raison que le château de Hombourg fit retour à l'évêché, après la mort du comte Hugues (vers 1138 [2]), et que Jean d'Apremont put se mettre en possession des fiefs des bords de la Sarre, échus en 1225 par la mort de la dernière héritière de Dagsbourg.

IV.

Charte d'Udon,
évêque de Toul, touchant le comté de la même ville (1069 [3]).

Les comtes messins ne nous sont guère connus au onzième siècle que par leur intervention dans les chartes épiscopales. L'Eglise de Toul, au contraire, a conservé une charte intéressante de l'évêque Udon, remontant à l'année 1069 et portant règlementation des droits du

[1]) La vouerie de Vic appartenait en 1202 à Henri, comte de Salm, et fut tenue ensuite en fief héréditaire par les sires de Blâmont. — Etienne de Bar, évêque de Metz, donna la vouerie d'Epinal à Mathieu I, duc de Lorraine (Dux, in recompensationem servitii hujus, jure feodali ab eo advocatiam recepit Spinalensem. *Gest. Episc. Metens.*). — 1100 Wirricus advocatus de Danubrio. — Les ducs de Lorraine étaient hauts voués des abbayes de Saint-Martin et de Saint-Pierre. — La vouerie de Senones appartenait en l'an 1000 au comte Gérard (d'Alsace?), puis aux seigneurs de Réchicourt (Gérard, Walter, Gobert), et arriva ensuite aux comtes de Salm (1111 Hermannus advocatus ejusdem abbatiae). — Adalbéron III (Charte de 1065) avait donné la vouerie de Saint-Trond à son frère Frédéric, duc de la Basse-Lorraine, et, après la mort de ce dernier, à un comte nommé Udon.

[2]) Castrum Hoëmborc jure ab ipso feodali descendens, post decessum comitis Hugonis . . . sibi et suis posteris adquisivit (sc. domnus Stephanus). *Gest. Episc. Metens.*

[3]) Calmet, I, 466. Ce document, dont l'importance a été signalée par les auteurs allemands, n'a été jusqu'aujourd'hui, à ma connaissance du moins, l'objet d'aucune étude sérieuse de la part des historiens lorrains. Dans un travail, »*La*

comte. Ce document peut servir de terme de comparaison avec la »Déclaration des Droits« dont la rédaction, postérieure d'un siècle, a eu sans doute pour base une charte analogue. A part certaines divergences qui tiennent à la différence des lieux, il y a en effet dans les attributions respectives des deux comtes une analogie remarquable, et le premier document bien compris nous fournira le moyen de mieux pénétrer le sens du second. Udon rappelle d'abord que le comte Arnould a été destitué de ses fonctions à cause des exactions et des violences dont il avait accablé les pauvres sujets de l'Eglise; il fixe ensuite, dans une assemblée générale et sur le témoignage et le serment des anciens, les droits du comte de Toul, selon ce qui avait été observé, sous les évêques ses prédécesseurs, par les anciens comtes Raimbaud, Renard l'aîné et Renard le jeune. Essayons d'analyser cette charte et d'en grouper les données dans un ordre méthodique qui fera mieux ressortir la situation du comte.

> I. Le comte n'a ni ban, ni justice, ni aucun pouvoir dans l'enceinte de la cité circonscrite par le cours de l'Ingressin. — Il y a un voué de la cité, et un maire assisté d'un collège de sept échevins pour rendre la justice. — C'est l'évêque qui établit les offices de la cité, sans la participation du comte. — A l'évêque seul appartient le droit de monnaie dans la cité et le comté, aux maires et aux échevins de fixer et de vérifier les mesures, à l'exclusion du comte. — Ce dernier n'a qu'un tiers dans les amendes encourues dans le comté pour fausse monnaie ou fausses mesures. — Le pouvoir du comte ne commence qu'à la porte de la cité [1]).

Ces premières dispositions sont remarquables en ce qu'elles accusent nettement la distinction de la cité et du comté et la soustraction entière de la ville intérieure à la juridiction du comte. En face de ce dernier, apparaît au premier rang, dans la cité, l'ancien voué épiscopal qui prend ici la qualification d'*advocatus civitatis*, qui lui re-

---

Révolution communale à Toul«, paru en 1895, l'abbé Eug. Martin se borne à retracer les institutions municipales de cette ville depuis 1255; il en attribue tout l'honneur à l'évêque Gilles de Sorcy, sans chercher à en découvrir l'origine dans les monuments du passé.

[1]) Comes non habet ullam potestatem infra civitatem propter ullam justitiam faciendam, nec ullum bannum, sicut Ingruria currit in circuitu . . . Omnia officia civitatis mutabit episcopus et villicus ejus sine comite, exceptâ custodiâ portae . . . . Monetam mutabit episcopus consilio suorum officialium sine comite . . . . Mensuras quascumque faciet villicus et scabini absque comite . . . .

venait de droit[1]). Cette situation n'était pas récente, puisque le document que nous analysons atteste lui-même qu'elle remontait au temps de Saint-Gérard, qui commença à règner en 963; elle est même supposée par le diplôme royal de 928 qui ne fait que gratifier l'évêque Gauzelin des droits et revenus du fisc dans l'étendue du comté; et l'on peut conclure, sans crainte de se tromper, qu'il faut nécessairement en faire remonter l'origine aux diplômes d'immunité et d'exemption accordés antérieurement à l'Eglise de Toul par les Carlovingiens. Il n'y a donc plus de raison de révoquer en doute l'antique liberté de la cité, qui se trouve rappelée et confirmée dans un diplôme du roi Arnould[2]). Dans l'ancienne capitale Austrasienne, qui avait plus d'importance et plus d'étendue que la cité de Toul[3]), et qui avait en outre l'avantage de posséder un palais royal, les choses se sont passées différemment. Nous avons déjà constaté la distinction d'une cité épiscopale et d'une cité royale, puis la nomination d'un comte du palais, placé sous l'autorité de l'évêque; il y aura aussi un juge de la cité distinct de l'ancien voué épiscopal, et, contrairement à ce qui se passe à Toul, la »Déclaration des droits« attribuera encore au comte de Dagsbourg »*sa justice a Mez pour jugier les cas de crimme*«. Ces différences sont intéressantes à noter pour comprendre l'origine et le développement des institutions communales dans les deux cités.

II. Les droits du comte commencent à la porte de la cité.

Le comte a: 1° la garde de la porte: c'est lui qui établit, de concert avec le maire et les meilleurs de la cité, les gardiens de la porte, dont le renouvellement se fera aux plaids annaux[4]);

---

[1]) Il n'est mentionné qu'une seule fois dans cette charte, où l'on se propose, non pas de fixer les droits du voué ou ceux de la cité, mais seulement de limiter les droits du comte en dehors de la cité. De là l'impropriété de l'expression *Stadtrecht*, ou »Droit de la cité« par laquelle on a désigné ce document.

[2]) *Antiquam libertatem civitatis*, quam cum banno regali ex integro omnes Tullenses episcopos a regno nostro jure perpetuo manifestum est possidere. Charte sans date du roi Arnould, reproduite et confirmée dans un diplôme de Frédéric II. (Calmet, I, 325. Benoît-Picart, *Hist. de Toul*, XXXI.)

[3]) La ville de Toul n'avait pas encore dépassé, à cette époque, l'enceinte étroite de la cité Romaine. »La ville de Toul dans les commencements étoit fort petite et ne comprenoit que l'espace qu'occupent aujourd'hui la maison Episcopale, la Cathédrale, le cloître des Chanoines, les paroisses de St-Jean-Baptiste, dont l'Eglise est dans le Cloître, et la paroisse de Ste-Geneviève, dont l'Eglise est à la porte de la maison Episcopale, en sorte que son enceinte étoit celle d'un Château plutôt que d'une Ville«. D. Calmet, *Notice*, II, 599. Cfr. le plan de Toul, gravé dans le tome I de l'*Hist. de Lorr.*

[4]) Quam custodiam (portae) proferet comes et villicus in pleno placito....

— 2° la police des faubourgs et de la banlieue: en cas de rébellion dans le faubourg (*in suburbio*), ou d'effusion de sang ou de larcin, le comte aura le tiers des amendes et l'évêque les deux tiers, sur le jugement du maire et des échevins; si le comte surprend un de ses ennemis dans la banlieue (*infra banni leugam*), il pourra l'arrêter, si cet homme est aussi ennemi de l'évêque; si non, il ne pourra agir sans l'aveu de l'évêque ou du voué de la cité (*advocati civitatis*[1]); — 3° des droits de tonlieu: si un étranger ouvre sa tonne pour vendre du sel, l'officier du comte en prendra une main pleine; si c'est un habitant de la cité, le comte ne percevra rien[2]); — 4° le ban des vendanges: le comte devra faire tracer, en temps voulu, un sillon autour du mont dit Barr[3]) dont il aura la garde jusqu'au jour fixé, d'un commun accord, pour l'ouverture des vendanges; ses officiers ne pourront pénétrer dans la vigne que pour arrêter les délinquants[4]); — 5° la surveillance de la voie publique et des bornes (*stratam publicam et metas*); les serviteurs du comte n'ont le droit d'arrêter les larrons que sur la voie publique; si le coupable se réfugie sur une propriété privée, ils ne pourront l'arrêter qu'avec le consentement du propriétaire et en se faisant accompagner par le maire local[5]); — 6° la police des étrangers: les étrangers (*warganei*) qui viendront habiter dans le ban, paieront au comte une redevance annuelle de quatre deniers pour droit de résidence; en cas de négligence, ils en répondront sur leur corps et leurs biens[6]); — 7° de toutes les amendes encourues dans

[1]) In suburbio si tumultus ortus fuerit, et sanguinis effusio, et latrocinium contigerit, ipse de justitia habebit tertiam partem, et episcopus duas de consilio villici et scabinorum . . . Si comes obviaverit alicui inimicorum suorum, vel cum invenerit intra banni leugam, si ipse homo fuerit inimicus episcopi, licebit comiti eum capere sine scitu episcopi; si autem non fuerit inimicus episcopi, non licebit comiti eum capere sine laude episcopi vel advocati civitatis . . . .

[2]) Si extraneus aperuerit tonnam suam ad sal vendendum, minister comitis accipiet manum plenam salis . . . .

[3]) Ancien nom du mont Saint-Michel, au nord de Toul.

[4]) In circuitu montis Barri debet ducere sulcum circum vindemias recto tempore ad sexaginta pedes usque ad siliculam . . .

[5]) Stratam publicam et metas debet custodire comes.... latronem non capient ejus ministri nisi in strata publica quodsi; latro fugerit intra alicujus mansum, ministri comitis non persequentur eum intro sine permissu illius cujus fuerit mansus, et conductu villici ipsius banni.

[6]) Alienigenae, id est Warganei, qui manserint in banno, dabunt comiti IV denarios singulis annis festo sancti Remigii. Et si inde aliàs negligens fuerit reddet comiti capitale.

les cas précédents, le comte aura un tiers et l'évêque deux tiers, sur le jugement du maire et des échevins[1]); 8° le comte tiendra trois plaids annaux *(tria placita vicedominalia)* dans un lieu désigné par ces mots: *in villa;* si un censitaire de l'Eglise y est convaincu de larcin, la somme trouvée sur lui retournera à son maître et son corps appartiendra à l'évêque et au comte; s'il rachète sa vie, le tiers de la composition appartiendra au comte et les deux tiers à l'évêque; si le coupable est un étranger, il appartiendra, corps et biens, au comte et à l'évêque[2]).

On voit, par ces articles, quelles étaient les attributions et les émoluments du comte. Il exerçait le droit de haute garde, de justice et de police dans l'étendue du comté et jusqu'aux portes de la cité. Rien n'est laissé à l'arbitraire du comte: la justice civile et ordinaire est rendue, dans les diverses localités, par le maire assisté de ses échevins; même pour les délits qui relèvent de la simple police correctionnelle, le comte ne doit rien percevoir sans jugement. C'est une application de ce double principe de droit inscrit dans des diplômes contemporains: *quia utrumque et rector et judex esse non potuit*[3]) — *quod nullum debeat percutere et malé tractare sine judicio*[4]). Une clause particulière enjoint aux officiers publics de respecter la propriété privée et de n'y pénétrer qu'avec le consentement du propriétaire et en se faisant accompagner par le maire du lieu.

Les comtes gardaient la haute justice ou la juridiction criminelle dans toute l'étendue du comté, non seulement sur les hommes libres, mais encore sur les sujets de l'Eglise et des abbayes : c'est ce qu'on appelait à Toul le ban du comte, *bannum comitis*, par opposition au *ban royal*, concédé aux évêques. C'était l'empereur qui continuait d'investir le comte, aussi bien que les grands voués des Eglises, du

[1]) De justitia autem erunt duae partes episcopi, tertia comitis secundum consilium villici et scabinorum.

[2]) Tria placita vicedominalia habet in anno comes in villa.... Et si justitia ità facta fuerit, habebit comes tertiam partem, et episcopus duas consensu villici et scabinorum. Si latro fuerit convictus ante eum, et ipse latro fuerit capitali censu subditus alicui ecclesiae hujus episcopatus, pretium super eum inventum erit domini sui, et corpus erit comitis et episcopi. Quod si ipse se redemerit, tertia pars redemptionis erit comitis et duae episcopi, ipse verò redibit ad dominum suum. Si autem extraneus fuerit latro, de pretio super eum invento erit tertia pars comitis, duae episcopi. Quod si redemerit vitam suam, similiter et corpus erit utrorumque, nisi proprius dominus eum prosecuturus fuerit.

[3]) Diplôme de 1065: Règlement des voués de l'abbaye de Saint-Maximin, Calmet, I, 461.

[4]) Diplôme de 1095: Règlement des voués d'Echternach, Calmet, I, 500.

ban pour la juridiction criminelle[1]). Le comte demeure en possession de tenir trois plaids annaux: c'étaient les anciens plaids institués par les capitulaires de Charlemagne et qui devaient se tenir régulièrement trois fois par an dans tous les comtés. Ils sont appelés justement *vicedominalia*, parce que le comte ne les présidait plus comme représentant de l'autorité royale, mais en qualité de vicomte ou de vidame de l'évêque. Ces plaids se tenaient, non pas dans la cité, mais dans la *villa*, dans la ville-le-comte, opposée à la ville-l'évêque. Quelle était cette *villa?* Ce serait une méprise assurément de traduire littéralement par ville, d'autant plus que le texte même de la charte oppose ce mot à *civitas*, et que le comte n'avait d'ailleurs aucune juridiction dans la cité. Aux environs de Toul, mais à une certaine distance, il y avait deux localités anciennes désignées sous le nom de villa: Villey-saint-Etienne *(898 villa sancti Stephani)* et Barville (971 *villa Barri*; — 1065 *Barrivilla)*, village disparu depuis longtemps, bâti au sommet du mont Barr ou mont Saint-Michel. Anciennement, sans doute, cette montagne avait été indiquée plus d'une fois pour les réunions du mâlberg, mais depuis un édit impérial avait ordonné aux comtes de tenir les plaids annaux près des villes. *Villa* ne peut être que synonyme de *burgum*, mentionné dans plusieurs chartes[2]), et désignait la nouvelle ville, la ville extérieure qui s'était formée dans le *suburbium*, autour de l'enceinte étroite de l'ancienne cité romaine, et qui comprenait le faubourg de Saint-Amand et les paroisses de Saint-Pierre et de Saint-Agnan. Ce ne fut qu'en 1239 que Roger de Mercy, évêque de Toul, ayant obtenu de l'empereur Frédéric II la permission de fortifier sa ville épiscopale, fit abattre une partie de l'ancienne enceinte et renferma le bourg de Saint-Amand dans les nouveaux murs. Les plaids du comte se tenaient dans la partie de la ville non encore réunie en 1069, sans doute sur l'emplacement indiqué par la Croix de Fuers (foris).

Nous trouverons à Metz une situation analogue, mais avec cette différence qu'à un siècle d'intervalle, la réunion des faubourgs à la cité étant un fait accompli, le comte pourra dire qu'il « ait sa justice en Metz ».

---

[1]) Diplôme de 1053 pour Saint-Maximin de Trêves: Giselbertus veró, aliique successores ipsius, qui bannum a regiâ manu susceperint.. Calmet, I, 450.

[2]) Homines vestri in civitate Tullensi, vel in burgo commorantes. Charte de Mathieu de Lorraine pour le chapitre de Toul, an. 1200. Cfr. Benoît Picart, *Hist. de Toul*, pr. c. — Roger, évêque de Toul, déclare en 1239 que le maître-échevin et la communauté de Toul ont choisi dix citoyens pour veiller à l'ouvrage des fortifications »pro firmitate civitatis et villae Tullensis«.

Notons encore que les gros profits de la justice civile et criminelle sont pour l'évêque: il a les deux tiers des amendes prononcées dans toutes les assises du comté, tandis qu'un tiers seulement revient au comte. L'évêque a succédé aux droits du fisc, en vertu de la concession de 928. A lui aussi appartient la monnaie. L'acte que nous analysons ne mentionne plus comme lui appartenant les tonlieus ou droits d'entrée et de passage, inscrits dans le même diplôme. Ces droits de tonlieu avaient été rétrocédés en grande partie au chapitre de Saint-Gengoulf [1]).

III. Les dispositions suivantes concernent les terres d'immunité: 1o Dans les sept anciens domaines de l'évêché, le comte n'exercera aucun droit de gîte et ne réclamera aucune redevance ni aucun service; il se contentera des eulogies et des mesures de vin que les officiers de l'évêque lui offriront spontanément, ou de dix sols pour une mesure de vin et de sept sols pour les eulogies [2]). — 2o Dans les villes, sur les personnes et les biens qui dépendent de la prébende des chanoines, le comte n'a aucune justice, aucun droit de gîte, et n'exigera aucun service, à moins qu'il ne fût accordé librement [3]). — 3o Sont exemptés des plaids du comte les chevaliers et les familiers de l'évêque et des congrégations de Saint-Etienne, de Saint-Gengoult, de Saint-Epvre, et de Saint-Mansuy, ainsi que les serviteurs des clercs et des chevaliers de l'évêque [4]). — 4o Si un duel est ordonné dans les sept anciens domaines qui appartiennent à la cuisine de l'évêque, le tiers de

---

[1]) Charte d'Udon de 1065: Confirmamus ergo eidem loco... omni anno, teloneo mercati hujus urbis XXX solidos. — De rebus quoque ecclesiae nostrae addimus telonium mercati ex integro, quod nostrum indominicale erat, unde XV librae procedunt cum XXX solidis supra nominatis quos antiquitus possederant. Benoît Picart, *Hist. de Toul*, pr. LXXV.

[2]) In VII supradictis potestatibus episcopi non hospitabitur comes, nec inde accipiet ullum debitum vel servitium praeter eulogias et carratas vini quas ei dant officiales. Si ergo eis vinum defecerit, persolvent decem solidos pro carrata vini. Et si officiales episcopi eulogias persolvere non poterunt, dabunt pro eis septem solidos.

[3]) In villis etiam et in mancipiis, et in rebus ubique jacentibus, ad praebendam canonicorum pertinentibus, nullam justitiam, nullum servitium, nisi ei fuerit sponte oblatum, nullam hospitalitatem comitem habere manifesté recognoscimus.

[4]) Ad quae placita (comitis) non venient milites nec praebendarii episcopi, et congregationum sancti Stephani et sancti Apri, sancti Mansueti et sancti Gengulphi nec prebendarii clericorum vel militum episcopi.

la composition reviendra au comte et les deux tiers à l'évêque, sur le jugement du maire et des échevins[1]).

Les domaines ruraux de l'évêché étaient confiés à des voués particuliers. Dès 927, saint Gauzelin nomme le comte Odelric voué du bourg de Liverdun[2]). Sous le même évêque († 963), Leudebald était à la fois comte de Toul et voué de la ville d'Ourches[3]). Une charte d'Udon, de l'année 1065, mentionne, à côté du voué de la cité, les voués de Brixei et de Blénod[4]). Mais il n'y a pas d'apparence que ces voués subalternes aient obtenu à l'origine le ban ou l'investiture pour la justice criminelle qui était conféré par le souverain lui-même. Ils demeuraient, à cet égard, justiciables du tribunal du comte et ils devaient paraître à ses plaids pour défendre les causes et représenter les intérêts des sujets de l'Eglise. Le comte conserve encore le droit d'assigner le champ de bataille et un tiers de la composition du duel lui est attibué dans les anciens domaines de l'évêché : c'est un vestige de la juridiction criminelle qu'il exerçait en principe sur les terres d'immunité.

Les chapitres de Saint-Etienne et de Saint-Gengoult et les abbayes de Saint-Mansuy et de Saint-Epvre jouissaient au contraire d'une immunité plus étendue qui leur avait été confirmée par les privilèges récents de Léon IX et qui les affranchissait de toute justice séculière, de celle des voués aussi bien que de celle du comte[5]).

V.

»Drois du vowé de Mets, mons^r le conte de Dabor«, à la fin du XIIe siècle.

Ces droits sont énumérés dans le document le plus précieux qui nous soit parvenu sur les institutions messines de cette période du

[1]) Si duellum fuerit factum in VII antiquis potestatibus quae pertinent ad coquinam episcopi, de persolutione erit tertia pars comitis et tertia episcopi consilio villici et scabinorum ipsius villae.

[2]) Benoît Picart, *Hist. de Toul*, p. 160.

[3]) Leudebaldus, comes Tullensis. advocatus villae Oscadae. Calmet, I, 471.

[4]) Charte d'Udon, 1065. S. Hugonis ejusdem urbis advocati. S. Albrici advocati de Blandevaco (Blénod). S. Hugonis, advocati de Brisseyo (Brixei) etc.

[5]) Bulle de Léon IX pour le chapitre de la cathédrale de Toul, 1051 : Confirmamus vobis mansiones vestras infra civitatem et extra, ab omni banno et justitiâ saeculari liberas, nec amodo vestri episcopi, neque Tullenses comites,... neque aliqua saecularis exaltatio in villis vestris advocatiam vel servitium, vel aliquod debitum exigat... Calmet, I, 435.

moyen-âge, la «Déclaration des droits de l'empereur, de l'évêque, du comte et de la cité de Metz». Le rôle original, ou la rédaction primitive de ces droits est malheureusement perdu, comme c'est le cas pour beaucoup de chartes communales en France et en Allemagne. Il ne nous est parvenu que par des transcriptions ou rédactions ultérieures qui présentent toutes des traces de remaniements, exécutés en raison d'évènements postérieurs [1]), et par un extrait plus ancien intitulé «Drois du vowé de Mets mons^r le conte de Dabor». Cet extrait inédit, signalé pour la première fois par Prost [2]), se trouve à Paris dans la collection de Lorraine [3]), où l'auteur des présentes recherches en a pris copie. En raison des particularités et des renseignements divers qu'il renferme, nous croyons devoir le reproduire ici textuellement.

»Les drois du vowé de
Mets mons^r le conte Dabor
anné filz du conte de Mets
Extrait des ansciens Rolles.

Messire ly cuens de Dabourch ait son sestier en cest ville a cuy on redresse les messure don vin de la ville et si en refait on chaican les messures de Mets et des villes alantour et de chacun meu cum y refait doit avoir messire le vowé conte Dabourch iiij ꝺ.

Cuicque est reprins de fauces messures si oster et deranjer ne sen peut. li maire et li eschavins doinet lai alleir et doienet sommer lai tonne. san portet on les ij pars on celier mosignor le vowé.

Si ait les pastures et les hauls chemyns et si doit faire porter une verge de xxiiij piez avaul les rues de Mes. se il trowet quil soient entrepris et que confait y ait nulle malle raison. cil sor cuj on treuwet lou forfait lou doit amandeir.

Nulle ne doit avoir en Mets fort maison defendable que par monsignor le conte et vowé de Mes.

Le Nuefborc doit herbergier monsignor le conte vowé de Mets lui et sa gent et lui doiet saginer littier avecque ses chevalls

[1]) Cfr. pour l'indication des sources, Klippfel, *Pièces justificatives*, p. 381. Le texte du *vidimus* de 1486, qu'il reproduit comme le plus ancien, présente luimême des traces de remaniement et ne doit plus être considéré comme équivalant à la rédaction primitive.

[2]) Prost, l'Hôtel du Voué.

[3]) Marichal: Catalogue de la Collection de Lorraine, vol. 324, fol. 164 »Les droits du voué de Metz«. C'est une copie de seconde main, du dix-septième siècle, d'une copie plus ancienne sur papier, du seizième siècle, qui se trouve dans le volume 214 de la même collection, Metz cité III, fol. 120.

lit et drappe et la cusine et les potts. Se doit fair celle partie du Nuefborc du costé St-Martin.

Monsignor le vowé ait sa justice en Mets pour jugier des cas de crimme.

Monsignor le vowé a ung sochier en la ville et si ait son maistre bracconnier.

Nulle ne peut quister amande que par monsignor le vowé qui en ait le tiers.

(Note 1[1]). Les drois du vowé de Mets que ceulx de Mets, a scavoir les VI agaigés ont estiré a eux partie par usurpation partie par agagement despuis lan mil ii^{c} ou environ. Toutes les lettres ansciennes sont en la main du conte Emich de Linange. Feu le s^{r} Dappremont[2]) advoit promis les délivrer pour la somme de XII^{c} florin de Florans que la cité lui advoit promis, maix il ne se fist point.

Nota que il seroit bon les advoir et se ait bon moyen.

(Note 2). Le premier vowé de Mets se fust l'awelet de Hugue, comte de Mets.«

A première vue, ce document ne nous apprend rien de bien nouveau et ne paraît être qu'un extrait presque littéral de la déclaration connue des droits, comme on peut s'en convaincre par la comparaison des textes. Examiné de plus près, il présente cependant des différences assez sensibles pour exclure la supposition d'une simple transcription, et il renferme, en plus, ce renseignement précieux que le comte a sa justice à Metz. Mais c'est son intitulé surtout qui mérite l'attention et qui va nous permettre de faire remonter la rédaction primitive des droits à la première moitié du douzième siècle. Jusqu'ici on a confondu avec la première rédaction les différents remaniements qu'on avait sous les yeux, et les avis étaient partagés sur la date exacte ou approximative qu'il convenait de leur assigner[3]).

[1]) Les deux notes, écrites de la même main que le texte précédent, sont ajoutées au verso du feuillet qui contient le document.

[2]) Ajouté en marge: Gobert.

[3]) Les Bénédictins, dans leur *Histoire de Metz*, supposent que cette charte a été rédigée vers 1200 Klippfel, *Metz, cité épisc. et imp.*, p. 65) et Abel (*Instit. Comm.*, p. 503) ont proposé la date de 1197 pour des raisons différentes dont le peu de solidité a été démontré par le Dr Voigt (*Bischof Bertram*, Annuaire V, 1re partie, p. 4). Ce dernier, estime que, par sa teneur même et la nature des droits qu'il confère aux différents magistrats de la cité, ce document appartient



C'était partir de prémisses fausses pour aboutir à une conclusion incertaine. Il faut distinguer avant tout du rôle primitif les rédactions successives qui portent des traces de remaniement. — 1o Il y a une seconde ou troisième rédaction remaniée à la suite des évènements et qui ne peut être antérieure à 1225, date de la suppression du comté. C'est celle dont Philippe de Vigneulles a reproduit un fragment dans ses Chroniques. On y lit en effet: »Des VII solz et demi, si ait messire li evesque XL deniers et li comte de Daubour XX deniers. *Or les ait tous messire li evesque*«[1]. — 2o Le *vidimus* de 1486, imprimé par les Bénédictins[2] et par Klippfel[3] et donné par ce dernier comme le texte le plus ancien, a été fait pour la corporation des bouchers qui se trouvait en possession du titre (ung rolle escriptz en parchemin de lettres bien vielles et anciennes) à cause du tonlieu. Mais ce titre s'écartait déjà de la rédaction primitive, puisque les droits du comte y sont amoindris. Il faut en dire autant du texte du manuscrit du quatorzième siècle[4] reproduit par Abel[5]. Ces deux rédactions, qui ne présentent que de légères différences de formes, sont antérieures à l'année 1212, puisqu'elles font encore mention du comte de Dagsbourg; quant à la date extrême de leur origine, nous admettons l'année 1197 avec Klippfel et Abel, mais pour une raison différente: c'est à cause de l'institution des amans qui furent chargés de rédiger et de garder les contrats passés entre les particuliers, ainsi que les documents, quelle qu'en fût d'ailleurs la nature, qui attestaient les mutations survenues dans la propriété. — 3o L'extrait des anciens rôles »Les drois du vowé de Mets« accuse une rédaction plus ancienne que celle du *vidimus* de 1486, puisqu'il reconnaît au comte des droits (un tribunal criminel, les deux tiers des amendes, un maître braconnier) qui ne sont plus mentionnés dans ce dernier document. Le comte de Metz, dont il est question dans l'intitulé, ne peut être que

---

à la seconde moitié du douzième siècle. Il est intéressant de remarquer que Philippe de Vigneulles le rapportait déjà sous le millésime de 1160 (*Chroniques Hugenin*, p. 10) et que Paul Ferry (*Observ. Séc. I*) lui assignait la date de 1150.

[1]) *Chroniques Huguenin*, p. 11. — Manuscrit 46 de la Bibliothèque de Metz. Cfr. Klippfel (*op. cit.*, p. 78) qui rapporte cet extrait: »Messire li evesque n'avoit pooir d'acquiteir la part monseigneur lou conte se plus n'estoit. Or, en peut faire sa volonteit. Messire li cuens de Dabour si estoit voweis de tous les frans hommes dou palais, ou qu'ils fuissent, si les devoit saveir et warenteir à son povoir. Or le doit faire messire li evesques.«

[2]) *Histoire de Metz*, VI, 306.

[3]) *Pièces justificatives*, 381,

[4]) *Bibliothèque de Metz*, manusc. 46

[5]) *Mém. de l'Académie* (1859—60), p. 343.

Folmar VI, le fondateur de l'abbaye de Beaupré, qui avait épousé l'héritière de Dagsbourg. Son fils aîné, Folmar VII, lui succéda en effet comme voué de Metz, et commença à porter le titre de comte de Dagsbourg du chef de sa mère. Ceci arriva vers 1150: c'est la date qu'il convient d'assigner à l'extrait et qui coïncide avec celle que Paul Ferry a admise pour la rédaction des »Droits«. — 4° L'ancien rôle, d'où a été tiré cet extrait, est malheureusement perdu; il devait remonter à une date antérieure, et il y a bien des raisons de le rapporter aux premières années de l'épiscopat d'Etienne de Bar. On objectera que le document est rédigé en roman et que l'emploi du roman, à une date si reculée, est invraisemblable. Mais rien n'autorise à affirmer que la rédaction primitive fût en langue romane; nous croyons, au contraire, que le titre original était rédigé en latin, et que les deux versions les plus anciennes, qui sont arrivées jusqu'à nous, ne représentent, avec leurs variantes, que deux traductions différentes d'un même texte latin.

Revenons aux droits du comte et groupons dans les dix articles suivants les renseignements que nous fournissent les différentes sources indiquées.

> I. »Messire le conte de Dauborc si est le voués de tous les frans hommes dou Pallais ou qu'ils soient et ces doit warder et warantir à son povoir.«

Voilà la preuve de la persistance d'une classe d'hommes libres dans la cité, de la continuité des anciennes institutions et de l'absence de fusion dans les offices épiscopaux. Les francs hommes du palais ont réussi à conserver leur liberté primitive, à la transmettre à leurs descendants comme un titre de noblesse, à échapper à toute charge ou imposition rappelant le servage; »li frans hommes dou Palais sont si frans que nulz ne peult ni feeir ne deveir ne ne doit«.

C'est cette classe de francs hommes qui fut le berceau des futurs paraiges messins. A l'instar de l'ancien comte royal, le comte épiscopal est le chef immédiat de ces hommes libres auxquels il doit justice et protection »ou quils soient.« Il n'y a qu'un mot nouveau emprunté aux institutions ecclésiastiques: le rôle des comtes est assimilé à celui des voués de l'Eglise. A côté de ces hommes libres, il y avait dans l'ancienne enceinte de la cité, mais plus encore dans les trois faubourgs réunis à la ville et dans la banlieue, les descendants des anciens serfs, sujets de l'évêque, du chapitre, des abbayes et des seigneurs laïques, qui s'étaient élevés graduellement à un affranchissement restreint, soit par la concession d'une *lex curtis*, soit par l'admission dans la cité

après la réunion des faubourgs. Ceux qui avaient profité de ce dernier privilège constituèrent ce qu'on appela plus tard le commun ou les gens de paroisse. Ils appartenaient en grande partie à l'évêque qui les faisait régir par trois maires subordonnés au *judex* ou *advocatus civitatis*. Les sujets de l'ancien territoire d'immunité restaient soumis au voué de Montigny. Les uns et les autres dépendaient de leurs maîtres respectifs pour la justice civile, mais ils relevaient du comte pour la haute justice ou justice criminelle.

II. »Le jour de l'annal plait doient tuitz ly frans hommes dou Pallais l'annal plait; s'on lour demande niant, ilz doient respondre le jour et faire droit; et s'on ne lour demande niant, quictement en doient aller jusques l'autre annalz plait sens arrester.«

Il y a, dans ces dispositions, un vestige des plaids annaux institués par Charlemagne et une réminiscence d'un capitulaire de Louis-le-Pieux[1]; il n'y a pas à douter, d'ailleurs, que le comte ne fût le président de ces plaids. Les hommes libres n'étaient donc justiciables, en principe, que du comte, et ne pouvaient être poursuivis, dans l'intervalle des plaids, devant aucun autre tribunal, à moins d'être cités comme accusés ou comme témoins, dans les plaids indiqués. C'était là un beau privilège qui devait former l'apanage d'un petit nombre et nous ne voyons pas ce qui a pu autoriser Klippfel à affirmer que »les frans hommes« comprenaient dès lors presque l'universalité des habitants de Metz[2]). Ce privilège ne devait pas subsister cependant dans son intégrité à la fin du douzième siècle: avec l'entrée des paraiges dans le collège échevinal et l'élection de leurs membres à la dignité de maître échevin, ils faisaient régulièrement partie d'un conseil communal qui avait la connaissance des causes civiles. — Les plaids annaux se tenaient trois fois par an sur une grande place désignée sous le nom de Champ-à-Seille et qui se trouvait en principe en dehors de l'enceinte de la cité, comme à Toul. La corporation des bouchers était chargée de préparer les loges pour la tenue de ces plaids. L'usage s'en conserva longtemps après la suppression du comté

[1]) Capitulaire de 819 (Boretius, Capitularia, I, 290): De placitis siquidem, quos liberi homines observare debent, constitutio genitoris nostri penitus observanda atque tenenda est, ut videlicet in anno tria solummodo generalia placita observent, et nullus eos amplius placita observare compellat, nisi forte quilibet aut accusatus fuerit aut alium accusaverit aut ad testimonium perhibendum vocatus fuerit. Ad coetera verò, quae centenarii tenent, non alius venire jubeatur, nisi qui aut litigat, aut judicat aut testificatur.

[2]) Klippfel, *op. cit.*, p. 74.

pendant la période du moyen âge; mais ils avaient perdu peu-à-peu leur caractère d'enquête criminelle et ne furent plus qu'une cérémonie inoffensive présidée par le maître-échevin et où l'on donnait lecture des droits de l'empereur, de l'évêque et de la cité [1]).

III. »Monsignor le vowé ait sa justice en Mets pour jugier des cas de crimme.«

Cette indication, malheureusement trop succincte, nous fournit cependant un renseignement nouveau et précieux. Les pouvoirs administratifs, la juridiction civile et les attributions de la police étaient passés insensiblement aux mains du collège échevinal et du maître-échevin. L'importance toujours croissante de ce dernier est démontrée par son intervention constante dans les chartes épiscopales, par la réforme même du maître-échevinat, par la possession d'un sceau communal, par les nombreux documents où il apparaît avec ses collègues, à la fin du douzième siècle, en possession de juger les causes civiles [2]). — La haute justice ou justice criminelle, au contraire, demeure au comte comme une de ses attributions principales. Le comte de Dagsbourg »ait sa justice en Mets«. Par justice il faut entendre évidemment un tribunal criminel particulier, répondant de nos jours à la cour d'assises et chargé de juger les grands crimes, tels que homicides, larcins, incendies, rapts et viols. Quel était ce tribunal? Quel était le nombre de ses membres? Etaient-ils désignés au gré du comte ou choisis dans le collège civil des vingt-et-un échevins? Où tenaient-ils leurs séances, dans l'hôtel du voué ou au Neufbourg [3])? Pour répondre

---

[1]) Chroniques de Philippe de Vigneulles, I, 220.

[2]) Cfr. Dr Voigt, *Bischof Bertram*, Annuaire V, 2e partie, 9—14. Charte de 1200: a scabinis quorum erat judicare. Charte sans date du maître-échevin: nostro et conscabiniorum nostrorum diffinitum est judicio.

[3]) Les comtes de Toul tenaient leurs plaids judiciaires en dehors de la cité, dans un faubourg désigné sous le nom de *villa* en 1069, de *burgum* en 1200, et réuni seulement à la cité en 1238. — La charte communale de St-Quentin défend l'entrée dans la commune aux homines de placito burgi. G. dominus de Mouci, probablement vicomte de St-Quentin, écrit en 1215 au roi quod homines de placito burgi, qui sunt burgenses s. Quintini, de mea sunt justicia et de istis tantum solebam facere scabinos in villa s. Quintini (Giry, Archives anciennes de la ville de St-Quentin, no 11). — Ailleurs, à Reims par exemple, les habitants du faubourg Saint-Remy, luttèrent pendant de longues années pour obtenir leur admission dans la commune et leur réunion à la cité (A. Thierry, *Lettres sur l'Histoire de France*, XX et XXI). Ne semble-t-il par résulter de ces faits qu'à l'origine du moins, c'est-à-dire avant la réunion des faubourgs à la cité, il faut admettre, contre l'opinion adoptée généralement, une distinction entre les termes *burgenses* et *cives*? Et les *burgenses* messins (Burgenses: Otto de Porta Mosellae,

à ces questions, nous sommes réduits à de simples conjectures. Un point important reste du moins acquis. En principe, l'exercice de la juridiction criminelle ou de la haute justice n'a jamais dû subir d'interruption. Or, nous connaissons maintenant, à trois moments différents, les dépositaires de ce pouvoir à Metz. — Jusqu'à la fin du neuvième siècle, la haute justice était dans les mains du comte royal, qui tenait trois plaids annaux dans chaque centenie du comté. La sentence était définie par un tribunal, composé régulièrement de sept échevins; le nombre des échevins du comté ne dépassait généralement pas le chiffre 12[1]). — Sous la domination des évêques, les assises de la haute justice furent transférées à l'intérieur de la cité ou dans l'un des faubourgs; c'est le comte de Dagsbourg, en qualité de grand-voué épiscopal, qui apparaît investi de la juridiction criminelle à Metz jusqu'à la fin du douzième siècle[2]). — Ultérieurement, dit Prost, on voit la cité en possession de la juridiction criminelle qui était tenue précédemment par les voués, sans qu'on sache comment s'est opérée cette transmission[3]): c'est le comité des Treize jurés que nous trouverons investi de ces fonctions au commencement du treizième siècle.

Le comte a sa justice à Metz. Ce renseignement se trouve confirmé, bien que d'une manière confuse, par les anciennes chroniques. »Je trouve par conjecture, dit Philippe de Vigneulles, que en celluy temps, les citains et bourgeois d'icelle noble cité faisoient et créoient entre eulx les comtes, qui est encore à présent l'ancienne justice: desquels celluy Hue, grant comte de Mets, estoit chief, comme avoit esté ceulx devant luy[4]).« C'était bien le comte de Dagsbourg qui était le chef de l'ancienne justice; mais c'est par suite d'une confusion d'attributions résultant de l'identité des titres que le chroniqueur y fait intervenir les comtes des paroisses, que les bourgeois créaient entre eux, et qui n'apparaissent d'une manière authentique que vers le milieu du treizième siècle. Klippfel ne s'est pas douté de cette confusion. Se basant sur une simple conjecture, il s'est emparé de ces comtes des paroisses pour les identifier, sans l'ombre d'une preuve, avec les éche-

Troisinus Paganus de sancto Martino, Ancelmus de Pontis, Garsirius (de Porta Saliae) n'étaient-ils pas simplement les hommes du comte, préposés à la garde des ponts et des portes, et parmi lesquels il choisissait aussi les échevins de ses plaids (*de placito burgi*)?

[1]) Dr Schröder: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, p. 166 et sq.

[2]) Klippfel (*op. cit.* p. 79) fait une supposition gratuite en affirmant que la haute justice fut enlevée à l'échevinat pour être attribuée aux Treize.

[3]) Prost, *l'hôtel du Voué à Metz* (Mém. de l'Acad. LXI, 125, 126).

[4]) Chroniques de Vigneulles, I, 193. — Huguenin, p. 7.

vins mineurs ou roturiers dont parle Meurisse, et pour leur faire jouer un rôle important dans les troubles qui marquèrent l'épiscopat de Théogère et dans les dissensions survenues dans la cité en 1197[1]).

Une autre donnée de nos chroniques nous intéresse ici. Le comte de Dagsbourg avait sa justice à Metz et y tenait ses plaids, comme chef de la justice criminelle. C'étaient les grands plaids *(placitum majus, judicia majora)*, par opposition aux plaids de l'échevinat de la cité, qui ne dépassaient pas les attributions de la juridiction inférieure de la centenie *(placitum minus, judicia minora[2])*. Comme le vicomte de St-Quentin, le comte de Metz choisissait sans doute parmi ses hommes et ses fidèles les échevins de ses plaids, qui devaient être différents des échevins de la commune ou de la cité, désignés aussi sous le nom d'échevins du palais[3]). Ne faut-il pas s'attendre à trouver mentionnés dans les annales de Metz des échevins majeurs et des échevins mineurs? Or Meurisse, se référant aux anciennes chroniques messines, rapporte que, sous l'épiscopat de Théogère, les Messins formèrent une sorte de république; »outre les 21 échevins qui étoient les pairs de l'évêché, ils en créèrent vingt-et-un autres roturiers appelés aussi mineurs, à la distinction des autres qu'on appeloit aussi échevins majeurs[4])«. Le même auteur nous apprend encore que plus tard, en 1197 »il y eut dissension à Metz entre les échevins nobles ou majeurs et les échevins roturiers ou mineurs[4])«. Sans prendre à la lettre le texte de Meurisse et en abandonnant même le nombre de vingt-et-un qu'il met en avant pour les échevins majeurs, n'y a-t-il pas tout lieu de reconnaître dans ces derniers les échevins des plaids du comte ou les échevins criminels? Nous n'ignorons pas que le texte de Meurisse a été mis en doute, et que l'existence d'un collège d'échevins majeurs et leur distinction d'avec

---

[1]) Klippfel. *op. cit.* p. 55. Ses déductions ont déjà été relevées et combattues par Döring (*op. cit.* p. 69—70).

[2]) Dr Schröder, Lehrbuch, p, 584. »Den Grafengerichten (judicia majora) standen die Niedergerichte (judicia minora) als ordentliche Gerichte für Klagen um Schuld . . . und fahrende Habe gegenüber.«

[3]) Dr Voigt, *Bischof Bertram*, Reg. 83: per sententiam Nicholai scabini palatii Mettensis. — Reg. 106: de scabinis palatii: Bonus amicus Parvus episcopus, Willelmus de Castello, Wichardus de Porta Mosellae. Cfr. Dr Voigt, Annuaire V, 2e partie, p. 7; et Sauerland, *Immunität*, p. 42. Il nous reste cependant un doute sur l'identité des échevins de la ville et du palais. La raison en est que ces derniers sont déjà mentionnés en 987, longtemps avant l'existence de la commune de Metz.

[4]) *Hist. des évêques*, 371, 439.

les échevins mineurs ont été niées par des auteurs récents[1]); mais les raisons qu'ils ont alléguées ne nous ont pas paru péremptoires contre l'autorité des anciennes chroniques invoquées par Meurisse.

IV. Les duels judiciaires doivent avoir lieu en présence de l'évêque et du comte, et toutes les fois que l'évêque préside en personne, le comte prend place au-dessous de lui comme assesseur. »Si deux hommes se combattent pour meuble avoir ou de terre.... de leur propre personne on par champion .... et si l'un tombe et demande merci, il perd un membre, si l'évêque et le comte de Dagsbourg le veulent ...«.

Le comte règle de concert avec l'évêque les gages de bataille et décide avec lui du sort des combattants. Suit toute une règlementation du duel, où sont fixées les causes civiles ou criminelles qui pouvaient y donner lieu, soit »de moible avoir ou de terre«, soit »de felonie, ou de roberie ou de lairancin«; les gages qu'il fallait consigner d'avance au ban et à la justice; les conditions auxquelles les parties pouvaient s'accorder, soit après le jugement, soit après la prestation du serment; la répartition des amendes entre l'évêque, le comte, le voué de Metz, le maître-échevin et les trois maires. — Les duels judiciaires étaient des combats singuliers ordonnés par la justice et tolérés par l'Eglise pour vider les différends dont on ne pouvait avoir la preuve, ou lorsqu'on se trouvait en présence de deux témoignages contradictoires. Ils avaient lieu, non seulement entre nobles, mais encore entre personnes de moindre condition. Les églises, les abbayes, les clercs et les femmes pouvaient se faire représenter par des champions. Le combat s'engageait à coups de poings ou de bâtons, ou avec l'épée et le houclier; les chevaliers étaient montés et armés de toutes pièces. C'était le droit du seigneur haut-justicier d'ordonner le duel et d'assigner le champ de bataille. — La coutume barbare des champs de bataille ne tarda pas à tomber en désuétude: l'authenticité des écrits d'arche (1197), le témoignage de deux hommes convenables (1215) et le serment des parties furent substitués au duel comme

[1]) Döring, *op. cit.* p. 70. — Voigt, *Bischof Bertram*, Annuaire V, 1re partie, p. 8. Döring s'autorise du silence des chartes sur les échevins mineurs. Voigt lui répond par la production de quatre chartes qui mentionnent les *scabini minores* à la suite du *major scabinus* ou maître-échevin (1211. G major scabinus ceterique minores scabini); »ils sont appelés mineurs, ajoute-t-il, par opposition à l'échevin majeur ou au maître-échevin«. Mais cette constatation n'exclut pas l'existence d'autres échevins majeurs, appartenant à un collège différent, qui n'avaient pas à intervenir dans ces chartes purement civiles et qui survivaient alors dans le comité des Treize.

preuves judiciaires. Cependant, en 1299, on voit encore les magistrats et la communauté de Metz reconnaître »que tous champs de bataille se doivent faire en la cour l'évêque et non au Champ à Seille«[1]).

V. »De trestous les forfaitz et de trestouttes les justices et de trestouttes les amendes c'on fait en ceste ville, doient les II pars estre monsignor l'evesque, et li tiers monsignour le conte de Dauborg.«

Le comte a le soin de faire stipuler que l'évêque ne peut faire grâce ni tenir quitte des amendes sans son consentement formel: »nulle ne peut quister amande que par monsignor le vowé qui en ait le tiers«. Sur la répartition des amendes et des profits de la justice, il existe, dans les différents documents, des variantes successives qui accusent soit une réduction de la part du comte, soit une renonciation volontaire de sa part sous forme d'engagement, soit des modifications intervenues à la suite des tiraillements auxquels donna lieu la justice. Les »drois du vowé« lui attribuent deux parts dans les amendes. La charte pour l'établissement de la commune paix donne un tiers à l'évêque, un tiers au comte et un tiers à la cité. Dans un remaniement ultérieur de la »Déclaration des droits«, il est dit que »les II parts en sont monseigneur l'evesque et le tier estoit monseignour lou comte de Dabourg. Or est tout monseigneur l'evesque«.

VI. Comme attributions de haute police, le comte conserve, à l'intérieur de la ville, le droit de contrôler l'alignement des rues et d'empêcher la construction de maisons fortes; »Et si doit pourter une verge de XXIIII piedz aval les rues de Mets; c'il treuvent qu'ilz soient entrepris et c'on fait y nulle malle raxon, cil sor cui on truevet le forfait, li doit amender[2]). — Nulz ne doit en Mets avoir fort maison deffendauble se par monsignour l'evesque et par monsignour le conte de Dauborc«.

Il avait également le contrôle des poids et des mesures. En 1160, Etienne de Bar avait donné à la collégiale de Saint-Thiébaut le poids de la laine, de la bourre et du chanvre; par une charte de 1164, Hugues, comte de Metz, confirma cette donation et renonça pour sa

[1]) *Archives de l'Hôtel de Ville*, cart. 95, liasse 17.

[2]) Fournirue, une des plus anciennes rues de Metz et une de celles qui ont subi le moins de remaniements, répond encore aujourd'hui sensiblement à l'alignement primitif; elle mesure sept mètres et demi de largeur. — D'après les plaids annaux d'Arnaville, la grand route qui traversait le village devait avoir également 24 pieds de largeur; les autres chemins devaient en mesurer la moitié. A chaque plaid, maire et échevins parcouraient les rues et les routes, frappant d'amende ceux qui les avaient encombrées (*Bulletin de la Soc. d'Arch. Lorr.* ann. 1901, p. 34).

part à tous les droits auxquels il pouvait prétendre. D'après la »Déclaration des droits«, les mesures du vin se redressent encore au setier du comte dans la ville de Metz et »les villes entour«; le tiers de tout le vin confisqué par le maire et les échevins pour fausse mesure est porté au cellier du comte. — Quant à la police de sûreté, à l'intérieur de la ville, elle paraît avoir été exercée conjointement par l'*advocatus civitatis* ou sous-voué épiscopal d'une part, par le maître-échevin et les trois maires d'autre part.

VII. En dehors de la ville »messire li conte de Dauborc si doit wier les pasteures et les chemins«, dans toute la banlieue de Metz.

Ces chemins, désignés ailleurs sous le nom de »haults chemins«[1]), se confondaient avec les anciennes voies romaines qui aboutissaient de cinq ou six côtés différents à Metz. Les bornes indiquées dans la »Déclaration des droits[2])« nous font connaître autant de points de repère sur ces voies, et nous renseignent en même temps sur l'étendue de la banlieue de Metz et sur les limites à l'intérieur desquelles s'exerçait le droit de surveillance et de protection du comte. Il avait la police de ces chemins: il devait veiller à la sûreté des voyageurs, protéger les riches marchands comme les pauvres pèlerins et arrêter les détrousseurs pour leur faire rendre bourse. »Ly vouvés de Mets doit warder tous ces chemins que se nulz y pert niant, ces doit faire rendre«. — Par »pasteures« il faut entendre les terres vagues, les vaines pâtures (die Allmende) qui n'avaient pas de propriétaire déterminé et qui étaient laissées à la disposition de la communauté. Que le comte ait tenu ce double droit de haute garde sous la dépendance de l'évêque, et non plus comme un office ou un fief impérial, cela résulte avec évidence de la charte de Toul de 1069 qui attribue à l'évêque les deux tiers des amendes encourues sur la voie publique (*strata publica*).

VIII. »Monsignor le vowé a ung sochier en la ville et si ait son maistre braconnier«.

La corporation des sochiers avait le monopole de la fabrication et de la vente des socs de charrue à Metz et dans tout l'évêché. Elle se composait de sept fabricants qui devaient tous les ans délivrer vingt-huit socs au maire de Montigny, lequel était chargé de les distribuer entre les cours et les officiers de l'évêque. Le comte de Metz était

---

[1]) »Drois du vowé«.

[2]) »La bansluee de Mets dure josqu'a IIII queres: josqu'a Laudrifontenne, josqu'a Verdunoys chemin, jusqu'a Vallouze l'Espinne, josqu'a la croix saint Jullien, josqu'a la croix en Montoy.« On peut ajouter »jusques au pont a Maigney.«

tenu de faire respecter ce monopole et, pour ce service, il avait droit à un soc sur chaque fabricant »sen doit avoir... li grans voweis VII[1]).« Ceux qui faisaient le commerce ou le transport de ces instruments aratoires étaient sous la sauvegarde de l'évêque depuis la ville jusqu'au pont de Magny. S'ils étaient arrêtés au passage »li grans voweis de Mets les doit delivreir des chasteis monseigneur l'evesque«, c'est-à-dire de tout dommage. — »Le maistre braconnier« du comte était apparemment le grand veneur, le garde général préposé à la justice forestière et à la police de la chasse (Forst- und Wildbann). Pour se rendre compte de l'importance de ses fonctions, il suffit de rappeler l'étendue des forêts comprises dans la concession de 1018. La »Déclaration des Droits« ne fait plus mention de ces dernières attributions du comte, que l'évêque lui avait sans doute retirées par voie de rachat à une date antérieure.

IX. Enfin le Neufbourg de Metz se trouvait soumis envers le comte au droit de gîte et de pourvoirie. »Le Nuefbourg doit héberger monseigneur le conte de Daborc, voué de Mets, lui et sa gent«, et lui doit fournir la litière des chevaux, les lits et les draps, et la cuisine et la vaisselle. C'est la partie du Neufbourg voisine de Saint-Martin qui est tenue à cette obligation.

Il résulte de là qu'à l'époque de la rédaction de ce document, le comte était généralement absent de Metz et qu'il n'y faisait plus que de rares apparitions. On est surpris ensuite de ne pas le voir descendre à l'ancien hôtel du voué, situé rue des Clercs[2]): c'est qu'il l'avait sans doute abandonné au sous-voué ou peut-être déjà aliéné ou engagé à la cité. Le comte Albert de Dagsbourg avait le patronage de l'église Saint-Martin in curtis[3]). Tout près de là, au Champ-à-Seille, se tenaient les plaids annaux présidés par le comte. Le droit de gîte, auquel étaient astreints les habitants de ce quartier, indique un reste de servitude, une sujétion particulière envers le grand voué de Metz.

La dénomination de *novum burgum* accuse l'existence d'une enceinte fortifiée, d'une sorte de château-fort adossé au rempart de la ville et

[1]) »Drois de la vowerie de Montigney«.

[2]) Cfr. Prost, *L'hôtel du voué à Metz* (Mém. de l'Acad. LXI).

[3]) En 1212, Ferry, duc de Lorraine, résigna le droit de patronage de l'église Saint-Martin entre les mains de Conrad, évêque de Metz, avec prière de le donner à l'hôpital de Saint-Nicolas in novo Mettensi burgo (»lequel droict appartenoit au duc Thiébault, son filz, et ly estoit venu de pairt Aubert, jaidis comte d'Anbourch, son sire, et pere a sa femme«). Huguenin, *Chroniques*. p. 28. — *Cart. de l'Evêché*, IX, 207.

dont la construction était d'une date relativement récente[1]): c'était une citadelle qui avait pour destination moins de protéger la ville contre des attaques extérieures, que de contenir et d'effrayer une bourgeoise turbulente et toujours prête à se révolter et de maintenir les droits des seigneurs[2]). C'est dans ce bourg que les comtes entretenaient une garnison nombreuse d'archers et de chevaliers, dont quelques-uns étaient détachés pour garder les autres portes de la ville (Port-Saillis, Porte-Moselle, Outre-Moselle); c'est parmi les fidèles de ce *burg* que les comtes choisissaient les échevins de la justice criminelle; c'est là qu'il faut chercher les *burgenses* mentionnés en 1164, comme signataires d'une charte de Hugues, comte de Dagsbourg, et parmi lesquels figure Troisinus Paganus de sancto Martino[3]). On retrouve d'ailleurs, à la même époque, une situation similaire dans les autres villes romanes: il suffira de rappeler la tour du Voué à Verdun, la grosse tour du Castillon à Amiens, le château de Porte-Mars à Reims[4]). A quel moment le Neufbourg fut-il réuni par une enceinte commune à la vieille cité? Une tradition rapporte, sans indiquer une date précise, que les faubourgs d'Anglemur, du Neufbourg, de Vesigneuf et d'Ayest furent réunis, en même temps, par une nouvelle enceinte de murailles[5]). Pour le Neufbourg en particulier, nous avons lieu d'admettre que c'était un fait accompli en 1212[6]).

VI.

Engagement de la vouerie de Metz (1200). Origine du comité des Treize.

Le comte Hugues de Dagsbourg apparaît pour la dernière fois, en 1164, en sa qualité de comte de Metz[7]). Son fils Albert ne figure que deux fois comme témoin, en 1181 et en 1191, dans les nombreuses chartes

[1]) Une charte d'Etienne de Bar, de 1147, mentionne un N. de *Novoburgo*.

[2]) M. le Dr Wolfram a eu l'obligeance de me faire observer que cette forteresse avait peut être pour destination de protéger le marché et les foires qui se tenaient au Champ-à-Seille.

[3]) Ces déductions, qui nous donnons non pas comme des vérités historiques incontestables, mais comme des conjectures qui offrent un grand degré de vraisemblance, ouvrent des aperçus nouveaux sur l'origine des paraiges nobles de la cité. Ils seraient sortis, moins du sein de la bourgeoisie libre, suivant l'opinion communément admise, que de la classe des *milites* du comte et de l'évêque.

[4]) A. Thierry, *Lettres sur l'Histoire de France,* lettres XVIII et XX.

[5]) Prost, *Légendes*, p. 149.

[6]) Une charte de Bertram et une bulle d'Innocent III de 1209 parlent d'impositions pro faciendis quibusdam munitionibus et fossatis. Cfr. Annuaire V, 1re partie, p. 89—90.

[7]) Béned., *Hist. de Metz*, III, preuves.

de l'évêque Bertram[1]; il n'intervient pas dans la charte importante de la réforme du maître-échevinat.

Les comtes de Metz avaient recueilli, vers le milieu du douzième siècle, la succession des maisons d'Eguisheim et de Dagsbourg en Alsace, et plus récemment l'héritage du comté de Moha, dans le pays de Liège. Dès lors, leurs regards se tournèrent vers l'Alsace et l'empire, et l'on ne constate plus que rarement et par intervalles leur présence à Metz, où ils durent se faire remplacer par un lieutenant dans la personne du sous-voué.

A la fin du douzième siècle et dans les premières années du treizième, on constate une modification profonde dans les institutions messines. A la place du comte, dont le rôle et les attributions paraissent sensiblement amoindris, on voit surgir un pouvoir nouveau, le comité des Treize jurés[2]), qui devient en peu de temps la plus haute autorité de l'Etat et constitue, avec le maître-échevin, et le collège échevinal, le conseil suprême de la cité. Ce comité, chargé du pouvoir exécutif, est également investi de la haute justice ou justice criminelle. Les avis étaient partagés jusqu'aujourd'hui sur les origines de ce comité, sur les causes et les circonstances qui ont donné lieu à sa création, sur la part respective ou exclusive qui revient à l'évêque et aux paraiges messins dans son établissement.

On a rattaché l'institution des Treize aux dissensions qui auraient troublé Metz en 1197 et on a supposé en même temps une renonciation volontaire du comte à une partie de ses droits. »C'était le moment, dit Klippfel, où le comte Albert de Dagsbourg, resté sans héritier mâle par la mort de ses deux fils, les faucons de Dagsbourg (1202), renonçait entre les mains de l'évêque Bertram à une partie de ses attributions de comte de Metz et d'avoué de l'Eglise messine. Un des rouages de la constitution messine venant ainsi à manquer, il fut décidé qu'on le remplacerait par un conseil de treize membres, appelés d'abord les jurés, comme dans beaucoup de villes de Flandre et du nord

[1]) Cfr. Annuaire V, 1re partie, p. 4.

[2]) Les Treize sont nommés pour la première fois dans une charte de Bertram de 1207: Testes Jurati tredecim civitatis Mettensis, Albero scilicet, Rodulphus, Remigius, Ingrannus, Poncius Bertaldus, Rodulphus Mole, Bonus amicus petiz eveskes, Henricus de Porta Saliae, Ugo Patarz, Garsirius Maleboche, Warnerus Salvegrain, Bertrannus Chiotes, Guillinus, Garsilius Brisepain. *Bischof Bertram*, Reg. 183. Cette liste, reproduite avec la ponctuation du Dr Voigt (*Annuaire* V, 1re partie, p. 25) renferme en réalité 14 noms; mais il faut réunir sur la même tête Remigius et Ingrannus; Ingrand est un nom de famille qui revient fréquemment plus tard.

de la France, ou les Treize de la paix, parce que, créés à la suite des dissensions intestines, ils devaient à l'avenir garder et défendre la paix« [1]). Plus loin, il considère le Conseil des Treize comme »une nouvelle magistrature que s'était donnée la ville de Metz« [1]). Döring [2]) et Voigt [3]) y voient également une institution nouvelle et révolutionnaire, créée entre les années 1197 et 1207, due uniquement à l'initiative des paraiges et dirigée contre l'autorité de l'évêque. La plupart des historiens messins, au contraire, attribuent l'initiative et le mérite de cette création à l'évêque Bertram [4]).

Ces deux opinions opposées nous paraissent également inadmissibles. Il est difficile de voir dans l'institution des Treize, à cette époque, un acte de l'autorité épiscopale, si l'on considère qu'ils sont, dès 1209, en pleine révolte contre l'évêque et encourent deux fois de sa part l'excommunication [5]): on ne s'expliquerait pas d'ailleurs le silence des actes de Bertram sur cette institution importante, alors que nous sommes pleinement renseignés sur la réforme du maître-échevinat et la création des amans. D'autre part, c'est une supposition gratuite et une anticipation sur les faits d'attribuer, à cette date, aux magistrats de la cité, au maître-échevin, aux échevins et aux paraiges une autonomie suffisante pour créer un nouveau rouage aussi important. Nemo dat quod non habet. Ils ne pouvaient déléguer un pouvoir qu'ils n'avaient pas: or ils n'avaient pas la justice criminelle [6]).

Nous remarquerons d'abord que la première apparition du comité des Treize, dans la charte de 1207, où il commence à affirmer son

[1]) Klippfel, *op. cit.*, p. 78, 81.

[2]) Döring, *op. cit.*, p. 89. ». . . die Geschlechter schufen sich eine neue Behörde . . . die XIII Geschworenen.«

[3]) Voigt (*op. cit.*, p. 61): »die XIII, jene Beamten, welche die Geschlechter selbst sich im Gegensatz zum Bischof und seiner Regierung geschaffen . . .«

[4]) Cfr. Meurisse, Hist. des évêques, p. 437; Benoit Picart, *Hist. manusc. de Metz*, D. Calmet; *Histoire de Lorr.* II, 195; Prost, *Institutions judiciaires de Metz* (Annales de l'Est [1891], p. 311), etc.

[5]) Dr Voigt, *op. cit.*, Beilage III.

[6]) Döring (*op. cit.*) n'a pas saisi le véritable caractère de cette question. Klippfel n'a pas échappé à la méprise de se contredire lui-même; après avoir avancé que le comte avait résigné une partie de ses droits entre les mains de l'évêque (p. 78), il affirme, quelques lignes plus loin (p. 79), que le comité des Treize fut investi de la haute justice ou justice criminelle, »cette dernière étant enlevée à l'échevinat désormais réduit à la juridiction civile.« Voigt refuse la juridiction criminelle au comité des Treize, mais en cela il se trompe. Nous lisons dans un rôle ancien de l'office du maitre échevin: »quand les Treze determinent sur faict de crime, le maistre echevin en doit aller hors.« (Chron.: Huguenin, 20.)

existence politique d'une manière plus énergique, n'est pas nécessairement une preuve de son origine récente. Il y a tout lieu d'admettre, au contraire, qu'il n'a pas été créé tout d'une pièce, mais qu'il existait déjà à l'état latent dans les anciennes institutions, et qu'il a été formé des débris du régime antérieur, non par une secousse ou une révolution soudaine, mais par une évolution lente, qui a pu revêtir des formes différentes suivant les lieux et les circonstances, mais qui convergeait partout vers le même but: l'accaparement définitif de tous les droits des anciens seigneurs au profit de la cité [1]).

Pour la solution du problème à Metz, on a négligé deux facteurs importants: les droits du comte qui avait sa justice à Metz, et l'existence séculaire d'un jury, d'un collège d'échevins criminels, nommés à vie par le comte, et qui avaient pour mission de juger les causes criminelles.

Même dans le cas d'une renonciation du comte à une partie de ses droits, ces échevins attitrés de la haute justice, nommés à vie et choisis d'ailleurs dans la classe la plus riche et la plus influente des bourgeois, devaient être maintenus dans la possession de leurs fonctions et continuer à siéger comme par devant. Nous savons que ces échevins étaient au nombre de douze ou de quatorze dans chaque comté et qu'ils assistaient régulièrement, au nombre de sept, à tous les plaids de la justice criminelle. Il y a apparence qu'il faut identifier avec eux les échevins majeurs mentionnés par Meurisse en 1118 et en 1197, et aussi les échevins du palais qui figurent dans une charte sans date de l'évêque Bertram [2]). C'est sans doute de ce collège préexistant qu'est sorti le comité des Treize.

Mais à quel moment et par suite de quelles circonstances les droits de haute justice du comte ont-ils passé aux mains des bourgeois et

---

[1]) Cette nouvelle manière d'envisager la question, déjà indiquée par A. Thierry (*Considérations sur l'histoire de France*, chap. VI), commence seulement à trouver de l'écho en Allemagne, dans le débat vivement agité partout, sur l'origine des conseils dans les grandes cités. »Die Einung der Bürger zu einer politisch-selbständigen Macht ist im schroffen Gegensatz zu den bestehenden Gewalten erfolgt und führt zunächst ein illegitimes Dasein. Daher das rätselhaft plötzliche Auftauchen dieser Macht in den Kommunalcharten und verwandten Urkunden: nichts Neues wird hier geschaffen, sondern ein längst vorhandener, in offiziellen Schriftstücken aber geflissentlich totgeschwiegener Zustand sanktioniert (Dr Oppermann, *Korrespondenzblatt* XIX, 180).

[2]) Il n'est pas sans intérêt de remarquer que Bonus amicus Parvus episcopus ou Petiz eveskes, cité comme scabinus palatii dans une charte sans date, figure ensuite dans l'échevinat urbain et se retrouve en 1207 parmi les Treize.



au pouvoir de la cité? Une notice dorsale ajoutée par un ancien copiste aux »Drois du vowé de Mets« vient nous fournir une date précise et nous renseigner sur le mode de transmission, tout en confirmant nos déductions antérieures. »Les drois du vowé de Mets que ceulx de Mets, a sçavoir les VI agaigés ont estiré à eux, partie par usurpation, partie par agagement despuis lan mil II^{c} ou environ« [1]). Il n'y eut donc pas une renonciation des droits du comte entre les mains de l'évêque, comme l'a supposé Klippfel, mais bien un engagement des revenus de la vouerie entre les mains de six bourgeois messins, et ceci arriva vers l'an 1200. Pressé par des besoins continuels d'argent occasionnés par ses entreprises et ses nombreux voyages, le comte Albert fut obligé de s'adresser aux riches citains de Metz et de leur emprunter les sommes nécessaires pour subvenir à la pénurie de son trésor. Il leur engagea en retour les revenus de la justice et de la vouerie, pour un temps déterminé sans doute, et avec faculté de rachat. Les six seigneurs engagistes, ses créanciers, ne se contentèrent pas des droits utiles et des profits de la vouerie, mais ils s'emparèrent de la justice. C'est ainsi qu'on a pu dire qu'ils avaient *estiré* à eux les droits du voué, partie par engagement, partie par usurpation.

Il serait intéressant de connaître les noms de ces six seigneurs engagistes; nous soupçonnons en eux les chefs des paraiges messins [2]). Ils faisaient peut-être eux-mêmes partie de l'ancien tribunal criminel du comte. Quoi qu'il en soit, il y a tout lieu d'admettre qu'ils s'associèrent, par une sorte de conjuration, avec les anciens échevins de la justice ou du palais pour maintenir à la fois l'exercice de la justice, les droits de la cité et aussi leur domination personnelle. C'est ainsi que nous nous expliquons l'origine du comité des Treize jurés, qui apparaît subitement en 1208 comme la première magistrature de la

---

[1]) La rédaction de cette note doit être rapportée aux premières années du quinzième siècle, comme il appert par l'addition suivante: »Toutes les lettres ansciennes sont en la main du conte Emich de Linange. Feu le sieur Gobert d'Aspremont advoit promis les délivrer pour la somme de XII^{c} florin de Florans, que la cité lui advoit promis, mais il ne se fist point.« Il s'agit de Gobert VI d'Apremont, qui mourut en 1391, laissant un fils et une fille, nommée Jeanne, qui fut mariée à Jean, fils de Huard d'Autel, sénéchal du duché de Luxembourg, et lui apporta la seigneurie d'Apremont. Anne d'Autel issue de ce mariage, épousa Emich, comte de Linange.

[2]) Cette supposition est confirmée par Philippe de Vigneulles, qui rapporte dans ses chroniques que, dans la cité de Metz, »la chose publicque estoit gouvernée . . . par ung Awoués . . . et par les v noble lignée avec le commun . . . lesquelles depuis ce tamps ont obtenu par acquaist ycelle vouerie.«

cité, et dont l'établissement faisait passer aux mains de la bourgeoisie messine le droit de haute justice.

Comme ce comité s'était emparé du pouvoir en partie par usurpation, il n'eut d'abord qu'une existence illégitime: mais les circonstances contribuèrent à favoriser ses entreprises. Albert de Dagsbourg s'était déclaré pour Othon IV, compétiteur à l'empire de Philippe de Souabe, tandis que la cité de Metz et son évêque avaient embrassé le parti de ce dernier. D'autre part, le comte de Dagsbourg n'avait qu'une fille unique, nommée Gertrude, qu'il maria dès 1206 avec Thiébaut, fils aîné et héritier présomptif de Ferry, duc de Lorraine[1]). C'était, à bref délai, la réunion de la couronne ducale et des comtés de Metz et de Dagsbourg sur la même tête: éventualité menaçante et pour l'autorité temporelle de l'évêque et pour l'indépendance de la cité. Bertram, en politique avisé, transigea avec la nouvelle magistrature et en reconnut de fait l'existence dans la charte de 1207, où les Treize jurés en collège figurent comme témoins, et dont les premiers mots sont précisément consacrés à célébrer les transactions humaines[2]). Nous sommes loin, comme on voit, du contraste violent qui aurait existé entre la bourgeoisie messine et l'autorité épiscopale: loin des levées de boucliers et des assauts continuels que des auteurs modernes ont imaginés ou du moins exagérés à plaisir. Une charte de Philippe de Souabe, assassiné, comme on sait, en 1208, est adressée par cet empereur à ses fidèles les jurés et les citoyens de Metz *(fidelibus suis Juratis et universibus civibus Metensibus*[3]): on peut y voir une reconnaissance indirecte du nouveau corps politique qui était sorti des débris du régime antérieur par la force des circonstances et avec le concert de toutes les volontés. Lors des troubles qui éclatèrent à Metz en 1209, les Treize encoururent, il est vrai, une sentence d'excommunication de la part de l'évêque, pour avoir fomenté les entreprises contre les privilèges et les biens du chapitre et des abbayes: l'accord se rétablit pourtant, lorsqu'ils eurent consenti à faire les réparations nécessaires et à châtier les principaux coupables[4]). Les Treize sont encore mentionnés en 1211, mais dans une situation diminuée: il ne figurent plus qu'au quatrième rang, après le maître-échevin, les échevins et les maires[5]): mais c'est

[1]) Calmet, II, 417. Le duc Ferry rendit, à cette occasion, au comte de Dagsbourg le château de Thicourt, près de Faulquemont.

[2]) *Bischof Bertram*, Reg. 183.

[3]) Winkelmann, *Acta imperii* saec. XIII, I, 12, n° 15.

[4]) Klippfel, *op. cit.* p. 81. — Annuaire V,1, 89—91.

[5]) H. 584. G. major scabinus ceterique minores scabini, villici, jurati totaque civium Mettensium universitas.

une opinion singulière d'arguer du silence des chartes de 1212 leur suppression totale pour les ressusciter de nouveau en 1220[1]). S'ils ont perdu momentanément leur prépondérance politique, peut-être par suite du rachat exercé par le comte, il leur restait l'exercice régulier de la juridiction criminelle.

VII.

Charte de la commune paix (1215): Réforme de la Justice criminelle. — Les wardours de la paix.

Le comte de Dagsbourg étant mort en 1211, sans laisser d'enfants mâles, le comté de Metz et les fiefs masculins qu'il tenait de l'évêché, devaient naturellement retourner au domaine de cette Eglise. Bertram l'ayant suivi de prés dans la tombe († 6 avril 1212), Gertrude, l'héritière de Dagsbourg, obtint de son successeur Conrad de Scharfeneck, pour elle et son époux Thiébault, la jouissance de ces fiefs avec le titre de comte de Metz: mais dans la convention passée il fut stipulé expressément que, si elle venait à décéder sans enfant mâle, le comté de Metz et lesdits fiefs feraient retour à l'évêché[2]). D'autre part, Frédéric II avait été reconnu pour roi de Germanie en 1212 et Thiébault avait succédé en 1213 au duché de Lorraine.

Deux ans plus tard, au rapport d'un chroniqueur[3]), Frédéric accompagné de Conrad de Scharfeneck, chancelier de l'empire, se rendit

---

[1]) Dr Voigt. *op. cit.* Annuaire V,1, 30. Die Bewegung gegen die Jurati geht weiter, sie endet mit ihrer völligen Beseitigung. Im Todesjahr Bertrams erscheinen sie selbst nicht einmal mehr in ihrer untergeordneten Stellung, sie sind gänzlich aufgelöst, der Rath von Metz ist wieder verschwunden. Keine Urkunde des Jahres 1212 nennt die Jurati. »Nous tenons, au contraire, pour certain que c'est le même comité qui est désigné successivement sous les noms de Treize jurés, de Wardours de la Paix, de Treize jurés de la paix. Les attributions essentielles demeurent les mêmes: à partir de 1220, les Treize sont notoirement investis de la haute justice, de la haute police et du pouvoir exécutif que la charte de la commune paix reconnaît aux wardours. En 1232 *Bénéd. III, 187)* les deux dénominations sont employées indifféremment l'une pour l'autre; dès 1228 *Actes de Mathieu II*, 87) et en 1244 *(Bénéd.* III, 196) on trouve les *Trezes jureis de la pais*. D'ailleurs l'installation des Treize s'effectua dans la suite tous les ans à la Chandeleur comme cela avait été convenu pour les wardours. Enfin, il faudrait expliquer la suppression des wardours après 1215 et la résurrection subite des Treize en 1220.

[2]) *Chron. episc. Mett.* Calmet, I, 68.

[3]) Renier de Liège: Fridericus Coloniam exivit et Mettis venit et pacem inter eos, non sine dampno eorum qui dissidebant, fecit.

de Cologne à Metz pour apaiser les dissensions qui s'étaient élevées dans la cité. Sa présence à Metz est constatée par un diplôme émané de lui et daté du 31 août 1215. C'est à la même date qu'il faut rapporter la charte de l' »*establissement de la commune pais de Mes*«, à la rédaction de laquelle il intervint et qu'il scella de son sceau avec ceux de l'évêque et de la cité [1]). Que s'était-il donc passé à Metz? Il suffit que le mot de dissensions ait été prononcé pour qu'un auteur l'interprète, sans aucune apparence de raison, comme une lutte contre l'Eglise [2]). Des luttes intestines s'étaient engagées entre les puissantes familles des paraiges, à la suite desquelles plusieurs de leurs membres furent expulsés de la cité [3]). Des associations et des conjurations s'étaient formées pendant la durée des troubles, puisque le roi des Romains ajouta à l'établissement de la commune paix plusieurs dispositions dont la principale avait trait à la dissolution der frairies »Totes les frairies soient abatues«; et il semble que le mouvement insurrectionnel aussi bien que l'institution de la paix aient été dirigés particulièrement contre les prétentions des Treize.

La charte de la commune paix, à ne considérer que ses dispositions générales, nous apparaît comme une réforme de la justice criminelle et une réorganisation du comité des Treize. Elle est due aux mêmes causes, dictée par le même esprit, par les mêmes tendances que celles qui avaient inspiré la réforme du maître-échevinat. Les Treize jurés ne sont pas supprimés, comme on l'a prétendu, mais ils disparaissent comme tels, pour figurer ici sous les noms de »*wardours de la pais*«, »*maistres de la pais*«, »*eschevins por la pais*«. Les six seigneurs engagistes, qui avaient constitué une oligarchie puissante et dangereuse, se trouvent écartés et dépossédés de leurs droits sur la justice et la vouerie, le rachat ayant été effectué par le nouveau comte de Metz [4]). Mais en même temps, par compensation, et sans doute par

---

1) Klippfel. *Pièces justificatives*, p. 394. — Dr Wolfram, Eine unbekannte Urkunde König Friedrichs II. Annuaire VII,2, 169.

2) Döring. *op. cit.*, p. 91. Wir wissen nicht, ob das Vermögen oder die Stellung zur Kirche oder beides den Grund abgab.

3) Garsire de Portsailli, Pélerin d'Augny, Perrin et Jacquemin de Marly, Arnoult de Norroy.

4) Le nouveau comte, Thiébaut, duc de Lorraine, emprunta lui-même de nouvelles sommes auprès des bourgeois de Metz; ses créanciers étaient Hugues Lietalz maître-échevin en 1223; Mathieu de Chambres, maître-échevin en 1227; Thirion Bousson, Louis le Maréchal et Bertrand de Jurue. Dans l'acte d'arrangement du mois d'aout 1220, par lequel Mathieu II, duc de Lorraine, et le comte de Champagne s'engagent à acquitter en commun ces dettes, il n'est plus fait mention de celles d'Albert de Dagsbourg (Actes de Mathieu II, nos 8, 76, 87).

suite d'une transaction intervenue, l'évêque avait cédé une part dans la justice à la cité. La charte dit en effet: »de totes les justices outre deix sols sunt les dous parz l'evesque et lo comte, et li tiers la citeit«. Les anciens échevins de la justice étaient nommés à vie par le comte et choisis parmi ses hommes. Pour parer aux abus résultant de la longue durée des offices dans les mêmes mains, il fut statué, comme autrefois pour le maître-échevin, que le mandat des wardours serait annuel et que les nouveaux élus seraient installés tous les ans à la Chandeleur. Une des dernières dispositions reconnaît à l'évêque une part considérable d'influence: »Li eveskes et ses commandemenz sil ni estoit, doient esleire et estaulir les wardour de la pais, de Chandelour en atre.« Nous ignorons le mode d'élection usité avant l'acquisition des Treizeries par la ville. Enfin, lors de leur installation les Treize devaient prêter serment entre les mains de l'évêque ou de ses officiers.

Cette charte réservait encore, nominalement du moins, une belle prérogative aux évêques, qui pourront dire pendant plusieurs siècles »qu'ils créaient la justice de Metz en qualité de commissaires de l'empereur«. Mais elle marque en réalité la fin de l'ancien régime seigneurial et la consécration officielle de la transmission de la haute justice aux mains de la bourgeoisie. Quant au comte, il ne lui reste plus que quelques minces revenus de la vouerie; il ne peut plus dire qu'il a »sa justice en Mets pour jugier les cas de crimme«.

VIII.

Extinction du comté de Metz (1225).

Les circonstances qui amenèrent la suppression du comté de Metz sont assez connues: il suffira de les rappeler brièvement. Thiébault, duc de Lorraine, comte de Metz et de Dagsbourg, étant mort en 1220, à la fleur de l'âge et sans laisser de postérité[1]), Gertrude, l'héritière de Dagsbourg, contracta, au bout de trois mois de veuvage, une nouvelle alliance avec Thibault IV, comte de Champagne. Dès le mois de mai 1220, Mathieu II, duc de Lorraine, assignait en douaire à la comtesse de Metz, sa belle-sœur, les châteaux de Nancy et de Gondreville, et s'engageait à délivrer à son nouveau mari toutes les chartes du roi

[1]) Il n'est pas exact de dire avec Klippfel (*op. cit.* 84) que dès ce moment le comté cessa d'exister à Metz; car Gertrude en avait obtenu la jouissance pour sa vie.

Othon, du roi Frédéric et de l'évêque de Metz, et généralement toutes les lettres qu'il pouvait avoir par devers lui, concernant le comté de Metz et le comté de Dagsbourg, sauf à rentrer en possession des pièces qui pourraient lui être utiles en cas de mort sans enfant de la comtesse de Metz[1]). Au mois d'août suivant, les deux princes s'engagèrent à acquitter en commun les dettes contractées par le premier mari de Gertrude envers plusieurs bourgeois messins[2]). Le comte de Champagne voulut se faire reconnaître comme comte de Metz; mais les bourgeois résistèrent à ses prétentions: son apparition en 1221 sous les murs de la cité, avec les troupes alliées des comtes de Bar et de Luxembourg, ne lui valut qu'une défaite[3]). Trompé dans ses espérances, il fit annuler son mariage en 1222, soit pour cause de stérilité[4]), soit pour de prétendus liens de parenté découverts après coup[5]); et Gertrude, redevenue libre, convola en troisièmes noces avec Simon, fils de Ferry, comte de Linange, et lui apporta son héritage; mais cette nouvelle union fut de courte durée: la dernière comtesse de Metz mourait au commencement de l'année 1225 (le 19 mars), à la fleur de l'âge, et sans laisser d'enfants[5]).

La succession était des plus opulentes et de nature à susciter bien des convoitises. Jean d'Apremont, qui venait de succéder à Conrad de Scharfeneck sur le siège épiscopal de Metz, s'empressa de réclamer le comté de Metz et les fiefs échus des bords de la Sarre, et, avec

[1]) Calmet, II, 431. »Omnes etiam litteras regis Othonis, regis Friderici, et episcopi Metensis, et omnes alias litteras cujuscumque sigillo fuerint sigillatae, quas penes me habeo vel habere potero, pertinentes ad Metensem et Dauburgensem comitatus, et ad aliam haereditatem comitissae Gertrudis, reddam bonâ fide comitissae et comiti supradictis. Et si forte comitissa Gertrudis decesserit sine haerede de corpore suo, quod absit, comitissa et comes praedicti, de illis litteris mihi reddent illas quae utiles et necessariae mihi erunt.« Que sont devenus ces anciens titres concernant les comtés de Metz et de Dagsbourg? Abel (Institutions communales, Mém. de l'Acad. 1869—70, 467) soupçonne gratuitement des gens intéressés d'avoir fait disparaître ces précieux documents, et suppose d'ailleurs une page plus loin qu'on les retrouvera peut-être un jour au fond des archives de Champagne. Mais nous savons qu'elles passèrent en diverses mains. Simon, comte de Linange, les restitua, en 1233, à Jean d'Apremont, évêque de Metz; Gobert d'Apremont en était encore détenteur en 1390; il avait promis de les délivrer à la cité de Metz pour la somme de 1200 florins, mais l'affaire ne se conclut pas. Au commencement du quinzième siècle, elles étaient retournées, par mariage, dans les mains d'Emich, comte de Linange.

[2]) *Actes de Mathieu II*, nº 8.

[3]) *Chron. breve sancti Vincenti*, ad an. 1221.

[4]) *Chron. Rich. Senon.* Calmet, II, 31.

[5]) *Chronic. Alberici Triumf*, M. G. S. XXXIII, 910, 916.

l'aide du comte de Bar, il réussit en effet à recouvrer Herrenstein, Turkestein, Sarralbe et Sarrebourg [1]). Dès le mois de mai 1225, il déclara que c'était pour l'usage et le profit de l'évêché qu'il avait obtenu le comté de Metz et tout ce que la comtesse de Dagsbourg, depuis peu décédée, avait en la ville de Metz, à Thicourt, à Sarrebourg et dans l'abbaye de Hesse: et il s'interdisait le droit de disposer du comté et des fiefs échus, sans le consentement du chapitre [2]).

Au même mois de mai 1225, l'évêque de Metz et Henri, duc de Brabant, conclurent une alliance offensive et défensive contre le comte de Linange et son fils, »*jadis comte de Dasborc*« [3]). Simon de Linange n'avait plus le droit de se dire comte de Metz. Néanmoins, il prétendit se maintenir en possession, non seulement du château et du comté de Dagsbourg, que Gertrude lui avait assurés par disposition testamentaire [4]), mais encore des fiefs messins des bords de la Sarre. Il entra en guerre avec l'évêque, qui assiégea vainement le château de Dagsbourg. Grâce à l'intervention d'amis communs, il y eut un accommodement. Par lettres du 29 août 1227, »Simon, comte de Dauborc«, déclare que, de l'aveu et du consentement de Ferry, comte de Linange, son père, il a fait bonne paix avec Jean, évêque de Metz; il promet d'épouser la fille de Gobert, sire d'Apremont, frère de l'évêque, et de lui assigner en douaire le château de Dagsbourg avec ses dépendances et tout ce qui lui était échu par droit héréditaire dans les terres de Moersperg, de Guemunde et de Waldeck; il s'interdit d'aliener ou d'engager à qui que ce soit le château de Dagsbourg sans l'agrément de l'évêque de Metz; il s'oblige enfin à rendre à l'évêque les lettres scellées qu'il lui avait mises en mains, lorsque lui, Simon et la comtesse de Dabo, sa femme défunte, lui avaient fait hommage pour plusieurs châteaux qui dépendaient de l'évêché [5]).

---

[1]) ***Chron. Episc. Met.*** Calmet, 1, 68. Idem episcopus comitatum Metensem et quatuor castra nobilia. Saraborc videlicet, Albam, Turquestein et Arestein, quae erant de feodo praedicto, cum suis appendiciis acquisivit et Metensi ecclesiae perpetuo contulit possidenda. In quorum acquisitione (ut de castrorum fortitudine et amoenitate taceatur) proventus episcopatûs sui duplicavit.

[2]) Abel, qui donne ce renseignement (*op. cit.* 472) n'indique pas la source où il l'a puisé. Ce n'est pas par voie d'acquisition simple, comme l'affirme cet auteur, mais bien par l'exercice régulier du retrait féodal, que l'évêque se mit en possession du comté.

[3]) Butkens, ***Trophées du Brabant***, p. 71.

[4]) Kremer, ***Ardenn. Geschlechter***, I, 158.

[5]) Cfr. ***Moselle administrative***, an. 1857. p. 401. — Paris, ***Biblioth. Nation. Cartulaire des évêques de Metz***, lat. 10021, fol. 2 et 3. — L'original sur parchemin, à Metz, dans le fonds de la Chambre royale.

L'union projetée n'eut pas lieu et les hostilités ne tardèrent pas à recommencer. Simon ne fut pas heureux. Il nous apprend lui-même, dans une capitulation dressée à Lautern le 7 avril 1233, qu'il avait été fait prisonnier avec plusieurs de ses compagnons dans un combat livré près de Dettweiler en Alsace. Il déclare de nouveau qu'il fait la paix avec Jean, évêque de Metz, au sujet du comté de Metz et des autres terres qu'il réclamait comme héritage de la défunte comtesse de Dagsbourg, sa femme: il restitue à l'évêque les lettres qu'il en possèdait et les lui abandonne, tant à lui qu'à ses successeurs, et reçoit en échange de l'évêché les terres de Dorolsheim, Herrenspach et Miltspach; il quitte l'évêque, le duc de Lorraine et leurs alliés pour tous les dommages qu'il a éprouvés au combat de Dettweiler et promet d'indemniser ceux qui ont été pris avec lui: enfin, il ne sera pas contraire à l'évêque dans la guerre qu'il a contre le comte de Bar, les citains de Metz et leurs adhérents. Pour la sûreté de ces conventions, il constitue comme pleiges ou cautions: l'évêque de Spire, le duc de Limbourg et le seigneur Waleram, chacun pour 100 livres; les comtes de Castres et de Riste, chacun pour 100 livres: le comte de Deux-Ponts pour 200 livres; les fils du seigneur de Geroldseck pour 100 livres; les seigneurs Marbodon de Fénétrange, Jean de Sierck, Albert de Rosières et Walther de Brucke, chacun pour 50 livres [1]). Simon mourut en 1234.

Ainsi finit le comté de Metz par sa réunion au domaine de l'évêché. Jean d'Apremont pouvait se flatter de voir les possessions de son église presque doublées. Mais la guerre des Amis (1228—1234), qui venait d'éclater, devait achever de briser l'autorité épiscopale dans la cité.

IX.

Liste des comtes du palais au Xe siècle.

Les comtes du palais apparaissent dans l'entourage de l'évêque pendant le dixième siècle. On a été embarrassé jusqu'aujourd'hui [2]) pour définir leur situation et leurs fonctions, parce qu'on a admis, à coté et au-dessus d'eux, d'autres comtes messins. Nous croyons avoir établi, au contraire, qu'ils tenaient le premier rang parmi les officiers de l'évêque et que leur autorité s'étendait sur la

[1]) L'original de ces lettres se trouvait dans la chancellerie de Vic, où copie authentique en a été prise en 1663 par le conseiller Ravaulx. Cfr. *Moselle administrative*, an. 1857, p. 403.

[2]) Cfr. Döring, *op. cit.* p. 15. — Sauerland, *op. cit.* p. 45 »ein Beamter, dessen Stellung zu bestimmen schwierig ist«. — Wichmann, *Adelbero I*, Annuaire III, 162—164. — Waitz, VII, 44. — Schröder, *Lehrbuch der Deutschen*

ville aussi bien que sur le palais, à l'exclusion de tout autre comte: il n'y a pas de raison de leur refuser, dans ces conditions, le plein exercice des fonctions comtales. D'ailleurs la liste assez bien suivie que nous allons présenter remplit tout le dixième siècle; et, en face de six comtes du palais, on ne trouve qu'une seule fois la mention douteuse d'un comte de Metz à la date de 971.

1. **Adelbold,** le premier, nous est connu par une charte de Wigéric qui occupa le siège de Metz de 917 à 927 [1]). L'évêque rappelle qu'il a donné à son familier Adelbold, qui tient après lui le gouvernement de la cité, un demi-manse de terres novales pour le couvent de Neumunster. Adelbold n'est pas désigné comme comte du palais: mais il n'y a pas de doute qu'il ne fût gouverneur de la ville (Stadtgraf) sous l'autorité de l'évêque. Il n'y a d'ailleurs aucune raison d'identifier Adelbold avec le comte Adelbert, tué en 944 [2]); Adelbold n'est pas une forme inconnue dans la nomenclature des noms germaniques.

2. **Hamédée, comte du palais** . . . 933—945. . . . Il figure déjà en 912 parmi les témoins d'une charte de l'évêque Robert [3]). Nous apprenons de lui que c'était un ancien guerrier d'Adalbéron, et qu'il nourrissait des sentiments hostiles envers l'abbaye de Gorze, dont une partie des biens lui avaient été donnée à titre de précaire, probablement sous l'épiscopat de Wigéric [4]). Adalbéron l'appelle *advocatus noster*, titre qui ne pouvait convenir alors qu'à l'ancien voué épiscopal. Dès 933, il intervient comme comte du palais dans le conseil de l'évêque et figure au même titre dans cinq chartes épiscopales entre les années 933 et 945 [5]). Quatre fois, il signe le premier en tête des laïques, une fois avant le comte royal Odoacre, *S. Hamedei comitis palatii et advocati*: dans la quatrième, il ne vient qu'au sixième rang, après le duc Othon, le comte Adalbert et trois autres comtes. Hamédée eut un fils de même nom qui ne lui succéda pas comme comte du palais mais que nous retrouvons comme voué de Gorze en 973 [6]).

3. **Théodebert, comte du palais** . . . 967 . . . C'était, nous dit la Chronique de Saint-Arnould, un homme d'une naissance illustre, versé dans la connaissance

Rechtsgeschichte, p. 488: »Der Pfalzgraf von Metz war wohl ein Burggraf mit dem blossen Pfalzgrafentitel«: plus loin, p. 607: »Der Metzer Pfalzgraf war Stiftsvogt für die Hintersassen des Bischofs. Einen Burggrafen hatte die Stadt nicht.« — Sauerland (*Dörings Beiträge)* dit plus justement »Unter dem familiaris (Adelbold) kann wol schwerlich ein anderer verstanden werden, als der bischöfliche Stadtgraf«.

[1]) Beyer, Mittelrh. Urkb. I. 340, avec la date erronée de 1011: familiari nostro Adelboldo gubernacula prefate urbis (i. e. Mediomatricae) post nos regenti.

[2]) Sauerland: »Adelboldo, eine Corruptel für Adelberto.«

[3]) Bénéd. *Hist. de Metz*, III, 53. Une charte de Gorze de l'année 884, mentionne déjà un Hamedeus, p. ê. père de celui-ci.

[4]) *Miracula sancti Gorgonii.* MG. S. IV, 253: quidam veteranus miles senioris nostri domni Adelberonis presulis, infestus valde religioni nostrae, eò quod teneret plurimum terrae de abbatia nostra. — *Vita Johan. Gorz.* MG. S. IV, 368: Possessio erat monasterii longo jam retro tempore ad comitem quemdam palatii Hamedeum devoluta, qui simul bona monasterii sub precaria obtinebat.

[5]) Cfr. Annuaire III, p. 173. Chartes d'Adalbéron pour les abbayes de Gorze, de Saint-Arnould et de Sainte-Glossinde, nos 1—7.

[6]) *Cartulaire de Gorze*, p. 160, 166.

des choses divines et humaines, et doué de belles qualités [1]). Il était comte royal du Saulnois et voué de l'abbaye de Saint-Arnould pour le domaine de Morville. Il figure en la première qualité et comme président des plaids dans deux chartes de 957 et 958 [2]), portant donation de Vitrignécourt à l'abbaye de Gorze et de Morville à l'abbaye de Saint-Arnould; les deux actes sont dressés dans un mall public, à Destry, dans le Saulnois [3]). Théodebert présidait encore au comté du Saulnois en 966 [4]). Il apparaît seulement comme comte du palais dans une charte de 967, par laquelle Jean, abbé de Saint-Arnould, affranchit les serfs du domaine de Morville, de l'avis commun des religieux et avec l'agrément de Théodebert, comte du palais et avoué de l'abbaye. *S. Theodeberti comitis palatii* [5]). Nous croyons cependant qu'il succéda immédiatement à Hamédée; son nom figure dans plusieurs chartes antérieures [6]), et, dès avant 942, il est au nombre des fidèles de l'évêque Adalbéron, et appose sa signature à une de ses chartes après le comte du palais et le comte royal Odoacre [7]). De son épouse Ermentrude, il eut une fille et un fils, nommé Benoît, qu'il offrit à l'abbaye de Saint-Arnould, où il fut élevé et où il parvint plus tard à la dignité abbatiale (vers l'an 1012 [8]). C'est probablement le même comte Teutbert qui avait donné avant 965 son bien de Haveringivillâ dans le comté de l'Ornois à l'abbaye de Bouxières pour la sépulture de sa première épouse, nommée Judith, et l'oblation de sa fille Rotlinde [9]). S'il laissa un second fils, il n'était pas en âge pour lui succéder comme comte du palais. Hoson sera comte du Saulnois en 991.

4. **Folmar, comte épiscopal,** vers 970. Dans une charte sans date [10]), portant restitution de l'église de Hellimer à l'abbaye de Longeville, Adalbéron II rappelle

---

[1]) Calmet, I, 550: Erat comes palatii nomine Teubertus, opibus florens, vir in divinis atque humanis rebus strenuissimus, omnique bonitate conspicuus. L'abbé Jean, s'adressant à lui, l'appelle virorum nobilissime.

[2]) Bénéd. *Hist. de Metz*, III, 71, 79. Cfr. Wichmann, *Adelbero I.* Annuaire III, p. 162.

[3]) In pago et comitatu Salinensi, in villa Dexteriaca.

[4]) Charte de fondation de l'abbaye de Vergaville, Calmet, I, 378: in comitatu Dextroch, ubi Theodebertus praesidet.

[5]) Bénéd. *Hist. de Metz*, III, 78-79: auctore etiam viro clarissimo Theodeberto, palati comite, ipsius monasterii advocato.

[6]) Charte de 950 de la comtesse Eve: *S. Thiaeberti palatini Comitis.* (Calmet, I, 356). — Charte de 949 du roi Othon pour Senones: *S. Theutberti comitis* (Calmet, I, 354). Mais la première de ces chartes est fausse; dans la seconde, les signatures apposées après coup au dos, n'ont aucune valeur.

[7]) Bénéd. *Hist. de Metz*, III, 60. S. Hamedei comitis palatii et advocati. S. Odacri comitis. *S. Theutberti* etc.

[8]) *Chronic. sancti Arnulfi*, Calmet, I, 550; Mabillon *Annales Ord. Bened.* IV, 124; cfr. l'abbé Chaussier, *L'abbaye de Gorze*, p. 113 et s.

[9]) Charte d'Othon I pour l'abbaye de Bouxières (Calmet, I, 372): *Teutbertus comes* dedit praedium pro sepulturâ uxoris suae Judittae et oblatione filiae suae nomine Rotlindis.

[10]) *Ancien Cartulaire de Longeville*, Paris, *Biblioth. nation. manuscr. lat.* Un ancien inventaire de l'abbaye rapporte cette charte à l'an 1000; parmi les signataires figure Lendebaldus (= Zendebald) comte du palais.

que Thierry, son prédécesseur, avait enlevé ce bien à l'abbaye, pour en donner la jouissance à Folmar, qu'il nommait son comte (*Folmaro comiti suo*). La mention d'un comte épiscopal, du nom de Folmar, sous le règne de Thierry I (964—984) est intéressante à plus d'un égard. Elle nous fournit d'abord un argument qui nous paraît décisif pour la concession antérieure du comté. L'évêque ne pouvait créer un comte ni déléguer les fonctions comtales, à moins d'avoir obtenu cette prérogative du souverain. — Folmar avait succédé sans doute à Théodebert comme comte du palais. Nous l'identifions avec Folmar II de Lunéville et d'Amance qui reparaît en 982 avec le titre de comte royal du Saargau et du Bliesgau. Il avait pour frères: Folcuin d'Amance (971) et Etienne (de Linerivillae antiquâ propagine ortus), évêque de Toul († 996).

5. **Immon, comte du palais** . . . 977 . . . Il signe, après le voué Adalbert, à la tête de six autres comtes et avant le voué du lieu. Hamédée, fils de l'ancien comte du palais, un acte public, dressé dans l'abbaye de Gorze en 977, et concernant le domaine de Flamersheim au pays de Worms; *S. Immonis comitis palatii*[1]). Nous trouvons qu'un certain Immon avait donné, avant 965, à l'abbaye de Bouxières, la moitié de l'église et de l'alleu de Chénevières (in loco qui dicitur Canaverias), dont l'autre moitié appartenait à son frère Vulfrad[2]). En 991, un comte Immon signe une charte du comte Odoacre pour l'abbaye de Longeville[3]). Si l'on admet l'identité de ce dernier avec le comte du palais, il faut en conclure que cette dignité n'était pas héréditaire ni même conférée à vie, ou du moins que le comte Immon avait été destitué de ses fonctions pour quelques violences, ce qui n'est pas invraisemblable sous l'épiscopat et le gouvernement énergique de Thierry. — Immon, abbé de Gorze à partir de 984, était peut-être fils du comte Immon.

6. **Zendebald, comte du palais** . . . 987 . . . C'est encore une charte du cartulaire de Gorze qui nous le fait connaître. Elle est datée du règne d'Othon III, de la troisième année de l'épiscopat d'Adalbéron II (984—1005), le duché de Lorraine étant gouverné par Thierry, sous le comte du palais Zendebald (*comite palatii Zendebaldo*[4]). Nous avons trouvé à Toul un comte de même nom[5]), qui était remplacé en 982 par Azelin, frère de l'évêque Gérard. C'est apparemment le même qui fut nommé comte du palais à Metz, soit après la destitution d'Immon, soit à l'avènement d'Adalbéron II. Le comte Zendebald fut inhumé dans l'église de Gorze où son épitaphe était conservée autrefois[6]). Le comte y est

---

[1]) Cartulaire de Gorze p. 161.

[2]) Calmet, I, 372.

[3]) Id. I, 396.

[4]) *Cartulaire de Gorze*, n° 115, p 165.

[5]) Charte de 971: S. Sindebaldi comitis Tullensis (Calmet, I, 383).

[6]) Kraus, *Kunst und Altertum*, p. 177—178.

Stemmatis egregii consul meritique perhennis
    Clauditur hoc tumulo, regnat at in domino.
Hic Sendebaldus sublimi nomine clarus
    Regibus a proavis semper erat celebris....
Praedia multa tibi studio solidavit herili
    Debellans pravos voce potente tonans,
Atque labore pio caram retraxit Amellam
    Praedonum rapiens faucibus e patulis....

décoré du titre de consul; il portait un nom illustre et pouvait se vanter de compter des rois parmi ses ancêtres; bien que dans une situation moins opulente, il s'est rendu célèbre en protégeant ses amis, en défendant les causes justes, en poursuivant les méchants et les déprédateurs soit par la puissance de sa parole, soit par la force des armes. Il a bien mérité envers l'abbaye de Gorze, en prenant ses biens sous sa protection, et particulièrement en arrachant à la rapacité d'un injuste détenteur le beau domaine d'Amelle [1]). Aussi sa mort a été un sujet de douleur, non seulement à Gorze, mais encore pour toute la cité de Metz.

7. **Gondolf, comte du palais.** Ce dernier titulaire ne nous est connu que par une mention de Meurisse [2]), puisée dans la Chronique de Praillon, et d'après laquelle il vivait sous l'épiscopat de Thierry II (1005—1046). Peut-être convient-il de voir un septième titulaire dans Folmar III de Lunéville. Nous ignorons la date précise à laquelle les comtes du palais furent éclipsés par les nouveaux comtes messins; mais tout porte à croire que la concession impériale de 1018 ne fut pas étrangère à leur suppression, à moins que le dernier comte du palais ne soit devenu lui-même comte messin, comme, un siècle plus tôt, le voué épiscopal était devenu comte du palais.

X.

Liste critique des comtes de Metz de la maison d'Alsace et de celle de Lunéville-Dagsbourg, du Xe au XIIIe siècle.

Une liste exacte et bien suivie des nouveaux comtes messins n'est pas facile à dresser; toutes celles qui ont été publiées jusqu'aujourd'hui sont remplies de lacunes et de confusions. La difficulté vient du peu de renseignements qui nous sont parvenus sur la nomination et la succession des premiers titulaires; de l'incertitude qui subsiste dans les premiers degrés de la généalogie des Folmar, laquelle reste encore à fixer même après les recherches récentes et consciencieuses publiées dans un des volumes de cet annuaire [3]); de la transmission presque constante du prénom de Folmar aux aînés de la famille de Lunéville; enfin de l'absence de dates certaines et de données nécrologiques qui nous permettraient de distinguer le père du fils. Dans la série chronologique qui suit, nous nous bornons à donner la liste authentique des comtes messins, sans entrer dans la discussion des questions généalogiques; nous ajouterons seulement quelques indications sommaires sur les faits et gestes des titulaires et sur leurs relations de famille.

---

[1]) Cfr. la charte d'Othon II, datée de Capoue (982) et confirmant le testament militaire, fait sous l'étendard impérial, par lequel Conrad, fils de feu le comte Rodolphe, donnait à l'abbaye de Gorze ses possessions d'Amelle et de Jondreville au pays de Woëpvre. Ce fut sans doute à l'exécution de ce testament que s'employa le comte Zendebald.

[2]) *Hist. des evesques*, p. 351.

[3]) H. Witte: *Genealogische Untersuchungen*, Annuaire VII, 1, 19—128.

A.

Les prétendus comtes de Metz, de la maison d'Alsace (960—1030).

1. **Richardus, comes Metensis,** 971. L'existence de ce personnage est indubitable. Son identité prétendue, mais invraisemblable, avec Eberhard d'Alsace joue un grand rôle dans la question des origines de la maison de Lorraine. Richard fut-il père de Gérard d'Alsace? »C'est là le noeud gordien, écrivait déjà Dom Calmet: il faut le couper ou le dénouer. Tous les sçavans de l'Europe attendent les preuves de cette prétendue filiation«; et ces preuves se font encore désirer aujourd'hui [1]).

Meurisse affirmait déjà qu'en 971, il y avait un Richard, comte de Metz, dont il n'a trouvé aucun monument. Le père B. Picart a signalé le premier sa signature au bas d'une charte d'Adalbéron, archevêque de Reims, donnée en 971 en faveur de l'abbaye de Mouzon, et il ajoute cet extrait de l'histoire de la translation de saint Arnould: »Breviliacum villam quam *Richardus comes Metensis* beneficii jure possidebat Mosomensi coenobio legaliter concessit VII Idus nov. 971« [2]). Il convient de remarquer ici qu'il ne s'agit pas de saint Arnould de Metz, mais d'un autre saint Arnould, martyr, honoré dans l'abbaye de Mouzon. Nous lisons en effet dans le *Chronicon Mosomense* qu'Adalbéron de Reims fonda cette abbaye en 971, y transféra les reliques dudit saint et lui donna plusieurs domaines détachés de sa mense épiscopale; en outre sa portion d'héritage dans l'évêché de Metz, à savoir vingt-huit manses dans les villages de Rettel, de Brettnach et de Marange; enfin la terre de Brévilly, située à trois milles de Mouzon [3]). La chronique ajoute que cette dernière terre était tenue alors, et depuis longtemps déjà, à titre de bénéfice de l'évêché par Richard, comte de Metz, et que ce ne fut que sur la fin de sa vie et non sans beaucoup de difficultés, que le prélat parvint à la retirer des mains de son détenteur et à en effectuer la tradition légale à l'abbaye de Mouzon [4]). Adalbéron mourut en 988. A la prière de son frère Godefroid, comte de Verdun, l'empereur Othon III confirma en 994 à l'abbaye de Mouzon tous les biens qu'elle possédait, notamment la terre de Beverliacum [5]).

On trouve la signature d'un comte Richard au bas d'un diplôme d'Othon I pour l'abbaye de Saint-Martin de Metz [6]). Dans une charte donnée à Toul en 986.

[1]) Le système qui fait descendre les ducs de Lorraine des anciens comtes Lotharingiens Gérard, Matfrid et Albert, soit par Richard, soit par le voué Gérard mentionné vers 980, a trouvé des défenseurs récents. Cfr. Krüger, *Der Ursprung des Hauses Lothringen-Habsburg;* — Parisot, *Thesis de primâ domo quae Superioris Lotharingiae ducatum tenuit;* — P. Brucker, *Saint-Léon IX,* I, 343.

[2]) B. Picart, *Origine de la Maison de Lorraine,* p. 153.

[3]) »Berveliacum vero ad tria millia hinc positum cum omnibus appendiciis«. *Chronic Mosom.*

[4]) »Hanc villam tunc Richardus comes Metensis ex antiquo in beneficio de episcopio tanquam jure proprio possidebat, quam bonus ille praesul, sicut promisit, multo sibi adnisu attrahens, antequam vita decederet, huic Mosomensi ecclesiae jure proprio in reliquo possidendam legaliter contradidit.«
Chron. Mosom.

[5]) MG. *Diplomata.*

[6]) *Archives de Meurthe-et-Moselle,* G, 548.



saint Gérard accorde à l'abbaye de Saint-Mansuy l'église d'Andeliers: *S. Richardi comitis*[1]). Dans une charte de donation du bien de Varangéville faite à l'abbaye de Gorze et datée de la même année 986, l'abbé Immon menace les personnes qui s'opposeront à cet acte de la colère du comte Richard[2]). Mais il resterait à démontrer que tous ces renseignements se rapportent au même personnage. Voici enfin un dernier document d'une autorité douteuse. L'abbé de Camp cite un ancien *Breviarium* de l'abbaye de Craufthal portant que le comte Richard et ses fils étaient considérés par la tradition locale comme les restaurateurs de ce monastère: *Richardus comes et filii ejus sunt restauratores nostri*[3]).

2. **Gerardus, comes Met.,** 1006—1020. C'est Gérard I d'Alsace, frère d'Adalbert de Bouzonville, et suivant une ancienne chronique de Metz, fils de Richard le puissant: *Gerardus, comes nostrae civitatis, filius Richardi potentis*[4]); voué de Remiremont dès l'année 980 ou environ[5]); et voué de l'abbaye de Senones qu'il inquiétait, en l'an 1000, de son château de Turkestein[6]). Par son épouse Eve, il était beau-frère de l'impératrice Cunégonde et de Thierry de Luxembourg qui devint administrateur de l'évêché de Metz en 1005: c'est à cette double parenté, et à la faveur de Thierry, qu'on attribue sa nomination comme comte de Metz. Le chroniqueur Albéric le mentionne avec ce titre à la date de 1006 et loue sa libéralité envers les églises: »*Gerardus comes Metensis plurima contulit ecclesiis*«[7]). Ce renseignement paraît avoir été puisé dans la chronique de Saint-Bénigne de Dijon, d'après laquelle Gérard, comte de Metz, avait donné la moitié de la ville de Goncourt à l'église de Bertigny, que Brunon, évêque de Toul, consacra en 1033 en l'honneur de saint Bénigne: »*Dedit Girardus Metensis comes medietatem villae quae dicitur Godoniscurtis*«[8]).

---

[1]) Calmet, I, 392.

[2]) *Cartulaire de Gorze*, p. 167. «Sub regis banno et ducis Theoderici et comitis Richardi et nostro».

[3]) Calmet, *Origine de la Maison de Lorraine*, I, CXII.

[4]) Calmet, (*loc. cit.*) remarque au sujet de cette chronique manuscrite qu'elle est entièrement inconnue «il faudroit la voir et sçavoir d'où elle vient». Ne s'agirait-il pas de la chronique de Praillon?

[5]) Notitia de Lietzeis.... Actum publice ad sancti Romarici montem regnante Othone imperatore (Othon I, 962—973 — ou Othon II, 973—983), Signum Deodorici episcopi (Thierry I, évêque de Metz 964—983), auctore monasterii. S. Gerardi comitis. S. Gislae abbatisse (cfr. *Mém. de la Soc. d'Arch. Lorr.* an. 1897, p. 375).

[6]) *Gallia Christiana,* XIII.

[7]) *Chronic. Alberici* MG. S. XXXIII, 779.

[8]) *Chronic. sancti Benigni*, d'Achery, *Spicilège*, II, 387. La chronique de Saint-Bénigne de Dijon rapporte que Jacob, évêque de Toul († 767) et sa sœur Liliosa avaient donné à cette abbaye leur village de Bertigny, dans le diocèse de Toul, donation rappelée et confirmée par une charte de l'évêque Berthold en 1005, et par une autre de Ricuin, évêque de Toul, en date de 1127 (ecclesia Bertiniacae curtis, quae cella esse cognoscitur Divionensis coenobii). Ce fut là l'origine d'un prieuré connu sous le nom de Saint-Bénigne, depuis la consécration de son église à ce saint martyr, aujourd'hui Saint-Blin, chef-lieu de canton dans la Haute-Marne (cfr. B. Picart, *Histoire de Toul*, p. 279; — Calmet, *Notice de Lorraine*, art. *Saint-Blin*).

Le comte Gérard est connu comme un guerrier turbulent et ambitieux, mécontent de sa fortune et toujours prêt à la rébellion. Il soutint vivement l'évêque de Metz dans sa lutte prolongée contre l'empereur Henri II (1008—1014). En 1017, il prit part à une nouvelle révolte, marcha contre Godefroid, duc de Basse-Lorraine, et essuya une défaite où son fils unique Sigefroid fut blessé mortellement. Gérard vivait encore en 1020: car, à cette dernière date, par une charte dressée publiquement à Metz, il fit, sur le conseil de sa femme Eve, pour le repos de son fils Sigefroid, une donation pieuse à l'abbaye de Fructuaire en Piémont [1]).

3. **Albertus, comes Metensis,** 1020—1026. C'est Adalbert de Lorraine, le fondateur de l'abbaye de Bouzonville et le chef incontesté de la maison de Lorraine. Il aurait succédé dans le comté de Metz à son frère Gérard, après l'an 1020. Une ancienne chronique de Saint-Maximin de Trèves nous apprend qu'il présidait au comté du Saargaw et qu'il commandait en même temps aux Messins [2]). Sigebert de Gemblours lui donne le titre de comte messin et rapporte à l'année 1033 les libéralités qu'il fit aux églises [3]). Albéric de Trois-Fontaines rapporte le même fait à l'année 1036: »*Bruno, episcopus Tullensis, Albertus, comes Metensis, et dux Gerardus, filius ejus, multa contulerunt ecclesiis*« [4]). La chronique de Saint-Bénigne de Dijon nous fait connaître une de ces libéralités: Albert, comte messin, disposa, avant de mourir, de sa villa de Vrécourt dans le Soulossois en faveur de Saint-Bénigne, et ce n'est qu'après sa mort que le comte Gérard, son fils, réalisa le dessein paternel [5]). Or nous possédons la charte du comte Gérard II, portant donation de Vrécourt à Saint-Bénigne ou plutôt au prieuré de Saint-Blin, en exécution du testament paternel, et pour le repos des âmes d'Albert, son père, et de Gérard, son oncle; elle est datée du 30 juin 1033. Albert était donc mort à cet époque [6]).

D'autre part, la *Notitia fundationis Bosonis villanae* rapporte que le même comte Albert, de retour d'un pèlerinage en Terre-Sainte, fit achever les bâtiments de l'abbaye de Bouzonville que son épouse Judith avait commencés pendant son absence, et qu'il fit consacrer l'église par Thierry, évêque de Metz, en l'honneur de la sainte Croix. La notice rapporte cette dédicace au 31 janvier 1033 et ajoute que le comte mourut au bout d'une année, c'est-à-dire en 1034 [7]). Il semble difficile que les auteurs monastiques se soient trompés sur une date aussi importante pour eux que celle de la dédicace de leur église. La contradiction apparente qui existe entre les deux dates assignées à la mort d'Albert tombe, si l'on tient

[1]) Calmet, I, 410.

[2]) »Erat quidam comes potens in Sarachowa, nomine Adalbertus, qui et Metensibus praesidebat«. *Chronic. S. Maxim. Trev.* (cfr. B. Picart, *Origine de la Maison de Lorraine*, p. 162).

[3]) *Chronicon Sigeberti*, ad an. 1033.

[4]) *Chronicon Alberici*, ad an. 1036; MG. S. XXIII, 785.

[5]) »Dedit comes Rainaldus ... sed et Rotgerius dominus castri quod vocatur Vangionum ... Simili modo *Albertus comes Metensis* dedit villam quam dicunt Wulfereicurtem, cum mancipiis utriusque sexus. Ipse quidem in vita sua dare disposuit sed, eo mortuo, Girardus dux, filius ejus, adimplevit. *Chronic. S. Benigni Divionensis;* d'Achery, *Spicilège*, II, p. 394.

[6]) Calmet, I, 410.

[7]) Calmet, I, 545.

compte de la manière différente de commencer l'année et si l'on traduit *post annum* par »au bout de l'an«. Albert serait donc mort entre le 31 janvier et le 30 juin 1033 [1]).

L'année 1036 sous laquelle le chroniqueur Albéric a rapporté les libéralités de Brunon, d'Albert et de Gérard, a donné lieu a bien des méprises [2]). Il est certain que cette date est fautive et qu'il faut la ramener à la date exacte de 1033, indiquée par un chroniqueur plus ancien, Sigebert de Gemblours. Il paraît évidemment que ces deux auteurs ont puisé le renseignement qu'ils donnent en termes presque identiques dans la chronique de Saint-Bénigne de Dijon et qu'ils font allusion à la donation de Vrécourt [3]). En effet, nous y voyons intervenir les trois personnages en question: c'est précisément en l'année 1033 que Brunon, évêque de Toul, consacra l'église de Saint-Blin et donna aux religieux qui y demeuraient les deux églises de Silmon et de Vrécourt [4]); et c'est aussi le 30 juin de la même année, que Gérard II, réalisant les intentions de son père le comte Albert, alors décédé, donna effectivement le domaine de Vrécourt à l'abbaye de Saint-Bénigne de Dijon.

Il n'était pas inutile d'insister sur ces détails chronologiques. C'était une opinion communément reçue, avancée sans preuves par les historiens anciens, et admise sans contrôle par les auteurs les plus récents, que le comté de Metz ne sortit de la maison d'Alsace qu'en 1048, à son avènement au trône ducal de Lorraine. C'est là une première erreur qu'il convenait de relever.

D'autre part, il devient évident pour nous que ces trois premiers comtes, Richard, Gérard et Albert, son frère, doivent être mis à part et que ce n'est que par suite d'une confusion déjà ancienne que tous les histoirens lorrains et messins leur ont attribué le titre et la qualité de comtes de Metz. Ils étaient comtes royaux du Pays messin ou d'un *pagus* voisin, du Saargau, du Moselgau

---

[1]) Dans la manière de dater la charte de Vrécourt (*II kal. Julii anno millesimo tricesimo tertio, Indictione I, Epacta decima septima*) l'indiction première et la dix-septième épacte répondent bien à l'année 1033; dans la date de la dédicace de l'église de Bouzonville (*Anno ab Inc. Dom. 1033, Ind. I, Epacta 16*), le nombre de l'indiction est juste, mais celui de l'épacte est fautif.

[2]) D'une part on s'est autorisé de cette date de 1036 pour prolonger la vie d'Albert I jusqu'en 1037 et 1038 et pour lui attribuer les fausses chartes de donation, fabriquées au douzième siècle dans l'abbaye de Saint-Mathias de Trêves. — D'autre part, Schoepflin, (*Als. illustr.* II, 475) et Klipffel (*op. cit.* p. 22) ont dédoublé mal-à-propos les Albert et les Gérard et introduit deux nouveaux titulaires, Albert II et Gérard II, dans la liste des comtes messins. — Tous les historiens, depuis Calmet, jusqu'aux auteurs les plus récents, Digot, H. Witte, P. Brucker, (*Saint-Léon IX*, I, 346) ont admis que Gérard II, fils d'Albert I, succéda à son père, dans le comté de Metz. »Gérard II, dit le P. Brucker, fut comte de Metz dès 1033, comme le prouve la donation de Vrécourt«. Nous n'avons trouvé cette preuve ni dans la charte de Vrécourt, ni dans aucun autre monument.

[3]) Une erreur commune s'est glissée dans les trois chroniques, c'est la qualification de duc donnée à Gérard II († 1044), par confusion avec son fils Gérard III, le premier duc héréditaire de Lorraine.

[4]) Pérard, *Recueil de pièces*, p. 185; — B. Picart, *Histoire de Toul*, p. 279; — Calmet, *Notice de Lorraine*, art. Saint-Blin; — P. Brucker, *Saint-Léon, IX*, I, 112.

(1012 *Albertus dux Mosellanorum*), du Matois peut-être. Les deux derniers résidaient habituellement à Metz, à la cour de Thierry II, leur proche parent, et jouèrent, comme chefs militaires, un rôle important dans la révolte qui entraîna le siège de Metz et la dévastation de la vallée de la Moselle. C'était assez pour justifier le titre de *comes Metensis* qui leur a été attribué par des chroniqueurs étrangers. Mais il ne paraît par aucun document que l'un ou l'autre des trois ait eu la moindre autorité ou rempli des fonctions régulières à l'intérieur de la cité. En face d'eux nous trouvons au contraire une liste bien suivie de comtes du palais, qui se succèdent sans interruption, qui interviennent au premier rang dans les chartes épiscopales et dont la dignité paraît fixée d'une manière héréditaire dans la maison de Lunéville depuis 970.

Il ne saurait donc plus être question de la transmission du comté de Metz de la maison d'Alsace à la maison de Lunéville si ce n'est dans ce sens qu'après la concession impériale de 1018 ou après la mort d'Adalbert de Lorraine (1033), l'autorité du comte du palais fut étendue à tout le Pays messin[1]).

B.

Suite des comtes du palais et des comtes héréditaires de Metz, de la maison de Lunéville.

7. **Folmar III, comte du palais,** 1012—1026. Le comte Folmar prend en 1012 le titre de *advocatus ecclesiarum Dei*. Il signe en 1020, au troisième rang, la charte de Gérard I, émise publiquement à Metz, pour l'abbaye de Fructuaire. Dès l'année 1026, il intervient au premier rang, parmi les officiers de l'évêque, dans une charte inédite de Poppon, abbé de Saint-Vincent. Est-ce encore à titre de comte du palais ou comme nouveau comte messin? Dans ce dernier cas, il aurait succédé dès lors à Albert I de Lorraine.

Voici l'analyse de ce document intéressant dont les signatures nous font connaître à cette époque la composition de la cour épiscopale. Poppon donne à un certain Hartmann, à tenir à droit cens par lui et ses héritiers, la terre de Saint-Germain, à l'exception de vingt jours réservés au desservant de l'église, et sous l'obligation d'un cens annuel de six sols payables à la Saint-Remy. L'acte en est dressé publiquement à Metz et porte, après la signature de l'évêque Thierry, celles du comte Folmar, du voué épiscopal Odilon, du juge de la cité Wazelin, du premier échevin Amolbert, et de vingt-et-une autres personnes, qui forment apparemment le collège des échevins[2]).

---

[1]) Ce dernier alinéa, inséré au cours de l'impression, doit annuler toutes nos hésitations antérieures sur la situation de ces trois comtes.

[2]) *Archives départementales*, H 2160. Anno ab Incarnatione Domini millesimo XX° VI°, Indictione VIIIª, Chunrado regnante anno III°. Actum publice Mettis. Signum domini Deoderici episcopi, S. Folmari comitis, S. Odilonis advocati, S. Wazelini judicis, S. Amolberti primi scabinei, S. Angelulfi scabinei, S. Luibrici scabinei, S. Angelberti, S. Stephani, S. Blicoldi, S. Daniel, S. Rotfridi, S. Herberti, S. Liedrici, S. Hanonis, S. Wiboldi, S. Rainardi, S. Raineri, S. Berengarii, S. Walemodi, S. Alarici, S. Heldradi, S. Otgeri, S. Theoderici, S. Haimerici, S. Constantini, Ego Blidulfus cancellarius scripsi et subscripsi.

. Mais comment Folmar a-t-il pu être investi du comté messin dès 1026, du vivant d'Albert de Lorraine? Nous savons que ce dernier entreprit le voyage de Terre-Sainte et demeura absent pendant plusieurs années, et il y a tout lieu d'admettre qu'il accompagna Poppon, archevêque de Trèves, dont le départ est rapporté à l'année 1026. A la veille de partir, Albert éprouva sans doute, comme beaucoup d'autres, le besoin de faire l'abandon d'une partie de ses biens pour battre monnaie et il dut résigner le comté messin entre les mains de l'évêque Thierry qui n'eut qu'à en gratifier un autre de ses fidèles.

Folmar était de l'ancienne maison de Lunéville et nous croyons pouvoir l'identifier avec Folmar-le-Vieux, fondateur de l'abbaye de Saint-Remy [1]). Nous l'inscrivons comme troisième du nom, à la suite de Folmar II, son père, qui se trouvait en possession du Saargaw et du Bliesgaw en 982; et de Folmar I, son grand-père, que l'on rencontre déjà parmi les fidèles d'Adalbéron I. De son épouse Gerberge, issue des comtes d'Ardennes, et dont le nom nous est révélé par une charte de Pierre de Brixey, il laissa deux fils, Godefroid et Hermann, dont l'aîné lui succéda dans ses dignités.

8. **Godefroid, comte du palais,** 1029—1052. Dans une charte de 1034, Godefroid et Hermann, qui se qualifient comtes catholiques des Francs, rappellent que leur père Folmar-le-Vieux avait construit à Lunéville un monastère en l'honneur de Saint-Remy et y avait placé des religieux. Ces derniers n'ayant pas répondu à leur vocation, les deux comtes les expulsèrent, les remplacèrent par des religieuses et ajoutèrent à la dotation primitive plusieurs biens détachés de leur patrimoine aux environs de Lunéville [2]).

Godefroid, l'aîné des fils de Folmar, succéda-t-il à son père dans la dignité de comte de Metz? Abel l'affirme et cite à l'appui un document dont, suivant son habitude, il n'indique malheureusement pas la source: »nous le voyons, dit-il, en 1029, authentiquer un acte; et le conseil des échevins qui l'assistaient, reçut du scribe le titre pompeux de sénat, emprunté aux souvenirs du droit romain« [3]). Nous n'avons pas de raison de douter de la véracité de cet auteur; bien qu'il ait donné parfois aux anciennes chartes des interprétations fantaisistes, on ne peut l'accuser d'avoir supposé des documents. Mais il se trompe singulièrement en confondant Godefroid de Lunéville, comte de Metz, avec Godefroid, comte de

[1]) La charte de fondation de cette abbaye semble malheureusement perdue. L'analyse que Lepage en cite (*Communes*, I, 665) repose sur une confusion de temps, de lieux et de personnes; la date même de 999 est incertaine et nous paraît prématurée.

[2]) Calmet, I, 412.

[3]) Abel, *Institutions communales*, *Mém. Acad. de Metz*, an. 1870, p. 460. Une indication de M. l'abbé Paulus nous a révélé l'existence de ce document, après l'impression de ces lignes. C'est une charte de Thierry II en faveur de l'abbaye de S. Symphorien, que nous avons pu consulter aux archives départementales (H. 1672). Elle est datée de la sixième année de l'empire de Conrad et se termine ainsi: *Facta per manum comitis Godefridi in senatu Metensi*... suffragio fidelium totius militaris et ecclesiastici ordinis... Gislebertus comes, Albertus comes, Herimannus comes, Gunterus signifer, Johannes advocatus, Ruotfridus, Matfridus, Odilo, Sigebertus, Teodericus, Wazelinus judex, Amolbertus, Hugo, Azelinus, Wigericus, Girbaldus, Mainerus etc.



Verdun en 1033. Les prénoms de Godefroid et de Hermann ont dû être introduits dans la maison de Lunéville par la comtesse Gerberge, que nous croyons fille de Godefroid I, comte de Verdun, et sœur de deux comtes nommés aussi Godefroid et Hermann. Cette supposition se trouve confirmée par l'attribution à la maison de Lunéville d'une part dans le domaine de Marange, qui appartenait au patrimoine de la maison d'Ardennes.

Godefroid vivait encore en 1052. Une charte-notice de l'abbaye de Saint-Remy nous apprend que du temps d'Adalbéron, évêque de Metz, et d'Udon, évêque de Toul, sous l'abbatiat d'Adelaïde, il y eut un différend entre l'abbaye de Saint-Remy et le chapitre de Metz, au sujet de l'église de Rehainviller. Les droits de l'abbaye furent reconnus dans un synode général, tenu à Toul, où l'abbesse Adélaïde s'était présentée avec son voué, le comte Godefroid »*cum advocato ejusdem ville comite Godefrido*«. Godefroid I donna à Saint-Remy des biens à *Priviliacum*, localité que nous n'avons pu identifier; la comtesse Judith (de Luxembourg), son épouse, ajouta une vigne près de Beuvange[1]). Ils laissèrent deux fils: Folmar IV qui suit, et Godefroid II, mentionné avec son frère dans une charte de 1065, ignoré jusqu'aujourd'hui de tous les généalogistes, et que nous soupçonnons être le véritable auteur de la branche de Castres.

9. **Folmar IV, comte de Metz,** 1055—1075... Il vivait sous l'épiscopat d'Adalbéron III (1046—1072) et sous les commencements d'Hérimann. Il est nommé pour la première fois dans une charte de Henri, abbé de Gorze[2]); mais son intervention est mieux caractérisée dans les chartes d'Adalbéron III: charte de 1056 pour l'abbaye de Saint-Symphorien[3]); — charte de 1058 pour l'abbaye de Saint-Clément[4]); — charte de 1063 pour l'abbaye de Saint-Arnould[5]); — charte de 1065 pour la collégiale de Saint-Sauveur[6]).

Dom Calmet remarque, à l'occasion de la charte de 1056, que la cour épiscopale avait son comte du palais et son sénat, pour rendre la justice au nom de l'évêque de Metz, pendant les dixième et onzième siècles, et apparemment encore auparavant, »différent des comtes de Mosellane ou du Pays messin«[7]); mais il est certain que dès 1057 Folmar prend le titre de comte de Metz dans une charte d'Udon, évêque de Toul[8]) et qu'il est désigné par Adalbéron lui-même,

---

[1]) Calmet, I, 412. Comes Godefridus dedit sancto Remigio apud Priviliacum VII quarteria et dimidium et tertiam partem nemoris. Comitissa Judith dedit sancto Remigio vineam jacentem ad Bovengis.

[2]) *Hist. de Metz*, III, 91. Actum Gorziae sub presule Mettensi Adelberone, abbate Heinrico, comite Folmaro, primo scabione Amolberto.

[3]) Calmet, I, 447. Actum Metis publice, ... favente Folmaro comite, omnique nostri palatii senatu.

[4]) *Hist. de Metz*, III, 92. Haec gesta sunt.... Heinrico juniore imperante, Adelberone tertio episcopante, Haganone abbate, comite Folmaro, Odolrico nostri loci advocato, Meinzone judice, Amolberto legislatore.

[5]) *Hist. de Metz*, III, 93. Testis Folmarus comes.

[6]) *Archives départ.* G, 607. Alodium nomine Bisiza tradidi per manum Becelini de Anerei fideijussoris et comitis Folmari advocati nostre ecclesie sancti Stephani.

[7]) Calmet, I (*Origine de la Maison de Lorraine*), col. CXVIII.

[8]) B. Picart, *Hist. de Toul*, pr. LXXIII. S. Fulmari comitis Metensis.

en 1065, comme le voué de l'église de Saint-Etienne. Dans un autre document, il est qualifié d'une manière plus générale *»advocatus ecclesiarum Dei«*.

La charte de 1065 cite, parmi les témoins, le comte Folmar, Godefroid, son frère, et un autre comte Folmar (*praesente . . . comite Folmaro . et Godofrido fratre ejus . et alio Folmaro comite*). En 1070, nous retrouvons l'un et l'autre comte Folmar, avec Hermann, le fils de ce dernier, à la cour d'Aix-la-Chapelle, où, en présence de l'empereur, ils attestent l'acte d'échange réalisé par les mains du voué Godefroid, et par lequel l'abbaye de Fleury-sur-Loire cédait l'église de Hochfelden à l'abbaye de Neuvillers en Alsace (*Testibus Folmaro comite et alio Folmaro comite et filio ejus Hermanno*[1]). On n'a pas manqué de voir dans cet autre Folmar un fils de Folmar IV[2]); mais cela paraît tout-à-fait inadmissible. Outre qu'il y a une grande invraisemblance à faire paraître ensemble le père, le fils et le petit-fils comme témoins à un acte dressé dans un lieu éloigné, il convient de rappeler que Folmar V ne mourut qu'en 1111; d'ailleurs les rédacteurs des chartes de 1065, de 1070 et de 1075 auraient-ils négligé d'accuser cette filiation en se servant de l'expression courante *et filio ejus? L'alter Folmarus* n'était pas le fils de Folmar IV; mais il pouvait être son cousin germain, fils de Hermann I de Lunéville, et père lui-même d'un autre comte Hermann. Nous le croyons identique avec Folmar, comte royal du Saargaw en 1065[3]).

En 1073, nous retrouvons Folmar IV à Toul, signant après Hérimann, évêque de Metz, une charte de Pibon, évêque de Toul, qui met fin à une contestation entre les abbayes de Bouxières et de Saint-Arnould de Metz[4]). En 1075 l'évêque Herimann termine un différend survenu entre les officiers de l'évêché et les habitants de Cheminot, au sujet d'une redevance annuelle due par ceux-ci pour le droit de foire et de marché qu'ils avaient à Nomeny. L'acte se termine ainsi: *quae omnia acta sunt per donationem nostrae manus atque Folmari comitis nostrae urbis . . . Signum Folmari comitis Metensis. Signum item alterius Folmari comitis*[5]).

Nous ignorons la date exacte de la mort de Folmar IV; on peut la rapporter à l'année 1075 ou environ. Avant de mourir, il avait donné à l'abbaye de Saint-Remy trois manses près de Marange pour le repos de l'âme de son épouse Spanechilde, qui l'avait précédé dans la tombe[6]). Cette dernière, dont le nom seul nous est parvenu, a dû se prêter cependant à jouer un rôle considérable, comme fille et héritière présumée des comtes d'Eguisheim et de Dagsbourg. Mais le système qui consiste à rattacher la maison de Lunéville à la maison d'Alsace par Spanechilde, épouse de Folmar IV, repose sur une simple conjecture de Schoeppflin; la fausseté en a été démontrée avec évidence par la durée de la descendance masculine dans la maison d'Alsace jusqu'au milieu du douzième siècle[7]).

---

[1]) Schoepflin, *Als. Diplom.* I, nº 220.

[2]) Schoepflin, Witte, *loc. cit.*

[3]) Beyer, *Ukb.* I, 357. Castellum Sarebrucca, in pago Sargowe, et in comitatu Folmari situm *(Diplôme de Henri IV).*

[4]) Calmet, I, 475, preuves.

[5]) *Hist. de Metz,* III, 97.

[6]) Calmet, I, 412. Comes Folmarus dedit sancto Remigio tres mansos pro anima uxoris suae Spanechildis, jacentes ad Marengis.

[7]) Cfr. H. Witte, *op. cit.* — P. Brucker, *Saint Léon IX*, II, 414.

Folmar IV laissa deux fils: 1° Folmar V, l'aîné, qui lui succéda dans le comté de Metz; — et 2° Godefroid, troisième du nom, que tous les généalogistes après Crollius ont considéré, à tort peut-être, comme la tige des comtes de Castres. Cette filiation est établie d'une manière authentique par la donation du bien de *Consengis* que les deux frères font à l'abbaye de Saint-Remy pour le repos de l'âme de leur père Folmar [1]).

10. **Folmar V, comte de Metz et de Hunebourg,** 1075—1111. Le moine Hildebrand venait de revêtir la tiare sous le nom de Grégoire VII, tandis que Henri IV était empereur et roi de Germanie. La querelle des investitures, qui ne tarda pas à éclater, partagea l'Eglise et l'Empire en deux fractions hostiles et eut une répercussion violente dans la ville et l'évêché de Metz. Par son attachement à la cause catholique, Hérimann encourut la disgrâce de l'empereur et se vit menacé jusque dans son palais par Thierry, duc de Lorraine: il s'éloigna en 1078, après avoir lancé contre l'envahisseur la sentence d'excommunication. Déposé plus tard au conciliabule de Mayence (1085), il prit de nouveau le chemin de l'exil et se réfugia en Italie à la cour de la célèbre comtesse Mathilde. Il fut remplacé dans son siège par deux intrus, d'abord par Valon, abbé de Saint-Arnould, ensuite par Brunon de Calw. Le premier, devant une insurrection populaire, ne tarda pas à démissionner pour se retirer dans l'abbaye de Gorze: le second fut attaqué jusque dans la cathédrale par les Messins et dut s'estimer heureux d'échapper au sort de ses domestiques massacrés au pied des autels. Un rapprochement s'étant opéré entre les partis en 1088, après la mort de l'anti-césar Hermann, l'évêque Hérimann put rentrer en paix dans sa ville épiscopale et y finir tranquillement ses jours.

Quelle fut, dans ces temps troublés, la ligne de conduite du comte Folmar? A juger des commencements par la suite et la fin de sa vie, il demeura fidèle à l'évêque et au parti grégorien qui dominait alors à Metz. La qualification de vrai catholique, qui lui est décernée dans une notice nécrologique, suffirait pour en faire foi [2]). En 1080, il signait une charte de Hérimann pour l'abbaye de Saint-Arnould [3]). En 1089, le comte Folmar est témoin, à Metz, avec Thierry, duc de Lorraine, et Godefroid de Bouillon, à un diplôme de Henri IV pour l'abbaye de Saint-Airy de Verdun [4]). L'année suivante il assiste à la translation solennelle des reliques de Saint-Clément et signe la charte de Hérimann donnée à cette occasion. ***Nomina laïcorum: Theodericus dux, Folmarus comes, Burchardus judex, Wipaldus scabinus*** [5]). Nous relevons encore le nom du comte Folmar dans deux

[1]) Calmet, I, 412. Comes Folmarus et Godefridus pro anima patris sui Folmari dederunt sancto Remigio quicquid ad consengis habebant, quod donum suscepit Bibo Tullensis episcopus et Oda abbatissa, et prece illorum inde excommunicavit.

[2]) H. Witte (*op. cit.* p. 91) affirme au contraire, mais sans indication de source, que Folmar tint le parti de Henri IV, qu'il s'allia au duc de Lorraine et encourut avec ce dernier la sentence d'excommunication. Où a-t-il puisé ce renseignement? — La lettre de Grégoire VII à la comtesse Mathilde (*Concil. Labb.* X, 213), lui notifiant l'excommunication de Thierry, ne nomme pas le comte Folmar.

[3]) Calmet, I, 479; preuves.

[4]) Calmet, I, 486; preuves.

[5]) Calmet, I, 394; preuves.

chartes de Poppon, dressées publiquement à Metz, la première en 1093, confirmant la donation du prieuré de Thicourt à l'abbaye de Cluny [1]), la seconde en 1095, réglant les droits des voués d'Amelle [2]). Puis le silence se fait pendant dix ans sur son nom. Tout fait présumer qu'il accompagna Poppon au concile de Clermont (1095) et qu'il prit part à la première croisade, avec Adalbéron, archidiacre de Metz, et Pierre, fils du comte de Toul.

En 1105, Thierry, duc de Lorraine, prend le titre extraordinaire de duc de Metz, *dux Metensis*, et l'année suivante, en 1106, nous retrouvons Folmar, avec le fils du comte de Toul à Guastalla, en Italie, à la cour de la comtesse Mathilde, où ils interviennent tous les deux, en tête des signataires laïques, dans la charte de fondation de l'abbaye de Saint-Pierremont [3]). Que s'était-il donc passé? La querelle des investitures avait repris avec plus d'intensité. Après la mort de Poppon, le duc Thierry s'était rendu maître de Metz et avait imposé au nom de l'empereur un évêque schismatique, Adalbéron IV (1104—1115). Le comte Folmar était en exil, et sa présence à la cour de la comtesse Mathilde indique suffisamment la ligne de conduite qu'il avait suivie.

Fidèle aux traditions religieuses de sa famille, Folmar V fit du bien à l'abbaye de Craufthal, et l'unit au monastère de Saint-Georges dans la Forêt-Noire [4]). Voulant rendre grâces à Dieu, qui l'avait délivré des grands périls auxquels il avait été exposé de la part de ses ennemis, il offrit à Théotger, abbé de Saint-Georges, le château de Lixheim (*castrum de Luckesheim*), qu'il possédait au pied des Vosges, et sollicita sa transformation en maison religieuse. Cette nouvelle fondation fut confirmée en 1112 par un diplôme de Henri V [5]) et par un autre de Frédéric II en 1163 [6]). Sentant sa fin approcher, Folmar se rendit auprès de Théotger, reçut de sa main l'habit religieux, mourut au bout de trois jours et fut inhumé dans l'église de Lixheim. Une notice nécrologique que nous avons retrouvée, nous fixe sur l'année de sa mort et sur la date de la fondation du prieuré que Tritheim avait rapportée à l'année 1087. Elle est ainsi conçue: *Anno ab Incarnatione Domini 1111, V° autem anno post fundationem loci istius, VII° Kalendas . . . . . . obiit Folmarus, verus catholicus et comes Metensis, fundator monasterii hujus* [7]).

Dans une charte de l'abbaye de Hirschau où il intervient en 1109 comme témoin avec son fils, et dans plusieurs autres chartes Alsaciennes, Folmar prend le titre de comte de Hunebourg, d'un château situé dans les Vosges au-dessus de l'abbaye de Neuvillers *Volmarus comes de Huneburc* et *Volmarus filius ejus* [8]).

---

[1]) Calmet, I, 496; preuves.

[2]) *Hist. de Metz*, III, p. 100.

[3]) Calmet, I, 520, Testes: Fulcmarus Metensis comes, Petrus comes, filius Friderici comitis (Tullensis).

[4]) D. Fischer, *Die ehemalige Abtei Craufthal*, p. 16.

[5]) Schöpflin, *Alsat. diplom.*, I, 190.

[6]) Stumpf, 3983. Monasterium Luckesheim a Folmaro Metensi advocato fundatum et monasterio sancti Georgii ab eodem Folmaro et filio ejus contraditum.

[7]) Note marginale d'un livre qui se trouve »*inter palatinos Bibliothecae Vaticanae codices*«; c'était sans doute la transcription de l'épitaphe qui se trouvait sur le tombeau de Folmar à Lixheim.

[8]) Würtemberg. Ukb. I, 338.

En Lorraine, il adopta le nom de Hombourg, de la forteresse qui devait protection aux abbayes de Longeville et de Saint-Avold. Nous ne connaissons pas le nom de son épouse, mais nous présumons que c'était une comtesse d'Eguisheim ou de Dagsbourg. Il en eut plusieurs fils: 1° Folmar VI, qui suit, et qui lui succéda dans le comté de Metz: 2° Hugues (1101 *S. Hugonis filii Folmari comitis*); il eut en partage le château de Hombourg qu'Etienne de Bar saisit après sa mort comme un fief échu à son évêché [1]); et probablement 3° Albert comte de Marimont ou Morsperg († 1125).

11. **Folmar VI, comte de Metz, de Hunebourg et de Hombourg** (1111—1142), **fondateur de l'abbaye de Beaupré** (1135). Il intervient, dès 1106, avec son père, dans la fondation du prieuré de Lixheim. Henri IV étant mort dans le courant de la même année, il y eut un instant d'apaisement au commencement du règne de Henri V, et les évêques ordonnés pendant le schisme furent reconnus pour légitimes [2]). Folmar put donc se rapprocher d'Adalbéron, comme on le voit par une charte de cet évêque, datée de l'an 1111, du temps que Folmar le jeune tenait la préfecture de la cité de Metz »*juniore comite Folmaro praefecturam urbis agente*« [3]). Il fit confirmer l'année suivante la fondation de l'abbaye de Lixheim par Henri V [4]) et se trouva à la cour de l'empereur à Worms en 1113 [5]) et à Strasbourg en 1114 [6]). Mais à la suite des violences exercées à Rome sur la personne même du pape Pascal II, le monde catholique indigné se souleva, la lutte recommença plus vivement que jamais, et Adalbéron IV, retombé dans le schisme, fut condamné et déposé dans un concile tenu à Reims vers la fin de mars 1115. Il y eut un interrègne de plusieurs années dont profitèrent les seigneurs voisins pour usurper les domaines de l'évêché et dont les Messins s'autorisèrent pour former une commune ou pour se constituer, au rapport de Meurisse, »en une sorte de république«.

Lorsque Théotger, le pieux et savant abbé de Saint-Georges, élu régulièrement en 1117, se présenta aux portes de la cité, la meilleure partie du clergé vint le saluer dans l'abbaye de Saint-Clément; mais les bourgeois surexcités refusèrent de le recevoir et menacèrent de lui faire un mauvais parti. Le *praefectus urbis* se rendit au-devant de lui pour l'interpeller vivement et lui demander dans quel dessein il s'approchait de la cité. Le préfet en question ne pouvait être que le comte Folmar le jeune, auquel les chartes de 1111 et de 1127 attribuent la préfecture de la ville [7]). Il s'était donc produit un revirement dans les esprits

[1]) Calmet, I, 64. Castrum Hoëmborc, jure ab ipso feodali descendens, post decessum comitis Hugonis a duce Lotharingiae occupatum, domini Friderici patris auxilio, sibi et posteris suis adquisivit, libere omni aevo tenendum.

[2]) Rohrbacher, *Histoire de l'Eglise*, XV, 19—20.

[3]) Calmet, I, 528; preuves.

[4]) Schöppflin, *Alsat. diplom.* I, 190. Huic monasterio Formarus Metensis urbis praefectus et filius ejus Formarus subdiderunt, delegaverunt et in perpectuam proprietatem dederunt quicquid in villis Luckesheim et Alba habuerunt.

[5]) Calmet, I, 534; preuves.

[6]) Calmet, I, 536. — Schöppflin, *Alsat. diplom.* I, n° 242.

[7]) *Vita Theogeri* MG. S. XII, 477—478. Nam inter alios urbis praefectus advenit, et cujus rei gratia ad urbem accesserit, scissitatur. — Il résulte évidemment de cette circonstance que Théotger ne pouvait être le propre frère du comte Folmar, comme on l'avait admis généralement (Meurisse, 390; — Grandidier, I, 364;

à Metz. Le préfet de la cité aussi bien que les bourgeois trouvaient leur compte à tous ces changements qui se faisaient aux dépens de l'autorité épiscopale. Etienne de Bar lui-même fut empêché pendant deux ans de prendre possession de son siège; et quand il entreprit de réprimer les usurpateurs et de récupérer les domaines de son évêché, il n'avait pas à ses côtés son lieutenant-né, le comte de Metz ou le grand voué de son église, mais il dut faire appel au comte de Bar, son frère, et à ses autres parents. Le comte de Hombourg, auquel il enleva et rasa une forteresse élévée près de Marsal et très-préjudiciable au pays, était sinon Folmar lui-même, du moins son frère Hugues [1]).

Le concordat de Worms ayant mis enfin un terme à la querelle des investitures, tout rentra dans l'ordre sous la main puissante et ferme d'Etienne de Bar, le restaurateur du temporel de l'évêché. Folmar lui-même, rentré en grâce, fut restitué dans ses fonctions, et nous trouvons son nom associé à presque toutes les chartes épiscopales. Tantôt il est désigné sous les noms de comte, de voué ou de préfet de la cité; tantôt il intervient comme grand-voué des abbayes: l'évêque l'appelle aussi son feudataire. — 1121. Charte d'Etienne notifiant un échange passé entre les abbayes de Sindelsberg et de Neuvillers en Alsace »*per comitem Folmarum juniorem advocatum ejusdem* (*Metensis*) *civitatis*« [2]) — 1121. Charte de confirmation pour l'abbaye de Longeville »*laudante et consentiente Folmaro comite ejusdem loci advocato, Gosmaro subadvocato*« [3]). — 1126. Charte accordant une portion de la forêt de Faux à l'abbaye de Saint-Arnould; cette donation est réalisée par Conrad, voué de Remilly, entre les mains de Folmar, comte de Metz, qui en dépose l'acte sur l'autel de Saint-Arnould. *S. Folmari comes nostrae civitatis* [4]). — 1127. Charte de fondation du prieuré du Moniet, donné à Senones »*regnante Lothario . . . comite Folmaro praefecturam Metis agente, judice Alberto, Theoderico scabinione*« [5]). — 1130. Charte confirmant toutes les donations faites à l'abbaye de Saint-Symphorien. *S. comitis Folmari, S. comitis Hermanni et filii ejus Henrici. S. Guoberti de Asperomonte . . . S. Alberti judicis . . . . S . . . scabinorum . . . S . . . ministrorum . . . S . . . civium* [6]).

Deux chartes concernent personnellement Folmar. Il avait exigé de l'abbaye de Saint-Clément un service sur ses propriétés à Marsal; mais ayant reconnu l'injustice de ses prétentions, il en fit l'abandon entre les mains de l'évêque qui les rétrocéda à l'abbaye par une charte de 1130 [7]). En 1141, Etienne de Bar rappelle que Folmar, comte de Metz, aïeul de Folmar, époux de Mathilde, avait donné à l'abbaye de Saint-Remy deux poëles près du puits de la saline de Vic [8]).

— H. Witte, *loc. cit.*). L'auteur de la *Vita Theogeri* ne dit rien de cette parenté, et il serait étonnant qu'il l'eût ignorée. Tritheim attribue une basse extraction à Théotger.

[1]) Calmet, I, 64. Castrum comitis de Hoëmborc, quod Marsallo adhaerens, toti villae onerosum damnosumque diu extiterat, in manu valida destruxit, et complanavit.

[2]) Würdtwein, *Nova subsidia*, VIII, 44.

[3]) Calmet, II, 245; preuves.

[4]) Meurisse, p. 403.

[5]) Calmet, II, 283; preuves.

[6]) *Hist. de Metz*, III, 108.

[7]) *Hist. de Metz*, III, 109.

[8]) Lepage, *Communes*, I, 667. L'original indiqué par Lepage dans son Inventaire, ne se trouve plus aux archives de Meurthe-et-Moselle.

Folmar VI est encore désigné comme comte de Hunebourg dans plusieurs diplômes impériaux. — 1123—1125 Diplômes de l'empereur Henri V pour les deux abbayes d'Alpirsbach et de Saint-Blaise dans la Forêt-Noire. *Testis Folmarus, comes de Huneburch*[1]). — 1130. Diplôme de l'empereur Lothaire T. *Folmarus comes de Hunenburg*[2]). Dans les chartes de Villers-Bettnach, au contraire, il est connu sous le nom de comte de Hombourg. — 1136. Donation de Bonnehouse à l'abbaye de Villers: *T. comes Folmarus de Homburc.* — La donation de la grange de Falk est confirmée à la même abbaye par Etienne de Bar »*laudante et consentiente Folmaro, comite de Humburc, nostro advocato*«[3]). Nous le trouvons mentionné pour la dernière fois en 1142, dans une charte d'Adalbéron, archevêque de Trêves, notifiant une donation faite à l'abbaye de Longeville »*per manus comitis Folmari et Hugonis filii ejus*«[4]).

Fidèle aux traditions religieuses de sa famille, Folmar fonda l'abbaye de Beaupré sur les bords de la Meurthe, la dota libéralement des biens détachés de son patrimoine, et y établit des disciples de saint Bernard. Cette fondation, qui remonte à l'année 1135, nous est connue par deux chartes de Henri de Lorraine, évêque de Toul[5]), et par une charte de confirmation d'Etienne de Bar, de l'année 1136[6]). Nous y lisons que Folmar, comte de Metz, accorda aux religieux un vaste désert sur le ban de Mortesne et la rivière de Meurthe, qu'il ajouta à cette première donation la terre d'Amerménil, l'alleu de Morillonménil, le droit de pâture et de pêche et l'usage du bois dans la forêt de Mondon et sur tout le ban de Mortesne. Folmar, comte de Castres, intervient pour donner sa part de l'alleu de Morillonménil. Et comme le ban de Mortesne, sur lequel s'éleva la nouvelle abbaye, était tenu auparavant en fief de l'église de Metz, Folmar s'obligea en retour à reprendre de l'évêché son alleu de *Puteringes* (Puttelange). La charte confirmative de 1157 nomme la femme et les enfants de Folmar[7]), et les hommes de fief qui composaient sa cour, Bencelin de Turkestein, Evrard de Hunebourg, Pierre de Montreuil etc. Folmar VI mourut après 1142 et trouva sa sépulture dans l'église de Beaupré qu'on a appelée, non sans quelque exagération, la nécropole des Folmar.

Il avait épousé Mathilde, l'héritière de Dagsbourg, qui apporta l'opulente succession de ses aïeux avec l'héritage d'un nom illustre, à la Maison de Lunéville[8]). Il en eut trois fils qui se partagèrent l'héritage paternel et la succession de leur mère: 1° Folmar VII, qui suit; 2° Hugues, qui suivra; 3° Albert (1147 *Hugo de Homburc et frater ejus Albertus*), comte de Dagsbourg en 1155, mort sans postérité; — et trois filles; l'aînée, Clémence, fut mariée à son proche parent, Folmar, comte de Castres.

---

[1]) Batt, *Eigentum der Stadt Hagenau*, II, 292.

[2]) Stumpf, 3248.

[3]) *Cartulaire de Villers.*

[4]) *Cartulaire D de Longeville.*

[5]) Calmet, II, 306 et 352. Chartes de 1135 et de 1157.

[6]) *Archives de Meurthe-et-Moselle*, H, 332.

[7]) Vir illustris comes (Folmarus), et conjux ejus femina felicis memoriae comitissa Mathildis, sed et filii eorum Folmarus et Hugo, necnon et filiae Clementia, Agnes et Adeleidis.

[8]) Cfr. H. Witte, *Geneal. Unters.* Annuaire VII; — P. Brucker, *Saint Léon* IX, II, 413—424.

12. **Folmar VII, comte de Metz,** vers 1150. Nous avons considéré Folmar VII comme le fils aîné de Folmar VI, sur la foi de la charte de 1157, qui le nomme avant son frère Hugues. D'autre part une ancienne chronique de Metz, dont l'autorité ne paraissait pas douteuse, dit expressément que Folmar, comte de Metz, époux de Mathilde, eut deux fils, Folmar et Hugues, qui lui succédèrent l'un après l'autre dans le comté et la vouerie de Metz[1]). C'est sur la foi de ces deux documents que nous l'avons inscrit sur la liste des comtes messins et que nous avons cru pouvoir rapporter à son nom l'intitulé suivant d'un extrait des anciens rôles qui énumère ses droits: »*Drois du vowé de Mets mons*r *le conte Dabor anné filz du conte de Mets*«.

Mais il se présente ici une difficulté. Folmar, septième du nom, était voué de l'abbaye de Saint-Remy, du temps de l'abbé Albéron (1154—1166), et nous trouvons encore de lui une mention authentique en 1160, dans une charte de Henri de Lorraine, donnée à Toul, où il appose sa signature avec Folmar de Castel, son beau-frère. *Datum Tulli, anno M° C° LX°. S. Folmari comitis. S. Folmari comitis sororii ejus.* Or nous voyons d'autre part son frère Hugues intervenir comme comte de Metz et de Dagsbourg, dans des documents authentiques, et dès les années 1157, 1158 et 1159. Pour concilier ces données contradictoires, il faut admettre, ou bien que Hugues était l'aîné de la famille et qu'il succéda directement à son père dans le comté de Metz[2]), ou bien que Folmar résigna de son vivant, en faveur de son frère Hugues, pour se contenter, comme apanage, de la seigneurie patrimoniale de Lunéville. Il n'est plus fait mention de Folmar VII après 1160, et il y a lieu d'admettre qu'il mourut bientôt après sans alliance et sans postérité.

13. **Hugues, comte de Metz et de Dagsbourg,** 1157—1180. L'année de la mort de Folmar VI, la date de l'extinction de la descendance masculine dans la maison d'Eguisheim, aussi bien que l'échéance de l'héritage de Dagsbourg, les conditions du partage entre les trois frères de Lunéville et la succession exacte au comté de Metz nous sont inconnues. Essayons toutefois d'approcher de la vérité au moyen des renseignements assez nombreux qui mettent en évidence le comte Hugues, tandis que Folmar, son frère, est demeuré dans l'ombre.

Dès 1142, Hugues est mentionné avec son père Folmar dans une charte de l'abbaye de Longeville; une donation est faite »*per manus comitis Folmari et Hugonis filii ejus*[3]). Dans une charte de 1147, par laquelle Etienne de Bar confirme à l'abbaye de Villers-Bettnach les dîmes d'Aboncourt, Hugues intervient avec son frère Albert et prend le titre de comte de Hombourg. »*Inde testes sunt comes Hugo de Homburc et frater ejus Albertus*«[4]). Il est à présumer qu'il avait succédé dès lors à son père dans ses dignités. Quelques années plus tard, en 1155, Albert est en possession du comté de Dagsbourg, qui lui était échu, comme au puiné de la famille, du chef de sa mère; c'est à la prière d'Etienne,

---

[1]) Calmet, I, CXVIII, Folmarus comes Metensis habuit duos filios ex Mathilde conjuge, videlicet Folmarum et Hugonem.. Folmarus primus regnavit, post Hugo, qui genuit Albertum comitem Metensem.

[2]) Cette supposition semble confirmée par la note finale qui est ajoutée à l'extrait des anciens rôles touchant les droits du voué «Le premier vowé de Mets se fust l'awelet de Hugue, comte de Mets».

[3]) *Cartulaire D de Longeville.*

[4]) *Cartulaire de Villers.*

évêque de Metz, et d'Albert, comte de Dagsbourg, que l'abbaye de Marmoutier accorde à l'abbaye de Haute-Seille le droit de vaine pâture sur ses terres, comme elle le possédait déjà sur les terres du comte et de l'évêque[1]). Mais dès 1157, et 1158, Hugues figure dans deux chartes de Neuvillers en qualité de voué de cette abbaye et prend en même temps les titres de comte de Dagsbourg et de voué messin. »*Adfuit comes Hugo de Dagesburc, Metensium advocatus ..... principalis advocatus nostrae abbatiae, ex Metensis episcopi beneficio*«[2]). — 1158. Charte d'Etienne de Bar pour l'abbaye de Gorze. *Actum Mettis. Testis Hugo comes civitatis*[3]). — 1159. Hugues, comte de Metz, donne à l'abbaye de Haute-Seille le droit de pâture, d'affouage et de maronage dans tout son comté de Dabo[4]).

Revenons à la charte de 1157 par laquelle Henri de Lorraine, évêque de Toul, confirme les biens de l'abbaye de Beaupré. On y lit que le comte de Metz Hugues, jeune encore, mais se signalant déjà par une vertu au-dessus de son âge et se montrant le digne héritier de la piété de ses ancêtres, confirma la donation de ses parents et y ajouta de nouveaux biens[5]). Le comte ne devait plus être si jeune en 1157, et le fait rappelé dans la charte peut bien être reporté à dix ans plus tôt. Nous en dirons autant d'une donation antérieure faite par Pierre de Montreuil, et à laquelle Hugues était déjà intervenu comme comte de Metz »*consensu comitis Metensis Hugonis*«. Cette donation paraît remonter à l'année 1150; et il s'en suivrait que le comte Hugues a succédé immédiatement à son père dans le comté de Metz.

Hugues ne tarda pas à demeurer seul possesseur des domaines de sa maison et de l'héritage de Dagsbourg par le décès prématuré de ses deux frères. En 1162, au retour de l'expédition d'Italie, où il avait accompagné l'empereur, il fit la guerre aux sires de Horbourg en Alsace, assiégea et détruisit leur château malgré la défense de Frédéric-Barberousse, qui l'en punit en incendiant Girbaden. Après la mort d'Etienne de Bar, en 1163 ou 1164, il confirma à la collégiale de Saint-Thiébaut le poids de la laine que lui avait donné l'évêque défunt et renonça pour sa part à tous les droits qu'il pouvait y avoir. La charte émanée de lui commence ainsi »*Ego Hugo, comes Metensis*«[6]). En 1165 et 1170, il intervient comme témoin dans deux chartes de Thierry, élu de Metz, pour l'abbaye de Longeville: *Testis Hugo comes de Dasburch*[7]).

Folmar, comte de Castres, qui avait épousé Clémence, sœur de Hugues, ayant enlevé à l'abbaye de Beaupré la cour de Champel, l'abbé et les religieux portèrent leur plainte devant la cour impériale à Kaiserslautern; par la sentence intervenue en 1173, l'injuste détenteur fut condamné à se dessaisir du bien usurpé.

---

[1]) *Archives de Meurthe-et-Moselle, H. 594.*

[2]) Würdtwein, *Nova Subsidia,* VII, 188.

[3]) *Hist. de Metz*, III, 122.

[4]) Archives de Meurthe-et-Moselle, H, 544.

[5]) Calmet, II, 352. Veniens deinde filius Folmari comitis, comes Hugo Metensis, juvenis quidem aetate, sed morum maturitate grandaevus, et paternarum virtutum verus haeres existens, donationes parentum confirmavit, insuper et donavit eidem ecclesiae, ultra Murtem .... quidquid pertinebat ad bannum de Mortesne.

[6]) *Hist. de Metz*, III, 125.

[7]) *Cartulaire D de Longeville.*

Parmi les témoins nous voyons figurer Hugues et son fils Albert. *Testes Hugo comes Metensis et Adelbertus filius ejus*[1]).

Hugues est encore désigné dans plusieurs titres comme l'un des bienfaiteurs de Salival. Dans une charte sans date, il donne à cette abbaye la terre nommée *Fief de Saint-Etienne*, attenant à Saléaux, par le consentement et la main de Vautier de la Petite-Pierre qui la tenait dudit comte, et d'Ainfroy de Réchicourt qui la tenait dudit Vautier; ce dernier avait recouvré cette terre contre ceux qui la lui disputaient par jugement rendu en la cour du comte à Morsperch »*in curia mea apud Morsperch*[2]). Dans une charte de 1177, il se qualifie *Hugo comes Dei gratia de Daburc*, rappelle la donation de l'alleu des Mesnils faite par une dame nommée Archasande, prend l'abbaye sous sa défense et sa protection et veut qu'après sa mort son fils Albert et ses successeurs soient de même les protecteurs de Salival[2]).

Hugues finit sa carrière vers 1180. Il avait eu trois fils de son mariage avec Luitgarde de Sultzbach: Albert, Hugues et Henri; mais ces deux derniers moururent jeunes et sans alliance.

14. **Albert, comte de Metz, de Dagsbourg et de Moha,** 1180—1212. Albert, resté seul héritier, réunit dans ses mains quatre comtés, de nombreuses seigneuries et la vouerie de beaucoup d'abbayes. C'était, après le duc de Lorraine, le prince le plus puissant du pays. De ses donjons placés au sommet des Vosges la vue s'étendait au loin sur ses possessions en Alsace et en Lorraine. Du côté de l'Alsace, il possédait les châteaux de Dagsbourg, de Girbaden, de Bernstein et d'Eguisheim; les voueries d'Andlau, d'Altdorf, de Neuvillers; du côté de la Lorraine, le comté de Metz, les châteaux de Herrenstein, de Turkestein, de Morsperg, de Thicourt; les villes de Sarrebourg et de Sarralbe; les voueries de Hesse, de Herbitzheim, etc.; le comté de Moha était situé au pays de Liège.

Albert prit une part considérable aux affaires de son temps. Il fallait à son activité et à son humeur chevaleresque un champ plus vaste; il lui fallait la guerre ou du moins les tournois. La guerre faillit compromettre gravement la prospérité de sa maison et les tournois lui devinrent plus fatals encore. Dès 1181, Albert signe une charte pour l'abbaye de Saint-Vincent de Metz. L'empereur Henri VI l'appela à faire partie de son conseil aulique; c'est à ce titre que nous le voyons figurer dans un arrêtcélèbre, rendu dans une cour plénière à Toul en 1188.

Henri VI étant mort en 1198, Philippe de Souabe fut nommé administrateur de l'empire par une partie des princes et de la noblesse; mais d'autres refusèrent de le reconnaître. Le comte de Dagsbourg se fit l'énergique partisan d'Othon IV, le compétiteur à l'empire, et reçut les encouragements du pape Innocent III. Il accepta, avec Emich, comte de Linange, la mission d'aller offrir la couronne à Othon, neveu de Henri, roi d'Angleterre; mission périlleuse qui le désignait à la vengeance de Philippe de Souabe. En effet, ce dernier étant sorti vainqueur de la lutte, porta le ravage sur les terres d'Albert et de Conrad, évêque de Strasbourg, et les contraignit tous les deux à se soumettre et à le reconnaître comme roi des Romains. Ce sont les dépenses occasionnées par ces entreprises et ces guerres qui obligèrent Albert à engager, vers l'an 1200 ou environ, ses droits de vouerie à plusieurs bourgeois de Metz. C'est pour les mêmes motifs qu'il dut abandonner à l'avance à l'évêque de Liège le comté de Moha ainsi que ses terres de Vouviers (1204); peu de temps après, la donation conditionnelle de

[1]) *Archives de Meurthe-et-Moselle*, H, 331.
[2]) *Archives de Meurthe-et-Moselle*, Abbaye de l'Isle.

Moha fut convertie en vente, et l'évêque de Liège en solda le prix qui était de 50000 marcs.

Ces circonstances expliquent son absence habituelle de Metz et la rareté de son intervention comme comte ou voué de la cité. Il ne figure que deux fois dans les nombreuses chartes de l'évêque Bertram. La charte importante pour la réforme du maître-échevinat ne porte pas sa signature. Albert possédait à Metz le patronage des églises de Saint-Martin et de Sainte-Croix. En 1200, le roi des Romains étant à Strasbourg, confirme à la collégiale de Saint-Thiébault le patronage de l'église de Sainte-Croix qui lui avait été donné par Albert, grand voué de Metz (*comes Albertus de Dasborch, major advocatus Metensis*).

On a conservé de lui plusieurs chartes par lesquelles il témoigne de sa libéralité envers les abbayes. Albert, comte de Metz et de Dagsbourg, étant dans l'abbaye de Sturzelbronn avec Conrad, évêque de Strasbourg, et voyant la pauvreté de ce lieu, donne en 1200 à cette abbaye une poêle entière en la saline d'Albe, et les religieux s'engagent à faire chaque année son anniversaire. Dans une charte sans date, mais qui doit remonter aux premières années du treizième siècle, *Albertus, Dei gratia comes Metensis et de Dasborch*, fait savoir qu'Arnould de Virey a vendu à l'abbaye de Villers-Bettnach une terre proche de la grange de Blisborne sur la Nied, qui relevait de lui en fief; il donne son assentiment à cette vente. Au bas de la charte donnée à cette occasion, on voyait le reste d'un grand sceau équestre qui représentait Albert »portant un coutelas en sa droite et devant couvert d'ung escus sur lequel est la figure d'ung lion avec ce reste d'escriteau Metensis«[1]).

Albert mourut en 1212. Sa femme, Gertrude de Bade, lui avait donné deux fils, Henri et Guillaume, surnommés les faucons de Dagsbourg. En 1202, ayant assisté avec leur père à un tournoi que donnait à Andaïn le comte Baudouin IX de Flandre, ils voulurent au retour s'essayer aux joûtes dont ils avaient été témoins, et, dans leur inexpérience, ils se percèrent mutuellement de leurs lances[2]). Il restait à Albert pour unique héritière une fille, nommée Gertrude, qu'il maria en 1206 avec Thiébaut, fils aîné de Ferry, duc de Lorraine. En considération de ce mariage, le duc Ferry remit à Albert le château de Thicourt, près de Faulquemont, pour en jouir pendant sa vie, et à condition qu'à sa mort il reviendrait à Thiébaut et à Gertrude, et qu'au cas où ceux-ci viendraient à mourir sans héritiers, il retournerait au duc de Lorraine[3]).

15. **Gertrude, comtesse de Metz et de Dagsbourg,** 1112—1125. Unique héritière et dernier rejeton d'une maison illustre, elle apporta les comtés de Metz et de Dagsbourg à son premier mari Thiébaut, qui succéda au duché de Lorraine en 1213 et prit fièrement dans ses actes et sur son sceau équestre les titres de *comes Metensis et de Dabor*. On connaît ses guerres, ses démêlés avec l'empereur, sa prison et ses malheurs, tandis que son épouse volage était tout entière aux délices de la poésie, à fêter les trouvères et à présider des cours d'amour.

Thiébaut de Lorraine étant mort en 1220[4]), Gertrude ne tarda pas à convoler à de secondes noces avec Thibaut le trouvère, comte de Champagne, qui devint plus tard roi de Navarre. Ce second mariage fut annulé pour cause de

[1]) *Cartulaire de Villers*, I, fol. 96.
[2]) Fisen, *Hist. eccles. Leod.* XI, 436.
[3]) Calmet, II, 417; preuves.
[4]) Un fragment de chronique, cité par Vassebourg (IV, 298), dit que Thiébaut fut le dernier comte de Metz. »Albertus genuit unam filiam, quae fuit uxor Theobaldi, filii ducis Lotharingiae Frederici, qui fuit ultimus comes Metensis«.

parenté ou de stérilité. Enfin Gertrude contracta une troisième alliance avec Simon, fils aîné de Ferry, comte de Linange, qui lui survécut. Elle mourut en 1225 sans laisser de postérité. Dans une allusion discrète, le moine Richer fait entendre que ce fut en punition de sa conduite légère: »*Si fas esset os ponere in coelum, dicerem quare tam nobilis progenies et tam sancta, per saepedictam mulierem haerede caruit*«[1]). Une année avant sa mort, en 1224, étant au château de Herrenstein, elle avait confirmé à l'abbaye de Sturzelbronn la donation d'une poële dans la saline de Sarralbe. On croit qu'elle fut inhumée dans l'église de cette abbaye.

(A suivre.)

Lignée principale des Folmar de Lunéville, comtes de Metz.

Folmar I, de Lunéville et d'Amance, fidelis Adalberonis I, 933—950...

Folmar II, comes Theoderici I episc. c. 970, comte royal du Blies- et du Saargau, 982; ép. Berthe, veuve en 995.	Folcuin d'Amance 932—971; ép. Alda.	Etienne de Lunéville évêque de Toul; † 995.

Folmar III, mentionné dès 994, fondateur de l'abbaye de Saint-Remy, advocatus ecclesiarum Dei 1012, comte du palais à Metz, 1026; ép. Gerberge (d'Ardennes).	Richilde d'Amance, ép. Thierry I, duc de Lorraine

Godefroy I, comte du palais à Metz, 1030; voué de l'abbaye de Saint-Remy, 1034—1052; ép. Judith (de Lorraine ou de Luxembourg).	**Hermann I de Lunéville 1030—1034.**

Folmar IV, comte de Metz 1055—1075; ép. Spanechilde.	Godefroy II, 1065; voué de Neuvillers, 1070.	Folmar (alius Folmarus comes) comte royal du Saargau, 1065

Folmar V, comte de Metz 1075—1111, fondateur de l'abbaye de Lixheim, 1106; ép. N. (de Dagsbourg).	Godefroy III, tige des comtes de Castres?	Hermann II, 1070.

Folmar VI, comte de Metz, de Hunebourg et de Hombourg, 1111—1142, fondateur de l'abbaye de Beaupré 1135; ép. Mathilde, héritière de Dagsbourg.	Hugues I, comte de Hombourg, 1098—1141.

Folmar VII, comte de Metz, voué de Saint-Remy, 1160.	Hugues II, comte de Metz, de Hombourg et de Dagsbourg, 1142—1180; ép. Luitgarde de Sultzbach.	Albert I, comte de Dagsbourg, 1155.	Clémence, ép. Folmar, comte de Castres, et lui apporte Lunéville.	Agnes, Adelaïde.

Albert II, comte de Metz, de Dagsbourg et de Moha 1180—1212; ép. Gertrude de Bade.	Hugues III, † jeune.	Henri, † jeune.

Henri, † 1202.	Guillaume, † 1202.	Gertrude, héritière des comtés de Metz et de Dagsbourg 1212; ép. 1. Thiébaut, duc de Lorraine († 1220); — 2. Thibaut, comte de Champagne; — 3. Simon, comte de Linange; † 1225 sans post.

[1]) Calmet, II, pr. col. 31.

Notes sur le château et la fortification de Sarreguemines.

Par **Emile Huber,** Saargemünd.

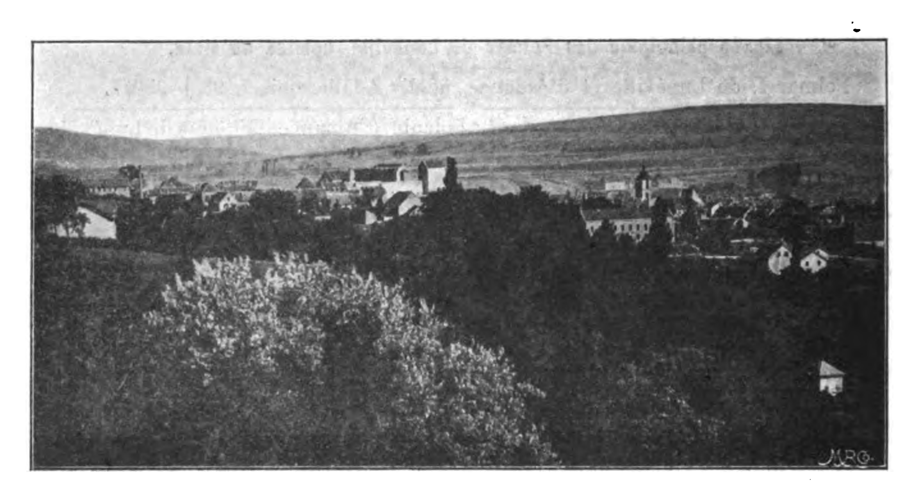


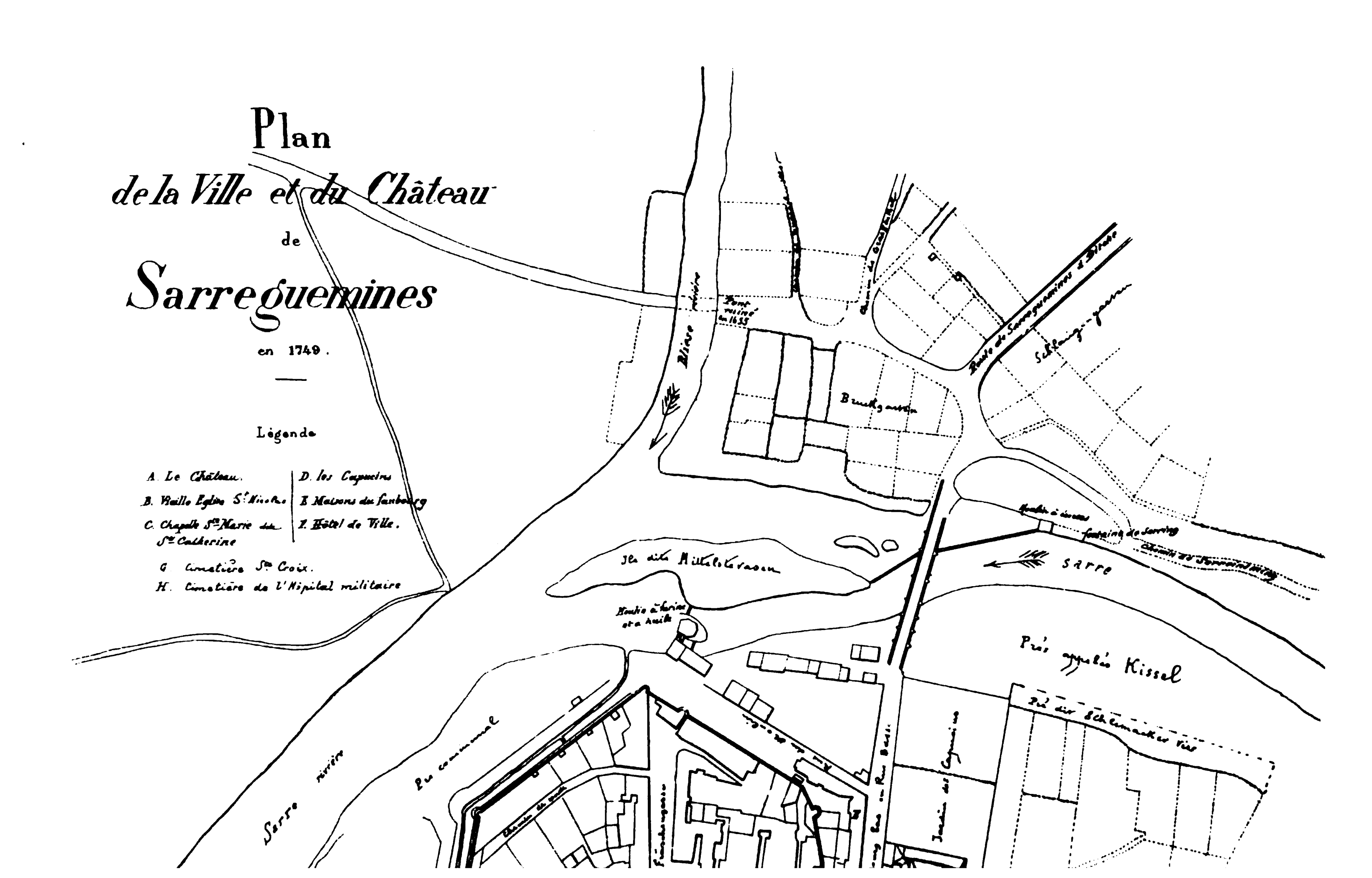
Fig. 1.

Le tunnel percé récemment sous la côte de la ville, pour la ligne du chemin de fer de Sarreguemines à Béning, a ruiné la plus grande partie des constructions et fortifications de l'ancien château. Il n'en subsiste plus actuellement que la porte principale d'entrée et la grosse tour y attenante.

La Société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine, émue de ce fait, m'a prié de photographier les ruines du château avant leur disparition. Je l'ai fait avec plaisir; et depuis, j'ai remis à son Président plusieurs albums comprenant chacun quatorze photographies de 18/24 centimètres, auxquelles j'ai joint la reproduction du plan de Sarreguemines en 1749.

Je me permettrai d'y ajouter rapidement quelques lignes. Elles concernent l'historique du château et des fortifications de la ville[1]).

[1]) L'histoire de la ville de Sarreguemines et de ses environs, à laquelle je travaille en ce moment, contiendra toutes les pièces que j'ai pu trouver sur ces deux points. Elles sont trop nombreuses pour pouvoir être jointes à cette courte notice.


Plan
de la Ville et du Château
de
Sarreguemines
en 1749.
Légende
A. Le Château.
B. Vieille Eglise S.t Nicolas
C. Chapelle S.te Marie de S.te Catherine
D. les Capucins
E. Maisons du faubourg
F. Hôtel de Ville.
G. Cimetière S.te Croix.
H. Cimetière de l'Hôpital militaire
Blise rivière
Pont ruiné en 1635
Route de Sarreguemines à Bitche
Ile dite Mittelwasen
Sarre
Sarre rivière
Pré communal
Prés appelés Kissel
Jardin des Capucins
fontaine de Sarreing



La ville de Sarreguemines est bâtie sur un mamelon, ou éperon, regardant le Nord-Est, dont le pied est contourné par une boucle de la rivière.

La forme de la fortification est celle d'un polygone irrégulier qui représente assez la forme d'un coléoptère (voy. plan) dont la tête serait placée sur la partie haute du mamelon qui domine la ville, et, la partie inférieure, vers le confluent de la Sarre et de la Bliese.

Guemonde semblait, par cette position topographique, destinée à être fortifiée, d'autant plus qu'elle commandait la route qui de la Lombardie se dirigeait par l'Alsace en Hollande.

La ville elle-même n'était traversée que par une voie principale allant de la porte de France à celle d'Allemagne, en passant par la rue d'or (*Goldstrasse*).

Le *château* ne communiquait avec la ville que par une poterne (fig. IV et V), des escaliers et par une forte rampe conduisant d'abord au palais municipal. On arrivait ensuite à une place centrale (postérieure à 1634) et enfin, aux deux tours de la rue des grenouilles *(Frœschengasse)* située au confluent des deux rivières.

Le château occupait le point culminant de la partie fortifiée [1]).

De la porte du château aux tours de la rue des grenouilles, la distance était de 500 mètres, et de 250 mètres entre les portes d'Allemagne et de France.

A la porte principale placée du côté de Puttelange, se trouvait accolée une grosse tour, à gauche, en entrant dans le château. Cette tour défendait la porte ainsi que le haut du fossé [2]) menant à la porte de France.

Un pont-levis précédait cette entrée du château couverte par un porche construit en pierres de taille et munie d'une herse mobile.

Le même fossé était défendu, à gauche, par une deuxième tour.

Du côté droit de la porte, une autre tour commandait le fossé donnant sur le haut de la route de Puttelange.

Trois tours protégeaient donc la cour A du château (fig. II). Elle était fermée par une ceinture de solides murailles de 1 mètre 80 d'épaisseur et renfermait à gauche, dans le haut, les casernes de la garnison; dans le bas était la plate-forme de l'artillerie terminée à droite par un bastion carré dominant la ville, et, tout l'abord, la chapelle castrale B (fig. II), ainsi que la route de Puttelange.

---

[1]) A la côte de 240 mètres au-dessus du niveau de la mer, les tours de la rue des grenouilles étant à celle de 205 mètres.

[2]) Actuellement remplacé par la rue des Espagnols (*Spagnolberg*).



La partie gauche de la cour A contenait les écuries et les logements reconstruits en 1680, sous Louis XIV, pendant l'occupation française (1676—1697).

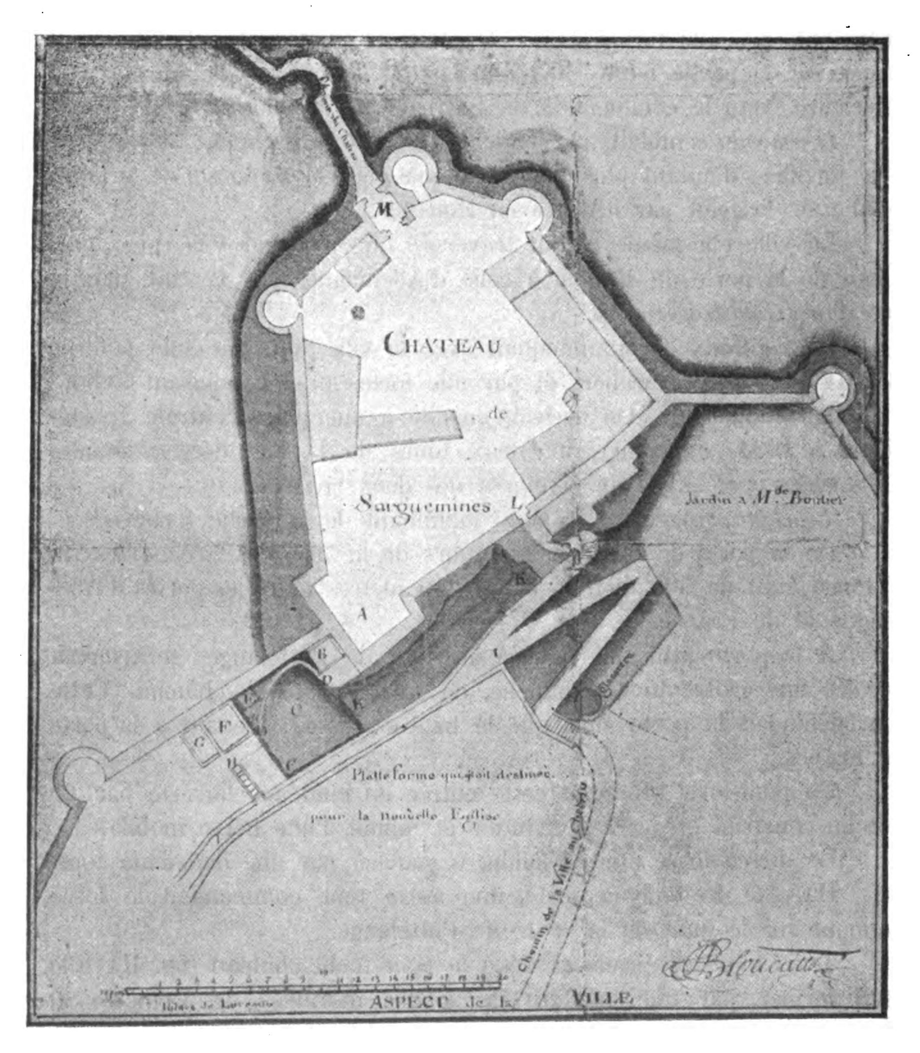


Fig. II.

On descendait du château vers la ville par une poterne avec pont-levis et des escaliers (fig. V).

Le mur d'enceinte, côté gauche de cette poterne, était défendu par une construction regardant la ville qu'elle dominait; une tour

s'élevait dans le milieu de la façade garnie de meurtrières, formant ainsi un réduit abrité pour les tireurs [1]).

Ainsi le château pouvait à la foit défendre la ville et la combattre.

La fortification de la ville était donc protégée, au Sud, par le château et se composait d'un mur d'enceinte continu, défendu par dix grosses tours rondes faisant saillie à l'extérieur, et semblables à celles du château.

Du côté de la route de Puttelange à la Sarre, la ville n'y avait qu'une sortie: la *porte d'Allemagne*, défendue autrefois par deux grosses tours demi-rondes.

Trois tours défendaient, ensuite, la section du mur allant du château à la porte d'Allemagne: la première, voisine de ce dernier, a disparu lors de la construction des casernes. La seconde existe encore. La troisième, près de la porte d'Allemagne, a été rasée en 1764; ses fondations se trouvent sous l'entrée du chœur de l'Eglise paroissiale St-Nicolas actuelle.

En descendant vers la Sarre, au delà de la porte, on rencontre la quatrième tour dans l'arrière partie de la maison Eberlin, près de l'angle des rue Utzschneider et du Moulin; la cinquième est d'un côté de la rue des grenouilles, la sixième, de l'autre côté de la même rue; ces deux tours sont donc en face du confluent de la Sarre et de la Bliese.

En continuant vers la porte de France, on rencontre la septième tour encore bien conservée dans la propriété de Mr Ed. Jaunez. La huitième se trouve dans le chemin dit aujourdhui: *Ringmauer* (chemin de ronde). Entre cette huitième tour et la neuvième, était placée la porte de France, construite sur le modèle de celle d'Allemagne.

Au delà était la dixième tour à égale distance de la neuvième et du mur du château.

Le côté de la porte de France au château était ainsi protégé par les neuvièmes et dixièmes tours commandant le fossé (de nos jours, rue des Espagnols, comme il est dit plus haut).

Les deux portes de la ville n'étaient fermées que pendant la nuit.

L'autorisation de démolir la porte d'Allemagne fut donnée en 1780, celle pour la porte de France, l'année suivante. La porte du moulin fut supprimée en 1793; elle n'avait jamais été livrée au public, ayant toujours été réservée à la défense.

On conserve plusieurs plans anciens de Sarreguemines; le premier sans date, mais probablement antérieur à 1634, ne porte que peu de

[1]) Cette partie regardant la ville avait été construite de 1590 à 1600, lorsque Jacob Bertrand était Capitaine du château et receveur.

constructions. Il montre le château défendu par un mur d'enceinte ayant la forme d'un quadritatère irrégulier [1]).

Le côté Sud, sur le haut du plateau, est flanqué d'une tour à chaque extrémité.

La porte se trouve au milieu de cette face; les deux autres Est et Ouest, se relient au côté Nord. Dans le milieu de cette dernière se trouve la poterne donnant accès à la pente rapide descendant en ville.

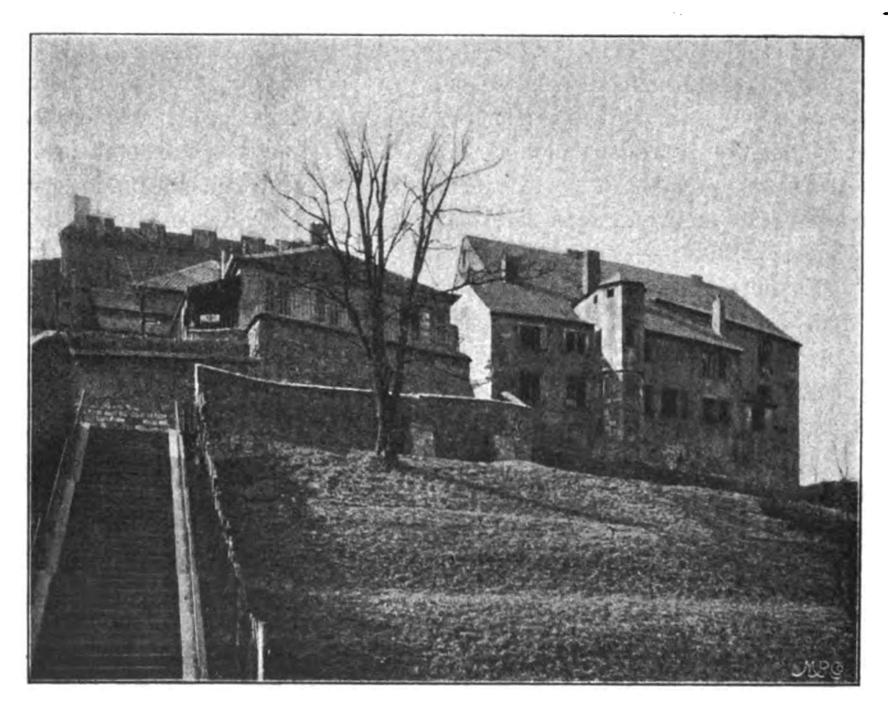


Fig. III.

La section de ce mur Nord, qui est à droite de la poterne, forme un front avancé garni de meurtrières.

La route de Puttelange n'est figurée sur le plan que par un tracé irrégulier rejoignant le chemin du château.

Ce n'est qu'en 1700 que cette route fut régularisée.

La place du marché n'existait point alors.

Le plan indique encore l'existence du pont, sur la Bliese, qui fut détruit par les Suédois en 1635.

[1]) Cette description peut-être suivie sur le plan de 1749 annexé à ce travail.

Le second *plan de Sarreguemines* reproduit ici est daté de 1749 Il représente la ville rebâtie et fortifiée par Louis XIV, après la démolition des remparts en 1634 [1]).

A partir de 1725 fut autorisée la vente des terrains des fossés de la ville.

Ces plans ne coïncident ni pour le nombre des tours ni pour l'étendue des édifices, ce qui indique assurément des changements survenus entre temps.

Un troisième (fig. II) signé Bloucatte, est daté de 1751; il représente l'état du château à cette époque et en donne la description par la légende suivante:

»Plan du château de Sarreguemines et de ses Environs Lené en 1751 par le soussigné Geomètre et arpenteur des Eaux et forêts de la Maîtrise du d[t] Sarguemines. En conséquence d'un arrest de la Chambre des Comptes de Lorraine, obtenu à la Requête des fermiers du Domaine, qui représente le bastion et sa rampe, ainsy que les deux murs d'Escarpe, faits depuis aux frais de la Ville pour soutenir la terrasse du glassier *(sic)* du d[t] bastion. l'Emplacement des Cloches posées dans un des angles d'jceluy, depuis la démolition de l'Eglise S[t]-Nicolas faite en 1757, de même que d'un sentier qui est pratiqué devant la Baraque E, sur la Rampe de la Terasse de ce bastion pour parvenir à l'Endroit des Cloches. Ce sentier et cette rampe contestés par le dit Nousbaum, comme terrain qu'il prétend lui appartenir et qu'il cultive. Cette partie en contestation lené le 15 May 1766 à la demande de Messieurs les officiers de l'hôtel de Ville et en présence de M[rs] Chaxel et Soquette et dudit Nicolas Nousbaum.«

RENVOIS.

A. Bastion du château.
B. Emplacement des cloches.
CC. La Rampe du dit bastion.
DD. Sentier de 3 pieds de largeur.
E. Hangard du dit Nousbaum.
F. Baraque.
G. Baraque.
H. Escalier pour parvenir aux baraques.
IJ. Sentier de la ville au château de 6 pieds de large entre les deux murs de l'escarpe.
KK. Jardin du concierge du château.
L. Porte du château du côté de la ville.
M. Porte du château à la campagne.

[1]) On ne connaît pas au juste ce qui fut alors démoli des remparts *de la Ville.*

Le château vu de la ville (fig. III). La partie droite fut élevée de 1590 à 1600; la partie gauche où se trouvent les prisons, de 1825 à 1840.

L'escalier ne fut construit qu'en 1865; il passe par dessus la tranchée du chemin de fer qui est parallèle à cette face, et conduit à la mairie actuelle.

A gauche de cet escalier était placée autrefois la chapelle castrale St-Nicolas (fig. III) qui fut démolie au milieu du XVIIIe siècle.

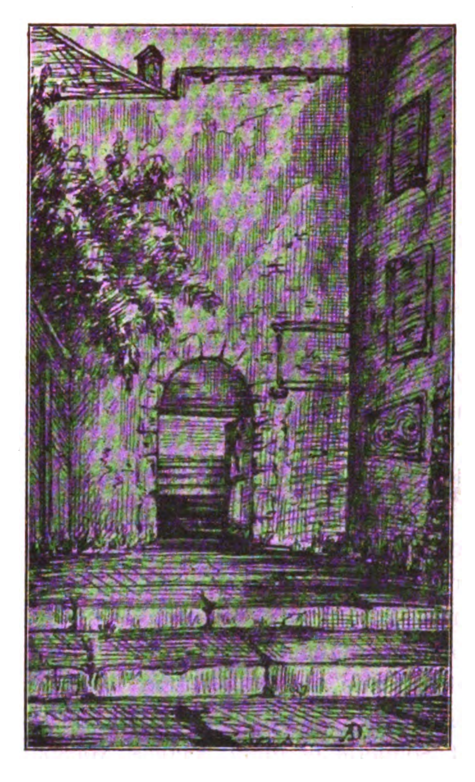


Fig. IV.

Perpendiculairement à cette face et à la gauche, passe la route de Puttelange.

Pendant la démolition des bâtiments de la cour du château, on a constaté que la maison décrite plus haut était adossée contre le mur d'enceinte et la construction Louis XIV de la fig. VI. Elle formait un front de défense avancée, sur ses trois faces, celle de gauche étant armée de la meurtrière de la fig. V; une autre meurtrière de la façade principale portait l'inscription

15 IAKOB ‡ ///////ıı 92.

Cette date 1592 indique qu'il s'agissait de Jacob Bertrand, capitaine de Gueminde.

La tourelle du milieu était également garnie de meurtrières sur ses cinq faces. L'architecture de ce bâtiment, aux fenêtres surbaissées, rappelait le XVIIe siècle.

Derrière lui dans la cour du château[1]) le bâtiment Louis XIV, adossé à la construction avancée précédente, possédait une magnifique

[1]) Voir la position des deux bâtiments en question et du mur d'enceinte, dans le plan Bloucate (fig. 2).

cave voutée en gros moellons calcaires. Son rein épais était appuyé contre le mur d'enceinte, de sorte que ce dernier était solidement renforcé à la base; dans la partie droite, deux soupiraux de cave, garnis de solides barreaux de fer, éclairaient cette cave.

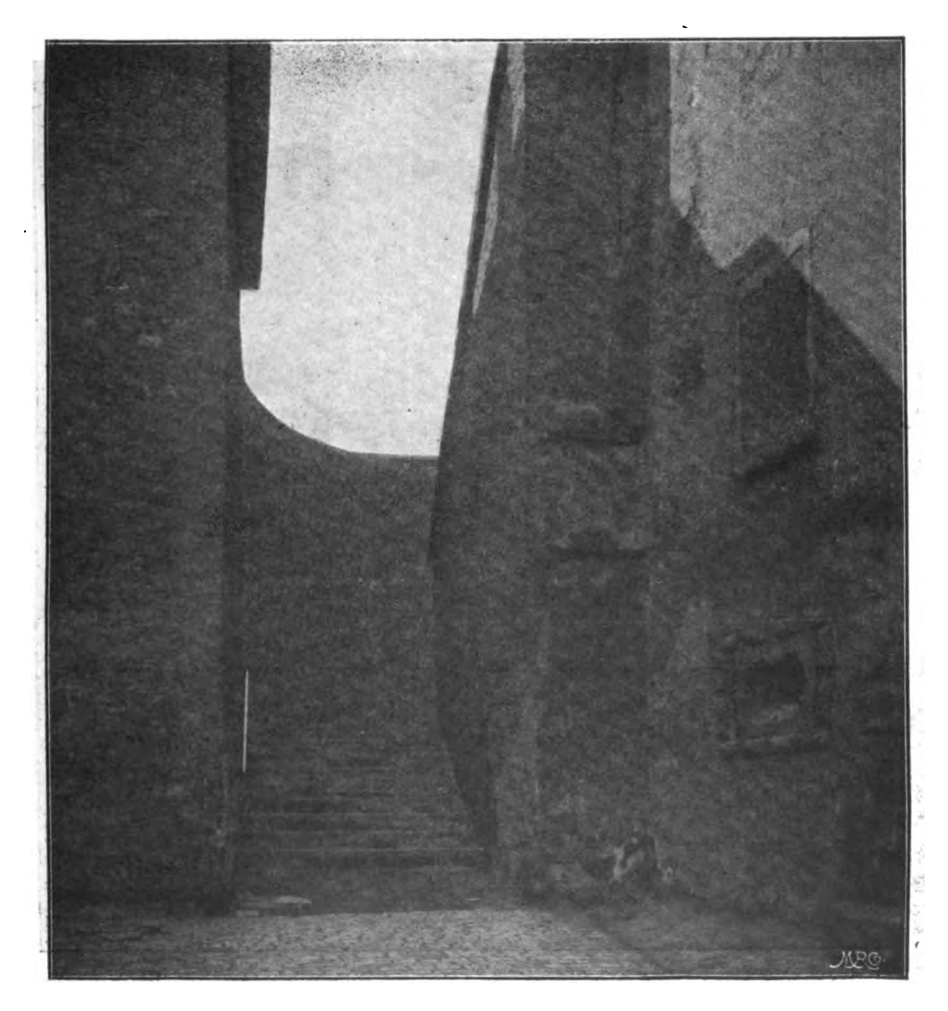


Fig. V.

Poterne (fig. IV) telle que nous l'avons connue en 1860, et reproduite d'après M. Box, »Pays de la Sarre«. Elle représente la première entrée du château en montant de la ville par la rampe des piétons, entrée défendue par la meurtrière de la fig. V; on entrait ensuite dans la cour

fermée par une porte solide fixée sous une voûte en pierre de taille, construite sur le mur de la fortification.

La même poterne, telle qu'elle existait en 1900 (fig. V).

On voit à droite une meurtrière remarquable établie dans le corps de garde. Elle faisait partie du bâtiment à tourelle de la fig. III

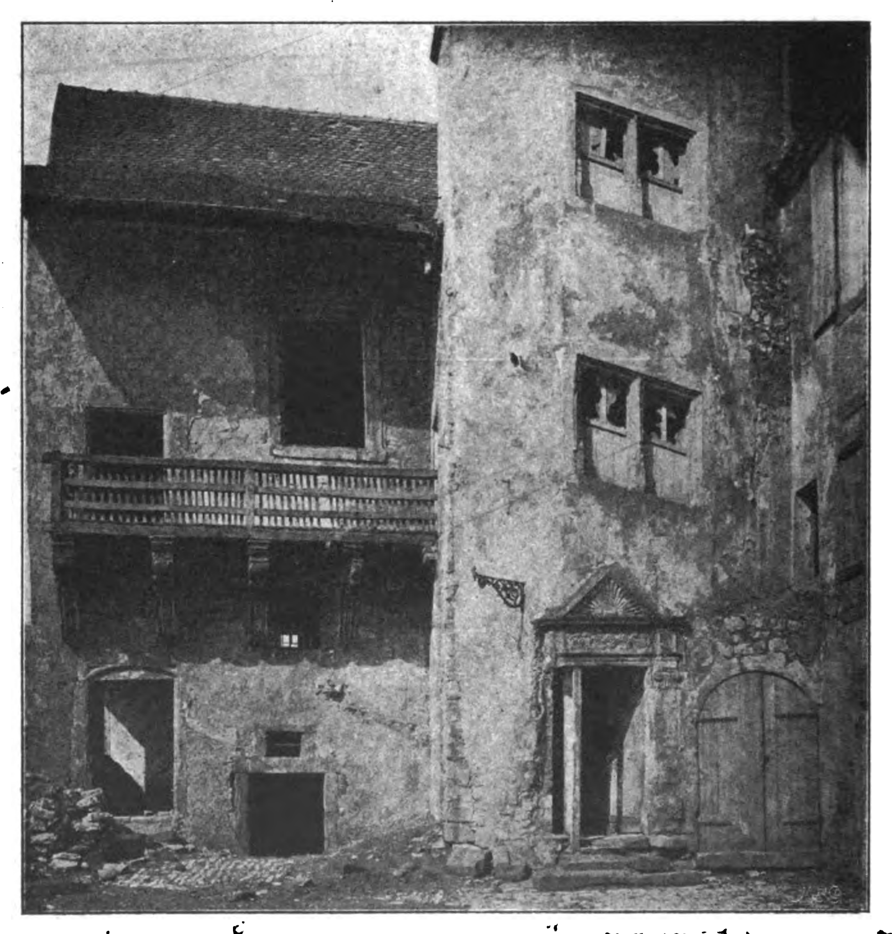


Fig. VI.

et défendait les portes de la fig. IV. Dans le haut de cette meurtrière étaient gravées les dates 1590 et 1600, correspondant à la présence à Sarreguemines de Jacob Bertrand, commandant du château.

Dans la cour, où on pénétrait par la poterne (fig. VI), était placée une construction en équerre avec escalier dans une tourelle d'angle, le tout style du XVIIe siècle.

A gauche se trouvaient les bâtiments dits de la *gendarmerie*. A droite, le mur isolant la gendarmerie des prisons [1]).

De l'autre côté de la cour du château, on arrivait à la porte principale donnant sur le plateau sud (côté de Puttelange, fig. VII).

Sur la clef de voûte de cette porte, en pierres de taille, on lit encore la date de 1680, en chiffres de l'époque.

La tour défendant l'entrée domine également les fossés menant à la porte de France.

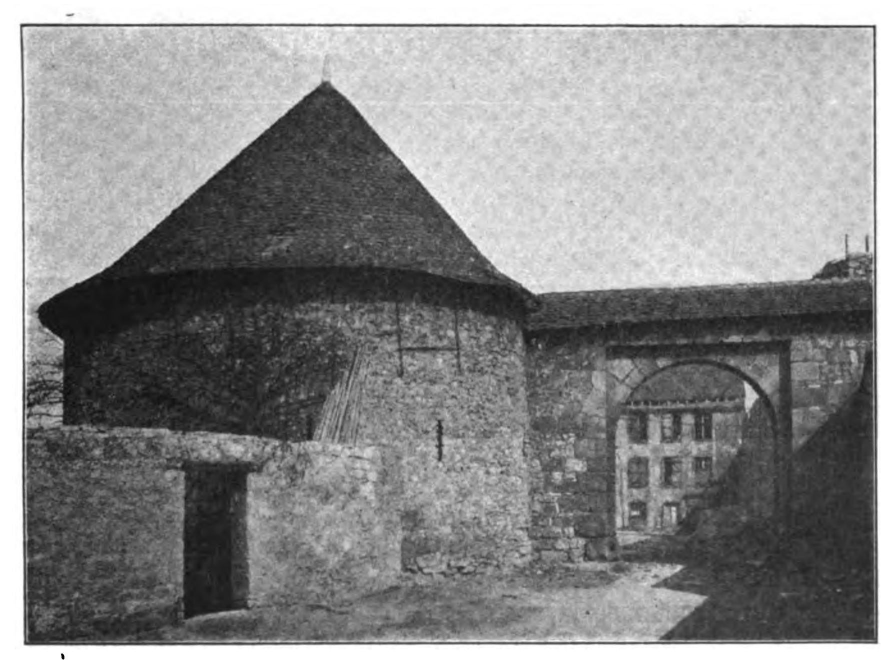


Fig. VII.

La figure VIII représente une vue prise de la route de Puttelange, côté est des remparts. On aperçoit au loin, à gauche, la tour de la porte du château; en face, les dégâts causés par la construction du tunnel du chemin de fer; à droite, les prisons.

Au premier plan, les fossés est du château; au-dessous, l'entrée du tunnel.

Dans le haut de la route de Puttelange se trouve, en face de la rue menant au château, la propriété particulière du marquis de

[1]) Dans toute notre description, nous nous sommes toujours placés comme si nous entrions dans la cour du château par la porte principale.

Chamborand, servant actuellement de collège; ce fut la première construction sur la côte.

La vue du château placée en tête de ce travail (fig. I) et d'une partie de Sarreguemines est prise du Blauberg; elle montre la silhouette de l'ancien château ducal et de la ville jusqu'au confluent de la Sarre et de la Bliese.

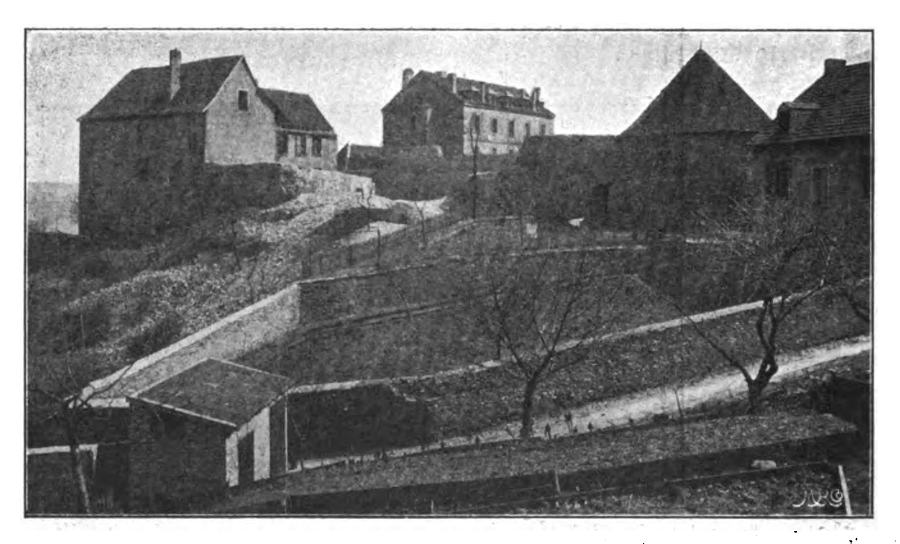


Fig. VIII.

Dans le lointain, à gauche, les bois de Spicheren; à droite, la Prusse rhénane de 1815, séparée de la Lorraine par la Bliese, puis par les eaux réunies de la Sarre et de la Bliese.

LE CHATEAU.

L'origine du *Château* n'est point connue; on ne sait ni a quelle date, ni par qui il fut construit. Mais comme il est le seul château qui se trouvait dans l'ancien domaine de Sarreguemines, il est plus que probable que nous devons le considérer comme un point de défense élevé par les anciens *coués* de l'abbaye de St-Denis à qui appartinrent, de 777 à 1125, les terres qui devaient former, dans la suite la *châtellenie* de Sarreguemines. Sa construction première doit remonter assez haut, et ce n'est point se mettre en contradiction avec les faits connus que d'en placer la date dans le cours du Xe siècle.

Entré, en 1125, en possession des comtes de Spanheim-Morsberg, par échange, il se trouvait, un siècle plus tard, entre les mains des

ducs de Limbourg et des diverses branches de la famille de Sarrebruck.

Dans le courant du XIIIe siècle, il fut acquis par la Lorraine qui le donna comme bien dotal à Marguerite de Lorraine. Cette dernière l'apporta à la maison de Chiny, d'où il revint en 1335, définitivement, au duché de Lorraine.

Dans la *charte de privilège* de la ville de Sarreguemines, renouvelée après l'incendie de 1380, par le duc Jean Ier de Lorraine, on voit que les habitants étaient tenus, d'ancienneté, d'entretenir les murailles, tours et fossés de la ville. Ceux du château étaient entretenus par le domaine et par les corvéables de la seigneurie.

Elevé en châtellenie du duché, le château et la ville furent pris par les troupes de Charles-le-Téméraire, vers 1477.

Souvent engagé avec le domaine sous forme d'hypothèque, avec faculté de rachat, le château tomba, en 1634, sur l'ordre de Richelieu, sous la pioche des démolisseurs.

La ville elle-même fut, plusieurs fois, prise, ruinée et démolie en partie, pendant les guerres du XVIIe siècle.

Dès 1680, Louis XIV, maître de la Lorraine, fit restaurer le château qui servit, dès lors, successivement d'habitation aux commandants militaires, comme il avait servi autrefois, de demeure aux châtelains officiers de Gemunde et receveurs du domaine ducal.

En 1713 le château reçut encore dans de nouveaux bâtiments, une compagnie des Gardes-à-pied du duc Léopold, puis divers corps de troupes jusqu'à la construction des casernes actuelles (1784) placées en dehors des fortifications.

Après la révolution, l'an VIII (1798—1799) on y logea la gendarmerie qui se trouvait précédemment au château de Chamborant.

En 1825, on édifia à côté de la gendarmerie la prison des hommes, et, en 1840, celle des femmes.

Cet état de chose, dura jusqu'en 1876; le département de la Lorraine vendit, le 2 août, la partie du château contenant la gendarmerie, pour la somme de 14200 marks.

Enfin, le tunnel du chemin de fer de Béning ayant ruiné les bâtiments et murs de l'ancien château, l'administration du chemin de fer de l'Etat a racheté l'ancienne gendarmerie et les prisons pour les démolir.

A cette heure, il ne reste plus debout que les prisons et la porte d'entrée du château avec sa tour regardant la rue des Espagnols.

LA VILLE.

Quant aux fortifications entourant la ville, dès 1723 les ponts-levis furent remplacés par des ponts fixes en maçonnerie.

On arma la ville et répara les fortifications, en 1744, lors de la guerre de la succession d'Autriche.

En 1758, l'enceinte fut englobée dans les nouvelles constructions du côté Est, ce qui permit à la ville de se développer par la création de faubourgs.

Quant à la portion de fortification partant du château à la rivière, et faisant face à Welferding, elle fut supprimée successivement.

Cinq tours existent encore aujourd'hui [1]).

---

[1]) Extrait des comptes de la ville (année 1720). Jacques Hoschon paye par an ***trois sols*** pour luy avoir donné la permission de se faire ***une résidence dans la Tour*** à la gauche de la ***petite porte*** du Moulin (cette tour a été démolie en 1898). — Messieurs les officiers de police ont ascensé, l'année de ce compte, à François Baumont huissier au baillage d'Allemagne, ***une Tour*** dans les murailles de la ville derrière sa maison ***jusques*** au bon plaisir de son altesse Royale à charge de payer annuellement ***trois sols de cens***, de la couvrir de tuille et de laisser un passage libre pour passer sur les murailles (cette tour existe encore aujourd'hui, elle domine le fossé qui est devenu le jardin de la maison L. P. Boh, rue de la montagne).



Je Ysabiaus dame de Moncler et . diz . fis consant a touz ke je ai done a mon signor
Thiebaut conte de Bar le fielz de Brichiemont . tout ceu q apent entierement
a la moie prie et la prie Huet mon nelbey de Chalons . et si l'an doi porter guarantie
en vers Huet mon nelbey . ai en vers touz ceaus q droit voront faire . ai droit
voront venir . Et por ceu ke ce soit ferme chose ai estable ai je ces letres saelees
de mon sael . Q furent faites en l'an ke li miliares coroit . m . cc . et . x . ans



Urkunde der Isabella von Moncler.

Kleinere Mitteilungen.

Eine französische Urkunde von 1205?

Von **Dr. Keuffer**, Trier.

Bei der Drucklegung des Anhangs zu meiner Veröffentlichung: die Stadtmetzer Kanzleien (Romanische Forschungen und für sich, Erlangen, Fr. Jung, 1895) empfand ich das Bedürfnis, die Lebenszeit der in der unter No. 1 abgedruckten Urkunde namhaft gemachten Personen nachzuprüfen. Allein die Hilfsmittel, um dies für alle zu thun, waren nicht zur Stelle. Ich konnte nur feststellen, dass i. J. 1205 der Graf von Bar den Namen Theobald trug. Bei der unzweifelhaften Thatsache, dass die Urkunde das Datum 1205 zeigte, wagte ich daraufhin, da die Zeit drängte, den Abdruck. Jetzt, nach 6 Jahren, gelegentlich zur Nachprüfung der Sache veranlasst, finde ich, dass die Ausstellerin der Urkunde, Isabella von Monclair, im Jahre 1205 noch nicht am Leben sein konnte. Arnulf von Walencourt, der die Burg Monclair als erzstiftisch-trierisches Lehen i. J. 1181 erbaut hatte, hinterliess nämlich nur eine einzige Tochter, Irmgard, welche 1206 die erste Gemahlin Simons von Joinville und Vaucouleurs, Senechals von Champagne wurde und demselben Monclair zubrachte (vgl. Bärsch, Einige Nachrichten über den Steinring, Castell und Monclair, Trier 1839). Simon von Joinville zeugte in dieser Ehe einen Sohn, Gottfried, und zwei Töchter, Isabella und Beatrix. Erstere wurde die Gattin Simons, Herrn von Clémont in der Champagne . . . Als Gottfried von Joinville sich mit Maria von Garland, der Tochter Wilhelms V. von Garland und der Alix von Chatillon und Witwe des Grafen Heinrichs V. von Grandpré, vermählte, trat ihm der Vater Monclair ab. Gottfrieds Ehe war nicht glücklich. Er wurde von seiner Gattin getrennt und starb, kinderlos, vor dem Vater. Simon von Joinville hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gattin, Irmgard von Monclair, im Jahre 1224, zum zweitenmal mit Beatrix von Bourgogne, Frau zu Marnay, Tochter des Grafen Stephans III. von Bourgogne, vermählt. In dieser zweiten Ehe wurden ihm vier Söhne und zwei Töchter geboren.

Der älteste der Söhne war Johann, Herr von Joinville, Senechal von Champagne, der berühmte Gefährte und Biograph des heiligen Ludwigs IX., Königs von Frankreich.

Simon von Joinville muss gegen das Jahr 1233 gestorben sein; denn in einer Urkunde von diesem Jahre, ohne Angabe des Tages, erklärte der trierische Erzbischof Dietrich II., dass, da Simon und Gottfried dessen Sohn, Herren von Joinville, welche das Schloss Monclayr von dem Erzstifte zu Lehen getragen, mit Tode abgegangen wären, ihm dieses Lehn wieder heimgefallen sei und er solches daher wieder an das Erzstift gezogen habe.

Gegen diese Einziehung protestierte aber Isabella, die vollbürtige älteste Schwester Gottfrieds von Joinville, welche sich nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Simons von Clémont, mit Ferry I. du Châtelet vermählt hatte. Isabelle wusste ihre Ansprüche geltend zu machen und ihr Sohn erster Ehe, Guy von Clémont, wurde von dem Erzbischofe von Trier mit dem Schlosse Monclair und mit den dazu gehörigen Gütern im Saargau belehnt. Dieser Guy oder Gyotus nahm den Namen Monclair an und wurde der Stammvater eines neuen Geschlechts. Er behielt aber das väterliche Wappen, einen roten Schlüssel (clef) auf einem Berge (mont), bei.

Bärsch verdankte die Aufklärung dieser »bisher so dunklen Geschichte« dem Verfasser des Rheinischen Antiquarius, dem Polyhistor von Stramberg. Wie gewöhnlich, giebt leider von Stramberg seine Quellen nicht an. Allein seine Darlegung wird in der Hauptsache bestätigt durch eine Originalurkunde des kgl. Staatsarchivs zu Koblenz von folgendem Belang; Erzbischof Theoderich II. von Trier schenkt das durch den Tod Symons und Jofrids, Herrn von Joinville, Vaters und Sohns, ihm heimgefallene Schloss Moncleir, um ferner die dortige Gegend vor Krieg und Raub zu sichern, seiner Kirche. 1233 kal. mai«[1]). Freilich ist hier, im Widerspruche mit Stramberg, der Tag der Ausstellung angegeben. Aber auch mit dem Lehenvertrag zwischen Arnulf von Walencourt und dem Erzbischof Arnold I. hat es seine Richtigkeit, wie bei Hontheim, Hist. Dipl. I, 609, zu ersehen ist. Das betreffende Regest bei Goerz (a. a. O.) lautet: (Arnold I.) »sühnt sich mit Arnulf von Walecurt, dem Vogt seines Hofs zu Merzig, und erlaubt ihm die Erbauung einer Burg auf dem Berge Schive (Moncleir) unter der Bedingung, dass dieselbe Trierisches Lehen sein und daselbst kein Zoll errichtet werden solle. Quoniam memoria erit. — Ohne Datum.« — Wo Stramberg das Datum 1181, das übrigens durchaus möglich ist, her hatte, ist nicht ersichtlich. — Immerhin dürfte hiernach auch das übrige von ihm über Monclair Gesagte im Ganzen zutreffen. Keinen Falls ist eine Isabella als Herrin von Monclair für das

[1]) Goerz, Regesten der Erzbischöfe von Trier. Trier 1861, S. 39.

Jahr 1205 nachgewiesen. Erklärungsbedürftig bleibt dann freilich der Zusatz dame de Moncler et Diz. Wir nehmen indessen an, dass es eine Isabella gegeben hat, die vom Jahre 1233 ab den Anspruch auf Moncler erheben durfte und sich infolge dessen dame de M. genannt hat. Laut unserer Urkunde muss sie Herrin des Lehens Richemont gewesen sein, das sie dem Grafen Theobald von Bar kraft der genannten Urkunde übertrug. Nach dem Gesagten kann dies aber wiederum nicht Theobald I. (reg. von 1191—1214) gewesen sein: sondern es muss hier gemeint sein Theobald II., der von 1240—1296 regierte. Der einzige, der dann noch nachzuweisen wäre, ist Huet de Chalons, ein Neffe der Isabella. Wir haben es hier wohl mit Huguet, mit zwischen den Vokalen ausgefallenem g zu thun, einer Koseform von Hugues, die im Neufranzösischen als Familienname erhalten ist; vgl. Huet, Bischof von Avranches († 1721), Lehrer des Dauphin und Veranstalter der Ausgaben in usum Delphini; ferner giebt es einen Landschaftsmaler Paul Huet (geb. 1804). In der Metzer Mundart muss diesem centralfranzösischen Huet die Form Huat entsprochen haben.

Nun kennt man (nach Grote, Stammtafeln S. 340) einen Hugo von Chalons, der 1266 gestorben ist. Nach der mehr oder minder sicheren, in der Hauptsache wohl einwandfreien Feststellung dieser Thatsachen ist das Datum 1205 für unsere Urkunde nicht mehr zu halten. In der That wird man, durch diese Umstände aufmerksam gemacht, auf eine an der entscheidenden Stelle geschickt ausgeführte Rasur aufmerksam. An der Stelle der unverkennbaren V hat also wohl eine andere Ziffer gestanden. Nach obigem kann die Urkunde nicht vor 1240, dem Regierungsantritte Theobalds II. von Bar, abgefasst sein. Die Ziffer, die an Stelle der V gestanden hat, ist, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, ein L gewesen, deren unterer Ansatz durch eine kleine Verlängerung zur V verändert worden ist. Wann Isabella gestorben ist, ist mir gegenwärtig noch nicht bekannt; auch nicht, wann sie etwa den Anspruch auf Moncleir für ihren Sohn durchgefochten hat. Genug, die Lage der Dinge, soweit ich sie bis jetzt übersehe, nötigt mich zu der Annahme, dass die Urkunde 1250 ausgestellt wurde, Isabella am Leben war und für ihre Person das Erbrecht auf Moncleir, worauf sie vielleicht zu Gunsten ihres Sohnes formell verzichtet hatte, thatsächlich beanspruchte.

Auf alle Fälle ist die frühe Datierung unserer Urkunde wohl aufzugeben. Wann die Aenderung der betreffenden Ziffer stattgefunden hat, lässt sich nur vermuten. Da die Tinte der auf der Rückseite wohl im 18. Jahrhundert einkorrigierten V dieselbe ist, wie bei dem in der

Urkunde eingezogenen kleinen Striche, der das L zur V macht, so dürfte die Gesamtkorrektur in die Zeit vor Bildung des Bezirksarchivs (1790) fallen.

Mit der Aufgabe dieses Datums lasse ich naturgemäss auch die Schlüsse fallen, die ich Seite 67 meiner erwähnten Druckschrift daraus gezogen habe. Die fragliche Urkunde ist also nicht die älteste lothringische, viel weniger reichsdeutsche in altfranzösischer Sprache. Dass jedoch schon zu Bischof Bertrams Zeit in Metz französisch (d. i. lothringisch) geurkundet wurde, erscheint uns trotzdem anderweitig erwiesen. Im Uebrigen hat die Datierung oben behandelter Urkunde auf die Richtigkeit des Inhaltes meiner mehrerwähnten Abhandlung keinerlei Einfluss. Die Ehre der Veröffentlichung verdankt sie hauptsächlich dem Umstande, dass ihr vorgebliches Datum, wenn richtig, sie thatsächlich zeitlich an die Spitze der vorhandenen altfranzösischen Originalurkunden des lothringischen Gebietes gestellt, ein Umstand, der ihr ein allgemeines Interesse gewährt haben würde, während sie für meine Arbeit, so oder so, belanglos ist.

Ich mochte nicht damit säumen, die bereits ziemlich sichere Unhaltbarkeit des fraglichen Datums mitzuteilen, wenn ich mir gleich genauere Nachforschungen nach der Person der Isabella von Monclair vorbehalte. Immerhin glaube ich auch für die Einzelheiten über die mit Monclair belehnten Familien bei den Lesern der »Jahrbücher« Interesse zu finden, zumal dadurch nahe Beziehungen des berühmten altfranzösischen Prosaisten Joinville zur Saargegend aufgehellt werden.

Nikolaus von Butrinto. (Ein Nachtrag.)

Von **Dr. Gustav Sommerfeldt**, Königsberg i. Pr.

Meinen im »Jahrbuch« V,2, Seite 223—233 gegebenen Darlegungen über die mittelrheinische Herkunft des Predigermönches Nikolaus, nachmaligen Bischofs von Butrinto, hat Alexander Cartellieri in einem Artikel der »Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins«, der mir verspätet erst zuging, längere Bemerkungen entgegengesetzt[1]).

Seine Kritik betrifft nur Nebenpunkte, und er hat sich wesentlich darauf beschränkt, aus den amtlichen unedierten Quellen, die ihm, dem

[1]) A. Cartellieri, Beiträge zur kirchlichen Geographie und Statistik: Avellino. Avlona. Valanea. Butrinto. (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 10. 1895, S. 361—375.)

offiziellen Bearbeiter der »Regesta episcoporum Constantiensium« zu Gebote standen, das von mir in Bezug auf die Avellineser und Avloneser Bischofsreihen Gesagte in Einzelheiten zu widerlegen. Ich könnte mich daher füglich einer Entgegnung entschlagen, wenn nicht gerade das von Cartellieri Gebotene wiederum klaffende Lücken liesse und zu Bedenken Veranlassung gäbe.

Seite 227 meiner Abhandlung wies ich darauf hin, dass nach Notizen, die G. Zigarelli in seinem Werk über die Bischöfe von Avellino in Campanien gegeben hat, der Diözese Avellino in den Jahren 1310—1326 Gottifredo del Tufo vorstand. Cartellieri scheint die Sache auf einen Druckfehler zurückführen zu wollen, der bei Ughelli, Italia sacra VIII, Seite 195, der Quelle Zigarellis, vorliegen solle, und schliesst: »Das früheste aus der Amtsthätigkeit (Gottifredos) genannte Ereignis gehört ungefähr ins Jahr 1316.« — Cartellieri will demnach kaum etwas anderes, wie es scheint, als jenen Ausführungen gemäss bei Ughelli a. a. O. als Tag der Versetzung Bischof Gottifredos nach Avellino den 28. Februar 1310 in 28. Februar 1316 korrigieren.

Ist dies die Ansicht Cartellieris, so musste sich für ihn ergeben, dass er unter Hinzuziehung des irgend erreichbaren wissenschaftlichen Materials den Nachweis in obiger Sache versucht hätte. Es mutet aber sonderbar an, wenn Cartellieri Seite 306 vielmehr italienischen Gelehrten, die sich mit der »Ortsgeschichte von Avellino« beschäftigen, die Angelegenheit überlassen zu sollen glaubt. Auch handelt es sich bei Ughelli und Zigarelli um Autoren, die keineswegs leicht zu nehmen sind, und wir haben schwerlich ein Recht, die Angaben dieser Geschichtsforscher über bestimmte Bischofsreihen in Bausch und Bogen etwa zu verwerfen.

Und ferner, wenn Nikolaus I. von Butrinto, dessen Uebertragung Cartellieri Seite 366 erwähnt, das Bistum Avellino thatsächlich angetreten hat, wofür Cartellieri indessen keinen Anhaltspunkt beibringt[1]), so müssten auch die Jahre festzustellen sein, innerhalb deren Nikolaus das Bistum besessen hat. Bei Cartellieri findet man von einem Nachweis hierüber jedoch ebenfalls nichts vor[2]).

[1]) Auffallend ist — und widerspricht im päpstlichen Urkundenwesen jedenfalls der sonstigen Analogie —, dass in der Bulle Regestum Clementis papae V. No. 7127 über Providierung des Nikolaus I. mit Avellino dieser nicht dem Erzbischof von Benevent als seinem Metropolitan am Schlusse empfohlen wird.

[2]) Kaum in Betracht kommt eine Stelle bei Fr. Steill, Ephemerides dominicano-sacrae Teil II. Dillingen 1691. vom 3. November S. 20—21, wo ein Nicolaus de Sorrento als »episcopus Abellinensis« bezeichnet wird. Dieser soll nämlich dem Citat bei Steill zufolge der Diözese Avellino in den Jahren 1370—1391

Ebensowenig zutreffend sind Cartellieris Bemerkungen über Avlona. An der Hand einiger Urkunden zeigt er Seite 363—364, dass Bischof Waldebrun diese Diözese in den Jahren 1286—1299 inne hatte; um die späteren Jahre kümmert er sich aber nicht. Gleichwohl geht Cartellieri Seite 365 mit der Erklärung vor: »Wenn wir damit vergleichen, was Gams Seite 395 und Seite 431 bringt, so sehen wir, dass er für Avlona längst nicht genügt, und wenn wir gerecht sein wollen, lassen wir diese seine Angaben, die er nicht in der Lage war, nachzuprüfen und einheitlich zu verarbeiten, ganz bei Seite.« Die bei Gams, Series episcoporum Seite 395 gegebenen Notizen, die für uns in Betracht kommen, lauten nämlich, dass 1299 bis circa 1303 ein frater Albricus und seit 1303 Bischof Nikolaus das Bistum Avlona besass. Und an einer Quelle fehlt es bei Gams nicht. Es liegt Le Quien, Oriens Christianus Band II zu Grunde; ausdrücklich bezieht sich Gams Seite 395 überdies noch auf D. Farlatus, Illyricum sacrum. Band VII. Venetiis 1817, Seite 397—401 [1]).

Wie wir aus Gams' obiger Erwähnung ersehen, hat in der betreffenden Zeit zu Avlona wenigstens, was für uns immerhin von Wichtigkeit ist, ein Bischof Nikolaus existiert, und wir würden gewiss mehr über ihn wissen, wenn nicht bedauerlicher Weise die gesamten griechisch-albanesischen Beziehungen des Mittelalters von der Geschichtsforschung bis auf die neueste Zeit hin so stiefmütterlich behandelt worden wären [2]).

Wenn Cartellieri sodann die Ausführungen verwirft, die ich über den mutmasslichen Zustand des Bistums Butrinto bei der Uebernahme

---

vorgestanden haben, ist somit einer der Nachfolger des Gottifredo del Tufo erst gewesen. — Ueber die Namensform Abellinensis statt Avellinensis siehe Cartellieri a. a. O. S. 363.

[1]) Farlatus a. a. O. S. 399 nimmt ausdrücklich auf zwei Indulgenzurkunden Bezug, die Nikolaus in der Eigenschaft eines »Episcopus Vallonensis«, mit andern Bischöfen benachbarter Gebiete vereint, zu Gunsten der St. Augustinkirche in Padua ausgestellt hat. Die erste datiert vom 11. April 1303, die letztere liegt in päpstlicher Bestätigung vom 14. Februar 1304 vor.

[2]) Cartellieri setzt sich S. 374 zu leicht über meinen Versuch hinweg, zu einer Erklärung dafür zu gelangen, wie Nikolaus I. von Butrinto dazu gekommen sein mag, in Solothurn (laut Regesta episcoporum Constantiensium No. 3231) »kurz vor 1301« der St. Ursuskirche einen Ablass zu erteilen. Lehnt Cartellieri meine Annahme ab, dass Nikolaus es als vices gerens irgend eines der Schweizerischen regulären Bischöfe that, so wäre das methodisch allein anwendbare Verfahren offenbar dieses doch gewesen, dass Cartellieri nach anderer plausiblen Erklärung jenes Umstandes hätte suchen müssen.

desselben durch Nikolaus II. gemacht hatte, so kann er doch die eigene Ungewissheit, in der er sich mangels näherer Quellennachrichten hinsichtlich des Gegenstandes befindet, nicht verbergen. Erst recht aber ist es unerfindlich, mit welchem Rechte Cartellieri annimmt, ich hätte bestreiten wollen, dass die Bistümer Butrinto und Avlona zu denen gehörten, die »in partibus« gelegen waren[1]). Dass dieses vielmehr meine Meinung ist, ergiebt bereits die Ueberschrift meines Aufsatzes im »Jahrbuch« V_2, Seite 223, wo ich Nikolaus ausdrücklich als »Titularbischof« bezeichne.

Einer liebenswürdigen Mitteilung des Herrn Pater C. Eubel in Rom verdanke ich die Kenntnis, dass noch ein dritter Bischof Nikolaus im Verlauf des 14. Jahrhunderts das Bistum Butrinto besessen hat. Laut Vatikanischen Handschriftenmaterials wird am 13. Juni 1349 Bischof Nikolaus de Offida, ein Franziskaner, von Butrinto nach Belcastro übertragen[2]). Zwar erwähnt Gams a. a. O. Seite 859 diesen Nikolaus III. vielmehr unter den Bischöfen von Bitonto (Erzbistum Bari), indessen wendet Eubel hiergegen ein, dass um diese Zeit ein ganz anderer Bischof, nämlich Jacobus Falconieri, den auch Gams Seite 859 nennt, aus den Vatikanischen Registern, und zwar mutmasslich für die ganzen Jahre 1348 bis 1373, in Bitonto nachweisbar sei.

Wie D. Rattinger, der liber provisionum praelatorum Urbani V (Historisches Jahrbuch, München, XV, 1894, Seite 78) ferner vermutet, ist Nikolaus II. von Butrinto circa 1314 schon gestorben[3]); es lässt sich aber auch unabhängig hiervon darthun, dass jener nach Belcastro versetzte Bischof Nikolaus mit unserem Nikolaus II. nicht wohl identifiziert werden kann. Zu den in Betracht kommenden Umständen gehört namentlich, dass ersterer Nikolaus am 10. Dezember 1356 von Belcastro nach Argos weiterversetzt wurde[4]). Das auf diese Weise für ihn sich ergebende Alter ist ein höheres, als es irgend dem Nikolaus II. zugeschrieben werden kann.

Bei der Ausführlichkeit, mit welcher Cartellieri seine auf Lausanne gerichteten Forschungen betrieben hat, ist es vielleicht auch auffallend,

[1]) Uebrigens nennt Le Quien a. a. O. II, 142 einen Bischof Demetrius von Butrinto (Demetrius episcopus Buthroti) schon zum Jahre 1229. Er tritt daselbst als Zeuge auf in einer Urkunde, die in diesem Jahre ausgestellt ist.

[2]) Regesta Vaticana T. 195. Clem. VI. annus 8. ep. 14. — Siehe auch C. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi, sive summorum pontificum etc. series. Monasterii 1898, S. 147 v. u. »Butrinto«.

[3]) Cartellieri a. a. O. S. 370, Anm. 5 tritt dieser Ansicht Rattingers entgegen, doch unterlässt er es, Gründe zu nennen.

[4]) Gams a. a. O. S. 431 und 857.

dass ihm der bei E. F. v. Mülinen, Helvetia sacra Bd. II, Bern 1861, Seite 21 genannte Prior des Lausanner Dominikanerkonvents Nicolaus de Novocastro entgangen ist. Dieser wird dort zum Jahre 1261 aufgeführt. Und einen französischen Geistlichen, der Nikolaus heisst und dem Dominikanerorden angehört — ganz im Sinne Cartellieris — nennt das Regestum Clementis papae V. No. 6658, Annus VI, Seite 81. Er wird genauer daselbst bezeichnet als Nicholaus Muscati und tritt zu Marseille unterm 10. Oktober 1309 als Zeuge auf in einem Erlass des Bischofs Peter von Rodez von eben diesem Tage.

Gegenüber den Ausführungen Cartellieris[1]) weise ich noch darauf hin, dass nicht nur H. Diemar sich im »Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift«, 14, Seite 224, betreffs der Luxemburger Herkunft des Nikolaus II. zustimmend ausspricht, sondern auch H. Pirenne in folgender energischen Weise die von Cartellieri aufgestellte Hypothese einer schweizerisch-burgundischen Abstammung des Butrinters ablehnt[2]): »Dans ces conditions c'est sans doute dans la patrie wallone de la Lotharingie qu'il convient de placer le lieu de naissance de Nicolas. Selon toute vraissemblance il était comme Jean de Diest ou Henri de Jodoigne un de ces conseillers belges que le comte de Luxembourg emmena en Allemagne, lors de son élection comme roi des Romains.« Für den bei J. Bertholet, Histoire ecclésiastique et civile du duché de Luxembourg et comté de Chiny, Band V (Luxembourg 1743) Seite 290 genannten Dominikaner Nikolaus Flesgin, dem als ersten die Seelsorge in der St. Michaelkirche[3]) zu Luxemburg

[1]) Hyperskepsis ist es auch, wenn Cartellieri S. 371 eine wissenschaftlich-theologische Bildung des Nikolaus II. nicht als »sonst feststehende Thatsache« gelten lassen will. — Dass Nikolaus sowohl auf theologische Dinge sich verstand, als auch über eine erhebliche allgemeine wissenschaftliche Bildung verfügte, wird man unschwer schon aus den Worten folgern dürfen, mit denen Papst Clemens V. in seiner Bulle vom 16. September 1310: Bonaini, Acta Henrici, Bd. I, S. 49, in Bezug auf Nikolaus sich ausspricht: . . . »prout etiam dilectus filius frater Nicolaus de ordine Predicatorum, regie celsitudinis nuncius, in registris et archiviis ecclesie, non sine nostro mandato et conscientia sibi ostensis, fide oculata perspexit.« — Einem wissenschaftlich Unerfahrenen würden die päpstlichen Archive nicht in solcher Weise, wie es hier geschehen ist, geöffnet worden sein.

[2]) H. Pirenne, Nicolas, évêque de Butrinto, in: Biographie nationale, publiée par l'académie royale des sciences de Belgique, Bd. XV, Bruxelles 1899, Seite 678.

[3]) Wie Bertholet a. a. O., V. S. 289, bemerkt, steht das Nähere über den Ursprung der Parochie St. Michael zu Luxemburg nicht fest: doch wird dieselbe in einer zu Trier am 18. Januar 1320 ausgestellten Urkunde des Königs Johann von Böhmen in ausführlicher Weise erwähnt. Siehe F. X. Wurth-Paquet, Table

übergeben worden ist, findet sich leider kein Jahr genannt, so dass man nicht im Stande ist, zu entscheiden, ob er in die Zeit unseres Butrinters gehört.

Da Cartellieri Seite 374 nochmals auf den »Hinweis« zu sprechen kommt, den er betreffs der »Beziehungen einiger Ratgeber Heinrichs VII. zum Bistum Lausanne« gegeben habe, so bleibt zu betonen, dass andere Personen als die von mir Seite 231 des »Jahrbuchs« genannten Graf Amadeus V. von Savoyen und Bischof Gerhard von Basel[1]) darunter schwerlich verstanden werden können. Es findet sich aber kein historisch greifbares Anzeichen, geschweige denn ein urkundlicher Beleg dafür vor, dass eine dieser beiden Persönlichkeiten ihren Einfluss zu Gunsten von Nikolaus II. Versorgung durch das Generalvikariat der Lausanner oder einer anderen Bischofsdiözese geltend gemacht habe[2]).

Weit eher würde ich glauben, dass Nikolaus' Gönner, Erzbischof Balduin von Trier, des Königs Bruder, ihn zur Teilnahme an dem Römerzug bewogen, sowie auch zu dem Amte eines Generalvikars in Vorschlag gebracht habe[3]). Vergleichsweise lässt sich ja in dieser Hinsicht z. B. erwähnen, dass Balduin den Trierer Dekan Johann, der am

---

chronologique des chartes et diplômes relatifs à l'histoire de l'ancien pays de Luxembourg. 1288—1346 (Publications de la société pour la recherche des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg T. 18. 1863, S. 69). — Das Patronat über die Kirche daselbst hat Heinrich VII. am 21. Mai 1312 dem Kloster Mariendal bei Luxemburg verliehen. Wurth-Paquet ebenda S. 25.

[1]) Gerhard war 1302 bis 1310 Bischof von Lausanne, und für einen Teil dieser Zeit, nämlich für die Jahre 1300, 1303 und 1306, hat J. Dey, Girard de Vuippens, évêque de Lausanne et de Bâle (Mémorial de Fribourg T. I, Fribourg 1854, S. 217—228 und 313—326) S. 219—221 einen Jean de Capelnos als Generalvikar der Lausanner Diözese nachgewiesen. Vgl. auch J. Gremaud, Catalogue chronologique des évêques de Lausanne (Mémorial de Fribourg T. III, Fribourg 1856. S. 368).

[2]) Anders liegt die Sache z. B. bei dem kaiserlichen Notar Magister Bernardus de Mercato. Dieser wird an Heinrich VII. durch Graf Amadeus V. empfohlen worden sein. Bernardus stammte aus Yenna in der Diözese Belley und erscheint als Notar im Gefolge des Grafen Amadeus schon in einer Urkunde vom 31. August 1297, die er im Schlosse des Grafen ausstellte (Heiratsvertrag für des Grafen Tochter Comtesse Agnes von Savoyen): Lünig, Codex Italiae diplomaticus III, 968. Andere Angaben siehe bei G. Seeliger. Das Kammernotariat und der archivalische Nachlass Heinrichs VII. (Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung 11, S. 422). — Etwas annähernd ähnliches an Beziehungen zwischen dem Butrinter und Graf Amadeus vorauszusetzen, fehlt es an jedem Anlass.

[3]) Das letztere in bequemer Weise mündlich zu thun, konnte sich Balduin u. a. Gelegenheit bieten, als er am 13. Januar 1310 persönlicher Angelegenheiten wegen sich bei der Kurie zu Avignon aufhielt. Regestum Clementis No. 5997,

25. Dezember 1309 schon als Prokurator bei der Kurie zu Avignon erscheint, durch direkte Beeinflussung bestimmt hat, sich den Diensten Heinrichs VII. zu widmen[1]).

Ein anderer Kleriker aus Balduins Gefolge ist der im »Jahrbuch« VI, 1894, Seite 191—193 behandelte Magister Simon de Marville, Schatzmeister der Metzer Kirche und päpstlicher Kapellan, dem ebenda Seite 192—193 in so ansprechender Weise die Verfasserschaft der »Vœux de l'épervier«, jenes wichtigen Quellenstücks für den Romzug Heinrichs VII., beigelegt wird. — Er war ausser in Metz auch in Lüttich und Verdun mit Pfründen reich bedacht[2]), stand 1309 schon im Dienste des Königs und benutzte den Aufenthalt, den er in Angelegenheiten Heinrichs VII. Ende Juli 1309 in Avignon hatte (vgl. Jahrbuch VI, Seite 191), um sich ein Privileg bei der Kurie zu erwirken, das ihm mit Rücksicht auf seine dem König Heinrich VII. fortgesetzt zu leistenden Dienste für die Dauer von fünf Jahren gewisse Vorrechte einräumte[3]). Von dem Inhalt der Bulle, die aus Avignon vom 9. August 1309 datiert, wird im »Regestum Clementis« Nr. 4776, Annus IV, Seite 315, und bei H. V. Sauerland, Vatikanische Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens I, 1294—1342, Metz 1901, Seite 97 eine ziemlich deutliche Vorstellung gegeben. Nachzutragen wäre hier

---

Annus V, S. 298. — Privilegienbewilligung für sechs Kleriker seines Gefolges auf die Dauer von drei Jahren erhielt Balduin d. d. Carpentras, den 28. Oktober 1310: Regestum Clementis Nr. 5953, Annus V, S. 287.

[1]) Der Trierer Dekan wird in Italien u. a. zu Asti am 15. November 1310 erwähnt: Bonaini, Acta Henrici, Bd. I, S. 64—65, in Mailand am 19. April 1311: Ebenda I, S. 176, bei Cremona am 8. Mai 1311: Dönniges, Acta Henrici, Bd. II, S. 9—10 (zum 22. März 1311 noch bei Bonaini, I, S. 288).

[2]) Auch Professor der Rechte scheint er zur Zeit des Römerzuges Heinrich VII. schon gewesen zu sein, da er in einem Schreiben König Heinrichs VII. an König Philipp den Schönen vom 26. April 1310 als solcher bezeichnet wird. Siehe F. W. Barthold, Der Römerzug Heinrichs von Lützelburg, Bd. I, Königsberg 1830, S. 357; neuerdings bei Sauerland, Vaticanische Urkunden und Regesten 1, S. 149, No. 278, in Bulle Johanns XXII. vom 14. Juli 1318). — A. Leroux, Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne, 1292—1378, Paris 1882, S. 136, nennt ihn »le juriste Simon de Marville«. Vgl. Wurth-Paquet, Table chronologique (Publications etc., T. 17, 1862, S. 135, Anm. 1).

[3]) Aeltere Bewilligungen der Kurie für Simon de Marville vom 30. August und 2. Oktober 1305, 12. Januar, 17. März und 16. August 1306 siehe Regestum Clementis, Bd. I, S. 2. 28. 111, 143, 235 und entsprechend bei Sauerland a. a. O. I, S. 74 ff. — Der Tod Simons wird nach Sauerland, I, S. 227—228, No. 481 (Bulle vom 6. Januar 1326) etwa Ende 1325 eingetreten sein.

etwa, dass die Bulle ihn nennt »quem scientia litterarum et devotio gratum reddunt, et commendant merita probitatum.« Eine Urkunde, die dem Predigermönch Nikolaus Vorrechte in einigermassen ähnlicher Weise zusicherte, wie sie hier dem Magister Simon de Marville gewährt werden, ist im Regestum Clementis nicht enthalten. Gab Clemens V., wie immerhin anzunehmen sein wird, eine solche Bewilligung, so ist sie etwa zur selben Zeit im Jahre 1309 erteilt. Erhielten doch zehn Kleriker der Königin Margarethe, Gemahlin Heinrichs VII., obige Bewilligung in Rücksicht auf den bevorstehenden Römerzug für fünf Jahre ausgesprochen d. d. Avignon, 9. August 1309[1]), und sechs weitere Kapläne bezw. Kleriker derselben Königin d. d. Grauselle, 1. Oktober 1310 für die Dauer von 3 Jahren[2]), 24 Kaplänen bezw. Klerikern Heinrichs VII. wurde dieselbe Bewilligung gar für 7 Jahre zu teil d. d. Carpentras, 6. Juli 1310[3]). Obige Annahme wird als desto sicherer gelten können, wenn die Meinung Pirenne's a. a. O. Seite 578 richtig ist, dass Heinrich VII. bald nach seiner Wahl zum Könige unsern Predigermönch samt dem Notar Johannes de Dyst und dem Rechtsgelehrten Henricus de Geldonia an sich gezogen habe.

Seite 373 spricht Cartellieri noch im Anschluss an Notizen, die F. Funck-Brentano in Bibliothèque de l'école des chartes 50, 1899, Seite 247 gegeben hatte, von Johann Pickardtz, einem aus dem Dominikanerkloster der Stadt Luxemburg[4]) hervorgegangenen Geistlichen, der beim Römerzuge seit 1311 eine Rolle spielte[5]). Es handelt sich hier keineswegs um eine von Funck-Brentano neu entdeckte Persönlichkeit, sondern Quétif hat diesem Geistlichen schon in seinem bekannten Sammelwerk einen eigenen Abschnitt gewidmet[6]). Er wird hier als frater Johannes Pickardi de Lucemberc aufgeführt und ist dieselbe Person wie jener Magister und Doktor der Theologie Johannes de Lucidomonte, der bei Böhmer, Regesta Henrici No. 482 und Reichssachen No. 304, ferner bei Dönniges, Acta Henrici, Bd. II, Seite 55

[1]) Regestum Clementis No. 4083, Annus IV, S. 139.

[2]) Regestum Clementis No. 5671, Annus V, S. 212.

[3]) Regestum Clementis No. 5572, Annus V, S. 179.

[4]) Ueber dieses Kloster, das am 19. Juli 1292 durch Heinrich VII. und seine Mutter, Gräfin Beatrix von Luxemburg, eingerichtet worden ist, gab neuerdings vereinzelte Notizen B. M. Reichert im Jahrgang 1898 der »Römischen Quartalschrift«.

[5]) Cartellieri, S. 373, unrichtig 1312.

[6]) Scriptores ordinis praedicatorum edd. J. Quétif et J. Echard, Paris 1719. S. 522—523.

und 186, Winkelmann, Acta imperii inedita, Bd. II, Seite 253 und öfter genannt wird.

Zu erwähnen ist, dass nach den Andeutungen verschiedener älterer Werke der Luxemburger Geschichtsschreibung ein Dominikaner Johannes Pickardi circa 1313 Bischof von Regensburg geworden wäre. Auch Eubel, Hierarchia Seite 434, nennt ihn zu 26. Januar 1313 als Bischof von Regensburg[1]). Ein gewisses Bedenken dürfte hierüber freilich noch bestehen, da nach Steill, Ephemerides, Bd. I, vom 14. April, S. 614, vielmehr die Ernennung eines Dominikaners Johannes Richardi de Lichtenberg in damaliger Zeit zum Bischof von Regensburg erfolgt wäre.

Meine Absicht war es, mit obiger Erörterung zurückzuhalten, bis der zweite Band der Regesta episcoporum Constantiensium vollendet vorliegen würde. Indessen hat sich das Erscheinen des Bandes immer aufs neue verzögert. Und da mir auch bis heute ein vollständiges Exemplar desselben nicht zu Gesichte gekommen ist, hoffe ich den Lesern des Jahrbuchs einen Dienst zu erweisen, wenn ich mit dem obigen Nachtrag gegenwärtig hervortrete.

---

[1]) Wurth-Paquet, Table chronologique a. a. O., Bd. 18, S. 23. Hier wird auch nach des Guil. Wiltheim handschriftlichem Werk »Antiquariae disquisitiones«, dessen Original sich in der kgl. Bibliothek zu Brüssel befindet, Johann als Autor zweier Predigtwerke genannt, die den Titel »Summa theologiae« und »Sermones dominicales« führten.

[2]) Johanns Nachfolger Nikolaus II. von Stachowitz wird zum 14. April 1313 bereits als Bischof von Regensburg bezeichnet bei Th. Ried, Codex chronologico — diplomaticus episcopatus Ratisbonensis, T. II, Ratisbonae 1816, S. 762. — Der Notiz bei Gams, a. a. O. (vgl. Eubel, S. 434) zufolge hätte Nikolaus von Stachowitz in Regensburg sogar seit 22. Februar 1313 schon amtiert. — Die von Steill a. a. O. zum Schluss ausgesprochene Vermutung, dass Johannes nur Weihbischof von Regensburg gesewen sei, hat daher einiges für sich.

Vatikanische biographische Notizen zur Geschichte des XIV. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von **H. V. Sauerland.**

1. Lupold von Bebenburg.

a. *1326 November 12. Avignon.*

Johannes XXII Lupoldo de Bebemburg subdiacono Herbipolensis diocesis decretorum doctori.

Personam tuam apud nos . . , Sane pro parte tua nobis oblata peticio continebat, quod tu olim infra annos puberes constitutus parrochialem ecclesiam in Gamesvelt Herbipolensis diocesis tunc vacantem . . . assecutus fuisti et eam per plures annos tenuisti fructus percipiens ex eadem nec te faciens infra tempus debitum ad omnes sacros ordines promoveri; postmodum vero de prepositura ecclesie S. Severi Erfordensis, cui cura imminet animarum, Maguntine diocesis obtinuisti tibi provideri, post cuius adeptionem predictam parrochialem ecclesiam . . . libere dimisisti dictamque preposituram extunc possedisti et possides . . . Quare pro parte tua nobis extitit humiliter supplicatum, ut . . . Nos igitur . . . inhabilitatis maculam sive notam . . . abolentes, te auctoritate apostolica habilitamus . . . ut . . . posses ad superiores ordines promoveri et quecunque beneficia ecclesiactica, etiam si personatus dignitates seu officia existant et curam habeant animarum, obtinere . . . prefatos fructus per te ex dictis ecclesia et prepositura perceptos . . . remittimus et donamus. Volumus tamen, quod fructus duorum annorum ex predictis beneficiis per te . . . perceptos . . . Petro episcopo Penestrensi infra annum . . . persolvas convertendos in subsidium contra hereticos Lumbardie; alioquin volumus huiusmodi graciam quoad remissionem fructuum penitus non valere . . . Dat. Avinione II idus novembris anno undecimo.

Reg. 82, f. 95', c. 222; Riezler, Vatikanische Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Baiern nr. 763.

b. *1326. November 13. Avignon.*

Johannes XXII preposito Pinguensis Maguntine dioc. et decano Maguntine ac magistro Ambrosio de Mediolano canonico Mediolanensis eccl. mandat, quatinus Lupoldo de Bebemburg subdiacono Herbipolensis dioc. decretorum doctori (de novo) conferant eccl. S. Severi Erfordensis, cui cura imminet animarum, preposituram Magunt. dioc. de iure vacantem.

Personam dilecti filii . . . Dat. Avinione idus novembris a. undecimo.

Reg. 82, f. 95[1], nr. 223; Riezler nr. 763 n. 1.

c. *1328 März 21. Avignon.*

Johannes XXII Lupoldo de Bebemburg decretorum doctori confert eccl. Bambergensis canonicatum, prebendam vero ac dignitatem vel personatum seu officium sine cura eidem reservat, non obstante quod in Herbipolensi canonicatum et prebendam ac archidiaconatum, cuius redditus centum, et in S. Severi Erfordensi Magunt. dioc. eccl. preposituram sibi per archiepiscopum Maguntinum commendatam, cuius redditus septuaginta florenorum auri valorem annuum non excedunt, obtinet.

Ad illos libenter dexteram . . . Dat. Avinione XII kl. aprilis a. duodecimo.

Reg. 87, f. 114[1], nr. 2333. Conf. Rz. 763 et 7631 (ex. Reg. 82, f. 95, nr. 222 et 223).

d. *1328 März 21. Avignon.*

Johannes XXII cum Lupoldo de Bebenburg archidiacono ecclesie Herbipolensis decretorum doctore dispensat, ut dignitatem, personatum vel officium recipere et una cum archidiaconatu, canonicatu et prebenda, quos in Herbipolensi, cuius archidiaconatus redditus centum, et prepositura, quam in S. Severi Erfordensi Maguntino dioc., ei per archiepiscopum Maguntinum commendata, cuius redditus septuaginta florenorum auri valorem annuum non excedunt, retinere valeat.

Litterarum scientia morum decor. . . . Dat. Avinione XII kl. aprilis a. duodecimo *(Durchstrichen!)* [1]).

Reg. 87, f. 16, nr. 2046 = f. 119[1], nr. 3346 ; Conf. Riezler nr. 992a.

e. *1328 März 26. Avignon.*

Johannes XXII Lupoldo de Bebenburg decretorum doctori confert eccl. Maguntine canonicatum, prebendam vero eidem reservat, non obstante quod in Herbipolensi canonicatum et prebendam et archidiaconatum in titulum et in S. Severi Erfordensi Magunt. dioc. ecclesiis prepositurام, quibus archidiaconatui et preposit ure cura imminet animarum, in commendam obtinet et nuper ei a papa est provisum de canonicatu eccl. Bambergensi et reservatum in eadem prebenda, dignitas vel personatus seu officium.

In margine: Transscripta est alibi.



Apostolice sedis circumspecta . . . Dat. Avinione VII kl. aprilis a. duodecimo.

Reg. 87, f. 114, nr. 2332.

f. *1350 August 4. Avignon.*

Lupoldus de Bebenborg supplicat pape, qnatinus inhabilitatem, quam Lupoldus contraxit ex eo, quod ipse olim in pupillari etate constitutus ecclesiam parrochialem in Gamesvelt Herbipolensis dioc. primo et demum dicta ecclesia dimissa Pinguensem et S. Severi Erfordensem Magunt. dioc. preposituras et in Swinswolt archidiaconatum in eccl. Herbipolensi curatos et ecclesiam parrochialem in Wache Herbipolensis dioc. necnon Maguntine Herbipolensis et Bambergensis ecclesiarum canonicatus et prebendas assecutus, eos simul et absque dispensatione, ad nullum sacrum ordinem promotus, tenuit et fructus ex eis percepit, aboleat, eum restituat ut prius eique fructus iniuste perceptos donet. Annuit papa.

Arch. Vatic. Clem. VI Supplic. XX, f. 111.

g. *1351 September 15. Villeneuve.*

Herbordus de Spangenberg baccalarius iu decretis supplicat, quatinus papa sibi provideat de prepositura ecclesie S. Severi Erfordensis Magunt. dioc., cuius fructus XV marcharum argenti secundum taxationem decime valorem annuum non excedunt, vacante ex eo, quod Arppoldus (!) de Bebenborg ipsam una cum prepositura Pinguensi dicte diocesis et archidiaconatu Herbipolensi etc. pluribus annis detinuit. — Annuit papa.

Arch. Vatic. Clem. VI Supplic. XXI, fol. 141[1].

h. *1351 September 15. Villeneuve.*

Clemens VI tribus executoribus mandat, quatinus Herbordo de Spangenberg canonico Magdeburgensi baccalario in decretis conferant preposituram eccl. S. Severi Erfordensis Magunt. dioc. de iure vacantem ex eo, quod Luppoldus de Bebenborg canonicus Maguntinus preposituram eccl. Pinguensis Magunt. dioc. obtinens preposituram S. Severi primo et subsequenter archidiaconatum Herbipolense assecutus preposituram et archidiaconatum predictos simul sine dispensatione detinuit et detinet occupatos.

Litterarum scientia, vite . . . Dat. apud Villamnovam Avinione dioc. XVII kl. octobris a. decimo.

Reg. 207, f. 96, nr. 45.

2. Heinrich von Dissenhofen[1]).

1345 Juni 30. Villeneuve.

Significat Sanctitate Vestre devotus et humilis Vester Heinricus natus quondam Johannis dapiferi de Diessenhofen militis, Vestre Sanctitatis capellanus, canonicus Constanciensis, doctor decretorum et olim studentium universitatis Bononiensis rector, quod ipse olim in etate minori constitutus ecclesias parrochiales, videlicet in Phaffenhoven Augustensis diocesis, in Andolvingen, in Diengen et in Emphingen Constanciensis necnon canonicatus et prebendas Constanciensis et Ymbriacensis et custodiam Beronensis Constanciensis diocesis ecclesiarum olim ab illustribus dominis suis ducibus Austrie et aliis dictarum ecclesiarum et prebendarum collatoribus alias tamen canonice assecutus, demum ecclesiam parrochialem in Emphingen pro prebenda ecclesie Beronensis Constanciensis diocesis alias tamen canonice permutavit et predicta beneficia curata contra sanctam constitutionem: Execrabilis detinuit et adhuc detinet, ad sacerdotium non promotus nec aliquam in ipsis curatis beneficiis residentiam faciendo personalem, sed pro maiori parte sui temporis in studio iuris canonici deguit et in Romana curia moram traxit. Cum autem, Pater Sanctissime, iura nostra pronuncient, cum litteratis et nobilibus in pluralitate huiusmodi fore per sedem apostolicam de facili dispensandum, et predictus Heinricus predictam parrochialem in Phaffenhoven Augustensis diocesis paratus sit dimittere cum effectu, supplicat Vestre Sanctitati, quatinus omnem infamie et inhabilitatis notam per ipsum H. ex premissis contractam dignemini totaliter abolere, restituentes ipsum in integrum, ut nulla in iudicio sive extra exceptio sibi obici valeat, remittentes etiam sibi fructus exinde perceptos, quorum maiorem partem in studio et in Romana curia noscitur expendisse, et canonicatus et prebendas Constantiensis et Beronensis et Umbriacensis et custodiam Beronensis Constanciensis ecclesiarum et parrochialem ecclesiam in Andolvingen in titulum, ecclesiam vero in Diengen usque ad apostolice sedis beneplacitum in commendam, quorum omnium fructus redditus et proventus quingentorum florenorum valorem annuum non excedunt, eidem auctoritate apostolica confirmare et committere vel saltem de novo conferre dignemini, dispensantes nichilominus cum eodem, ut predicta omnia simul licite retinere valeat, quavis constitutione contraria non obstante, cum

[1]) Ich sehe nachträglich, dass diese Supplik der vom selben Tage datierten Bulle Clemens VII., die von Schulte in seinem Aufsatze über H. v. Diesenhofen (Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins, Bd. 40, S. 50) veröffentlicht ist, ihrem wesentlichen Inhalte nach entspricht.

omnibus non obstantibus et clausulis oportunis et executoribus, ut in forma, scribentes Vestra benedicta manu: habilitamus, fructus perceptos remittimus, commendamus et de novo conferimus et dispensamus.

Habilitamus et sibi de novo conferimus et dispensamus, quod duo beneficia curata insimul tenere possit, etiam si alterum dignitas fuerit, etiam si cum cura, et fructus perceptos remittimus, sic tamen quod det contra Turcos ducentos florenos. R.[1])

Dat. apud Villamnovam Avinionensis diocesis II kl. iulii anno quarto.

Arch. Vatic. Clem. VI Supplic. IX, f. 78[1].

3. Johann Hocsem von Lüttich.

1349 Juli 3. Avignon.

Engelbertus episcopus et vicedecanus ac capitulum ecclesie Leodiensis supplicant pape, quatinus ad cautelam confirmet provisionem Egidio nato Theoderici de Rupeforti clerico et consanguineo dicti episcopi factam de canonicatu et prebenda ecclesie Leodiensis vacantibus per mortem Johannis de Hoczem, qui in partibus illis diem clausit extremum.

Arch. Vatic. Clementis VI Supplic. lib. XIX, f. 90[1].

4. Konrad von Gelnhausen.

1347 November 11. Avignon.

Henricus lantgravius dominus terre Hessie supplicat, quatinus clerico et fideli suo Conrado de Geylnhusen Magunt. dioc. licentiato in artibus Parisiensi provideatur de canonicatu eccl. B. Marie ad gradus Magunt. sub expectatione prebende necnon dignitatis personatus vel officii cum cura vel sine cura. — Annuit papa.

Gerlacus archiepiscopus Magunt. supplicat, quatinus clerico suo Conrado de Geylnhusen licentiato in artibus Magunt. dioc. provideatur de canonicatu eccl. Wormaciensis sub expectatione prebende. — Annuit papa.

Clem. VI Supplic. XIII, f. 33.

5. Kardinal Robert von Genf (Clemens VII).

1351 November 20. Avignon.

[Clemens VI] dilecto filio Roberto nato dilecti filii nobilis viri Amedei comitis Gebennensis clerico Gebennensi salutem etc.

Grata tue iuventutis indicia, ex quibus, prout testimonio fide dignorum accepimus, evidenter colligitur, quod dextera domini tibi assistente

[1]) Rogerius = *nomen gentile Clementis VI.*

propicia virum te producere debeas multipliciter virtuosum, exposcunt, ut te favore specialis gracie prosequamur. Hinc est quod nos venerabilis fratris nostri Guidonis episcopi Portuensis [1]) nobis pro te dilecto nepote suo super hoc humiliter supplicantis [2]) ac tuis supplicationibus inclinati tecum, ut defectu etatis, quem pateris, cum in undecimo etatis tue anno vel circa illum constitutus existas, et generalis concilii et quibuscunque aliis constitutionibus apostolicis necnon statutis et consuetudinibus quarumcunque ecclesiarum contrariis iuramento confirmatione apostolica vel quacumque firmitate alia roboratis contrariis nequaquam obstantibus dignitatem vel personatum aut officium cum cura vel sine cura, etiam si ad illam vel illum aut illud consueverit quis per electionem assumi et dignitas ipsa in metropolitana vel alia cathedrali post pontificalem maior aut in collegiata ecclesiis principalis extiterit, recipere libere ac licite retinere necnon dignitatem vel personatum aut officium huiusmodi ex causa permutacionis aut alias pure ac simpliciter dimittere et loco dimisse vel dimissi aliam vel alium seu aliud similem vel simile aut dissimilem vel dissimile recipere valeas, dummodo tibi alias canonice conferantur, auctoritate apostolica dispensamus, proviso quod dignitas vel personatus aut officium huiusmodi debitis non fraudentur obsequiis et animarum cura, si qua illi imminet, nullatenus negligatur quodque tu, postquam ad etatem perveneris ad id aptam, te facias ad ordines, prout dignitas vel personatus, aut officii huiusmodi onus requirit, statutis a iure temporibus promoveri . . . Dat. Avinione XII kl. decembris a. decimo.

Reg. Vatic. 211, g. 132, nr. 886.

6. Leovold von Northof.

a. *1326 November 25. Avignon.*

Leovoldus de Northove canonicus Leodiensis apparet in litteris papalibus inter tres executores a Johanne XXII concessos Johanni de Hangeslede canonico Aycuriensi Leod. dioce.

Meritis probitatis dilecti . . . Dat. Avin. VII kl. decembris a. undecimo.

Regist. Vatic. 82, f. 231[1], nr. 566. — Urkunden und Regesten zur Gesch. der Rheinlande I, nr. 1079.

b. *1328 September 1. Avignon.*

Johannes XXII episcopum Paduanum et archidiaconum de Famenna in eccl. Leodiensi ac Livoldum de Northof canonicum eccl. Leod. de-

[1]) de Bolonia (*Boulogne*).

[2]) supplicavit *in manusc.*

putat executores, qui Everardum de Embrica *(Emmerich)* faciant recipi canonicum in eccl. S. Crucis Leodiensis eique reservent prebendam.

Sedis apostolice providentia . . . Dat. Avinione kl. septembris a. duodecimo.

Registr. Vatic. 88, f. 208, nr. 4550.

c. *1328 September 16. Avignon.*

Johannes XXII deputat Theoderico de Rees canonico eccl. S. Bartholomei Leod. conservatores decanum S. Georgii Colon. et magistrum Busolum de Parma capellanum papalem ac Levoldum de Northof canonicum Leod.

Meritis tue probitatis . . . Dat. Avin. XVI kl. oct. a. XIII.

Reg. Vat. Avin. 89, f. 25, nr. 54.

7. Johannes von Lichtemberg.

(1347 Sept. 7.)

Significat Sanctitati Vestre devotissimus filius Vester Karolus Romanorum et Boemie rex, quod olim dilectus suus nobilis Johannes de Lichtemberg, pro quo ipse rex alias sua manu propria eidem Sanctitati Vestre scripsit, in Argentinensi et Spirensi ecclesiis canonicatus et prebendas obtinens et minor annis existens, in Zintwilre, in Fulkriegesheim, in Schiltersdorf, in Suersheim, in Buhswilre, in Orswilre et in Wasselnheim parrochiales ecclesias Argentinensis diocesis necnon cantoriam ecclesie Argentinensis, que dignitas non curata existit, ac pincernatum eiusdem ecclesie, qui simplex officium existit quandoque per prelatos, quandoque per canonicos ipsius ecclesie solitum exerceri, successive collatos extitit assecutus eaque omnia per plures annos simul tenuit et possedit, prout adhuc tenet et possidet, fructus percipiens ex eisdem, seque post aliquarum dictarum ecclesiarum adeptiones fecit in subdiaconum et in ipso ordine interdum etiam ministravit, quodque nuper vacante decanatu ecclesie Argentinensis ad illum electus et in eo confirmatus ac in ipsius possessionem inductus extitit fructusque aliquos licet paucos ex eo percepit, de quo sibi noviter in Romana curia lis est mota. Quare cum dictus Johannes homo valde nobilis et etiam circumspectus et in suis partibus multum honorabilis atque potens sancteque Romane ecclesie fidelis existat, eiusque consilium et auxilium in magnis et arduis agendis sit et fuerit plurimum utile dicto regi, supplicat idem rex, quatinus sibi specialissimam gratiam facientes eundem Johannem a quibuscumque excommunicationis et aliis sententiis, quas propterea incurrisset, absolvere et cum eo super irregularitate contracta et quod in susceptis ordinibus ministrare valeat, dispensare eumque

plenarie habilitare ac in integrum restituere ad actus quoslibet et ad famam fructusque predictos eidem Johanni remittere seu potius ipsi regi donare ipsique Johanni nunc in etate legitima existenti et predictas in Zintswilre, in Fulkriegesheim, in Schiltersdorf et in Suershein parrochiales ecclesias ad mandatum vestrum resignare parato de canonicatibus et prebendis, pincernatu, cantoria, in Wasselnheim, in Orswilre parrochialibus ecclesiis predictis, quorum fructus, redditus et proventus CL marcharum argenti secundum taxationem decime valorem annuum non excedunt, etiamsi alias quovismodo vacarent et ad dispositionem sedis apostolice devoluta aut etiam eidem generaliter vel specialiter reservata forent, providere de novo dignemini gratiose, cum eo, ut non obstante generalis concilii et quibuscumque aliis constitutionibus apostolicis contrariis canonicatus et prebendas, pincernatum, cantoriam et decanatum predictum, cum illum fuerit pacifice assecutus, dimissa tamen tunc cantoria predicta, simul licite valeat retinere, dispensantes, sibique, quod canonicatus et prebendas, pincernatum, cantoriam et decanatum predictos, cum illum, ut prefertur, fuerit assecutus, et dictas ecclesias parrochiales ex causa permutationis vel alias pure et simpliciter dimittere et tottidem alia beneficia ecclesiastica, quecumque fuerint, etiamsi maioris extimacionis extiterint, dummodo sibi alias canonice conferantur, loco dimissorum recipere et una cum obtentis licite retinere idque de receptis huiusmodi successive, quociens sibi placuerit, facere valeat, dummodo concessorum sibi per Sanctitatem Vestram beneficiorum numerus minime excedatur, indulgentes . . .

Habilitamus, dispensamus et fructus perceptos remittimus et providemus etiam, quomodocumque vacent, et possit permutare, et det ducentos florenos contra Turcos. R.[1]).

Arch. Vatic. Clementis VI Supplic. t, XIV, f. 77.

8. Wilhelm d'Aigrefeuille, Kardinallegat Clemens VII in Metz (1379—1381).

1351 November 19. Avignon.

Clemens VI motu proprio providet Guillermo de Agrifolio canonico Lemovicensi de canonicatu et prebenda ac decanatu ecclesie Claromontensis, non obstante quod is patitur defectum in etate, cum sit in XII etatis sue anno vel circa constitutus.

Motu proprio providemus . . . Dat. Avinione XIII kl. decembris anno decimo.

Arch. Vatic. Clem. VI Supplic. XXI, f. 169[1].

[1]) R(ogerius) *nomen gentile Clementis VI.*

Zur Geschichte von Metz im Anfange des 15. Jahrhunderts.

Von **Dr. E. Müsebeck.**

Der Beginn des 15. Jahrhunderts vollzog sich für die Stadt Metz in wenig günstiger Weise. Aeussere Unruhen und Fehden mit dem Herzog von Orleans und seinen Bundesgenossen, innere Zwistigkeiten zwischen den Paraigen und Gewerken machten eine ruhige Entwickelung in diesen Jahren unmöglich. Hingen diese äusseren kriegerischen Vorgänge und inneren Verfassungsstreitigkeiten mit einander zusammen; wirkten sie auf einander ein? Einen interessanten Beitrag zu dieser Frage liefert ein Brief Peters v. Gelnhausen an den Frankfurter Stadtschreiber Heinrich v. Gelnhausen, der im Stadtarchiv zu Frankfurt sich befindet[1]) und von Herrn Rektor Jungst in Saarbrücken, der ihn abgeschrieben hat, dem Metzer Bezirksarchiv freundlichst zur Verfügung gestellt wurde. Die Stelle lautet:

»Als zu einer Zeit der Junggraf von Mörs (Saarwerden) zu Metze mit seinen Leuten zu dagen und dedingen war, da gingen wunderliche mere, dass der oberste von Metze, den man scheffenmeister nennt, die stadt Metz dem Graven von Mörs in die Hand geben und verrathen wollte, da doch nichts daran war. Die Gemeine von Metz ward das geware und fing den obersten von der stadt und andere vom Rath und schlugen dem obersten das haubt ab, andere entliefen, ein theil blieb gefangen. Als der Graf von Mörs das gewur ward, ward er von stund an der Stadt viand, und mit ihm der Herr von Bolchen und Grave von Nassau und andere. Metz setzte einen eigenen Rath und entsassten die obersten alle gar und nam ir gut; und der Krieg ward hart und Metz sehr gedrängt; es erwarb sich suldner und gab grossen sold, wie noch heute dags sie thun; so kamen die alten von dem ersten Rate zu gnaden und halfen den soldenern. Danach ward die Glocke zu Metz geluten und sie wollten mit bussen Geschütze und andern sachen vor Didenhofen ziehen; und wie sie vor die Porte herauskamen, schworen sie also, was einer angeynge und dede, das sollden die andern gefulgich sin, und kerten um und bestellten alle gassen uf jeglich ort X oder XX gewappent; darnach die gasse trefflich von lude waren und schlugen und fingen, die das andere Geschichte gemacht, und zwingen die andere Gemeyne, dass sie ihre harnische in den ballast und rasthus dragen mussten, und hant der besten und

[1]) Verzeichnet von R. Jung in »Inventare des Frankfurter Stadtarchivs, Bd. II, Frankfurt a. M. 1889, S. 203, Reichssachen Nachträge No. 1148.

reichsten so heimlich so offenbar mer denn 50 ertrencket und die in secke gestossen und begraben. Also geen die mere und stehen bei uns, und man lüget auch vyl darzu, da doch nist an ist. So hat sich der Hertzog von Lothringen geen die von Metze verbunden und in denselben Krieg gestossen und sint die vier herre vorgen. auch sin vyant wie wol das sy . . . . sin name sind und der herzog von Orleans ist auch der von Metz vyant worden und griffe de gelicht uff eyn as dass jetzund der Grosse krieg und unfriede hie oben im lande ist dan in zwanzig jaren ey wars . . . .«

Der Brief ist undatirt; ein Ausstellungsort wird nicht genannt. Doch lässt der Schluss »unfriede hie oben im lande« die Annahme zu, dass der Schreiber nicht allzufern von dem Schauplatz der hier berührten Ereignisse geweilt und vielleicht durch Augenzeugen von ihnen gehört hat. Peter von Gelnhausen war bis in die ersten Tage des Jahres 1403 Stadtschreiber von Frankfurt, wurde im Januar dieses Jahres von Hermann Schelris, Burgmannen des Erzbischofs Johann v. Mainz zu Seligenstadt, gefangen genommen und scheint seitdem jene Stelle nicht mehr verwaltet zu haben[1]. Sein Nachfolger Heinrich von Gelnhausen findet sich noch in demselben Jahr als Stadtschreiber von Frankfurt in den Quellen[2]. Geschrieben ist der Brief während dieser Vorgänge um Metz, nicht vor dem 20. Mai 1406, an dem die alten Behörden wiederum die Herrschaft in der Stadt an sich rissen.

Nach seinem Bericht verliefen die Ereignisse in und um Metz in den Jahren 1405 und 1406 in folgender Weise: der Junggraf von Mörs lag in einer Fehde mit Metz vor der Stadt; da verbreitete sich das Gerücht, dass der Schöffenmeister sie ihm in die Hände spielen wolle. Ein Teil der mit dem Regimente offenbar unzufriedenen Gemeinde schenkte ihm Glauben, tötete den Schöffenmeister und setzte andere Ratsmitglieder gefangen. Diese Zwistigkeiten in der Stadt zwischen den Paraigen und der demokratischen Partei brachten ein Bündnis zwischen den obengenannten Herren zu stande, während in Metz selbst die alte Regierung wiederhergestellt wurde. Mit der Stadt verband sich der Herzog von Lothringen, während der Herzog von Orleans sich ihren Feinden zugesellte.

Der Brief ist eine gleichzeitige Quelle zu diesen Vorgängen. Wie verhält es sich mit seiner Glaubwürdigkeit? Unhaltbar ist zunächst

---

[1]) s. ebendaselbst I. S. 44 No. 729b und No. 593, 732, 736 und II. S. 180 No. 757.

[2]) s. ebendaselbst I. S. 46 No. 764 und II. 48; hier schon 1403 März 14 dieser als Stadtsschreiber genannt.

die Behauptung, dass der angebliche Verrat des Schöffenmeisters den Grund zu seiner Ermordung und damit zur Empörung in der Stadt gegeben habe. Ueber diese Vorgänge giebt eine andere gleichzeitige, unanfechtbare Quelle genauen Aufschluss, der Atour vom 16. November 1405 [1]). In der Hauptsache wird der Ausbruch der Unruhen hier ebenso wie in den späteren chronikalischen Darstellungen [2]) auf die durch die Haltung von Söldnern eingeführten Steuern und ihre ungerechte Verteilung zurückgeführt. Von einem Verrat des Schöffenmeisters und seiner Ermordung ist in ihnen allen keine Rede; wohl aber berichtet Philippe v. Vigneulle, dass ein Paraigemitglied Nicolle Grongnat die Stadt an den Herzog von Lothringen habe verraten wollen, und dass dieser nebst seinen Dienern wegen des, allerdings ungerechtfertigten, Verdachtes ermordet sei. Diese Thatsache liegt offenbar jenem Berichte zu Grunde. Würde es sich um die Person des Schöffenmeisters gedreht haben, wäre auf dies Verhalten in dem Atour sicherlich hingewiesen worden. Ebensowenig entspricht es nach ihm schliesslich den thatsächlichen Verhältnissen, dass das Bündnis zwischen jenen Herren erst eine Folge jenes Aufruhrs in der Stadt bildete. Der causale Zusammenhang war gerade umgekehrter Art.

Von den neuen Thatsachen und ihrer gegenseitigen Verbindung, die diese Quelle enthält, bleibt also nichts bestehen. Ihre Mängel sind auf die falsche Berichterstattung zurückzuführen, durch die der Schreiber des Briefes von den Vorgängen unterrichtet wurde. Auf selbständige Bedeutung zu ihrer Feststellung kann er trotz seiner gleichzeitigen Abfassung keinen Anspruch machen. Der Verfasser ist sich offenbar der unzureichenden Begründung der Darstellung, die er von den Verhältnissen giebt, bewusst; er will seinem Verwandten nur wiedererzählen, was er selbst gehört hat.

---

[1]) Histoire de Metz, IV. S. 564 ff.

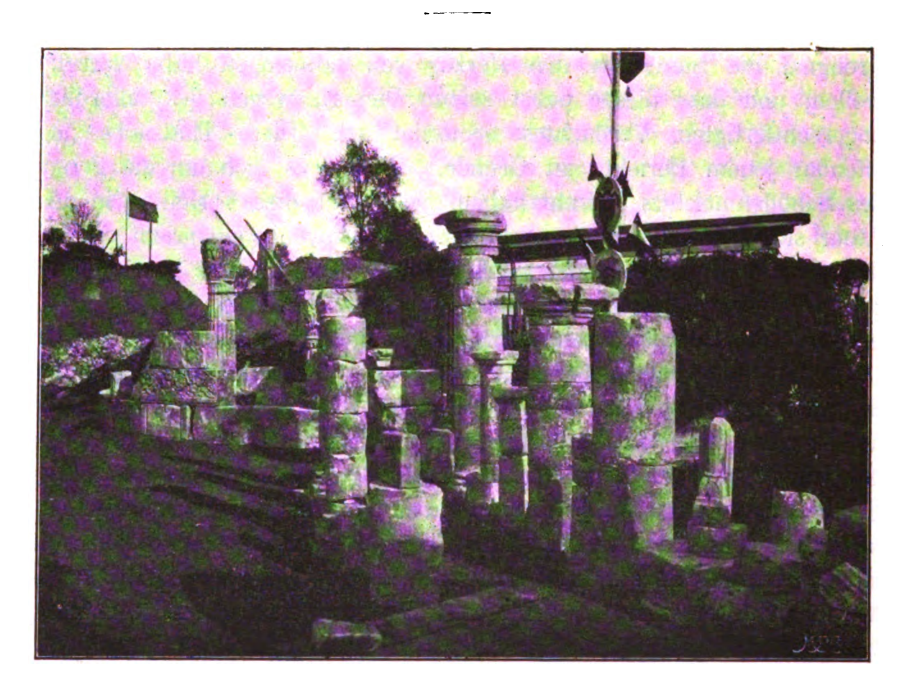
[2]) In der Luxemburger Chronik an 3 Stellen: Abschnitt 49, 54 u. 64; die Abschrift des auf der Stadtbibliothek No. 61 sich befindlichen Manuskriptes wurde mir von Herrn Archivdirektor Dr. Wolfram freundlichst zur Verfügung gestellt; in der Chronik des Philippe de Vigneulle, herausgegeben von Huguenin, Metz 1838, S. 131 ff.



Fundberichte.

Vorläufiger Bericht über die Aufdeckung der römischen Mauer zwischen Höllenturm und Römerthor.

Von **Dr. G. Wolfram.**



In einer Abhandlung über »die räumliche Ausdehnung von Metz in römischer und frühmittelalterlicher Zeit«, die ich im 9. Bande des Jahrbuchs, p. 124 ff., veröffentlichte, kam ich zu folgenden Schlüssen:

1. Die römische Mauer der Westseite lief nicht, wie man bisher angenommen hatte, an der Mosel entlang, sondern zog sich an oder auf der Höhe hin. Sie war vom Flusse so weit entfernt, dass sich zwischen ihr und dem Wasser das Suburbium S. Stephani und der Stadtteil Anglemur entwickeln konnte.

2. Ein Abschluss der Stadt zwischen Martinskirche und Mittelbrücke, wie man ihn bis dahin angenommen hatte, existiert nicht, vielmehr war

3. der gesamte Stadtteil, den die heutige Esplanade, die Citadelle und die Häuserviertel zwischen Römerallee und Gefängnisstrasse einnehmen, in die römische Stadt eingeschlossen.

4. Die Südfront der Stadt bildete eine gerade Linie vom Höllenturm nach dem Camoufleturm.

Mit meinem Beweise für diese von den bisherigen Anschauungen völlig abweichenden Ansicht musste ich mich im wesentlichen auf Argumente stützen, die mir meine Kenntnis der frühmittelalterlichen Stadt bot. Die hieraus gewonnenen Resultate verglich ich dann mit den wenigen Funden, die auf das Vorhandensein einer römischen Mauer schliessen liessen und trug auf Grund der sich dabei ergebenden Uebereinstimmung den Mauerzug in das Stadtbild ein.

Als im Winter 1900 auf 1901 die Militärverwaltung begann, die Wälle zwischen Römerthor und Höllenturm abzutragen, musste sich ergeben, ob meine theoretische Beweisführung für die Hauptpunkte richtig war.

Ueber den Gesamtbefund schreibt Herr Major Schramm, dessen Liebenswürdigkeit ich ausser diesen wörtlichen Ausführungen auch die Zeichnungen auf Tafel 1 und 2 dankte, folgendermassen:

»1. Der beiliegende Gesamtplan Tafel 1 ist dem Originalplane der Citadelle entnommen und an Ort und Stelle auf Richtigkeit geprüft worden.

Im unteren Teile der zugehörigen Ansichtsskizze ist der den Höllenturm und die angrenzende Futtermauer deckende Erdkörper weggelassen. Der im Jahre 1884 abgebrochene Turm des Ligniers ist, der Vollständigkeit wegen, eingezeichnet. Es ist nicht festgestellt worden ob die beiden Rondels der Zwingermauer in der auf der Skizze angegebenen Weise auf der Futtermauer aufsitzen. Der über der Mauer befindliche Wall ist weggelassen. Der Höllenturm welcher 1552 noch ein Obergeschoss und ein hölzernes Spitzdach hatte, ist in der vollen Höhe punktirt dargestellt.

2. Bei den Ausgrabungen am Citadellenthor ist auf der ganzen ausgegrabenen Strecke die römische Mauer nirgends in ihrer ganzen Höhe von vermutlich ca. 7 m festgestellt worden. Doch ist es nicht ausgeschlossen, dass sie an der Ecke unmittelbar hinter dem Höllenturm noch ihre volle Höhe hatte.

Wenn auch, auf Grund der Wolfram'schen Forschungen, die römische Mauer im allgemeinen in dem ausgegrabenen Mauerzuge vermutet wurde, so nahm man doch an, dass dieselbe durch neueres Mauerwerk verdeckt sei.

Als sich später die Echtheit der Mauer zweifellos herausstellte, war diese Ecke bereits abgetragen.

3. Die Verblendsteine (Handquader) der römischen Mauer werden an mehreren Stellen durch »blaue« Steine unterbrochen und zwar aus 2 Gründen:
   a) sind an 3 Stellen in die römische Mauer mittelalterliche Türme eingebaut (Drappiers, Ligniers und Wassieux), später aber wieder abgebrochen und die ursprüngliche Mauerfront wieder hergestellt worden (Tafel 1 und 2);
   b) ist die im Jahre 1552 hergestellte Bresche durch vorzügliches Gussmauerwerk ausgefüllt worden. (Tafel 1.)

Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung des Profils A B, Tafel 1 fällt es auf, dass bei Herstellung der Futtermauer die obere Mauer untergraben worden und eingestürzt wäre, falls sie schon dagewesen wäre. Die Futtermauer muss also die ältere von beiden Mauern sein.

Die Erklärung ist wie folgt zu denken:

Die bis zu 16 m hohe und im Fundament bis 12 m starke Futtermauer ist eine Gussmauer von ausserordentlicher Härte und entspricht genau der Gussmauer, welche noch heute an mehreren Stellen im römischen Mauerzuge besteht. Längs der Mauer, Eis- und Geisbergstrasse, vom Hôtel du Nord unter der Kriegsschule, die Citadelle entlang bis zum Höllenturm und da ungefähr rechtwinklig umbiegend bis ziemlich an die porta Scarponensis ist diese Gussmauer zu verfolgen.

Wahrscheinlich hat diese Mauer gleichzeitig als Futtermauer und Festungsmauer gedient.

In vorrömischer und wahrscheinlich auch in frührömischer Zeit war die Seilleniederung bis vielleicht in die Gegend des heutigen Bahnhofes sumpfig, nur auf Strassen überschreitbar und ausserhalb derselben ein Hindernis für alle Waffen. Sie bot daher einen besseren Schutz als die Mosel, die auf Fahrzeugen zu überschreiten war. Nach der Mosel zu bot aber bereits eine hohe Futtermauer auch ohne eine daraufstehende Wallmauer ein genügendes Hindernis.

Der rechtwinklige Umbug am Höllenturm spricht dafür, dass der hier vorhandene natürliche Festungsgraben bereits in den urältesten Zeiten als solcher benutzt wurde und wahrscheinlich noch durch einen dahinterliegenden Erdwall verstärkt war, der dann zu römischer Zeit durch die Futtermauer ersetzt wurde.

Auf der Strecke vom Römerthor bis zur Saalbrücke war in frührömischer Zeit eine Mauer wahrscheinlich überhaupt nicht nötig.

Als aber nach und nach die Sümpfe ausgetrocknet und die Seilleniederung besiedelt worden, entstand die Notwendigkeit, auch hier einen Mauerabschluss zu bilden. Wahrscheinlich gab erst die Bedrohung durch die Alemannen den entscheidenden Anstoss dazu, im ganzen Umzuge der damaligen Stadt, zum Teil auf oder hinter der schon vorhandenen Futtermauer eine geschlossene Stadtmauer herzustellen.«

Soweit Herr Major Schramm.

Wenn ich nunmehr auf die für uns in erster Linie in Betracht kommende römische Mauer näher eingehe, so war sie folgendermassen konstruiert:

Auf dem gewachsenen Boden lag eine Packung von Kieseln, Ziegelstücken und Bruchsteinen aller Art. Darauf kam stellenweise eine Schicht von mächtigen Quadern, die von öffentlichen Bauten oder Grabdenkmälern herrühren; die Lücken zwischen den einzelnen Baustücken waren durch kleinere Skulpturstücke ausgefüllt. Nach oben war diese Schicht durch einen Aufguss von schlechtem Mörtel horizontal abgedeckt, so dass für den weiteren Aufbau eine ebene Fläche hergestellt war. Die eigentliche Mauer, welche sich auf dieser Unterlage erhob, bestand aus Füllmauerwerk, das durch zwei sorgfältig gearbeitete Blendmauern nach der Innen- und Aussenseite gehalten wurde (Tafel 3, 4).

Die Blendmauern sind fast ausschliesslich aus weissen Kalksteinen gearbeitet. Auf der Aussenseite ist dieses Mauerwerk vielfach heruntergefallen oder gerissen, so dass die lockere Füllung ihren Halt nur durch die Mauern späterer Zeit, welche davor gelegt sind, erhielt.

Nach innen ist dagegen die Blendmauer fast durchweg erhalten (Tafel 5). Das Füllmauerwerk kann man als sehr flüchtig und schlecht gearbeitetes opus spicatum bezeichnen. Es besteht aus Packlagern von trocken neben einander geschichteten Steinen, die von Schicht zu Schicht durch einen Aufguss von schlechtem Mörtel bedeckt sind. Wenn die Lagerungen des echten opus spicatum mit jeder Schicht die Richtung wechseln, so liegen hier vielfach mehrere Schichten in gleicher Richtung übereinander, um dann erst nach 5—6 gleich geschichteten Reihen in die entgegengesetzte Richtung umzuwechseln. Eine Gleichmässigkeit ist aber nirgends zu konstatieren (Tafel 6, 7). Die Höhe der vorhandenen Mauerreste ist verschieden. An einzelnen Stellen konnte das Mauerwerk der geschilderten Art von mir bis zu 5 m gemessen werden. Die Dicke beträgt 3,60 m. Die alte Mauerkrönung war jedoch nirgends mehr vorhanden; vielmehr war der oberste Teil der Mauer durchweg später ausgebessert.

Ausserordentlich wichtig war es, dass auch die südwestliche Ecke der Stadtmauer wenigstens nach innen freigelegt wurde. Hier stossen die Süd- und Westmauer nicht in scharfem rechten Winkel aufeinander, sondern sind durch einen turmartig eingesetzten Rundbau abgefangen. Dieser Zwischenbau wurde, wie auch aus der Abbildung (Tafel 8) ersichtlich ist, erst etwas später eingefügt; das Mauerwerk ist nicht so sorgfältig, auch finden sich zwischen den weissen Kalksteinen Ziegel und einzelne blaue Steine, die sonst äusserst selten begegnen. Der Rundbau ist nicht hohl, sondern völlig massives Mauerwerk; ob nach der Aussenseite der Umfang seitens der Bauverwaltung festgestellt wurde, ist mir leider nicht bekannt geworden.

Noch ist zu bemerken, dass sich die Fundamentierung mit Architekturstücken nicht überall findet. Zum Teil sitzt das aufgehende Mauerwerk direkt auf dem Packlager und ist nur durch eine dickere Mörtelschicht von diesem getrennt.

In welche Zeit gehört nun diese älteste Mauer?

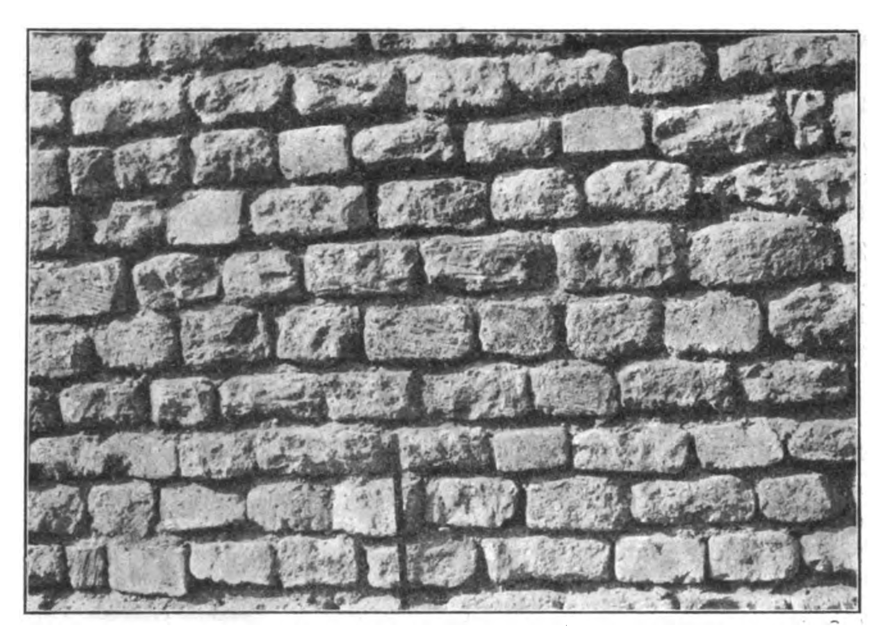
Zunächst wird man feststellen, dass die Mauer in ihrer horizontalen Struktur durchaus den Befestigungen von Neumagen, Jünkerath, Bitburg, Arlon, Périgueux und vielen anderen französischen Städten gleicht.

Alle diese Fortifikationen hat man bisher dem 3.—4. Jahrhundert zugeteilt. Hettner hat speziell einen Erlass Diocletians annehmen zu dürfen gemeint, nach welchem die städtischen Niederlassungen damaliger Zeit gegen den Einbruch der Barbaren geschützt werden sollten. Dementsprechend wird man von vornherein geneigt sein, auch unsere Mauer in die römische Zeit zu setzen.

Diese Datierung hat auch auf dem Verbandstage der südwestdeutschen Vereine, deren Vertretern ich Photographien der Mauer vorlegen konnte, allgemeine Zustimmung gefunden. Immerhin wird es gut sein, noch weitere Argumente anzuführen, welche diese Zeitstellung erhärten.

Auf Grund des Mauerwerks allein würde eine Datierung gewagt sein. Das schlechte Füllwerk zwischen den beiden Blendmauern kommt auch noch in viel späteren Jahrhunderten vor. Charakteristischer ist schon die Blendmauer selbst. Das Mittelalter hat kleine Handquadern in regelmässigem Verbande nicht mehr zum Mauerbau verwendet. Dazu kommt, dass das Material fast durchweg aus weissem Kalkstein besteht, wie er von den Römern für die Bauten dieser Gegend aus den Brüchen von Norroy bei Frouard gewonnen wurde. Der weisse Kalkstein behauptet sich bis etwa in das 12. Jahrhundert, um dann dem gelben aus den Brüchen von Jaumont Platz zu machen. Absolut

beweisend für römische Herkunft ist er also nicht. Abgesehen davon, dass der weisse Stein so viel später noch im Gebrauch war, haben die Römer, wenn auch selten, schon gelben Stein benutzt, wie es sich in den römischen Fundamentmauern des Schiff'schen Hauses an der Ecke der Ladoucettestrasse zeigte.



Einen sicheren terminus ante quem geben die zahlreichen Kanonenkugeln, die von der Belagerung von 1552 her in unserer Mauer sassen. Weiter wird dieser äusserste Termin dadurch verengt, dass in dem gesamten Fundament der von uns als römisch angesehenen Mauer auch nicht ein mittelalterliches Fundstück zu Tage getreten ist. Keine Waffen, keine Münzen, keine Gefässe, vor allem aber nicht ein einziges mittelalterliches Architekturstück. Es wäre doch ganz wunderbar, wenn im Mittelalter eine Mauer aufgeführt würde und zu deren Fundament, das aus Architekturstücken besteht, nicht ein Stück aus einem mittelalterlichen Bau genommen wäre.

Man könnte höchstens annehmen, dass in unmittelbarer Nähe der Mauer ein Römerbau noch in Ruinen vorhanden war, den man als Steinbruch benutzte. Dem steht aber gebieterisch entgegen, dass alle Architekturstücke, die man gefunden hat, die gleiche Frische aufweisen, die auf das deutlichste erkennen lässt, dass der Bau, dem sie entnommen sind, nicht Jahrhunderte Wind und Wetter ausgesetzt war. Es kommt hin-

zu, dass ein Kapitäl noch unfertig ist, so dass man annehmen darf, der Bau, aus dem es gebrochen wurde, war noch nicht völlig ausgeführt, als er der Zerstörung anheim fiel. An einem andern Säulenkopf sitzt noch bemalter römischer Wandputz, dessen Farben so frisch entgegenleuchten, als wären sie erst vor kurzem aufgetragen. Wie sollte sich der Putz am Kapitäle halten, wenn der Bau Jahrhunderte lang vor der Stadtmauer unbenutzt gelegen hätte?

Zu diesen Architekturstücken, die ausschliesslich römisch sind, kommen nun im Füllmauerwerk noch Reste von römischem Mosaik, und wie an der Säule so auch hier, grosse Stücke von bemaltem Wandputz. Desgleichen waren zahlreiche Stücke von Terra Sigillata in der Mauernmasse verstreut.



Bedenken erregte bei einigen Architekten ein Kämpfer, der mit einem Bogenfries verziert ist. Man war der Ansicht, dass der Bogenfries eine Schöpfung der romanischen Bauperiode sei und in römischer Zeit nicht vorkomme. Da der Stein gleichfalls im Fundamente der südwestlichen Ecke stak, so wäre bei Richtigkeit der vorgetragenen Ansicht in der That die Datierung der Mauer zweifelhaft geworden. Nun weisen allerdings schon Dehio und Bezold darauf hin, dass der Bogenfries der römischen Zeit entstammt [1]). Vor allem danke ich aber Herrn Professor Dr. Bour am Priesterseminar in Metz den Hinweis, dass genau derselbe Bogenfries sich auf einem Kämpfer der Kathedrale von Tigzirt in Afrika befindet. Die Bauzeit dieser Kirche ist allerdings noch nicht genau bestimmt. Gauvault setzt sie in den Anfang des 5. Jahrhunderts [2]); später als 500 ist sie jedoch keinesfalls entstanden.

---

[1]) Die kirchliche Baukunst des Abendlandes von G. Dehio und G. v. Bezold. Erster Band, p. 124.

[2]) Nach Wieland, Ein Ausflug ins altchristliche Afrika, p. 176.

Ebenso verweist mich Herr Dr. Bour auf ein Kapitäl eines christlichen Oratoriums in Kemellel (Afrika), das gleichfalls dem 5. Jahrhundert angehört [1]). Auch hier findet sich derselbe Bogenfries.

Damit dürfte die Einrede widerlegt sein.

Spät-merovingischer Friedhof bei Gross-Moyeuvre (Kr. Diedenhofen).

Von **J. B. Keune**.

Jenseits Gross-Moyeuvre, d. h. auf dem rechten Ufer der Orne, wurde im Herbst 1901 ein merovingischer Friedhof entdeckt und auf Veranlassung der Gesellschaft für lothringische Geschichte teilweise untersucht. Der Friedhof liegt auf dem bewaldeten Hang der südwestlich von Gross-Moyeuvre gelegenen Höhe, die mir als »Kleiner Vogesenberg« bezeichnet wurde. Der Wald ist Eigentum der Montangesellschaft Lothringen-Saar, deren Generaldirektor Herr Müller zu Metz nicht bloss die Freilegung und Untersuchung der Gräber freundlichst gestattet und gefördert sowie die Fundstücke der Gesellschaft überlassen, sondern in dankenswertester Weise auch noch die Kosten übernommen hat. Nächst Herrn Generaldirektor Müller schuldet die Gesellschaft Herrn Grubendirektor und Bürgermeister Engel zu Gross-Moyeuvre für seine eifrige und selbstthätige Unterstützung der Grabungen Dank.

Dass dieses neuentdeckte Grabfeld nicht zu der Ansiedlung Gross-Moyeuvre gehörte [2]), sondern zu einer unbekannten, jetzt verschwundenen Ortschaft, macht seine Lage auf dem anderen Orne-Ufer wahrscheinlich. Dass es ein Friedhof aus fränkisch-merovingischer Zeit, also aus dem Zeitraum vom 5. bis 8. Jahrhundert, lehren neben der Beschaffenheit der Reihen-Gräber und der Art der Beisetzung insbesondere die Beigaben. Die Ausdehnung des Friedhofes und die Zahl der Grabstätten zu bestimmen, ist noch nicht möglich; geöffnet sind bis jetzt 23 Gräber.

[1]) Abgeb. bei de Rossi, Bulletino di archeologia cristiana 1880, Taf. IV, nr. 4.

[2]) Das Alter der Ortschaft Gross-Moyeuvre kommt also hier nicht in Betracht. Da Uibeleisen im XXII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz 1899/1900, S. 65—66, für den Namen Moyeuvre keltischen Ursprung glaubhaft gemacht hat, so wäre der Ursprung jener Ansiedlung bis in vorrömische Zeit zurückzuführen. Uebrigens ist zu erwägen, dass die ältere, gallo-römische Bevölkerung mit der Zeit die Bestattungsweise der germanischen Einwanderer, mit denen sie zu einer Nation verschmolzen waren, übernommen haben wird.

Unter diesen 23 Gräbern waren 4 Steinsärge[1]), nämlich ein roh gearbeiteter, mit einer Steinplatte bedeckter Kindersarg und drei nebeneinander stehende, ziemlich sorgfältig gearbeitete Särge von Erwachsenen. Von den letzteren war ein Sarg mit einer schweren, ursprünglich wohl nicht zugehörigen Steinplatte verschlossen, während die beiden anderen, nebeneinander gestellten Särge eigens dafür gearbeitete gewölbte Steindeckel trugen. Einer dieser Steindeckel ist ebenso wie der Oberteil des zugehörigen Sarges aussen mit eingeritzten Linien verziert, welche zu den Kanten parallel oder auch senkrecht laufen. Dieser allerdings sehr einfache Schmuck beweist, dass die in geringer Tiefe unter dem Waldboden aufgedeckten Särge ursprünglich über das Niveau des Friedhofes herausragten[2]). Ein Loch in dem Boden der Steinsärge gestattete das Ablaufen des eingedrungenen Regenwassers.

Alle übrigen 19 Gräber waren Steinkammern[3]) mit einer Umfassung von Trockenmauern, einem Boden von Steinplatten und Plattendeckeln.

Sowohl die Steinsärge wie die meisten Steinkammern werden nach dem Fussende zu schmäler. Alle Gräber lagen aber in der Richtung West-Ost und zwar das Kopfende nach Westen, das Fussende nach Osten, so dass also das Gesicht der Toten nach Osten schaute[4]). Wenn einigemal beobachtet ist, dass der Kopf der Leiche auf der linken Seite lag und der Blick demnach eigentlich nach Norden, statt nach Osten gerichtet war, so wird dies auf Zufälligkeiten zurückzuführen sein.

Ausser diesen regelrecht gebetteten Leichen lagen aber in einigen Grabkammern Schädel und Knochen von anderen Leichen, die früher in jenen Gräbern beigesetzt gewesen und deren Gebeine durch die spätere Beisetzung in Unordnung gebracht waren. Wir haben also hier Uebertretungen einer Bestimmung des salischen Gesetzes, welches mit Strafe belegte, wenn jemand in einem Steingrab oder Holzsarg eine Leiche über eine andere Leiche legen sollte[5]). Dasselbe Vergehen gegen

---

[1]) Der Gebrauch der Steinsärge ist eine Anlehnung an römische Sitte: Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I, S. 109 ff.

[2]) Vgl. C. Winkler, Ueber Grabbestattung in der fränkisch-merovingischen Zeit mit besonderem Bezug auf die im Elsass stattgehabten Gepflogenheiten, im Colmarer Tagblatt, Oktober 1901.

[3]) Vgl. Lindenschmit, S. 117, Fig. 36. — Die Beisetzung in Grabkammern entspricht der altnationalen Sitte (Lindenschmit S. 115).

[4]) Lindenschmit, S. 129 f.

[5]) Lex Salica tit. LVIII,2: »si quis hominem mortuum super alterum in petra aut in naufo miserit, solid. XXXV culpabilis iudicetur« (Lindenschmit, S. 125, Anm. *, und S. 130).

4

3

X

9

XI

XII

XIII

S

N

t-merovingischer Friedhof bei Gross-Moyeuvre (1901)
Nach einer Skizze des Herrn Amtsrichters Nürck zu Rombach.

diese gesetzliche Bestimmung ist aus dem Elsass und aus Belgien bekannt [1]).

Die meisten Gräber entbehrten der Beigaben. Denn Beigaben fanden sich, in der Zahl von je einem bis höchstens vier Stück, bloss in den drei grossen Steinsärgen und in vier Grabkammern; ihre Gesamtzahl beträgt nur 15 Stück.

Unter diesen wenigen Beigaben war nur ein Stück, welches auf die Bezeichnung als Waffe Anspruch machen kann, nämlich ein in einer Grabkammer gefundenes einschneidiges eisernes Hiebmesser oder Kurzschwert, Scramasax [2]) oder Langsax [3]), Länge (ohne den jetzt fehlenden Stiel) 40 cm und Breite 4½ cm. Denn die ausserdem gefundenen fünf eisernen Messer sind wohl alle nicht mehr zu dem als Waffe dienenden Sax zu rechnen, welcher gegen den Feind geworfen wurde und dem dieser durch geschickten Sprung auszuweichen suchte [4]). Jedenfalls gehören aber die beiden kleinen Messer [5]) nicht zu den Waffen, sondern zu den häuslichen Gebrauchsgegenständen; eines ist ja auch in einem Frauengrab gefunden, wie auch sonst in merovingischen Frauengräbern solche Messerchen eine gewöhnliche Beigabe sind [6]). Von den grösseren Messern [7]) war eines allerdings mit dem genannten Scramasax oder Langsax gepaart, ein zweites bildete die einzige Beigabe in einer Grabkammer, die schon einer älteren Leiche als Grab gedient hatte, das dritte stammt aus dem Steinsarg mit Plattendeckel, wo es mit Toilettegegenständen, nämlich einem Beinkamm [8]) und einem bronzenen Haarzängchen mit Anhängering vereint war. Das letztgenannte Haarzängchen [9]) ist jene forpex (Zange), mittels deren nach

[1]) Lindenschmit, S. 130; Winkler a. a. O.

[2]) Ueber den Scramasax (z. B. Gregor. Turon. IV,52: cum cultris validis, quos vulgo scramasaxos vocant; auch »semispatha«, d. i. Halbschwert, genannt), dessen Länge 44—76 cm und dessen Breite 4—6½ cm beträgt, vgl. Lindenschmit, S. 209 ff.

[3]) Den »Langsax« (Länge 40—60 cm, Breite 3½—4 cm) unterscheidet Lindenschmit, S. 208—209, als Mittelwaffe zwischen Sax und Scramasax.

[4]) Lindenschmit, S. 206—207.

[5]) Länge: 12—15 cm.

[6]) Lindenschmit, S. 205; Forrer, Zur Ur- und Frühgeschichte Elsass-Lothringens, S. 39.

[7]) Länge des mit dem Kurzschwert beigegebenen Messers 20 cm, des als alleinige Beigabe in einem Grabe gefundenen Messers 18 cm; das dritte Messer ist zerbrochen.

[8]) Gefunden wurde ein Stück des Kammes mit einem Stift aus Metall zur Befestigung der beiderseitigen Querleisten, welche die Bestandteile des Kammes zusammenhielten. Vgl. Lindenschmit S. 311.

[9]) Lindenschmit S. 321—322.

dem Zeugnis des Sidonius Apollinaris die Barthaare mit Stumpf und Stiel (stirpitus) ausgerissen wurden[1]); es ersetzte die Stelle des Rasiermessers, welches den Germanen jener Zeit nach den Funden unbekannt war[2]). Ein anderes Haarzängchen mit Anhängering bildete mit einem der erstgenannten Messerchen die Beigabe in dem einen der beiden Särge mit gewölbtem Deckel. In (demselben oder) dem daneben gestellten entsprechenden Sarg lag zu Häupten des Toten eine grosse eiserne Scheere (Länge 28 cm) von der Gestalt unserer Schafscheeren, die zur Verkürzung und Ordnung von Haupthaar und Bart diente[3]).

Den Rest der Beigaben bildeten Schmucksachen. In einer Grabkammer lagen nämlich bei einer Frauenleiche ausser dem schon erwähnten Messerchen farbige Glas- und bemalte Thonperlen einer Halskette, eine Brosche mit Silberfiligran und in Kreuzform eingelegten bunten Steinen[4]), sowie eine zum Oeffnen eingerichtete kugelförmige Kapsel aus Bronze mit eingeritztem verschlungenem Bandmuster (einer zu jener Zeit gewöhnlichen Verzierung) und Anhängering[5]). Endlich sind noch zu nennen eine viereckige Eisenplatte (Gürtelplatte?), welche mit dem erwähnten Scramasax und Sax zusammen lag, und eine dreieckige Gürtelschnalle aus Eisen.

Der Mangel an Waffenstücken unter den Beigaben beweist, dass die Toten vom Friedhof bei Gross-Moyeuvre nicht mehr jene unstäten germanischen Krieger gewesen, die mit Waffengewalt ins Land gedrungen waren und mit Waffengewalt das Eroberte behaupten mussten, sondern dass inzwischen die Zeit der Wanderungen und kriegerischen Eroberungen verrauscht und Zeiten friedlicher Sesshaftigkeit an die Stelle getreten waren. Während also die merovingischen Friedhöfe bei Metrich-

---

[1]) Sidon. I ep. 2 (vom Westgotenkönig Theodorich): »Barba concavis hirta temporibus, quam in subdita vultus parte surgentem stirpitus tonsor assiduus genas adusque forpicibus evellit« (Lindenschmit, S. 319, Anm. *). Vgl. Sidon. carm. 15,184.

[2]) Lindenschmit, S. 321.

[3]) Lindenschmit, S. 320—321 (». . . Selbst in Gräbern vollständig bewaffneter Männer liegt sie bei dem Kamm, so dass ihre Bestimmung zur Ordnung und Beschränkung des Haarwuchses unverkennbar ist«).

[4]) Die Brosche scheint auf einem Lederband oder dergl. aufgeheftet gewesen zu sein, worauf die auf der Rückseite anhaftenden Reste hinweisen. Sie lag in der Höhe der Schulter.

[5]) Eine ähnliche (grössere) Kapsel unbekannten Fundortes unter den fränkischen Fundstücken des Trierer Provinzialmuseums. Der Gegenstand entspricht der römischen Amuletkapsel (bulla); gefunden wurde er freilich in Gürtelhöhe.

Kleinhettingen[1]), bei Diesdorf[2]) und andere, die zahlreiche Waffenstücke aller Art geliefert haben, einer frühen Zeit angehören, stammt der Friedhof bei Gross-Moyeuvre aus später Zeit, wohl aus dem 8. Jahrhundert. Dies wird auch bestätigt durch die Armut an Beigaben, wodurch sich dieser Friedhof von den genannten und sonstigen merovingischen Friedhöfen früherer Zeit unterscheidet. Denn mit der Zeit kam — durch den Einfluss des Christentums und wohl auch unter der Einwirkung geringerer Wohlhabenheit — die Sitte der Beigabe ab, der die Verordnungen Karls des Grossen überhaupt den Garaus machten[3]), und so haben von den Angehörigen der Toten des Friedhofes bei Gross-Moyeuvre nur mehr wenige dem altvererbten Brauch der Beigabe — allerdings mehr oder weniger kärglich — entsprochen.

Erläuterungen zu der Skizze des Herrn Amtsrichters Nürck in Rombach[4]).

Bis jetzt sind 23 Gräber geöffnet: Vor den Untersuchungen der Gesellschaft für lothringische Geschichte war bereits geöffnet Grab A (Steinsarg mit Plattendeckel; lichte Länge 1,85, lichte Kopfbreite 0,50, lichte Fussbreite 0,42; Dicke der Wände ungefähr 0,65—0,70, Tiefe des Sarges 0,41; in einer Entfernung von 0,375 von der nordöstlichen Ecke in der nach Norden gerichteten Sargwand ein Ausschnitt, lang 0,70 und breit 0,45; Länge der Deckelplatte 2,17, Breite 0,77, Dicke 0,14—0,17; am Fussende der Deckelplatte ein Einschnitt). — Am 24. Oktober 1901 (und vorher) wurden geöffnet die Gräber 1—9, und am 5. November 1901 sind geöffnet die Gräber I—XIII.

Steinsärge: Gräber II (Kindersarg, jetzt im Museum zu Metz, mit Plattendeckel), A (mit Plattendeckel), VIII und IX, die letztgenannten beiden Särge mit zugehörigen gewölbten Deckeln, IX mit Linienverzierung (beide, an der Fundstelle photographisch aufgenommen, jetzt im Museum zu Metz). — Alle übrigen Gräber sind **Grabkammern**; Grab I ist photographisch aufgenommen.

Genauere Masse der Steinsärge: Kindersarg II, ganze Länge m 1,09 (lichte Länge 0,97), Kopfbreite 0,39 (lichte 0,28), Fussbreite 0,24 (lichte 0,15); Höhe am Kopfende 0,31 und am Fussende 0,27; Tiefe der Aushöhlung 0,19—0,21. — Sarg A, siehe oben! — Sarg VIII, ganze Länge 1,88; Kopfbreite 0,61 und Fussbreite 0,31; Höhe am Kopfende 0,49—0,53 und am Fussende 0,36; Deckelhöhe am Kopfende 0,21 und am Fussende 0,15; grösste Deckelbreite am Kopfende 0,60 und am Fussende 0,30. — Sarg IX, ganze Länge 1,87; Kopfbreite 0,62 und Fuss-

[1]) Vgl. Jahrbuch IX, S. 322—323; XI, S. 380,3.

[2]) In Steinbrüchen des Herrn Johannes bei Diesdorf (Kreis Diedenhofen): daher stammende Waffenfunde (Spatha, Scramasax und Langsax, Streitaxt, Lanzenspitzen, Ango) hat Herr Baurat Morlok geborgen; jetzt im Museum zu Metz.

[3]) Vgl. z. B. Koenen, Gefässkunde, S. 129; Lindenschmit S. 75.

[4]) Einen genauen Lageplan arbeitet Herr Oberförster Hinrichs zu Rombach aus.

breite 0,32; Höhe am Kopfende 0,53 und am Fussende 0,46; Dicke der Wandungen 0,05—0,06; Deckelhöhe am Kopfende 0,31 und am Fussende 0,20; grösste Deckelbreite am Kopfende 0,62 und am Fussende 0,29.

Schädel sind von Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr. Meinel untersucht aus den Gräbern I (2 Schädel), III, IV (Frauengrab), V (2 Schädel) und IX.

Beigaben. Steinkammer No. 1: Scramasax (Langsax), Sax und Eisenplatte; Steinkammer No. I: ein Sax; Steinkammer No. IV (Frauengrab): Messerchen, Brosche, Amuletkapsel und Perlen von einer Halskette; Steinkammer No. VI: Eiserne Gürtelschnalle; Steinsarg A: Sax, Kamm und Haarzängchen; Deckelsarg VIII oder IX: Messerchen und Haarzängchen (dem Grab vor der endgiltigen Oeffnung entnommen); Deckelsarg IX: Scheere.

Die Beigaben sind jetzt im Besitz des Museums der Stadt Metz, welches auch die Schädelfunde verwahrt.

Römische Skelettgräber und gestempelte Ziegel zu Niederjeutz bei Diedenhofen.

Von **J. B. Keune.**

Unserem Mitglied Herrn O. Reipsch, technischem Eisenbahnsekretär zu Diedenhofen, verdanken wir die folgenden freundlichen Mitteilungen:

Anfang Oktober 1901 wurden zu Niederjeutz, östlich der von Diedenhofen nach Trier führenden Staatsstrasse, gegenüber dem an das Grundstück der Aktienbrauerei S. Nikolaus anstossenden Anwesen des Herrn Krämer[1]), bei Herstellung von Wohngebäuden für Beamte der Reichs-Eisenbahn-Verwaltung, rund 150 m von der Staatsstrasse entfernt, in etwa 0,80 m Tiefe zwei Gräber freigelegt. Unter dachförmig zusammengestellten Ziegelplatten[2]) lagen 2 Skelette, von denen eines über 2 m mass. Beide Leichen schauten nach Sonnenaufgang, denn ihre Füsse waren gegen Osten, ihr Kopf gegen Westen gerichtet[3]).

---

[1]) Auf diesem Grundstück des Herrn Bauunternehmers Krämer sind römische und auch merovingische Funde gemacht: Jahrbuch XII, S. 204 u. S. 384,2; S. 388.

[2]) Entsprechende Zusammenstellung von Plattengräbern ist z. B. in der Gegend von Mainz häufig. Ueber Plattengräber im südlichen Gräberfeld des römischen Metz vgl. Jahrbuch VI, S. 327; VII,1, S. 196; ein aus Platten zusammengestellter Kindersarg wurde kürzlich an der Lunette d'Arçon (Hauptbahnhof) bei Metz freigelegt: eine tegula trägt hier den Stempel APRIO.

[3]) Diese zu merovingischer Zeit unter dem Einfluss des Christentums allgemein gewordene Beisetzung findet sich aber auch schon in vorchristlicher Zeit: Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I, S. 129—130. So waren

Beigaben wurden nicht gefunden. Eine der Ziegelplatten, aus denen die zwei Plattengräber zusammengesetzt waren, und zwar eine »tegula«, d. h. ein flacher Dachziegel mit erhabenen Rändern an den beiden Langseiten (französisch »tuile à rebord«), trägt den Stempel: CARITOSVS, der rückläufig (d. h. in Spiegelschrift von rechts nach links) aufgetragen ist, weil der Stempelschneider — wie oft — die Buchstaben in gewöhnlicher Schrift von links nach rechts, statt umgekehrt, geordnet hatte.

Später wurden dann noch südlich von jenen Gräbern Dachziegel, Plattenziegel und viele Ziegelstücke gefunden. Unter den hier gesammelten Dachziegeln (tegulae) sind zwei gestempelt: SATVRNINVS (die beiden N in Spiegelschrift infolge eines häufigen Irrtumes des Stempelschneiders) und VICTORINVS (das S in Spiegelschrift). Unter den Plattenziegeln trägt einer den Stempel VASSILO, einige andere haben die bekannte Ausstattung mit vertieften Wellenlinien.

Römische Ziegel sind im Bereich der gallisch-römischen Ortschaft Iudiacum[1]) in dem Diedenhofen gegenüber gelegenen Gelände zwischen dem Kirchhof des ehemaligen Oberjeutz und dem alten, aufgegebenen Kirchhof von Niederjeutz[2]) häufig[3]), und wir haben Anhaltspunkte dafür, dass die Ziegelindustrie, wie in neuerer Zeit[4]), so schon in römischer Zeit in diesem günstigen Gelände betrieben worden ist[5]). Auch ge-

auch Gräber auf dem südlichen Gräberfeld des römischen Metz geostet: vergl. z. B. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz III, 1880, S. 137; Jahrbuch VII,1, S. 195—196; auch die neuerdings (1900—1901) an der Lunette d'Arçon (Hauptbahnhof) bei Metz blossgelegten Gräber.

[1]) Der Name Iudiacum dieser gallo-römischen Ansiedlung (vergl. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz II, 85 f.: »Jud—« und I, 20 ff. »—aco—«) ist zu erschliessen aus der Bezeichnung der Gaugrafschaft pagus oder comitatus Iudiacensis (IX. und X. Jahrhundert n. Chr.). Der gallische Name Iudiacum wurde später lateinisch umgedeutet: Iudicium (nachweisbar seit 844 n. Chr.). Vgl. Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XVII (1898), 12, No. 100, Spalte 209, und dazu G. F. Teissier, Histoire de Thionville (Metz 1828), S. 24—25; De Bouteiller, Dictionnaire topographique de l'ancien département de la Moselle (Paris 1874), S. 290; Jahrbuch XII, S. 205—206. »Das Reichsland Elsass-Lothringen« ist noch nicht soweit erschienen.

[2]) Vergl. den Lageplan von Knitterscheid im Jahrbuch XII, zu S. 190—191.

[3]) Vergl. Bulletin de la Société d'archéol. et d'histoire de la Moselle VI (1863), S. 155—156; Jahrbuch XII, S. 203—205; und die in den folgenden Anmerkungen herangezogenen Belegstellen.

[4]) Vergl. z. B. Verronnais, Statistique historique, industrielle et commerciale du département de la Moselle. Metz 1844, S. 509, und Supplément, 1852, S. 356.

[5]) Vergl. Mémoires de l'Académie de Metz 1840—1841, S. 151 f.; Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XVII (1898), 12, Nr. 100.

stempelte Ziegel sind hier nicht selten gefunden [1]). Von Zieglern, deren Erzeugnisse in Jeutz gefertigt oder gebraucht worden, waren bisher mit Namen bekannt [2]): Pariator, Lupia[nus?], Vital[is?], Florentius, Virisimus und der Grossziegler Adiutex (um 310 n. Chr.), dessen Ziegelstempel fälschlich mit dem Namen Jeutz in Verbindung gebracht worden ist [3]).

Zu den genannten Zieglern fügen die von Herrn Reipsch geborgenen Stempel vier neue Namen hinzu: Caritosus, Vassilo, Saturninus, Victorinus. Von diesen Namen sind die beiden ersten, Caritosus [4]) und Vassilo [5]), wenn auch etwas lateinisch zurechtgemacht, gallischen Ursprungs; ihre Inhaber waren also Einheimische. Doch auch die beiden Träger lateinischer Namen, Saturninus und Victorinus, sind gewiss einheimisch-gallische Ziegler gewesen. Ob aber die Oefen dieser Ziegelfabrikanten in Jeutz gestanden haben können, ist eine Frage, die sich nur auf Grund eines Materials beantworten lässt, wie es Zangemeister für die umfassende, von der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin herausgegebene Sammlung lateinischer Inschriften zusammengebracht hat [6]). Soviel scheint indess sicher, dass der Ziegler Caritosus anderswo noch nicht bezeugt ist, vielleicht auch nicht der Ziegler Vassilo.

---

[1]) Vergl. Teissier, Histoire de Thionville. S. 429—430: »On a trouvé déjà nombre de briques à inscriptions dans les ruines de la chapelle de Haute-Yutz. détruite en juin 1815«, und die folgende Anmerkung. Die von Teissier a. a. O. erwähnten gestempelten Ziegel sind ebenso verschollen, wie die ebenda erwähnten Ziegelstempel von Daspich, Kirchnaumen u. s. w. Sonstige Funde von Ziegelaufschriften sind offenbar gänzlich unbeachtet geblieben.

[2]) Korrespbl. Westd. Zeitschr. XVII (1898), 12, No. 100, und Jahrbuch XI, S. 378, 11 = Westd. Zeitschr. XVIII, S. 374, 11; Jahrbuch XII, S. 384, Anm. 3.

[3]) Simon, Mémoires de l'Académie de Metz 1840—1841, S. 152; Verronnais, Supplément à la Statistique hist. industr. et commerc. du département de la Moselle, 1852, S. 356. Vergl. dazu Korrbl. Westd. Zeitsch. XVII, 12. Spalte 208—209.

[4]) Den Namen Caritosus belegt Holder, Alt-Celt. Sprachschatz I, 790, nur mit einer christlichen Inschrift aus Aquileia in der einstmaligen Venetia (Oberitalien), wo er als Beiname gebraucht ist: Fl(avius) Caritosus (CIL V, 1680). Vergl. »Caritus« und andere mit »Car—« anfangende gallische Namen, sowie Holder II, 83: »—ito—« und II, 884—885: »—oso—«, 887: »—osso—« (auch I, 298: »—auso—«).

[5]) Vergl. Holder II, 35: »—ilo—« und CIL XIII, 3,1, No. 10010, 1982 (zwei Töpferstempel: Vassili), wozu Bohn u. a. noch CIL VII, 1336, 1146 (Töpferstempel: Vassili) und XII, 2286 (Vassillus) anführt. — Die Namen Vassilos, Vassilo und Vassilus sind gleichwertig, s. Bohn CIL XIII, 3,1, S. 119.

[6]) Herr Geheimrat Prof. Dr. Zangemeister, der die Ziegelaufschriften für CIL XIII, 3,2 bearbeitet, ist leider erkrankt und musste daher die Auskunft über sonstiges Vorkommen der vier Stempel vertagen.

Aus der Verwendung eines Ziegels des Caritosus zu einem Skelettgrab ohne Beigaben dürfen wir auf späte Zeit schliessen und diesen Ziegler frühestens um 300 n. Chr. ansetzen. Dass in so später Zeit noch gallische Personennamen in Gebrauch waren, darf nicht auffallen: finden wir doch nicht bloss auf frühchristlichen Inschriften noch viele gallische Namen[1]), sondern diese bleiben auch noch später im Gebrauch.

Gräberfunde bei Metz.

Von **E. Knitterscheid.**

Am 21. Juni ds. Js. teilte mir Herr Bauwart Collet mit, dass beim Batteriebau an der Lunette d'Arçon Steinfunde gemacht würden. Es ergab sich, dass das grosse Totenfeld rings um die Lunette wieder angeschnitten war, welches zu wiederholten Malen eine mehr oder weniger reiche Ausbeute geliefert hat. Namentlich vor 20 Jahren, im Sommer 1880, wurden Funde der verschiedensten Art gemacht, über welche der frühere Oberlehrer am Lyceum Fr. Möller im dritten Jahrbuche des Vereins für Erdkunde (1880) eingehend berichtet hat.

Während der damalige Fundort zwischen der Lunette und der nach Montigny führenden Landstrasse lag, handelt es sich diesmal um einen Platz auf der anderen, östlichen Seite der Lunette, zwischen dieser und der Eisenbahn. Die Hauptstelle liegt gegenüber dem linken Schulterpunkt des Werks, dem Bruchpunkt der linken inneren Grabenwand (Escarpe) — in etwa 20 bis 25 m Abstand von diesem Punkte. Im Uebrigen fanden sich alle Gräber in und hinter der Böschung der äusseren Grabenwand (Contrescarpe), welche von Südwest nach Nordost gerichtet ist. Man ersieht ohne Weiteres, dass der Graben der Lunette das Totenfeld durchschnitten haben muss.

An der beschriebenen Stelle nun lagen die Gräber in geringer Entfernung von einander, zum Teil auch übereinander. Sie enthielten teilweise nur die Skelette, teilweise ausser diesen Erde. Letzteres traf namentlich für die oberen, ersteres für die unteren Gräber zu. Beigaben

[1]) So ist der Name des Stifters eines Altares des gallischen Götterpaares Sucellus und Nantosvelta (aus Saarburg i. L.) im Metzer Museum »Bellausus« ausserdem nur noch durch zwei christliche Inschriften belegt (Bellausus, Bellosa): Korrbl. Westd. Zeitschr. XV (1896), Sp. 59, und Westd. Zeitschr. XV (1896), S. 340.



wurden nirgendwo gefunden. Die Gebeine waren vielfach in Staub zerfallen, nur zwei Schädel wurden in einigermassen befriedigendem Zustande heraus gebracht.

So kann dieser Bericht nur den Zweck verfolgen, über die Construction der Gräber selbst Auskunft zu geben. Hierbei wird auf die beigefügten Zeichnungen Bezug genommen.

Die Gräber waren wohl alle für arme Leute bestimmt; denn sie sind sämtlich aus Steinen zusammengesetzt, die schon einmal gebraucht waren, sei es zu baulichen Zwecken, sei es zu älteren Gräbern, auf die Niemand mehr ein Recht hatte oder um die sich Niemand mehr kümmerte. Man mag sich einen (spätrömischen oder fränkischen) Unternehmer denken, der mit diesen Baustoffen, welche er auf den Abbruch oder sonstwie billig gekauft hatte, einfache Gräber herstellte.

Von den freigelegten und geöffneten Grabstellen, deren Anzahl ein Dutzend überstiegen hat, sind hier neun in je zwei Projektionen dargestellt und nachfolgend beschrieben.

Fig. 1 und 2 stellen im Quer- und Längenschnitt einen Kindersarg dar, ohne die zugehörige Abdeckplatte. Der aus gelbem Kalkstein gehauene Monolith lag bei Beginn der planmässigen Ausgrabungen bereits zu Tage, in Folge des Batteriebaues. Inhalt und Deckel fehlten. Vielleicht ist der Sarg aus einem früheren Sargdeckel gearbeitet, welcher herumgedreht und ausgehöhlt wurde. Die inneren Maasse sind: 106 cm Länge, 37 cm Breite, 21 cm Höhe.

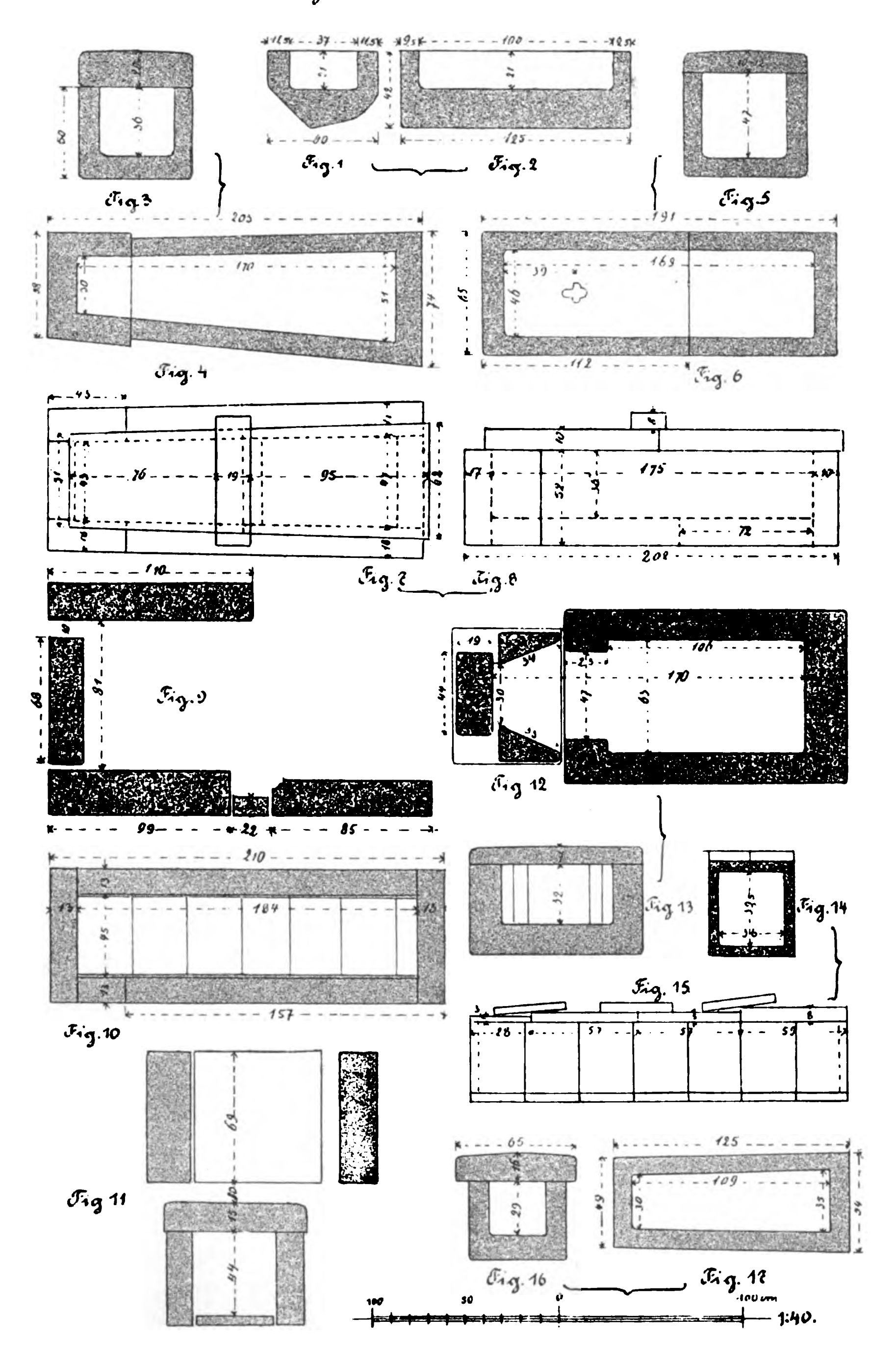
Von ähnlichen Grössenabmessungen ist der Kindersarg Fig. 16 und 17. Hier beträgt die innere Länge 109 cm, die lichte Breite verengt sich von 35 cm an der Kopfseite auf 30 cm an der Fussseite, die Höhe ist 29 cm. Die Abdeckplatte stand seitlich über. In dem nicht mit Erde gefüllten Sarge befand sich ein zu Staub zerfallenes Kinderskelett, nur ein paar Zähnchen waren noch erhalten.

Fig. 3 stellt den Querschnitt, Fig. 4 den Grundriss eines Sarges für einen Erwachsenen dar. Er verengt sich ebenfalls nach dem Fussende zu und besteht aus zwei Teilen und der Abdeckplatte.

Hingegen zeigt der in den Figuren 5 und 6 gezeichnete Sarg keine Aenderung des Querschnitts. Das auf der Sohle des linken grösseren Teils sichtbare Dübelloch wurde in derselben Form auch bei einem anderen Sarge in der Seitenwand gefunden. Mit dem Sarge als solchem hängt es wohl nicht zusammen, der Zweck bei der früheren Verwendung des Steines ist unklar.

Während in den beiden zuletzt besprochenen Särgen das Skelett mit Erde bedeckt war und letztere mit der Oberkante des Sarges

Steinsärge bei der Lünette d'Arçon.



ziemlich glatt abschnitt, fehlte in dem Plattengrabe Fig. 7, 8 die Erde vollständig. Fig. 7 giebt die Aufsicht mit einpunktiertem Grundriss, Fig. 8 die Seitenansicht mit einpunktiertem Längsschnitt. Dieser Sarg besteht abweichend von den bisherigen nur aus Steinplatten. Die Fuge der beiden oberen Abdecksteine ist mit einem dritten Steine bedeckt. Innenmaasse: Länge 175 cm, Breite zu Häupten 47 cm, zu Füssen 43 cm, Tiefe 36 cm.

In den Figuren 9 bis 11 sind zwei Plattengräber dargestellt, wie sie übereinander gefunden wurden. Fig. 9 giebt den Grundriss des oberen, Fig. 10 denjenigen des unteren Grabes, während in Fig. 11 der für beide gemeinschaftliche Querschnitt gezeichnet ist. Das obere Grab war nicht mehr unberührt und unvollständig. Es enthielt nur Erde. Auffallend ist die aussergewöhnliche Breite von 81 cm und die Verwendung eines profilirten Steins als Seitenplatte. Das untere Grab enthielt nur das Skelett, keine Erde. Die Sohle war hier aus nebeneinander gelegten Flachziegeln gebildet — ein Umstand, der wieder erkennen lässt, dass man auf alle Weise nach Billigkeit strebte.

Mehr noch ergiebt sich dies aus dem Grabe Fig. 12, 13. Hier hat man einen alten Kindersarg genommen und durch Ansetzen von kleinen Steinen für einen Erwachsenen hergerichtet. Dazu war es nötig, dass man die eine schmale Wandung zum grösseren Teile herausschlug.

Wie in diesem war auch in dem folgenden Grabe Fig. 14, 15 das Skelett vollständig mit Erde bedeckt. Fig. 14 giebt den Querschnitt, Fig. 15 die Längenansicht dieses ausschliesslich aus Ziegelplatten gebildeten Sarges. Maasse der Ziegel in den Seitenwänden meist 38 cm hoch, 25—27 cm breit. Abdeckung: 59 : 59 : 8 cm — 57 : 57 : 5 cm — 54 : 28 : 3 cm. Die Fugen der Abdeckplatten waren wieder durch aufgelegte Ziegel gedichtet. Die inneren Sargabmessungen waren folgende: 170 cm Länge, 39 cm Breite am Kopfende, 33 cm Breite am Fussende, 39,5 cm Höhe.

Ausser gewöhnlichen Ziegelplatten verwendete man auch Dachziegel, tegulae, Plattenziegel mit aufgebogenen Rändern zur Herstellung von Särgen. Dies zeigte ein Kindergrab, welches hier nicht abgebildet ist.

Die übrigen Särge boten nichts wesentlich neues. Stempel auf Ziegeln fanden sich nicht. Letztere waren zum kleineren Teile schon einmal vermauert, rührten also vom Abbruch her. Meist waren sie schön gerillt. Einige Hausteine waren einfach profilirt und mit Ver-

zierungen versehen, welche darauf schliessen liessen, dass sie aus römischen Bauten stammten.

Sämtliche Gräber waren ziemlich genau geostet, so dass also die von den Füssen zum Kopf gehende Längsaxe von Ost nach West gerichtet war.

Bei der Untersuchung hat mich Herr Oberstleutnant Deppert in dankenswerter Weise unterstützt.

Das Briquetage im oberen Seillethal.

Nebst einer vorläufigen Uebersicht über die Ergebnisse der durch die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde im Sommer 1901 ausgeführten Ausgrabungen [1]).

Von **J. B. Keune.**

Im oberen Thal der Seille [2]), im südlichen Kreise Château-Salins Deutch-Lothringens, in französischem Sprachgebiet, finden sich an einzelnen bestimmten Stellen in der Erde eigenartige, mit der Hand geformte Ziegelstücke. In grösseren Massen liegen sie erst beisammen in einiger Tiefe, die aber nach der Beschaffenheit der Fundstelle sehr wechselt; in der darüber lagernden Erdschicht hingegen findet man sie nur in vereinzelten Stücken, wie sie der Pflug heraufgeholt oder das Wasser angeschwemmt oder sonst eine Veranlassung dahin gebracht hat. Auch die Ziegelmassen sind mehr oder weniger mit eingeschwemmter Erde vermengt; ganz selten aber lagern die Stücke so dicht bei einander,

[1]) Der ausführliche Grabungsbericht ist in Bearbeitung. Um aber das Erscheinen des Jahrbuches nicht zu verzögern, ist hier — ergänzt, verbessert und mit mehr Abbildungen ausgestattet — der jenen Bericht vorbereitende Ueberblick aus der Westdeutschen Zeitschrift XX (1901) S. 227—242 wiederholt.

[2]) Der älteste bezeugte Name der Seille ist Salia (Venantius Fortunatus III, 13,5; vgl. VII, 4,16: de sale nomen habens). Ihr Quellbecken bildet heute der Linderweiher bei Dieuze, ein erst in späterer Zeit gebildeter Stauweiher, bei und in dessen Wasser die Reste des blühenden gallisch-römischen Ortes Decempagi liegen (j. Tarquinpol); sie durchfliesst oder berührt die Gelände von Dieuze, Marsal, Moyenvic, Vic, Salonnes, Schloss Burthecourt und Chambrey im Kreise Château-Salins, bildet dann die Grenze zwischen dem deutschen und dem französischen Lothringen, durchschneidet letzteres, bildet dann wieder eine kurze Strecke die Grenze, um schliesslich durch den Metzer Landkreis zur Mosel hinzustreben, welche sie in Metz erreicht. Von dem unweit der Seille gelegenen Salonnes her kommt dieser die Kleine oder Alte Seille zu. Vgl. Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000, Nr. 585 (Messtischblätter Nr. 3592. 3603. 3602. 3601) und De la Sauvagère, Recueil, Pl. XVII zu S. 187.

dass für die Erde kaum ein Durchlass mehr blieb[1]). Dass auch andere Gegenstände den Ziegelmassen beigemengt sind, sei hier schon vorweg bemerkt.

Diese Ziegelmassen, wie auch die einzelnen Ziegelstücke, nennt man »Briquetage«, d. h. Ziegelwerk. Schon längst müssen die Anwohner der oberen Seille auf dieses Briquetage[2]) aufmerksam geworden sein. Wissenschaftlich hat sich aber damit, auf Anregung des Mitgliedes der Académie des Belles-Lettres Lancelot[3]), erst der Militäringenieur der Festung Marsal De la Sauvagère befasst; er hat seine Untersuchungen im J. 1740 auf Bitten von Dom Calmet[4]) veröffentlicht und später (1770) seinen als Ergänzung des bekannten Werkes des Grafen Caylus »Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines« (Paris 1752—1768, in sieben Bänden) gedachten Untersuchungen über Altertümer in Gallien eingereiht[5]). Dass man sich aber auch bereits vor Sauvagère die Frage nach Ursprung und Zweck des Briquetage vorgelegt hat, geht schon aus seiner Zurückweisung abenteuerlicher Ansichten, die vor ihm aufgestellt waren, hervor[6]).

Die Feststellungen von Sauvagère sind, wenn auch im einzelnen angefochten, doch grundlegend für die späteren Behandlungen geblieben. Denn er ist nicht bloss der erste, sondern bis in die jüngste Zeit auch der einzige gewesen, der sich bemüht hat, durch eigens zu diesem Zweck unternommene Nachgrabungen ein Urteil über das Briquetage

---

[1]) So an einer Stelle der Grabungen zu Burthecourt.

[2]) Ohne behaupten zu wollen, dass die von anderen gewählten Benennungen »der oder die Briquetage« sprachlich unberechtigt seien, bevorzuge ich die sächliche Bezeichnung »das Briquetage«. — Neben der Bezeichnung »Le Briquetage« findet sich auch vereinzelt die Benennung »Le Briquetis« (Calmet, Notice de la Lorraine, I, 1756, Spalte 749 = II, 1840, S. 24).

[3]) De la Sauvagère, Recueil S. 183.

[4]) De la Sauvagère, Recueil S. 184 und (Brief Calmets) S. 185—186.

[5]) Recherches sur la nature et l'étendue d'un ancien ouvrage des Romains, appellé communément le Briquetage de Marsal. Paris 1740. 8° (Diese erste Ausgabe, deren Titel ich nach Dom Calmet, Notice de la Lorraine, I, 1756, Sp. 749, angebe, war mir nicht zugänglich). — Recherches sur le Briquetage de Marsal, et sur quelques antiquités de Tarquinpole. Seconde édition corrigée et augmentée = Recueil d'antiquités dans les Gaules . . . Paris 1770, 4°, S. 181—244.

[6]) Recueil S. 200—201: Ce »Briquetage« a donné lieu à plusieurs traditions et même à quelques Dissertations; les uns ont prétendu que c'étoit une voûte qui avoit été faite pour porter un aqueduc depuis Dieuse jusqu'à Moyenvic. . . . D'autres ont assuré, que le feu s'étant mis dans le marais, en avoit cuit la terre. — Vgl. Recueil S. 183.

zu gewinnen [1]). Freilich sind seine Sondierungen weit entfernt von der Planmässigkeit der Grabungen, wie wir sie heutzutage fordern; anderenfalls wäre er nicht das Opfer seiner irrtümlichen Ansicht über Zweck und Zeit des Briquetage geworden. Seine irrigen Annahmen sind aber ebenso wie seine richtigen Beobachtungen von den Späteren ohne Nachprüfung wiederholt worden, und das Verdienst der späteren Bearbeiter [2]) der Frage über Ursprung und Zeit des Briquetage beschränkt sich im wesentlichen darauf, dass sie die Schwächen der Beweisführung von Sauvagère, welcher das Briquetage den Römern zuweist, aufgedeckt und dass sie auf andere, ihm unbekannte Fundstellen aufmerksam gemacht haben. Sauvagère nennt nämlich als Fundstellen ausser Marsal: Moyenvic und Burthecourt [3]); Spätere aber haben diesen noch Salonnes und einen niedrigen, von der Seille vor ihrer Regulierung umflossenen Hügel [4]) zwischen Vic und Moyenvic angereiht, den das Volk Chatry nennt. Auch in Vic selbst soll Briquetage festgestellt sein [5]).

Diese Berichtigungen und Ergänzungen der Untersuchungen von Sauvagère waren aber nicht das Ergebnis selbständiger, zum Zwecke der Erforschung des Briquetage unternommener Nachgrabung, sondern stützten sich auf zufällige Funde und Beobachtungen oder waren lediglich das Ergebnis theoretischer Erwägung, weshalb auch besonnene Forscher auf die Unsicherheit ihrer Schlussfolgerungen mangels genügender Grabungen hinzuweisen sich verpflichtet fühlen [6]).

Die Kunde vom Briquetage und das Interesse für diese Reste blieb bis in die neueste Zeit fast allein auf die lothringische Forschung be-

---

[1]) Recueil S. 207: Pour . . . découvrir la vérité, j'ai sondé tous les marais; je les ai fait creuser dans plusieurs endroits. C'est sur ces Recherches que j'ai donné la Description que j'ai faite du »Briquetage« . . . . .

[2]) Die Litteratur über das Briquetage ist am Schluss dieser Uebersicht zusammengestellt.

[3]) Recueil S. 207.

[4]) Dieser Hügel »Le Chatry«, jetzt auf dem rechten Ufer der regulierten Seille gelegen, führt auf der Generalstabskarte keinen Namen. — Vergl. Abbé Klein, Bulletin de la Société d'archéologie lorraine I. S. 297—304: »Notice sur le Chatry, ancien château situé au milieu des marais de la Seille«; H. Lepage, Le dép. de la Meurthe, 1843, II, S. 113 f. und Les communes de la Meurthe I, 1853, S. 233; Das Reichsland Elsass-Lothringen, III. S. 166.

[5]) Dupré S. 8 (Paulus, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1889, S. 183 = Protokolle S. 155). — Morey S. 136. 138 nennt irrtümlich auch Tarquinpol (vgl. Dupré S. 16).

[6]) Barthélemy 1889, S. 362; Paulus, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1889 S. 182. 186. 187 = Protokolle S. 153. 166. 169.

schränkt[1]). Nachdem schon vorher (1886) Hr. Obermedizinalrat Dr. G. Götz in Neustrelitz gelegentlich der XVII. allgemeinen Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Stettin die Aufmerksamkeit der Mitforscher auf die merkwürdigen Ziegelstücke zu lenken versucht hatte[2]), hat die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde den Gegenstand auf die Tagesordnung der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Metz im September 1889 gesetzt[3]), auf welcher Herr Abbé Paulus in einem Vortrag die bisherigen Ansichten über das Briquetage zusammenfasste und — soweit dies damals möglich war — einer Prüfung unterzog[4]). Allerdings brachte die Erörterung der Frage nach Ursprung und Zweck des Briquetage in dieser Versammlung keine wesentliche Förderung. Denn auf Grund der irrigen, auch von Paulus vertretenen, auf Sauvagère zurückgehenden Meinung, dass die Festigung des sumpfigen Bodens der erste, ursprüngliche Zweck der Ziegelstücke gewesen, wurden die Briquetages als künstliche Inselbildung erklärt und den Pfahlbauten in der Schweiz, den Terramaren in Oberitalien und den Crannoges in Irland verglichen, auf welche übrigens schon früher zum Vergleiche hingewiesen worden war[5]). Diese Ansicht hat denn auch v. Cohausen in seinem Handbuch[6]) wiederholt, einem Buche, welches allein ausserhalb Lothringens die gewiss beachtenswerten Reste berücksichtigt zu haben scheint. Eine solche Nichtachtung darf uns nicht wundern: war doch ein Urteil über das Briquetage auf Grund der bisherigen, meist theoretischen Erörterungen immerhin gewagt. Aber auch die nach jener Versammmlung ausgeführten Grabungen[7]) genügten nicht, um einen zuverlässigen Einblick in die Zusammensetzung des

---

[1]) Vergl. die am Schluss aufgeführte Litteratur.

[2]) Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XVII (1886) Nr. 11, S. 140—141.

[3]) Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1889, S. 107 und 160/161 = Protokolle S. 23 und 96, Nr. 6; Jahrbuch II (1890), S. 414/416.

[4]) Sonderabzug aus der Zeitung »Gazette de Lorraine«, französisch; in deutscher Uebersetzung im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1889, Seite 182—187 = Protokolle S. 151—169, teilweise wiederholt im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII (1901), Nr. 4, S. 26—27.

[5]) Ancelon a. a. O.; vgl. Götz, S. 141; Barthélemy 1889, S. 363 und Paulus, Korrespondenzblatt 1889 S. 186 = Protokolle S. 165. Auch Morey S. 136 spricht von »île artificielle.«

[6]) Die Altertümer im Rheinland, Wiesbaden (1891; 2. Auflage 1892), S. 9 mit Abbildung 24.

[7]) Versuchsgrabungen der Herren Kreisbauinspektoren (Bauräte) Morlok und Rueff sowie des Herrn Wegemeisters Grosse. (Berichte liegen nicht vor.)

Briquetage und ein sicheres Urteil über Zweck und Zeit desselben zu gestatten[1]). Daher beschloss die Gesellschaft für lothringische Geschichte, der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, welche als Ort ihrer XXXII. allgemeinen Versammlung (August 1901) Metz gewählt hatte, Briquetage vorzusetzen und zu diesem Zweck umfangreiche Ausgrabungen zu veranstalten.

Gegraben wurde an allen bisher bekannt gewordenen Fundorten, mit Ausnahme von Vic, weil hier keine bestimmte Stelle zur Vornahme von Grabungen bekannt war. Hauptsächlich wurde aber das Briquetage zu Burthecourt untersucht, wo dank dem freundlichen Entgegenkommen des Eigentümers Herrn Graf Molitor ein ansehnliches Stück Landes westlich der von Château-Salins nach Nancy führenden Strasse in der Nähe der Seille-Brücke ausgehoben werden konnte und zur Beurteilung des Briquetage die wichtigsten, für die folgenden Ausführungen grundlegenden Beobachtungen gemacht wurden[2]). Auch zu Salonnes wurde gegraben, und zwar an mehreren Stellen. Zunächst wurde hier hinter der Kirche und dem anschliessenden, Herrn Marquis Molitor gehörigen Pachthofe[3]) mit freundlicher Erlaubnis des Besitzers sowie des Pächters Herrn Peltre die von dem Mühlgraben (auf der Generalstabskarte »Kleine Seille« genannt) umflossene Wiese an ihrem nördlichen Rande untersucht und Briquetage festgestellt, welches nach dem Wasserlauf zu aufhörte. Ferner wurden in dem Winkel zwischen der »Kleinen« und »Alten Seille« sowie jenseits der über die »Alte Seille« führenden Brücke (neben der Hecke) an einer Reihe von Stellen Versuchsgrabungen vorgenommen, welche die Angaben, dass hier Briquetage zu finden sei, nicht bestätigten. Dagegen wurde auf dem rechten Ufer der Alten Seille an anderer Stelle, nämlich in drei nebeneinander gelegenen Grundstücken von Marton (Garten und Kartoffel-

[1]) Ueber die im Schosse der Gesellschaft für lothr. Geschichte inzwischen gepflogenen Erörterungen (Jahrbuch X, S. 470/472) vgl. nachher S. 382, Anm. 1.

[2]) Das Grundstück (ein Kleestück, früher Hopfengarten) wurde in der Richtung von Süden nach Norden in einer Länge von 42 m und einer Breite von 4—5,50 m, und anschliessend in einer Länge von 21,80 m und einer Breite von 1 m ausgeschachtet; an verschiedenen Stellen wurde bis zum Wasserspiegel und darunter, d. h. etwa 3½ m tief, an einer Stelle bis zum Untergrund, d. h. 7,55 m tief heruntergegangen. — Die Entfernung der Mitte der Grabung an ihrem südlichen und am nördlichen Ende von der Mitte des Strassengrabens der Landstrasse betrug 123 m bezw. 109,80 m, die Entfernung des nördlichen Endes von der Seille 33,50 m.

[3]) Es sind dies die Baulichkeiten des ehemaligen Priorates Salonnes, worüber vgl. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, III, S. 909—911.

acker) und Didelot-Pierson (Kartoffelacker) mit Erfolg gegraben [1]). Nachgrabungen bei Chatry, Moyenvic und Marsal sollten die Ergebnisse der Untersuchungen zu Burthecourt und Salonnes ergänzen: Bei Marsal wurden am linken Ufer des jetzigen Seillelaufes in der Nähe des ehemaligen Forts Orléans auf einem der Gemeinde Marsal gehörigen Grundstück verschiedene Ausschachtungen vorgenommen und bei Moyenvic auf zwei von Herrn Léonard freundlichst zur Verfügung gestellten Grundstücken neben dem Kirchhof (Ackerland) und in der Nähe der »rue de la noblesse« benannten Dorfstrasse (Gartenland) zwei bezw. eine Stelle geöffnet [2]). Auch rings um den »Chatry« genannten Hügel wurde eine Reihe von Stellen untersucht, während die Untersuchung des (damals bepflanzten) Hügels selbst auf spätere Zeit verschoben werden musste [3]). Da jedoch bei der folgenden Beschreibung nicht die vereinzelten Ziegelstücke, die zufällig oder nachträglich an die betreffende Stelle gekommen sind, den Ausgangspunkt bilden dürfen, sondern vielmehr die Ziegelmassen, so muss Chatry vorläufig ausgeschlossen werden. Denn die erwähnten Untersuchungen der nächsten, einstmals wahrscheinlich eingezäunten Umgebung des Hügels, welcher die Trümmer eines (vermutlich römischen) Baues birgt, ergab eine fette, lette-artige Erde, gemengt mit Steinen und verhältnismässig wenigen Ziegelstücken (Briquetages).

An allen Ausgrabungsstellen gebot das inmitten der Ziegelmassen oder bereits in den oberen Erdschichten auftretende Grundwasser der Seille einstweilen Halt, da zur Fortsetzung der Untersuchung Auspumpen der Ausschachtungen erforderlich war. Während jedoch an der Mehrzahl der Stellen die tiefere Grabung auf spätere Zeit verschoben

---

[1]) Herrn Marton wie den Herren Peltre, Comte und Léonard sei auch an dieser Stelle für die unentgeltliche Ueberlassung der Grundstücke im Namen der Gesellschaft für lothringische Geschichte gedankt.

[2]) Im Anschluss an diese Grabungen wurde insbesondere auf Anregung des Herrn Léonard auf dem Kirchhof von Moyenvic, wo man auf ein Gewölbe, eine Treppe und ein Steinplattenpflaster gestossen sein wollte, eine Grabung veranstaltet. Festgestellt wurde in 2 m Tiefe eine Mauer und daneben ein Steinsarg und unweit davon an anderer Stelle ein Steinsarg, mit dem Kopfstück eines gewölbten Steindeckels bedeckt, dessen Flächen mit eingeritzten Ornamenten und zwar die Kopffläche mit geometrischen Zeichnungen, die Seitenflächen mit Schlangenmuster verziert sind. Letzterer ist nach dem Museum zu Metz überführt. — Der Kirchhof von Moyenvic liegt an der Stelle der einstmaligen Kirche S. Pyan oder S. Piant.

[3]) Das Gelände ist Eigentum des Herrn Grafen Beaupré zu Nancy und gehört zum Pachthof Basse-Cour zu Vic, dessen Pächter Herr Paul Comte ebenso wie der Eigentümer bereitwilligst die Grabungen gestattet haben.

werden musste, wurde in Burthecourt und auf den Kartoffeläckern zu Salonnes mit Hilfe einer kräftigen Pumpe[1]) in die Tiefe gegangen. Freilich war diese schwierige Arbeit grösstenteils erst nach Abschluss der Anthropologen-Tagung möglich, und wurden überhaupt nach deren Beendigung die Untersuchungen in Burthecourt und Salonnes nach Möglichkeit vervollständigt.

Die Massen, welche das sogenannte Briquetage bilden und welche in Burthecourt 50 cm, hinter der Kirche zu Salonnes etwa 1 m, am Kirchhof zu Moyenvic aber erheblich tiefer (3,50 m) unter der Erdoberfläche beginnen[2]), stellen einen Haufen regellos durcheinander gewürfelter Ziegelstücke verschiedener Gestaltung dar, durchmengt mit angeschwemmter Erde, aber auch vermischt mit zahlreichen Thonscherben und anderen Stücken. Vgl. Tafeln IX—XI. In einiger Tiefe durchziehen in Zwischenräumen untereinander Brandschichten mit Resten verbrannten Holzes weithin jene Trümmer, und während die über der obersten Brandschicht lagernden Massen von Ziegeln, Topfscherben u. s. w. den Eindruck eines Müllhaufens machen, zeigt unten alles mehr oder weniger unmittelbare Einwirkung des Feuers und beweist, dass wir hier Reste einer Industrie vor uns haben, die mit Feuer arbeitete. Auch in und zwischen diesen Brandschichten liegen die Ziegelstücke und Scherben wirr durcheinander, und von der ursprünglichen Anlage ist nur wenig mehr an Ort und Stelle zu finden. Zu diesem Wenigen gehören zwei rundbauchige Behälter aus ungebranntem Thon (Lette), welche — ebenso wie mehrere horizontale Lagen von Lette — aus dem Wirrwarr zu Burthecourt wenigstens teilweise herauszuschälen gelang (s. Tafelabbildung XI), und die aus Steinen zusammengestellte Unterlage einer Feuerung, die ebenfalls zu Burthecourt festgestellt und gleich jenen Behältern im Bilde festgehalten wurde. Die Lette-Töpfe waren mit verbranntem Ziegelmüll und sonstigen Ziegelstücken gefüllt, in dem einen (s. Tafel XI) lag auch ein Stück Hirschgeweih; sie waren in verbranntes Ziegelmüll eingelassen, gleichwie das Steinlager auf verbrannte Ziegelreste aufgesetzt war[3]).

---

[1]) Herr Salinendirektor Saup zu Château-Salins hatte die Güte, eine Pumpe unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

[2]) Ueber frühere Feststellungen vgl. Paulus, Korrbl. 1889, S. 183 = Protokolle S. 155/156.

[3]) Die oberste Brandschicht befand sich in Burthecourt 1 m unter der heutigen Erdoberfläche, also 50 cm unter der Oberfläche der Trümmermasse. — Eine Lagerung in Burthecourt war beispielsweise folgendermassen von oben nach unten geschichtet (in etwa 1,75 m Tiefe): 8 cm Ziegelmüll, 11 cm Kohlenschichte, 10—13 cm verbranntes Ziegelzeug, 5 cm Lette, darunter Brandschicht

Diese Trümmer haben in Burthecourt eine erhebliche Höhe, welche an einer Stelle der dortigen Ausschachtung (vgl. Tafel IX) auf 7 m festgestellt wurde, indem hier die Briquetage-Masse 50 cm unter der Oberfläche der angeschwemmten oberen Erdschicht beginnt und der Untergrund erst in einer Tiefe von über 7,50 m erreicht wurde. Es galt hier über 4 m unter den Spiegel des Grundwassers zu dringen, denn wo vor 2½ Jahrtausenden mit Feuer gearbeitet wurde, herrscht jetzt das Wasser, weil infolge der ständigen Anschwemmungen das Bett der Seille seither sich beträchtlich erhöht hat[1]).

Durch den geschilderten Thatbestand wie auch durch die verschiedene, ihrer verschiedenen Verwendung entsprechende Gestaltung der Ziegel wird die gewöhnliche Annahme, dass das Briquetage, einem Beton vergleichbar, ursprünglich zur Festigung des sumpfigen Bodens gedient habe, widerlegt. Denn wo eine sichere Beobachtung möglich, wie insbesondere auf der ausgedehnten Ausgrabungsfläche zu Burthecourt, war das Briquetage nicht in die einstmalige obere Erdschicht eingesenkt, sondern auf die damalige Oberfläche des Erdbodens aufgetürmt, und erst die Anschwemmungen der Seille haben im Laufe der folgenden Jahrtausende jene Trümmerhaufen mit Erde verkleidet. Damit ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass an anderen Stellen das durch die Industrie verbrauchte Ziegelmaterial zur Festigung des Erdreiches nachträglich ausgenützt wurde, ebenso wie heutzutage Bauschutt zu diesem Zwecke Verwendung findet. Doch ist diese Verwertung der zerbrochenen Ziegelstücke ganz nebensächlich und darf nicht in den Vordergrund geschoben werden; auch ist bis jetzt noch keine Stelle

---

mit verbrannten Ziegelbrocken, wobei auch eine von den kleinen abgestumpften Pyramiden und grössere verbrannte Ziegelplatten. — Der Boden des grösseren Gefässes aus Lette lag 2,50 m unter der heutigen Erdoberfläche, also 2 m unter der Oberfläche des Briquetage; es hatte eine lichte Weite von 73 cm. Der Boden des kleineren, auf der beigegebenen Tafel abgebildeten Lette-Behälters lag 1,35 m unter der Oberfläche, also 85 cm tief im Briquetage. — Das Steinlager wurde in 1,45 m heutiger Tiefe, d. h. in 0,95 Tiefe des Briquetage festgestellt und hatte einen Durchmesser von 70—75 cm. Oberhalb der Steine lag in einer Kohlenschicht verbranntes Ziegelmüll, seitwärts zwischen Ziegelmüll mehrere Kohlenschichten, die sich weiter fortsetzten.

[1]) Ueber frühere Feststellungen der Dicke der Briquetagemassen vergl. Paulus, Korrbl. 1889, S. 183 = Protokolle S. 156 (De la Sauvagère, Recueil S. 207: Son épaisseur est beaucoup plus considérable à Burtécour qu'à Marsal......; vgl. S. 194). Dagegen muss die von Paulus S. 184 = S. 157 f. nach De la Sauvagère Recueil S. 207 f. gegebene, auch von anderen wiederholte Schätzung des Volumens der Massen als willkürlich bezeichnet werden.

geöffnet, wo mit Bestimmtheit eine solche nachträgliche Ausbeute der Bruchstücke behauptet werden könnte [1]).

Versuchen wir nunmehr, die einzelnen Fundstücke, welche die Trümmerhaufen des Briquetage bilden, kurz zu beschreiben. Sinngemäss beginnen wir mit den Stücken, welche das Briquetage im engeren Sinn ausmachen [2]).

Am meisten haben die Bruchstücke von Ziegelstangen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wenn sie auch nicht zahlreicher vertreten sind als manche andere Stücke. Es sind, wie gesagt, Bruchstücke, d. h. Stücke von längeren Ganzen, und es muss daher auffallen,

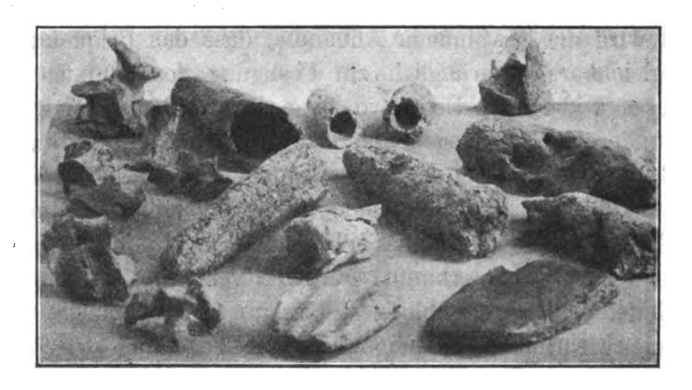


Abb. 1. Verschiedene Briquetage-Stücke.

dass man fast allgemein bisher jedes einzelne Stück für sich als ein Ganzes betrachtet und darauf den Trugschluss aufgebaut hatte, einstmals hätten Mann, Weib und Kind [3]) um die Wette sich abgemüht, diese Thonstücke mit der Hand zu formen, im Feuer zu härten und dann in den Sumpf des Seillethales zu werfen, um ihn gangbar und bewohnbar zu machen. Die meisten dieser Ziegel sind aber Mittelstücke,

---

[1]) Ausgeschlossen ist eine solche nachträgliche Verwertung des verbrauchten Ziegelmaterials zum Zwecke der Festigung grundlosen Bodens an den Grabungsstellen zu Burthecourt, auf den Kartoffeläckern zu Salonnes und am Ufer der regulierten Seille zu Marsal. Ob vielleicht an den Kirchhöfen zu Salonnes und Moyenvic diese spätere Ausnützung nachgewiesen werden kann, muss bis zur Vervollständigung der dortigen Untersuchungen mit der Pumpe dahingestellt bleiben; wahrscheinlich ist es auch hier nicht.

[2]) Vgl. Abbildung 1. — Bessere Abbildungen von allen einzelnen typischen »Briquetages« sind dem ausführlichen Bericht vorbehalten.

[3]) Oder römische Soldaten, wie Calmet meint (a. a. O. I, 1756, Sp. 749 = II, 1840, S. 24; vgl. De la Sauvagère, z. B. Recueil S. 198).

da sie sichtlich beiderseits abgebrochen sind; andere dagegen, nur an einer Stelle gebrochen, sind deutlich Endstücke. Naturgemäss ist die Mehrzahl dieser Stangenstücke verhältnismässig kurz, und längere Stücke, insbesondere von dünneren Stangen, finden sich selten. Dennoch hat die Ausgrabung eine Anzahl längerer Bruchstücke, Mittelstücke wie Endstücke, zu Tage gefördert (vgl. Abb. 2) und als längstes ein Endstück, welches die kürzere Hälfte einer dicken, vierkantigen Stange darstellt und 31 cm misst, so dass die ganze Stange mit etwa 70 cm anzusetzen ist[1]). Die dickeren Stangen sind vierkantig oder cylindrisch, die dünneren dagegen meist cylindrisch; doch laufen gewöhnlich sowohl die ersteren wie die letzteren nach den Enden mehr oder weniger spitz zu. Die Stangen waren, um in der Luft zu trocknen, auf Reisig, Schilf oder dergleichen gelegt und hatten wohl auf dieser Unterlage auch ihre endgiltige Gestalt erhalten. Daher ist ihre Aussenfläche, insbesondere aber die der cylindrischen, auch als »Thonwürste« bezeichneten Stangen, die vermutlich auf jener Unterlage gerollt sind, runzelig[2]). Manche Stangen haben auch Eindrücke der formenden Finger. Die Einwirkung des Feuers zeigen sie in verschiedenstem Grade: während ein Teil der Stangenstücke vom Brand geschwärzt oder angefressen ist, sind die meisten nur mehr oder weniger vom Feuer gehärtet und gerötet; bei einer Reihe von Stücken ist aber die lufttrockene Farbe nur wenig, bei einigen Stücken so gut wie gar nicht verändert, woraus hervorgeht, dass diese der Feuerhitze nur in geringem Grade ausgesetzt gewesen. Nicht wenige Stangen haben auch eine gekrümmte



Abb. 2.
Bruchstücke von Ziegelstangen aus dem Briquetage zu Salonnes (Grundstück Marton), 1901.

[1]) Fundort: Burthecourt; Abbildung im ausführlichen Bericht.

[2]) Die an den geformten Thonstangen ursprünglich anhaftenden Pflanzenfasern u. dgl. sind durch Feuer oder Verwesung verschwunden.

Gestalt, die eher durch eine aufgelegte Last als durch die Einwirkung des Feuers verschuldet scheint.

Nun sind aber Stangenstücke gefunden, welche am zugespitzten Ende noch eine Lehmkappe tragen oder welche mit einem, manchmal recht breiten Lehmkragen ringsum oder zur Hälfte umgeben sind, und solche Lehmkappen und Lehmkragen fanden sich auch vereinzelt, losgelöst von ihren Stangen, inmitten der Trümmerhaufen. Sie beweisen, dass durch sie die Ziegelstangen an andere Stangen oder sonstige Glieder eines Aufbaues angeklebt waren. Einige aufgefundene Stücke von Stangen haften auch noch an Stützen oder Zwischenstücken von der Gestalt, wie sie lose sehr häufig ist: es sind jene kleinen Thonstücke, die zwischen Daumen und Zeigefinger geformt sind und infolgedessen mehr oder weniger Aehnlichkeit mit Wirbelknochen angenommen haben. Dass diese Ziegelstückchen, deren Höhe und Dicke ebenso wie (je nach der Einwirkung des Feuers) ihre Härte und Färbung sehr wechselt, als Stützen oder Zwischensäulchen gedient, macht schon ihre Gestalt und die Beschaffenheit ihrer beiden Auflageflächen sehr wahrscheinlich; erwiesen wird diese ihre Aufgabe durch die erwähnten Fundstücke mit anhaftenden Stangenresten. Manche Auflageflächen dieser Stützen laden weit aus und erinnern an die erstgenannten Lehmkragen; öfters vereinigen sich auch je zwei, bei einem Fundstück auch drei Stützen auf der einen Seite zu einer einzigen Auflagefläche[1]). Was die Häufigkeit dieser Stützen anlangt, so haben die Ausgrabungen eine frühere Angabe, wonach dieselben $^2/_3$ aller Briquetages ausmachen sollen[2]), nicht bestätigt. Auch sind sie auf der Ausgrabungsstelle zu Burthecourt nicht gleichmässig an allen Punkten gefunden worden, sondern teilweise waren sie spärlich, teilweise in grosser Zahl den sonstigen Briquetages beigemengt. Demnach waren sie nicht überall gleichmässig zum Auflegen oder zur sonstigen Verbindung der Stangen verwendet.

Mit Hilfe dieser Stützen oder Zwischenstücke und der erstgenannten Ansätze waren allem Anschein nach die Ziegelstangen zu einem Gerüst oder Rost verbunden, unter dem zu einem industriellen Zweck ein Holzfeuer brannte: daher sind auch die Ziegelstangen, welche dem Feuer zunächst waren, vom Feuer mitgenommen, die obersten Stangen des Gerüstes dagegen offenbaren die Einwirkung der Hitze am wenigsten.

---

[1]) Vgl. Abbildung 1.

[2]) Dupré, S. 6 (Paulus, Korrbl. 1889, S. 183 = Protokolle S. 154).

Ausser den Stücken von Ziegelstangen sowie ihren Ansätzen und Stützen umfasst aber das Briquetage zahlreiche platte Ziegel. Auch diese fanden sich nur als Bruchstücke, Mittelstücke oder Endstücke, und zwar hatten sie — wenigstens zu Burthecourt — meist eine länglich ovale Gestalt und sind an Dicke nicht sehr verschieden, wohl aber an Inhalt ihrer Flächen. Während ihre Unterflächen gleich den Stangen Eindrücke der Unterlage, auf der sie ursprünglich lagen, zeigen, ist ihre Oberfläche glätter und zeigt nicht selten Eindrücke der Finger. Vgl. Abbildung 1. Diese Fingereindrücke können allerdings lediglich von der Arbeit des Formens herrühren, doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sie beabsichtigt sind. Denn ausser diesen Ziegelplatten sind Stücke von anderen, gröberen und schmutzfarbenen Platten zu Tage gekommen, welche auf der Oberfläche tiefere, mit den Fingern eingedrückte Rinnen zeigen, die nicht zufällig sein können[1]).

Diese Ziegelplatten, wenigstens die ersterwähnten, scheinen aber auf die Stangen des Gerüstes aufgelegt, dagegen nicht fest damit verbunden gewesen zu sein. Dass sie auf allen Stufen des Gerüstes aufgelegen haben, lehrt die verschiedene Einwirkung des Feuers, welche auch bei ihnen — wie bei den Ziegelstangen und Ziegelstützen — aus der verschiedenen Färbung und Härte ersichtlich ist; unterstützt wird diese Vermutung durch die Häufigkeit der Plattenziegel, denn eine Zusammenstellung sämtlicher in den nämlichen Bodenschichten zu Burthecourt gefundenen Stangen- und Plattenstücke ergab das gleiche Verhältnis.

Ausserdem gehörten aber auch sicherlich zu dem Aufbau dickere, rechteckige, an ihrer Aussenfläche vom Feuer stark angegriffene Ziegel, welche in Bruchstücken gefunden sind und ursprünglich die Unterlage des Gerüstes neben und zwischen dem Holzfeuer gebildet haben müssen, wenn überhaupt die Annahme eines Stangengerüstes das Richtige trifft. Neben den Ziegeln werden alsdann auch Steine, wie sie häufig in dem Schutt der Briquetages vorkommen, als Unterlage verwendet gewesen sein, und ist ja auch, wie erwähnt, eine aus Steinen zusammengestellte Unterlage einer Feuerung allem Anschein nach an ihrer ursprünglichen Stelle blossgelegt worden.

Alle Ziegel aber, welche die Bestandteile des Gerüstes bildeten, wurden in lufttrockenem Zustand zu diesem Aufbau verwendet und

---

[1]) Auch Sauvagère kannte diese letzteren Stücke: s. Abbildung Recueil Pl. XVIII zu S. 191.



sind erst unter Einwirkung des darunter entzündeten Feuers je nach ihrer Entfernung von dem Feuerherd weniger oder mehr gebrannt.

Zum Briquetage im engeren Sinne ist auch noch eine Anzahl von Ziegelstücken zu rechnen, welche die Gestalt abgestumpfter Pyramiden haben (Höhe beispielsweise $6^{1}/_{2}$—$8^{1}/_{2}$, Standfläche 4 cm). Vgl. Abbildg. 3. Sie sind alle, ringsum vom Feuer angefressen, in den Brandschichten gefunden[1]).

Burthecourt (1901). Marsal.

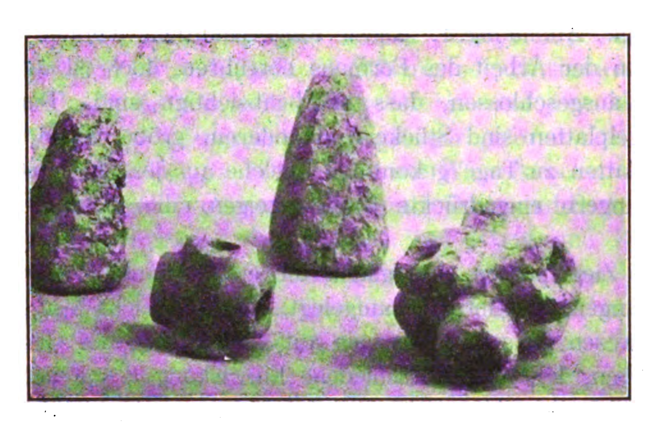


Abb. 3. Fundstücke aus dem Briquetage.

Auch Stücke von hohlen »Briquetages« sind, wie früher zu Marsal, so diesmal in Burthecourt zu Tage gefördert (vgl. Abb. 1). Die in Burthecourt gefundenen Stücke gleichen äusserlich den runden Stangenstücken in ihrem einer Baumrinde entsprechenden Aussehen. Inwendig dagegen haben sie — soweit sich wenigstens dies noch feststellen liess — einen weisslichen Ueberzug über den glätteren Flächen[2]). Da einige gleichartige, aber grössere Stücke in Burthecourt und Salonnes gefunden sind, welche gleich Töpfen sich nach oben erweitern, so kann man diese hohlen Briquetages auch den Gefässresten beizählen, denen jetzt einige Worte zu widmen sind.

Die Trümmerhaufen des Briquetage enthalten nämlich, wie erwähnt, ausser den Ziegelstücken, den Briquetages im engeren Sinne, auch viele Fundstücke anderer Art, und darunter sind vor allem zahlreich Topf-

[1]) Sie haben Aehnlichkeit mit den bekannten, übrigens grösseren und gewöhnlich durchlochten Weber- oder Gewichtsteinen (contrepoids); ihre Bestimmung war aber offenbar eine andere.

[2]) Ueber die Ursache dieses Ueberzuges wird voraussichtlich die chemische Untersuchung Auskunft geben, von der auch Aufschlüsse über die industrielle Bestimmung der im Briquetage vorliegenden Reste erwartet werden dürfen.

scherben. Diese stecken in allen Schichten, insbesondere freilich lagern sie in den oberen Schichten. Ein Teil der Scherben rührt zweifellos von Gefässen her, die dem gleichen industriellen Zweck gedient hatten wie die Ziegelstücke, so hauptsächlich die Bruchstücke von mächtigen, dickwandigen Töpfen, welche in den Brandschichten zu Burthecourt und Marsal sowie über festgebackener Ziegelmasse an der Grabungsstelle im Grundstück Didelot-Pierson zu Salonnes lagen: ihr Rand ist durch Fingereindrücke flach oder tiefer gezackt. Ausserdem wurden aber Scherben der verschiedensten Gefässe in grosser Zahl aus dem Briquetage herausgeholt, Scherben, die zum Teil mit der fraglichen Industrie unmittelbar wohl nichts zu schaffen haben. Erwähnt seien beispielsweise die Reste von schwarz oder seltener rot bemalten[1]) und polierten Gefässen sowie die Scherben von grossen Töpfen aus gelbem Thon mit

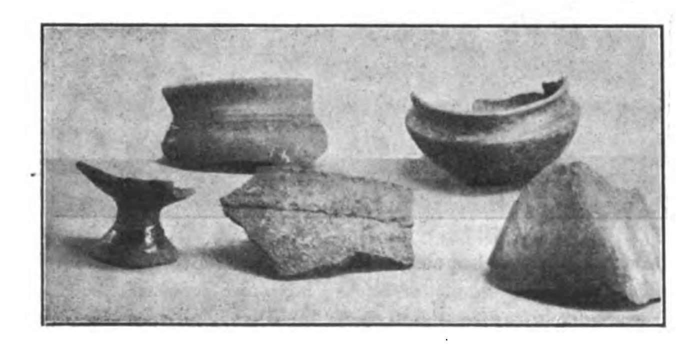


Abb. 4. Topfscherben aus dem Briquetage zu Burthecourt (1901).

rauher Aussenfläche und ziemlich dicken Wänden. Viele der Gefässe waren verziert, und aus den verzierten Scherben, welche die Grabung ergeben hat, liess sich eine stattliche Reihe von Mustern zusammenstellen. So waren manche Gefässe durch Eindrücke mit den Fingerspitzen in verschiedener Anordnung verziert, anderen waren mit den Fingernägeln Verzierungen aufgedrückt, oder ein Stäbchen hatte den Schmuck in Gestalt von Strichen oder Punkten besorgt. Um andere Gefässe war ein Thonstreifen gelegt, den das Durchziehen des Fingers zu einem verschlungenen Band gestaltete, wieder anderen dienten als Zier ringsumlaufende parallele oder sich kreuzende, eingeritzte Linien, teils ungeschickt gezogen, teils aber zierlich verteilt. Auch andere Linienverzierung, wie Anordnung paralleler Striche in Dreiecken, findet

[1]) Die schwarzen Gefässe sind mit Graphit, die roten mit Mennig (?) eingerieben.

sich angewendet. Die Striche sind öfters mit weisser oder rötlicher Masse ausgefüllt. Auf einigen Scherben hat die Innenseite Strichverzierung; auch der untere und zumal der obere Gefässrand ist nicht selten verziert. Uebrigens treten die verschiedenartigen Verzierungen, wie Band-, Strich- und Randverzierung auch miteinander verbunden auf. Alles dies fand sich in zertrümmertem Zustande, und von dem verhältnismässig vollständigsten Gefäss, einer schwarz-polierten Tasse (Abb. 4), fehlt immer noch ein Drittel. Zusammensetzung ist bis jetzt nur bei ganz wenigen gebrochen vorgefundenen, zusammengehörigen Bruchstücken gelungen, wie bei den beiden Scherben eines grossen band- und strichverzierten Topfes (Abb. 5) und bei zwei Bruchstücken

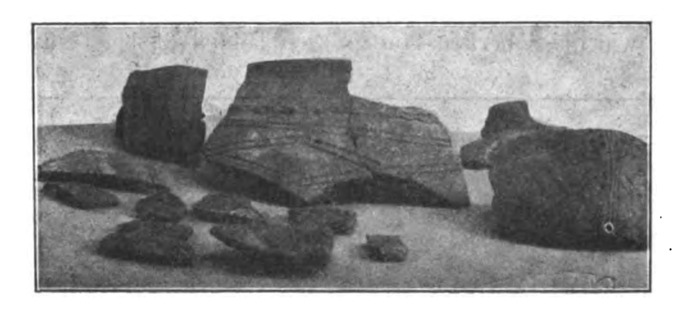


Abb. 5. Topfscherben aus dem Briquetage zu Burthecourt (1901).

eines Thonkelches (Abb. 4), der einem im Grabfeld von Hallstatt gefundenen Thonkelch[1]) ähnlich ist. Vgl. Abbildungen 4 und 5[2]).

Von anderen Gegenständen, welche unter den Ziegelbrocken und Thonscherben lagen, sind zu nennen zwei oder drei Hallstattfibeln (Burthecourt; Abb. 6) und wenige andere Bronzestücke, wie eine kleine Platte, Armringe und das Bruchstück einer Nadel (?), ferner Spinnwirtel aus Thon, einer mit vertieften Punkten verziert (Burthecourt; Abb. 7), und Bruchstücke von Armbändern aus Lignit (Burthecourt, Salonnes und Marsal; Abb. 8); eine kleine Kugel in Gestalt unserer den Knaben als Spielzeug dienenden Klicker, sowie die Hälfte einer solchen Kugel (Burthecourt, Abb. 7); ein kreuzförmiger, hohler Thongegenstand (Burthecourt; Abb. 3), entsprechend einem hohlen

---

[1]) Ed. Freih. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Altertümer. Wien 1868, Tafel XXV, 10.

[2]) Die Abbildung der Mehrzahl der Thonscherben muss auf später verschoben werden, weil die zur Verfügung stehende Photographie unzureichend ist.

Thonkreuz, welches im Grabfeld von Hallstatt gefunden ist[1]), wohl zu gleichem Zweck verwendet, wie ein früher im Briquetage zu Marsal gefundenes, aus sechs Röhren bestehendes Thongerät (Abb. 3[2]). Ausserdem lagen über und zwischen dem Briquetage, meist in Bruchstücken, Mahlsteine aus Basaltlava, den »Napoleonshüten«[3]) vergleichbar, doch mit längerem Rücken (Fundstellen: Burthecourt, Abb. 9, und Salonnes



Abb. 6. Gewandnadeln der Hallstatt-Zeit, aus dem Briquetage zu Burthecourt (1901).

auch Chatry[4]), schliesslich auch Hörner von Rindern, Eberzähne, Hirschgeweihe[5]) und zahlreiche Knochen, besonders von Haustieren[6]). Die

[1]) v. Sacken, Tafel XVIII, 15; vgl. auch XVIII, 6a = G. A. de Mortillet, Musée préhistorique (1881), Abb. 1250. Die beiden Thonkreuze von Hallstatt sind übrigens verziert, das im Briquetage gefundene nicht. Der Gegenstand ist wohl nicht mit v. Sacken, S. 155, als Schmuckstück zu fassen, sondern diente vielleicht einem praktischen Zweck.

[2]) Jahrbuch V (1893), 2, S. 174 = O. A. Hoffmann, Die Kleinaltertümer des Museums der Stadt Metz, S. 36. Vgl. die ähnlichen Thongegenstände: Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde XVIII, 1883—1884, Tafel III, No. 13195 des Wiesbadener Museums, gefunden zu Wiesbaden (S. 290), und Westdeutsche Zeitschrift IX, 1890, Tafel 14, 9, im Museum zu Mainz, gef. zu Kleinwinternheim (S. 297).

[3]) Vgl. Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XIX (1900), 55 und 104; XX (1901), 19.

[4]) Beispielsweise beträgt die Länge eines zu Salonnes (Garten Marton) 1901 in zwei Bruchstücken gefundenen Mühlsteines 60 cm, die Höhe etwa 10 cm und die grösste Breite 24 cm; die Höhe eines anderen, ebenda gefundenen, schmäleren Bruchstückes beträgt etwa 13 cm. — Aehnliche Mühlsteine habe ich im Museum zu Nancy und auf der Klause bei Castel an der Saar gesehen.

[5]) Vgl. Barthélemy 1889 S. 361. Ancelon hatte irrtümlich auch Funde von Renntier-Geweihen angenommen und daher die Anlagen in die Steinzeit verlegen wollen (Mémoires de la Société d'archéologie lorraine 1870, S. 284 ff. und Bulletin de la Soc. d'Anthropologie 1879, S. 620 ff.); diesen Irrtum hat v. Cohausen (a. a. O.) übernommen. Gegen Ancelon äussern sich, ausser Barthélemy a. a. O., Broca und besonders G. de Mortillet, Bull. de la Soc. d'Anthropologie 1879, S. 635 ff.

[6]) Rind, Schwein u. a.

letzteren lagen vornehmlich in den Brandschichten und legen den Gedanken nahe, dass das Feuer nebenbei auch zu Küchenzwecken ausgenützt wurde und nicht lediglich industrielle Aufgaben erfüllt hat.

Welcher Industrie hat nun aber das Feuer und mit ihm die Hauptmasse des Briquetage gedient? Mit Bestimmtheit diese Frage zu beantworten ist noch nicht möglich, doch darf es als wahrscheinlich hingestellt werden, dass das aus Ziegelstangen, Ziegelplatten und Verbindungsstücken zusammengestellte Gerüst sowie wenigstens ein Teil der Töpfe zur Herstellung des Salzes aus der Soole im Gebrauch gewesen ist[1]. Die Salzgewinnung ist in jener Gegend der oberen Seille, wo sie — nach Aufgabe der Salinen von Marsal, Moyenvic, Vic und Salonnes — heute noch bei Château-Salins, Chambrey und in Dieuze heimisch ist, sicher uralt. Urkundlich bezeugt ist sie uns freilich erst seit merovingischer Zeit[2]; allein wie die erst für die Zeit der

---

[1]) Bereits Dupré (Direktor der Saline zu Moyenvic, 1829), hatte das Briquetage mit der Salzgewinnung in Zusammenhang gebracht, indem er die Ansicht verfocht, dass es eine in merovingisch-karolingischer Zeit auf staatliche Anordnung durch Frohndienst der Umwohner geschaffene Anlage zur Erhaltung und zum Schutze der Salzquellen im oberen Seillethal sei (S. 18 ff.). Diese seine Erklärung ist also nur eine Modifikation der Ansicht seines Vorgängers De la Sauvagère, nach dem das Briquetage eine Art von Beton (»un corps ou massif de briques«, »un corps solide dans le marais«, »un pavé de briques« u. dgl.) zur Festigung des sumpfigen Bodens darstellt, eine Modifikation, die übrigens auch, nach Paulus (1889), v. Cohausen a. a. O. sich zu eigen gemacht hat und welche auch noch in den jüngeren Meinungsäusserungen von Paulus (Correspbl. d. dtsch. Gesellsch. f. Anthrop. XXXII, 1901, S. 122) und Beaupré (Bull. Soc. d'arch. lorr. 1901) nachklingt. Dass dagegen das Briquetage eine Einrichtung zum Sieden des Salzes gewesen, hat Morey (1867) zuerst vermutet (S. 140—142). — In der Gesellschaft für lothringische Geschichte wurde die Ansicht, dass das Briquetage zum Salzsieden gedient habe, schon früher, unter anderem von Herrn Baurat Döll zu Metz gelegentlich eines Vortrages über die Geschichte der lothringischen Weiher am 15. Dezember 1898 (vgl. Jahrbuch X, S. 470 ff.) vertreten. Gegen seine damalige Erklärung, man habe die Ziegelstücke erhitzt und dann in die mit Soole gefüllten Pfannen geworfen, um dadurch das Salzwasser zum Verdunsten zu bringen, hat schon damals Herr Hüttendirektor van der Becke aus Ueckingen mit Recht geltend gemacht, dass die vorgelegten Ziegelstücke nur Bruchstücke eines Ganzen seien.

[2]) Dupré S. 21 ff.; Ancelon, Historique de l'exploitation du sel en Lorraine, in den Mémoires de l'Académie de Metz 1877/78, S. 153 ff. — Auf Salzgewinnung im oberen Seillethal seit uralten Zeiten weisen, wie der Flussname Salia (s. oben S. 366 Anm. 2), und der pagus Salinensis (vgl. Holder, Alt-Celt. Sprachschatz, II, 1306), so auch die Ortsnamen Marsal, Salonnes (Salona), Salées-Eaux (Salsa Aqua, in der Gemeinde Ley), Salival (Salina vallis), Château-Salins hin (vgl. auch Oppert, Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 125; V. Hehn, Das Salz, 2. Auflage, 1901, S. 25; M. J. Schleiden, Das Salz, 1875, S. 16/17).

Merovinger durch Zeugnisse von Urkunden und Münzen, teilweise auch schon für römische Zeit durch zufällige Inschriftfunde beglaubigten Ortschaften Marsal, Vic, Moyenvic bereits in vorrömischer, spätestens aber in römischer Zeit bestanden haben müssen[1]), so kann noch weniger die Salzindustrie erst in merovingischer Zeit plötzlich hier aufgekommen sein. Dass aber die Gegend des oberen Seillethales überhaupt schon längst besiedelt war, ehe wir es noch wagen dürfen, den Bestand jener Ortschaften anzusetzen, beweisen die bis in die jüngere Steinzeit hinaufreichenden Funde, welche hier gemacht und bekannt geworden sind[2]) und welche es wahrscheinlich machen, dass, wie in Hallstatt[3]), so auch hier um des unentbehrlichen Salzes willen bereits die Steinzeitmenschen auf den Höhen über dem Thale ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben.

Ist nun aber die Annahme eines Zusammenhanges des Briquetage mit der Salzgewinnung zutreffend, so diente das oben aus der Beschaffenheit der Fundstücke erschlossene Gerüst als Gradierwerk. Durch die nach meiner Voraussetzung auf den Stangen liegenden Plattenziegel wurde der über das Gerüst ausgegossenen Soole zum Zwecke ausgiebigster Verdunstung des Wassers eine möglichst grosse Fläche geboten, wie sie ja auch bei den bis in die neueste Zeit noch üblichen Gradier-

---

[1]) Ueber den vorrömischen Ursprung des römischen vicus Marosallensium =Marsal (Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz II, 436: »Marosallum«) und des vicus Bodatius=Vic (von Holder I, 455 ff.: »Bod—« und 264: »—atios« übersehen) vgl. Jahrbuch IX, S. 155, 165, 171 und Corresp.-Bl. d. dtsch. Gesellsch. f. Anthrop. XXXII, 1901, S. 119 f. Auch der Medianus vicus = Moyenvic ist nach Holder II, 496, eine vorrömische Siedelung.

[2]) Godron, l'âge de pierre en Lorraine, in den Mémoires de l'académie de Stanislas 1867, S. 279—281; Barthélemy, Matériaux pour servir à l'étude des temps pré-romains en Lorraine, in den Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, 1890, S. 35, 36, 58, 59, 66, 69, 72, vgl. S. 39, 54, 57 (die von Barthélemy S. 36 erwähnten Fundstücke der jüngeren Steinzeit von der Höhe über dem Pachthof Houdremont bei Coutures hat Herr Ofcard freundlichst 1901 für das Metzer Museum geschenkt); L. Wiener, Catalogue du musée historique lorrain, septième éd., 1895, S. 6 ff. Nr. 42 ff., Schenkung Merciol; vgl. Jahrb. S. 424 u. V,₂, S. 172 ff. Zu erwähnen sind auch Hügelgräber im Wald (Capitaine monté) zwischen Chambrey und Bezange-la-Grande, von denen eines, das an der franz. Grenze bei Grenzstein Nr. 1299 oberhalb der Kapelle S. Roch liegt, 1901 teilweise geöffnet wurde und verzierte Thonscherben mit erhabenem verschlungenem Bandmuster lieferte. In der Nähe dieses Hügels liegen noch zwei andere, von denen aber einer durch Anlage eines Waldweges durchschnitten ist: bei dieser Gelegenheit sollen Funde gemacht sein, die indessen verschollen sind.

[3]) Vgl. M. Much im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 124.

werken durch die Dornenreiser geschaffen wird[1]). In jenem alten Gradierwerk wurde aber die Verdunstung durch ein unter demselben brennendes Holzfeuer, also durch Erhitzen der Stangen- und Plattenziegel, beschleunigt und verstärkt[2]). Von dem Gradierwerk tropfte die »concentrierte« Soole vielleicht in die erwähnten Behälter aus Lette ab, falls diese nicht als Reservoirs für das Salzwasser vor seiner Gradierung gedient haben. Neben dem Ziegelgerüst dienten auch wohl die in den Brandschichten gefundenen grossen Töpfe zur Concentration der Soole durch Kochen über Feuer, möglicherweise wurde aber auch in diesen Töpfen die durch das Gradierwerk concentrierte Soole vollständig »abgedampft« und so das Salz aus der Soole gewonnen[3]). Zur Verdunstung concentrierter Soole, doch vielleicht ohne Beihilfe des Feuers, mögen auch ausser sonstigen Töpfen die erwähnten Hohlziegel oder Ziegeltöpfe Verwendung gefunden haben. Die Mehrzahl der Topfscherben scheint aber gleich den eingestreuten Schmucksachen und anderen Gegenständen auf die verbrauchten Stücke der zusammengestürzten Gerüste wie auf einen Müllhaufen hingeworfen zu sein.

---

[1]) V. Hehn, Das Salz, (2. Auflage 1901) S. 89; M. J. Schleiden. Das Salz, 1875, S. 209.

[2]) Wenn die durch die Bemühungen des Herrn Kreisdirektors Menny aufgebaute und der Anthropologen-Versammlung am 7. August 1901 in Burthecourt vorgeführte Nachbildung eines Gerüstes den Anforderungen nicht voll entsprochen hat, so lag dies einmal wohl an den unrichtigen Grössenverhältnissen und an der überstarken Feuerung, dann aber insbesondere auch daran, dass (entgegen meinen Angaben) die Auflage der Plattenziegel auf die Stangen versäumt war. Jedenfalls hat auch dies unvollkommene Gerüst bewiesen, dass auf diesem Wege die Herstellung von Salz möglich ist. Wenn dagegen Herr Wegemeister Grosse (früher in Vic, jetzt in Reichersberg) mit Hinweis auf die unzureichenden Leistungen jenes Gerüstes behauptet, man habe zur Gewinnung des Salzes die porösen Ziegelstangen im Sommer in die Soole gestellt (Sitzung der Gesellschaft vom 5. März 1902), so hat er mit seinen Versuchen zweifellos bewiesen, dass auf diesem kalten Wege Salz hergestellt werden kann, aber eine Erklärung des Zweckes des Briquetage im Seillethal sind diese Versuche nicht, da sie den Thatbestand der zur Aufklärung unternommenen Ausgrabungen völlig ausser Acht lassen. — Die von Comte J. Beaupré im Bulletin de la Société d'archéologie lorraine 1901, 1. Tafel, gegebene Rekonstruktion befriedigt auch nicht völlig.

[3]) Vgl. Szombathy im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 123/124: »Auf der Dammwiese am Südfusse des Plassen, eine Stunde oberhalb des Gräberfeldes von Hallstatt, habe ich eine Reihe von Salzsudstellen ausgraben können, aus welchen hervorgeht, dass die Kelten dort das Salz gesotten haben in grossen, weiten, tonnenförmigen Thongefässen und dass sie dazu verwendet haben eine concentrierte Soole, welche in kleinen Quellen zu Tage kommt und welche sie mittelst Holzröhren zuleiteten«. — Ueber das Abdampfen der Soole: Schleiden S. 209/210.

Erstaunlich ist die Menge des verbrauchten Materials, welche in Burthecourt, wie gesagt, eine Höhe von 7 m erreicht. Diese Menge allein aus der schnellen Abnutzung der Ziegelteile des Gradierwerkes zu erklären[1]), halte ich nicht für angängig. Vielmehr weist diese Fülle auf einen überaus starken Betrieb der fraglichen Industrie hin, beweist also — die Richtigkeit der vorhergehenden Ausführungen vorausgesetzt — eine sehr rege Ausnützung der Salzquellen des oberen Seillethales durch eine betriebsame Bevölkerung in Verbindung mit einem lebhaften Salzhandel. Denn zweifellos haben die Salzsieder jener Gegenden das gewonnene Salz nicht für sich allein verbraucht, sondern auch weithin verhandelt, und wie sie selbst aus der Eifel um Niedermendig die Basaltlava ihrer

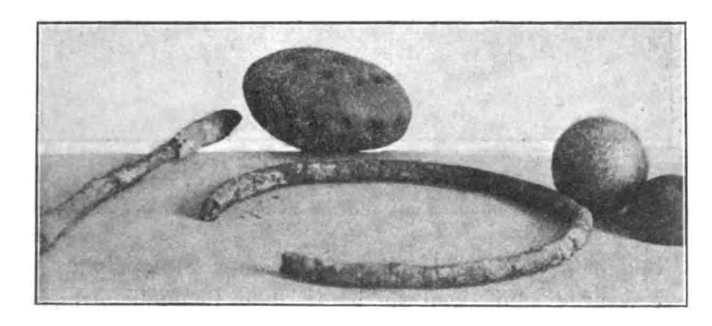


Abb. 7. Aus dem Briquetage zu Burthecourt (1901).

Mahlsteine[2]) bezogen, so haben die Bewohner dieser und anderer Gegenden von ihnen das notwendige Salz eingetauscht[3]). Wieviele Generationen aber an jenen alten Salinen, z. B. in Burthecourt, gebaut und geschafft, ist schwer zu sagen. Einen allzulangen Zeitraum dürfen wir aber nicht für die Entstehung der Trümmerhaufen des Briquetage ansetzen, weil aus allen Schichten gleichartige Scherben herausgeholt sind[4]).

[1]) Morey S. 141 unten; Jahrbuch X, S. 472 oben.

[2]) Die Basaltlava wurde schon in der Bronzezeit vielfach zu Mühlsteinen verwendet: C. Kœhl, Neue prähistorische Funde aus Worms und Umgebung. 1896, S. 36. Vgl. auch Comte J. Beaupré im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 122—123.

[3]) Vgl. M. Much a. a. O. S. 124: »Da das Salz nicht überall gewonnen werden konnte, aber überall ein begehrter Gegenstand war, erweist es sich durch den von ihm angeregten Güteraustausch als ein ebenso alter Culturträger, der nicht minder wirksam war, als etwa der Bernstein, dessen Spuren aber weitaus schwieriger zu verfolgen sind, als die des Bernsteins«.

[4]) Genauere Angaben über die in den verschiedenen Tiefen gemachten Funde wird der ausführliche Ausgrabungsbericht im Jahrbuch bringen, auf den ich überhaupt wiederholt verweise.

Dies führt uns auf die Frage nach der Zeit, welcher die Anlagen überhaupt angehören. Wie erwähnt, hatte Sauvagère das Briquetage den Römern zugeschrieben. Dass die von ihm zur Begründung dieser Ansicht angeführten Funde, nämlich aus Ziegelsteinen erbaute Oefen[1])

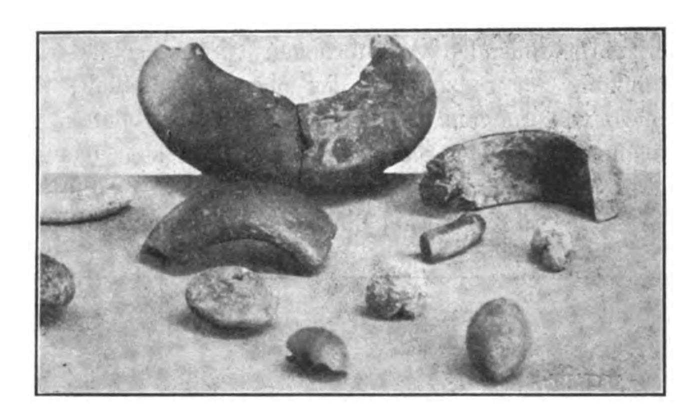


Abb. 8.
Bruchstücke von Lignit-Armbändern mit anderen Fundgegenständen aus dem Briquetage.

und das Bodenstück eines Gefässes mit dem Stempel des Cassius[2]), nicht beweiskräftig sind, weil sie über dem Briquetage lagen, haben spätere Forscher mit Recht hervorgehoben, und sie haben auch richtig darauf hingewiesen, dass durch diese und andere Funde[3]) die Ansicht

---

[1]) Sauvagère, Recueil S. 198 f., mit Grundriss und Aufriss Planche XXI (aufgefunden beim Ausheben der Fundamentgrube des Nonnenklosters). — Es sind dies nicht dieselben (der Salzgewinnung dienenden?) römischen Oefen, welche Herr Baurat Morlok im J. 1891 zu Marsal im Hofe der abgebrochenen Infanteriekaserne (Eigentum des Herrn Henrion) aufgedeckt hat.

[2]) Terra sigillata, gestempelt: Cassius f. — Sauvagère, Recueil, S. 199 mit Abbildung auf Planche XXII; vgl. Bonner Jahrbücher 99, S. 70 Nr. 69 und die kürzlich erschienene vollständigere Sammlung von Bohn im Corpus Inscriptionum Latinarum XIII, 3, 1, Nr. 10010, 475 (S. 176). — Terra sigillata-Gefässe aus der Töpferei des Galliers Cassius sind in Lothringen öfters gefunden, so zu Metz in der Bärenstrasse (Mém. Acad. Metz 1868/69, S. 529: »Cassius f.«), zu Sablon in den Kiesgruben Mey (Westd. Korrbl. I, 1882, S. 28: »Cassius f.«), in der von Herrn E. Huber ausgegrabenen Villa zu Ruhlingen (Sammlung Huber zu Saargemünd: »Cassius«), auf dem gallo-römischen Grabfeld im Wald Neu-Scheuer oder Neuve-Grange (Jahrbuch IX, 327: »Cassius f.«).

[3]) Auch das von den vicani Marosallenses dem Kaiser Claudius im Jahre 44 n. C. gewidmete (im J. 43 beschlossene) Ehrendenkmal z. B. ist oberhalb des Briquetage gefunden: de Saulcy, Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres XVI, 2, 383 und 388. Der Stein steht im Museum der Stadt Metz: Steinsaal Nr. 108.

des Salinendirectors Dupré, des ersten, der nach Sauvagère das Briquetage selbständig behandelt hat (1829), widerlegt wird, wonach das Briquetage der nachrömischen Zeit angehören sollte. Im Grunde war bei Sauvagère wie bei Dupré ein Vorurteil für ihre Zeitbestimmung massgebend. Wenn aber die Späteren, falls sie nicht die Ansicht von Sauvagère wiederholen [1]), zutreffend das Briquetage vorrömisch nennen [2]), so haben sie es teilweise versäumt, stichhaltige Beweise oder überhaupt Beweise dafür zu erbringen. Unanfechtbare Beweisstücke für die Zeitbestimmung der Anlagen haben hingegen die letzten Grabungen in die Hand gegeben: es sind die inmitten der Ziegeltrümmer gefundenen Topfscherben und sonstigen Gegenstände. Denn die zwischen den Ziegelstücken zu Burthecourt eingestreuten Gewandnadeln (Abb. 6), sowie die meisten Thongefässe weisen bestimmt auf die Zeit hin, welche wir als die Zeit der Hallstatt-Kultur zu bezeichnen gewöhnt sind und welche in unseren Gegenden etwa 800—400 vor Chr. anzusetzen ist, und zu dieser Zeit stimmen auch die Lignitringe und sonstige Fundstücke [3]). Wenn aber manche Scherben und Verzierungen an und



Abb. 9. Mühlsteine aus Basaltlava, gefunden im Briquetage zu Burthecourt (1901).

---

[1]) Calmet, Notice de la Lorraine, 1756, I, 749 ff. = 1840, II, 24 ff. Abbé Klein, Bull. Soc. d'arch. lorr. I, 286 ff.; Abbé Kuhn in einem Feuilleton »Westrasia« des »Lorrain« (nach Paulus, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1889, S. 185, 187 = Protokolle S. 162, 167); vgl. Beaulieu, Arch. de la Lorr. I, S. 35 u. 47.

[2]) Vgl. de Saulcy S. 393 f.; Morey S. 193 ff.; Paulus S. 185 ff. = S. 161 ff. Barthélemy, 1889, S. 363. Ueber Ancelon (und v. Cohausen) s. oben S. 381 Anm. 5.

[3]) Dass die inmitten der Ziegelmassen gefundenen Topfscherben und sonstigen Gegenstände in die Hallstatt-Zeit zu setzen sind, haben namhafte Prähistoriker und Kenner der Hallstatt-Kultur bestätigt, so gelegentlich der allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie zu Metz die Herren Comte J. Beaupré, Szombathy und M. Much (s. Correspondenzblatt 1901, S. 122 und 124), ebenso die Herren Forrer, Kœhl und andere, gelegentlich der Verhandlungen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine sowie der zweiten Tagung des Verbandes west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Forschung zu Freiburg im Breisgau im September 1901 z. B. die Herren Schumacher und Soldan. — Uebrigens hatte schon Barthélemy (1889, S. 363, vgl. S. 299, 362 und 1890, S. 66 f.) wegen der bei Aushebung von Fundamenten eines Hauses zu Salonnes über dem Briquetage gefundenen Thon-

für sich dazu verleiten könnten, die betreffenden Gefässe früher oder später anzusetzen[1]) und demnach die Anlage zu Burthecourt schon der der Hallstatt-Zeit voraufliegenden Bronzezeit (vor etwa 800 vor Chr.) und noch der späteren La Tène-Periode (seit etwa 400 vor Chr.) zuzuweisen, so ist diese abweichende Zeitbestimmung hier ausgeschlossen, weil die fraglichen Scherben mit unzweifelhaften Hallstatt-Fundstücken vereint unter den Ziegelresten lagen und Hallstatt-Scherben in allen Schichten gefunden sind. Mit den Fundstücken von Burthecourt stimmen aber die Fundstücke von Salonnes überein, ebenso auch die der aufgedeckten Stellen am jetzigen linken Ufer der Seille bei Marsal. Alle diese Reste stammen demnach aus der Hallstatt-Zeit, also aus jener Periode, für deren betriebsame und wohlhabende Bevölkerung auch unser Lothringen insbesondere in der jüngsten Zeit beredte Zeugnisse durch die Oeffnung von Hügelgräbern geliefert hat[2]).

Damit soll aber nicht bestritten werden, dass dieselbe Industrie, zutreffenden Falles also jenes Verfahren zur Herstellung des Salzes schon vor der Hallstattzeit und auch noch nach dieser Periode im

scherben an die erste Eisenzeit als die Zeit des Briquetage gedacht, doch sein besonnenes Urteil hat ihn mangels genügender Grabungen abgehalten, diese Ansicht bestimmter auszusprechen. Wie Herr Baurat C. Winkler mir mitteilt, hatte auch Bleicher diese Zeitbestimmung geäussert.

[1]) Szombathy a. a. O. S. 124: »Die grosse Masse der Thongefässe ...... und die anderen Kleinigkeiten, die ich gesehen habe, gehören der Hallstattperiode an. Einige Reste von Thontöpfen mit glatten Rändern und mit rauh gemachten, ziemlich grossen Bäuchen gehören aber schon einer etwas früheren Zeit an. Ich kenne sie besonders zahlreich aus Niederösterreich aus der Bronzeperiode, die der Hallstattzeit vorangegangen ist und vielleicht ein Jahrtausend vor Christus schon anzusetzen ist. Dann giebt es unter den Gefässen noch einige wenige, die wir der keltischen Cultur, der sogenannten La Tène-Zeit zurechnen können. Das sind aber wenige.«

[2]) Der Hallstatt-Zeit gehören an die von Herrn E. Huber in den Wäldern bei Kadenbronn und Grossblittersdorf 1885, 1890 und 1893 untersuchten Hügel mit Skelettgräbern (Sammlung des Herrn Huber zu Saargemünd; s. Huber in den Mémoires de l'Académie de Metz 1890/91, auch besonders erschienen »Cadenborn et Rouhling près de Sarreguemines« Metz 1892, mit zahlreichen Tafelabbildungen, sowie 2e Partie, Metz 1894 mit Tafelabbildungen; die Gräber gehören nicht der La Tène-Zeit an, wie Paulus im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 77 annimmt); ferner die Hügel mit Skelettgräbern bei Schalbach, Kreis Saarburg i. L. (Bulletin de la Société pour la conserv. des monuments hist. d'Alsace, IIe série, XII, Mém. S. 1—18; Jahrbuch IX, S. 321—322); die Hügel mit Skelettgräbern im Weiherwald bei Saaraltdorf (Jahrbuch XI, 381,2; XII, 378/379; Westd. Zeitschr. XIX, 357—358), die beiden Hügel im Grossen Wald bei Waldwiese mit Brandgräbern (Jahrbuch XII, 379; Westd. Zeitschr. XX, S. 304), auch der oben erwähnte Hügel mit Brandbestattung im Walde Capitaine monté bei Chambrey.

oberen Seillethal gebräuchlich gewesen sein kann. Denn ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass die genauere Untersuchung anderer Stellen des Briquetage, die auch zur sonstigen Ergänzung der mit den bisherigen Grabungen gewonnenen Ergebnisse dringend wünschenswert ist, dieselbe industrielle Einrichtung auch für frühere oder spätere Zeit nachweisen könnte. Sind doch solche Erfindungen, wenn praktisch bewährt und eingebürgert, stets zäh festgehalten worden, wie uralte, sogar heutzutage noch beliebte Einrichtungen beweisen können[1]).

So darf denn die Stelle aus der Naturgeschichte des älteren Plinius[2]), wonach man in Gallien zur Herstellung des Salzes die Soole auf brennende Holzscheite gegossen hätte, vielleicht mit jenen Gradierwerken des Briquetage in Zusammenhang gebracht werden. Allerdings hat das Zeugnis des Plinius keine unmittelbare Beweiskraft für die Hallstatt-Zeit, wohl aber ist es beweiskräftig für die die Hallstatt-Kultur ablösende, bis in die Zeit der Römerherrschaft hinein fortdauernde Periode der gallischen La Tène-Kultur; aus eigener Anschauung kannte und erwähnte aber Plinius jene Sitte natürlich nicht, er verdankt seine Weisheit vielmehr, wie gewöhnlich, Büchern von Schriftstellern der Zeit des Caesar und Augustus[3]). Seine Worte sind jedoch, meine ich, nicht so zu erklären, als ob die Gallier (gleich den Germanen) das Salzwasser unmittelbar in das Holzfeuer geschüttet, vielmehr muss eine Einrichtung, wie sie in den Briquetages des oberen Seillethales in ihren Trümmern noch vorhanden zu sein scheint und wie sie anderswo andersartig gewesen sein kann, die Wirkung des Feuers zugleich vermittelt und geregelt haben[4]).

---

[1]) Vergl. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 125. — Wenn aber angenommen wird, das Briquetage reiche bis in die jüngere Steinzeit, also mindestens bis in die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Chr. zurück, so haben die Grabungen und sonstigen Funde dafür gar keinen Anhaltspunkt ergeben. Wohl sind im Briquetage zu Burthecourt einige Feuersteine gefunden worden, allein auch in Hügelgräbern der Hallstatt-Zeit (z. B. bei Waldwiese) fanden sich Feuersteine, und ihr Gebrauch ist noch in merovingischer Zeit nachweisbar, ja er reicht, wenn man will, bis in die heutige Zeit.

[2]) Plinius, nat. hist. XXXI, 82 (über die Gewinnung des Salzes in den verschiedensten Ländern): Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt. Diese Stelle hat Morey S. 141 mit den Briquetages in Verbindung gebracht. Die Ausführungen von Morey sind ganz vernünftig, und die abfällige Kritik, welche Paulus, Korrespondenzblatt 1889, S. 185=Protokolle S. 160 an ihnen übt, ist nicht berechtigt.

[3]) Vgl. die Litteraturgeschichten von Bernhardy, Teuffel-Schwabe, u. a.

[4]) Vgl. Morey S. 141. — Anders Hehn, Das Salz (2. Aufl.), S. 36—38, und Schleiden, Das Salz, S. 8/9. Allerdings hat Plinius seine Quelle dahin verstanden,

Zum Schluss noch einige Worte über das sonstige Vorkommen von Briquetages. Auf der Generalversammlung des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine zu Metz im September 1889 wurde das anderweitige Vorkommen solcher Reste verneint[1]). Inzwischen hat aber Herr Baron Alfred de Loë zu Brüssel darauf aufmerksam gemacht, dass es an der belgischen Meeresküste bei Bruges (Brügge) und bei La Panne (commune d'Adinkerke) Reste giebt, welche sich mit den von De la Sauvagère beschriebenen und abgebildeten Briquetages vergleichen lassen, aber an Grossartigkeit sich keineswegs mit diesen messen können[2]). Herr Baron de Loë hatte auch die Güte, mir auf meine Anfrage vier Probestücke dieses belgischen »Briquetage« zu übersenden, welche einige Aehnlichkeit mit den Bruchstücken der dünneren Ziegelstangen aus dem Briquetage der oberen Seille haben. Ferner hat Herr Geheimrat Dr. Voss, Direktor am Museum für Völkerkunde zu Berlin, gelegentlich der Metzer Anthropologen-Tagung auf die Aehnlichkeit von Fundstücken aus der Gegend von Halle, also einer Gegend, wo ebenfalls die Salzgewinnung uralt ist, hingewiesen[3]). Ueber weitere Feststellungen ähnlicher Reste habe ich dagegen noch nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen können[4]).

---

dass man in Gallien wie in Germanien (vgl. Tacitus ann. XIII, 57) und in einer Gegend Spaniens (Plinius nat. hist. XXXI, 83) das Salz durch Aufgiessen der Soole auf brennendes Holz gewonnen habe, aber ich halte ein solch barbarisches Verfahren bei den kultivierten Galliern für ausgeschlossen.

[1]) Korrespondenzblatt 1889, S. 161 = Protokolle S. 96, unter Nr. 6; Jahrbuch II, S. 414.

[2]) Herr Baron de Loë schreibt: »Je ne puis vous donner que des renseignements assez vagues sur nos briquetages pour la raison que nous n'en retrouvons plus les éléments *en place*, comme à Marsal. Nous avons rencontré ces éléments désagrégés et épars en deux points différents de notre littoral: à Bruges et à La Panne (commune d'Adinkerke). Une distance de cinquante kilomètres, environ, sépare ces deux localités. Les pièces de nos briquetages sont de petits rouleaux en terre grosse qui, même lorsqu'ils sont entiers, ne mesurent pas plus de 10 centimètres de longueur, avec un diamètre de 2 centimètres. Ils ont donc des dimensions beaucoup moindres que les pièces similaires de la Seille. A Bruges comme à La Panne, ces curieux petits rouleaux se trouvent associés à des tessons d'une poterie grossière non faite au tour et *évidemment antérieure à l'époque romaine.*« Die zugesandten vier Probestücke stammen von La Panne.

[3]) Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 140.

[4]) In meinen Vorträgen zu Vic a. d. Seille (7. August 1901) und Freiburg i. B. (24. September 1901) habe ich auf Grund mir gegenüber gemachter Aeusserungen die Möglicheit des Vorkommens ähnlicher Reste in Württemberg angenommen. Doch wie mir Herr Oberstudienrat Dr. Paulus in Stuttgart freundlichst mitgeteilt hat, sind ihm derartige Funde in Württemberg nicht bekannt. Dagegen glaubt ein

Wenn nun aber auch die industriellen Anlagen, deren Reste im Briquetage des oberen Seillethales uns vorliegen, nicht einzig dastehen und auch anderswo Ueberbleibsel gleichartiger Anlagen festgestellt sein oder entdeckt werden sollten, so ist trotzdem die Aufgabe, welche sich die Gesellschaft für lothringische Geschichte mit der planmässigen Erforschung des Briquetage gestellt hat, jedenfalls eine ebenso würdige wie dringliche. Abgeschlossen sind die Grabungen keineswegs; vielmehr müssen die Ergebnisse der jüngsten Grabungen sobald als möglich durch fortgesetzte Arbeit ergänzt und befestigt werden[1]).

Litteratur über das Briquetage,

nach der Zeitfolge geordnet[2]).

1740: De la Sauvagère, Recherches sur la nature et l'étendue d'un ancien ouvrage des Romains, appellé communément le Briquetage de Marsal, Paris 1740. 8°, mit Tafeln. — Vgl. oben S. 367,5.

1756: Dom Aug. Calmet, Notice de la Lorraine, Tome premier, Nancy 1756, fol., Spalte 749—751. [Nouvelle édition, Lunéville 1835—1836, 8°, II (1836), und 2e édition, Lunéville 1840, 8°, II, S. 24—25].

---

eifriger Besucher des Metzer Museums, in den dort ausgelegten Ziegelstücken des Briquetage Aehnlichkeit mit Fundstücken seiner Heimat, der Vendée (an der Meeresküste) zu erkennen; die mir in Aussicht gestellten Probestücke habe ich noch nicht erhalten.

[1]) Die Kosten der bisherigen Grabungen tragen die Gesellschaft für lothringische Geschichte und das Museum der Stadt Metz gemeinschaftlich.

[2]) Die von De la Sauvagère im Vorwort (Recueil, S. 183; vgl. Recueil S. 200, s. oben S. 367, Anm. 6) erwähnten Abhandlungen (»Dissertations«) über das Briquetage sind nicht im Druck erschienen; daher sagt auch Dom Calmet in seinem Brief an De la Sauvagère (Recueil S. 185/186): ». . la matière . . . . n'a jamais été traitée par aucun Ecrivain«. — Jedenfalls hat das Briquetage nach den Zeugnissen von De la Sauvagère und Calmet (Recueil S. 183. 185) damals mehr von sich reden gemacht als später (»le Briquetage . . . qui depuis quelque temps a fait tant de bruit dans la Province et jusqu'à la Cour«, sagt z. B. Dom Calmet a. a. O. S. 185).

Michel (1822) und Hinzelin (1857) beschränken sich auf dürftige Angaben; ich habe ihre Handbücher auch deshalb aufgenommen, weil sie von Barthélemy in seiner Litteraturangabe Mém. Soc. d'arch. lorr. 1889, S. 357, Anm. 1, aufgeführt sind (der ebenda aufgeführte Herr Grosse ist wohl der damalige Wegemeister in Vic). — Einen kurzen Vermerk über das Briquetage bringt auch das im Erscheinen begriffene Werk »Das Reichsland Elsass-Lothringen, Landes- und Ortsbeschreibung, herausgegeben vom Statistischen Bureau des Ministeriums für Elsass-Lothringen«, Strassburg, 8°, im Ortsverzeichnis unter Marsal.

1770: De la Sauvagère, Recherches sur le Briquetage de Marsal, et sur quelques antiquités de Tarquinpole. Seconde édition corrigée et augmentée = Recueil d'antiquités dans les Gaules, ... Ouvrage qui peut servir de suite aux Antiquités de feu M. le Comte de Caylus. Paris 1770, 4°, S. 181—244, mit 7 Tafeln (Pl. XVII—XXIII, wovon die letzte auf Tarquinpol bezüglich)[1].

1822: Michel, Statistique administrative et historique du département de la Meurthe, Nancy, klein 8°, S. 376 (Marsal), S. 403 (Moyenvic) und S. 493 (Salonne).

1829: Dupré, Mémoire sur les antiquités de Marsal et de Moyenvic. 74 Seiten, 8°.

1840: Beaulieu, Archéol. de la Lorraine (8°), I, S. 33—53; vgl. Beaupré in »La Lorraine... par L. Leupol«, III, Nancy 1840, 8°, S. 59—79.

1843: Henri Lepage, Le département de la Meurthe, Statistique historique et administrative . . ., Nancy, 8°, Deuxième partie, S. 354—355 (Marsal), vgl. S. 98 (Burthecourt), S. 113 (Chatry), S. 388 (Moyenvic), S. 530 (Salone) und S. 605 (Vic). — Vgl. auch Henri Lepage, Les communes de la Meurthe 1853—1854, 8°, I, S. 208. 233; II, S. 5/6. 85.

1846: De Saulcy in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres (Paris), XVI, 2, S. 388—394.

1850: Abbé Klein im Bulletin de la Société d'archéologie lorraine (Nancy), I, S. 285—296.

1857: Hinzelin, Géographie historique, industrielle et statistique de la Meurthe.... Nancy 1857, 12°, S. 352 und 353.

1867: P. Morey in den Mémoires de l'Académie de Stanislas, Nancy 1867, S. 136—143.

1870: Ancelon in den Mémoires de la Société d'archéologie lorraine (Nancy), 2ᵉ série, XII, S. 277—289. — Vgl. Ancelon in den Mémoires de l'Académie de Metz 1877/78, S. 158 ff.

1879: Ancelon in den Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris, Tome deuxième, troisième série, Séance du 23 octobre 1879, S. 620—634: »Sur les habitations lacustres connues sous le nom de briquetages de la Seille«, mit »Discussion« von Broca (S. 635) und G. de Mortillet (S. 635—638).

1886: Götz im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XVII. Jahrgang, 1886, Nr. 11, S. 140—141 (Bericht über die XVII. allgemeine Versammlung der Gesellschaft zu Stettin 10.—12. August 1886).

---

[1]) S. (181): Titel, wie oben; S. 183 f.: Avant-propos; S. 185 f.: Lettre du R. P. Dom Calmet, Abbé de Senone, à M. De la Sauvagère; S. 187—244 folgt die

1887: Ch. Cournault im Journal de la Société d'archéologie lorraine (Nancy), 36, S. 36 f. — Vgl. auch Götz a. a. O.

1889: F. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, III, S. 58—59.

1889: F. Barthélemy, »Matériaux pour servir à l'étude des temps pré-romains en Lorraine«, in den Mémoires de la Société d'archéologie lorraine (Nancy), 3e série, XVII, 1889, S. 301 und 357—363; vgl. XVIII, 1890, S. 53 f., 59, 66, 72. — Auch besonders erschienen unter dem Titel: »Recherches archéologiques sur la Lorraine avant l'histoire«, Nancy 1889, 8°.

1889: Abbé Paulus, Vortrag in französischer Sprache gehalten in der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Metz am 10. September 1889, abgedruckt in der Gazette de Lorraine. Deutsche Uebersetzung im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins, 37. Jahrgang, 1889, S. 182—187 = Protokolle der Generalversammlung, S. 151—169, teilweise wiederholt im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, Nr. 4, S. 26—27.

1891: A. v. Cohausen, Die Altertümer im Rheinland. Ein Wegweiser durch das Alte zum Neuen für Geistliche, Lehrer, Forst- und Landwirte (2. Auflage, 1892: Die Altertümer des Vaterlandes. Ein Führer durch das Alte zum Neuen u. s. w.), Wiesbaden, 8°, S. 9 mit Abbildung 24.

1897: Comte J. Beaupré im Journal de la Société d'archéologie lorraine (Nancy), 46, S. 117—118.

1901: Doell in der Strassburger Post 1901, Nr. 692 u. 695 vom 3. u. 4. Aug.

1901: J. B. Keune in den Verhandlungen der XXXII. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Metz, Sitzung in Vic am 7. August 1901, mit Bemerkungen von Abbé Paulus, Comte J. Beaupré, Szombathy, M. Much, Wolfram und Oppert, sowie von Voss (in der Sitzung zu Metz am 8. August 1901): Correspondenzblatt der Gesellschaft XXXII, 1901, Nr. 11/12, S. 119—125 und S. 140.

1901: Julian Marcuse im Globus LXXX, Nr. 9 vom 5. September 1901, S. 142—144, gekürzt in der »Umschau« V, 49 vom 30. November 1901; dem letzteren Artikel sind zwei von der Gesellschaft f. lothr. Geschichte zur Verfügung gestellte Abbildungen beigegeben[1]).

Abhandlung unter dem Titel: »Recherches sur la nature et l'étendue du Briquetage de Marsal, avec un abrégé de l'histoire de cette ville. Et une Description de quelques Antiquités qui se trouvent à Tarquinpole«.

[1]) Der Aufsatz von Marcuse ist zur Hälfte eine (zumeist wörtliche) Wiederholung der deutschen Uebersetzung des Vortrages von Abbé Paulus auf der

1901: J. B. Keune in den Verhandlungen des mit der 49. Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine verbundenen zweiten Verbandstages der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung zu Freiburg i. Br. am 24. September 1901: Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XX, 1901, Nr. 89 Sp. 180; Korrespondenzblatt des Gesamtvereins, 49. Jahrgang, 1901, Nr. 10/11, S. 164 f.: Westdeutsche Zeitschrift XX, 1901, S. 227—242, mit vier Abbildungen (Tafel 10).

1901: Comte J. Beaupré im Bulletin de la Société d'archéologie lorraine (Nancy), Septembre-Octobre und Décembre 1901; Sonderabzug unter dem Titel: Le Briquetage de la Seille (fouilles de 1901), Nancy 1902, 11 Seiten, 8°, mit zwei Tafeln.

Neue Versuche über den Zweck des Briquetage.

Von **H. Grosse**, Reichersberg.

Auf der Versammlung des Anthropologencongresses, die sich am 7. August 1901 zu Vic mit der Frage über den Zweck des Briquetage beschäftigte, hatte man sich allgemein der Ansicht angeschlossen, welche die Herren Baurat Döll und Direktor v. d. Becke in der Sitzung der Gesellschaft für lothringische Geschichte vom 15. Dezember 1898 öffentlich vorgetragen hatten, und die auf Grund umfassender Ausgrabungen nunmehr auch Herr Museumsdirector Keune vertrat, dass nämlich das Briquetage zur Salzgewinnung gedient haben müsse. Auch ich hatte seit langer Zeit durch meine vieljährige amtliche Thätigkeit im Seillegebiet diese Ansicht gewonnen und wiederholt vertreten.

So war man sich theoretisch über die wichtige Frage völlig einig. Nur die praktische Ausführung der Salzfabrikation hatte noch keine Lösung gefunden, die mich befriedigen konnte.

Auf der Vicer Versammlung hatte man einen aus Briquetagestücken sinnreich construierten Ofen vorgeführt: Die Thonrollen wurden

Generalversammlung des Gesamtvereins zu Metz 1889, dessen Ausführungen durch die letzten Ausgrabungen überholt und teilweise widerlegt sind. Auch gibt Marcuse fälschlich als Ergebnis der Verhandlungen in Vic an, dass das Briquetage in die neolithische Zeit gehöre.

erhitzt und man versuchte durch Verdampfen der übergegossenen Salzsoole Salz zu gewinnen.

In der That schlug sich hierbei eine dünne Salzlage nieder.

Aber es musste doch einleuchten, dass man, wenn diese schwache Salzkruste abgeschabt werden sollte, mehr Ziegelstaub als Salz erhalten würde. Wollte man aber zur Erneuerung des Verfahrens die Ziegelstangen nochmals erhitzen, so musste der bereits an denselben gebildete schwache Salzniederschlag wieder verbrennen. Hätte man aber zur Vermehrung der erhaltenen schwachen Salzbildung mit dem Begiessen der nicht wieder erhitzten Stangen fortgefahren, so mussten die bereits angesetzten Salzkrystalle von dem Salzwasser wieder weggeschwemmt und jede weitere Salzbildung an denselben verhindert werden. Diese Versuche waren daher meines Erachtens aussichtslos.

Besser wäre wohl das Ergebnis mit einem Tropfsystem gewesen, bei welchem das Salzwasser tropfenweise auf irgend einen nur von der Sonne erwärmten Gegenstand gefallen wäre. Wenn hierbei die Verdunstung stärker als die tropfenweise zugeführte Salzwassermenge ist, so muss zweifellos eine fortgesetzte Salzbildung stattfinden. Aber auch die Annahme eines Tropfsystems erscheint nach der ganzen Sachlage ausgeschlossen, es muss vielmehr im Altertum ein anderes Verfahren zur Salzgewinnung gedient haben.

Ich habe nun während meines elfjährigen Aufenthalts in Vic durch verschiedene Umstände einen Einblick in die Untergrundverhältnisse der dortigen Gegend erhalten, wie ihn die Männer der Wissenschaft, welche sich mit der Frage beschäftigt, in solchem Umfange wohl nicht gehabt haben. Ich erwähne in dieser Beziehung die wiederholten Ausgrabungen in den Briquetagelagern durch die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, mit deren Beaufsichtigung ich stets beauftragt war, die Herstellung einer Entwässerungsanlage in der Stadt Vic a. S. im Jahre 1889, die Herstellung der städtischen Wasserleitung daselbst im Jahre 1894, die Begradigung des Seilleflüsschens, welche ebenfalls in den neunziger Jahren ausgeführt wurde, gelegentliche Ausgrabungen von Brunnen sowie von Kellern und Fundamenten für Privatbauten, von welchen ich Kenntnis nahm, nachdem ich für die Sache ein lebhaftes Interesse gewonnen hatte.

Diese Kenntnis brachte mich zu der Ueberzeugung, dass der ursprüngliche Zweck der Briquetage-Fabrikation einzig und allein die Salzgewinnung gewesen sein muss und dass später die unbrauchbar gewordenen Stücke, weil sie einmal da waren, zur Sumpfbefestigung und noch später ein kleinerer Teil auf dem Hügel St. Pian südlich von

Moyenvic zur Fundirung der Kirche oder des Forts St. Pian, welche beide früher dort nacheinander gestanden haben, benutzt wurden. Denn auf diesem Hügel allein befinden sich sorgfältig hergestellte Lager mit gerader wagrechter Oberfläche, während an den anderen Orten die Ziegelstangen unregelmässig hingeworfen und vielfach mit Sumpferde vermischt sind. Salzquellen fliessen dort auch heute noch an verschiedenen Stellen. Ich kenne zwei derselben, von denen die eine sich dicht am Seilleufer zwischen Vic und Moyenvic, die andere sich am Salinen-Flösskanal in der Nähe von Lezey befindet. Auch der alte Salzsumpf, mar salum, ist noch zum grossen Teile unter der Erdoberfläche vorhanden. Marsal, Moyenvic, Salonnes und Vic stehen bekanntlich auf diesem Sumpfe und man hat wiederholt beim Graben von Brunnen anstatt Süsswasser Salzwasser erhalten. Zu meiner Zeit brach in den Wiesen bei Moyenvic ein Pferd beim Anziehen eines Heuwagens mit den vier Füssen durch die Grasnarbe und fiel plötzlich mit den Beinen in den darunter befindlichen Sumpf. Beim Ausheben der Gräben für die oben erwähnte Entwässerungsanlage in Vic a. S. haben wir in dem tiefer gelegenen Stadtteile den Salzsumpf durchschnitten und dabei wahrgenommen, dass ein Teil der Häuser daselbst auf Schwellrosten fundirt ist.

Man konnte daher damals wie heute das Salz nur durch Verdunsten des Salzwassers erhalten und es entsteht zunächst die Frage: »Warum haben die Leute nicht ihre irdenen Töpfe zum Verdampfen des Salzwassers verwendet, dies wäre doch viel einfacher gewesen als die ungeheuren Massen von Briquetage anzufertigen?«

Thatsächlich befinden sich südlich bei Marsal östlich von dem Wege nach dem Pachthofe Villers-Bettnach eine ziemliche Menge ältester und neuerer Topfscherben, woraus einige Herren schliessen zu müssen glaubten, die Töpfe hätten zum Einkochen des Salzwassers gedient. Man übersah nur dabei, dass sich bei den Topfscherben auch zahlreiche Knochenreste sowie Schweinezähne vorfinden und dass daher an dieser Stelle eine Küche für eine Anzahl Salzgewinner gewesen sein muss. Wenn man bedenkt, dass die Topfscherben verschiedenen Perioden angehören, so wird man mir zugeben müssen, dass die Köchinnen jener Zeit, die doch nur in ganz minderwertigen Thontöpfen kochten, thatsächlich sehr wenig Töpfe verbrauchten. Hierzu kommt noch, dass an andern Stellen in den Briquetage-Lagern nur wenige Topfscherben vorkommen.

Aber warum hat man denn keine Töpfe zum Verdampfen des Salzwassers benutzt?

Jede gute Hausfrau weiss, dass man irdene Töpfe nicht direkt auf's Feuer setzen darf, weil dieselben sonst schnell rissig und unbrauchbar werden. Die alten Salzgewinner hatten aber bekanntlich noch keine Ofenplatte und waren gezwungen, ihr minderwertiges Topfmaterial direkt auf das Feuer zu bringen, wodurch dasselbe bald zu Grunde gehen musste. Die Herstellung der Töpfe kostete aber, namentlich vor Anwendung der Drehscheibe, zweifellos viel Mühe, denn es muss heute noch aus der zu verwendenden Thonerde sorgfältig jedes Steinchen und grössere Sandkorn entfernt werden, um zu verhindern, dass die daraus hergestellten Töpfe schon beim Brennen derselben Risse bekommen. Dennoch glaube ich, dass schon in der ältesten Periode Töpfe zum Verdampfen des Salzwassers verwendet wurden, aus den angeführten Gründen war aber das Bedürfnis und damit die Suche nach einer weniger mühevollen Salzgewinnung gegeben und diese fand sich, wie ich beweisen werde, im Briquetage.

Bei der Betrachtung der alten Ziegelstangen fiel mir die gleichmässige Porosität derselben auf, welche offenbar absichtlich und sehr sorgfältig hergestellt sein musste. Durch das lange Lagern der Stangen in der Erde konnte dieselbe nicht entstanden sein, denn die römischen Ziegel welche auch Jahrhunderte lang in der Erde gelegen haben, zeigen nicht die geringste Spur einer solchen Porosität. Dazu lassen sich in vielen Poren noch deutlich verkohlte Rückstände erkennen von einer brennbaren, der verwendeten Thonmasse zugefügten Beimischung, welche beim Brennen der Stangen verbrannte und dadurch die Poren erzeugte. Ebenso fand sich für die Annahme, dass die Porosität nur zufällig durch die Verwendung eines eigenartigen Ziegelguts entstanden sein könnte, nicht die geringste Bestätigung. Auch ein erster Versuch meinerseits von einer mehr vegetabilischen Erde poröse Stangen herzustellen, misslang, da diese wegen zu geringer Zähigkeit sich nicht formen liess.

Der Gedanke lag nun nahe, dass diese künstlich hergestellte Porosität den Zweck hatte, das Salzwasser nach dem Gesetze der Capillarität in den Stangen aufsteigen zu machen, wo es an der Oberfläche derselben verdunsten und sich der Salzgehalt desselben als Rückstand ankrystallisieren musste.

Hatte ich doch verschiedene Gelegenheit, mich von der geradezu erstaunlichen Aufsteigungsfähigkeit starken Salzwassers zu überzeugen. Die Kreisstrasse No. 35 bedeckte sich zwischen Marsal und Harraucourt a. S. auf einer Strecke von ca. 100 m Länge zeitweise so mit Salz, dass die Fahrbahn ganz weiss wurde. Selbst in den Moos-

pflanzen der Seille bei Marsal steigt das Salzwasser in die Höhe und lässt im Sommer durch die stärkere Verdunstung eine Menge Salzkrystalle an denselben zurück. Bei meinen Versuchen stieg das Salzwasser sogar durch Ankrystallisieren an den inneren Wänden eines emaillirten sowie eines Fayencetopfes in die Höhe, alsdann über den oberen Rand derselben hinweg und an den äusseren Topfwänden herunter, an dem unteren Rande letzterer förmliche Salzzapfen bildend, von welchen das Salzwasser abtropfte. Aehnliche Wahrnehmungen werden auch die ersten Salzgewinner gemacht und es mag dieses zur Fabrikation der porösen Ziegelstangen geführt haben; denn in letzteren musste nach dem Gesetze der Capillarität, dessen Wirkung dieselben aus Beobachtungen kennen gelernt haben müssen, das Salzwasser weit schneller und besser aufsteigen.

Ich fertigte nun sechs Ziegelstangen an, von denen ich zwei durch Beimischung von Steinkohlengruss, drei mittelst zerstossener Holzkohle und eine durch Beimischung von zerriebenem trockenem Laub porös zu machen suchte. Alle drei Arten waren denn auch nach dem Brennen wirklich porös. Wenn nun auch die Porosität nicht so gleichmässig gelungen war wie diejenige der alten Stangen, da ich in dieser Arbeit noch keine Erfahrung und Uebung hatte, so gelang doch der Versuch der Salzgewinnung damit vollständig wie Ihnen die vorgelegten drei Ziegelstangen mit starkem Salzbehang bezeugen werden, obgleich der Versuch gerade in den Winter, mithin in die ungünstigste Zeit zur Wasserverdunstung fiel. Ich habe vor drei Wochen die dicke Salzkruste von zwei Stangen, welche seit Weihnachten mit dem unteren Ende etwa ein bis vier Centimeter im Salzwasser gestanden hatten, abgeschabt, was sich, da die Salzkruste noch feucht war, sehr leicht ausführen liess, und von jeder Stange genau 200 Gramm Salz erhalten. Die Salzbildung war aber meines Erachtens noch gar nicht abgeschlossen. Ich lege Ihnen hiermit das Ergebnis eines abgeschabten Stangenbehangs ebenfalls vor.

Es wäre nun falsch zu glauben, die Stangen hätten eine gleiche Länge gehabt. Vorschriften darüber gab es sicher nicht, es muss vielmehr jeder nach seinem Geschmacke und seiner Erfahrung gearbeitet haben, wie die ganz verschiedenen Stärken und Querschnittsformen der Stangen beweisen. Jedenfalls sind die dickeren Stangen länger als die dünneren gewesen. Doch halte ich selbst für die ersteren eine grössere Länge wie 40 cm für ausgeschlossen, weil sich schon bei dieser Länge und den vorhandenen Stärken die noch weiche Thonmasse leicht verbiegt und nach dem Trocknen derselben vor dem Brennen,

ja auch noch nach letzterem, bei der Handhabung die Stangen zu zerbrechlich gewesen wären. Auch für die Salzgewinnung müsste eine grössere Länge der Stangen wertlos gewesen sein, da, wie meine Versuche ergaben, die wirksame Aufsteighöhe des Salzwassers auch in besser porösen Stangen kaum mehr wie 30 cm betragen wird.

Was nun die Aufstellungsart der Ziegelstangen in dem Salzsumpfe betrifft, so wäre es auch hier grundfalsch nur nach einer bestimmten Methode zu suchen. Es gab auch hier verschiedene Wege zum Ziel und diese wurden selbstverständlich im Laufe der Jahre durch die gemachten Erfahrungen verbessert. In der ersten Zeit wird man wohl die Stangen in mehreren Reihen an den Rändern des Salzsumpfes im Wasser senkrecht in den Boden gesteckt haben, wozu dann die längsten Stangen am geeignetsten waren, weil die Salzbildung nur an dem über Wasser befindlichen Teile derselben stattfinden konnte. Später als das Bedürfnis einer stärkeren Ausbeute sich geltend machte, wird man auch, so denke ich mir, im Innern des Sumpfes den Untergrund fest und wagerecht in nur geringer Tiefe hergerichtet haben, um möglichst kurze Stangen benützen zu können, da jedes tiefere Einstellen der letzteren für die Salzbildung nutzlos war. Da nun die Stangen auf dem festen Untergrunde aus den angeführten Gründen nur wenig oder gar nicht eingedrückt wurden, so fanden sie dort keinen genügenden Halt und mussten daher in schiefer Lage mit ihrem oberen Ende an einen wagerechten Stock angelehnt werden. Hinter dieser ersten Reihe mögen dann verbandartig, das heisst immer hinter den Zwischenräumen der vorhergehenden Reihe, weitere Reihen Stangen aufgestellt und an die vorhergehenden angelehnt worden sein. Um den nötigen Zwischenraum für den Durchzug der Luft zu erhalten, mögen die kleinen cylindrischen Stücke mit ausgekehlter Mantelfläche gedient haben, welche zwischen den einzelnen Stangen riegelartig lose eingeklemmt wurden. Da nun bei schiefem Stande der Stangen die unteren Flächen derselben infolge der Schwerkraft mehr mit Salzwasser durchtränkt sein müssen als die oberen, so mögen diese porösen Ringelstückchen auch noch den Vorteil gehabt haben, den Salzwassergehalt der verschiedenen Stangen auszugleichen, indem dieselben den Ueberschuss von den untern Mantelflächen der zweiten Reihe auf die oberen Mantelflächen der ersten Reihe ableiteten, während die zweite Reihe den Ueberschuss der dritten Reihe empfing u. s. w. Es scheint mir aber auch nicht ausgeschlossen, dass diese Riegelstückchen auch dazu gedient haben, die durch ungeschickte Handhabung zerbrochenen, sonst aber noch brauchbaren Stangen, welche für eine aufrechte Verwendung zu kurz geworden

waren, in einem wagerechten verbandartigen Aufbau auf dem dazu hergerichteten Sumpfgrunde zu verwenden.

Da der im natürlichen Salzwasser enthaltene steinige Niederschlag die Poren der Stangen nach und nach verstopfen musste, so wurden diese nach längerem Gebrauche unbrauchbar. Thatsächlich habe ich bei einem Versuche, den ich im vorigen Jahre bei Salonnes gemacht habe, festgestellt, dass in einigen alten Bruchstücken von Stangen das Wasser in 15 Minuten 10 cm hoch stieg, während es in andern diese Höhe erst in 30 Stunden erreichte. Letztere waren meines Erachtens durch Verkalken der Poren bereits unbrauchbar geworden. Die ursprüngliche Verwendungsdauer liesse sich aber noch heute durch Versuche mit natürlichem Salzwasser leicht ermitteln.

Was nun die Salzausbeute betrifft, so lässt sich dieselbe für 1 cbm Briquetage leicht wie folgt berechnen: Bei einer durchschnittlichen Länge der Stangen von $33\,^1/_3$ cm und mittleren Stärke von 3 cm gehen auf einen cbm $3 \cdot 33\,^1/_3 = 100 \cdot 33\,^1/_3 = 3333\,^1/_3$ Stangen oder nach Abzug der Zwischenräume rund 2500 Stangen. Ich habe nun an zweien solcher Stangen, schon ehe die Salzbildung an denselben ihr Maximum erreicht hatte, je 200 gr Salz erhalten. Dies ergiebt pro cbm nach nur einmaligem Gebrauche der Stangen $2500 \cdot 0.2$ kg $=$ 500 kg Salz.

Man sieht daran, dass die primitive Ausbeute gar nicht gering war.

Ich bemerke noch, dass die im Salzsumpfe eingestellten Ziegelstangen nach der Wetterseite hin durch Schirmdächer gegen Regen geschützt werden mussten, um zu verhindern, dass die bereits angesetzten Salzkrystalle namentlich durch heftige Gewitterregen wieder abgewaschen wurden. Ich denke mir, dass diese Schirme wie die bei den Steinschlägern auf den Strassen gebräuchlichen hergestellt wurden, wozu Schilf und Rohr des Sumpfes ein ebenso reichliches als brauchbares Material lieferten. Die Salzgewinnung kann auch nur im Sommer stattgefunden haben, denn abgesehen davon, dass im Winter die Wasserverdunstung zu gering ist, haben bis zur Seillebegradigung, und in geringerem Grade auch noch nach derselben, im Winter alljährlich Ueberschwemmungen der ganzen Thalsohle mit Süsswasser stattgefunden, welche jede Salzgewinnung unmöglich machen mussten. Erst wenn im Frühling das Süsswasser sich wieder verlaufen hatte und die Sonne das Salzwasser des Sumpfes wieder zu verdichten begann, konnte diese Arbeit von neuem beginnen. Aber auch im Sommer werden mitunter starke Gewitterregen den fleissigen Salzgewinnern ähnliche böse Streiche gespielt haben wie den braven Heubauern unserer Tage,

welche öfter die fast fertige Frucht ihres Fleisses durch einen solchen wegschwemmen sehen.

Zum Schlusse gestatten Sie mir einige Worte über die Sumpfbefestigung.

Wir wissen, dass der alte Salzsumpf der Gegend sich etwa von Mulcey bis Chambrey auf ca. 14 km Länge ausdehnt. In dieser Ausdehnung befinden sich aber nur die vier grossen Briquetagelager Marsal, Moyenvic, Vic und Burthecourt-Salonnes, welche sämtlich in gerader Linie von Mitte zu Mitte fast genau 3 km von einander entfernt liegen. Ausserdem befindet sich gleichsam als Zwischenposten zwischen Moyenvic und Vic auf einer durch die alte Seille gebildeten Halbinsel das kleine Lager »Château-Chatry«, wo in früheren Zeiten ein festes Schloss gestanden haben soll. Es sind aber, wie ich bereits anführte, heute noch an andern Stellen Salzquellen vorhanden und es ist nach der ganzen Sachlage nicht zu bezweifeln, dass die Salzausbeute auf der ganzen Linie stattgefunden haben muss. Das unbrauchbar gewordene Briquetage muss daher an diesen 4, bezw. 5 Orten zusammen getragen worden sein, um in dem Sumpfe gegen Hochwasser und feindliche Angriffe gesicherte Wohnplätze zu bilden, von denen sich drei, nämlich Marsal, Moyenvic und Vic, später zu Festungen entwickelten: Die Ziegelstangen eigneten sich hierzu weit besser als die in den angrenzenden Bergabhängen befindlichen Gryphitenkalksteine, welche im Salzwasser bald aufgelöst werden und zerfallen. Kann man doch letztere aus diesem Grunde, nach meiner eigenen Erfahrung, nicht einmal zum Beschweren eingesalzener Gemüse verwenden.

Man hat die Steinkohle in unsern Tagen oft das schwarze Gold genannt und in diesem Sinne wird auch das Salz im Altertum das weisse Gold gewesen sein, um dessen Gewinnung heftige Kämpfe und wahrhaft grossartige Arbeitsleistungen mit primitiven Hilfsmitteln stattgefunden haben, vor deren stummen und rätselhaften Zeugen wir uns befinden. Jeder, wenn auch noch so bescheidene Beitrag zur Aufklärung dieser Rätsel wird daher Ihr freundliches Interesse finden.

Silbernes Kesselchen aus römischen Gebäuderesten bei Büdingen (Kr. Forbach).

Vgl. Jahrbuch VII,2, S. 195, und XII. S. 384/385.



Museum der Stadt Metz: Geschenk der Gesellschaft für lothr. Geschichte. — Höhe 6 cm und, mit Einrechnung des Henkels, über 11 cm; grösster Durchmesser 10 cm.

Das vorstehend nach »Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen« I, Doppelheft 10/11, S. 200, abgebildete silberne Kesselchen oder Eimerchen hat kürzlich Heinrich Willers »Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor« (Hannover und Leipzig, 1901, S. 180) im Zusammenhang mit anderen ähnlichen bronzenen und silbernen Eimerchen besprochen und abgebildet. Er hat diese nach den Rheingegenden, aber auch über die Grenzen des Römerreiches hinaus nach dem freien Germanien verhandelten Gefässe als gallisches Erzeugnis nachgewiesen. In welcher Gegend Galliens indess die Eimerchen hergestellt sind, bleibt noch unklar, solange nicht alle entsprechenden Fundstücke aus Frankreich bekannt sind.

Keune.

Bericht über das Museum der Stadt Metz.

Geschäftsjahr 1901.

(Vergl. Jahrbuch XI, S. 374 ff.: XII, S. 346 ff.)

Von **J. B. Keune**, Direktor des Museums.

Mit dem Jahre 1901 konnte der 1899 begonnene Anbau des seit 1870/72 bestehenden ersten und bisher einzigen Flügels eines Museumsneubaues bezogen werden. Dass mit diesem kleinen Anbau die seit langer Zeit brennende Raumfrage nicht gelöst sein kann, ist klar. Eine Lösung kann eben nur herbeigeführt werden durch den Ausbau eines Viereckes, wie es von Anfang an bei Ausführung des erwähnten ersten Flügels (1869/70) in Aussicht genommen war und inzwischen abermals geplant und (1886), leider ohne jede nachhaltige Wirkung, ausdrücklich genehmigt worden ist. Es muss doch jedem Besucher des Museums in die Augen fallen, dass es den eigens für die Zwecke des Museums erbauten und eingerichteten Räumen an dem ihnen zukommenden und natürlich auch zugedachten Eingang fehlt und daher der Zugang noch heute, wie vor 30 Jahren, durch enge, niedrige und teilweise finstere Vorräume vermittelt wird. Auch muss jeder Besucher einsehen, dass die grossen Unzuträglichkeiten in Aufstellung und Anordnung der Sammlungen nicht von der Museumsverwaltung verschuldet sind, sondern von dem Mangel an Raum, und dass ein Tadel der bestehenden Verhältnisse unberechtigt ist, wenn er nicht Hand in Hand geht mit der Anerkennung der Notlage und gegebenen Falles mit dem Bestreben, die Missstände durch Ausführung eines alten Beschlusses zu beseitigen.

Zu diesen Missständen gehört die Unterbringung der Kleinaltertümer und Münzschränke in den Gemäldesälen, eine Aufstellung, die nicht bloss der Betrachtung der Gemälde, sondern auch der Würdigung der Altertumssammlung sehr hinderlich ist[1]). Auch eine befriedigende, planmässige Anordnung der Einzelsammlungen ist in den unzureichenden Räumen, welche zur Verfügung stehen, erheblich erschwert und zum Teil ganz unmöglich. So musste von der geplanten Ordnung der Gemälde nach Schulen vorläufig noch Abstand genommen werden, und die Verwaltung musste sich im wesentlichen darauf beschränken, in

[1]) Vgl. Westdeutsche Zeitschrift XIX, S. 357; Verwaltungsbericht der Stadt Metz für das Rechnungsjahr 1899, S. 108.

dem Oberstock des Neubaues ausser einigen Kunstmöbeln und einem Teil der Zeichnungen von Migette die bisher zurückgestellten und daher gefährdeten Gemälde unterzubringen. In der Altertumssammlung war es wohl möglich, einzelne Besserungen durchzuführen[1]), allein von der erstrebten Planmässigkeit ist auch die Aufstellung dieser Sammlung noch weit entfernt. So mussten in dem Anbau des Steinsaales neben den als besondere Sammlung aufgestellten, von Sr. Majestät dem Kaiser unter Wahrung des Eigentumsrechtes überwiesenen merovingischen Skulpturen[2]) und sonstigen Fundstücken aus S. Peter auf der Citadelle, denen einige frühmittelalterliche Bildwerke und Architekturstücke beigesellt sind, und neben den vorläufig hier an den Wänden aufgehängten Bilderreihen der beiden romanischen Holzdecken[3]) aus der Poncelet-strasse zu Metz auch vier Werke des Bildhauers Hannaux[4]) in Ermangelung eines den modernen Skulpturen vorbehaltenen Raumes Unterkunft finden.

Dieselbe Ueberfülle, wie in den Kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen, herrscht auch in der naturgeschichtlichen Abteilung, und ich kann nur ein früheres Geständnis[5]) hier wiederholen, dass die Verlegenheit, wie die Gegenstände untergebracht werden sollen, nicht minder gross ist, als die Freude über den steten und wertvollen Zuwachs der Sammlungen.

Tröstlich ist unter diesen Umständen allerdings die Thatsache, dass trotz der ungenügenden Räumlichkeiten und trotz der mangelhaften Aufstellung die Sammlungen ihren Eindruck auf die Mehrzahl der Besucher nicht verfehlen und Führungen trotz ihrer Schwierigkeit

---

[1]) Die Aufstellung der Steindenkmäler auf Holzsockeln wurde fortgesetzt und insbesondere die mit den Grundstock der Sammlung bildenden Reste von grossen Grabdenkmälern des römischen Metz (Jahrbuch XII, S. 346 ff., Abb. 1—5) erhöht und damit wirksamer aufgestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der seit 30 Jahren bestehende Aufbau in der Mitte des Steinsaales (s. Doppeltafel im Jahrbuch XII) durch eine sachgemässe Aufstellung ersetzt. Auch unter den Kleinaltertümern wurden in Anordnung und Ausstellung Besserungen vorgenommen. Die Ausstattung der Gegenstände mit Beischriften in deutscher und französischer Sprache wurde fortgeführt.

[2]) S. die Tafelabbildungen im Jahrbuch X. Mit ihnen sind vereinigt zwei bereits früher dem Museum als Eigentum überwiesene Stücke, nämlich ein Pfeilerkapitäl (Jahrbuch X, S. 147) und ein Thürsturz (Jahrbuch X, S. 148), von denen ersteres sicher, letzterer wahrscheinlich aus S. Peter stammt.

[3]) Vgl. Jahrbuch XII, S. 388/389. Abbildungen von zwei Doppelreihen jeder Decke: Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen, I, Heft 10/11, Abb. 9 und 11 (S. 199 und 201); auch verkleinert in Kartenform erschienen.

[4]) Vgl. Jahrbuch XII, S. 406, oben.

[5]) Verwaltungsbericht der Stadt Metz für 1899, S. 109.

und trotz ihrer Unbequemlichkeit für beide Teile dennoch des Erfolges nicht entbehren.

So hat Ihre Majestät die Kaiserin[1]) im Mai 1901 das Museum mit ihrem Besuche beehrt und unter Führung des Museumsdirektors der Besichtigung der Steindenkmäler längere Zeit gewidmet. Auch nahm die hohe Frau eine von Herrn Bürgermeister Freiherrn von Kramer ihr überreichte Mappe mit photographischen Abbildungen aus dem Museum, die dessen Direktor zusammengestellt hatte, huldvoll entgegen, und unter diesen Bildern lenkten insbesondere verschiedene der Gesellschaft für lothringische Geschichte verdankte vorgeschichtliche Fundstücke ihre Aufmerksamkeit auf sich. Auch Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz besichtigte, wenn auch nur flüchtig, im März 1902 das Museum. Sein Besuch galt hauptsächlich den im Anbau der Halle im Unterstock ausgestellten merovingischen Bildwerken und mittelalterlichen Deckenmalereien, welche beide in keinem deutschen Museum ihresgleichen haben.

Ferner hatten der Vogesenclub gelegentlich seiner 31. Hauptversammlung zu Metz im Juni 1901 und die XXXII. allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte im August 1901 eine Besichtigung des Museums auf ihre Tagesordnung gesetzt, und fanden diese Besichtigungen bei zahlreicher Beteiligung unter Führung des Museumsdirektors statt[2]). An der letzterwähnten Versammlung war das Museum naturgemäss auch anderweitig, wie mit einer Festgabe[3]), einer Ausstellung vorgeschichtlicher Fundstücke[4]) und mit Vorträgen[5]) beteiligt. Insbesondere aber hatte der Museumsdirektor den Auftrag, die von der Gesellschaft für lothr. Geschichte veranlassten Ausgrabungen im Briquetagegebiet, zu deren Kosten das Museum namhafte Beiträge beisteuerte, zu leiten. Um jedoch diese Grabungen zu einem einstweiligen Abschluss zu führen, mussten sie nach der Anthropologentagung fortgesetzt werden. Ueber die Ergebnisse dieser Grabungen wurde im Namen der Gesellschaft gelegentlich der Anthropologenversammlung wie auch auf einer Tagung des

[1]) Der angekündigte Besuch Seiner Majestät des Kaisers unterblieb.

[2]) Vgl. Mitteilungen aus dem Vogesenclub No. 35, S. 41/42; Correspondenzblatt der Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 149/150.

[3]) Abbildungen der Depotfunde von Niederjeutz, im Museum zu Metz, und von Frouard, im Museum zu Nancy, der Hallstatt-Armbänder aus einem Hügelgrab im Weiherwald bei Saaraltdorf und des gallischen Hiebmessers aus dem Bannwald bei Hültenhausen sowie des Steinsaales des Metzer Museums, zusammen 6 Tafeln und 2 Abbildungen in Kartenform, mit kurzem Text (3 S.).

[4]) Vgl. nachher unter »Sonderausstellungen«.

[5]) Correspondenzblatt der Gesellschaft XXXII, 1901, S. 119 ff. und 143 ff.

Verbandes west- und süddeutscher Altertumsvereine zu Freiburg i. Br. berichtet[1]). Auch bei anderen Gelegenheiten wurde in Vorträgen auf Erwerbungen des Museums wie überhaupt auf die Bedeutung der Sammlungen und ihre kulturgeschichtliche Wichtigkeit hingewiesen, so (den ergangenen Aufforderungen entsprechend) auf dem ersten Verbandstag der west- und süddeutschen Altertumsvereine zu Trier[2]) und auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Strassburg[3]). Demselben Zwecke dienten die mit Abbildungen ausgestatteten Uebersichten über Entwickelung und Bestände der kunstgeschichtlichen Sammlungen in diesem Jahrbuch XII, S. 346—416, mit 6 Tafeln und 33 Textabbildungen, und in der Strassburger Monatsschrift »Das Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen«, I, Doppelheft 10/11 (April—Mai 1901), mit 40 Abbildungen[4]).

Erwerbungen.

A. Altertumssammlung.

Den Zwecken der Sammlung entsprechend beschränkt sich der Zuwachs auf den Bezirk Lothringen. Eine Ausnahme bilden: 1) drei ägyptische Bronzestatuetten (Isis mit dem Horosknaben, Osiris) und ein Figürchen aus Fayence, gefunden in Aegypten, Geschenk des Herrn Cordier zu Metz; 2) vorgeschichtliche Thongefässe, aus dem Wald Hagen bei Allstedt in Sachsen-Weimar, Geschenk des Herrn Archivdirektors Dr. Wolfram zu Metz; 3) Römische Ziegelstempel aus Carnuntum, Geschenk des Herrn K. K. Oberst von Groller; 4) Thon-Modell der Igeler Säule, Geschenk des Herrn Ubach zu Montigny.

I. Vorgeschichtliche Zeit.

a) Reste (Halswirbel, Schulterstück, Ellenbogen und Rippe) von Mammut, gefunden auf dem Grundstück der Ziegelei bei Jouy-aux-Arches; von der Gesellschaft für lothringische Geschichte. —

[1]) S. den Aufsatz über das Briquetage im vorliegenden Jahrbuch, S. 366 ff.

[2]) Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft X, S. 47—54.

[3]) Vgl. z. B. den Archäologischen Anzeiger (Beiblatt zum Jahrbuch des Kaiserl. Dtsch. Archäol. Instituts) XVI, 1901. S. 216. und Verhandlungen der XLVI. Philologen-Versammlung.

[4]) Von dem letztgenannten Heft hat die Stadt Metz auf Grund eines Beschlusses des Gemeinderates eine grössere Anzahl zur Verteilung an Behörden, Schulen und Bibliotheken angekauft. — Auch von der mit Unterstützung des Museumsdirektors als Vertreters der Gesellschaft für lothr. Geschichte von Herrn Dr. Robert Forrer zu Strassburg zusammengestellten »Vor- und frühgeschichtlichen Fundtafel für Elsass-Lothringen« (Strassburg i. Els., Karl J. Trübner, 1901), unter deren Abbildungen ein Teil nach den auf Kosten des Museums hergestellten Photographien wiedergegeben ist, hat die Stadt Metz eine grössere Zahl käuflich erworben.

Andere Knochenreste, gefunden in einem Steinbruch bei Niederrentgen, Geschenk des Herrn E. Thomas zu Metz [1]).

b) Jüngere Steinzeit: 1. Fundstücke von der Höhe oberhalb der Ferme Houdremont, Gemeinde Coutures bei Château-Salins (vgl. Barthélemy, Mém. Soc. d'arch. lorr. 1890, S. 36 f.), darunter Thonperlen einer Halskette und Feuersteinwaffen; Geschenk des Herrn Ofcard; 2. Bruchstück einer Steinaxt von der Jahrbuch XII, S. 378, erwähnten Fundstelle bei Ewendorf (Gmde. Kirchnaumen), Geschenk des Herrn Rentmeisters Nürck; 3. Fundstücke aus Feuerstein (ausser abgesplitterten Bruchstücken: Pfeilspitzen, Schaber u. a.), ausserdem auch eine bronzene Pfeilspitze (Forrer, Fundtafel, No. 34); gefunden auf dem Rud-Mont [2]) bei Novéant; Geschenk der Gesellschaft f. lothr. Gesch., des Gymnasiasten Wolfram, u. a. — Das letzterwähnte Fundstück leitet über zur Bronzezeit.

c) Bronzezeit: Grabfund von Pépinville bei Reichersberg, aus Grundstück C 365 des Katasterplanes (gef. 3. Febr. 1893); bei einem Skelett lagen: ein bronzenes Schwert mit Hakengriff (Gesamtlänge 53 ½ cm), ein bronzenes Messer (lang 15 cm) mit zwei Nietnägeln zur Befestigung des Griffes, eine bronzene Pincette, ein bronzenes Zierstück in Gestalt einer Ente, Bronzeperlen einer Kette, eine Bronzenadel, Plättchen, wovon eines (Potin?) mit Wellenlinien verziert, Bruchstücke von Bronzeringen, u. a. Von der Gesellschaft f. lothr. Gesch.; Geschenk des Herrn Felix Pelte, Sohn, Pächter auf Pépinville. Näheres in Jahrbuch XIV.

d) Erste Eisenzeit (Hallstatt-Kultur): 1. Ueber die im Briquetage des oberen Seillethales vorliegenden Reste und die darin gefundenen Topfscherben und sonstigen Stücke vgl. den Aufsatz in diesem Jahrbuch. Von der Gesellschaft f. lothr. Gesch. [3]). — 2. Verzierte Topfscherben aus einem Hügelgrab mit Brandbestattung im Staatswalde südöstlich vom Bahnhof Chambrey bei Grenzstein Nr. 1299. Von der Gesellsch. f. lothr. Geschichte.

---

[1]) An dieser Stelle sei eine grösserenteils aus Frankreich stammende Sammlung von Geräten aus Feuerstein, die sich unter den geologischen Beständen vorfand, Geschenk des Hrn. Eugen Pougnet, erwähnt; ferner drei Feuersteine aus Maillet (Haute-Saône), der Ges. f. lothr. Gesch. geschenkt von Hrn. Notar Welter.

[2]) Vgl. über den von der deutsch-französischen Grenze durchzogenen Fundort: Comte J. Beaupré, Répertoire archéol. pour le dép. de Meurthe-et-Moselle, 1897, S. 16 (Arnaville), und besonders im Bulletin de la Société d'archéologie lorraine, juin 1901, Nancy (mit Abbildungen).

[3]) Herr Lehrer Foul zu Marsal schenkte einige hohle Briquetage-Stücke, die beim Graben eines Brunnens zu Marsal gefunden waren.



e) Jüngere Eisenzeit (La Tène-Kultur): 1. Fundstücke aus einer als Wohnstätte erwiesenen Mardelle (Mar) bei Leyweiler, untersucht im Auftrag der Gesellschaft f. lothr. Gesch. von den Herren Pfarrer Colbus und Professor Dr. Wichmann. Vgl. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 78. — 2. Topfscherben, gefunden unterhalb der später als II,2 erwähnten römischen Fundstücke auf Gut Zufall bei Lörchingen in einer Tiefe von über 2 m, mit einer kleinen gallischen Münze (Nachbildung einer Münze der griechischen Kolonie Marseille). — Diese beiden Funde bilden den Uebergang zur folgenden Periode.

II. Zeit der römischen Herrschaft.

1. Skulpturreste eines Weihdenkmals mit »Gigantenreiter«[1]), mit Münzen des Hadrian, Antoninus Pius, M. Aurel gef. von Herrn Notar Welter im Distrikt Zwei-Kreuzen. Von der Gesellsch. f. lothr. Geschichte. — 2. Kleinfunde von Gut Zufall bei Lörchingen[2]), Ausgrabung des Herrn Welter (vgl. Jahrbuch XII, S. 384,1). Von der Gesellsch. f. lothr. Geschichte. — 3. Fundstücke vom Grabfeld Dreiheiligen[3]), wie Graburnen mit Füllung, die (im Museum zusammengesetzten) Bruchstücke eines Henkelgefässes in Gestalt eines lagernden Hirsches mit Ein- und Ausgussröhre zwischen den Ohren an Stelle des Geweihes[4]), Bruchstück eines Messers, u. a.; Ausgrabung des Herrn Welter im Auftrag der Gesellsch. f. lothr. Gesch. — 4. Nachträgliche Funde vom Grabfeld im Wald Neuscheuer (Neuve-Grange), über welches vgl. Jahrbuch IX, S. 326 ff. — 5. Fundstücke aus einem Bauwerk an der Strasse von Château-Salins nach Delme, Geschenk des Herrn Ofcard zu Houdremont

---

[1]) Bruchstücke des Pferdes, des Reiters (Kopf), des Schlangenleibes des Giganten; ferner zwei Reliefdarstellungen, nämlich Oberteil des Juppiter mit Blitz in der erhobenen Rechten und (zerstückelt) vielleicht Bacchus mit Thyrsos-Scepter in der erhobenen Rechten. Ausserdem ein nicht zugehöriger Kopf eines grossen Reliefs aus anderem Steinmaterial (wohl von einem Grabstein).

[2]) Näheres an anderer Stelle. Von Münzen wurden neu gefunden eine der Salonina, des Constantius Caesar (Rs.: Gloria exercitus. Prägung von Constantinopel: SCONST) und des Constantius Augustus. — In dieser Gegend von Laneuveville und Zufall hat wohl der vicus Saravus gestanden, über welchen vgl. Jahrbuch IX, S. 171, und Zangemeister, Westd. Zeitschrift XX, (1901), S. 115—119.

[3]) Vgl. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XXXII, 1901, S. 143 ff.; XXXIII, 1902, S. 25; auch Bull. de la Soc. pour la conservation des mon. hist. d'Alsace, 2e série, XI,2, S. 208.

[4]) Riechfläschchen (olfactoriolum)?. Vgl. die ähnlichen Thonfiguren bei Tudot, Collection de figurines en argile. Paris 1860, Tafeln 65 und 67; Koenen, Gefässkunde, Tafel XIV,22a.

(Ferme) bei Coutures[1]). — 6. Wiederholt sei die Erwähnung des gegen Ende des letzten Geschäftsjahres eingegangenen rohen Reliefbildes der Diana, gefunden bei Freibuss (nicht: Freybusch) im Kanton Gross-Tänchen, der Gesellschaft für lothr. Geschichte geschenkt von Herrn Pfarrer Colbus zu Altrip (Jahrb. XII, 382). — 7. Ein aus 11 Ziegelplatten zusammengesetztes Skelettgrab eines Kindes, ausgegraben 26. Nov. 1901 an der Lunette d'Arçon (Hauptbahnhof) zu Metz, zwischen der Lunette und der Eisenbahn; ein Ziegel (tegula) hat den Stempel APRIO; das Grab lag in der Richtung West-Ost[2]).

III. Merovingische Zeit.

1. Waffen aus einem merovingischen Friedhof bei Diesdorf (Kreis Diedenhofen) in den Steinbrüchen des Herrn Johannes, überwiesen von Herrn Baurat Morlok: 1 Spatha, 1 Scramasax und 1 Langsax, 1 Streitaxt, 1 Ango, 4 Lanzenspitzen verschiedener Länge. — 2. Fundstücke aus Männergräbern in Lörchingen, unterhalb des Hallen- und Amtsgerichtsgebäudes, ausgegraben durch Herrn Amtsgerichtssekretär Thomas: Waffen, und zwar eine Francisca, Lanzenspitzen, Spathae, Scramasaxi, ferner Messer, Feuerschläger mit zugehörigen Feuersteinen, Gürtelplatten, Schnallen, Scheere, Kamm, Thongefässe. Von der Gesellschaft für lothr. Geschichte. Näheres im Jahrbuch XIV. — 3. Steinsärge und Beigaben aus einem spät-merovingischen Friedhof bei Gross-Moyeuvre; s. den Aufsatz in diesem Jahrbuch. Von der Gesellsch. f. lothr. Geschichte, Geschenk des Generaldirektors der Montangesellschaft, Herrn Müller zu Metz. — 4. Sargdeckel mit eingeritzten Verzierungen, aus dem Kirchhof zu Moyenvic; s. Anmerkung zum Aufsatz über das Briquetage in diesem Jahrbuch, S. 371. Von der Gesellsch. f. lothr. Geschichte.

IV. Mittelalter und Neuzeit.

1. Romanische Architekturstücke aus dem Hôtel S. Livier zu Metz, wo sie nicht in ursprünglicher Verwendung sich vorgefunden hatten. Vgl. Schmitz, Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen, Blatt 2 und

---

[1]) Darunter Münzen der Kaiserzeit, 2., 3. und 4. Jhdts. (z. B. Denar des Antoninus Pius aus dem J. 160 n. Chr., Rs.: Felic. saec.).

[2]) Dieses Plattengrab wurde vor und nach seiner Oeffnung durch Herrn O. Sohns vom städtischen Bauamt photographisch aufgenommen. — Ueber Gräber in dem nämlichen Gelände vgl. Jahrbuch XII, S. 386, und oben, S. 363 ff. — Ein am 24. Dezember 1901 etwa 2 m unter der heutigen Erdoberfläche freigelegtes Grab (lang 2 m, hoch mit Deckel rund 70 cm und ohne Deckel 52 cm) war aus Steinplatten zusammengestellt. Es war ebenfalls geostet und verengte sich nach dem Fussende zu (lichte Breite am Kopfende 50 cm und am Fussende 40 cm, lichte Länge 1,77 m). Die Seitenwandungen wurden gebildet von je zwei Platten (Länge 123 und über 56 cm), das Kopf- und Fussende von je einer weniger oder mehr seitlich vorstehenden Platte; die Lücke über der (80 cm breiten) Schlussplatte am Fussende war ausgefüllt durch einen grossen und zwei kleinere Steine. Als Deckel dienten zwei Platten (lang 0,95 bezw. 1,05 m, breit 0,62 und dick 0,14 m), als Unterlage waren gleichfalls zwei Platten verwendet.

Text S. 1. — 2. Ampulla aus Blei mit bildlichen Darstellungen und Aufschriften, gefunden zwischen Toten- und Diedenhofener Brücke zu Metz. Von der Gesellschaft f. lothr. Geschichte. — 3. Holzstatue aus der Abtei Villers-Bettnach (Kraus III, S. 1023 f.). Von der Gesellschaft f. lothr. Geschichte. — 4. Rote und blaue gotische Fliesen, gefunden beim Abbruch der evangelischen Kirche zu Saarburg i. L., von welcher Stelle bereits im Jahre 1863 entsprechende Fliesen bekannt geworden waren (Bulletin de la Société d'hist. et d'archéol. de la Moselle VI, 1863, S. 83 mit Tafel). Es wiederholen sich vier Darstellungen, nämlich ein Adler, ein Drache, ein Leopard und ein Ornament [1]). Der Gesellschaft f. lothr. Gesch. überwiesen von den Herren Meesen zu Saarburg i. L. und Welter in Lörchingen. Hiernach ist Jahrbuch XII, S. 389, zu berichtigen. — 5. Teile von bemalten Statuen und eine Grabschrift, als Baumaterial in einer Mauer auf dem Grundstück des Herrn Moitrier gefunden; Geschenk des Herrn Moitrier. — 6. Vier gusseiserne Kaminplatten, Geschenk des Herrn Trappe zu Metz: Dalila und Simson mit Unterschrift IVDICVM AM XVI. (hoch 61 und breit 63 cm); Ceres mit Aehrenbüschel und Sichel (h. 55, br. 54 cm); Schäfer, die Querpfeife blasend (h. 48, br. 49 cm); Jäger (h. 58, br. 59 cm) = Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, S. 229, Abb. 34. — 7. 21 (nicht 30) gusseiserne Kaminplatten, der Ges. f. lothr. Gesch. geschenkt von Hrn. Notar Welter: Wappen von Lothringen-Bar (hoch 50—66 cm, breit 62 cm); Französisches Lilienwappen, darüber Schriftband (»Seul victorieux contre tous«) und darunter Trophäe (h. 43—57, br. 56 cm); Wappen des Fürstentums Nassau-Saarbrücken-Usingen, von zwei Löwen gehalten, mit Unterschrift (h. 66, br. 54 cm); Ritter und Löwe mit den Umschriften: »Tamen est laudanda voluntas« und »Meme vindice«, darunter deutsche Aufschriften, 1674 (h. 54, br. 57 cm); Waffentrophäe mit Umschrift: »Soyons tous fideles aux armes« und der Unterschrift »Zinsweiller | anno 1728« (h. 72, br. 77 cm), vgl. Kunstgewerbe in Els.-Lothr. I, S. 230; »America« und »Sud-Mer«, 1786 (h. 58, br. 48 cm); Turnier mit dreizeiliger Unterschrift: »Die alten Schriften sagen das ein Ritter zu St[a]ufenberg in der Ortnau was in alen Streiten ni[e]mand mocht widrstan darum solt er eines r. k . . . «, links und unterhalb: Ornament (h. 0,80, br. 1,06 m); Adam und Eva, »Geislautern« (h. 56, br. 45 cm); Urteil des Salomo (h. 85, br. 108 cm); Elias und die Witwe von Sarepta (h. 73, br. 79 cm), in der Schreibung abweichend von der Kunstgewerbe I, S. 230 aufgeführten Platte: Witwe von Sarepta, mit Unterschrift: »Das Oli gar reichlich sich vormehrt | Der Son vom Dot sum Leben keret | Im

[1]) Abb.: Bull. Ausserdem vereinzelt: ein sternförmiges Ornament (Abb.: Bull.), und zwei Vögel in den durch einen Querbalken getrennten beiden Feldern.

Tot sich Gottes Gut beweist | Mit wenig Brots vil Menschen speist« (h. 68, br. 77 cm): »2 regum am 4 Cabittel«[1]) (h. 61, br. 67 cm) und andere biblische Darstellung (h. 62, br. 63 cm); Mariä Verkündigung (h. 58, br. 58 cm): Die Hochzeit zu Cana, mit der Jahreszahl 1732 und der Unterschrift: »Johannis am 2 Cap.« (h. 60, br. 47 cm); desgl. mit der Unterschrift: »Hochzeit Cana in Galilea« (h. 62, br. 57 cm): Jesus am Brunnen, mit zweizeiliger Unterschrift in gotischen Schriftzeichen (h. 74, br. 55 cm): Thronende Gottesmutter, unten zwei Männer, von denen der eine ein Kind emporhält, vor ihnen knien andere (h. 53, br. 32 cm); Das letzte Gericht mit Unterschrift in gotischen Schriftzeichen: »Christus richt über bös und gutt | Hüt dich vor der Hellen Glut« (h. 74, br. 82 cm); Flora, »Quinte« (h. 73, br. 85 cm): Tanz (60×60 cm): zwei tanzende Paare in spanischer Tracht, eines im Vordergrund und eines im Hintergrund, im Mittelgrund rechts sitzt, das linke Bein auf das rechte Knie gelegt, ein Guitarrenspieler, zu dessen Seite Tambourin auf dem Boden. — Mit diesem erheblichen Zuwachs beläuft sich die Zahl der in der Sammlung vertretenen Kaminplatten[2]) — die Doubletten[3]) abgerechnet — auf etwa 80 Stück, unter denen die folgenden Jahresangaben vertreten sind: 1569. 1591. 1595. 1608. 1619. 1623. 1625. 1674. 1676. 1680. 1683. 1684. 1686. 1698. 1701. 1704. 1709. 1712. 1728. 1732. 1733. 1742. 1786. 1818. — 8. Drei Bruchstücke von glasierten Ofenkacheln mit Wappen von Saarburg i. L., u. a., gefunden im ehemaligen Schlossgraben von Rixingen beim Bau des Hauses Callot, der Gesellschaft f. lothr. Gesch. überwiesen von Herrn Notar Welter. — 9. Pläne und Ansichten von Metz, Diedenhofen, Vic, Moyenvic, Marsal u. a. — 10. Ausserdem gingen Geschenke ein von den Herren Direktor Audebert und Architekt Borfitz.

B. Münzsammlung.

1. Eine gallische Münze aus Elektron (d. i. aus Gold mit einer Beimischung von stark ¼ Silber), entsprechend der auch im Metzer Museum vertretenen Goldmünze des Stammes um Verdun (Vero-

[1]) Elisäus hilft einer bedrängten Witwe durch ein Oel-Wunder (Reg. IV oder II, 4,1—7), eine Erzählung, die mit der entsprechenden von der Witwe von Sarepta (Reg. III oder I, 17,9 ff.) öfters verwechselt ist.

[2]) Ueber die Kaminplatten des Metzer Museums vgl. Jahrbuch XII, S. 390 f. und Kunstgewerbe in Els.-Lothr. I, S. 229 ff. mit Abbildungen von 8 Platten. Ferner vgl. Jos. Fischer-Ferron, Taques: Description de Plaques de Foyer et de Fourneau observées dans les Pays Luxembourgeois (mit Abbildungen) und Franz v. Pelser-Berensberg, Mittheilungen über alte Trachten und Hausrath, Wohn- und Lebensweise der Saar- und Moselbevölkerung. Trier 1901 (2. Auflage). S. 25 (mit einer Abbildung auf Tafel III).

[3]) Zu diesen gehören auch verschiedene der oben aufgeführten Platten sowie eine von Herr Bleyler zu Metz geschenkte, in einem Hause der Bankstrasse gefundene Platte aus dem J. 1701 mit dem Wappen von Lothringen-Bar (= Jahrbuch XI, S. 384,5).

dunum)[1]), Nr. 9000 der Bibliothèque nationale zu Paris, abgebildet bei H. de la Tour, Atlas de monnaies gauloises, Paris 1892, Pl. XXXVII, jedoch mit Abweichungen in der Ausstattung des Münzbildes der Rückseite. — Ueber eine andere gallische Münze vgl. unter A, I, e, 2.

II. Römische Münzen. Von der Gesellschaft für lothringische Geschichte: Denar des Triumvir Antonius, Rs. LEG III, gefunden zu Bioncourt, übersandt von Herrn Lehrer Chirrey; Grosserz der jüngeren Faustina, Rs. »Hilaritas«, geschenkt von Herrn Lehrer Amend in Buschborn; Bronzemünze des Commodus, gefunden in Azoudange; Stücke aus dem Schatzfund von Emmersweiler (s. Hettner, Westd. Zeitschr. VI, 1887, S. 131 ff.; vgl. Jahrbuch XII, S. 393), Geschenk des Herrn G. Adt in Forbach; ausserdem Münzen von den erwähnten Fundstellen Zweikreuzen, Zufall und aus der Nähe von Houdremont.

III. Goldmünze (Florenus) der Stadt Metz, gefunden zu Seeburg bei Erdeborn (Bez. Halle). — Silbermünze des lothringischen Herzogs René II = De Saulcy, monnaies de Lorraine, pl. XIV, 1; Geschenk des Herrn Becker zu Landorf. — Der sehr seltene Thaler des Herzogs Karl III. von Lothringen-Bar, 1603 = De Saulcy, monnaies de Lorraine, pl. XXIV, 2, mit S. 156 (noch vor Abschluss des letzten Geschäftsjahres erworben). — Denar von Basel, gefunden zu Gorze, der Gesellschaft für lothr. Geschichte geschenkt von Herrn Bürgermeister Flammang zu Gorze. — In Bonn geprägte Goldmünze des Erzbischofs Friedrich III. von Cöln (1370—1414), gefunden am Abhang des Rud-Mont bei Novéant. — Goldmünze von Ferdinand und »Elisabet« = Isabella (Aragonien-Castilien). — Kurpfälzische und hessische Silbermünzen des 18. Jahrhunderts, gefunden zu Oberkirchen (Kr. S. Wendel). — Münzen aus Korsika, darunter eine vom Jahr 1736 des »Königs Theodor«, »T(heodorus) R(ex)«, d. i. des Abenteurers Theodor Neuhof aus Westfalen († 1755), die anderen (mehrfach: 2 und 4 soldi, einmal: 20 soldi) aus den Jahren 1762. 1763. 1764. 1765. 1766 und 1767. Von der Gesellsch. für lothr. Gesch. — Klippe auf das Strassburger Reformationsjubiläum 1517—1617. — Medaille auf den Einzug der Kaiserin Marie-Louise in Frankreich, »Strasbourg 22 mars 1810«. — Denkmünze auf den Sohn Napoleons III., 14 juin 1856. — Medaillen von Poncelet und Chabert. — Medaillon von Seb. Le Clerc, ausgeführt durch E. Hannaux zu Paris; Geschenk der Société de Bienfaisance de la jeunesse israélite de Metz.

IV. Ausserdem Geschenke der Herren Ubach zu Montigny, Lehrer Foul zu Marsal, des Realschülers Flöck zu Montigny, Münzen aus der Sammlung Migette zu Longeville, und sonstige Erwerbungen.

---

[1]) Münzen derselben Gruppe sind im Jahrbuch XI. S. 315/316 als Leuker bezeichnet.

C. Gemäldesammlung.

Kein Ankauf. — Aus der von Migette der Stadt Metz zum Eigentum vermachten Sammlung zu Longeville[1]) wurden auf Wunsch der Nutzniesserin Fräulein Marg. Mathis unter anderem die Mappen mit Stichen ins Museum überführt. — Die Restauration von Oelgemälden durch Herrn Blankenheim wurde fortgesetzt.

D. Naturgeschichtliche Sammlung.

Angeschafft wurden vier Kasten mit Beispielen für Mimikry, ein Phylloxera-Präparat und (1901/1902) aus dem Nachlass des Herrn Neumann zu Metz eine von diesem Herrn zusammengestellte Sammlung von lothringischen Schmetterlingen. — Der wissenschaftlichen Bestimmung und Anordnung der Sammlung widmete sich ausser Herrn Professor Dr. Rebender noch Herr Oberlehrer Dr. Schichtel, der sich auch zur Ordnung der grösstenteils in verwahrlostem Zustand vorgefundenen mineralogisch-geologischen Sammlung freundlichst bereit erklärt hat. — Vgl. oben, unter A, I, a.

Sonderausstellungen.

1. Zur Anthropologentagung im August 1901 wurden ausgestellt mehrere vorgeschichtliche Privatsammlungen, nämlich a) Fundstücke, welche Herr von Schlumberger auf seiner Besitzung Gutenbrunnen (im Kanton Saarunion, Kr. Zabern) gesammelt, hauptsächlich aus der jüngeren Steinzeit; b) Sammlung von Steingerät der jüngeren Steinzeit aus Hof Freiwald bei Finstingen, Redingen und anderen Gegenden Lothringens, Eigentum des Herrn Notars Welter zu Lörchingen; c) Sammlung des Bischöfl. Priesterseminars und seines Direktors, des Herrn Professors Abbé Dorvaux zu Metz aus Steinzeit und Metallzeit, darunter Stücke aus dem Depotfund von Pouilly[2]); d) eine Auslese aus der hervorragenden Sammlung des zweiten Vorsitzenden der Gesellschaft für lothr. Geschichte, Herrn E. Huber zu Saargemünd, teilweise aus den Hügelgräbern, die Herr Huber ausgegraben[3]), anderes aus der von ihm erworbenen Sammlung Dufresne zu Metz[4]). — Ferner waren ausgestellt: 2. eine reiche ethnographische Sammlung, Gegenstände der Dajaks, von Herrn Topograph Bier aus Metz im inneren Borneo zusammengebracht; 3) Aquarelle und Oelgemälde des Malers

---

[1]) Vgl. Ad. Bellevoye, Notice biographique sur Auguste Migette, Metz 1886, S. 56 ff.; Kraus, Kunst und Altertum in Els.-Lothr. III, S. 271—273.

[2]) Aus dem Nachlass Ledain. — Vgl. Jahrbuch XII, S. 373, Anm.

[3]) Vgl. Anm. zum Aufsatz über das Briquetage in diesem Jahrbuch, S. 388.

[4]) Vgl. z. B. Westd. Zeitschr. I, 1882, S. 260.

Herrn A. Birck (geboren zu Metz), hauptsächlich mit Vorwürfen aus der Sahara.

Handbibliothek; Abbildungen.

Die Handbibliothek wurde nicht bloss durch Ankäufe, sondern auch, wie seit ihrer Begründung, durch freundliche Geschenke vermehrt. Unter den Geschenken ist die Zuwendung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hervorzuheben, welche die Bände des Corpus Inscriptionum Latinarum, soweit sie noch vorrätig und in Metz nicht vorhanden waren, dem Museum überwies. Auch hat die Metzer Akademie die von der Bibliothek der Stadt Metz aus ihren Doubletten überwiesene Reihe von Bänden der »Mémoires de l'Académie de Metz«, soweit noch möglich, ergänzt, und hat Herr E. Huber zu Saargemünd die Fortsetzungen der von ihm früher dem Museum zugewendeten Zeitschriften geschenkt. Ebenso haben die Gesellschaft für lothringische Geschichte und der Verein für Erdkunde zu Metz ihre früheren Geschenke durch Zuweisung des neuerschienenen Jahrbuches XII bezw. Jahresberichtes XXIII vervollständigt, und haben auswärtige Anstalten und Vereine, wie das Deutsche Archäologische Institut, die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, das Institut G.-D. de Luxembourg und der Verein »Ons Hémecht«, die Naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg, und andere die Handbibliothek des Museums durch Zuwendungen bereichert.

Die photographische Aufnahme von Gegenständen der Sammlung wurde fortgesetzt. Mappen mit Abbildungen aus dem Museum wurden überreicht Ihrer Majestät der Kaiserin, Seiner Excellenz dem Herrn Kgl. Pr. Staatsminister Freiherrn von Hammerstein und zu ihrer 100jährigen Jubelfeier der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier[1]). Mit Hilfe eines Teiles dieser Photographien konnten die zu Anfang erwähnten beiden Veröffentlichungen über das Museum und die Festgabe zur Anthropologen-Versammlung mit Abbildungen ausgestattet werden; auch wurde eine Auswahl von 26 dieser Abbildungen in Kartenform (Lichtdruck) nachgebildet. — Die Clichés zu Jahrbuch XII, S. 346 ff., hat die Gesellschaft für lothr. Geschichte dem Museum überwiesen.

Haushalt.

Die den Verwaltungskosten nicht gewachsenen Beträge mehrerer Titel des Haushaltes hat der Gemeinderat, wie im Vorjahre, durch nachträgliche Bewilligungen ergänzt und überhaupt mit dem Geschäftsjahr 1902 erhöht. Demnach stellt sich der Jahreshaushalt — ausschliesslich der Gehälter, der baulichen Kosten, der Kosten für Heizung und Be-

[1]) Vgl. Korrbl. der Westd. Zeitschr. XX, 1901. No. 5/6. Sp. 91/92, und »Die Saecularfeier der Gesellschaft f. nützl. Forschungen zu Trier«, Trier 1901, S. VI,5 und S. XXII.

leuchtung und der Unterhaltung der Sammlung Migette zu Longeville — aus folgenden Beträgen zusammen:

Titel 74: Erweiterung der Gemäldesammlung (mit Einrechnung des zum Ankauf von Gemälden der neueren deutschen Schule bestimmten Zuschusses des Landes von jetzt nur M. 500, früher M. 1000.—) . . .	M. 1000.—
Mehrere Bilderankäufe der letzten Jahre waren durch besondere, vom Gemeinderat bewilligte Geldmittel möglich.	
Titel 75: Erweiterung der Altertumssammlung, Kunstgewerbliches, Münzen und Medaillen	» 1000.—
Titel 76: Ergänzung der naturgeschichtlichen Sammlung (1901: M. 250.—)	» 200.—
Die Reste der Titel 74—76 sind weiterzuführen.	
Titel 77—79 (untereinander übertragbar): Reinigung, Instandhaltung und Restaurierung der Sammlungen, Transportkosten; Handbibliothek, Abbildungen; Bureaukosten	» 3000.—
Titel 80: Mobiliar	» 600.—
Titel 81: Aufsicht	» 500.—

Nachträge zur Litteratur.

(Jahrbuch XII, S. 350 f., 391 und 396 f.)

Description historique et critique des Principaux Monumens et Établissemens Publics de Metz. Metz 1833, S. 10 (unter »Bibliothèque«) und S. 37 (unter »Hôtel de ville«).

A. Terquem, Guide du voyageur dans la ville de Metz (2e édition, Metz 1871), S. 112—134, und Guide du voyageur dans les environs de Metz faisant suite au guide dans Metz (1871), S. 263 f.

Jahresberichte in den Verwaltungsberichten der Stadt Metz für die Rechnungsjahre 1898 (S. 104), 1899 (S. 108—109), 1900 (S. 116—117) und in der Museographie der Westdeutschen Zeitschrift (zuletzt im Jahrgang XX, 1901, S. 302—311).

Naturgeschichtliche Sammlung: Description des Principaux Monumens de Metz, 1833, S. 10, wo es heisst: »Cabinet d'histoire naturelle (à la bibliothèque). Cet établissement, créé depuis peu d'années, est placé sous la conservation de M. Hollandre, bibliothécaire. Il est pauvre encore; mais la ville vote annuellement des fonds pour son extension . . .«; Revue des Collections composant, en 1857, le Muséum d'histoire naturelle de la ville de Metz, Metz 1857 (= Bulletin de la Société d'Histoire naturelle de la Moselle, VIII); A. Terquem, Guide (1871), S. 135—142. — Ad. Bellevoye, Inventaire des crustacés, Metz 1870 (= Bull. Soc. d'Hist. nat. de la Moselle, XII); C. Fridrici, Catalogue de la collection conchyliologique, Metz 1874.

Bücherschau.

Dr. E. Hauviller, Analecta Argentinensia, Vatikanische Akten und Regesten zur Geschichte des Bistums Strassburg im XIV. Jahrhundert (Johann XXII. 1316—1334) und Beiträge zur Reichs- und Bistumsgeschichte. Band I. Strassburg. Verlag von E. van Hauten. 1900. CLXXXII + 369 S.

Verfasser liefert im zweiten Teile seines Buches 328 Nummern von Urkunden Johanns XXII teils in wörtlichem Abdruck teils in Auszügen. Dieselben sollen nach der Absicht des Verfassers eine Ergänzung der von Riezler, Grauert, Petz, Lange, Jochner und Löher bearbeiteten Vatikanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Baiern wie auch des Strassburger Urkundenbuchs sein und beabsichtigt derselbe diese Sammlung bis zum Ausbruche der grossen abendländischen Kirchenspaltung (1378), wenigstens aber bis zum Tode Innocenz VI (1362) fortzusetzen und in einem zweiten Bande zu veröffentlichen. So sehr es nun auch zu billigen ist, dass Verfasser auch von minder wichtigen, ja auch von ganz unwichtigen Papsturkunden anfänglich einigemal den vollen Wortlaut oder wenigstens dessen wesentliche Teile mitteilt, so ist dies doch meines Dafürhaltens von ihm im weiteren Verlaufe seiner Arbeit — viel zu oft und somit in viel zu grosser Breite geschehen. Die Mehrzahl der Urkunden Johanns XXII überhaupt sowohl wie der auf das Bistum Strassburg bezüglichen und in der vorliegenden Sammlung enthaltenen insbesondere ist in so hohem Grade formelhaft, dass für sie ein kurzes und genaues Regest genügt haben würde. Auch würde es bei der grossen Zahl der päpstlichen Provisions-Urkunden genügt haben, wenn die an diese sich anschliessenden, deren wesentlichen Wortlaut wiederholenden und gleichzeitig mit denselben datierten Exekutoren — Ernennungen nicht in gesonderten Nummern, sondern in unmittelbarem Anschluss an die betreffenden Provisionen und unter deren Nummern genau in der von den päpstlichen Registerbänden angewendeten kürzesten Form geliefert worden wären. Auf diese Weise würden in dem Buche mindestens 50 Nummern und fast ebenso viele Seiten gespart und würde zugleich auch eine grössere Uebersichtlichkeit gewonnen worden sein. Ein einzelnes Beispiel möge das hier erläutern:

Auf S. 255 bringt Verfasser die Verleihung einer sogen. gratia expectativa an einen Kleriker der Metzer Diöcese und die Ernennung von 3 Exekutoren für diesen in 2 gesonderten Nummern, welche die ganze Seite füllen. Hier hätte unter einer einzigen Nummer folgendes nur 6 Zeilen beanspruchendes Regest genügt:

Johannes XXII Nicolao filio Nicolai dicti Stuntzing de Sarborg clerico Metensis diocesis reservat beneficium ecclesiasticum cum cura vel sine cura, consuetum clericis secularibus assignari, cuius fructus, si cum cura, sexaginta, si vero sine cura fuerit, quadraginta librarum turonensium parvorum valorem annuum non excedant, spectans communiter vel divisim ad dispositionem abbatis et conventus monasterii Novilarensis ord. S. Bened. Argentin. dioc.

Der so gewonnene Schriftraum hätte dann trefflichst benützt werden können zur Einfügung der die Diöcese Strassburg betreffenden, ebenso wichtigen wie

interessanten Kameralnotizen, die sich in den libri obligationum et solutionum. Bd. 3—16, und in den libri introitus et exitus camerae apostolicae der Jahre 1316—1334 vorfinden, welche vom Verfasser leider ganz undurchforscht gelassen sind.

Die den ersten Teil des Bandes bildenden »Beiträge zur Reichs- und Bistumsgeschichte« sind eine mit sehr ausgedehnter Benutzung der einschlägigen historischen Litteratur und mit grosser Sorgfalt ausgearbeitete Abhandlung, in welcher die Beziehungen der beiden Strassburger Bischöfe Johann von Dürbheim und Berthold von Buchegg zum Reiche, zur Kurie und zu ihrer Diöcese während der Pontifikatszeit Johanns XXII (1316—1334) darlegt. Misslich ist hier freilich, dass Verfasser mit Rücksicht auf den zweiten urkundlichen Teil sich auch im ersten auf jene Pontifikatszeit beschränkt hat, während doch die erste Hälfte der bischöflichen Regierungszeit Johanns von Dürbheim (1306—1328) vor die Pontificatszeit Johanns XXII und von der bischöflichen Regierungszeit Bertholds von Buchegg (1328—1353) sogar vier Fünftel hinter die Pontificatszeit Johann XXII fallen. Auch scheint es mir, dass Verfasser als geborener Elsässer die Stellung, welche Strassburg und seine beiden Bischöfe in der Reichsgeschichte eingenommen haben, und die Thätigkeit beider in der Fehde zwischen Kaisertum und Papsttum, die er als hervorragend (S. XII u. XIII) bezeichnet, überschätzt, da beide doch in Wirklichkeit in diesem Kampfe nicht in erster, sondern in zweiter Linie gestanden haben. Sicher aber überschätzt er die Lobsprüche, welche sich in den beiden Bullen Johanns XXII No. 161 und No. 162 über Berthold von Buchegg finden, indem er darin »den Ausdruck der hohen Meinung« erkennt, »die der Papst von Berthold hatte« (S. LXXII). Die vom Verf. hierfür citirten Ausdrücke (S. LXXII Anm. 2) sind rein formelhaft, kehren in Dutzenden von ähnlichen Bullen desselben Papstes wieder und beweisen für eine besonders hohe päpstliche Wertschätzung Bertholds gar nichts. Ueberhaupt aber ist die ganze Darstellung über die Translation Bertholds von Speier nach Strassburg (S. LXX ff.) verfehlt. Der vom Verfasser so abfällig beurteilte Mathias von Neuenburg hat ganz recht, wenn er den Bemühungen des Grafen Hugo von Buchegg, des Bruders Bertholds, einen hervorragenden Anteil an Erwirkung dieser Translation zuschreibt, und Verfasser ist ganz im Unrecht, wenn er (S. LXXIII) sehr bezweifelt, dass Berthold seine Versetzung nach Strassburg durch seinen Bruder Hugo in Avignon habe betreiben lassen. Das beweist eine ganz zufällig von mir kopirte Kameralnotiz:

Eisdem anno [MCCCXXVIII] indictione die XII mensis decembris dominus Bertoldus electus in episcopum Argentinensem promisit per dominum Hugonem de Bůchege germanum et procuratorem suum pro suo communi servicio II^{m} V^{c} flor. auri et V servicia consueta persolvere, medietatem in festo assumptionis B. Virginis proxime venturo et aliam medietatem in festo purificationis, B. Virginis extunc proxime venturo. Alioquin infra quatuor menses etc. et iuravit ut in forma. ***Arch. Vatic. Oblig. et Solut, t. VI f. 77.*** Graf Hugo war also am 12. Dezember 1328 in Avignon an der Kurie und zwar von seinem Bruder Berthold notariell beglaubigter Bevollmächtigter, der den Auftrag hatte und an diesem Tage auch ausführte, seinen Bruder schriftlich und eidlich zur Zahlung der für die päpstliche Verleihung des Bistums Strassburg zu zahlenden Serviciengelder zu bestimmten Fristen und im Falle der Versäumnis dieser Fristen zur willigen Ertragung schwerer Kirchenstrafen zu verpflichten. Ziehen wir nun in Rechnung, dass der Papst schon einmal am 18. Oktober auf die von Hugo überbrachte verfrühte Nachricht vom Tode Johanns von Dürbheim,

27

der in Wirklichkeit erst am 6. November gestorben ist, zu dessen Nachfolger den Berthold ernannt hat, dass diese Ernennung nach dem Zeugnisse des Mathias von Neuenburg auf Betreiben Hugos erfolgt ist, der dem Papste die falsche Nachricht nach Avignon überbracht hat, dass eine Reise von Speier nach Avignon etwa zwei Wochen, eine Rückreise von Avignon nach Speier weitere zwei Wochen und eine zweite Reise zur Kurie dann wiederum zwei Wochen beansprucht haben würde, und dass den beiden päpstlichen Ernennungen Bertholds für Strassburg — sowohl der verfrühten und darum kassirten vom 18. Oktober als auch der rechtskräftigen vom 28. November — jedesmal Beratung und Beschlussnahme im Konsistorium voraufging, die doch auch jedesmal einige Zeit erforderten, so ergiebt sich als sicher, dass Berthold die oben erwähnte Vollmacht für Hugo schon vor seiner Versetzung nach Strassburg ausgefertigt und hierdurch auch seine Absicht, das Bistum Strassburg zu erwerben und die päpstliche Versetzungsurkunde durch seinen Bruder Hugo in Avignon zu erwirken, bekundet hat, und als höchst wahrscheinlich, dass Hugo, der mit der verfrühten Todesnachricht schon einige Zeit vor dem 18. Oktober in Avignon eingetroffen war, dort die verfrühte Versetzung seines Bruders betrieb und am 18. Oktober erwirkte, darauf bis zum 12. Dezember ebendort verblieben und inzwischen nicht zu seinem Bruder zurückgekehrt ist und dass Berthold eben jene Vollmacht schon vor Hugos Abreise nach Avignon ausgestellt und eben hierdurch seine Absicht, die Versetzung nach Strassburg zu erwirken, schon vor dem 18. Oktober beabsichtigt hat.

Uebrigens lässt sich die Angabe des Mathias von Neuenburg, dass Berthold sich um das Bistum Speier nicht beworben und dasselbe nur mit Unlust und auf Drängen seines Bruders Mathias, des Mainzer Erzbischofs, angenommen habe, ganz gut vereinigen mit der Thatsache, dass derselbe wenige Monate später sich um seine Versetzung nach Strassburg beworben und seine Werbung schon vor dem wirklichen Tode seines Strassburger Vorgängers ins Werk gesetzt hat. Denn einerseits waren es, wie ja Verfasser selbst sagt, überaus schwierige Verhältnisse welche Berthold im Speierer Hochstift vorfand, woraus sich seine Unlust zur Annahme dieses Bistums schon ausreichend erklärt. Anderseits aber war Speier in der päpstlichen Kammer zu einem Servitium von nur 600 Goldgulden eingeschätzt, Strassburg dagegen zu einem Servitium von 2500 Goldgulden. Der Zusammenhang der Thatsachen wird aber noch klarer und deutlicher, wenn wir noch eine zweite Berthold betreffende Kameralnotiz verwerten:

Eisdem anno [MCCCXXVIII] indictione die [XXI mensis iunii] . . . frater, Bertoldus electus Spirensis, promisit per procuratorem pro suo communi servicio VI c flor. auri et quinque servicia familiarium persolvere . . . *(Arch. Vatic. Oblig. et Solut. t. 6, f. 71'.)* Da hier als Bevollmächtigter Bertholds nicht wie ein halbes Jahr später dessen Bruder Hugo namentlich genannt wird, so lässt sich mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass der Bevollmächtigte zur Ausfertigung der Servitium-Obligation für Speier eine andere, uns ungenannt gebliebene Person gewesen ist. Vereinigen wir nunmehr die aus den vorstehenden Kameralnotizen neu erbrachten Ergebnisse mit den schon vom Verfasser benutzten Quellennachrichten so tritt folgender Verlauf der Dinge ans Licht:

Zu Anfang März des Jahres 1328 weilte Graf Hugo an der päpstlichen Kurie und erhielt dann am 17. März den päpstlichen Geleitsbrief für die Rückreise nach Deutschland. Kaum 5 Wochen später am 20. April starb Bischof Emicho von Speier, und schon 17 Tage nach dessen Tode ernannte der Papst,

der sich schon zu Emichos Lebzeiten die Bestellung eines Nachfolgers vorbehalten hatte, Hugos Bruder Berthold zum Bischofe von Speier.

Wie uns Mathias von Neuenburg ganz glaubhaft mitteilt, war diese Ernennung das Werk des dritten Bruders, des Mainzer Erzbischofs Mathias. Dass dieser aber erst nach Emichos Tode sich zur Werbung für seinen Bruder Berthold entschlossen und dann die Ausfertigung der päpstlichen Ernennung schon 17 Tage nach Emichos Tode erwirkt habe, ist rein unmöglich. Also ist sein Entschluss schon längere Zeit vor der Ernennung und vor Emichos Tode gefasst worden. Somit wird es höchst wahrscheinlich, dass es eben sein Bruder Hugo war, den er etwa zu Ende Januar oder zu Anfang Februar, als das Ableben Emichos schon in naher Aussicht stand, zur päpstlichen Kurie entsandte, um Bertholds Ernennung für den Fall des Todes Emichos zu erwirken. Hugo kehrte schon gleich nach dem 17. März, also mindestens 6 Wochen früher, ehe man in Avignon den Tod Emichos erfuhr, heim und überbrachte allem Anscheine nach seinen beiden Brüdern in Basel und Mainz die Nachricht, dass der Papst zu Bertholds Ernennung entschlossen sei. Diese erfolgte dann auch wirklich schon wenige Tage nach dem Eintreffen der Nachricht vom Tode Emichos. Berthold hatte anfangs wenig Lust das Bistum anzunehmen, dessen Einkünfte nur gering waren und dessen Besitznahme ihm voraussichtlich grosse Schwierigkeiten bereiten würde. Aber seine Unlust verschwand rasch. Er bevollmächtigte einen Boten, um in Avignon in seinem Namen die schriftliche Verpflichtung zur Zahlung des Servitium für Speier auszustellen, und bat zugleich den Papst um Hilfe gegen das Speierer Domkapitel, das ihm die Anerkennung, den Gehorsam und die Einführung in den Besitz verweigere[1]). Kurze Zeit darauf, im Hochsommer, finden wir die beiden Brüder Mathias und Berthold in einem Briefwechsel mit dem Papste, der offenbar die Wirkung hatte, ihnen dessen Gunst zu sichern[2]). Der Inhalt eines päpstlichen Antwortschreibens[3]) legt die Vermutung nahe, dass sich eben damals schon Berthold an den Papst gewandt habe mit der freilich vergeblichen Bitte um seine Versetzung nach dem viel einträglicheren und bedeutenderen Bistum Basel. Als dann schon am 10. September der Erzbischof Mathias gestorben war und dann auch der Tod des Strassburger Bischofs Johann in naher Aussicht stand, wanderte Hugo im Einverständnis mit seinem Bruder Berthold mit der verfrühten, irrigen Nachricht vom Tode Johanns und mit Bertholds Vollmacht, ihn schriftlich und eidlich in der päpstlichen Kammer zur Zahlung des Servitium für Strassburg zu verpflichten, nach Avignon, um dort Bertholds Versetzung von Speier nach dem viel bedeutenderen und einträglicheren Strassburg zu erzielen, was ihm auch gelang, worauf er am 12. Dezember die schriftliche Zahlungsverpflichtung für seinen Bruder vollzog.

Noch in einem anderen, freilich nebensächlichen Punkte möchte ich eine Angabe des Verfassers berichtigen. S. LXXVI behauptet dieser, dass Kaiser Ludwig und Papst Johann vor dem Jahre 1328 »sich weit mehr mit Worten und Erklärungen als mit Thaten und Handlungen befehdeten«. Für Deutschland mag dies zutreffen, nicht aber für Italien, wie das schon eine Durchsicht der libri introitus et exitus der päpstlichen Kammer aus diesen Jahren erweist. Nach

---

[1]) Vgl. Riezler, Vatikanische Akten zur Gesch. Ludwigs des Baiern, nr. 1049.

[2]) Vgl. Riezler, nr. 1059, 1070, 1073.

[3]) Riezler, nr. 1070.

ihren Angaben sandte der päpstliche Schatzmeister während dieser Jahre aus Avignon an die päpstlichen Kardinallegaten in Norditalien geradezu ungeheuere Geldsummen, die zu nichts anderem bestimmt waren, als zum Unterhalt der päpstlichen Söldnerhere wider die ghibellinischen Anhänger Ludwigs: So wurden im Sommer 1324 in 3 Zahlungen insgesamt 110000 Goldgulden abgesandt; in den letzten 4 Monaten des Jahres folgten ihnen 5 Sendungen im Gesamtbetrage von 96000 Goldgulden, im folgenden Jahre weitere Nachsendungen von 170000 Goldgulden, im Jahre 1326 wiederum 390000 Goldgulden und im Jahre 1327 nochmals 420000 Goldgulden[1]).

Endlich noch eine Notiz betreffend den Strassburger bischöflichen Offizial Konrad von Kirkel, dem Verfasser mit Recht ein besonderes Kapitel gewidmet hat. Ungefähr um dieselbe Zeit als jener von dem Grafen Johann von Nassau gefangen gehalten wurde, findet er sich auch noch genannt unter den Anhängern des vom Papste abgesetzten Mainzer Erzbischofs Heinrich von Virneburg, welche der Papst in einer Bulle vom 12. Febuar 1348 zur persönlichen Verantwortung vor seinen Richterstuhl ladet[2]). *H. V. S.*

Im Bulletin de la société d'archéologie lorraine 1901 handelt **Graf Beaupré** über »Le Briquetage de la Seille et les Fouilles faites en 1901«.

Das Briquetage oder, wie wir jetzt wohl am besten deutsch sagen, »die Ziegelsaline« hat die Gesellschaft für lothringische Geschichte seit der Zeit ihres Bestehens lebhaft beschäftigt. Schon im Jahre 1889 hielt Pfarrer Paulus auf dem Kongress der Geschichts- und Altertumsvereine in Metz im Auftrage unserer Gesellschaft einen ausführlichen Vortrag, in dem er zusammenstellte, was man bisher über diese merkwürdigen Funde gedacht und gesagt hat.

Wiederholt fanden sodann an verschiedenen Plätzen kleinere Ausgrabungen statt, bei denen besonders Bauinspektor Morlock günstige Erfolge aufweisen konnte. Vor etwa sechs Jahren machte mich sodann Amtsgerichtsrat Lanzberg in Vic darauf aufmerksam, dass seines Erachtens diese Ziegelreste mit der Salzgewinnung in Verbindung ständen. Bestimmter äusserte sich in demselben Sinne Baurat Döll in der Sitzung vom 15. Dezember 1898. Er sprach über Holzflösserei in prähistorischer Zeit und erklärte ihre Einführung auf der Seille mit der Notwendigkeit, für die Salzsiederei grosse Holzmassen haben zu müssen. Dabei führte er aus, dass auch die Ziegelstücke zur Salzgewinnung gedient hätten. Man habe das Briquetage erhitzt, Salzwasser darüber laufen lassen und durch Verdampfung das Mineral gewonnen. Auf eine Anfrage des Unterzeichneten, weshalb man so ungeheure Massen von Ziegelstücken gebraucht und nicht die alten wiedergenommen hätte, antwortete Direktor v. der Becke: Die Stücke seien ursprünglich ziemlich lang gewesen und auf einander geschichtet worden. Durch die Hitze und die Abkühlung seien sie dann gesprungen und als unbrauchbar bei Seite geworfen. Mit diesen Ausführungen war die Frage in ein neues Stadium gerückt, und als die anthropologische Gesellschaft ihren Kongress für Metz angekündigt hatte, beschloss der Vorstand der Gesellschaft, die Briquetagefrage auf die Tagesordnung zu setzen. Herr Museumsdirektor Keune wurde mit den Aus-

[1]) Arch. Vatic. Introitus et Exitus t. 65, 70, 81 u. 84.

[2]) Arch. Vatic. Registr. Vatic. t. 180 f. 263[1], nr. 799.

grabungen beauftragt. Die Ausgrabungen sind von ihm in grösstem Umfange ausgeführt worden und es hat sich auf Grund der sorgfältigen wissenschaftlichen Keuneschen Untersuchung ergeben, dass die von den genannten Herren vertretene Auffassung eine zutreffende Erklärung für die ursprüngliche Bestimmung des Briquetage bietet. Keune konnte nach den gefundenen Scherben und einigen anderen Gebrauchsgegenständen dazu noch feststellen, dass die von ihm ausgegrabenen Ziegelmassen der Hallstattperiode angehörten.

Graf Beaupré erstattet über diese Ausgrabungen in klarer und anschaulicher Weise Bericht und schliesst sich der Auffassung der Herren Döll, von der Becke und Keune an. Er verweist insbesondere auch auf die Berichte des Plinius und Tacitus über die Salzgewinnung in Gallien und Germanien; beide haben wenn auch nicht ganz abgeklärte Kenntnis von dem oben geschilderten Herstellungsprozesse gehabt.

Eine zweite Arbeit desselben Gelehrten behandelt ebenda p. 23 die neolithischen Niederlassungen auf dem Rud-Mont. Herrn Grafen Beaupré gebührt das Verdienst, diese Fundstelle entdeckt zu haben. Er hat dann den Unterzeichneten darauf aufmerksam gemacht, und bei wiederholten Nachforschungen, an denen sich noch mehrere Herren beteiligten, ist bereits eine ansehnliche Zahl von Feuersteinwerkzeugen gefunden worden. Beaupré giebt in gewohnter vorsichtiger und sorgfältiger Art die Resultate, die sich aus den bisherigen Funden haben gewinnen lassen. *W.*

Eine Reihe von Aufsätzen, die auch für die Geschichte Deutsch-Lothringens von Interesse sind, bringen die »Mémoires de la société d'archéologie lorraine et du musée historique lorrain« in ihrem 50. Bande, Nancy 1900.

Christian Pfister giebt in seinem Aufsatze »Les manuscrits lorrains de Florence« S. 115 ff. ein Verzeichnis der lothringischen Manuscripte in Florenz, die aus der Bibliothek Franz III., Herzogs von Lothringen, dort nach seiner Vermählung mit Maria Theresia und seiner Uebersiedelung nach Wien zurückgeblieben sind. — Eine Studie des Abbé **E. Mangenot** beschäftigt sich mit der Person des Nancyer Buchhändlers Nicolas in seinen Beziehungen zur lothringischen Geschichtsschreibung, besonders zu Dom Calmet: Correspondance du libraire Nicolas avec Dom Calmet. An der Hand dieses Briefwechsels, der sich über die Jahre 1744—1748 erstreckt, weist er nach, dass Nicolas dem Verfasser der lothringischen Geschichte sein Tagebuch mitgeteilt hat, das von 1697—1737 reichte, und dass dieser es zu den Abschnitten über die Geschichte Leopolds benutzt hat. Die Möglichkeit einer solchen Benutzung, die bereits Pfister im Jahrgang 1899 derselben Zeitschrift gelegentlich der Veröffentlichung jenes Tagebuchs aufgestellt hatte, wird hiermit zur sicheren Thatsache gemacht. Auch der Anteil des Nicolas an den übrigen Werken Calmets, der Notice de la Lorraine und der Bibliothèque Lorraine, des Traité historique des eaux et bains de Plombières und an der gesamten zweiten Ausgabe der Histoire de Lorraine wird festgestellt. Für die Ueberlassung seiner Notizen leistete ihm Calmet dankbarst aufgenommene Gegendienste, indem er ihm schwer zugängliche Werke zur lothringischen Wappenkunde verschaffte. Mangenot thut überzeugend dar, dass das nur in einer Copie auf der

Nancyer Bibliothek erhaltene Armorial de Lorraine, das bisher unter dem Namen »Nobiliaire de M. de Rennel« bekannt war, jenen gelehrten Buchhändler zum Verfasser hat. Eine Reihe von Mitteilungen zeitgeschichtlicher Notizen aus den Briefen schliesst den Aufsatz. Es wäre zu wünschen, dass der auf der Bibliothek des grossen Seminars zu Nancy aufbewahrte Briefwechsel ganz veröffentlicht würde. — In keinem direkten Zusammenhang mit den jetzigen deutsch-lothringischen Landesteilen steht die bedeutendste Arbeit dieses Jahrganges der Zeitschrift »Etude historique sur les hautes-chaumes des Vosges« von **Pierre Boyé,** verdient aber doch hier erwähnt zu werden, weil ein jahrhundertelanger Streit um diese Wiesen oder Hochgebirgsweiden um den Hoheneck herum — nur diese werden behandelt — zwischen den Herzögen von Lothringen und dem Kloster Remiremont geführt wurde; den Bemühungen des Thierry Alix, der diese Flächen zum ersten Mal kartographisch darstellte, gelang es, 1579 den langen Streit zu Gunsten des Herzogtums zu beenden. Diese eigentliche Geschichte der hautes-chaumes bilden den Hauptbestandteil der Arbeit, die von merowingischer Zeit an bis zum Ende des 16. Jahrhunderts dargestellt wird. Dankenswert sind auch die etymologischen (der Name kommt von lat. calma, das Brachfeld) und kartographischen Nachweise bis auf Cassini. Die eigentlich wirtschaftsgeschichtlichen Studien stehen noch aus. *M.*

Essai de répertoire des Artistes Lorrains par **A. Jacquot.** Peintres, peintres-verriers, faïenciers, émailleurs. Paris 1900. Sculpteurs Paris 1901.

Der Verfasser hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, die lothringischen Künstler in alphabetischer Reihenfolge biographisch zu behandeln.

Es ist ihm gelungen, ausser der sorgfältigen Sammlung des bisher bekannten Materials auch ausserordentlich viel wertvolle, bisher unbekannte Nachrichten über Leben und Werke der Künstler aus Archiven, Bibliotheken und besonders alten Kirchenbüchern zusammenzubringen. Lothringen ist in dem weiten Sinne gefasst, dass nicht nur die Gebiete des ehemaligen Herzogtums, sondern auch das Pays Messin und die drei Bistümer einbegriffen sind. Die Zeit ist beschränkt auf die Jahrhunderte selbständiger nationaler Existenz des Herzogtums. Dass im einzelnen mancherlei Ausstellungen gemacht werden können, ist bei einem Werke dieser Art nicht zu vermeiden und vermindert in keiner Weise den Wert der Gesamtleistung. So könnten beispielsweise über Lemire ausführlichere Notizen gegeben werden. Die Vierge de Bon-Secours, die ich allerdings nur aus der nicht ganz geglückten Abbildung beurteilen kann, dürfte keinesfalls ein Werk Mansuy Gauvains sein, sondern gehört in viel spätere Zeit. Sie ähnelt durchaus der schönen Muttergottesstatue aus der Kapelle von Mutterhausen. Entweder sind beide von einer Hand, oder die eine ist der andern nachgebildet.

Aber, wie gesagt, beide Bände sind mit liebevoller Sorgfalt gearbeitet und haben für unsere lothringische Kunstgeschichte einen hohen Wert. Wir sind dem Verfasser für seine Leistung den wärmsten Dank schuldig und wünschen, dass es ihm bald gelingen möge, auch die weiteren von ihm in Aussicht gestellten Bände über »Musiciens, luthiers, comédiens« und über »Orfèvres, fondeurs, brodeurs« zu gutem Ende zu führen. *W.*

Aus dem »Bulletin de la société philomatique vosgienne«, Jahrgang 26, Saint-Dié 1901, ist ein kurzer Aufsatz von **A. Fournier**: »Une épisode de l'histoire de Rambervillers«. S. 5 ff., zu erwähnen, der die Belagerung dieser zum weltlichen Besitz des Metzer Bistums gehörigen Stadt durch Herzog Karl IV. von Lothringen im August des Jahres 1635 zum Gegenstand hat; sie wurde ohne Widerstand der 700 Mann starken französischen Besatzung genommen, und Karl fand hier Musse, die Erhebung Lothringens zu organisieren. — Hingewiesen sei auf die etymologische Arbeit desselben Verfassers S. 45 ff.: Quelques noms de lieux vosgiens, die auch mit kurzen geschichtlichen Notizen versehen ist. *M.*

Jung Lothringen — La Lorraine moderne.

Seit Beginn dieses Jahres erscheint bei E. Grégoire (Metz) eine neue Kunstzeitschrift unter dem vorgestellten Namen. Der Herausgeber **E. Rinkenbach** beabsichtigt, Erzeugnisse der heimischen Malerei auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen und sie darauf hinzuweisen, dass auch in Lothringen trotz aller Schwierigkeit der äusseren Verhältnisse eine eigene Kunst erblüht ist. Der Text bringt Gedichte in französischer und deutscher Sprache und bildet so eine neue Brücke zwischen Eingeborenen und Eingewanderten. Wie alle Bestrebungen, die auf dieses Ziel gerichtet sind, begrüssen wir auch Rinkenbachs Unternehmen mit Freuden und hoffen, dass es ihm gelingt, festen Boden zu fassen.

Es sind rein künstlerische Absichten, die den Verfasser leiten, und man soll sich von der Unterstützung der Zeitschrift nicht dadurch abhalten lassen, dass dies oder jenes Bild nicht ganz geglückt ist. Die schaffenden Künstler haben ein Recht darauf, wie Rinkenbach selbst betont, nach dem Ganzen, nicht nach einer einzelnen Leistung beurteilt zu werden. — Unter den Gedichten finden wir manches ansprechende, ja wirklich schöne Stück; so vor allem die Verse von Elisabeth Gnade und Lerond.

Die neue Zeitschrift erscheint alle 14 Tage. Ob dieses Zeitmass nicht etwas zu stürmisch ist und den Herausgeber bald in Verlegenheit bringen wird? Wir wollen uns gerne eines Besseren belehren lassen. *W.*

Viollet, Paul: Les communes françaises au moyen âge (Extrait des mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres, tome 38). Paris 1900. 4⁰ 158 S.

Viollet fasst die communitas (= universitas, civitas) im weitesten Sinne als den Inbegriff der Fortentwickelung städtischer Freiheitsrechte, deren wesentlicher Inhalt es ist, dass eine bestimmte einflussreiche Gruppe von Bewohnern die Vertretung der Stadt als die oberste Behörde ohne Einmischung des Landesherrn wählt und dass die Stadt als Zeichen dieser ihrer Selbständigkeit das Recht hat, ein Stadtsiegel zu führen. Diese Durchführung und Geltendmachung der Stadtgemeinde verfolgt er im einzelnen bei den französischen Städtegruppen auf allen Gebieten der Verwaltung. Der Verfasser sucht nicht einen bestimmten Typus der Entwickelung festzustellen, der für alle französischen Städte Gültigkeit haben müsste, sondern giebt gerade ein Bild der verschiedenen Art ihrer Entwickelung je nach der politischen Zugehörigkeit und ihrer Verfassung. Aus dieser Reihe von Einzelbetrachtungen sei hier besonders auf die für Lothringen in Betracht kommende loi de Beaumont (S. 10 f., 17, 31, 63, 67) sowie die kurzen Be-

merkungen über Metz (S. 49 und 55) und Verdun (S. 140) hingewiesen. Leider ist der trefflichen Arbeit kein Register beigegeben. *M.*

Zum 150jährigen Jubiläum des Metzer Stadttheaters. In der Metzer Zeitung, Jahrgang 1902, Nr. 15, 18, 21, 26, 29, ist von einem ungenannten Verfasser ein geschichtlicher Ueberblick über die Entwickelung der Metzer Theaterzustände und des Stadttheaters veröffentlicht. Der Verfasser, der archivalische Studien kaum gemacht zu haben scheint und sich auf Wiedergabe eines an den Gemeinderat gerichteten Kommissionsberichts des Herrn Simon-Favier vom Jahre 1864 beschränkt, giebt ausschliesslich die äussere Entwickelung der Theaterverwaltung, nicht eine Geschichte der im Theater gebotenen Kunst. Einen geschichtlichen Wert haben die Notizen nicht. *W.*

In den Annales de l'est, Jahrgang 15, Paris-Nancy 1901, veröffentlicht **L. Davillé** die Instruktionen, die Heinrich IV. von Frankreich in den Jahren 1604—1610 seinen Gesandten nach Lothringen gegeben hat: Instructions données par Henri IV à ses députés en Lorraine, S. 77—109; diese Gesandtschaften hatten durchweg den Zweck, durch Familienbande das lothringische Herrscherhaus fester mit Frankreich zu verbinden. Eine stehende Gesandtschaft richtete der König dort erst wenige Wochen vor seinem Tode ein, als es galt, von dem Herzog die Durchzugsbewilligung für das französische Heer in dem drohenden Kriege mit Habsburg zu erlangen. Ein weiterer Aufsatz desselben Verfassers daselbst S. 386—436 »Le mariage de Catherine de Bourbon« schildert die Verhandlungen, die der Vermählung dieser Schwester Heinrich IV. mit dem Sohne Karl III., den späteren Herzog Heinrich II., vorangingen. Erst nach ihrem Tode 1603 nahmen jene neuen Verhandlungen ihren Fortgang. — Auf Grund der Begnadigungsbriefe entwirft **R. de Souhesmes** dortselbst S. 337 ff. und 497 ff. in seinem Aufsatze Etude sur la criminalité en Lorraine d'après les lettres de rémission ein Bild der sittlichen Zustände in Lothringen in der Zeit von 1473—1737, das er vorläufig in 4 Kapiteln: I. Les lettres de rémission, II. Procédure criminelle, III. Attentats contre les biens, IV. Attentats contre les moeurs durchführt. Der Schluss der Studie steht noch aus. Trotz der unbedingten Wichtigkeit, die derartige gerichtliche Akten für die Schilderung der Sitten- und Moralgeschichte einer Zeit haben, bleibt immer für ihre richtige Einwertung als historische Quelle zu beachten, dass sie uns nur eine Seite geistiger Entwickelung darstellen. Schliesslich sei hier noch auf eine umfangreiche Arbeit von **A. Bergerot** hingewiesen: L'organisation et le régime intérieur du chapitre de Rémiremont du XIIIe au XVIIIe siècle, die bereits seit dem 13. Jahrgang erscheint: XIII. 560 ff., XIV 35 ff., 406 ff., XV. 40 ff., 205 ff. Auch sie ist noch unvollendet. Leider fehlen derartige Verfassungs- und wirtschaftsgeschichtliche Studien in dieser Zeit für die Klöster Deutsch-Lothringens noch vollkommen. *M.*

In der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang XX, Heft II, p. 115, bespricht **Zangemeister** die »Strassensäule auf dem Donon«, über welche in diesen Jahrbüchern wiederholt von Bechstein (V,^{2}, p. 208) und

Keune (VI, p. 324 und VII,1, p. 194) gehandelt ist. Er stellt fest, dass der Stein am Endpunkte einer Strasse, die nach dem Merkurheiligtum auf dem Donon führte, von Lucius Vatinius Felix als Stiftungsurkunde der von ihm gesetzten Meilensteine aufgestellt wurde. Die Strasse ist gewissermassen eine Prozessionsstrasse von Vicus Saravus nach dem Heiligtum. Vicus Saravus ist, wie schon Keune bemerkt hatte, nicht Saarburg, das Pons Saravi heisst. Für uns ist Zangemeisters Auffassung eine erwünschte Bestätigung der kürzlich auf dem Anthropologentage ausgeführten Ansicht, dass die Strasse vom Donon nicht nach Saarburg, sondern über Lörchingen nach Marsal lief. *W.*

In der »Revue ecclésiastique de Metz« vollendet im Jahrbuch 1901 **F. Cuny** seinen Aufsatz: »L'introduction du Protestantisme dans la seigneurie de Fénétrange, auf den bereits im Jahrbuch XII, S. 421, hingewiesen wurde. Ein grosser Teil der Herrschaft war im Besitz der Rheingrafen; kraft ihrer territorialen Herrschaft führten sie seit 1547, besonders seit 1555 den Protestantismus dort ein; der Katholicismus sah sich durch die gräflichen Beamten zurückgedrängt, bis er in der Erbin eines Teils der Herrschaft, der Diane de Dommartin, nach dem Tode ihres ersten Gemahls des protestantischen Rheingrafen Johann Philipp, und ihrer Wiedervermählung mit dem katholischen Herzog Karl Philipp von Croy 1570 eine thatkräftige Beschützerin erhielt. 1584 Januar 14 kam es zu einem Vertrage zwischen beiden, der am 12. November 1618 durch ein Schiedsgericht infolge des Ausbruches neuer Zwistigkeiten zu Gunsten des Katholicismus erweitert wurde. Zu bedauern ist es, dass die Lektüre dieses sorgfältig gearbeiteten Aufsatzes, der auf den Akten des Departementalarchivs zu Nancy beruht, gar zu sehr durch seine Verteilung beeinträchtigt wird. Die 34½ Seiten, die er umfasst, finden sich an nicht weniger als 6 Stellen zerstreut: Jahrgang 1900, S. 582 ff., 659 ff., Jahrgang 1901 S. 34 ff., 73 ff., 359 ff., 432 ff. Grössere Koncentration wäre bei derartigen wissenschaftlichen Arbeiten am Platze.

Zu notieren sind noch aus derselben Zeitschrift die »Mémoires d'un Curé lorrain pendant le révolution des Louis Verdet, Pfarrers zu Vintringen und Walleringen, der an der Nationalversammlung teilnahm, und vor allem über seine Erlebnisse daselbst Aufzeichnungen machte. Diese werden jetzt in dem Parrochialarchiv von Vintringen aufbewahrt. ***M.***

Die Steinzeit-Hockergräber zu Achmin, Nagunda etc. in Ober-Aegypten und über europäische Parallelfunde von **Dr. R. Forrer.** Strassburg, Trübner 1901. 8° 57 S.

Der Feder des ausserordentlich thätigen Forschers auf prähistorischem Gebiete Dr. R. Forrer verdanken wir in dieser neuesten Gabe überaus wichtige Entdeckungen und die Aufrollung von Fragen, die für die Urgeschichte der Menschheit von höchster Bedeutung sind. Forrer hat durch seine Ausgrabungen in Oberägypten festgestellt, dass auch dort Hockergräber vorkommen und zwar müssen die jener Zeit nach Bestattungsart, Beigaben, Schädelindex derselben Rasse angehören wie die Hockergräber in Ungarn und in der oberrheinischen Tiefebene. Auch der Stand der Kultur ist, nach den Zierraten, Topfscherben, Farbenreibern etc. zu urteilen, überall derselbe und ebenso identifizieren sie sich in ihren religiösen Vorstellungen.

Die Resultate, welche sich aus den Beigaben herleiten lassen, decken sich zum Teil mit den Schlüssen, welche die vergleichende Sprachwissenschaft für den Kulturstand des indogermanischen Stammes für eine Zeit vor der Trennung der Rassen angenommen hat. Forrer glaubt dies schliessen zu dürfen, weil in den Hockergräbern überall das Kupfer vorkommt, den indogermanischen Sprachen aber der Stamm des Wortes Kupfer gemeinsam ist. Der Schluss ist etwas kühn. Verlässlicher, wenn auch nicht zwingend, ist der Hinweis, dass die Hockersitte sich mit dem Verbreitungsgebiete der Indogermanen deckt.

Wichtig ist die Datierung der Hocker für Aegypten. Da die Hockerkultur von der ägyptischen verdrängt wird, so lässt sich dieser Wendepunkt auf etwa 3000 feststellen. In Europa hat jedoch die neoliteische Periode zweifellos viel länger gewährt. *W.*

Lothringische Sammelmappe, IX.—X. Teil. Kindtaufsitten und Kindesleben in Lothringen. Aus dem lothringischen Dorf- und Bauernleben. Lothringische Gebräuche, die sich an gewisse Tage und Feste des Jahres anschliessen. **H. Lerond.** Metz. Even 1901.

Dem unermüdlichen Sammeleifer Leronds ist es gelungen, in diesem Bändchen wiederum einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der lothringischen Volks- und Ortsgebräuche zu bringen. Wenn wir in einer früheren Besprechung den Verfasser darauf aufmerksam gemacht hatten, dass seine Sammlungen wesentlich an Wert gewinnen würden, wenn er sich der eigenen kommentierenden Zuthaten enthielte, so ist er diesem Rat zum grössten Nutzen seiner Arbeit gefolgt. Jetzt erhalten wir unverfälscht, was L. im Volke mit offenen Augen und Ohren gesehen und gehört hat. Am besten sind das erste und das dritte Kapitel gelungen. Wir wünschen der Arbeit des Verfassers guten Fortgang. Gerade jetzt, wo die Forschungen über Volkstum mehr und mehr nach ihrem Werte gewürdigt werden, dürften auch weitere Kreise bald auf diese stille verdienstvolle Arbeit eines lothringischen Lehrers aufmerksam werden. *W.*

Les Relations de Henri IV avec la Lorraine de 1608—1610 par **Louis Davillé**. Revue historique T. 77, p. 32 ss.

Mit der Regierung Karls III. hat das Herzogtum Lothringen den Höhepunkt seiner Machtstellung erreicht, so dass Karl es wagen durfte, als Rival König Heinrichs IV. um die Erlangung der französischen Königskrone aufzutreten. Als Heinrich IV. als Sieger aus dieser Bewerbung hervorgegangen war, musste es ihm vor allem darauf ankommen, den gefährlichsten Gegner, den er mit Recht im Hause Lothringen sah, unschädlich zu machen, und er bemühte sich zunächst, durch Heiraten Lothringen an sich zu ketten und seinem Hause unterthänig zu machen. Diese Bemühungen, die zum wesentlichen Teile allerdings nicht glückten, hat Davillé zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht, vor allem »le grand dessein« des Königs, den französischen Thronfolger mit der lothringischen Erbin Nicole, der Tochter des Herzogs Heinrichs II. zu vermählen und damit Lothringen dem französischen Königreiche zu inkorporieren. Wenn wir hier von dem Heiratsprojekte, durch welches Heinrich II. mit der Schwester des Königs vermählt werden sollte, und ebenso demjenigen, durch welches Caesar von Vendôme, des Königs unehelicher Sohn, mit Françoise de Lorraine trotz deren Widerstreben

verbunden wurde, so bleibt als wichtigster Teil der vorliegenden Arbeit das diplomatische Ränkespiel, welches auf die Verheiratung Ludwigs XIII. mit Nicole abzielte. Schon unmittelbar nach der Geburt des lothringischen Herzogskindes hat Heinrich daran gedacht, sich desselben zu bemächtigen, um die Hand der lothringischen Erbin dem französischen Thronfolger zu sichern. Der erste Versuch misslingt, aber Heinrich IV. giebt seine Pläne nicht auf und betreibt sie mit aller Energie, als sich die Jülich-Clevesche Erbfolgefrage zu einem europäischen Konflikte zuspitzt. Jetzt glaubte der König sich unter allen Umständen Lothringens versichern zu müssen. Im Juni 1609 wird der Marquis de Bassompierre als Gesandter an den herzoglichen Hof nach Nancy geschickt und treibt den unentschlossenen Herzog so in die Enge, dass er schliesslich erklärt: »qu'il estoit tout resolu de se conformer aux volontés du roi et recevoir l'honneur qu'il lui vouloit faire, seulement desireroit-il de gaigner et disposer les principaux de son Estat pour leur faire gouster ce mariage.« Mittlerweile hat aber Spanien von dem Projekte erfahren und lässt es den Grafen Vaudémont, den legitimen Erben des lothringischen Herzogtums, wissen. Dieser widersetzt sich mit allen Kräften, und als sich die grossen Fürstenkoalitionen von Hall und Würzburg gebildet haben, entschliesst sich schiesslich Philipp III. von Spanien, eine Heirat der Nicole mit seinem eigenen Thronfolger ins Auge zu fassen. Heinrich IV. wiederum will schliesslich mit Gewalt den Konflikt zur Entscheidung bringen, und man wird der Davillé'schen Vermutung, dass der König beabsichtigt hat, in Lothringen einzurücken und die Erbin nach Paris zu nehmen, alle Wahrscheinlichkeit nach Lage der Dinge zuerkennen müssen.

Davillé hat nach urkundlichem Material gearbeitet und bringt im Einzelnen viel Neues. Er hat die leitenden Gesichtspunkte und das Ränkespiel dieser scheinbar so verworrenen Politik vorzüglich klargelegt. Wir werden uns freuen, wenn der Verfasser seine Kraft auch weiter dem Studium der lothringischen Politik zuwendet. *W.*

Die ländliche Wasserversorgung der alten Zeit, die Pfahlbauten und die Zisternen von **Hans Staats-Bouchholtz.** Preussische Jahrbücher. Band 107, S. 472 ff.

Der Verfasser, ein früheres Mitglied unserer Gesellschaft, hat vor 14 Jahren die erste Veranlassung dazu gegeben, dass wir der Untersuchung der Mare unsere Aufmerksamkeit zugewendet haben. Schon in dem ersten Gutachten, das Bouchholtz, damals lothringischer Förster, dem Vorstande einreichte, vertrat er die Ansicht, dass wir in den Maren wesentlich Zisternen zu suchen hätten. In dem vorliegenden Aufsatze hat er diese Idee in geistvoller Weise weiter ausgebaut und sie in ihrer Begründung wie in den Schlussfolgerungen unter weite Gesichtspunkte gestellt, die, mögen sie nun anerkannt oder verworfen werden, jedenfalls in weiten Kreisen zur Diskussion gestellt werden dürften. Ein Verdienst darf der Verfasser unter allen Umständen für sich in Anspruch nehmen: Er hat die geschichtliche Forschung auf ein neues Problem hingewiesen: die menschlichen Ansiedelungen sind von der Wasserversorgung abhängig; wann aber haben sich die Menschen von den natürlichen Wasserläufen unabhängig gemacht und Brunnen gegraben?

Wenn der Verfasser auch zugiebt, dass die Brunnen uralte Kulturerrungenschaften sind, so glaubt er doch, dass die Kunst, sich allüberall Quellen zu öffnen,

noch zur Zeit der römischen Herrschaft in unserem Vaterlande auf die römischen Kulturstätten und deren nähere Umgebung beschränkt gewesen sei, die keltische und germanische Landbevölkerung dagegen erst innerhalb unserer Zeitrechnung die Errungenschaft angenommen hat. Den Grund hierfür sucht er in den religiösen Anschauungen der Naturvölker, welche das Grundwasser als das Wasser des Schatten- und Totenreichs ansahen und sich gescheut haben sollen, einen Eingriff in das Gebiet der unterirdischen Geister zu wagen. Erst das Christentum habe den Sieg über diese Vorstellungen gebracht und so sei erst mit der Einführung der christlichen Religion die Möglichkeit gegeben gewesen, das Grundwasser zu benutzen.

Man kann hiergegen zunächt einwenden, dass die Identifizierung des Grundwassers mit dem Wasser der Unterwelt eine unbewiesene Hypothese ist, aber selbst, wenn es richtig wäre, müssten dann Römer und Griechen mit ihrer Vorstellung von Styx und Acheron nicht erst recht die Erschliessung des Grundwassers gescheut haben? Und weshalb hatte man vor der Quelle, die dem dunklen Schosse entsprang, nicht dieselbe Scheu? Ein anderes Argument des Verfassers dürfte besser sein. Die prähistorischen Siedelungen liegen vielfach auf Höhen, die nicht selten sogar felsigen Untergrund haben. Hier ist die Erbohrung eines Brunnenschachtes so schwierig, dass sie mit den primitiven Werkzeugen der Vorzeit kaum ausführbar war. Wo haben die Bewohner dieser Höhen das Wasser für Mensch und Vieh hergenommen? Man wird geneigt sein, für diese Zeit der Höhensiedelung auf felsigem Terrain die Notwendigkeit der Cisternen und damit die Bestimmung der Mare zu diesem Zwecke zuzugeben. Ob aber nun die Mare durchweg zu diesem Zwecke gedient haben, ob sie nicht auch mit Hütten überbaut waren, wie wir das wiederholt konstatieren zu dürfen glaubten, muss den Untersuchungen, welche Herr Professor Wichmann und Herr Pfarrer Colbus im Auftrage unserer Gesellschaft gerade jetzt ausführen, vorbehalten bleiben. Es ist recht wohl möglich, dass beides miteinander verbunden war: dass die Hütte auf einem Pfahlroste inmitten der Cisterne lag. — Nebenbei sei noch berichtigt, dass die Annahme des Verfassers, das Briquetage sei ein Betonklotz, der den Zugang zur Seille hätte ermöglichen sollen, durch unsere Ausgrabungen des letzten Sommers völlig widerlegt ist. — Die Lektüre der geistreichen Bouchholtzschen Abhandlung kann ich nur warm empfehlen. *W.*

Laussedat, colonel: La délimitation de la frontière franco-allemande. Paris, Delagrave.

Verfasser war einer der französischen Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen in Brüssel und Frankfurt a. M. im Jahre 1871 sowie bei der sich anschliessenden Festlegung der neuen Grenze im Gelände selbst; in dem vorliegenden, mit 5 Karten ausgestatteten Werke giebt er auf 216 Seiten, von denen 67 Anlagen (pièces justificatives) enthalten, ein eingehendes Bild von diesen Verhandlungen und den dabei zu Tage getretenen Streitfragen.

Die Grundlage für die Abtretungen bildete der Versailler Präliminar-Friedensvertrag vom 26. Februar 1871, welcher im Auszuge mitgeteilt wird, und eine kurze Skizzierung der neuen Grenze enthält. Zu dem Vertrage gehörte eine Karte, in welcher diese Grenze in grün eingetragen, der in letzter Stunde nachgegebene Verzicht auf Belfort aber noch nicht berücksichtigt war. In Folge dessen war dem Vertrage ein Zusatz beigefügt, welcher besagte, dass Belfort

mit einer später zu bestimmenden Zone (»avec un rayon qui sera déterminé ultérieurement«) Frankreich verbleiben, dafür aber Deutschland ebenfalls in Abweichung von der Karte, die Dörfer Sainte-Marie-aux-Chênes und Vionville erhalten solle.

An der Unbestimmtheit der Grösse der mit Belfort zurückzugebenden Zone scheiterten die Verhandlungen in Brüssel; die französischen Bevollmächtigten verlangten das ganze, bis auf etwa 15 km von der Festung reichende Arrondissement von Belfort, die Deutschen wollten mit grösserer Berechtigung nur dieselbe Weite der Zone zugestehen, welche für den Fall der Abtretung Belforts deutscher Seits beansprucht worden war, und die bis auf 5—6 km reichte.

Bei den Verhandlungen in Frankfurt a. M. wurde die deutsche Auffassung als die richtige anerkannt, und in dem Artikel 1 des (vollständig mitgeteilten) Friedensvertrages vom 10. Mai 1871 als Grundlage hingestellt. Trotzdem wurde den Franzosen ihre Forderung zugestanden, als Ausgleich dafür aber erhielt Deutschland zu den bisherigen Abtretungen einen Gebietsstreifen westlich von Diedenhofen, der von der luxemburgischen Grenze bis nordwestlich des Dorfes Gross-Moyeuvre reichte, und 11 Ortschaften, darunter Deutsch-Oth, Aumetz und Fentsch umfasste. Dieser Austausch war für Frankreich sehr vorteilhaft; selbst bei der günstigsten Annahme, dass Deutschland sich ohne den Austausch zu einer Erweiterung der Belforter Zone bis zu 7—8 km verstanden hätte (wofür Anhaltspunkte vorzuliegen scheinen), umfasste das darüber hinaus abgetretene Gebiet 27,800 Hektare mit 20,900 Einwohnern, der lothringische Gebietsstreifen dagegen nur 10,000 Hektare mit 7000 Einwohnern. Auch hatte Fürst Bismarck in Frankfurt 3 Mal in eine Verkleinerung dieser, ursprünglich bis in unmittelbare Nähe von Longwy beanspruchten Neuabtretung gewilligt. Trotzdem wirkte Laussedat in der französischen National-Versammlung gegen den Austausch, ohne indessen die Annahme mit grosser Mehrheit verhindern zu können.

Unmittelbar nach Ratifikation des Vertrages trat die deutsch-französische Kommission zusammen, welcher die Festlegung der neuen Grenze im Gelände selbst oblag. Dem Verlaufe ihrer Arbeiten an Ort und Stelle war die eventuelle Genehmigung einiger kleinerer Abweichungen vom Vertrage vorbehalten, welche Jules Favre noch in Frankfurt angeregt hatte. Danach sollte das Dorf Gross-Moyeuvre Frankreich verbleiben, das dafür das, nordwestlich davor gelegene Gehölz von Neufchef abtreten wollte; ferner wollte Frankreich die Gemeinde Igney bei Avricourt aus Eisenbahnrücksichten behalten, und die Grenzlinie westlich vom Donon und bei Belfort noch etwas zu seinen Gunsten vorgeschoben sehen.

Diesen Anträgen Frankreichs wurde zum Teil entsprochen, wenn auch nicht in der von Laussedat gewünschten Ausdehnung; Igney und die beiden Donon-Dörfer Raon-les-leau und Raon-la-plaine verblieben Frankreich, dagegen erhielt Deutschland das Gehölz von Neufchef, ohne dafür Gross-Moyeuvre abtreten zu müssen.

Eine kleine Schwierigkeit entstand ausserdem noch hinsichtlich der Gemeinde Crunes bei Aumetz, welche nach Auffassung der deutschen Bevollmächtigten zu Aumetz gehören sollte; die Frage wurde im entgegengesetzten Sinne entschieden, das Dorf verblieb Frankreich.

Es ist erklärlich, dass die Aufgabe, die Abtretungen im Einzelnen an Ort und Stelle festzulegen, für einen französischen Offizier eine überaus bittere und

schmerzliche war. Dass aber Oberst Laussedat diese Gefühle, wie die des Chauvinismus überhaupt noch jetzt nach 30 Jahren in einer wiederholt ungerechten und verletzenden Weise wiedergiebt, gereicht ihm nicht zum Ruhme, seinem sonst interessanten Werke nicht zum Vorteil. Wenn er z. B. bei der Beanspruchung des Dorfes Crunes die bona fides eines deutschen Bevollmächtigten in Abrede stellt, so sei darauf hingewiesen, dass noch in dem, 1875 erschienenen, zweifellos auf französischen Quellen basirten Buch »Deutsch-Lothringen« von Dr. Huhn S. 324 gesagt ist: »Zur Gemeinde Aumetz gehört das Dorf Crunes.« Auch kann nicht zugegeben werden, dass der Vorschlag eines deutschen Bevollmächtigten, die Fahrt der Grenze entlang gemeinsam zu machen, einen Mangel an Takt bedeute, nachdem doch in Versailles Jules Favre wie Thiers u. a. schon während der Friedens-Verhandlungen die Gastfreundschaft des Reichskanzlers angenommen hatten, auch bald darauf der General Frhr. von Friesen zu einer Soirée bei Thiers erschienen war. *K.*

Das Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jahrg. 1901, bringt von Seite 65—156 die ausführlichen Berichte über den in Metz abgehaltenen Kongress. Die speziell für Lothringen und Metz interessanten Vorträge von **Keune, Paulus, Welter, Wichmann, Wolfram,** sind zum Teil im Wortlaut, zum Teil im Auszug, abgedruckt.

In den Mannheimer Geschichtsblättern ist der Auszug eines Vortrags gedruckt, den **Dr. Wilser** im Altertumsvereine über »Die Steinbildwerke der alten Peterskirche in Metz und die deutsche Baukunst« gehalten hat. Wilser schliesst sich der Datierung Knitterscheids, der im Jahrbuche den merowingischen Ursprung nachgewiesen hat, an.

Wir haben wiederholt auf das vom Statistischen Büreau des Ministeriums herausgegebene hervorragende Werk »Das Reichsland Elsass-Lothringen« (Landes- und Ortsbeschreibung) hingewiesen. Im abgelaufenen Jahre sind wiederum 2 Lieferungen erschienen, die jetzt auch in weiteren Kreisen die Unentbehrlichkeit des Werkes für jeden, der sich mit Vergangenheit oder Gegenwart Elsass-Lothringens beschäftigt, darthun werden. Sie enthalten ausser statistischen Zusammenstellungen über Reichs- und Landesbehörden, einem Verzeichnis der klassirten Denkmäler, Tabellen über Bevölkerungsbewegung u. a. den Anfang des Ortsverzeichnisses (Aalbach—Ferme d'Ancillon).

Die einzelnen Artikel über jedes Dorf geben zunächst die Entwickelung des Ortsnamens nach seinen urkundlichen Formen, dann statistische Notizen, Angaben über Pfarrei und Schulen, Behörden, Garnison, industrielle Anlagen usw. Endlich folgen geschichtliche Notizen. Sorgfältig sind in verschiedenen Artikeln auseinandergehalten der eigentliche Ort, die eventuelle Herrschaft desselben Namens, der Kanton, der Kreis. Am Schluss folgt eine Angabe der hauptsächlichen Litteratur.

Wir hatten an historischen Ortsverzeichnissen bisher in Lothringen Bouteiller, Dictionnaire topographique, im Elsass kam Stoffel, Ristelhuber und vor allem das im Erscheinen begriffene Werk von Clauss in Betracht.

So brauchbar diese Bücher sind, so kommen sie an Reichhaltigkeit doch nicht entfernt dem neuen Verzeichnis gleich, ja man wird sagen dürfen, dass es in Deutschland kaum ein zweites Werk desselben Charakters giebt, das sich mit

diesem Unternehmen messen kann. Auch der Inhalt der einzelnen Artikel ist, soweit ich es für Lothringen nachgeprüft habe, vorzüglich gearbeitet. Es wird zwar nicht ausbleiben, dass der eine oder andere Kritiker, der seine Lebensarbeit der Geschichte eines einzigen Dorfes zugewandt hat, hier und dort einen Irrtum oder eine Auslassung findet, das kann aber den Wert der Gesamtleistung in keiner Weise heruntersetzen. Wir freuen uns mitteilen zu können, dass die geschichtlichen Angaben über die lothringischen Ortschaften von unserem Vorstandsmitgliede Herrn Bibliotheksdirektor Abbé Paulus gearbeitet sind. *W.*

La Chanson de Geste de Garin le Loherain, mise en prose par Philippe de Vigneulles, de Metz. Table des chapitres avec les reproductions des miniatures d'après le manuscrit de la chanson appartenant à M. le comte d'Hunolstein (publ. par **Le comte de Pange**). Paris 1901. 4° XVI+87 p.

Philipp v. Vigneulles hat bekanntlich ausser seiner Chronik und seinen von Michelant herausgegebenen Memoiren auch eine Sammlung von Novellen und eine Prosaübertragung des Geste de Garin le Loherain hinterlassen. Die Handschrift der Chronik befindet sich in der Metzer Stadtbibliothek. Die Novellen sind einem Gerüchte zufolge durch eine prüde Dame, welche das Originalmanuscript besass, vernichtet; doch ist zu hoffen, dass man eine Abschrift, die der verstorbene Michelant genommen hatte, wieder auffindet. Die Originalhandschrift ist Eigentum des Grafen von Hunolstein, der sie in anzuerkennender Liberalität dem Grafen de Pange zur Publikation überlassen und, wie es scheint, auch eine Subvention zur Herausgabe beigesteuert hat.

Leider beschränkt sich der Herausgeber darauf, lediglich die Ueberschriften der Kapitel zu publizieren und hierzu die im Manuscript verstreuten Vollbilder, die nach meiner Kenntnis der Malmethode Philipps v. V. von diesem selbst herstammen, zu publicieren.

So ist für die Kenntnis der litterarischen Thätigkeit Philipps kaum irgend etwas gewonnen. Man muss es aufrichtig bedauern, dass die bedeutenden Kosten, welche auf die glänzende Ausstattung des Werkes verwendet worden sind, nicht benutzt wurden, um eine, wenn auch im Aeusseren schlichtere Edition des Gesamtwerkes Philipps zu ermöglichen.

In der Einleitung bemüht sich der Verfasser die Hauptpersönlichkeiten des Epos mit geschichtlich nachweisbaren Erscheinungen zu identificieren. Wenn er auch bezüglich des Fromond eine annehmbare Vermutung ausspricht, so ist ein Beweis für seine Annahmen doch nicht entfernt erbracht. *W.*

Observations sur des monuments héraldiques relatifs à Sarrebourg par **L. Germain**. Extrait des mém. de l'acad. de Stanislas. 1900—1901.

Der gelehrte Verfasser beschäftigt sich mit der von Freiherrn v. Hammerstein im 9. Bande unseres Jahrbuchs veröffentlichten Arbeit über die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Saarburg und speciell mit den Wappen der Stadt, welche in Abbildung der Arbeit angefügt sind. An den drei Tafeln trägt die erste die Aufschrift »Saarburger Stadtthore des XVI. Jahrhunderts«. Germain erklärt diese Datierung für falsch, weil die Wappen dieser Thore diejenigen sind, welche Herzog René II. (1473—1480) geführt hat. An der Richtigkeit dieser Angabe ist gar nicht zu zweifeln, auch der Eselsrücken, unter dem die Wappen sich befinden, ist spätgotisch. Das hat auch Herr v. Hammerstein gesehen.

Wenn die Überschrift trotzdem so lautet, wie sie oben gegeben ist, so bezieht sie sich darauf, dass die Zeichnung dieser Thore im 16. Jahrhundert angefertigt wurde und darthun soll, dass diese Thore im 16. Jahrhundert noch so bestanden. Ob sie im 15. oder 14. Jahrhundert gebaut sind, lässt sich aus der Architektur nicht schliessen; denn die Wappen brauchen nicht gleichzeitig mit den Thoren entstanden zu sein. Auch die zweite Tafel ist auf das 16. Jahrhundert datiert. Germain erkennt für Wappen 3 und 4 die Richtigkeit an, setzt aber ergänzend hinzu, dass Wappen 3 speziell dasjenige Antons von Lothringen (1508—1544) sei, Wappen 4 aber seiner Frau Renée de Bourbon (1515—1539) angehöre.

Wappen 1 ist dagegen dasjenige Renée's I., wie er es von 1435—1453 führte. Auch hiergegen muss bemerkt werden, dass der Verfasser lediglich die Zeit der Zeichnung unserer Vorlage datieren wollte, und diese ist ohne allen Zweifel für alle vier das 16. Jahrhundert.

Für Tafel III versucht Germain die erste von den abgebildeten Fahnen dem 15. Jahrhundert zuzuweisen. Auch diese Möglichkeit kann man zugeben, aber wieder ist darauf zu verweisen, dass Herr v. Hammerstein mit der Unterschrift »Fahnen der Stadt Saarburg im 16. Jahrhundert« lediglich gesagt hat, dass diese Fahnen von der Stadt im 16. Jahrhundert geführt wurden.

Eine Untersuchung über die Entstehungszeit der Wappen und Fahnen hat Herr v. Hammerstein gar nicht gegeben. *W.*

Beiträge zur Geschichte des römischen Weinbaus in Gallien und an der Mosel von **Dr. Paul Weise.**

Der Weinbau hat sich in Gallien von Massilia aus entwickelt, wo der Weinstock entweder von den Phokäern eingeführt oder schon wild wachsend vorgefunden wurde. Im zweiten nachchristlichen Jahrhundert war der Weinstock in der Umgegend von Massilia, in der provincia Narbonensis und dem Rhonethal bis zur Stadt Vienna verbreitet. Nachdem durch die Erbauung des Limes eine Zeit der Ruhe und der Sicherheit in den linksrheinischen Landen eingekehrt war, hat sich die Kultur der Rebe im Rhein- und Moselthal schon im 2. Jahrhundert weiter ausgebreitet. Die Tradition, welche dem Kaiser Probus die Einführung des Weinbaus zuschreibt, ist durch nichts begründet. Wenn auch Domitian den Weinbau in Italien beschränkt und in Gallien verboten hat, so ist diese Verordnung ohne besondere Wirkung gewesen und hat die Entwickelung der Rebenkultur kaum unterbrochen. — Wenn der Verfasser für das Elsass den Weinbau gleichzeitig mit demjenigen der Mosellande setzt, so fehlen hierfür die Argumente. Die gesamte Kulturentwickelung des Elsass im Vergleich zu derjenigen Lothringens macht es nicht wahrscheinlich, dass hier die Rebe schon zu römischer Zeit ebenso systematisch angebaut ist, wie an den Ufern der Mosel. *W.*

Der hl. Chrodegang, Bischof von Metz, (742—766) in der Geschichte der Pädagogik von **Dr. Kahl,** Seminardirektor in Pfalzburg. Sonderabdruck aus den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jahrg. XI, Heft 4, S. 239 ff.

Zu den vielen Verdiensten, welche sich Bischof Chrodegang um die Ausbildung des Klerus erworben hat, wurde bisher auch gerechnet, dass er der Gründer der Domschulen, speziell einer solchen in Metz, gewesen sei. Man

gründete diese Ansicht auf eine Stelle der Regula Chrodegangi, nach welcher thatsächlich Vorschriften für die Erziehung der Knaben und Jünglinge erlassen werden. Der Verfasser weist nun nach, dass gerade diese Stelle nicht der Regula entstammt, sondern auf Grund einer für den Reichstag von Aachen 817 von dem Metzer Diakon Amalar auf kaiserlichen Befehl verfassten Kompilation über die Erziehung des Klerus der Regula später interpoliert worden ist. — Um 817 bestand allerdings höchstwahrscheinlich in Metz eine Domschule und man wird deren Gründung mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Einwirkung Karls des Grossen zurückführen dürfen. *W.*

Das Deutschtum in Elsass-Lothringen von **Dr. Julius Petersen.** München 1902.

Der Verfasser, der selbst lange Zeit in den Reichslanden gelebt hat und durch alljährlich wiederholte Besuche mit den elsass-lothringischen Verhältnissen in ständiger Beziehung geblieben ist, sucht in dem vorliegenden Buche die immer wieder aufgeworfene Frage zu beantworten, ob oder in wie weit es gelungen ist, die elsass-lothringische Bevölkerung mit der Neugestaltung der politischen Verhältnisse auszusöhnen. Der Verfasser steht dem Lande und seiner Bevölkerung wohlwollend gegenüber, verwirft alle utrierten Forderungen, wie sie von Hitzköpfen jenseits des Rheins an Regierung und Bevölkerung gestellt werden, und empfiehlt ein geduldiges Abwarten.

Auf seine politische Auffassung einzugehen, ist hier nicht der Platz. Für uns ist besonders die geschichtliche Uebersicht von Interesse, die er in Kapitel II—IV seinen politischen Ausführungen als Grundlage giebt. Petersen hat zu diesem Zwecke die vorhandene Litteratur sorgfältig studiert und entwirft in objektiver Auffassung ein gut und klar gezeichnetes Bild der vergangenen Zeiten.

W.

In der französischen Zeitschrift »Le bibliographe moderne«, Jahrgang 1901, veröffentlicht **Paul Marichal,** Archivar am Nationalarchiv in Paris, einen Aufsatz unter dem Titel: »Les archives des départements lorrains et l'administration des domaines«, in welchem er darlegt, wie der Präfekt des Departement des Vosges auf Grund der Dekrete vom 11. Juni und 28. August 1806 es zu Stande gebracht hat, dass dem Departementalarchiv in Epinal, wo ein gänzlicher Mangel an Urkunden herrschte, aus denjenigen Departements, welche, wie das Vogesendepartement, Bestandteile der ehemaligen Herzogtümer Lothringen und Bar bildeten, die Urkunden überwiesen wurden, welche auf das Vogesendepartement Bezug hatten. Es kamen hierbei besonders in Betracht die zwei Departements Meurthe und Meuse. Nachdem die vorerwähnten Dekrete teilweise zur Ausführung gelangt waren, nahm der Präfekt in Nancy hieraus Veranlassung, dem Ministerium in Paris eine Denkschrift vorzulegen, in welcher er ebenfalls die Ansprüche des Meurthedepartement auf zahlreiche in den Nachbardepartements beruhende Urkundenbestände geltend machte. Dabei hob er besonders hervor, wie zur Zeit der Besetzung des Herzogtums Lothringen durch die Franzosen der ganze Trésor des Chartes de Lorraine im Jahre 1670 nach Metz übergeführt

worden und dort bis 1699 verblieben sei. Herzog Leopold habe zwar die Rückgabe des Urkundenschatzes durchgesetzt, eine grosse Anzahl von Urkunden sei jedoch in Metz zurückgeblieben. Ferner habe ein Teil des Meurthedepartement (Toul und Oberamt Vic) unter der Gerichtsbarkeit des Metzer Parlaments gestanden, dessen Akten sämtlich in Metz niedergelegt seien. Er bitte daher die Überweisung dieser Akten nach Nancy zu veranlassen. Diesem Verlangen des Nancyer Präfekten wurde durch Dekret vom 25. November 1806 stattgegeben. — Herr Marichal wirft nun die Frage auf, ob nicht das Meurthedepartement das Dekret vom 25. November 1806 dazu benutzt habe, um seinen Urkundenbestand auf Kosten der Nachbardepartements zu bereichern. Er glaubt diese Frage bejahen zu können und führt als Beweis folgende Thatsache an: In dem jetzigen Inventar des Metzer Bezirksarchivs sei die Urkundenordnung der St. Arnulf-Abtei, wie sie vor der Revolution bestanden, d. h. die Ordnung nach Fascikeln (layettes) und Buchstaben, getreulich beibehalten worden. In dem Metzer Inventar folge nun auf das Fascikel P unmittelbar das Fascikel R, während Fascikel Q fehle. Auf Grund einer Urkunde, aus deren Inhalte er mit Sicherheit annehmen zu können glaubt, dass sie zur fehlenden »layette« Q gehört haben muss, spricht Herr Marichal die Vermutung aus, dass dieses Fascikel in Folge des Dekrets vom 6. November 1806 an das Nancyer Departementalarchiv abgegeben worden sei, wo es übrigens an einer unrichtigen Stelle (Serie E) untergebracht sei. — Die Vermutung Marichals gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man den Umstand berücksichtigt, dass das alte Inventar der Abtei St. Arnulf, welches als Unterlage zur Herstellung des jetzigen Inventars gedient hat, im Metzer Bezirksarchiv noch vorhanden ist und dass auffallenderweise die vorerwähnte »layette« Q in diesem Inventar ebenfalls fehlt. — Verhandlungen über die Auslieferung der betreffenden Akten sind bis jetzt im Archiv nicht aufgefunden. *Chr.*

Baudot, Jules, Les princesses Yolande et les ducs de Bar de la famille des Valois. Première partie: Melusine. Paris 1900. XII u. 394 S.

Die Arbeit ist eine Frucht des seit 1871 in Frankreich neu erwachten Bestrebens, der Bedeutung der historisch gewordenen Landesteile des Reiches für die Geschichte des ganzen Landes gerecht zu werden und sie richtig in ihrem Werte zu beurteilen, ist also ein dankenswertes Ergebnis landesgeschichtlicher Forschung, die sich auf die Geschichte des Herzogtums Bar in der zweiten Hälfte des 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts, etwa über die Jahre 1340—1411 erstreckt. Im Mittelpunkte der politischen Geschichte stehen Jolanthe von Flandern, die Gemahlin Heinrichs IV. von Bar nebst ihrem Sohne Robert und seiner Gemahlin Maria von Frankreich (von Berry). Bei weitem der grösste Teil der Darstellung beschäftigt sich mit einer Untersuchung über den Prosaroman Melusine, eine Volkssage, die von Jehan d'Arras, dem Sekretär des Vaters der Marie von Berry, in die Litteratur eingeführt wurde und auch in Deutschland Bearbeitungen gefunden hat. ***M.***

Im Journal des savants, Février 1901, bespricht auf Seite 101 ff. **H. Omont** die Inscriptions Mérovingiennes de l'ivoire Barberini. Auf der Rück-

seite des berühmten Elfenbeindiptychons Barberini hatte Héron de Villefosse merovingische Schriftzeichen bemerkt, deren Entzifferung dem Scharfsinn und der paläographischen Geschicklichkeit Omonts gelungen ist. Es sind durchweg Namen, die im Gottesdienst verlesen wurden, weil ihre Träger Wohlthäter der Kirche waren oder gewesen waren. Omont stellt fest, dass eine grosse Reihe dieser Namen in Trier und Metz als Bischofsnamen wiederkehren; in Metz speciell Gratianus und Pappulus; ich füge noch hinzu Felix. Da auch die Königsnamen auf Austrasien deuten, so glaubt Omont, dass die Entstehung des Elfenbeins in den Rhein- oder Moselgegenden wahrscheinlich ist. Ich möchte noch darauf hinweisen, dass die Namen Stephanus, Marcellus, Petrus, Desiderius, Simplicius, Julianus, Martinus, Jacobus, Felix, Johannes, Georg als Namen der Schutzheiligen von Metzer Kirchen wiederkehren. *W.*

Meyer, Wilhelm, Professor in Goettingen: Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus. Berlin 1901. 140 Seiten. Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologische historische Klasse, Neue Folge, Band IV, Nr. 5.

Auf Grund neuer Interpretation und Emendation des Textes, unter Berücksichtigung der litterarischen und politischen Verhältnisse werden die Gelegenheitsgedichte des Venantius Fortunatus, die 1881 in den MG. auct. antiquis. Tom. IV. mit seinen übrigen poetischen Werken neu herausgegeben wurden, einer Prüfung unterzogen, um sie in den Lebenslauf des Dichters einzuordnen und dadurch Rückblicke auf die Situation zu gewinnen, in der sie entstanden sind. Er war nicht wie sein Zeitgenosse Gregor v. Tours ein geborener Franke, sondern stammte aus dem Friaul, war in Ravenna unterrichtet und kam erst 567 an den Hof von Poitiers. Auf der langsamen Reise in seine neue Heimat (565—566) durch Bayern, die Rhein- und Moselgegenden, über Rheims und Paris entstanden sämtliche Gedichte, die auf Austrasien Bezug haben: Lobgedichte auf Bischöfe, Kirchen und Städte, deren Gastfreundschaft er genossen hatte. Einen längeren Aufenthalt nahm der Dichter in Metz. Ihm verdanken die Gedichte Ad Vilicum episcopum Mettensem mit dem Lobgedichte auf die Stadt als Einleitung (III. 13 u. III. 13 a, b, c, d) ihren Ursprung. Die Behaglichkeit seines gastfreundlichen Hauses wird besonders hervorgehoben. Wie diese sind auch die an Gogo, einen hohen austrasischen Hofbeamten, gerichteten Gedichte an Ort und Stelle entstanden: VI. 8 mit seinem humoristischen Anstrich, VII. 1, 2, 3, ebenso de Condane domestico VII., 16, den Conviva des Königs Sigbert.

Meyer unterscheidet zwei Ausgaben der Gedichte: eine frühere, Buch I—VIII bis zum Jahre 576, zu der später ein Nachtrag aus den Jahren 577—584, Buch IX kam. Buch X und XI sollen wegen ihres unfertigen Zustandes erst nach des Dichters Tod aus seinem Nachlass herausgegeben sein. Die in Metz entstandenen Gedichte gehören sämtlich der ersten Ausgabe an. *M.*

Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken. Nach Friedrich und Adolf Köllner neubearbeitet und erweitert von **Ruppersberg.** II. Teil. Von der Einführung der Reformation bis zur Vereinigung mit Preussen. 1901.

Der Verfasser hat dem I. Teile seines Werkes — vergl. dieses, Jahrbuch XI, Seite 398 — nach 2 Jahren den zweiten folgen lassen. Konnte R. bei jenem noch vielfach den Spuren seiner Vorgänger folgen, indem sie nur zu er-

gänzen waren, so lag hier die Sache ganz anders. Von dem alten Werke sind fast kaum mehr einige Fundamente übrig geblieben, der Aufbau ist vollständig neu. Wie im ersten Band, so führt der Verfasser auch hier die einzelnen Grafen der Reihe nach vor, erzählt, was sie gethan, und giebt, soweit möglich, eine kurze Charakteristik der einzelnen Persönlichkeiten. Dass der Zusammenhang mit der allgemeinen Weltgeschichte ins gehörige Licht gestellt und deren Widerhall in hiesiger Gegend uns klar geschildert wird, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Fünf Ereignisse in dem geschilderten Zeitraum sind es, die für die mittlere Saar von dem grössten Einflusse gewesen sind: die Einführung der Reformation, die grossen Kriege des 17. Jahrhunderts, die Regierung des Fürsten Wilhelm Heinrich, die französische Revolution und die Vereinigung des Landes mit Preussen. Die Reformation ward 1574—1575 durch den Grafen Philipp III. eingeführt. Der Boden war dazu vorbereitet, was sich daraus ergiebt, dass alle Geistlichen mit einer oder zwei Ausnahmen bei der Kirchenvisitation für »qualificiert« erfunden wurden. Der Verfasser hätte auch noch eine grössere Anzahl Reverse von Geistlichen, die diese bei ihrer Anstellung dem Grafen ausstellten, aus der Mitte des Jahrhunderts anführen können.

Widerstand seitens der Bevölkerung fand diese religiöse Neuerung nur in einigen im Westen der Grafschaft gelegenen Orten. Auch sonst kam es vor, dass ein Kloster oder Stift, das Patron einer evangelisch gewordenen Gemeinde war, zu der betreffenden Kirche einen evangelischen Geistlichen präsentiren musste, wie bei uns das Kl. Wadgassen bezüglich der Pfarrei Kölln. Musste doch in Wetzlar der Dechant des Domstiftes den ersten Geistlichen der Stadt, den er dem Magistrate zu präsentiren und zu besolden hatte, einführen und auf die Augsburgische Confession verpflichten.

Das Elend des dreissigjährigen Krieges und die Raubkriege Ludwigs XIV. mussten unsere Fürsten und Volk bis zur Hefe auskosten, wie nicht viele Gegenden Deutschlands. Der Verfasser malt in der Schilderung dieser Zeiten nicht zu schwarz. Alle kriegführenden Parteien haben in der Hinsicht sich sozusagen überboten. Nach einer Bemerkung bei Moscherosch muss man annehmen, dass in den verlassenen Räumen des Schlosses zeitweilig sich eine Räuberbande niedergelassen. Wahrhaft Mitleid erregend sind die Schilderungen der Leiden der beiden Gräfinnen Anna Amalia und Eleonore Clara, die von 1640—1651 bezw. von 1677—1697 als Vormünderinnen ihrer Kinder die Regierung führten. Man hat nur nötig, einen Blick auf das Bild der letzteren, das R. nach einem Grabmal der hiesigen Schlosskirche giebt, zu werfen. Ihre gramdurchfurchten Züge lassen deutlich erkennen, was sie alles hat durchmachen müssen.

Die Folgen dieser Unglückszeiten waren noch länger als ein Menschenalter bemerkbar. Sind doch die letzten Ruinen von verbrannten und zerstörten Häusern in den Städten erst nach dem Regierungsantritt des Fürsten Wilhelm Heinrich (1740—1768) verschwunden. Dieser, ein aufgeklärter, absoluter Herrscher, wie so manche seiner Zeit, in gutem wie in bösem Sinne, hat, fast möchte man sagen, ungeheuer viel für sein Land gethan, er ist der Begründer bezw. Erneuerer fast aller Zweige der Industrie, die sich heute noch in der Saargegend finden. Man muss es in dem Buche selbst nachlesen, wie »viel und scharf« in dem kleinen Staate regiert wurde, mehr als 400 Verordnungen aus seiner Zeit sind uns erhalten, die sich oft auf die kleinsten Verhältnisse beziehen. Wilhelm

Heinrich hat es fertig gebracht, dass die kleine Residenzstadt Saarbrücken-St. Johann eine der blühendsten Handelsstädte des westlichen Deutschlands ward, die Kolonialwaren bis weit in die Schweiz hinein verkaufte. Die Kehrseite allerdings war eine grosse Schuldenlast des fürstlichen Hauses und eine starke Bedrückung besonders der Landbevölkerung. Unter seinem Sohn und Nachfolger, dem Fürsten Ludwig, änderte sich nur wenig, nur dass dessen unselbständiger und launenhafter Charakter sich leider sehr fühlbar machte. Die Lasten des Volkes wuchsen insbesondere durch dessen Leidenschaft für die Jagd und das Militär. Wenn diese beiden Fürsten Regimenter im französischen Dienste unterhielten und selbst Subsidiengelder von Frankreich annahmen, folgten sie darin einerseits nur dem Beispiel ihrer Vorfahren des 17. Jahrhunderts, andererseits lässt die Lage ihres Landes an der französischen Grenze das erklären.

Es brach die französische Revolution aus, stürzte mit einem Male die ganze Herrlichkeit des Saarbrücker Hofes über den Haufen und machte die reiche Residenz- und Handelsstadt Saarbrücken-St. Johann in Zeit von einigen Monaten kann man sagen zu einer armen französischen Cantonalshauptstadt.

Waren die »Feudallasten« in früherer Zeit, besonders für die Bauern, gross gewesen, leichter wurden sie unter dem neuen Regiment keineswegs, selbst nicht für die Städter. Es wäre eine interessante Aufgabe, einmal einen Vergleich der Lage des Bauernstandes vor und nach der Revolution zu ziehen. Ruppersberg berührt diese Angelegenheit kaum.

Infolge der Intriguen von Talleyrand wurde der grössere und bessere Teil der Grafschaft Saarbrücken im ersten Pariser Frieden den Franzosen gelassen; erst durch den zweiten kam auch dieser Teil an Preussen. Der Verfasser erzählt uns ausführlich, wie dieses Ergebnis den grossartigen Anstrengungen einer Anzahl patriotischer Bürger der Städte zu danken ist.

Einwendungen werden gegen die Darstellung des Verfassers im grossen und ganzen nicht zu machen sein, im einzelnen bedarf manches noch der Ergänzung und genauen Berichtigung. Beigegeben sind diesem Bande zwei Karten, die Grafschaft Saarwerden und die Grafschaft Saarbrücken nach dem Stande von 1789 darstellend. Im Texte selbst finden sich 23 Abbildungen.

Mit diesem Werke von Ruppersberg ist ein bedeutender Schritt zur Erforschung der Geschichte des südwestlichen Deutschlands geschehen. Wünschenswert wäre, wenn uns die Geschichte des Zweibrücker Landes und der Herrschaft von der Leyen bald in ähnlicher Weise geboten würde. Auch eine Darstellung der Geschichte des Erzstiftes Trier ist nötig. *Jungk.*

»Das Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen«, eine Zeitschrift, deren Gründung und erste Hefte wir im Jahrbuch XII p. 431 angezeigt haben, bringt in Heft 10/11 Aufsätze über lothringische Kunst. »Die Entwickelung des Kunstgewerbes in Elsass-Lothringen« von **G. Wolfram** und »Das Museum der Stadt Metz« von **J. B. Keune,** ausserdem einen kleineren Aufsatz von Keune über den Holzschnitt »Neuf preux« und eine Notiz von Seder über die Metzer Bürgermeisterkette. Das Heft ist reich mit Abbildungen ausgestattet.

Dr. Ernst Müsebeck bringt in den deutschen Geschichtsblättern Band III Heft 2 einen Aufsatz »Zur Geschichte der landesgeschichtlichen Forschung in Lothringen«. Er bespricht darin die Thätigkeit der Metzer

Akademie, der Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, der Société d'archéologie lorraine zu Nancy und der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Auch die lothringischen Zeitschriften, welche nicht von Gesellschaften herausgegeben sind oder werden, finden Erwähnung.

Recherches à propos d'une liste des vassaux de Bar de l'an 1311 sur les débuts du règne du comte Edouard Ier par **H. Levallois.**

Die vorstehende Arbeit ist im Bulletin de la Soc. d'arch. lorr. 1901 Sept.—Oct. veröffentlicht und auch als Sonderabdruck herausgegeben. Wenn sie auch geringen Umfang hat, so ist sie doch von Bedeutung für die Lothringer und Metzer Geschichte. Nach dem Tode Heinrichs III. von Bar (13. Oct. 1302) war für den unmündigen Erben Eduard eine Regentschaft eingesetzt worden, auf deren Auswahl besonders Eduard von England, der Grossvater des jungen Erben, Einfluss gehabt hatte. Unter anderen gehörte ihr an Theobald von Bar, Bischof von Lüttich, den Eduard von England in früheren Jahren als Bischof von Metz ausersehen hatte. Es ist hochinteressant, aus dieser beiläufig von Levallois zum ersten Male herangezogenen Urkunde zu sehen, wie England sich für seine Kämpfe mit Frankreich an der Ostgrenze dieses Landes eine Position zu schaffen suchte.

Reinald von Bar, der Bischof von Metz, mischte sich gleichfalls in die Geschäfte der Regenten ohne jedoch officiell Mitglied der Verwaltungscommission zu sein. Der eigentliche Vormund des Knaben war Jean de Bar, seigneur de Puisaie.

Der Verfasser untersucht zunächst, wie lange Jean Vormund war und kommt zu dem interessanten Resultate, dass er für Barrois mouvant nach französischem Rechte beanspruchte bis zum 21. Jahre Eduards in seiner Stellung zu bleiben, während er gegen deutsches Recht auch für Barrois non mouvant, wo Eduard mit 15 Jahren mündig wurde, die gleichen Ansprüche erhob. Die Verwandten des Grafen traten für die Durchführung des deutschen Rechts auf beiden Seiten der Maas ein und setzten ihre Ansprüche 1311 gegen Jean durch.

Wichtig ist dann auch die überzeugende Datierung der Schlacht von Frouard, die zwischen Lothringen und dem Bischof von Metz (verbündet mit dem Grafen von Bar) stattgefunden hat. Man nahm bisher an, dass das Ereignis in das Jahr 1308 gehöre, weil nach einer Nachricht der Graf von Bar, der gefangen wurde, 6 Jahre in Gefangenschaft zugebracht habe, sicher aber im Jahre 1314 befreit worden ist.

Levallois zeigt, dass der Graf von Bar von 1308—1313 in Freiheit war und sogar während dieser Zeit heiratet. Aus den 6 Jahren werden 6 Monate und die Schlacht selbst muss am 11. November 1313 gewesen sein.

Es folgt dann das sehr wichtige Vasallenverzeichnis, das im Jahre 1311 bei der Mündigkeitserklärung Eduards aufgestellt worden ist. *W.*

Schnürer, Gustav, Die Verfasser der sogenannten Fredegar-Chronik, Freiburg i. d. Schweiz 1900. [Collectanea Friburgensia Commentationes Academicae Universitatis Friburgensis Helvet. Fasciculus IX.]

Im Jahre 1888 veröffentlichte Dr. Krusch in den MG. seine Ausgabe von Fredegars Chronik, nachdem er bereits wenige Jahre vorher, 1882, im »Neuen Archiv« VII in einer vortrefflichen Abhandlung »Die Chronicae des sogenannten Fredegar« die Entstehung dieser wichtigen Quelle für die Geschichte des merowingischen Reiches sowie ihre Verfasser behandelt hatte. Die Arbeit von

Schnürer stützt sich auf diese Vorgänger und sucht sie weiter zu führen. Das Hauptergebnis von Kruschs Untersuchungen vermag sie nicht zu ändern: die Hauptarbeit an diesem Geschichtswerk stammt von drei Verfassern, deren Kompilationen ein verloren gegangenes Werk als ältester Bestandteil zu Grunde liegt. Wesentlich weiter geführt dagegen hat Sch. die Frage nach der Herkunft und Stellung der drei Verfasser und ihrer Tendenzen. A. der bis 616 (Krusch 613) schrieb, war ein königlicher Notar, voll leidenschaftlichen Hasses gegen Brunichilde, der seine der Königin freundliche Vorlage gänzlich in diesem Sinne umarbeitete. B, gleichfalls ein königlicher Notar, steht als Historiker weit über A, ist ruhig und abwägend in seinem Urteil, trotz des burgundischen Partikularismus mit südfranzösischen Interessen, der bei ihm hervortritt. C endlich ist ein offener Parteigänger Grimoalds mit ausgesprochenem austrasischem Partikularismus und sucht die Thatsachen, von denen er eine ausgezeichnete Kenntnis hat, zu Gunsten der karolingischen Familie darzustellen.

Hingewiesen sei noch auf die ausführlichen Forschungen über den Ursprung der fränkischen Trojasage und über den Namen Fredegar. Sicherheit vermag der Verfasser hier nicht zu geben, weil beide Untersuchungen auf einer durchaus subjektiven Kritik beruhen. *M.*

Geschichte der Abtei Wadgassen, zugleich eine Kultur- und Kriegsgeschichte der Saargegend. Nach Urkunden und authentischen Berichten zusammengestellt von **Michael Tritz**. Wadgassen, Selbstverlag des Verfassers 1901.

Der Verfasser hat mit ehrlichem Fleisse Alles zusammenzubringen gesucht, was in gedruckten oder handschriftlichen Quellen über die Geschichte der Abtei zu finden war. Die wertvollsten Abschnitte sind unter Littera C: Chronik der Abtei Wadgassen und D: Die Herrschaft Wadgassen untergebracht. Für Lothringen kommt das Werk insofern besonders in Betracht, als zahlreiche Besitzungen der Abtei auf heute lothringischem Boden lagen: es sind nicht weniger als 61 Dörfer resp. Höfe, für welche der Verfasser Besitzungen zu Wadgassen nachweisen kann. Das Ganze ist mehr eine Stoffsammlung zu einer Geschichte als eine Geschichte selbst.

Aber wenn man auch die kritische Verarbeitung des ansehnlichen Stoffes vermisst, so bleibt das Werk doch ein rühmliches Zeugnis dafür, was ein Elementarlehrer, der Liebe zu seiner Heimat besitzt und geschichtlichen Sinn hat, durch ausdauernde Arbeit zu leisten vermag. *W.*

BERICHT

über die Thätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

vom 1. April 1901 bis Ende März 1902[1]).

Vorstandssitzung am Freitag, dem 3. Mai 1901, nachmittags 4 Uhr, im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Hammerstein, Paulus, Dr. Bour, Keune, Knitterscheid, von Daacke, Dr. Grimme, Wolfram.

Auf Antrag des Archivdirektors Dr. Wolfram sollen dem Archiv von Bar-le-Duc und der Stadtbibliothek von Nancy in Zukunft je ein Exemplar des Jahrbuchs übersandt werden.

Der vom historischen Verein zu Heilbronn beantragte Schriftenaustausch wird genehmigt.

Die an Herrn Bonnardot in Verdun als Honorar zu viel gezahlten 18,75 Mk. sollen nicht zurückgefordert werden.

Für Festabzeichen bei Gelegenheit des Anthropologentags werden 250 römische Münzen zur Verfügung gestellt.

Für die bei Trübner in Strassburg erscheinenden archäologischen Bildertafeln wird nach Vereinbarung mit Dr. Forrer in Strassburg der Wortlaut des Textes festgestellt, der dem Verleger vorgeschlagen werden soll.

Hauptversammlung am Freitag, dem 3. Mai, nachmittags 5 Uhr, im Bezirkspräsidium.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und weiter ca. 20 Teilnehmer.

Neu aufgenommen werden die Herren Professor Rosbach-Trier, Notar H. Wantzen-Metzerwiese, Stadtrat Dr. Melchior-Diedenhofen, Oberlehrer Vliegen und Oberlehrer Dr. Jaeger-Diedenhofen.

Dr. Wolfram erstattet Bericht über die Thätigkeit und Entwickelung der Gesellschaft im abgelaufenen Geschäftsjahre.

---

[1]) Die französische Uebersetzung hat unser Mitglied Herr Archivsekretär Christiany freundlichst übernommen.

Compte-rendu

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine

du 1er avril 1901 au 31 mars 1902[1]).

Séance du Bureau du vendredi 3 mai 1901, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Sont présents: MM. le baron de Hammerstein, Paulus, Dr Bour, Keune, Knitterscheid, de Daacke, Dr Grimme, Dr Wolfram.

Sur la proposition de M. le Dr Wolfram, directeur des archives, le Bureau décide d'envoyer à l'avenir un exemplaire de l'annuaire aux archives départementales de Bar-le-Duc ainsi qu'à la bibliothèque municipale de Nancy.

L'échange de publications avec la Société d'histoire de Heilbronn est approuvé.

Un excédent de 18.75 M. avait été versé à M. Bonnardot sur les honoraires qui lui étaient dûs pour la publication d'un de ses travaux dans l'annuaire de la Société.

Le Bureau renonce à faire rembourser cette petite somme au trésorier de la Société.

A l'occasion du prochain Congrès d'anthropologie, le Bureau met à la disposition du Comité de ce Congrès 250 monnaies romaines destinées à servir d'insignes aux personnes qui prendront part aux séances du Congrès.

Sur la proposition de M. le Dr Forrer de Strasbourg, le Bureau arrête la teneur du texte qui devra être mis sur les tableaux représentant en images les trouvailles archéologiques. Ces tableaux seront édités par la librairie Trübner à Strasbourg.

Assemblée générale du vendredi 3 mai, à 5 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 20 sociétaires.

Sont admis au nombre des membres de la Société: MM. Rosbach, professeur à Trèves, H. Wantzen, notaire à Metzerwiese, Dr Melchior, conseiller municipal à Thionville, Vliegen et Dr Jäger, tous deux professeurs supérieurs à Thionville.

M. le Dr Wolfram donne un compte-rendu sur les travaux et le développement de la Société pendant l'exercice écoulé.

---

[1]) Traduction due à l'obligeance de M. Christiany, secrétaire aux archives départementales, membre de notre Société.

In Vertretung des abberufenen Kassenwarts legt der Vorsitzende die Rechnung für das Geschäftsjahr 1900 vor.

Der Jahresabschluss lautet:

Einnahmen:

Tit. I.	Vereinsbeiträge	3560.95 ℳ
» II.	Beihilfen vom Staat, Stadt und Bezirk	2000.— »
» III.	Zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen	4640.— »
» IV.	Sonstige Einnahmen	483.75 »
	Bestand aus dem Vorjahre	3915.60 »
	Summe	14600.30 ℳ

Ausgaben:

I.	Jahrbuch, Druckkosten, Honorar	3497.24 ℳ
II.	Ausgrabungen	56.52 »
III.	Ankauf historischer Gegenstände	1317.60 »
IV.	Sonstige Drucksachen, Schreibmaterial	157.22 »
V.	Lothringische Geschichtsquellen	2731.30 »
VI.	Sonstige Ausgaben, Botenlohn, Porto	1569.73 »
	Summe	9329.61 ℳ

Einnahme	14600.30 ℳ
Ausgabe	9329.61 »
Ueberschuss	5270.69 ℳ

Zu Rechnungsprüfern werden gewählt die Herren Oberlehrer Saueressig und Hauptlehrer Courte.

Archivassistent Dr. Müsebeck spricht über die Kirchen- und staatsrechtlichen Beziehungen des Arnulfsklosters zu den politischen und geistlichen Gewalten des Frühmittelalters. Der Vortrag ist im Jahrbuche Band XIII, p. 164 ff. abgedruckt.

Museumsdirektor Keune referiert über den Verbandstag der süd- und westdeutschen Vereine in Trier. Schluss der Sitzung 6½ Uhr.

Sitzung zu Ehren des scheidenden Vorsitzenden am Donnerstag, dem 16. Mai 1901, nachmittags 6 Uhr im Stadthause.

Anwesend der gesamte Vorstand mit Ausnahme des Herrn Professor Dr. Wichmann (entschuldigt), Oberst a. D. Dr. Kaufmann und Stadtarchivar Fridrici, dazu etwa 100 Mitglieder.

Seine Excellenz Herr von Hammerstein wird am Treppenaufgang vom Vorstande empfangen und in den Saal geleitet.

Der Vicepräsident Herr Huber eröffnet die Sitzung mit dem Dank an Herrn von Hammerstein, dass er für die Verabschiedung von der Gesellschaft noch eine Stunde erübrigt hat und erteilt sodann dem Schriftführer Archivdirektor Dr. Wolfram das Wort zu einem Berichte über die Thätigkeit der Gesellschaft während der ersten 12 Jahre ihres Bestehens. Redner giebt in kurzen Linien eine Geschichte der Gesellschaft und fasst zusammen, was von ihr auf geschicht-

M. le Président, au nom du Trésorier empêché, présente à l'assemblée les comptes de l'exercice 1900.

Le compte final se divise ainsi qu'il suit:

Recettes:

Titre I.	Cotisations	3 560.95 ℳ
» II.	Subventions accordées par l'Etat, la ville et le département	2 000.— »
» III.	Subventions pour la publication des sources de l'histoire de la Lorraine	4 640.— »
» IV.	Recettes diverses	483.75 »
Excédent de l'exercice écoulé		3 915.60 »
	Total	14 600.30 ℳ

Dépenses:

Titre I.	Annuaire, frais d'impression, honoraires	3 497.24 ℳ
» II.	Fouilles	56,52 »
» III.	Achat d'objets historiques	1 317.60 »
» IV.	Impressions diverses, frais de bureau	157.22 »
» V.	Publication de sources historiques	2 731.30 »
» VI.	Dépenses diverses, messagerie et port	1 569.73 »
	Total	9 329.61 ℳ

Les recettes étant de	14 600.30 ℳ
et les dépenses s'élevant à	9 329.61 »
Il reste un excédent de	5 270.69 ℳ

M. Saueressig, professeur supérieur, et M. Courte, instituteur principal, sont priés de se charger de la vérification des comptes.

M. le Dr Müsebeck, attaché aux archives départementales, donne lecture de son travail sur les rapports de l'abbaye St-Arnould avec les autorités au début du moyen-âge considérés au point de vue du droit public et ecclésiastique. Ce travail est publié dans l'annuaire, tome XIII, p. 164 et ss.

M. Keune, directeur du musée, donne un compte-rendu du congrès des sociétés d'histoire de l'Allemagne du Sud et de l'Ouest qui a été tenu à Trèves.

La séance est levée à 6 1/2 heures.

Séance du jeudi 16 mai 1901, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel de ville, en l'honneur du Président de la Société appelé à d'autres fonctions.

Sont présents: tous les membres du Bureau à l'exception de M. le professeur Dr Wichmann, empêché, ainsi que de MM. Dr Kaufmann, colonel en retraite, et Fridrici, archiviste de la ville. On constate la présence d'environ 100 sociétaires.

Son Excellence M. le baron de Hammerstein est reçu par le Bureau au bas du grand escalier de l'hôtel de ville et conduit ensuite dans la salle de réunion.

M. Huber, vice-président de la Société, ouvre la séance en remerciant M. de Hammerstein d'avoir bien voulu sacrifier une heure pour recevoir les adieux de la Société et accorde la parole à M. le Dr Wolfram, secrétaire de la Société. L'orateur fait un compte-rendu des travaux de la Société pendant les premières 12 années, c'est-à-dire depuis sa fondation, et donne un aperçu succinct de l'historique de la Société, en résumant les résultats qu'elle a obtenus sur le

lichem und archäologischem Gebiete unter Leitung ihres ersten Vorsitzenden geleistet worden ist. Er hebt hierbei die persönliche Mitarbeit des Herrn von Hammerstein hervor.

Herr Huber verkündet sodann, dass Herr von Hammerstein zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft ernannt worden ist und bittet ihn Namens der Gesellschaft, einen Münzschrank mit Niederrentgener Münzen, die seiner Zeit für einen derartigen Zweck bei Seite gelegt worden waren, entgegennehmen zu wollen.

Herr Museumsdirektor Keune dankt Namens des Museums, Herr Bibliotheksdirektor Paulus Namens der Stadtbibliothek für die Förderung, die den ihnen unterstellten Instituten jeder Zeit von dem Scheidenden zu Theil geworden ist.

Herr Wolfram überreicht Namens der Kommission zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen den 1. Band der neuen Publikation, der Herrn von Hammerstein gewidmet ist.

Seine Excellenz der Herr Minister dankt in längerer Rede für die ihm zu Teil gewordene Ehrung. Aus seiner Rede sei besonders hervorgehoben, dass Seine Majestät der Kaiser dem neuen Bezirkspräsidenten die Gesellschaft warm empfohlen hat. Herr von Hammerstein verspricht der Gesellschaft jederzeit seine Geneigtheit erhalten zu wollen. Nachdem sich seine Excellenz noch von vielen Mitgliedern einzeln verabschiedet hat, wird die Sitzung um 7 Uhr geschlossen.

Ausflug am Donnerstag, dem 6. Juni 1901, nachmittags 5 Uhr nach Plappeville—Lorry—Woippy.

Unter Führung des Schriftführers hatten sich etwa 15 Herren am Sammelpunkte getroffen und machten sich bei zwar heissem aber schönem Wetter auf den Weg. Zunächst wurde die Kirche von Plappeville besichtigt, in welcher Archivdirektor Dr. Wolfram die Erklärungen über Baugeschichte und Architecturformen gab. Die Kirche ist ein ursprünglich romanischer Bau in basilikaler Form. Das Mittelschiff erhielt sein Licht durch Oberlicht, was sich an 2 auf dem Kirchenspeicher noch sichtbaren jetzt vermauerten Fenstern constatieren liess. Der Turm, der sich über dem südlichen Querschiff erhebt, ist noch rein romanisch. Im 15. Jahrhundert ist die Kirche einem umfassenden Umbau unterzogen. Der ganze Chor ist damals neu gebaut, desgleichen das Portal der Westseite und das grosse Fenster des nördlichen Querschiffs. Die romanischen Pfeiler oder Säulen sind wahrscheinlich in spätgothische Säulen umgeformt worden. Die romanischen Fenster der Seitenschiffe sind erst durch den derzeitigen Pfarrer beseitigt und durch gothische ersetzt worden. Nur ein Fenster vom Westgiebel, desgleichen die alte Rosette ist noch vorhanden. Im Pfarrgarten zeigte dann Herr Pfarrer Lennuyeux das schöne Reliquiar des 13. Jahrhunderts, welches die Kirche jetzt noch besitzt.

In Lorry gab Herr Pfarrer Etienne die Erläuterungen zur Geschichte des Ortes und der Kirche, die sodann unter seiner Führung besichtigt wurde. Die Kirche entstammt dem 15. Jahrhundert.

In Woippy wurden das Haute maison (15. Jahrhundert) und das Château à quatre tours besichtigt. Die Erklärung hatte wiederum Herr Wolfram übernommen.

terrain de l'histoire et de l'archéologie, grâce à l'initiative de son président. A cette occasion il souligne particulièrement les travaux personnels de M. le baron de Hammerstein.

M. Huber annonce ensuite à l'assemblée que M. de Hammerstein à été nommé président honoraire de la Société et le prie, au nom de l'assemblée, de vouloir accepter un médailler garni de monnaies provenant de la trouvaille de Niederrentgen. Ces monnaies avaient été choisies, il y a quelque temps, en prévision d'une circonstance semblable.

M. Keune, directeur du musée, au nom du musée de la ville, et M. Paulus, directeur de la bibliothèque de la ville, au nom de cet établissement, prirent successivement la parole pour remercier M. de Hammerstein de la bienveillance qu'il a accordée en tout temps à ces deux établissements.

M. le Dr Wolfram, au nom de la Commission chargée de la publication des sources de l'histoire lorraine, présente à M. de Hammerstein le 1er volume de la nouvelle publication qui lui est spécialement dédié.

Son Excellence M. le Ministre remercie en un long discours pour tout ce qui vient d'être fait en son honneur. Il y a lieu de remarquer spécialement un passage de son discours, par lequel il annonce que Sa Majesté l'Empereur a daigné recommander tout particulièrement la Société aux bons soins du nouveau Président de la Lorraine. M. de Hammerstein promet de garder en tout temps sa bienveillance à l'égard de la Société. Son Excellence prend ensuite congé de chaque Sociétaire en particulier. La séance est levée à 7 heures.

Excursion du jeudi 6 juin 1901, à 5 heures de l'après-midi, à Plappeville—Lorry—Woippy.

15 sociétaires environ se trouvèrent au rendez-vous pour prendre, sous la conduite du Secrétaire, la route de Plappeville. Le temps, quoiqu'un peu chaud, était bien beau. A Plappeville, l'on visita d'abord l'église. M. le Dr Wolfram donna les explications historiques sur la construction et les formes architecturales de cet édifice. L'église était primitivement une construction romane présentant la forme de basilique. La nef principale était éclairée au moyen d'ouvertures pratiquées dans la voûte, ce qu'il est facile de constater encore aujourd'hui par les deux fenêtres du grenier actuellement murées. Le clocher qui s'élève au côté sud du transept est d'un style absolument roman. Dans le cours du 15e siècle l'église a subi des transformations importantes. Le chœur tout entier fut reconstruit à neuf, de même que le portail du côté sud, ainsi que la grande fenêtre au nord du transept. Il est plus que probable que les piliers ou colonnes, primitivement romanes, ont été transformées en colonnes portant les empreintes de la dernière période du style gothique. Les fenêtres romanes des nefs latérales ont été transformées en fenêtres de style gothique par le desservant actuel de la paroisse. N'ont été conservées qu'une fenêtre du côté-ouest, ainsi qu'une ancienne rosette. Dans le jardin du presbytère M. l'abbé Lennuyeux fit admirer aux sociétaires un beau reliquaire du 13e siècle, appartenant à la paroisse de Plappeville.

A Lorry M. l'abbé Etienne, desservant de cette paroisse, donna les explications concernant l'histoire de la localité et celle de l'église. L'origine de cette dernière remonte au 15e siècle.

A Woippy l'on visita successivement l'édifice dit Haute-maison (15e siècle) et le Château à quatre tours. Les explications furent données par M. le Dr Wolfram.

Nach Einnahme einer Erfrischung im Bahnhofsrestaurant fuhr man mit dem 9 Uhr-Zuge nach Metz zurück.

Vorstandssitzung am Freitag, dem 21. Juni 1901, nachmittags $4^1/_2$ Uhr im Archiv.

Anwesend Graf von Zeppelin, Huber, Wichmann, Dr. Bour, Knitterscheid. von Daacke, Paulus, Fridrici. Grimme, Keune. Wolfram. Entschuldigt Kaufmann.

Der Schriftführer bittet im Namen des Vorstandes den neuen Herrn Vorsitzenden das Amt, welches ihm auf Grund der Satzungen zufällt, nicht nur dem Namen nach übernehmen zu wollen, sondern thatsächlich den Vorsitz zu führen. Am Vorstande werde er jederzeit der Sache treu ergebene und eifrige Mitarbeiter finden.

Graf von Zeppelin dankt für die Begrüssung und erklärt, dass er mit Freuden die Bestrebungen der Gesellschaft in jeder Weise zu fördern suchen und das ihm übertragene Amt im Sinne seines Vorgängers führen werde. Nach Vorstellung der einzelnen Vorstandsmitglieder übernimmt Graf von Zeppelin die Leitung der Sitzung.

Neu aufgenommen werden die Herren Ingenieur G. Dentz-Beauregard. Apothekenbesitzer Berkenheier-Diedenhofen, Amtsgerichtsrat Plagge-Vic, Amtsgerichtssekretär Goedert-Vic, Rentamtmann Frantz-Vic, Rentmeister Nürck-Gross-Moyeuvre, Postdirektor Römmich-Metz. Generalleutnant Freiherr von Liechtenstern-Metz, Professor Dr. Finger-Metz, Photograph Bäuerle-Saarburg i. L. Von Seiten der Forstverwaltung ist angefragt, ob die Gesellschaft bereit sei, das Barockthor der Abtei Villers-Bettnach zu erhalten. Der Vorstand beschliesst. beim Ministerium 150 Mk. zur Erhaltung des Thores zu beantragen.

Freiexemplare der Quellen zur lothringischen Geschichte sollen wie folgt verteilt werden: Der Autor erhält 5 Exemplare, jedes Mitglied der Kommission 1 Exemplar.

Die Zeit der Sitzungen wird auf Mittwoch Nachmittag 4 Uhr festgesetzt.

Bezüglich des Trierer Besuchs wird der Präsident in direkte Verhandlung mit dem Vorsitzenden der Trierer Gesellschaft, Herrn Regierungspräsident zur Nedden, treten.

Die Beschaffung eines Schrankes zur Aufnahme der Adressenformulare wird beschlossen.

Der Ankauf der von Trübner herausgegebenen Fundtafeln wird abgelehnt. Herr Welter beantragt, ihm 200 Mk. für Fortführung der Ausgrabungen in Zufall und neue Ausgrabungen in Beinbach zu bewilligen. Bewilligt.

Bezüglich der beim Citadellenthore gefundenen Altertümer soll das Ministerium gebeten werden, die Ueberweisung der Stücke an das Museum beim Kriegsminister zu beantragen.

Die Dankschreiben aus dem Civilkabinet Seiner Majestät des Kaisers und Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Baden für Ueberreichung des Jahrbuchs werden verlesen.

Schluss der Sitzung 6 Uhr.

Après avoir pris un rafraîchissement au restaurant de la gare, la Société prit le train de 9 heures pour s'en retourner à Metz.

Séance du Bureau le vendredi 21 juin 1901, à 4 ½ h. de l'après-midi, aux archives départementales.

Assistent à la séance: MM. le comte de Zeppelin, Huber, Wichmann, Dr Bour, Knitterscheid, de Daacke, Paulus, Fridrici, Grimme, Keune et Wolfram. M. Kaufmann s'est fait excuser.

Le Secrétaire, au nom du Bureau, prie le nouveau président d'accepter les fonctions qui lui sont conférées par les statuts, non seulement nominellement mais aussi virtuellement. Dans les membres du Bureau il trouvera en tout temps des collaborateurs zélés et remplis d'ardeur pour les travaux de la Société.

M. le comte de Zeppelin remercie pour la réception qui lui est faite et déclare qu'il s'appliquera avec plaisir à seconder de toutes manières les intentions de la Société et à remplir, dans le sens de son prédécesseur, les fonctions qui viennent de lui être confiées. Après s'être fait présenter les différents membres du Bureau M. le comte de Zeppelin prend place au fauteuil de la présidence.

Sont reçus membres de la Société: MM. G. Denz, ingénieur à Beauregard, Berkenheier, pharmacien à Thionville, Plagge, conseiller de justice à Vic, Gœdert, secrétaire de justice à Vic, Frantz, receveur d'enregistrement à Vic, Nürck, percepteur à Moyeuvre-Grande, Römmich, directeur des postes à Metz, de Liechtenstern, lieutenant-général à Metz, Dr Finger, professeur à Metz, Bäuerle, photographe à Sarrebourg.

L'administration des forêts fait demander, si la Société est disposée à se charger de la conservation du portail en style baroque de l'ancienne abbaye de Villers-Bettnach. Le Bureau décide de demander au Ministère une subvention de 150 M. pour être employée à la conservation de ladite porte.

Des exemplaires gratuits des volumes contenant les sources de l'histoire lorraine seront offerts comme suite: 5 exemplaires à l'auteur et un exemplaire à chaque membre de la commission.

L'heure des séances est fixée à l'avenir au mercredi, à 4 h. de l'après-midi.

Pour ce qui concerne la prochaine visite à Metz de la Société d'histoire de Trêves, M. le Président a l'intention de se mettre directement en rapport avec M. zur Nedden, président de la Société tréviroise.

L'achat d'une armoire destinée à renfermer les formules d'adresses est approuvé.

La proposition de l'éditeur Trübner demandant à ce que la Société se rende acquéreur des tableaux représentant les objets de trouvailles est rejetée.

M. Welter demande un crédit de 200 M., afin de pouvoir continuer les fouilles près de Zufall et en commencer de nouvelles à Beinbach. Le crédit est accordé. Relativement aux objets d'antiquité qui ont été découverts lors de la démolition de la porte de la citadelle le Ministère d'Alsace-Lorraine sera prié de vouloir faire verser les pièces en question au Musée de la ville.

Finalement M. le Président donne lecture de la lettre de remercîment provenant du cabinet civil de S. M. l'Empereur, ainsi que de celle de S. A. le Grand-duc de Bade accusant réception de l'annuaire.

La séance est levée à 6 heures.

Besichtigung der römischen Mauer am Citadellenthor am Samstag, dem 13. Juli 1901, nachmittags 5 Uhr.

Anwesend etwa 60 Mitglieder.

Archivdirektor Dr. Wolfram hat Führung und Vortrag übernommen. Seit der letzten Besichtigung ist die Mauer weiter nach Westen hin aufgedeckt und als wichtigstes Stück hat man die Südwestecke der Stadt aufgefunden. Damit ist erwiesen, dass auch die in der Abhandlung von Wolfram zum ersten Male vertretene Ansicht, dass die Mauer auf oder an der Höhe des Berges und nicht an der Mosel entlang gegangen sei, richtig ist. Einige Bedenken sind dem Vernehmen nach von der Bauleitung erhoben, weil man in einem mit Bogenfries verzierten Fundamentstein der Mauer ein romanisches Baustück sehen zu müssen glaubte. Der Redner zeigt, dass der Bogenfries römischer Herkunft ist und ein Zweifel an der römischen Herkunft der Mauer auch jetzt nicht zulässig ist.

Beteiligung der Gesellschaft am Anthropologenkongress vom 4.—9. August und Ausflug nach Vic am 7. August 1901.

Die deutsche anthropologische Gesellschaft hielt ihre 32. Jahresversammlung vom 4.—9. August in Metz ab. Die Vorbereitung des Kongresses hatte die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde übernommen; zum Lokalgeschäftsführer war Archivdirektor Dr. Wolfram gewählt worden. Auf Einladung der Gesellschaft hatten auch die übrigen wissenschaftlichen Vereine in Metz Vertreter für Bildung eines erweiterten Comitees delegiert.

Der Kaiserliche Statthalter hatte der Gesellschaft 2000 Mk. als Beitrag zu den Unkosten zur Verfügung gestellt, desgleichen bewilligte der Herr Bezirkspräsident zu gleichem Zwecke 750 Mk., und weiter wurden von der Gesellschaft selbst sowie vom städtischen Museum die laufenden Mittel zur Verfügung gestellt, um in diesem Jahre nach grossem gemeinsamen Plane Ausgrabungen vorzunehmen. Um die verschiedenen Seiten des geschichtlichen und vorgeschichtlichen Kulturlebens klar zu legen, wurden Ausgrabungen veranstaltet:

1. im Briquetagegebiet bei Vic (Leiter: Museumsdirektor Keune),
2. im Gebiete der Mare bei Altrip (Leiter: Professor Dr. Wichmann und Pfarrer Colbus),
3. auf den gallorömischen Grabfeldern in den Vogesen (Leiter: Notar Welter).

Dementsprechend waren von Seiten der Gesellschaft als Vortragende angemeldet:

1. Wichmann: über die lothringischen Mare,
2. Keune: über das lothringische Briquetage (Ziegelsalinen),
3. Welter: über gallo-römische Begräbnisse.

Ausserdem orientirte

4. Bibliotheksdirektor Paulus: über die sämtlichen bisherigen prähistorischen Funde in Lothringen.

Visite du mur romain à la porte de la citadelle, samedi, 13 juillet 1901, à 5 heures de l'après-midi.

Sont présents environ 60 sociétaires sous la conduite de M. le Dr Wolfram, directeur des archives, qui se charge également de donner les explications nécessaires. On a continué à mettre à jour, depuis la dernière visite, le côté ouest du mur romain. A cette occasion on a découvert la partie qui formait autrefois l'angle sud-ouest de la ville. Cette découverte forme une preuve de plus pour l'exactitude de l'opinion émise la première fois par M. le Dr Wolfram qui établissait, que le mur d'enceinte se trouvait au haut ou au milieu de la côte et non pas sur les rives de la Moselle. Il paraît que la direction des travaux porte quelques doutes contre l'assertion susdite, attendu que sur une pierre extraite des fondations du mur, on a cru reconnaître une frise cintrée présentant des ornements romans. M. le Dr Wolfram démontre que ces ornements cintrés sont d'origine romaine et que, par conséquent, il n'y a pas lieu de douter de l'origine également romaine du mur d'enceinte.

Participation de la Société au Congrès d'anthropologie du 4 au 9 août et excursion à Vic du 7 août 1901.

La Société allemande d'anthropologie a tenu à Metz, du 4 au 9 août, son 32e congrès. La Société d'histoire et d'archéologie lorraine avait pris à sa charge les préparatifs pour ce congrès; les fonctions d'organisateur local avaient été transmises à M. le Dr Wolfram, directeur des archives. Répondant à l'invitation de notre Société, les autres Sociétés scientifiques de Metz, entre autres l'Association des médecins civils et celle des médecins militaires, déléguèrent un ou plusieurs représentants pour la formation d'un Comité.

M. le Statthalter impérial avait mis à la disposition de la Société un crédit de 2000 M. destiné à couvrir les frais de fouilles à pratiquer sur une grande échelle. M. le Président de la Lorraine alloua dans le même but un crédit de 750 M. tandis que notre Société, ainsi que le Musée de la ville, votèrent les sommes nécessaires pour exécuter en commun les travaux importants exigés par le Congrès.

Afin de montrer aux membres du Congrès un spécimen des différentes branches de la civilisation historique et préhistorique, l'on décida de faire pratiquer des fouilles:

1° dans la contrée du briquetage près de Vic (sous la direction de M. Keune, directeur du Musée),

2° sur le terrain des mardelles près d'Altrip (sous la direction de M. le professeur Dr Wichmann et de M. l'abbé Colbus, curé d'Altrip),

3° dans les champs de sépulture gallo-romains situés dans les Vosges (sous la direction de M. Welter, notaire).

Conformément aux matières à traiter pendant le Congrès, notre Société eut à faire inscrire comme orateurs:

1° M. Wichmann: conférence sur les mardelles de la Lorraine,

2° M. Keune: conférence sur le briquetage de la Lorraine (briquetage des salines).

3° M. Welter: conférence sur les sépultures gallo-romaines.

Des explications locales furent données, en outre, par

4° M. l'abbé Paulus, directeur de la bibliothèque: Aperçu de toutes les trouvailles préhistoriques faites en Lorraine jusqu'à ce jour.

5. Archivdirektor Dr. Wolfram: über die räumliche Entwickelung der Stadt Metz und
6. derselbe: über die Entwickelung der Nationalitätsgrenzen in Lothringen.

Der Besuch des Kongresses war ausserordentlich zahlreich: nach Mitteilung des Herrn Professors Dr. Ranke wies die Versammlung die zweithöchste Teilnehmerzahl auf, deren sich je ein anthropologischer Kongress zu erfreuen hatte. Alt-Deutschland war durch 80 Teilnehmer (unter ihnen Virchow, Ranke, Waldeyer, Klaatsch, Voss und Andere) vertreten, Frankreich hatte die Vorstände der Nancyer archäologischen Gesellschaft und mehrere Mitglieder derselben entsandt, aus Oesterreich nennen wir Andrian, Szombathy, Much, Heyn, aus Belgien Sibenaler, Loes, aus Luxemburg Dr. Graf, Muyser, Grob, Blum, aus dem Elsass Henning, von Borries, von Schlumberger, Herzog, Bechstein. In Lothringen selbst war die Beteiligung ausserordentlich gross, sodass die Gesamtziffer der Besucher die Zahl 400 überschritt.

Aus den Sitzungen ist Nachstehendes hervorzuheben:

5. August. Nach der Eröffnungsrede Waldeyers begrüsste Unterstaatssekretär v. Schraut die Versammlung namens des Statthalters und des Ministeriums. Nachdem sodann der Bürgermeister sie im Namen der Stadt, Sanitätsrat Dr. Schrick im Namen der Metzer Aerzte, Abbé Paulus im Namen der Akademie willkommen geheissen hatte, verlas Archivdirektor Dr. Wolfram ein Telegramm Seiner Excellenz des Ministers Freiherrn von Hammerstein, der sein Bedauern aussprach, der Versammlung nicht beiwohnen zu können, und gab der Freude Ausdruck, mit der die wissenschaftlichen Vereine, insbesondere die Gesellschaft für lothringische Geschichte, dieser Tagung entgegengesehen hatten. Im Anschluss an seine Begrüssungsworte gab Dr. Wolfram, um den Gästen ein Bild des allmählichen Werdens ihres Versammlungsortes zu verschaffen, einen Ueberblick über die räumliche Entwickelung von Metz, wie sie sich im Laufe der Zeit vollzogen hat und durch vier grosse Perioden: die gallisch-römische Zeit als die Zeit der ersten Bildung, die fränkisch-mittelalterliche Zeit als die Zeit des allmählichen Wachsens und der grössten Ausdehnung vom 12. bis 15. Jahrhundert, das 16. Jahrhundert als die Zeit der Einengung infolge der grossen fortifikatorischen Anlagen und die Jetztzeit gekennzeichnet wird, wo der alte Gürtel gesprengt werden und Metz auch in räumlicher Beziehung zu neuem Glanze gelangen soll.

Darauf sprach Professor Ranke als Generalsekretär der anthropologischen Gesellschaft. Aus seinem Jahresbericht seien besonders die Ausführungen über die Pflege der Volkskunde hervorgehoben. An dieser Wissenschaft, deren Bedeutung erst in neuester Zeit recht gewürdigt werde, müsse das ganze Volk mitarbeiten, und namentlich den Gebildeten auf dem Lande falle eine wichtige Rolle als Pfleger und Förderer der Volkskunde zu. Sie müssen anregend, belehrend und schützend wirken. Hinsichtlich der anzulegenden Sammlungen sei streng durchzuführende Decentralisation notwendig. Nicht grosse Museen in den Hauptstädten, sondern hunderte von örtlichen Sammlungen, über das ganze Land verstreut, seien im Stande, das Interesse für die Volkskunde bei der Bevölkerung zu erwecken. Die bayerische Regierung sei in der Förderung derartiger Sammlungen vorangegangen; sie erlaube deren Einrichtung überall, wo von den Gemeindebehörden die Bürgschaft für sorgfältige Aufstellung und Bewahrung sowie

5° M. le Dr Wolfram, directeur des archives : développement de l'étendue de la ville de Metz,

6° M. le Dr Wolfram : développement de la limite des nationalités en Lorraine.

La participation au Congrès d'anthropologie a été excessivement nombreuse : d'après une communication de M. le professeur Dr Ranke, le Congrès de Metz prend le second rang, sous le rapport de la fréquentation, parmi tous les Congrès d'anthropologie qui ont eu lieu jusqu'aujourd'hui. La Vieille-Allemagne était représentée par 80 personnes (parmi lesquelles il y a lieu de citer MM. Virchow, Ranke, Waldeyer, Klaatsch, Voss et autres) ; de la France on remarquait la présence du Bureau et de plusieurs membres de la Société d'archéologie de Nancy ; l'Autriche était représentée par MM. Andrian, Szombathy, Much, Heyn ; la Belgique par MM. Sibenaler, Loes ; le Luxembourg par MM. Dr Gref, Muyser, Grob, Blum ; parmi les érudits de l'Alsace il y a lieu de citer MM. de Borries, de Schlumberger, Herzog, Bechstein. L'affluence de la Lorraine elle-même était énorme ; on a pu constater que les séances du Congrès ont été fréquentées par plus de 400 personnes.

Du procès-verbal des séances du Congrès nous nous bornons à donner l'aperçu sommaire suivant :

5 août. Après le discours d'ouverture de M. Waldeyer, président du Congrès, M. le sous-secrétaire d'Etat de Schraut, prit la parole pour souhaiter la bienvenue à l'assemblée au nom de S. A. le Statthalter et du Ministère d'Alsace-Lorraine. Suivirent ensuite les discours de bienvenue de M. le Maire, au nom de la ville de Metz, de M. le Dr Schrick, conseiller d'hygiène, au nom de l'Association des médecins de Metz, de M. l'abbé Paulus, au nom de l'Académie de Metz. M. le Dr Wolfram, directeur des archives, donna lecture d'un télégramme de S. E. le Ministre de l'Intérieur, baron de Hammerstein, dans lequel ce dernier exprime son regret de ne pouvoir assister aux séances du Congrès, mais fait connaîtres a satisfaction d'avoir constaté l'ardeur, avec laquelle les sociétés scientifiques de Metz, entre autres la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, ont attendu la réalisation de ce savant congrès. Après avoir exprimé quelques paroles de bienvenue, M. le Dr Wolfram voulut offrir aux hôtes une description de la formation progressive du lieu que le Congrès avait choisi cette année pour se réunir, en leur donnant un aperçu du développement de l'étendue de Metz dans le cours des différentes époques; il cita successivement l'époque gallo-romaine comme représentant l'époque de la première formation de la cité de Metz, l'époque franque et du moyen-âge comme étant la période de son accroissement progressif et de sa plus grande étendue du 12e au 15e siècle, le 16e siècle représentant la période de rétrécissement par suite de l'établissement des importantes fortifications, l'époque contemporaine, dont le fait le plus important consistera dans le démantèlement de l'ancienne enceinte, donnant ainsi à la ville une étendue qui lui permettra d'acquérir une nouvelle splendeur.

M. le professeur Ranke, en sa qualité de secrétaire général de la Société d'anthropologie, prit ensuite la parole. Du compte-rendu, dont il donne lecture, il y a lieu de remarquer entre autres son opinion sur la science de l'étude des peuples. M. Ranke prétend que cette branche de la science, dont l'importance n'a été vraiment reconnue que de nos jours, devrait être cultivée par le peuple, sans aucune exception; c'est aux érudits de la province principalement qu'il appartient de cultiver et de faire développer l'étude des peuples, soit en stimulant, soit en enseignant,

für allgemeine Zugänglichkeit geleistet werde. Gleichzeitig mit dieser heimischen Vertiefung der Wissenschaft mache sich das Bedürfnis erweiterter internationaler Beziehungen geltend.

Bibliotheksdirektor Abbé Paulus sprach über die vorgeschichtlichen Fundstätten und Funde Lothringens. Schon im mittleren Quartär erscheint der Mensch in Lothringen, zugleich mit Mammuth, Rhinoceros und Urochse. Aber die aufgefundenen Reste der älteren Steinzeit sind verhältnismässig selten, weit häufiger die der jüngeren Steinzeit. Vortragender beschrieb eine Reihe von Dolmen und anderen Gräbern der jüngeren Steinzeit. Die Bronze- und Eisenperiode sind wenig von einander geschieden und unterscheiden sich auch wenig von den entsprechenden Perioden der Nachbargebiete.

Sodann nahm Professor Dr. Wichmann das Wort zu einem Vortrage über »Die Verbreitung und Bestimmung der Mare in Lothringen«. Erst seit 50 Jahren habe man sich ihrer Erforschung in der Wissenschaft zugewandt. Zu unterscheiden sei zwischen natürlichen, in Folge von Erdsenkungen entstandenen Maren (runde Vertiefungen im Erdboden), und künstlichen von Menschen gegrabenen. Nur mit den letzteren beschäftigte sich der Vortragende; die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde habe eine Uebersichtskarte der in den hiesigen Wäldern vorkommenden mit Beihülfe der Forstverwaltung anfertigen lassen. Auf Grund der neuesten Nachgrabungen, unter denen besonders die von Pfarrer Colbus-Altrip auf Kosten der Gesellschaft unternommenen hervorzuheben sind, stellte der Vortragende für Lothringen fest, dass diese Mare den weniger kultivierten Galliern im Nordosten lange als Wohnungen gedient, dass diese erst ganz allmählich die römische Bauart angenommen haben. Diese auf jene Funde gegründete Ansicht erhält eine wichtige Stütze durch die griechischen und lateinischen Schriftsteller des 2. Jahrhunderts, die gleichfalls von unterirdischen Wohnungen der Germanen berichten.

Archivdirektor Dr. Wolfram führte an der Hand einer in die Grundkarten eingetragenen farbigen Darstellung über die Nationalitätsgrenzen in Lothringen etwa folgendes aus:

Die gemeinsame Bezeichnung von Elsass und Lothringen als »Reichslande« pflegt die Vorstellung zu erwecken, dass es sich bei beiden Ländern um etwas einheitliches, gleichartiges handle. Das ist indess irrtümlich. Elsass und Lothringen sind nach Natur und Geschichte durchaus von einander verschieden. Das Elsass hat das hochgiebelige Fachwerkhaus in Haufendörfern, Lothringen das Steinhaus in Reihendörfern. Die Kunstdenkmäler des Elsass, voran das Strassburger Münster, zeigen reingermanisches Gepräge, die Lothringens mehr romanisches. Der Bau der Merzer Kathedrale ist zwar von einem deutschen Bischofe Conrad von Scharfenberg unternommen, aber von französischen Baumeistern ausgeführt worden. Das Elsass war von jeher im wesentlichen deutsch; in Lothringen dagegen hat etwa 1/3 der Bevölkerung niemals deutsch gesprochen. Fraglich ist für die Nationalitätsgrenze nur, ob sie immer eine feststehende gewesen ist oder ob nicht doch unter der französischen Herrschaft die Sprachgrenze sich zu Gunsten des Französischen verschoben hat. Ein Mittel zur Beantwortung dieser Frage bieten die Inschriften der Grabsteine, die Kirchenbücher, die bischöflichen Kopialbücher und ähnliches urkundliches Material. Hiernach geht im südlichen Teile die Sprachgrenze fast 20 km weiter westlich als heute. So war Marsal im 15. Jahrhundert deutsch: heute ist es französisch. Vic enthielt viele deutsche

ou même en portégeant cette branche de la science. Quant aux collections, qui sont la conséquence de cette étude, il y aura lieu d'observer autant que possible le principe de la décentralisation. Ce ne sont pas les grands musées des villes capitales qui sont capables d'éveiller parmi le peuple l'amour de l'étude des peuples; au contraire, ce sont les centaines de collections locales éparpillées parmi toutes les provinces qui excitent l'intérêt. Le gouvernement de Bavière a montré aux autres Etats la marche à suivre, en favorisant la création de telles collections locales; le gouvernement bavarois autorise la création de musées locaux dans toutes les municipalités, pourvu qu'elles fournissent la garantie que les objets formant la collection seront soigneusement exposés, gardés et rendus accessibles à tout le monde. C'est par l'étude approfondie des collections locales que l'on arrive à reconnaître la nécessité d'entamer des rapports internationaux plus étendus.

M. l'abbé Paulus, directeur de la bibliothèque, parla ensuite sur les lieux de trouvailles de la Lorraine, ainsi que sur les trouvailles elles-mêmes. Dès le milieu de l'époque quartenaire on retrouve en Lorraine les traces de l'homme, en même temps que celles du mammouth, du rhinocéros et de l'auerochs. Cependant les découvertes de restes du premier âge de la pierre sont relativement rares, tandis que celles du dernier âge de la pierre sont bien plus nombreuses. L'orateur donna la description d'une série de dolmens et d'autres tombes du dernier âge de pierre. L'âge du bronze et celui du fer ne sont séparés entre eux par aucune limite sensible et ne se distinguent guère des périodes correspondantes des provinces avoisinantes.

La parole fut ensuite accordée à M. le professeur D[r] Wichmann pour sa conférence sur »la dissémination et le but des mares en Lorraine«. Il n'y a guère que 50 ans que l'on s'occupe scientifiquement des mares ou mardelles. Il faut distinguer entre les mardelles naturelles, occasionnées par des effondrements de la terre (excavations de forme circulaire), et les mardelles faites artificiellement par la main de l'homme. L'orateur déclare ne vouloir traiter que ces dernières. La Société d'histoire et d'archéologie lorraine, assistée de l'administration forestière, a fait exécuter une carte figurative des mardelles dont on a constaté l'existence dans les forêts du département. Les fouilles les plus récentes, entre autres celles que M. l'abbé Colbus, curé d'Altrip, à fait pratiquer aux frais de la Société, fournissent la preuve que ces mardelles ont servi pendant longtemps de demeures aux Gaulois moins civilisés habitant la région du nord-est de la Gaule, lesquels n'ont adopté que très lentement la méthode de construction romaine. L'opinion de l'orateur est d'autant plus vraisemblable qu'elle trouve une confirmation très importante dans les écrits des auteurs grecs et latins du 2[e] siècle qui, eux aussi, parlent des habitations souterraines des Germains.

M. le D[r] Wolfram, directeur des archives, fit ensuite une conférence sur la limite des nationalités en Lorraine. A l'aide de cartes fondamentales transformées en cartes figuratives, l'orateur exposa les points suivants:

La désignation de l'Alsace et de la Lorraine sous l'expression collective de «pays d'Empire (Reichsland)« fait souvent supposer que ces deux provinces forment un pays absolument uniforme et identique sous tous les rapports. Cette supposition repose sur une erreur. L'Alsace et la Lorraine considérées, sous le rapport de leur nature et de leur histoire, diffèrent absolument entre elles. En Alsace on ne rencontre que des maisons au pignon élevé, construites en cloisonnage et formant ensemble une agglomération de constructions, tandis qu'en Lorraine les maisons sont construites en pierres et sont alignées à la file le long de la

Elemente; indess waren das meist Handwerker, die die Bischöfe von auswärts dorthin gezogen hatten. Im Norden ist die Verschiebung nur gering. So liegt in der That um 1500 die deutsche Sprachgrenze weiter westlich als heutzutage. War sie nun schon damals durch das französische Element nach Osten gedrängt? Redner verneint dies im allgemeinen und stützt sich in seiner Beweisführung einmal darauf, dass in Metz, wo es urkundlich nachweisbar ist, schon im 12., ja im 10. Jahrhundert romanisch die Muttersprache war. Sodann aber zieht er als Beweismaterial die Flurnamen heran, nach denen sich bis zum Jahre 1000 zurück erweisen lässt, dass mit Ausnahme unbedeutender Distrikte die Sprachgrenze dieselbe war wie im Jahre 1500. Um noch weiter zurück zu gelangen, bieten sich die Ortsnamen als Grundlage. Redner erörtert die Aufstellungen Arnolds, Schibers und Wittes. Unter Zurückweisung der Witte'schen Theorie schliesst er sich durchaus Schiber an und weicht nur insofern von ihnen (vor allem aber auch von Wittes Ansicht) ab, als er die Orte auf weiler und villers mit grösster Bestimmtheit als germanische, meistens sogar christliche Siedelungen bezeichnet. Als Grund, weshalb die Germanen an der bezeichneten Linie Halt gemacht haben, ohne durch ein Gebirge oder einen Fluss oder sonst ein natürliches Hindernis zurückgehalten zu sein, zeigt der Redner, dass die von Metz über Marsal und den Donon führende Römerstrasse mit ihren Sperrforts der romanischen Bevölkerung eine Verteidigungslinie geboten habe.

Die Sitzung wurde gegen 1 Uhr geschlossen. Der Nachmittag war der Besichtigung der Stadt und des städtischen Museums gewidmet. Der Abend vereinigte die Teilnehmer bei einem glänzenden Festmahle, das von Seiten der Stadt Metz den Mitgliedern des Kongresses im Stadthause geboten wurde.

Am 6. August sprach Dr. Koehl-Worms über das neuentdeckte Steinzeit-Hockergrabfeld von Flomborn. Dr. Koehl hat ein Gräberfeld ausgebeutet bei Flomborn, etwa eine Stunde nördlich von Hinkelstein, von Wachenheim und Molsheim. Ausser den zahlreichen Hockergräbern fanden sich einzelne Gräber ohne Skelette und mehrere Skelette in gestreckter Lage ohne Beigaben, die wahrscheinlich aus spätmerowingischer Zeit stammen. Die Hocker waren alle in ganz engen Gruben bestattet, und diese Bestattungsart scheint bezeichnend für die vom Vortragenden aufgestellte Zeit der Bogenbandkeramik, deren Dasein zwar von anderer Seite bestritten wurde, durch den neuen Fund aber, soweit sich bis jetzt übersehen lässt, eine volle Bestätigung gefunden hat, und die auch in der Sitzung seitens des Professors Henning-Strassburg einen überzeugten Fürsprecher fand. Koehl unterscheidet eine Winkelband- und eine Bogenbandkeramik, die sich jede an einen bestimmten Zeitraum knüpfen.

Am Nachmittag des 6. August hatten die sämtlichen wissenschaftlichen Vereine von Metz eine Dampferfahrt nach Jouy-aux-Arches veranstaltet; gleichzeitig unternahmen die Fremden, welche die Schlachtfelder noch nicht kannten, eine Fahrt nach Gravelotte unter Führung von Hauptmann Schwertfeger und Forstmeister Hallbauer. In Jouy wurden die Teilnehmer vom Bürgermeister und Gemeinderat feierlich begrüsst und zur römischen Wasserleitung geleitet, deren Erklärung Oberlehrer Dr. Hoffmann in grossen Zügen gab. Um die Brunnenstube hatten, wie seiner Zeit bei der Hauptversammlung des Gesamtvereins (1889) die Schulkinder Platz genommen und erfreuten durch den Vortrag mehrstimmiger deutsch-patriotischer Lieder.

route. Les monuments d'art de l'Alsace, la cathédrale de Strasbourg en tête, portent une empreinte germanique pure, tandis que ceux de la Lorraine présentent une empreinte plutôt romane. Il est vrai que la construction de la cathédrale de Metz a été entreprise par un évêque allemand, Conrad de Scharfenberg, mais ce sont des architectes français qui ont exécuté cet édifice. L'Alsace, dans son ensemble, a été de tout temps allemande, tandis qu'en Lorraine un tiers de la population n'a j'amais parlé la langue allemande. Le seul point douteux pour la limite des nationalités, c'est de savoir si cette limite a toujours été stable ou bien si, sous le régime français, la limite des langues ne s'est pas étendue en faveur de la langue française. Cette question peut être résolue au moyen des inscriptions sur les pierres tumulaires, des registres paroissiaux, des cartulaires des évêques et d'autres documents semblables. D'après ces documents la limite des langues dépasse, vers le sud, d'à peu-près 20 km la limite actuelle. Ainsi, par exemple, la ville de Marsal était allemande au 15e siècle; aujourd'hui elle est française. Vic renfermait beaucoup d'éléments allemands fournis principalement par la classe des artisans que les évêques y avaient appelés du déhors. Au nord la limite n'a subi que peu de changements. Il est certain, qu'au 15e siècle, la limite de la langue allemande s'étendait bien plus à l'est qu'elle n'existe actuellement. A-t-elle été refoulée dès cette époque vers l'ouest par l'élément français? L'orateur croit devoir refuter, en général, cette assertion en se basant, dans sa démonstration, sur le fait qu'à Metz la langue romane a été la langue maternelle dès le 13e et même dès le 10e siècle, ce qui est facile de prouver scientifiquement. Comme seconde preuve à l'appui, l'orateur cite les noms de cantons à l'aide desquels l'ont peut prouver, en remontant jusqu'à l'an 1000, qu'à l'exception de quelques districts peu importants, la limite des langues concorde avec celle qui existait vers l'an 1500. Si l'on veut remonter encore plus haut, il faut alors prendre pour base les noms de localités. L'orateur passe en revue les principes établis par MM. Arnold, Schiber et Witte. Il n'accepte pas la théorie établie par M. Witte et adopte entièrement celle de M. Schiber et ne s'écarte de ce dernier (ainsi que de M. Witte) qu'en ce sens, qu'il croit pouvoir établir avec certitude, que les noms de villages en weiler et villers sont d'origine germanique et proviennent même, pour la plupart, d'établissements chrétiens. La cause, dit l'orateur, pour laquelle les Germains se sont arrêtés à la ligne indiquée, sans cependant être empêchés par ancune montagne ou aucun fleuve, ni par aucun autre empêchement naturel, doit être recherchée dans la route romaine qui conduit de Metz à Marsal et conduit sur le Donon. Cette route, défendue par des forts détachés, constituait une ligne de défense en faveur de la population romane. La séance fut levée vers 1 heure.

L'après-midi fut consacrée à la visite de la ville et du Musée. Un banquet offert par la ville réunit le soir à l'hôtel de ville tous les membres du Congrès. Le 6 août, M. le Dr Kœhl de Worms fit une conférence sur le champ de sépulture de Flomborn, datant de l'âge de pierre, qui venait d'être découvert tout récemment. Ce champ de sépulture situé à Flomborn, à une heure de distance au nord de Hinkelstein, Wachenheim et Mölsheim, a été exploré par M. le Dr Kœhl. En dehors des nombreuses tombes renfermant des squelettes accroupis, M. Kœhl découvrit différentes tombes ne renfermant aucun squelette, ou ne renfermant que des squelettes en position allongée sans addition d'aucun d'objet. Il est probable que ces dernières tombes datent de la fin de la période mérovingienne. Les squelettes accroupis étaient ensevelis dans des tombes très étroites. Cette manière d'ensevelir est très remarquable au point de vue de la fixation de l'époque de l'emploi d'objets

Am 7. August brachte ein von der Gesellschaft für lothringische Geschichte gestellter Extrazug 300 Teilnehmer nach dem Seillethal. Die grossen Ausgrabungen im Ziegelsalinengebiet, welche Keune geleitet hatte, wurden in Burthecourt besichtigt. Dabei ergab sich, dass die Funde dieser Stelle der Hallstattperiode angehören und dass die gesamten Backsteinmassen, die sich im Seillethal finden, wie es bereits Döll und von der Becke in einer Sitzung der Gesellschaft vertreten hatten, zur Salzbereitung gedient haben. Ein von Kreisdirektor Menny aus nachgeahmtenBriquetagestücken gebauter Ofen erwies deutlich, wie sich die Salzsoole bei dieser Konstruktion verdampfen liess. Die gesamten Ausgrabungen, Erörterungen und Vorführungen der prähistorischen Salzbereitung erweckten das grösste Interesse der Teilnehmer.

In Vic, wohin der Sonderzug die Teilnehmer brachte, fand wiederum Empfang von Seiten der städtischen Behörden statt. Dann begab man sich im langen Zuge nach dem vor der Stadt unter alten Bäumen errichteten mächtigen Zelte, um das von der Gesellschaft für lothringische Geschichte dargebotene Mittagsmahl mit trefflichem Vicer Wein und Vicer Champagner einzunehmen. Hier konnten nun auch die Trinksprüche, die in Metz wegen der während des Essens eingetroffenen Nachricht vom Tode der Kaiserin Friedrich unterblieben waren, ausgebracht werden. In angeregter Stimmung wurde nach Aufhebung der Tafel das alte romanische Städtchen besichtigt, das den reichsten Flaggenschmuck angelegt hatte. Mittlerweile wurde das Zelt geräumt und gegen 4 Uhr begannen an der Stätte, wo eben getafelt worden war, die wissenschaftlichen Vorträge über Ursprung und Zweck der Ziegelsalinen. Sämtliche Redner waren auf Grund der Ausgrabungen darin einig, dass die Ziegelmassen nur der Salzbereitung gedient haben konnten. In diesem Sinne sprachen Keune, Paulus, Szombathy, Wolfram und Graf Beaupré-Nancy.

Am Nachmittag des 8. August fuhren etwa 50 Damen und Herren nach dem Vogesenstädtchen Alberschweiler. Es wurden hoch oben in den Bergen die uralten Terrassenanlagen besichtigt, die nach den Erläuterungen des Herrn Notars Welter darauf deuten, dass hier dereinst eine intensive landwirtschaftliche Kultur stattgefunden haben muss. Die Nacht wurde in Alberschweiler verbracht.

Am 9. August brachte die von der Regierung zur Verfügung gestellte Waldbahn die Teilnehmer durch die herrlichsten Gebirgslandschaften nach dem gallo-römischen Begräbnisplatze »Dreiheiligen«. Mitten im Walde unter alten Eichen und Buchen haben sich hier noch zahlreiche Grabsteine gefunden; vor allem aber waren die Resultate der neuesten Ausgrabungen, die die Gesellschaft für lothringische Geschichte unter Welters Leitung veranstaltet hatte, von hohem Interesse. Irdene und gläserne Gefässe wurden vor den Augen der Zuschauer aus den Grabstätten ausgehoben. Nach wundervoller Höhenwanderung kehrte man gegen 4 Uhr nach Alberschweiler zurück.

Für die Metzer werden die »Anthropologentage« schönste Erinnerung bleiben. Insbesondere ist die wissenschaftliche Methode, wie sie Virchow und Ranke wiederholt entwickelten, auch für den Nichtmediziner von höchstem Werte gewesen und hat in weitesten Kreisen dauerhafte Eindrücke zurückgelassen. Aber auch der persönliche Verkehr, wie er sich von Tag zu Tage enger und freier gestaltete, die Teilnahme der alteinheimischen Kreise (die Geistlichkeit an der Spitze) und der Ausländer sichert diesem Kongresse

de poterie au bord en forme d'arc, dont l'existence avait été contestée. Cette existence vient cependant d'être prouvée par les trouvailles de Flomborn. M. Henning, professeur à Strasbourg, s'exprime également en faveur de l'opinion de M. Kœhl. Ce dernier distingue deux genres de poterie, c'est-à-dire la poterie au bord en forme d'angles et la poterie au bord en forme d'arc, dont chacune doit être attribuée à une période déterminée.

L'après-midi du 6 août, une partie des congressistes fit une promenade en bâteau vers Jouy-aux-Arches organisée par la totalité des Sociétés savantes de Metz, tandis qu'une autre partie, qui ne connaissait pas encore les champs de bataille, de rendit en voiture à Gravelotte sous la conduite de M. le capitaine Schwertfeger et de M. Hallbauer, inspecteur des forêts. A Jouy les excursionnistes furent reçus solennellement par le Maire entouré du Conseil municipal. Arrivés à l'aqueduc romain M. le Dr Hoffmann, professeur supérieur, expliqua à l'assemblée les principaux points concernant l'histoire de ce monument. Les enfants des écoles avaient pris place autour de la partie qui forme le bassin de l'aqueduc, comme en 1889, lors du congrès des Sociétés savantes, et firent entendre plusieurs chants patriotiques allemands.

Le 7 août un train spécial offert par la Société d'histoire et d'archéologie lorraine transporta environ 300 congressistes vers la vallée de la Seille. Les fouilles entreprises dans le briquetage sur une grande échelle sous la direction de M. Keune, furent visitées minutieusement, entre autres celles de Burthecourt. L'on put constater que les trouvailles faites à cet endroit appartenaient à la période dite de Hallstatt et que cette immensité de briques enfouies dans la vallée de la Seille a dû servir à la préparation du sel, ainsi que MM. Döll et von der Becke l'avaient déjà démontré dans une séance antérieure de la Société d'histoire et d'archéologie. Un fourneau dressé par les soins de M. Menny, directeur de l'arrondissement, au moyen de pièces de briquetage imitées démontra jusqu'à l'évidence le système d'évaporation de l'eau salée. Les fouilles, explications et démonstrations de la fabrication préhistorique du sel eurent pour effet d'exciter au plus haut point la curiosité des assistants.

Arrivés par le train spécial à Vic les sociétaires y furent reçus officiellement par les autorités de la ville. Puis l'on se rendit en un long cortège vers l'immense tente dressée sous de vieux arbres devant les portes de la ville. C'est sous cette tente que fut servi le dîner offert par la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. On n'y servit que du vin provenant du pays, vin ordinaire et champagne de Vic qui, d'ailleurs, était excellent. Vint ensuite le tour des toasts qui n'avaient pas pu être portés à Metz, à cause de la nouvelle de la mort de S. M. l'Impératrice Frédéric. Le banquet terminé, toute la Société se mit en route pour visiter l'antique petite ville romane, dont la plupart des maisons étaient richement décorées. Entretemps on avait débarrassé les tables sous la tente, de sorte que, vers 4 heures, l'on put y commencer les conférences scientifiques qui traitèrent toutes de l'origine et du but du briquetage. Le résultat des fouilles qui avaient été faites, avaient mis tous les orateurs d'accord en ce sens qu'ils crurent tous devoir attribuer la masse du briquetage à la fabrication du sel. C'est en ce sens que s'exprimèrent entre autres MM. Keune, Paulus, Szombathy, Wolfram et le comte Beaupré de Nancy.

Dans l'après-midi du 8 août, environ 50 dames et messieurs se rendirent à Alberschweiler, petite ville située dans les Vosges, pour y admirer les terrasses provenant d'une époque très reculée. M. Welter, notaire, crut pouvoir affirmer

in den Annalen der lothringischen Wissenschaft für alle Zeiten einen bedeutungsvollen Platz.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 11. September 1901, nachmittags 3 Uhr, im Bezirksarchiv.

Anwesend Graf von Zeppelin, Huber, Paulus, Wolfram, Keune, Knitterscheid, Welter, von Daacke. Entschuldigt Bour, Kaufmann. Abwesend von Metz Wichmann, Grimme.

Neu aufgenommen werden als Mitglieder Gräfin von Zeppelin-Aschhausen und die Herren Kreisdirektor Freiherr von der Goltz-Diedenhofen, Bürgermeister Schoppmann-Mörchingen, Divisionspfarrer Dr. Schaack-Mörchingen, Photograph Hartmann-Vic, Amtsrichter Streckert-Château-Salins, Director Spaeth-Saarburg, Regierungsrat Boehm-Metz, Lehrer J. Wolff-Vic, Notar Michel-Château-Salins, Oberlehrer Dr. Dörr-Montigny, Oberstabsarzt Dr. Klihm-Metz, Oberstabsarzt Dr. Schuster-Metz, Oberförster Holl-Alberschweiler, Hofphotograph Jacobi-Metz, Pfarrer Henriot-Nitting, Wegemeister Grosse-Reichersberg, Oberst Löblich-Metz, Major Melms-Metz, Oberlehrer Gauthier-Mörchingen.

Der Vorsitzende ersucht um Anmeldung zu Vorträgen für den laufenden Winter. Es erklären sich bereit Huber: La charte de privilège de Sarreguemines; Welter: Zur Geschichte von Redingen; Kaufmann (schriftlich): Entstehung des Herzogtums Lothringen; Paulus: Bucheinbände der Metzer Bibliothek; Wolfram: Das Metzer Privathaus. Der Vorsitzende teilt mit, dass das Ministerium einen weitern Zuschuss von 600 Mk. zu den hohen Kosten des Anthropologencongresses bewilligt hat. Dank des Vorstandes.

Der Schriftführer bringt in Vorschlag, dass wieder während des Winters auswärts Vorträge gehalten werden und ist selbst bereit, sich zur Verfügung zu stellen. Auch Baurat Knitterscheid übernimmt speciell für Diedenhofen einen Vortrag.

Der Schriftführer fragt an, ob sich der Vorstand für den Ankauf »der Münze« in Vic verwenden will. Auf die Zustimmung der übrigen Mitglieder erklärt der Vorsitzende, dass er die Sache schon ins Auge gefasst hat und zunächst einen Kostenanschlag über die nötigen Reparaturkosten einfordern, auch bei der Gemeinde wegen eines Zuschusses anfragen will. Der Schriftführer dankt Namens des Vorstandes dem Herrn Vorsitzenden, dass er als Bezirkspräsident aus dem ihm zur Verfügung stehenden Fond der Gesellschaft zunächst 500 M. als Zuschuss für Ausgrabungen bewilligt habe. Notar Welter beantragt eine Eingabe an den Herrn Bezirkspräsidenten, dass die Kirche von Hessen mit einem Blitzableiter versehen wird. Angenommen.

Museumsdirektor Keune bittet um die Genehmigung, Briquetagestücke an die Museen von Hamburg, Berlin etc. abgeben zu dürfen. Angenommen.

Bibliotheksdirektor Abbé Paulus regt die Beschaffung von Figuren eines römischen und germanischen Kriegers für das Museum an. Die Sache soll in weitere Erwägung gezogen werden.

Der Schriftführer beantragt beim Grafen Häseler dahin vorstellig zu werden, dass die Südwestecke der römischen Mauer erhalten bleibt. Auf Antrag des

que l'agriculture florissait dans la contrée dès cette époque. — On passa la nuit à Alberschweiler.

Le 9 août les excursionnistes furent transportés, au moyen du chemin de fer funiculaire du gouvernement, à travers les paysages si pittoresques des Vosges jusqu'au champ de sépulture gallo-romain appelé »Dreiheiligen«. Au centre de la forêt on a découvert de nombreuses pierres tumulaires ombragées par les antiques chênes et hêtres. Les résultats des dernières fouilles, entreprises par M. Welter, au nom de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, ont été particulièrement intéressantes. Des vases de terre et de verre renfermés dans les tombes furent mis à jour en présence des spectateurs. Après avoir fait une promenade admirable sur les hauteurs avoisinantes, la Société s'en retourna vers 4 h. à Alberschweiler.

Le Congrès d'anthropologie a produit chez les Messins les souvenirs les plus agréables. La méthode scientifique, telle qu'elle a été développée par MM. Virchow et Ranke, a présenté le plus grand intérêt, même pour les personnes qui ne sont pas initiées aux sciences médicales, et a produit dans toutes les sphères des impressions ineffaçables. Les relations personnelles devenues de jour en jour plus cordiales, la participation de la population indigène (sans oublier le clergé), ainsi que des étrangers assurent pour tous les temps à ce Congrès une place importante dans les annales de la science lorraine.

Séance du Bureau du mercredi 11 septembre 1901, à 3 heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, Huber, Paulus, Wolfram, Keune, Knitterscheid, Welter, de Daacke. MM. Bour et Kaufmann se sont fait excuser. MM. Wichmann et Grimme sont empêchés.

Sont reçus membres de la Société: Madame la comtesse de Zeppelin-Aschhausen et MM. le baron von der Goltz, directeur d'arrondissement à Thionville, Schoppmann, maire à Morhange, Dr Schaack, aumônier militaire à Morhange, Hartmann, photographe à Vic, Streckert, juge de paix à Château-Salins, Spaeth, directeur à Saarburg, Böhm, conseiller de gouvernement à Metz, J. Wolff, instituteur à Vic, Michel, notaire à Château-Salins, Dr. Dörr, professeur supérieur à Montigny, Dr. Klihm médecin-major à Metz, Dr. Schuster, médecin-major à Metz, Holl, sous-inspecteur des forêts à Alberschweiler, Jacobi, photographe de la Cour à Metz, l'abbé Henriot, curé à Nitting. Grosse, conducteur des chaussées à Richemont, Loeblich, colonel à Metz, Melms, major à Metz, Gauthier, professeur supérieur à Morhange. M. le Président ayant demandé, s'il était possible de fixer à l'avance les sujets à traiter dans les séance de l'hiver, les membes suivants se déclarent disposées à tenir une conférence: M. Huber: la charte de privilège de Sarreguemines; M. Welter: historique du village de Rédange; M. Kaufmann: origine du duché de Lorraine; M. Paulus: de quelques reliures de la Bibliothèque de Metz; M. Wolfram: les maisons privées à Metz.

M. le Président fait connaître que le Ministère d'Alsace-Lorraine vient d'allouer à la Société une somme de 600 Mk. pour subvenir aux grands frais occasionnés par le Congrès d'anthropologie. Le Bureau exprime ses remercîments au Ministère.

Le secrétaire propose de faire tenir, dans le courant de l'hiver, quelques conférences en dehors de la ville de Metz; il se met lui-même à la disposition du Bureau. M. Knitterscheid se déclare également prêt à faire une conférence à Thionville sur l'histoire de cette ville.

Vorsitzenden wird eine Kommission bestehend aus den Herren Graf von Zeppelin, Keune, Wolfram gewählt, die persönlich vorstellig werden soll.

Sitzung am Mittwoch, dem 11. September 1901, nachmittags 4 Uhr im städtischen Museum.

Anwesend die in der Vorstandssitzung genannten Vorstandsmitglieder und etwa 70 weitere Herren.

Der Vorsitzende verliest ein Schreiben Seiner Excellenz des Herrn Ministers Freiherrn von Hammerstein mit dem Dank für den Münzschrank. Dasselbe hat folgenden Wortlaut:

Berlin, den 16. Juli 1901.

Das mir freundlichst übersandte sehr hübsche Schränkchen mit der Sammlung römischer Münzen aus dem Niederrentger Funde, denen der stellvertretende Vorsitzende, Herr E. Huber, wertvolle und interessante Stücke aus seiner Privatsammlung beizufügen die Güte gehabt hat, habe ich richtig erhalten und erneuere den Ausdruck meines lebhaften und tiefempfundenen Dankes für die mir gewidmete sehr hübsche Ehrengabe, welche mich allezeit an die schöne Zeit erinnern wird, in der es mir vergönnt war, mit der mir so lieben Gesellschaft auf dem weiten und fruchtbaren Gebiete der Lothringischen Geschichte und Altertumskunde zu arbeiten. Wenn es auch eines äusseren Erinnerungszeichens für meine dauernde, über eine äusserliche Teinahme an den Geschicken der Gesellschaft hinausgehende innere Zugehörigkeit zu derselben nicht bedurfte, so nehme ich doch die mir gewidmete Gabe, als den Ausdruck der mich hoch ehrenden Zuneigung gern entgegen und bitte den geehrten Vorstand, der Gesellschaft und deren sehr verehrtem Herrn stellvertretenden Vorsitzenden meinen aufrichtigen und herzlichen Dank übermitteln zu wollen.

Mit der festen Zuversicht, dass die Gesellschaft, welche es in so kurzer Zeit verstanden hat, nicht nur wissenschaftlich sich unter den gleichartigen Vereinen und Gesellschaften eine so hervorragende Stellung zu erobern, sondern auch in ganz Lothringen das Interesse an der reichen Vergangenheit des Landes zu wecken und fruchtbringend zu gestalten, dauernd grünen, blühen und wachsen werde, und mit der Versicherung, dass es mir immerdar Ehre und Freude ist, der Gesellschaft auch ferner anzugehören und soweit möglich an deren Arbeiten und Wirken teilzunehmen, zeichne ich mit herzlichem Grusse als der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

sehr ergebener

Freiherr von Hammerstein
Königlich Preussischer Staatsminister und
Minister des Innern.



Le secrétaire demande, si le Bureau est disposé à se rendre acquéreur de l'ancien hôtel de la Monnaie à Vic. Sur la réponse affirmative des autres membres, M. le Président déclare qu'il n'a pas perdu de vue cette question et qu'il ferait d'abord établir un devis sur le montant des frais de restauration et se mettrait en rapport avec la ville de Vic au sujet d'une subvention à cet effet. Le secrétaire, au nom du Bureau, remercie M. le Président de ce que, en sa qualité de Président du département de la Lorraine, il a mis à la disposition de la Société une subvention de 500 M. pour les fouilles. M. Welter, notaire, propose d'adresser à M. le Président de la Lorraine une demande tendant à faire munir l'église de Hessen d'un paratonnerre. Adopté. M. Keune, directeur du musée, demande l'autorisation de pouvoir expédier des morceaux de briquetage aux musées de Hamburg, Berlin etc. Approuvé.

M. l'abbé Paulus, directeur de la Bibliothèque, propose l'achat pour le musée d'une figure d'un guerrier romain et celle d'un guerrier germain. Cette question sera résolue plus tard.

Enfin le secrétaire propose de solliciter de M. le comte de Häseler la conservation du côté sud-ouest de l'enceinte romaine. Une commission composée de MM. le comte de Zeppelin, Keune, Wolfram se rendra à cet effet chez M. le comte de Häseler pour lui exposer les désirs de la Société.

Séance du mercredi, 11 septembre 1901, à 4 heures de l'après-midi, au Musée de la ville.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus ainsi qu'environ 40 autres sociétaires.

M. le Président donne lecture d'une lettre de S. E. le Ministre M. le baron de Hammerstein, par laquelle il exprime ses remercîments pour l'envoi du médailler dont la Société lui a fait don. Voici le texte de cette lettre:

BERLIN, le 16 juillet 1901.

J'accuse réception du joli médailler contenant une collection de monnaies romaines provenant de la trouvaille de Niederrentgen, collection à laquelle M. le vice-président E. Huber a bien voulu ajouter plusieurs pièces précieuses et intéressantes de sa collection privée. Je réitère l'expression de mes remercîments les plus profonds et les plus sincères pour ce beau don qui m'honore et qui me rappellera en tout temps la belle période, pendant laquelle il m'a été donné de travailler, de concert avec la Société qui m'est si chère, sur le terrain si étendu et si fertile de l'histoire et de l'archéologie lorraine. Il ne me fallait aucun souvenir extérieur pour m'attacher d'une manière permanente aux destinées de la Société, attachement qui a dépassé de beaucoup la simple participation extérieure. J'accepte cependant volontiers le don qui m'est fait, en le considérant comme une preuve d'affection qui m'honore beaucoup et je prie le Bureau de vouloir exprimer à la Société et à son très honoré vice-président mes remercîments les plus sincères et les plus cordiaux.

J'ai la ferme confiance que la Société qui a réussi, dans un délai si restreint, non seulement à conquérir dans les sciences un rang si élevé parmi les Associations et Sociétés semblables, mais encore à éveiller et à rendre fructueux dans toute la Lorraine l'intérêt que méritent les temps passés si glorieux de la province, continuera à fleurir et à croître. En vous

Aus dem Kaiserlichen Civilkabinet ist ein Schreiben mit dem Dank für den 1. Band lothringischer Geschichtsquellen eingegangen, das verlesen wird.

Die Neuaufnahme der neuen Mitglieder wird mitgeteilt.

Alsdann erhält Herr Keune das Wort zu seinem Vortrage: Was verstehen wir unter Stein- und Broncezeit, was unter Hallstatt- und La Tène-Periode.

An der Hand der reichen Schätze, welche das Museum besitzt, giebt der Redner eingehenden Aufschluss über die charakteristischen Merkmale dieser prähistorischen Perioden. Er schliesst mit dem Hinweis auf die von Forrer herausgegebene Fundtafel und wendet sich scharf gegen die Notiz, dass Münzfunde in Strassburg angemeldet werden sollen. Der Vorsitzende dankt dem Redner für den reichen Inhalt seiner Mitteilungen und verspricht gegen die derzeitige Fassung des Fundtafeltextes, sobald angängig, vorstellig werden zu wollen.

Sitzung am Mittwoch, dem 23. Oktober 1901, nachmittags 4 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend Huber, Paulus, Keune, von Daacke, Kaufmann, Wichmann, Knitterscheid, Bour, Wolfram. Entschuldigt Graf von Zeppelin, Welter. Neu aufgenommen werden die Herren stud. rer. ing. Butschke-Charlottenburg, Pfarrer Massenet-Freiburg.

Der stellvertretende Vorsitzende legt einen Basler Denar vor, der von Bürgermeister Flamant in Gorze eingesandt worden ist. Dank.

Herr Amtsrichter Götel in Münster i. E. macht auf römische Funde aufmerksam, die er bei einem zufälligen Besuch der Côte de Delme gesehen hat. Herr Paulus übernimmt es an Ort und Stelle die Funde zu besichtigen und zu berichten.

Herr Müsebeck spricht über die »rechtlichen Verhältnisse der Arnulfsabtei im früheren Mittelalter«. In der ersten Zeit ihres Bestehens bis zur Klosterreform 944 bildete sie einen Bestandteil des grossen bischöflichen Besitzes; rechtlich und wirtschaftlich war sie von ihm abhängig. Einen wesentlichen Fortschritt bedeutete die Reform, insofern das Kloster von nun an wenigstens wirtschaftlich auf eigene Füsse gestellt wurde. Von weit geringerer Bedeutung war die Reform für die rechtliche Stellung. Ein wichtiges Vorrecht verschaffte ihr Adalbero I dadurch, dass er ihr den Marktzoll am Arnulfstage verlieh; an ihn knüpfte eine nicht unwesentliche Vermehrung der dinglichen Rechte an, dagegen bleibt die Besetzung der höchsten Beamtenstellen, des Abtes und des Vogtes in der Hand des Bischofs; freie Abtswahl zu erlangen, hat das Kloster gar nicht versucht. Die Urkundenfälschung einer Bulle Leos XI. etwa 1080/84 zur Erlangung der freien Vogtswahl hatte keinen praktischen Erfolg. Erst im 13. Jahrhundert, als auch Bischof Bertram gegen die Institution der Vögte Stellung nahm, gelang es die Vogtei so zu erschüttern, dass ihrer in einer Privilegienbestätigung Clemens V. überhaupt nicht mehr gedacht wird. Zwei weitere Ansprüche, welche die Abtei im 12. und 13. Jahrhundert durchzusetzen versucht und die ihr ein grosses Uebergewicht über die anderen Klöster verschafft haben würden, wurden gleichfalls vom Bistum zurückgewiesen: Der Anspruch schon seit Alters her ein

assurant que j'aurai toujours à honneur et que je serai toujours heureux de faire partie de la Société et de prendre part, autant que possible, à ses travaux et à son activité, je vous prie d'agréer mes plus cordiales salutations et de croire à mon dévouement à la Société d'histoire et d'archéologie lorraine

Baron de Hammerstein,
Ministre d'Etat du Royaume de Prusse et
Ministre de l'Intérieur.

Le Cabinet civil de S. M. l'Empereur a exprimé ses remercîments pour l'envoi du 1er volume des sources de l'histoire lorraine. M. le Président donne lecture de cette lettre. Il fait connaître ensuite le nom des personnes qui ont été reçues membres de la Société dans la séance du Bureau.

M. Keune prend ensuite la parole pour entretenir l'assemblée sur la question suivante: Qu'entendons-nous par »époques de la pierre et du bronze« et par »périodes de Hallstatt et de la Tène«?

En prenant pour base les précieux trésors que possède le Musée, l'orateur donne des renseignements précis sur les signes caractéristiques de ces périodes préhistoriques. En terminant il vient à parler des tableaux pour trouvailles d'antiquités établis par M. Forrer. Il proteste vivement contre un passage du texte de ces tableaux, qui ordonne que toute trouvaille de monnaies soit expédiée exclusivement à Strassburg. M. le Président remercie l'orateur pour ses communications si intéressantes et déclare, quant aux tableaux précités, vouloir faire en haut lieu des remontrances officielles le plus tôt possible.

Séance du mercredi, 23 octobre 1901, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Sont présents MM. Huber, Paulus, Keune, de Daacke, Kaufmann, Wichmann, Knittercheid, Bour, Wolfram. M. le comte de Zeppelin et M. Welter se sont fait excuser. Sont reçus membres de la Société: MM. Butschke, stud. rer. ing. à Charlottenburg, et l'abbé Massenet, curé à Fribourg.

M. le vice-président présente un denier de Bâle qui a été offert par M. Flamant, maire à Gorze. Remercîments. M. Götel, juge de paix à Munster en Alsace, rend l'assemblée attentive sur quelques trouvailles romaines que le hasard lui a fait découvrir sur la Côte de Delme. M. l'abbé Paulus se charge de vérifier la chose sur les lieux et de présenter un rapport.

M. le Dr Müsebeck fait une conférence sur »les rapports juridiques de l'abbaye St-Arnould au moyen-âge«. Depuis son origine jusqu'à la réforme monastique (944), l'abbaye St-Arnould formait une partie du grand temporel de l'évêché; elle dépendait de l'évêque tant sous le rapport du droit que sous celui de l'économie. L'introduction de la réforme signifie un grand progrès pour l'abbaye en ce sens que, sous le rapport économique, elle est devenue indépendante. Par contre la situation juridique n'a fait que quelques progrès insignifiants. Une prérogative importante lui est accordée par l'évêque Adalbéron I à l'anniversaire de St-Arnould, c'est-à-dire les droits de marché; puis vient la concession de droits réels assez importants, tandis que l'évêque se réserve la nomination aux fonctions importantes, par ex. celle de l'abbé et du voué, l'abbaye n'a d'ailleurs jamais essayé d'obtenir la concession de l'élection libre de l'abbé. La falsification d'une bulle de Léon IX vers 1080/84, en vue d'obtenir l'élection libre du voué, n'a eu aucun résultat pratique. Ce n'est qu'au 12e siècle, alors que l'évêque Bertram

königliches Kloster gewesen zu sein und der Versuch, die Abtei S. Clemens sich anzueignen.

Nach Herrn Müsebeck spricht Herr Pfarrer Chatelain-Wallersberg über »Le comté épiscopal du Xe au XIIIe siècle«.

Da der Vortrag im Jahrbuche abgedruckt ist, braucht nicht eingehender darüber referiert zu werden. Die lebhafte Debatte, die sich anschliesst, zeigt das grosse Interesse, das die Mitteilungen ebenso wie die des Herrn Müsebeck gewekt haben.

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 6. November 1901, nachmittags 3½ Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend von Zeppelin, Knitterscheid, Wichmann, Bour, Keune, von Daacke, Wolfram. Entschuldigt: Huber, Paulus.

Die in der Citadelle gefundenen Altertümer sind von der Intendantur im Freien untergebracht und werden zu Grunde gehen, wenn nicht für bessere Aufbewahrung Sorge getragen wird. Es wird beschlossen, dass die Herren von Zeppelin, Keune, Paulus, Wolfram bei Seiner Excellenz Graf von Häseler auch darüber vorstellig werden.

Dem Herrn Bischof sollen die Jahrbücher überreicht werden.

Die Sitzungen sollen in der Regel an jedem ersten Mittwoch eines Monats stattfinden.

Herr Professor Wichmann beantragt die Bewilligung von 300 Mk. zu Ausgrabungen in den Mardellen von Altrip. Der Beschluss wird ausgesetzt, bis Herr Keune Rechnung über die Ausgrabungen im Briquetagegebiet vorgelegt hat.

Der Vorsitzende wird gebeten, Generaldirektor Müller den Dank des Vorstandes für die von ihm veranstalteten Ausgrabungen in Moyeuvre auszusprechen.

Sitzung vom Mittwoch, dem 6. November 1901, nachmittags 4 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 30 Herren. Neu aufgenommen werden Professor Dr. Eichel-Longeville und Dr. Amos-Metz.

Der Vorsitzende berichtet über die Beschlüsse der Vorstandssitzung und wiederholt die an Herrn Generaldirektor Müller gerichtete Danksagung.

Das Wort wird Herrn Wolfram erteilt zu einem Bericht über: »Die Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Freiburg i. Br.«. Redner übergeht den Inhalt der in den Hauptversammlungen gehaltenen Reden, da sie sich durchweg mit badischer Geschichte beschäftigten und referiert besonders über die Abteilungssitzungen. Als Hauptergebnis der diesjährigen Verhandlungen bezeichnet er die Beschlussfassung über einheitliche kartographische

commençait à s'opposer lui-même à l'institution des voués, que l'on réussit à ébranler la vouerie de telle sorte, qu'il n'en est plus question dans une bulle de confirmation de privilèges du pape Clément V. Deux autres droits, que l'abbaye cherchait à faire valoir au 12e et 13e siècle et qui lui auraient fourni une grande prépondérance sur les autres abbayes, lui furent également refusés par l'évêché, ce sont: le droit de se considérer comme ayant été de tout temps une abbaye royale et ensuite la tentative de s'approprier l'abbaye St-Clément.

Après M. le Dr Müsebeck, M. l'abbé Chatelain, curé de Vatimont, entretient l'assemblée sur »le comté épiscopal du 10e au 13e siècle.

Cette conférence devant paraître dans l'annuaire, il n'est pas nécessaire d'en donner ici plus de détails. Les débats très animés qui suivirent cette conférence, suffisent pour démontrer l'importance des travaux de MM. Chatelain et Müsebeck. La séance est levée à 6 heures.

Séance du Bureau du mercredi, 6 novembre 1901, à 3½ heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents MM. le comte de Zeppelin, Knitterscheid, Wichmann, Bour, Keune, de Daacke, Wolfram. MM. Huber et Paulus se sont fait excuser.

Les objets d'antiquité qui ont été découverts à la citadelle sont placés en plein air; il est évident, qu'ils ne manqueront pas d'être fortement endommagés, si l'intendance militaire ne prend pas au plus-tôt les mesures nécessaires pour les mettre à l'abri. On procède à la constitution d'une commission, composée de MM. de Zeppelin, Keune, Paulus, Wolfram, qui se chargera d'en référer à S. E. M. le comte de Häseler.

Conformément à la délibération du Bureau, la collection entière des annuaires de la Société sera offerte à S. G. Mgr. l'Evêque.

Le Bureau décide que les séances de la Société auront lieu, en général, le premier mercredi de chaque mois.

M. le professeur Wichmann propose l'allocation d'un crédit de 300 Mk. qui sera employé à continuer les fouilles dans les mardelles d'Altrip. Le Bureau remet sa décision jusqu'au moment où M. Keune aura présenté le décompte sur les fouilles du briquetage.

M. le Président est prié d'exprimer à M. le directeur-général Muller les remercîments du Bureau pour les fouilles qu'il a fait exécuter à Moyeuvre.

Séance du mercredi, 6 novembre, à 4 heures. de l'après-midi, aux Archives départementales.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus ainsi qu'environ 30 sociétaires. Sont reçus membres de la Société: MM. le professeur Dr Eichel à Longeville et Dr med. Amos à Metz.

M. le Président rend compte des délibérations qui viennnnt d'être prises par le Bureau et réitère, entre autres, les remercîments de la Société à M. Muller, directeur général.

M. le Dr Wolfram prend ensuite la parole pour rendre compte à l'assemblée des travaux du Congrès des Sociétés d'histoire et d'archéologie de l'Allemagne, qui a eu lieu cette année, à Fribourg, dans le grand-duché de Bade. L'orateur laisse de côté les différentes conférences qui ont été faites aux assemblées générales; ces conférences n'ont traité, en général, que l'histoire du grand-duché de Bade. M. Wolfram se contente de donner un compte-rendu des séances des différentes

Signaturen für die vor- und frühgeschichtliche Zeit. Die einzelnen Signaturen werden an die Tafel gezeichnet. Es sind folgende:

Für die Vorgeschichte:

⊙ Ringwall.
○ Burgkegel.
)) Abschnittswall.
⌓ Hügelgrab.
⊔ Flachgrab.
◡ Wohngrube.
■ Wohnstätte.
△ Einzelfund.
◬ Depotfund.
♦ Werkstätte.
M Münze.
ΠΠΠΠ Pfahlbau.
——— festgestellte Strasse.
.... vermutete Strasse.
~~~~ Landwehr oder Graben.

Für die römische Zeit treten hinzu:

□ Lager ohne gemauerte Umwallung.
⧈ Lager mit gemauerter Umwallung.
▣ Lager mit Gebäuden im Innern.
⏏ Vicus.
⊥ Meilenstein.
D Denkmal.
ᚎᚎᚎ Wasserleitung.

Durch Einzeichnung eines + wird bei den Grabsignaturen ein Skelettgrab, durch ◡ ein Brandgrab charakterisiert.

Herr Keune beantragt noch »Denkmal mit Inschrift« dadurch zu unterscheiden, dass dem **D** ein **i** eingesetzt wird. Angenommen.

Herr Keune berichtet noch über die Vorträge in Abteilung I/II, besonders den des Professors Fabricius über die doppelten Linien am Limes, und die Ausbeutungen von Tarodunum.

Herr Kaufmann spricht sodann über die Entstehung des Herzogtums Lothringen.

Der Vortragende geht aus von dem Vertrage von Verdun 843, den er als einen grossen, für das Geschick des künftigen Lothringens verhängnisvollen Fehler bezeichnet, leitet dann die Benennung Lotharingia von Lotharii regnum ab und führt diese Benennung auf die Zeit und das Reich Lothars II zurück. Nach Angabe der Grenzen dieses Reichs werden die ersten Abbröckelungen von demselben und die demnächst völlige Auflösung durch den Vertrag von Meersen angeführt, die unter mannigfaltigen Besitzänderungen 25 Jahre dauerte. 895 stellte Arnulf von Kärnthen das Königreich für seinen unebenbürtigen Sohn Zwentibold wieder her; nach dem Tode des Kaisers fielen aber die lothringischen Grossen von ihrem Könige ab und übertrugen Lothringen in Personalunion an Ludwig das Kind. Auf die Regierungszeit dieses wird aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit und gestützt auf eine Urkunde die Entstehung des Herzogtums Lothringen zurükgeführt, das unter dem Konradiner Gebhardt aber zuerst in etwas den Charakter eines Amtsherzogtums trug und nur von ganz kurzer Dauer war, da mit dem Tode Ludwigs Lothringen für etwas mehr als ein Jahrzehnt an Frankreich kam.

Nach der Wiedereroberung 925 setzte König Heinrich I. den Grafen Giselbert von Hennegau als Stammesherzog ganz im Sinne der rechtsrheinischen Stammes-
~~~~

sections. Comme résultat le plus important des débats de ce Congrès, il croit devoir signaler la délibération qui a été prise au sujet des signes cartographiques conventionnels pour la désignation des monuments et trouvailles préhistoriques ou anciennes. M. le Dr Wolfram indique sur le tableau noir les signes qui ont été adoptés, dont voici la nomenclature:

Signes à employer pour les temps préhistoriques:

⊙ enceinte fortifiée.
○ castrum élevé.
)) section d'enceinte.
⌓ tumulus.
⊔ tombe à surface plane.
◡ habitation souterraine.
■ habitation ordinaire.
△ trouvaille isolée.
trouvaille multiple.
♦ atelier.
M monnaie.
station lacustre.
——— route déterminée (constatée).
·········· route présumée.
ligne de défense ou fossé.

Signes particuliers à la période romaine:

□ camp non retranché.
camp retranché.
camp comprenant des terres labourables.
vicus.
⊥ pierre milliaire.
D monument.
aqueduc.

Le signe +, ajouté à la désignation des tumuli ou tombes, indique que les tumuli contiennent des squelettes, tandisque le signe ◡ fait connaître les tumuli ne contenant que des cendres.

M. Keune propose de faire entrer une distinction dans la désignation des monuments avec ou sans inscription. Pour les monuments portant une inscription, il y aurait lieu d'ajouter au signe **D** la lettre i. La proposition est adoptée.

M. Keune donne ensuite un aperçu sur les conférences qui ont été faites dans les sections I et II du Congrès; il cite entre autres le rapport de M. le professeur Fabricius concernant les doubles lignes du Limes ainsi que les fouilles de Tarodunum.

M. le Dr Kaufmann parle ensuite de l'origine du duché de Lorraine. Il prend pour point de départ le traité de Verdun de l'an 843 qu'il désigne comme étant une faute aussi énorme que pernicieuse pour les destinées de la Lorraine future. Il déduit le nom de Lotharingia de Lotharii regnum et croit que cette dénomination a été employée dès le règne de Lothaire II. Il indique les limites primitives du royaume, spécifie les différents démembrements qui ont eu lieu dans la suite et relate les conséquences fâcheuses du traité de Meersen qui a eu pour conséquence de dissoudre complètement, au bout de 25 ans, le royaume de Lothaire. En 895 Arnoulf de Carinthie reconstitue le royaume en faveur de son fils naturel Zwentibold. Mais dès que Arnoulf est mort, les seigneurs de la Lotharingie abandonnent leur roi et s'offrent à reconnaître la domination de Louis, fils d'Arnoulf de Carinthie. C'est sous le règne de ce roi qu'il y a lieu de placer l'origine du duché de Lorraine. Des motifs de probabilité ainsi qu'une charte le prouvent d'ailleurs. Le duché est confié à Gebhardt, issu de la maison des Conradins; mais son règne n'est que de courte durée, ses pouvoirs n'étaient d'ailleurs que fictifs. A la mort de Louis, la Lorraine est soumise pendant un peu plus de dix ans à la domination française.

herzöge ein. Zum Schlusse berührte der Vortragende die Abtrennung des Elsass von Lothringen, die er nicht wie zumeist angenommen auf Konrad I., auch nicht auf Heinrich I., sondern auf Otto I. zurückführt und auf 940 datiert.

Herr Wolfram ist der Ansicht, dass der Name Lothringen nichts mit Lotharii regnum zu thun hat, sondern eine Bildung wie die Ortsnamen auf ingen ist. Es bedeutet: bei den Leuten des Lothar. Einmal sei nicht anzunehmen, dass ein Stammes- oder Volksname aus einer fremdartigen Gelehrtenbenennung gebildet sei, sodann sei die Zeit von der Gründung des regnum Lotharii bis zum Auftreten des Wortes viel zu kurz, als dass sich der sprachgeschichtliche Prozess hätte entwickeln können. Andererseits habe damals die Endung ingen noch wortbildende, lebendige Kraft, so in Karlinge, Agilolfinge. Diese Sippenbenennung sei aber nicht nur für Orts-, sondern auch für Ländernamen verwandt worden, z. B. Thüringen. Wenn Austrasien und Neustrien nicht nach ihrem Herrscher benannt seien, so habe das seinen Grund darin, dass schon Namen für diese Länder vorhanden gewesen seien, andererseits sei gerade das Mittelreich so zusammengestückelt, dass der Name des Herrschers das einzige zusammenfassende Band gebildet habe.

Herr Kaufmann schliesst sich diesen Ausführungen an, desgleichen die Herren Follmann und Derichsweiler, ersterer von germanistischem, der andere von historischem Standpunkte.

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

Ausserordentliche Vorstandssitzung am Dienstag, dem 26. November 1901, mittags 12 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend von Zeppelin, Keune, Paulus, Wichmann, Knitterscheid, v. Daacke, Wolfram.

Aufgenommen werden die Herren Kreisdirektor Freiherr von Türke und Regierungsassessor Cronau in Château-Salins, Kantonalarzt Dr. Simons und Restaurateur Streif in Rombach, Chefredakteur H. Schack in Metz.

Der Vorsitzende teilt mit, dass in Mörchingen, Saarburg und Saargemünd von Dr. Wolfram, in Rombach von Herrn Keune, in Diedenhofen von den Herren Knitterscheid und Grotkass demnächst Vorträge gehalten werden sollen.

Vorgelegt werden die Rechnungen über die Ausgrabungen in Burthecourt. Der zur Verfügung gestellte Betrag ist um ca. 1300 Mk. überschritten worden, weil es nötig war, die Ausgrabungen bis auf den gewachsenen Boden weiter zu führen. Das Deficit soll in der Weise gedeckt werden, dass das Museum $^2/_5$, die Gesellschaft $^3/_5$ der Summe übernimmt. Da in diesem Jahre noch 300 Mk. verwendet werden müssen, um die Ausgrabungen eines Mar zu Ende zu führen, so verbleiben für nächstes Jahr, wenn der Herr Bezirkspräsident den ihm aus dem Bezirksetat zur Verfügung stehenden Fond für Ausgrabungen verwendet, im ganzen nur 500 Mk.

Vortrag in Mörchingen am Donnerstag, dem 26. November, abends 8 Uhr im Gemeindehause.

Anwesend etwa 50 Zuhörer.

Archivdirektor Wolfram spricht über die Entwickelung der Nationalitätsgrenzen in Lothringen.

Après avoir reconquis la Lorraine en 925, Henri Ier transmet le duché au comte Giselbert de Hennegau, et lui accorde les mêmes pouvoirs dont sont investis les ducs de l'autre côté du Rhin. Finalement M. Kaufmann parle de la séparation de l'Alsace et de la Lorraine, séparation qu'il date de 940, sous le règne d'Otton Ier, et non pas de Conrad Ier ou de Henri Ier comme on a cru devoir l'admettre jusqu'ici.

M le Dr Wolfram est d'avis que le nom de Lorraine (Lothringen) n'a rien de commun avec l'expression Lotharii regnum. Il prétend que l'expression provient de la composition du nom de Lothar avec la terminaison -ingen, ainsi que cela a lieu pour les noms de lieux. La terminaison -ingen dans l'expression Lotharingen veut dire : gens appartenant à Lothar ou faisant partie de la tribu de Lothar. Car il est difficile de supposer qu'un nom de peuple a pu se former et s'implanter dans le royaume, surtout lorsqu'il dérive d'une expression savante étrangère ; d'un autre côté, le temps écoulé entre la fondation du regnum Lotharii jusqu'à la formation de l'expression Lothringen (Lotharingie) est beaucoup trop court pour que cette expression ait pu s'implanter dans la contrée. D'un autre côté la terminaison -ingen était, en ce temps-là, généralement employée, ainsi qu'il est facile de le constater dans les expressions Karlinge, Agilofinge, etc. Cette dénomination des tribus a été employée, non seulement pour les noms de localités, mais aussi pour les noms de provinces, comme par exemple Thüringen. Si la dénomination de l'Austrasie et de la Neustrie ne dérive pas du personnage qui était à la tête de ces provinces, c'est que ces noms existaient déjà antérieurement. D'autre part le royaume du milieu était tellement démembré, que le nom de la personne régnante formait le seul lien capable d'unir les sujets des différentes provinces.

M. Kaufmann reconnaît le bien-fondé de l'interprétation de M. Wolfram. MM. Follmann et Derichsweiler trouvent également cette solution exacte, le premier en sa qualité de germaniste, le second en sa qualité d'historien.

La séance est levée à 6 heures.

Séance extraordinaire du Bureau le mardi, 26 novembre 1901, à midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. de Zeppelin, Keune, Paulus, Wichmann, Knitterscheid, de Daacke, Wolfram.

Sont reçus membres de la Société: MM. le baron de Türcke, directeur d'arrondissement, Cronau, assesseur de gouvernement, tous deux à Château-Salins, Dr Simons, médecin cantonal à Rombas, Streif, restaurateur à Rombas, H. Schack, rédacteur en chef à Metz.

M. le Président communique, que des conférences historiques ou archéologiques seront faites dans le courant de l'hiver: à Morhange, Sarrebourg et Sarreguemines par M. le Dr Wolfram, à Rombas par M. Keune, à Thionville par MM. Knitterscheid et Grotkass.

Les comptes concernant les fouilles dans le briquetage de Burthecourt sont présentés. Le crédit, qui avait été voté à cet effet, a été dépassé de 1300 M. environ, parce qu'on avait reconnu la nécessité de continuer les fouilles sur un terrain cultivé. Le déficit sera couvert de telle sorte que le Musée prendra ²/₅ et la Société ³/₅ de la somme à sa charge. Comme il est absolument nécessaire de voter, pour l'exercice courant, un crédit de 300 M. pour pouvoir achever les travaux commencés dans une mardelle, il restera à reporter à l'exercice prochain

Vortrag in Rombach am Samstag, dem 28. November, abends 8 Uhr im Hüttenkasino.

Bei gutem Besuche spricht Museumsdirektor Keune über Charakter der vor- und frühgeschichtlichen Funde.

Sitzung am Mittwoch, dem 4. Dezember, nachmittags 4 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Zeppelin, Huber, von Daacke, Keune, Knitterscheid, Paulus, Kaufmann, Wichmann, Bour und etwa 30 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden die Herren: Hauptmann Krafft, à la suite des Infanterie-Regiments 85 und Lehrer an der Kriegsschule Metz, Hauptmann Rehm des Infanterie-Regiments 130, Major Scheibe Feld-Artillerie-Regts. 70 Mörchingen, Oberingenieur Böhme-Rombach, Grubendirektor Engel, Bürgermeister in Gross-Moyeuvre, Direcktor Hinsberg-Rombach, Direktor Miethe-Rombach, Amtsrichter Nürck-Rombach, Rentner Andreas Steinlein-Rombach, Dr. Weise-Rombach, Rechtsanwalt Bartel-Saargemünd.

Der Vorsitzende teilt mit, dass eine Deputation des Vorstandes von Seiner Excellenz dem kommandierenden General empfangen worden ist und von diesem die Zusage erhalten hat, dass ein beträchtlicher Teil der alten römischen Stadtmauer für alle Zeiten im Garten des Generalkommandos stehen bleiben soll. Die in der Mauer gefundenen Altertümer können dem Museum vorläufig nicht überwiesen werden, da sich seine Majestät die Entscheidung darüber vorbehalten hat.

Der Vorsitzende legt die eingegangenen Tauschschriften vor und teilt mit, welche Vorträge auswärts gehalten sind. Darauf erhält das Wort Notar Welter-Lörchingen zu einem Berichte über die Ausgrabungen in Neuscheuern und Villa Zufall. Herr Welter legt reiches Material aus den von ihm freigelegten römischen Villen vor. Nach den Münzen datieren sich die Bauten auf den Anfang des 4. Jahrhunderts, jedoch hat er unter der einen Villa noch die Überbleibsel einer früheren aus dem 1. Jahrhundert aufgedeckt. Dank des Vorsitzenden.

Darauf spricht an Stelle des Herrn Meinel, der ursprünglich einen Vortrag über die Schädel des Grabfeldes von Moyeuvre angekündigt hatte, diesen aber verschieben muss, weil die Schädelmessinstrumente nicht rechtzeitig eingetroffen sind, Herr Wolfram über das Wesen und den Zweck der Grundkarten. Nach kurzem Ueberblick über die Geschichte der Grundkarten, wobei besonders Thudichums Verdienste um das Zustandekommen derselben hervorgehoben werden, geht er auf die Einrichtung derselben ein und erläutert dann an einem ausgeführten Exemplare die Verwendbarkeit. Nach kurzer Diskussion, an der sich besonders die Herren Paulus, Kaufmann und Chatelain beteiligen, wird die Sitzung um 5½ Uhr geschlossen.

un déficit qui ne dépassera pas 500 M., à condition cependant que M. le Président de la Lorraine veuille bien allouer à la Société le crédit prévu au budget départemental, dont il a la libre disposition.

Conférence du jeudi, 26 novembre, à 8 h. du soir, à l'hôtel de ville de Morhange.

Environ 50 auditeurs y assistent.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, traite la question du développement de la limite des nationalités en Lorraine.

Conférence du samedi, 28 novembre, à 8 heures du soir, au Casino des hauts-fourneaux de Rombas.

M. Keune, directeur du Musée de Metz, entretient l'assemblée sur »le caractère des trouvailles préhistoriques et des trouvailles provenant des premiers temps de l'histoire«. L'assistance était très nombreuse.

Séance du mercredi, 4 décembre, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance : MM. de Zeppelin, Huber, de Daacke, Keune, Knitterscheid, Paulus, Kaufmann, Wichmann et Bour, membres du Bureau, ainsi qu'environ 30 autres sociétaires.

Sont reçus membres de la Société : MM. Krafft, capitaine à la suite du régiment d'infanterie n° 85 et professeur à l'école de guerre à Metz; Rehm, capitaine du régiment d'infanterie n° 130; Scheibe, major au 70e régiment d'artillerie de campagne à Morhange; Böhme, ingénieur en chef à Rombas; Engel, directeur des mines et maire à Moyeuvre-Grande; Hinsberg, directeur à Rombas; Miethe, directeur à Rombas; Nürck, juge de paix à Rombas; Steinlein, rentier à Rombas; Dr Weise à Rombas et Bartel, avocat à Sarreguemines.

M. le Président annonce à l'assemblée qu'une députation du Bureau a été reçue par S. E. le général commandant en chef le corps d'armée. S. E. a fait connaître, qu'une grande partie de l'ancien mur d'enceinte romain serait conservée dans le jardin de l'hôtel du général commandant en chef. Les objets d'antiquité découverts pendant les travaux de démolition ne pourront, provisoirement, être cédés au Musée, parce que Sa Majesté l'Empereur s'est réservé la décision au sujet de l'emploi des trouvailles.

M. le Président présente les publications qui ont été expédiées à notre Société en échange de notre annuaire et mentionne les conférences qui ont été faites en dehors de Metz. La parole est accordée à M. Welter, notaire à Lorquin, pour son compte-rendu sur les fouilles de Neuscheuern et près de la villa Zufall. M. Welter présente à l'assemblée de nombreuses pièces provenant de villas romaines qu'il a réussi à mettre à jour. A juger d'après les monnaies découvertes, ces constructions doivent remonter au début du 4e siècle; M. Welter croit avoir découvert au-dessous d'une de ces villas les restes d'une villa romaine qui remonte même au 1er siècle. M. le Président se fait l'interprète de l'assemblée en exprimant ses remercîments à M. Welter.

Après le rapport de M. Welter l'ordre du jour prévoyait une conférence de M. le Dr Meinel sur les crânes mérovingiens. M. Meinel n'ayant cependant pu se procurer assez tôt les instruments de précision absolument nécessaires, sa conférence est remise à une date ultérieure. Elle est remplacée par une conférence de M. le Dr Wolfram sur la composition essentielle et le but des cartes fonda-

Vortrag in Saarburg am Dienstag, dem 17. Dezember, nachmittags 6 Uhr in der Bürgermeisterei.

Archivdirektor Wolfram spricht nach Eröffnung der Sitzung durch Kreisdirektor Dr. Freudenfeld über: Die Entwickelung der nationalen Grenzen in Lothringen.

Vorstandssitzung am Samstag, dem 28. Dezember, nachmittags 3 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend die Herren: Graf Zeppelin, von Daacke, Wichmann, Keune, Knitterscheid, Wolfram. Entschuldigt: Bour, Paulus, Welter, Huber, Kaufmann.

Der Vorsitzende legt ein Reglement für Reiseentschädigungen vor. Einige Abänderungen werden von den Anwesenden vorgeschlagen und der Schriftführer wird beauftragt, für die nächste Sitzung den Wortlaut des Reglements zu formulieren.

Der Vorsitzende beantragt, dass von jeder Ausgrabung oder jeder im Auftrage der Gesellschaft unternommenen Reise baldigst ein Bericht vorgelegt wird, der so gehalten ist, dass er als vorläufiger Bericht im Jahrbuche unter «Fundberichten» veröffentlicht werden kann. Angenommen.

Der Schatzmeister beantragt, dass dieser Bericht gleichzeitig mit der Abrechnung über die sachlichen Ausgaben vorgelegt wird. Angenommen.

Der Vorsitzende teilt einen Erlass Seiner Excellenz des Herrn Staatssekretärs vom 11. 12. 01 mit, wonach auf den von Forrer herausgegebenen Fundtafeln die Gesellschaft für lothringische Geschichte neben den Kreisdirektionen, resp. dem Konservator der Landesmünzsammlung als Anmeldestelle von Funden genannt werden soll.

Der Vorsitzende teilt mit, dass Seine Durchlaucht der Herr Statthalter der Gesellschaft ein Exemplar des Hortus deliciarum überwiesen hat. Dank des Vorstandes.

Herr Oberst a. D. Dr. Kaufmann bittet, da sein Mandat als Vorstandsmitglied erloschen ist, von einer Wiederwahl absehen zu wollen. Neu aufgenommen werden die Herren Hüttendirektor E. Stifft-Ars a. d. M., Generaldirektor der Montangesellschaft Müller-Metz, Regierungsassessor Mahl-Saarburg, Bürgermeisterei Gorze.

Sitzung am Samstag, dem 28. Dezember 1901, nachmittags 4 Uhr im grossen Speisesaale des Bezirkspräsidiums.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 70 Damen und Herren.

Der Vorsitzende giebt Mitteilung von der Aufnahme neuer Mitglieder und der Schenkung des Herrn Statthalters. Darauf erteilt er das Wort Herrn Archiv-

mentales appelées *Grundkarten*. Il donne l'historique de cette carte, mentionne les mérites de M. Thudichum, qui en a provoqué la confection, donne les détails de l'arrangement de la carte et montre, par un exemple, le but pratique qu'on peut en tirer. Une discussion scientifique provoquée par MM. Paulus, Kaufmann et Chatelain se rattache directement à cette conférence.

La séance est levée à 5 1/2 heures.

Conférence du mardi 17 décembre, à 6 h. du soir, à l'hôtel de ville de Sarrebourg.

M. le Dr Freudenfeld ayant ouvert la séance, M. le Dr Wolfram, directeur des archives, fait une conférence sur le développement des limites nationales en Lorraine.

Séance du Bureau du 28 décembre, à 3 h. de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, de Daacke, Wichmann, Keune, Knitterscheid, Wolfram. MM. Bour, Paulus, Welter, Huber et Kaufmann se sont fait excuser.

M. le Président soumet un règlement concernant la fixation des frais de voyage à supporter par la Société. Les membres du Bureau présents proposent quelques modifications, et le secrétaire est chargé de présenter à la prochaine séance le texte du règlement tel qu'il a été modifié.

M. le Président propose de statuer, qu'après chaque fouille ou après chaque voyage entrepris au nom de la Société, tout sociétaire sera tenu de présenter le plus tôt possible un rapport préalable, qui devra être formulé de telle sorte qu'il puisse figurer dans l'annuaire sous la division concernant les trouvailles. La proposition est adoptée.

Le trésorier demande en outre que ce rapport soit présenté en même temps que le décompte concernant le travail qui a donné lieu aux dépenses en question. Adopté.

M. le Président donne lecture d'un arrêté de S. E. le secrétaire d'Etat du 11 décembre 1901, statuant que les tableaux publiés par M. Forrer, représentant en dessin des objets d'antiquité, contiendront la mention que les trouvailles faites dans le pays devront être déclarées non seulement aux directeurs d'arrondissement ou au Conservateur des monnaies à Strasbourg, mais encore à la Société d'histoire et d'archéologie lorraine.

M. le Président annonce que S. A. le Statthalter a bien voulu dédier à la Société un exemplaire du *hortus deliciarum*. Remercîments du Bureau. M. le Dr Kaufmann, colonel en retraite, dont les fonctions de membre du Bureau viennent de finir, demande l'autorisation de décliner toute réélection. Sont reçus membres de la Société: MM. E. Stifft, directeur de hauts-fourneaux à Ars-sur-Mosel; Muller, directeur général de mines à Metz; Mahl, assesseur de gouvernement à Sarrebourg et la mairie de Gorze.

Séance du samedi, 28 décembre 1901, à 4 heures de l'après-midi, dans la grande salle du rez-de-chaussée de la Présidence.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus ainsi qu'environ 70 auditeurs, tant dames que messieurs. M. le Président communique à l'assemblée les noms des nouveaux sociétaires qui ont été admis dans la séance du Bureau et lui fait part du don de S. A. le Statthalter. Il accorde ensuite la parole à M. le Dr Wiegand, directeur des archives à Strasbourg, pour sa conférence sur »l'histoire de la Hohkönigsburg«.

direktor Professor Dr. Wiegand aus Strassburg zu einem Vortrage über »Die Geschichte der Hohkönigsburg.«

Der Vortragende bespricht zunächst die ersten urkundlichen Erwähnungen des Staufenberg und der Burg Staufen in der Karolingischen und Staufer Zeit, sodann den Uebergang der Burg in den Besitz des Herzogs von Lothringen, der in seinen Ursprüngen noch unaufgeklärt ist, und behandelt dann die Geschichte der beiden auf dem Staufenberg, später Königsberg, sich erhebenden Burgen, die von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab deutlich verfolgt werden kann. Er weist nach, dass die kleinere, westlicher gelegene Burg von den Ratsamhausen als Afterlehen besetzt wahrscheinlich später entstanden ist als die grössere, östlich gelegene Burg, wie auch die Bauformen verraten, und dass sie schon im Beginn des 15. Jahrhunderts als Oedenburg erscheint. Die zahlreich vorhandenen urkundlichen und chronikalischen Nachrichten beziehen sich insgesamt auf die grössere Burg, die eigentliche Hohkönigsburg, die mit diesem Namen zuerst im Jahre 1453 belegt wird. Es werden zunächst die Besitzverhältnisse dieser Burg geschildert, die vom Herzog von Lothringen den elsässischen Landgrafen zu Lehen und von diesen den Hohensteinern wahrscheinlich als Afterlehen ausgegeben wurde, bis sie trotz des Widerspruchs der Lothringer 1359 durch Kauf in die Hände des Bischofs von Strassburg kam und im 15. Jahrhundert wieder ihre ursprüngliche Eigenschaft als Reichslehen erlangte. Eingehend werden sodann die trübsten Zeiten der Burggeschichte, die mittleren Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts, die Besetzung der Burg durch Raubritter und ihre Zerstörung im Jahre 1462 behandelt und wieder ausführlich die Verleihung der Ruine durch Kaiser Friedrich III. und die Grafen von Thierstein, wie ihr Neuaufbau um das Jahr 1480. Nach einer Würdigung dieses hervorragenden spätgothischen Baues erläutert der Vortragende an einem von Herrn Bibliotheksdirektor Professor Dr. Euting gezeichneten grossen Plan die einzelnen Teile der Burg und giebt über ihre Ausstattung, Besetzung und Armierung aus den ungemein reich fliessenden archivalischen Quellen eingehende Auskunft. Mit einem Ueberblick über die weiteren Schicksale der Burg, ihren Ankauf durch Oestreich im Jahre 1517, ihre Verwaltung durch östreichische Vögte von 1520—1533, durch die Sickingen von 1533—1605, durch die Bollweiler und Fugger und eine Darstellung der Belagerung und Zerstörung durch die Schweden im Jahre 1633 schliesst der Vortragende, um noch kurz einmal alle die Momente zusammenzufassen, welche für die geschichtliche Bedeutung der Ruine und ihre Erhaltung sprechen.

Unter dem reichen Beifall der Zuhörer, dem der Vorsitzende in beredten Worten Ausdruck giebt, wird die Sitzung gegen $5^1/_2$ Uhr geschlossen.

Sitzung am Sonntag, dem 12. Januar 1902, nachmittags 6 Uhr in Dieuze.

Archivdirektor Wolfram spricht vor etwa 200 Zuhörern über das Thema: »Wie ist Lothringen französisch geworden«.



M. le Dr Wiegand donne d'abord un aperçu des documents les plus anciens, dans lesquels il est fait mention du Staufenberg et du château de Staufen, sous le règne des Carolingiens, ainsi que sous le règne de la maison de Souabe. Le château passe ensuite en la possession des ducs de Lorraine, on ignore à quel titre. L'orateur fait ensuite l'historique des deux châteaux-forts qui ont été construits sur le Staufenberg, appelé plus tard Königsburg ; leur construction successive peut être exactement poursuivie depuis le 13e siècle. L'orateur démontre que le château du côté ouest, qui est le plus petit et possédé en arrière-fief par des membres de la famille de Ratsamhausen, a été construit probablement plus tard que le château plus étendu du côté est, ainsi qu'on peut le juger par les formes architecturales. Au commencement du 15e siècle, elle est mentionnée sous le nom de Oedenburg. Les données historiques très nombreuses tirées de documents ou de chroniques concernent toutes le grand château-fort, la Hohkönigsburg proprement dite, nom qui paraît pour la première fois en 1453. M. Wiegand passe en revue les différents droits de propriété qui ont été exercés sur la Hohkönigsburg. Les ducs de Lorraine l'ont donné en fief aux comtes *(Landgrafen)* d'Alsace, ceux-ci l'ont cédé à la famille de Hohenstein, probablement en arrière-fief. Finalement le château-fort devient, par voie d'acquêt en 1359, propriété des évêques de Strasbourg, malgré l'opposition des ducs de Lorraine. Au 15e siècle la Hohkönigsburg redevient fief de l'Empire, tel qu'elle l'a été à son origine. L'orateur donne ensuite des renseignements détaillés sur la période la plus sombre de l'histoire du château-fort, c'est-à-dire le milieu du 15e siècle, sur l'occupation du château par des chevaliers pillards, sur sa destruction en 1462, sur la concession des ruines par l'empereur Frédéric III aux comtes de Thierstein et enfin sur le rétablissement du château vers l'an 1480

Après avoir fait l'appréciation de ce vaste édifice, l'orateur explique à l'aide d'un grand plan dessiné par M. le professeur Dr Euting, directeur de la bibliothèque de Strasbourg, les différentes parties du château-fort et donne des renseignements les plus détaillés sur son équipement, armement et ses moyens de défense, renseignements qu'il a puisés dans un nombre considérable de documents relatifs à la Hohkönigsburg. Après avoir passé en revue les destinées ultérieures du château-fort, c'est-à-dire son acquisition par la maison d'Autriche en 1517, son administration successive par des voués autrichiens de 1520 à 1533, par les familles de Sickingen de 1533 à 1605, par les familles de Bollweiler et Fugger et enfin le siège de la Hohkönigsburg et sa destruction par les Suédois en 1633, M. le Dr Wiegand résume de nouveau les points les plus importants qui parlent en faveur de son importance historique et de sa conservation.

L'orateur est vivement acclamé par l'assistance et M. le Président lui exprime ses remercîments les plus chaleureux. La séance est levée à 5 1/2 h.

Séance du dimanche, 12 janvier 1902, à 6 heures du soir, à Dieuze.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, tient, devant une assemblée composée d'environ 200 auditeurs, une conférence sur le sujet suivant: »Comment la Lorraine est-elle devenue française?«

Conférence du samedi, 1er février 1902, à 8 heures du soir, à la salle du théâtre à Thionville.

Environ 50 sociétaires et autres personnes assistent à la conférence. Le secrétaire de la Société ouvre la séance, en définissant le but que la Société

Vortrag am Samstag, dem 1. Februar 1902, abends 8 Uhr im Theatersaale zu Diedenhofen.

Die Sitzung, welche von ca. 50 Mitgliedern und Gästen besucht ist, wird vom Schriftführer der Gesellschaft mit kurzem Hinweis auf den Zweck dieser Vortragsabende eröffnet. Hierauf erteilt er Herrn Sanitätsrat Dr. Grotkass aus Rodemachern das Wort zu einem Vortrage über »Diedenhofen im Burgunderkriege«.

Der Vortragende giebt zunächst einen Ueberblick über die traurigen Folgen, welche die Wahl des Grafen Heinrich von Luxemburg zum deutschen Könige für sein Erbland nach sich zog. Er zeigt, wie es unter den Königen Wenzel und Sigismund von einer Hand in die andere ging, bis es schliesslich von Elisabeth von Görlitz, der es für 120000 fl. verpfändet war, dem Herzoge Philipp von Burgund in die Hände gespielt wurde. Dagegen lehnte sich aber das deutsch gesinnte Land offen auf. Eine nationale Partei unter der Führung des Herrn von Rodemachern und der Städte Luxemburg und Diedenhofen setzte sich mit Herzog Wilhelm von Sachsen, dem damaligen Erbherrn des Landes, in Verbindung, verjagte die Pfandinhaberin Elisabeth von Görlitz und stellte sich dem Herzoge Philipp mit den Waffen in der Hand entgegen. Nachdem Diedenhofen schon im August 1443 einen Ueberfall glücklich abgeschlagen hatte, wurde es im September und Oktober unter persönlicher Führung des Herzogs belagert. Redner giebt einen Ueberblick über die Stellung des etwa 7000 Mann zählenden burgundischen Heeres und schildert ausführlich die Befestigung der Stadt, die von ihrer Bürgerschaft und 400 sächsischen Reitern tapfer verteidigt wurde. Er erzählt dabei eingehend den Verrat des festen Schlosses zu Kattenhofen, den vergeblichen Sturm auf die von den Burgundern besetzte Burg Scheuern und flicht auch sonst viele Einzelheiten in seinen Vortrag ein. Schliesslich überzeugte sich Herzog Philipp, dass er die wohlbefestigte und gut bewachte Stadt weder im offenen Angriff erstürmen noch durch nächtlichen Ueberfall einnehmen konnte, und da auch die Unterhandlungen mit den Räten des Herzogs von Sachsen resultatlos verliefen, so hob er Mitte Oktober die Belagerung auf. Seine Armee führte dann einen erfolgreichen Handstreich gegen Luxemburg aus, worauf Herzog Wilhelm sein Erbrecht an das Land an Philipp von Burgund abtrat. Infolge dieses Vertrages musste der Graf von Gleichen die Stadt Diedenhofen an die Burgunder übergeben. Aber schon nach acht Jahren entbrannte der Krieg von neuem. Die Diedenhofener huldigten dem jungen Könige Ladislaus von Ungarn, verjagten die burgundische Besatzung und konnten erst nach langen Wirren und vielen Verhandlungen, die auch noch ein Einschreiten des Königs von Frankreich zur Folge hatten, von Philipp von Burgund im Jahre 1462 in seine Gewalt gebracht werden.

Im Anschluss an diesen Vortrag berichtigte der Redner sodann die irrtümliche Anschauung, als ob Diedenhofen jemals zum französischen Sprachgebiet gehört hätte. Er führt aus, wie die alte karolingische Pfalz in Theodonis villa in den Stürmen des 10. Jahrhunderts spurlos untergegangen und Diedenhofen als Sitz einer luxemburgischen Probstei erst im 11. und 12. Jahrhundert von neuem entstanden ist. Ebenso energisch, wie die Stadt ihr Deutschtum gegen die Burgunder verteidigte, hat sie es auch erfolgreich unter spanischer und französischer Herrschaft behauptet, wofür Redner Beweise aus den Jahren 1542, 1661 und 1828

d'histoire et d'archéologie lorraine poursuit, en organisant des conférences dans toutes les communes importantes du département. M. le D[r] Grotkass, conseiller d'hygiène à Rodemachern, prend ensuite la parole pour entretenir l'assemblée sur l'histoire de Thionville pendant la guerre des Bourguignons.

L'orateur donne d'abord un aperçu des conséquences désastreuses qu'occasionna à son pays héréditaire l'élection du comte Henri de Luxembourg comme roi d'Allemagne. Sous les rois Wenzel et Sigismund la province de Luxembourg passe dans différentes mains. Finalement Elisabeth de Gœrlitz, après l'avoir engagée moyennant la somme de 120 000 florins, la cède à Philippe de Bourgogne. Le peuple cependant, qui a des sentiments allemands, se révolte publiquement contre cet acte. Il se forme un parti national sous la présidence du seigneur de Rodemachern et des villes de Luxembourg et Thionville, lequel parti se met en rapport avec le duc Guillaume de Saxe qui faisait valoir des droits à l'héritage de la province. Elisabeth de Gœrlitz est contrainte de quitter la province, et le parti national s'oppose à main armée à la domination du duc de Bourgogne.

Au mois d'août 1443 Thionville se défend avec succès contre une attaque. Pendant les mois de septembre et octobre la ville est assiégée par l'armée des Bourguignons sous le commandement du duc en personne.

M. le D[r] Grotkass donne un aperçu des différentes positions occupées par l'armée bourguignonne qui compte environ 7000 hommes. Il donne des renseignements détaillés sur les moyens de défense de la forteresse qui est défendue vaillamment par les bourgeois et par 400 cavaliers saxons. Il raconte avec détails la trahison du château-fort de Cattenom, l'attaque faite sans résultat contre le château-fort de Lagrange occupé par les Bourguignons, le tout accompagné de récits historiques. Finalement le duc Philippe acquiert la certitude, qu'il ne lui sera pas possible de prendre, ni par assaut ni par attaque, une ville si bien fortifiée et si bien défendue. D'un autre côté, les négociations entamées avec les conseillers du duc de Saxe étant restées sans résultat, le duc se voit contraint de lever le siège vers le milieu du mois d'octobre.

Par contre, l'armée du duc réussit à s'emparer de la ville de Luxembourg par un coup de main, et le duc Guillaume se voit contraint de céder ses droits de succession à Philippe de Bourgogne. De plus, le comte de Gleichen est également mis en demeure de céder, par traité, la ville de Thionville aux Bourguignons. Cependant huit années sont à peine écoulées que la guerre éclate de nouveau. Les Thionvillois présentent leur serment de fidélité au jeune roi Ladislas de Hongrie et expulsent par force la garnison bourguignonne. Après beaucoup de troubles et de négociations et grâce à l'intervention du roi de France, les Thionvillois consentent enfin à se soumettre de nouveau, en 1462, à la domination de Philippe de Bourgogne.

Comme complément à cette conférence, M. le D[r] Grotkass cherche à rectifier l'opinion erronée qui tend à faire croire, que Thionville fait partie du domaine de la langue française.

Il explique comment le palais des Carlovingiens à Theodonisvilla a disparu, sans laisser de trace, pendant les troubles du 10[e] siècle. Thionville ne s'est relevée qu'au 11[e] et 12[e] siècle, époque à laquelle elle est devenue le siège d'une prévôté luxembourgeoise. La ville a défendu sa nationalité allemande avec énergie et avec succès, tant contre les Bourguignons que, plus tard, contre les Espagnols et les Français. L'orateur cite à l'appui des preuves authentiques datant des

vorbringt. Es geht aus ihnen unwiderleglich hervor, dass die Muttersprache der Diedenhofener zu jeder Zeit deutsch gewesen ist.

Wir können uns hier auf diese kurzen Angaben beschränken, da der ganze Vortrag im nächsten Jahrbuche im Druck erscheinen wird.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 5. Februar, nachmittags 3 Uhr im Gesellschaftszimmer.

Der Vorsitzende ist durch dringende Abhaltung verhindert, teilzunehmen.

Anwesend: der stellvertretende Vorsitzende Herr Huber, der die Versammlung leitet, und die übrigen Vorstandsmitglieder mit Ausnahme von Grimme und Fridrici.

In Fortsetzung der Verhandlungen vom 28. Dezember wird die Bestimmung für Reiseentschädigungen folgendermassen festgesetzt:

Für Reisen, welche im Auftrage der Gesellschaft innerhalb des Bezirks Lothringen ausgeführt werden, wird vergütet:

1. Für eine Reise mit Rückfahrt an demselben Tage das Fahrgeld (Eisenbahn II. Klasse und Wagen) und 9 Mark für die Zehrung.
2. Für Reisen mit längerer Abwesenheit vom Wohnorte das Fahrgeld (Eisenbahn II. Klasse und Wagen) und 9 Mark für je 24 Stunden von der Stunde der Abreise an gerechnet. Für weitere angebrochene 24 Stunden 6 Mark.

Entstehen durch ausserordentliche Veranlassung besondere Auslagen (z. B. für grosse Gepäckstücke), so kann diese Ausgabe noch ausserdem in Rechnung gestellt werden.

Nach den einzelnen Reisen ist mit einem kurzen Bericht über den Zweck resp. das Ergebnis der Reise Rechnung bei dem Vorsitzenden einzureichen.

Der Schriftführer beantragt, die Herren Graf Beaupré in Nancy, Bibliothekar Bonnardot in Verdun und Dr. H. V. Sauerland in Rom (Trier) in Anerkennung ihrer Verdienste um die lothringische Geschichts- und Altertumsforschung zu korrespondierenden Mitgliedern zu ernennen. Angenommen.

Der Schriftführer beantragt die Beschaffung einer Kopiermaschine. Der Antrag wird grundsätzlich angenommen, doch sollen über die verschiedenen Systeme vorher Erkundigungen eingezogen werden.

Als Mitglieder werden aufgenommen: Notar Jung-Dieuze und Weingrosshändler Siebenaler-Novéant.

Die Einladung der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier zu einem Besuche in Metz soll für diesen Sommer wiederholt werden.

Aus Anlass eines besonderen Falles bringt der Schriftführer zur Sprache, dass es nicht statthaft sein dürfte, die wissenschaftlichen Ergebnisse von Ausgrabungen, die im Auftrage der Gesellschaft vorgenommen werden, anderswo als im Jahrbuche zu veröffentlichen.

Von Daacke stellt den Antrag: Die wissenschaftlichen Berichte über die auf Kosten oder im Auftrage der Gesellschaft veranstalteten Ausgrabungen oder Arbeiten müssen im Jahrbuche der Gesellschaft veröffentlicht werden. Angenommen.

années 1542, 1661 et 1828. Ce sont des preuves incontestables qui établissent avec netteté que la langue allemande a été de tout temps la langue maternelle des Thionvillois.

Cette conférence devant paraître dans le prochain annuaire de la Société, il est inutile de donner ici plus de détails.

Séance du Bureau du mercredi, 5 février, à 3 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

M. le Président est empêché d'assister à la séance. Sont présents: MM. Huber, vice-président, ainsi que les autres membres du Bureau, à l'exception de MM. Grimme et Fridrici.

Conformément à la délibération du 28 décembre dernier, les frais de voyage sont fixés ainsi qu'il suit:

Pour les voyages entrepris au nom de la Société, sans sortir des limites du département de la Lorraine, il y aura lieu d'accorder:

1° Le remboursement du prix du billet de chemin de fer (2e classe) et de la voiture, plus 9 M. pour frais de vacation, à condition que le retour soit effectué le même jour.

2° Le remboursement du prix du billet de chemin de fer (2e classe) et de la voiture, plus 9 M. pour frais de vacation par 24 heures, à compter de l'heure du départ. Si ce temps est dépassé, il sera accordé pour toute période de 24 heures commencée un supplément de 6 M.

Si des circonstances extraordinaires exigent en outre des débours spéciaux (par exemple le transport de grands bagages), ces débours pourront également être remboursés.

Après chaque voyage, il y aura lieu d'ajouter au mémoire des frais un rapport succinct sur le but et les résultats du voyage. Le tout sera présenté au président de la Société.

Sur la proposition du secrétaire, MM. le comte Beaupré à Nancy, Bonnardot, bibliothécaire à Verdun, et Dr H-V. Sauerland à Rome (Trèves) sont nommés membres correspondants de notre Société en reconnaissance des mérites qu'ils ont acquis en histoire et en archéologie lorraine.

Le secrétaire propose l'achat d'un appareil servant à copier. L'achat est adopté en principe, mais l'on prendra d'abord des renseignements pour connaître le système qui sera le plus pratique.

Sont reçus membres de la Société: MM. Jung, notaire à Dieuze, et Sibenaler, marchand de vins en gros à Novéant.

La Société pour les recherches utiles de Trèves sera invitée de nouveau à faire, dans le courant de l'été, une excursion scientifique à Metz.

Se basant sur un cas particulier qui est arrivé dernièrement, le secrétaire fait observer, qu'il ne devrait pas être permis de publier dans une publication autre que l'annuaire les résultats scientifiques de fouilles qui ont été entreprises par ordre de la Société.

M. de Daacke formule la proposition suivante: Les rapports scientifiques concernant des fouilles ou travaux exécutés aux frais ou par ordre de la Société ne peuvent être publiés que dans l'annuaire. Adoptée.

Sitzung am Mittwoch, dem 5. Februar, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale des Bezirkspräsidiums.

Anwesend die oben genannten Vorstandsmitglieder und etwa 60 Mitglieder.

Die Sitzung wird von Herrn Huber eröffnet. Der Schriftführer teilt die Namen der neuaufgenommenen Mitglieder mit, dankt Herrn Hofphotograph Jacobi für die von ihm übersandten Photographien der Hohkönigsburg und weist auf die von Herrn Bodo Ebhardt freundlichst eingesandten Photographien der Hohkönigsburg hin, die leider für den Vortrag des Herrn Wiegand zu spät angekommen waren.

Archivdirektor Wolfram erhält das Wort zu einem Nachrufe für Professor F. X. Kraus in Freiburg. Der Redner hebt die hohen Verdienste des Verstorbenen um die Geschichte der lothringischen Kunst und Altertumskunde hervor und schildert, welche ausserordentlichen Schwierigkeiten es gehabt hat, den von Oberpräsident Möller schon 1871 gefassten Plan einer Inventarisierung der Kunstdenkmäler durchzuführen. Wenn auch Kraus viele Fehler vorgeworfen werden, so muss man in Rechnung ziehen, dass er auf keinen Vorarbeiten fussen konnte. Den Arbeiten der Gesellschaft ist Kraus stets mit regem Interesse gefolgt und hat auch selbst dem Jahrbuche Beiträge gespendet. Sein Name wird jederzeit mit der Geschichte der lothringischen wissenschaftlichen Forschung auf das Engste verknüpft bleiben.

Einer Aufforderung des Redners folgend, erheben sich die Anwesenden, um das Andenken des Verstorbenen zu ehren, von ihren Sitzen.

Darauf erhält Herr Keune das Wort zu einem Berichte über die Ausgrabungen von Moyeuvre. An der Hand eines von Herrn Amtsrichter Nürck gezeichneten Planes und unter Vorlage der Fundstücke zeigt der Redner, dass wir es hier mit einem spät-merovingischen Grabfelde zu thun haben.

Nach ihm spricht Herr Geheimer Rat Dr. Meinel über die auf dem Grabfelde gefundenen Schädel. Auf Wunsch des Vorstandes giebt der Redner zunächst eine allgemeine Auseinandersetzung über die Prinzipien der Schädelmessungen und über die Geschichte dieser Wissenschaft. Die Instrumente, deren man sich heute bei Schädelmessungen bedient, werden vorgelegt. Redner schliesst mit der Feststellung, dass wir es auf Grund der von Virchow bestimmten ethnographischen Indices mit Frankenschädeln zu thun haben. Die näheren Ausführungen wird Jahrbuch XIV bringen.

Zum Schluss äussert sich Herr Keune über die Frage, ob die Mediomatriker geraucht haben. Zum Beweise kann eine Thonpfeife, die bei den Ausgrabungen von Alberschweiler gefunden wurde, n i c h t herangezogen werden, denn wie Redner zeigt, ist dies keine Pfeife, sondern ein Kinderspielzeug in der Gestalt eines liegenden Hirsches. Wohl aber kann der Redner aus den Schriften der ersten Jahrhunderte und der vorchristlichen Zeit zahlreiche Beläge dafür beibringen, dass die barbarischen Völker narkotische Dämpfe, die durch Verbrennung von Hanf oder Huflattich erzeugt wurden, eingeatmet hab

Séance du mercredi, 5 février, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance: Les membres du Bureau désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 60 sociétaires.

M. Huber, vice-président, ouvre la séance. Le secrétaire, au nom du président, communique les noms des membres qui ont été reçus et exprime les remercîments de la Société à M. Jacobi, photographe de la Cour, pour les photographies de la Hohkönigsburg qu'il a offertes à la bibliothèque de la Société. Il fait ensuite porter l'attention des assistants sur les photographies de la Hohkönigsburg que M. Bodo Ebhardt a bien voulu faire envoyer pour la conférence de M. le Dr Wiegand, mais qui sont arrivées un peu trop tard pour pouvoir être utilisées pendant la séance.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, prend ensuite la parole pour rappeler la mémoire de M. F.-X. Kraus, professeur à l'université de Fribourg. M. Wolfram souligne les grands mérites de M. Kraus envers l'archéologie lorraine et explique les difficultés énormes qu'il a eu à surmonter, lorsqu'il s'est agit d'exécuter le plan que M. de Möller, président supérieur, avait en vue dès 1871, c'est-à-dire de faire l'inventaire de tous les monuments d'art de l'Alsace-Lorraine. On a reproché à M. Kraus beaucoup d'inexactitudes dans la rédaction de son livre sur les monuments d'art; il faut cependant considérer que, pour l'exécution de son travail, il n'avait à sa disposition aucun travail préparatoire pouvant lui servir de base. M. Kraus a donné en tout temps des preuves de bienveillance envers notre Société, et nous avons eu occasion de publier maintes fois dans notre annuaire des articles sortant de sa plume. Son nom sera toujours cité avec honneur dans toutes les recherches scientifiques de l'histoire lorraine.

Sur l'invitation de M. Wolfram et pour honorer la mémoire de M. Kraus, toutes les personnes présentes se lèvent de leurs sièges.

M. Keune prend ensuite la parole pour donner un compte-rendu des fouilles de Moyeuvre. A l'aide d'un plan dessiné par M. Nürck, juge de paix, et sur la foi des objets qui ont été trouvés, M. Keune prouve que l'endroit des trouvailles devait être un ancien champ de sépulture datant de la fin de l'époque mérovingienne.

M. le Dr Meinel, conseiller intime, donne ensuite des renseignements scientifiques sur les crânes découverts dans le champ de sépulture. Sur le désir du Bureau, l'orateur donne d'abord des explications générales sur les principes employés pour le mesurage des crânes ainsi que sur l'histoire de cette science. Il fait connaître à l'assemblée les instruments dont on se sert aujourd'hui pour mesurer les crânes. Finalement M. Meinel, qui se base sur les indices ethnographiques établis par M. Virchow, croit pouvoir établir que les crânes qui ont été découverts à Moyeuvre ont dû appartenir à des Francs. Des explications plus détaillées sont données dans l'annuaire XIV.

M. Keune traite ensuite la question de savoir si les Médiomatriciens ont connu l'usage de fumer. Le genre de pipe en argile qu'on a découvert dans les fouilles de Alberschweiler ne peut pas être cité comme preuve. M. Keune est d'avis que ce petit instrument n'est pas une pipe, mais un jouet d'enfant qui a les formes d'un cerf en position allongée. Par contre l'orateur est en état de citer de nombreuses preuves tirées des écrits du premier siècle et de la période précédant le christianisme, prouvant que les peuples barbares aspiraient des vapeurs narcotiques produites par la combustion de chanvre

Auch der Gebrauch der Pfeifen ist speziell den Kelten, wie zahlreiche Funde beweisen, nicht unbekannt gewesen.

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

Vortrag in der Bürgermeisterei von Saargemünd am Samstag dem 15. Februar 1902, abends 8 Uhr.

Es spricht Archivdirektor Dr. Wolfram über »Die Nationalität der Bewohner von Lothringen«. Die Sitzung, der die Mitglieder der Gesellschaft an reserviertem Tische, ausserdem aber etwa 150 Gäste beiwohnen, wird vom Bürgermeister, Herrn Regierungsrat von Loeper, eröffnet und geschlossen.

Vortrag am Sonntag, dem 23. Februar 1902, abends $5^1/_2$ Uhr in der Platinerie zu Hayingen.

Anwesend etwa 100 Herren und Damen. Herr Kreisdirektor Cordemann-Diedenhofen eröffnet die Sitzung mit einem Danke für Herrn de Wendel, der den Saal zur Verfügung gestellt hat, und für die Gesellschaft für lothringische Geschichte, insbesondere den Vorsitzenden Grafen von Zeppelin, dafür, dass derartige Sitzungen ausserhalb Metz veranstaltet werden.

Darauf spricht Archivdirektor Dr. Wolfram über die Entwickelung der Sprachgrenzen in Lothringen. Bürgermeister Windeck dankt dem Redner namens der Anwesenden.

Ausserordentliche Vorstandssitzung am Donnerstag, dem 27. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Gesellschaftszimmer (Bezirksarchiv).

Anwesend von Zeppelin, Paulus, von Daacke, Bour, Knitterscheid, Welter, Wolfram. Entschuldigt: Keune, Huber.

Der Vorstand beschliesst:

1. Die von der Gesellschaft dem Museum überwiesenen Gegenstände gehen in das Eigentum des Museums erst über, nachdem sie dem Herrn Bürgermeister der Stadt Metz durch Schreiben des Gesellschaftsvorstandes überwiesen sind. Bis dahin gehört das Recht, Abbildungen von ihnen anzufertigen und über sie wissenschaftliche Veröffentlichungen zu bringen, ausschliesslich der Gesellschaft.

Neu aufgenommen werden die Herren:

Paul Antoine, Advocat in Nîmes, Zirkler, Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor in Diedenhofen, Banquier Zimmer-Diedenhofen, Oberlehrer Arnold-Diedenhofen, Dr. Grossmann, Oberlehrer, Saargemünd, Dowerg, Generaldirektor der Friedenshütte, Kneuttingen, Maujean, Lehrer, Vallières, und aus Hayingen die Herren Notar Peter, Bürgermeister Windeck, Rentmeister Becht, Kaufmann Chivrin, Kaufmann Heil, Gerichtsvollzieher Scholl.

ou de tussilage. L'usage de la pipe était d'ailleurs très répandu chez les Celtes, ainsi que de nombreuses trouvailles en font foi.

La séance est levée à 6 h.

Conférence du samedi 15 février 1902, à 8 h. du soir, à l'hôtel de ville de Sarreguemines.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, tient une conférence sur »la nationalité des habitants de la Lorraine«. La séance, qui est fréquentée par environ 200 sociétaires et autres personnes, est ouverte et clôturée par M. de Lœper, maire de Sarreguemines et conseiller de gouvernement.

Conférence du dimanche 23 février 1902, à 5 1/2 h. du soir, dans la grande salle de la Platinerie à Hayange.

Assistent à la conférence environ 200 messieurs et dames. M. Cordemann, directeur de l'arrondissement de Thionville-Ouest, ouvre la séance en remerciant d'abord M. de Wendel, qui a bien voulu mettre la salle à la disposition de la Société, ensuite la Société d'histoire et d'archéologie lorraine et particulièrement le président de cette Société savante, M. le comte de Zeppelin, pour l'organisation de conférences scientifiques en dehors de la ville de Metz.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, fait ensuite une conférence sur le développement de la limite des langues en Lorraine.

M. Windeck, maire de Hayange, exprime à l'orateur les remercîments de l'assemblée.

Séance extraordinaire du Bureau, du jeudi, 27 février, à 5 h. de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, Paulus, de Daacke, Bour, Knitterscheid, Welter, Wolfram. MM. Keune et Huber sont exoinés.

Le Bureau prend la délibération suivante:

Les objets, que la Société d'histoire et d'archéologie fait verser au Musée, ne deviennent propriété du Musée qu'après avoir été spécifiés expressément par lettre du Bureau adressée au maire de la ville de Metz. Jusqu'à l'accomplissement de cette formalité, le droit d'en prendre la photographie ou le dessin ou d'en faire l'objet d'une publication scientifique, appartient exclusivement à la Société d'histoire et d'archéologie.

Sont reçus membres de la Société: MM. Paul Antoine, avocat à Nîmes, Zirkler, inspecteur de l'exploitation des chemins de fer à Thionville, Zimmer, banquier à Thionville, Arnold, professeur supérieur à Thionville, Dr Grossmann, professeur supérieur à Sarreguemines, Dowerg, directeur général des hauts-fourneaux de la Paix à Knutange, Maujean, instituteur à Vallières; de Hayange: MM. Peter, notaire, Windeck, maire, Becht, percepteur, Quirin, négociant, Heil, négociant, Scholl, huissier.

Séance du mercredi, 12 mars, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance: MM. Paulus, Wolfram, Wichmann, Keune, Knitterscheid, Bour, Welter, de Daacke et environ 30 sociétaires. MM. de Zeppelin et Huber sont empêchés. Le secrétaire de la Société ouvre la séance en communiquant à l'assemblée que MM. le comte J. Beaupré à Nancy, Bonnardot, bibliothécaire à

Sitzung am Mittwoch, dem 12. März, nachmittags 4 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend Paulus, Wolfram, Wichmann, Keune, Knitterscheid, Bour, Welter, von Daacke und etwa 30 Mitglieder. Entschuldigt: von Zeppelin, Huber.

Der Schriftführer eröffnet die Sitzung und teilt mit, dass die Herren Graf J. Beaupré-Nancy, Bibliothekar Bonnardot-Verdun und Dr. H. V. Sauerland-Trier zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt worden sind.

Die Jahrbücher und Band I Quellen sind von dem Vorstande dem Herrn Bischof von Metz am 12. März überreicht worden. Der Herr Bischof hat hierbei seinem grossen Interesse für lothringische Geschichte Ausdruck gegeben und die Förderung der Arbeiten der Gesellschaft zugesagt.

Neu aufgenommen wird Herr Schnorr von Carolsfeld, Oberleutnant im Fussartillerie-Regiment No. 12, Metz. Als Mitglied ist beigetreten die Gemeinde Waldwiese.

Vorgelegt werden die eingegangenen Tauschschriften.

Herr Wolfram legt einen reichen Broncefund vor, den Herr Felix Pelte fils in Reichersberg der Gesellschaft zum Geschenk macht. Die Sachen, unter denen besonders ein Bronceschwert und ein Broncemesser von hervorragender Schönheit sind, wurden in einem Grabe bei Pepinville mit Skelettresten gefunden. Dem Geber, der anwesend ist, wird der verbindlichste Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

Das Wort erhält Herr Wegemeister Grosse-Reichersberg über »Neue Versuche der Salzgewinnung aus dem Briquetage«. Der Redner stellt fest, dass die Briquetagestücke durch Zufügung von geriebenen Blättern oder Holzteilchen porös hergestellt worden sind. Die Ziegelstangen sind dann in die Salzsole hineingestellt, die Flüssigkeit ist vermöge der Kapillarität aufgestiegen, in der Sonne verdampft und hat das Salz als Niederschlag zurückgelassen. Die Richtigkeit seiner Ausführungen beweist er durch Vorzeigen von Briquetage, das sich auf die geschilderte Art mit einer dicken Salzkruste überzogen hat.

Herr Oberlehrer Dr. Reumont spricht sodann über »Bischof Chrodegang«. Redner schildert in vorsichtig kritischer Art den Lebensgang und die geistige und politische Bedeutung des grossen Bischofs und beschäftigt sich eingehend mit der Ueberlieferung und dem Inhalt der Regula Chrodegangi. Insbesondere zeigt er, dass von einer Domschule, deren Gründung Chrodegang zugeschrieben wird, nicht die Rede sein kann. Diese dürfte erst unter Karl dem Grossen entstanden sein. Der Passus in der Regula, der sie betrifft, ist ein Zusatz des 9. Jahrhunderts, der von Amalarius stammt.

Schliesslich legt Herr Paulus eine Reihe wunderschöner beim Camoufleturm gefundener Glasscherben vor; er setzt sie in römische oder frühmerovingische Zeit. Jedenfalls beweisen sie, dass die Kunst unserer Glasindustrie erst heute wieder sich derjenigen dieser Zeit nähert.

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

Verdun et Dr H.-V. Sauerland à Trèves ont été nommés membres correspondants. La série des annuaires de la Société ainsi que le 1er tome des sources de l'histoire lorraine ont été offerts par l'intermédiaire du Bureau à Mgr l'Evêque de Metz, le 12 mars. M. Schnorr von Carolsfeld, lieutenant en 1er du rég. d'artillerie no 12 à Metz, est reçu membre de la Société. La commune de Waldwiese demande également à faire partie de la Société. Adopté.

L'on fait circuler les différentes brochures et publications offertes par d'autres sociétés savantes en échange de notre annuaire.

M. Wolfram présente à l'assemblée une trouvaille de nombreux objets en bronze que M. Félix Petit, fils, de Richemont, offre à la Société. Parmi ces objets il y a lieu de remarquer, entre autres, une épée et un couteau en bronze parfaitement bien conservés qui datent de l'époque gauloise. Ces objets furent découverts à Pépinville dans un tombeau qui renfermait, en outre, les restes d'un squelette. M. Petit assistant à la séance, M. Wolfram le remercie en termes chaleureux.

La parole est accordée ensuite à M. Grosse, conducteur des chaussées à Richemont, qui fait part à l'assemblée de ses »nouveaux essais sur la fabrication du sel par l'emploi du briquetage«. L'orateur constate d'abord que les briques, lors de leur fabrication, ont été rendues poreuses par l'addition de feuilles broyées ou de petits morceaux de bois. Elles ont été trempées ensuite dans l'eau salée; les briques étant imprégnées de cette eau en vertu de l'attraction capillaire, on les exposa à la chaleur du soleil, ce qui eut pour effet de faire évaporer le liquide dont les briques étaient imprégnées et de laisser comme résidu, sur la surface de la brique, une couche de sel. Pour démontrer l'exactitude de ses explications M. Grosse présente à l'assemblée des morceaux de briquetage, qui, par l'emploi du système précité, sont recouverts d'une épaisse croûte de sel.

M. l'abbé Dr Reumont, professeur supérieur, fait ensuite une conférence sur »l'évêque Chrodegang«. L'orateur développe avec circonspection et d'une manière critique l'importance spirituelle et politique du grand évêque et s'étend longuement sur la tradition et le contenu de la règle dite »Regula Chrodegangi«. Il démontre, qu'il est inexact d'attribuer à Chrodegang la création de la maîtrise. Il est probable que cette dernière n'a été créée que sous le règne de Charlemagne. Le passage de la règle de Chrodegang, sur lequel plusieurs auteurs se sont basés, n'est qu'une interpolation du 9e siècle attribuée à Amalarius.

Finalement M. l'abbé Paulus présente une série de superbes débris de verre qu'il a découverts près de la Tour Camoufle et qu'il croit pouvoir attribuer à l'époque romaine ou au commencement de la période mérovingienne. Ces débris prouvent, que ce n'est que de nos jours que l'art de la fabrication du verre a réussi à se rapprocher du degré de perfection qui caractérise ces restes de l'ancienne industrie de la fabrication du verre.

La séance est levée à 6 heures.

Geschenke.

Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde erhielt in der Zeit vom 1. 4. 1901 bis 31. 3. 1902 nachfolgende Geschenke:

1. Dominikanerpater Thiriot-Venloo: Münzen König Theodors.
2. Bürgermeister Flamang-Gorze: ein Basler Denar aus dem 14. Jahrhundert, gefunden bei der Legung der neuen Wasserleitung für die Armenanstalt.
3. Kaiserliches Ministerium in Strassburg: Beiträge zur Anthropologie Elsass-Lothringens. III. Heft. I. Schwalbe, G., Der Schädel von Egisheim. Mit 16 Abbildungen im Text und einer Lichtdrucktafel. II. Blind, E., Die Schädelformen im Schorbacher Beinhause. Mit einer Abbildung im Text, 7 lithographischen Tafeln und einer Karte. Strassburg, 1902.
4. Archivar Duvernoy-Nancy: Les archives départementales de Meurthe et Moselle.
5. Dr. Forrer-Strassburg: Alt-Elsässische Fassriegel. Achmin-Studien I: Ueber Steinzeit-Hockergräber.
6. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, Kaiserlicher Statthalter in Elsass-Lothringen: Herrade de Landsberg. Hortus Deliciarum. Publié aux frais de la Société pour la Conservation des monuments historiques d'Alsace. Texte explicatif commencé par le chanoine A. Straub, † 1891, et achevé par le chanoine G. Keller, 1879—1899, Strasbourg.
7. Fabrikant E. Huber-Saargemünd: Photographien des Schlosses von Saargemünd.
8. Hofphotograph E. Jacobi-Metz: 9 photographische Aufnahmen der Hohkönigsburg.
9. Museumsdirektor Keune-Metz: Das Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen. 1. Jahrgang, Heft 10/11.
10. Lehrer Lerond-St. Julien: Lothringische Sammelmappe, IX.—X. Teil. Kindtaufsitten und Kindesleben in Lothringen. Aus dem lothringischen Dorf- und Bauernleben. Lothringische Gebräuche, die sich an gewisse Tage und Feste des Jahres anschliessen.

Der Dank, den wir den Gebern bereits ausgesprochen haben, sei hier nochmals verbindlichst wiederholt.



Dons.

La Société d'histoire et d'archéologie lorraine a le plaisir d'enregistrer les dons suivants qui lui ont été offerts pendant la période du 1er avril 1901 au 31 mars 1902:

1. Par M. R.-P. Thiriot-Venloo: Monnaies du roi Théodore.
2. Par M. Flamang, maire à Gorze: Un denier de Bâle du 14e siècle, découvert lors de l'installation de la conduite d'eau au dépôt de mendicité.
3. Par le Ministère d'Alsace-Lorraine à Strasbourg: Beiträge zur Anthropologie Elsass-Lothringens. III. Heft. I. Schwalbe, G., Der Schädel von Egisheim. Mit 16 Abbildungen im Text und einer Lichtdrucktafel. II. Blind, E., Die Schädelformen im Schorbacher Beinhause. Mit einer Abbildung im Text, 7 lithographischen Tafeln und einer Karte. Strassburg 1902.
4. Par M. Duvernoy, archiviste à Nancy: Les archives départementales de Meurthe-et-Moselle.
5. Par M. le Dr Forrer-Strassburg: Alt-Elsässische Fassriegel. Achmin-Studien. I: Ueber-Steinzeit-Hockergräber.
6. Par S. A. le prince de Hohenlohe-Langenburg, Statthalter d'Alsace-Lorraine: Herrade de Landsberg, Hortus deliciarum. Publié aux frais de la Société pour la Conservation des monuments historiques d'Alsace. Texte explicatif commencé par le chanoine A. Straub, † 1891, et achevé par le chanoine G. Keller, 1879—1899, Strasbourg.
7. Par M. E. Huber, fabricant à Sarreguemines: Histoire du château et de la fortification de Sarreguemines (Photographies).
8. Par M. E. Jacobi, photographe de la Cour à Metz: Neuf photographies de la Hohkönigsburg.
9. Par M. Keune, directeur du Musée, Metz: Das Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen, 1. Jahrgang, Heft 10/11.
10. Par M. Lerond, instituteur à Saint-Julien: Lothringische Sammelmappe. IX.—X. Teil. Kindtaufsitten und Kindesleben in Lothringen. Aus dem lothringischen Dorf- und Bauernleben. Lothringische Gebräuche, die sich an gewisse Tage und Feste des Jahres anschliessen.

Nous réitérons aux donateurs les remercîments que la Société leur a déjà exprimés personnellement.



Verzeichnis

der

Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

nach dem Stande vom 1. April 1902.

TABLEAU

DES

MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE.

A. Ehrenpräsident — Président honoraire.

Herr FREIHERR VON HAMMERSTEIN, Königlich Preussischer Staatsminister und Minister des Innern, Berlin.

B. Ehrenmitglieder — Membres honoraires.

Herr E. HUBER, Fabrikant, Saargemünd.
„ LEMPFRIED, Gymnasialdirektor, Hagenau.

C. Correspondierende Mitglieder — Membres correspondants.

Herr GRAF J. BEAUPRÉ, Nancy.
„ Bibliothekar BONNARDOT, Verdun.
„ DR. H. V. SAUERLAND, Trier.

B. Ordentliche Mitglieder — Membres titulaires.

1. Herr ADT, Kommerzienrat, Forbach.
2. „ G. ADT, Fabrikbesitzer, Forbach.
3. „ ALBERT, Notar, Saargemünd.
4. „ ALEXANDER, Ludwig, Saarburg.
5. „ DR. AMOS, prakt. Arzt, Metz.
6. „ DR. ANACKER, Sanitätsrat, Kreisarzt, Diedenhofen.
7. „ ANTOINE, Paul, Advokat, Nîmes.
8. „ ARNOLD, Oberlehrer, Diedenhofen.
9. „ DR. ASVERUS, Sanitätsrat, Colmar.
10. „ AUBRY, Kaufmann, St. Quirin.
11. „ AUDEBERT, Direktor der Mittelschule, Metz.
12. „ BACH, Lehrer, Longeville.
13. „ DR. BAIER, Regierungs- und Schulrat, Metz.
14. „ VON BARDELEBEN, Generalleutnant z. D., Berlin.
15. „ BARTEL, Rechtsanwalt, Saargemünd.
16. „ BAZIN, Notar, Metz.
17. „ BECHT, Rentmeister, Hayingen.
18. „ VAN DER BECKE, Hüttendirektor, Ueckingen.
19. „ BECKER, Pfarrer, Lixheim.
20. „ BECKER, Architekt und Bauunternehmer, Metz.



21. Herr Becker, Rentner, Landorf.
22. „ Bendel, Oberlehrer, Montigny.
23. „ Bentz, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
24. „ Berkenheier, Apothekenbesitzer, Diedenhofen.
25. „ Berr, I. Beigeordneter, Saarburg.
26. „ Besler, Professor, Direktor der Realschule, Forbach.
27. „ Bettembourg, Notar, Kurzel.
28. Bibliothek des Bezirksarchivs, Metz.
29. „ „ Bezirkspräsidiums, Metz.
30. „ „ Landesausschusses für Elsass-Lothringen, Strassburg i. E.
31. „ der Stadt Hagenau.
32. „ „ „ Metz.
33. Herr Birkenmeyer, Seminaroberlehrer, Metz.
34. „ Bischoff, Regierungsrat, Strassburg i. E.
35. „ Dr. Bloch, Universitäts-Professor, Strassburg i. E.-Ruprechtsau.
36. „ Blumhardt, Regierungs- und Baurat, Metz.
37. „ Bock, Vic a. d. Seille.
38. „ Boehm, Regierungsrat, Metz.
39. „ Boehme, Oberingenieur, Rombach.
40. „ Dr. Boemer, Kreisdirektor, Saargemünd.
41. „ Bornée, Photograph, Saarburg.
42. „ Bour, Gemeinderatsmitglied, Metz.
43. „ Bour, Abbé, Professor, Goetzenbrück i. L.
44. „ Bour, Pfarrer, Deutsch-Oth.
45. „ Dr. E. Bour, Professor, Metz, Priesterseminar.
46. „ Bouvy, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
47. „ Dr. Brand, Sanitätsrat, Bürgermeister, Saarburg.
48. „ Dr. Bremer, Universitätsprofessor, Bonn.
49. „ Dr. Bresslau, Universitätsprofessor, Strassburg.
50. „ Bricka, Ingenieur, Direktor der Glashütte, Vallerysthal.
51. „ Broichmann, Gymnasiallehrer, Saarburg.
52. „ Dr. Bruch, Regierungsrat, Metz.
53. „ Buch, Ingenieur, Longeville.
54. „ Dr. Büsing, Landgerichtsrat, Metz.
55. „ Butschke, Studierender des Maschinenbaufachs, Charlottenburg.
56. „ Cailloud, Baurat, Weissenburg.
57. „ Chaler, Pfarrer, Waldwiese.
58. „ Chary J., Oberhomburg i. L.
59. „ Chatelain, Pfarrer, Wallersberg.
60. „ Chatelain, Pfarrer, Montigny.
61. „ Christiany, Abbé, Seminaroberlehrer, Pfalzburg.
62. „ Christiany, Archiv-Sekretär, Metz.
63. „ Colbus, Pfarrer, Altrip.
64. „ Cordemann, Kreisdirektor, Diedenhofen.
65. „ Courte, Hauptlehrer, Metz.
66. „ Cronau, Regierungsassessor, Château-Salins.
67. „ Cuny, Abbé, Montigny.
68. „ von Daacke, Regierungs- und Forstrat, Metz.

69. Herr DALL, Polizeipräsident, Strassburg i. E.
70. „ DECKER, Notar, Kattenhofen.
71. „ DENZ, Gustav, Ingenieur, Beauregard b. Diedenhofen.
72. „ DR. DERICHSWEILER, Gymnasialdirektor, Saarburg.
73. Direktion der Bezirksirrenanstalt Saargemünd.
74. Herr DITSCH, Gutsbesitzer, Finstingen.
75. „ DÖHMER, Apotheker, Metz.
76. „ DÖLL, Baurat, Metz.
77. „ DR. DÖRR, Professor, Montigny.
78. „ DORVAUX, Abbé, Direktor am Priesterseminar, Metz.
79. „ DOWERG, Generaldirektor der Friedenshütte, Kneuttingen.
80. „ VAN DEN DRIESCH, Kreisschulinspektor, Metz.
81. „ DUJARDIN, Bildhauer, Metz.
82. „ DR. DÜMMLER, Professor, Geheimer Ober-Regierungsrat, Berlin.
83. „ DUPONT, Pfarrer, Insmingen.
84. „ DR. EDLER, Generaloberarzt, Metz.
85. „ DR. EICHEL, Professor, Longeville.
86. „ ENGEL, Grubendirektor und Bürgermeister, Gross-Moyeuvre.
87. „ Dr. ERNSING, Direktor der höheren Töchterschule, Metz.
88. „ DR. ERNST, Regierungs- und Schulrat, Metz.
89. „ DR. med. ERNST, prakt. Arzt, Metz.
90. „ ERNST, Bauinspektor, Saarburg i. L.
91. „ ETTINGER, Pfarrer, Puzieux.
92. „ FAHRMBACHER, Oberleutnant, Metz.
93. „ FAYE, Rentner, Lörchingen.
94. „ DR. FICKER, Professor, Strassburg i. E.
95. „ DR. FINGER, Professor, Metz.
96. „ VON FISENNE, Baurat, Garnison-Bauinspektor, Danzig.
97. „ FITZAU, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
98. „ FLEISCHER, Stadtbaumeister, Metz.
99. „ FLORANGE, Numismatiker, Paris.
100. „ FLORANGE, TH., Ingenieur, Brüssel.
101. „ FOLLMANN, Professor, Metz.
102. „ DR. FREUDENFELD, Kreisdirektor, Saarburg.
103. „ FRIDRICI, Stadtarchivar, Metz.
104. „ FRITSCH, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
105. „ FRORATH, Kommunalbaumeister, Diedenhofen.
106. „ FUCHS, A, Buchhändler, Zabern.
107. „ Freiherr VON GAGERN, Geheimer Regierungsrat, Potsdam.
108. „ GAITZSCH, Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor, Saarburg.
109. „ GANGLOFF, Oberlehrer, Rufach.
110. „ GAUTHIER, Oberlehrer, Mörchingen.
111. Gemeinde Algringen.
112. „ Ancy a. d. M.
113. „ Bitsch.
114. „ Bolchen.
115. „ Deutsch-Oth.
116. „ Diedenhofen.

117. Gemeinde Dieuze.
118. „ Forbach.
119. „ Gorze.
120. „ Gross-Moyeuvre.
121. „ Hayingen.
122. „ Lörchingen.
123. „ Metz.
124. „ Saaralben.
125. „ Saargemünd.
126. „ St. Avold.
127. „ Waldwiese.
128. Herr Freiherr von Gemmingen, Kreisdirektor, Forbach.
129. „ Georgel, Bezirkstagsmitglied, Foulcrey.
130. „ Geppert, Oberstleutnant, Strassburg i. E.
131. „ Dr. Gittler, prakt. Arzt, Novéant.
132. „ Glimmann, Apotheker, Bolchen.
133. „ Dr. Gnädinger, Gymnasialoberlehrer, Metz.
134. „ Goedert, Amtsgerichtssekretär, Vic a. d. S.
135. „ Goetz, Regierungssekretär, Metz.
136. „ Freiherr von der Goltz, Kreisdirektor, Diedenhofen.
137. „ Gouvy, Oberhomburg i. L.
138. „ von Grafenstein, Rittmeister z. D., Neunkirchen bei Saargemünd.
139. „ Grauvogel, Ingenieur, Oberhomburg i. L.
140. „ von Grimm, Hauptmann, Feld-Art.-Regt. 69, St. Avold.
141. „ Dr. Grimme, Oberlehrer, Metz.
142. „ Grosse, Wegemeister, Reichersberg.
143. „ Dr. Grossmann, Oberlehrer, Saargemünd.
144. „ Dr. Grotkass, Sanitätsrat, Rodemachern.
145. Gymnasialbibliothek, Saargemünd.
146. Herr Haas, Erster Staatsanwalt a. D., Geh. Justizrat, Metz.
147. „ Hahn, Oberlehrer, Grunewald bei Berlin.
148. „ Hallbauer, Forstmeister, Metz.
149. „ Dr. Hallier, Pfarrer, Diedenhofen.
150. „ Hamant, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
151. „ Hammerbacher, Leutnant, Dieuze.
152. „ Dr. von Haniel, Landrat a. D., Landonvillers.
153. Herren Gebrüder Hartmann, Photographen, Vic a. d. S.
154. Herr Dr. Hasse, prakt. Arzt, Diedenhofen.
155. „ Haupt, Oberst a. D., Giessen.
156. „ Freiherr von Hausen, Hauptmann z. D., Loschwitz.
157. „ v. Heeringen, Oberst u. Brigadier d. 4. Gendarmerie-Brigade, Magdeburg.
158. „ Heil, Kaufmann, Hayingen.
159. „ Hein, Bürgermeister, St. Avold.
160. „ Heister, I. Beigeordneter, Metz.
161. „ Hennequin, Notar, Wallersberg.
162. „ Henriot, Pfarrer, Nitting.
163. „ Hermestroff, Hofphotograph, Metz.
164. „ Herrmann, Lycealdirektor, Metz.

165. Herr Dr. Hermann, Professor, Montigny.
166. „ Hertzog, Architekt, Metz.
167. „ Dr. Hertzog, Spitalverwaltungsdirektor, Colmar.
168. „ Heydegger, Geheimer Baurat, Metz.
169. „ Dr. Heymes, Pfarrer, Walscheid.
170. „ Heyn, Regierungsrat, Düsseldorf.
171. „ Hinrichs, Oberförster, Rombach.
172. „ Hinsberg, Direktor, Rombach.
173. „ Hoffmann, Baurat, Saarburg.
174. „ Dr. O. A. Hoffmann, Oberlehrer, Longeville.
175. „ Dr. Hoffmann, Oberlehrer, Metz, Arnulfschule.
176. „ Holl, Oberförster, Alberschweiler.
177. „ Houpert, Chefredakteur des »Lorrain«, Metz.
178. „ Hourt, Pfarrer, Gosselmingen.
179. „ Huber, E., Fabrikant, Saargemünd.
180. „ Huber, G., Saargemünd.
181. „ Huber, Ingenieur, Beauregard b. Diedenhofen und Frankenthal.
182. „ Hück, Leo, Busendorf.
183. „ Dr. Hund, Gymnasiallehrer, Colmar.
184. „ E. Jacobi, Hofphotograph, Metz.
185. „ Jaeger, Gymnasialoberlehrer, Diedenhofen.
186. „ Dr. M. Jaunez, Saargemünd.
187. „ Dr. Josten, Professor, Metz.
188. „ Irle, Amtsgerichtsrat, Bitsch.
189. „ Jung, Oberrealschullehrer, Metz.
190. „ Jung, Notar, Dieuze.
191. „ Karcher, Gutsbesitzer, Neunkirchen.
192. „ Dr. Kaufmann, Oberst a. D., Queuleu.
193. „ Kayser, Regierungsrat, Colmar i. E.
194. „ Keil, Kommunalbaumeister, Metz.
195. „ Keune, Direktor des Metzer Museums, Montigny.
196. „ Kirch, Pfarrer, Escheringen.
197. „ Kirbach, Lehrer, Rozérieulles.
198. „ Dr. Kirstein, Falk b. Hargarten.
199. „ v. Kistowski, Schloss Helleringen b. Oberhomburg i. L.
200. „ Klingler, Abbé, Oberlehrer, Metz.
201. „ Dr. Klopstech, Ober-Stabsarzt, Saarburg.
202. „ Knabe, Leutnant im Infanterie-Regiment 174, Metz.
203. „ v. d. Knesebeck, Oberstleutnant, Strassburg i. E.
204. „ Knitterscheid, Intendantur- und Baurat, Posen.
205. „ Krafft, Hauptmann à la suite d. Infant.-Regts. 85 und Lehrer an der Kriegsschule, Metz.
206. „ Kremer, Erzpriester, Mörchingen.
207. „ Krüger, Professor, Metz.
208. „ Krüper, Hauptlehrer, Metz.
209. „ Küchly, Erzpriester, Saarburg.
210. „ Dr. Kuhn, Oberlehrer, Diedenhofen.
211. „ Kühne, Leutnant im Infanterie-Regiment 136, Dieuze.

212. Herr Labroise, Landesausschussmitglied, Wuisse.
213. „ Dr. Lager, Domkapitular, Trier.
214. „ Lanzberg, Amtsgerichtsrat a. D., Vic.
215. „ Larue, Mittelschullehrer, Metz.
216. „ Laube, Festungsbauingenieur a. D., Fraulautern.
217. „ Lazard, Kommerzienrat, Metz.
218. „ Lemoine, Kreisschulinspektor, Château-Salins.
219. „ Lerond, Lehrer, St. Julien.
220. „ Lesprand, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
221. „ Leuchert, Landrichter, Metz.
222. „ Lévèque, Bauunternehmer, Rieding.
223. „ Levy, Kaufmann, Saarburg.
224. » Freiherr von Liechtenstern, Generalleutnant und Kommandeur der 33. Division, Metz.
225. „ Freiherr von Liebenstein, Geheimer Regierungsrat und vortragender Rat, Strassburg.
226. „ Löblich, Oberst und Kommandeur des Fuss-Art.-Regts. No. 12, Metz.
227. „ von Loeper, Regierungsrat, Bürgermeister, Saargemünd.
228. „ Lorenz, Ingenieur, Karlsruhe.
229. Lothringer Zeitung, Metz.
230. Herr Dr. Ludewig, Oberstabsarzt a. D., Pfalzburg.
231. „ Lupus, Buchhändler, Metz.
232. „ Lutz, Brauereibesitzer, Saarburg.
233. Lyceum, Metz.
234. Herr Mahl, Regierungsassessor, Saarburg.
235. „ Dr. Marckwald, Bibliothekar, Strassburg i. E.
236. „ Frhr. Marschall v. Bieberstein, Oberleutnant im Infant.-Regt. 98, Metz.
237. „ Dr. Martin, Universitäts-Professor, Strassburg i. E.
238. „ Dr. Martin, Abbé, Nancy, Ecole St. Sigisbert.
239. „ Martzolf, Oberförster, Château-Salins.
240. „ Massenet, Pfarrer, Freiburg, Post Langenberg.
241. „ Maujean, Lehrer, Vallières.
242. „ Maykiechel, Kreis-Bauinspektor, Château-Salins.
243. „ Dr. Meinel, Regierungs- und Geheimer Medicinalrat, Metz.
244. „ Dr. Melchior, Stadtrat, Diedenhofen.
245. „ Melms, Major und Bezirksoffizier, Metz.
246. „ Mendler, Kreisschulinspektor, Saargemünd.
247. „ Menny, Kreisdirektor, Colmar.
248. Metzer Presse, Metz.
249. Herr Meurin, Hypothekenbewahrer, Saargemünd.
250. „ Dr. Meyer, prakt. Arzt, Saarburg.
251. „ Meyer, Abbé, Oberlehrer, Metz, Arnulfschule.
252. „ Michel, Notar, Château-Salins.
253. „ Miethe, Direktor, Rombach.
254. „ Morlock, Baurat, Diedenhofen.
255. „ Dr. Mosser, Bürgermeister, Amanweiler.
256. „ Müller, Generaldirektor der Montangesellschaft, Metz.
257. „ Dr. Müsebeck, Archivassistent, Metz.

258. Herr NELS, Konsul, Johannesburg in Transvaal.
259. „ NEUBOURG, Major und Bezirksoffizier, Dieuze.
260. „ NEY, Oberforstmeister, Metz.
261. „ NIGETIET, Seminardirektor und Schulrat, Metz.
262. „ NŒPPEL, Betriebsbeamter, Kreuzwald.
263. „ NORDMANN, Grenzpolizeikommissär, Fentsch.
264. „ NÜRCK, Amtsrichter, Rombach.
265. „ NÜRCK, Rentmeister, Gross-Moyeuvre.
266. Oberrealschule, Metz.
267. Herr DR. VON OESTERLEY, Regierungsassessor, Strassburg.
268. „ PAEPKE, Garnisonbauinspektor, Saarburg.
269. „ PATIN, St. Julien.
270. „ PAULUS, Abbé, Direktor der Stadtbibliothek, Metz.
271. „ DR. PAWOLECK, Medizinalrat, Metz.
272. „ PETER, Notar, Hayingen.
273. „ PETIT, Pfarrer, Augny b. Metz.
274. „ PLAGGE, Amtsgerichtsrat, Masmünster.
275. „ PÖHLMANN, Oberregierungsrat, Metz.
276. „ POIRIER, Pfarrer, Peltre.
277. „ POIRSON, Seminarlehrer, Metz.
278. Herren GEBRÜDER POUCHER, Maler, Lörchingen.
279. Herr PÜNNEL, Kreisschulinspektor, Metz.
280. „ QUIRIN, Kaufmann, Hayingen.
281. „ RAGÓCZY, Generalsekretär, Metz.
282. Realschule, Forbach.
283. Herr DR. RECH, Gymnasial-Direktor, Montigny.
284. „ RECH, Mittelschullehrer, Metz.
285. „ DR. REBENDER, Professor, Metz.
286. „ REHM, Hauptmann im Infanterie-Regiment No. 130, Metz.
287. „ REHME, Redakteur der Metzer Zeitung, Metz.
288. „ RENNEN, Rittmeister a. D. u. Generaldirektor d. Stahlwerke, Oberhomburg i. L.
289. „ REINARZ, Forstmeister, Alberschweiler.
290. „ REIPSCH, Techn. Eisenbahnsekretär, Diedenhofen.
291. „ DR. REUMONT, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
292. „ REUTER, Kommunalbaumeister, Bolchen.
293. „ RHEINART, Regierungsassessor, Metz.
294. „ RICHARD, Bürgermeister, Rozérieulles.
295. „ RICHARD, Mittelschullehrer, Metz.
296. „ RICHARD, Lehrer, Moulins.
297. „ RICHARD, Gutsbesitzer, Saaralben.
298. „ Freiherr VON RICHTHOFEN, Baurat, Metz.
299. „ RICK, Gewerberat, Metz.
300. „ ROEMMICH, Postdirektor, Metz.
301. „ DR. ROSBACH, Professor, Trier.
302. „ ROTHERMEL, Ingenieur, Château-Salins.
303. „ RUEFF, Kreisbauinspektor, Metz.
304. „ SANCY, Pfarrer, Rozérieulles.

305. Herr Sanson, Pfarrer, Aulnois.
306. „ Sauerressig, Oberlehrer, Metz.
307. „ Dr. Schaack, Divisionspfarrer, Mörchingen.
308. „ Schack, Redakteur der Lothringer Zeitung, Metz.
309. „ van der Schaaf, S., Gravenhagen.
310. „ Schantz, jun., Freiwald bei Finstingen.
311. „ Scharff, Buchhändler, Diedenhofen.
312. „ Scheibe, Major im Feld-Artillerie-Regiment No. 70, Mörchingen.
313. „ Schemmel, Wasserbauinspektor, Saargemünd.
314. „ Schenecker, Notariatsgehilfe, Busendorf.
315. „ Schiber, Oberlandesgerichtsrat, Colmar.
316. „ Schlosser, Rentner, Drulingen.
317. „ Dr. J. von Schlumberger, Präsident des Landesausschusses, Gebweiler.
318. „ von Schlumberger, Gutsbesitzer, Gutenbrunnen, Kreis Zabern.
319. „ Dr. Schmiedt, Generaloberarzt a. D., Metz.
320. „ Schnorr von Carolsfeld, Oberleutnant im Fussartl.-Regt. 12, Metz.
321. „ Schöpflin, Oberstleutnant, Infanterie-Regiment 126, Strassburg.
322. „ Scholl, Gerichtsvollzieher, Hayingen.
323. „ Schopmann, Bürgermeister, Mörchingen.
324. „ Schramm, Major im Fuss-Artillerie-Regiment No. 12, Metz.
325. „ Schrader, Apotheker, Rombach.
326. „ Dr. Schrick, Sanitätsrat, Metz.
327. „ Schröder, Oberförster, Saarunion.
328. „ Dr. Schuster, Oberstabsarzt, Metz.
329. „ Scriba, Hofbuchhändler, Metz.
330. „ Seeger, Kreisdirektor, Bolchen.
331. „ Seichepine, Kaufmann, Château-Salins.
332. „ Seingry, Pfarrer, Imlingen.
333. „ Dr. Sengel, Sanitätsrat, Forbach.
334. „ Dr. Seifert, Professor, Metz.
335. „ Sibille, Notar, Vic.
336. „ Sibille, Bürgermeister, Lellingen, Kr. Forbach.
337. „ Sibille, Pfarrer, St. Julien.
338. „ Sibenaler, Weingrosshändler, Novéant.
339. „ Simon, Amtsrichter, Loerchingen.
340. „ Dr. Simons, Kantonalarzt, Rombach.
341. „ Soulier, Lehrer, Féy.
342. „ Dr. Sorgius, Notar, Bolchen.
343. „ Alb. Spaeth, kaufmännischer Direktor der Heminger Portland-Cementwerke, Saarburg.
344. Staatsarchiv, Coblenz.
345. Herr Dr. Stach von Goltzheim, Sanitätsrat, Dieuze.
346. „ A. Steinlein, Rentner, Rombach.
347. „ Stiff, Notar, Pfirt, O.-E.
348. „ Stifft, Hüttendirektor, Ars a. d. M.
349. „ Strasser, Generalleutnant z. D., Wiesbaden.
350. „ Streckert, Amtsrichter, Château-Salins.
351. „ Streif, Restaurateur, Rombach.

352. Herr Dr. Stünkel, Professor, Metz.
353. „ Thilmont, Pfarrer, Oberginingen.
354. „ Thiria, Glasmaler, Metz.
355. „ Thiriot, des Frères-Prêcheurs, Venloo (Holland).
356. „ This, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
357. „ Dr. This, Oberlehrer, Strassburg i. E.
358. „ Thisse, Lehrer, Delme.
359. „ Thomas, Amtsgerichtssekretär, Lörchingen.
360. „ Thorelle, Pfarrer, Lorry-Mardigny.
361. „ Dr. Thraemer, Professor, Strassburg.
362. „ Dr. Thudichum, Professor, Tübingen.
363. „ Tillessen, Generalmajor, Metz.
364. „ Tornow, Regierungs- und Baurat, Metz.
365. „ Trapp, Regierungs-Bauführer, Bitsch.
366. „ Freiherr von Türcke, Kreisdirektor, Château-Salins.
367. „ Uhl, Salineningenieur, Berka a. d. Werra.
368. „ Uhlhorn, Notar, Saarunion.
369. „ Baron Üxküll, Gutsbesitzer, Les Bachats b. Langenberg.
370. „ de Verneuil, Kreistagsmitglied, Fleury.
371. „ Vetter, Amtsrichter, Weiler b. Schlettstadt.
372. „ Graf v. Villers, Kreisdirektor, Metz.
373. „ Violland, Landesausschussmitglied, Pfalzburg.
374. „ Dr. Vliegen, Gymnasiallehrer, Diedenhofen.
375. „ Vuillaume, Erzpriester, Vic.
376. „ Wagner, Domherr, Metz, Arnulfschule.
377. „ Wagner, Ingenieur, Beauregard b. Diedenhofen.
378. „ Wagner, Pfarrer, Freisdorf.
379. „ Wahn, Stadtbaurat, Metz.
380. „ Dr. Walther, Notar, St. Avold.
381. „ Wantzen, Notar, Metzerwiese.
382. „ Weber, Banquier, Bürgermeister, Bolchen.
383. „ Weber, Pfarrer, Strassburg i. E.
384. „ Weis, Gymnasialoberlehrer, Saarburg.
385. „ Dr. Weise, Rombach.
386. „ Welter, Notar, Lörchingen.
387. „ Welter, Symphorian, Redingen.
388. „ Dr. Wendling, Oberlehrer, Diedenhofen.
389. „ Dr. Werner, Apotheker, Bolchen.
390. „ Dr. Weyland, Pfarrer, Vernéville.
391. „ Dr. Wichmann, Professor, Metz.
392. „ Professor Dr. Wiegand, Archivdirektor, Strassburg i. E.
393. „ Dr. Winckelmann, Stadtarchivar, Strassburg i. E.
394. „ Windeck, Bürgermeister, Hayingen.
395. „ Winkert, Kaufmann, Longeville.
396. „ Dr. Witte, Professor, Hagenau.
397. „ J. Wolff, Lehrer, Vic a. d. S.
398. „ Dr. Wolfram, Archivdirektor, Metz.
399. „ Wolter, Bürgermeister, Forbach.

400. Herr Dr. Zammert, Kreuzwald.
401. „ Zehler, Major, Weissenburg.
402. „ Dr. Zéliqzon, Oberlehrer, Metz.
403. „ Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident, Metz.
404. Frau Gräfin von Zeppelin-Aschhausen, Metz.
405. Herr Zimmer, Banquier, Diedenhofen.
406. „ Zimmer, Abbé, Oekonom des Priesterseminars, Metz.
407. „ Zimmermann, Apotheker, St. Avold.
408. „ Zirkler, Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor, Diedenhofen.
409. „ Zwickel, Pfarrer, Berthelmingen.

Von den 362 Mitgliedern des Vorjahres sind 34 ausgeschieden. Neu eingetreten sind 87, sodass die Mitgliederzahl 415 beträgt und zwar 1 Ehrenpräsidenten, 2 Ehrenmitglieder, 3 correspondierende und 409 ordentliche Mitglieder.

L'année dernière, la Société comptait 362 membres, parmi lesquels 34 ont donné leur démission. Depuis, 87 nouvelles inscriptions ont eu lieu, de sorte que le nombre actuel des sociétaires se monte à 415, dont 1 président honoraire, 2 membres honoraires, 3 membres correspondants et 409 membres titulaires.

Der Vorstand besteht aus den Herren: | Le bureau se compose de MM.:

Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident, Vorsitzender.
Fabrikant E. Huber, Saargemünd, stellvertretender Vorsitzender.
Archivdirektor Dr. Wolfram, Erster Schriftführer.
Professor Dr. Wichmann, stellvertretender Schriftführer.
Regierungs- und Forstrat von Daacke, Schatzmeister.

Professor Dr. E. Bour,
Stadtarchivar Fridrici,
Oberlehrer Dr. Grimme,
Oberst a. D. Dr. Kaufmann,
Museumsdirektor Keune,
Baurat Knitterscheid,
Bibliotheksdirektor Abbé Paulus,
Notar Welter, Lörchingen,
} Beisitzer.

Für die aus dem Vorstande ausscheidenden Herren Fridrici, Kaufmann und Knitterscheid wurden in der Hauptversammlung vom 2. April 1902 die Herren

MM. Fridrici, Kaufmann et Knitterscheid, membres démissionnaires du Bureau, sont remplacés, conformément à l'élection de l'assemblée générale du 2 avril 1902, par MM.

Oberlehrer Dr. Hoffmann-Longeville,
Major Schramm-Metz,
Stadtbaurat Wahn-Metz

gewählt.

Der Schriftführer — Le Secrétaire:
Archivdirektor **Dr. Wolfram.**

Verteilung der Mitglieder nach ihren Wohnorten.

A. In Lothringen.

1. Kreis Bolchen.

Bolchen	8	Hargarten	1
Busendorf	2	Kreuzwald	2
Falkenberg	1	Wallersberg	2
Freisdorf	1		17

2. Kreis Château-Salins.

Aulnois	1	Insmingen	1
Château-Salins	9	Puzieux	1
Delme	3	Vic	7
Dieuze	6	Wuisse	1
			29

3. Kreis Diedenhofen.

Algringen	1	Kneuttingen	1
Deutsch-Oth	2	Metzerwiese	1
Diedenhofen	23	Oberginingen	1
Escheringen	1	Redingen	1
Fentsch	1	Reichersberg	1
Gross-Moyeuvre	3	Rodemachern	1
Hayingen	7	Ueckingen	1
Kattenhofen	1	Waldwiese	2
			48

4. Kreis Forbach.

Altrip	1	Mörchingen	5
Forbach	8	Oberhomburg	5
Landorf	1	Saaralben	1
Lellingen	1	St. Avold	5
			27

5. Kreis Metz.

Amanweiler	1	Metz	112
Ancy	1	Montigny	15
Ars a. d. M.	1	Moulins	1
Augny b. Metz	1	Novéant	2
Féy	1	Peltre	1
Fleury	1	Rombach	10
Gorze	1	Rozérieulles	3
Kurzel	1	St. Julien	3
Landonvillers	1	Vallières	1
Longeville	5	Vernéville	1
Lorry-Mardigny	1		164

6. Kreis Saarburg.

Alberschweiler	2	Lörchingen	6
Berthelmingen	1	Nitting	1
Finstingen	1	Pfalzburg	3
Foulcrey	1	Rieding	1
Freiburg	1	Rixingen	1
Freiwald	1	Saarburg	19
Gosselmingen	1	St. Quirin	1
Imlingen	1	Vallerysthal	1
Les Bachats	1	Walscheid	1
Lixheim	1		
			45

7. Kreis Saargemünd.

Bitsch	2	Neunkirchen	2
Götzenbrück	1	Saargemünd	15
			20

B. Im Elsass.

Colmar	6	Pfirt	1
Drulingen	1	Rufach	1
Gebweiler	1	Strassburg	19
Gutenbrunnen	1	Weiler b. Schlettstadt	1
Hagenau	3	Weissenburg	2
Masmünster	1	Zabern	1
			38

C. Im übrigen Deutschen Reich 18

D. Im Auslande 9

Zusammenstellung:

A. In Lothringen	350
B. Im Elsass	38
C. Im übrigen Deutschen Reiche	18
D. Im Auslande	9
	415

TABLES

DES

TREIZE PREMIERS VOLUMES DE L'ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE.

Dressées par **E. Paulus**, Metz.

A. Table alphabétique des noms d'auteurs[1].

[1]) Chaque volume est représenté par le chiffre de l'année correspondante. — Les signes I et II placés à droite de ce chiffre désignent I, la première partie, II, la seconde. Les chiffres placés après la lettre p. sont ceux de la page. Ainsi 1893 II. p. 152 doit se traduire: Annuaire de l'année 1893, deuxième partie, page 152.

B. Tables des ouvrages analysés dans l'annuaire classés d'après les noms d'auteurs.

Erbrich, E., Metzer Bilder und Lieder. (Metz, 1899, Scriba) [Grimme]. 1899, p. 410.

— Lieder aus dem Metzer Lande (Metz, 1893, Even) [Grimme]. 1899, p. 410.

Esser, Dr., Die Waldberechtigungen in der ehemaligen Grafschaft Dagsburg (Strassbg., 1894, Du Mont-Schauberg) [Wolfram]. 1894, p. 332.

Favier, Zur Geschichte der Universität Pont-à-Mousson. [Wolfram]. 1893 I, p. 264.

Favier, J., Calalogue des livres et documents imprimés du fonds lorraine de la bibliothèque municipale de Nancy. (Nancy, 1898, Crépin-Leblond) [Wolfram]. 1897, p. 355.

Fitte, W., Das staatsrechtliche Verhältnis des Herzogtums Lothringen zum Reich seit dem Jahre 1542. (Heft 14 d. Beiträge zur Landes- u. Volkskunde von Elsass-Lothringen) (Strassburg, 1891, Heitz u. Mündel) [Witte]. 1892 I, p. 236.

Flemming, Karl, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa (H. Nabert, Glogau, Karl Flemming) [Witte]. 1892 I, p. 238.

Florange, J., Histoire des Seigneurs et Comtes de Sierck en Lorraine (Paris 1895) [Paulus]. 1895 II, p. 202.

Forrer, R., Dr., Die Steinzeit-Hockergräber zu Achmin, Nagunda etc. in Ober-Aegypten und über europäische Parallelfunde. (Strassburg—1901—Trübner). [Wolfram]. 1901, p. 425.

Fourier, A., Une épisode de l'histoire de Rambervillers. (Bulletin de la société philomatique vosgienne. Jhg. 26, St. Dié 1991, S. 5 ff). [Müsebeck]. 1901, p. 423.

Freidhof, Prof., Die sogenannte Gigantensäule (Beilage z. Jahresb. des Lyceums in Metz von 1892) [Wichmann]. 1892 II, p. 262.

Fritz, J., Strassburger Urkundenbuch Bd. IV (Strassburg, 1899, Trübner) [Wolfram]. 1899, p. 403.

Fuchs, A., Ortsnamen aus dem Kreise Zabern (Elsass-Lothr. Lehrerzeitung 1897 nº 12—18) [Schiber]. 1897, p. 348.

Führer, Technischer, durch Metz. Herausgegeben vom Polytechnischen Verein zu Metz (Metz, 1894, G. Scriba) [Wichmann]. 1894, p. 333.

Gény, J., Abbé, Die Reichsstadt Schlettstadt und ihr Anteil an den socialpolitischen und religiösen Bewegungen der Jahre 1490—1536. (Freiburg i. B., 1900, Herder) [Müsebeck]. 1900, p. 423.

Germain, Léon, Documents sur l'hôpital de Longeau près de Metz 1632—1647 [Paulus]. 1893 I, p. 261.

— Observations sur des monuments héraldiques relatifs à Sarrebourg. (Mémoires de l'acad. de Stanislas 1900—1901. [Wolfram]. 1901, p. 431.

Goutière-Vernolle. La Lorraine artiste (Nancy) [Wolfram]. 1899, p. 397.

Grob, J., Zur Geschichte der Jahre 1680—1682 (Ons Hémecht, Organ des Luxemburger Geschichtsvereins IV, 421 ff. V, 30 ff.) [Kaufmann]. 1899, p. 389.

Grotefend, H., Dr., Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit [Wolfram]. 1892 II, p. 263.

— Der Kalenderstein von Stürzelbronn in Lothringen (Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswiss. 1896/97 Heft II) [G. Wolfram]. 1896 I, 238.

Gumlich, B., Die Beziehungen der Herzöge von Lothringen zum Deutschen Reiche im 13. Jahrhundert mit Berücksichtigung der übrigen lothringischen Gewalten (Halle 1898) [Wolfram]. 1899, p. 403.

Hannion, P., Ursprung von Nancy (Mémoires Soc. Arch. Nancy 1892) [Wolfram]. 1893 I, p. 263.

Hartmann, E., Aus der alten Reichsstadt Metz (Metzer Zeitung vom 14. u. 15. Mai 1898 [Wolfram]. 1897, p. 356.

Hauck, Albert, Dr., Kirchengeschichte Deutschlands, Consolidirung der deutschen Kirche (Leipzig, 1893) [Paulus]. 1893 I, p. 257.

Hauviller, E., Dr., Analecta Argentinensia, Vatikan. Akten u. Regesten zur Geschichte des Bistums Strassburg im XIV. Jhdt. (Johann XXII, 1316—1334) und Beiträge zur Reichs- u. Bistumsgeschichte, Bd. I, Strassburg, 1901 — E. v. Hauten. CLXXXII. + 369 S. [Sauerland]. 1901, p. 416.

Herbomez, A., Dr., Le Cartulaire de l'abbaye de Gorze. [Wolfram]. 1899, p. 397.

Heydenreich, E., Dr., Die Bedeutung der Stadtarchive, ihre Einrichtung und Verwaltung (Erfurt 1901) [Wolfram]. 1900, p. 430.

Jacquot, A., Essai de répertoire des Artistes Lorrains, Paris—1900 Sculpteurs, Paris 1901. [Wolfram]. 1901, p. 422.

Jansen, War das Herzogtum Lothringen im Mittelalter Reichslehen? (Hist. Jahrbuch XVII 1896) [G. Wolfram]. 1896 II, p. 74.

Jassoy, W., Erlebnisse einer Hugenottenfamilie [G. Wolfram]. 1896 II, p. 80.

Jean, L., Les Seigneurs de Château-Voué (966—1793) (Nancy, 1897, Crépin-Leblond) [E. Paulus]. 1897, p. 351.

Journal de la Société d'archéologie lorraine Nancy (1892) [E. Paulus]. 1893 I, p. 261.

Kahl, Dr., Der hl. Chrodegang von Metz, (742—766) in der Geschichte der Pädagogik. (Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jahrg. XI, Heft 4, S. 239 ff. [Wolfram]. 1901, p. 432.

Keuffer, M., Dr., Trierisches Archiv (Trier, 1898, Lintz) [Wolfram]. 1897, p. 356.

Keune, J. B., Die Zustände im Metzer Gebiet unter römischer Herrschaft (Jahresb. des Vereins f. Erdkunde 1899/1900) [Wolfram]. 1900, p. 423.

— Das Museum der Stadt Metz. (Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen, Heft 10/11) [Wolfram]. 1901, p. 437.

Kirsch, J. P., Dr., Die päpstlichen Kollektionen in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts (Paderborn. 1894, Schöningh) [Dorvaux]. 1894, p. 335.

Knepper, Joseph, Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den Elsässer Humanisten (Freiburg i. B., 1898, Herder) [Grimme]. 1899, p. 404.

Koenen, Konstantin, Gefässkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden. (Bonn, 1895, Hanstein) [Wichmann]. 1894, p. 338.

Kraus, Fr. X., Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen (Strassburg, 1892, F. Bull) [Wolfram]. 1892 I, p. 244.

Lager, Geschichte der Benediktinerabtei St. Symphorien in Metz (Mitteil. aus dem Benedikt. u. Cistercis. Orden 1892, Heft 2, 3, 4) [Wolfram]. 1892 II, p. 263.

Langenbeck, R., Dr., Die Erdbebenerscheinungen in der oberrheinischen Tiefebene und ihrer Umgebung. (Geograph. Abhandlung aus dem Reichsland Els.-Lothr.) [Wolfram]. 1892 I, p. 236.

Lauer, Ph., Le règne de Louis IV d'outre-mer (Paris, 1900, E. Bouillon) [Müsebeck]. 1900, p. 426.

Laussedat, colonel: La délimitation de la frontière franco-allemande. Paris, Delagrave [Kaufmann]. 1901, p. 428.

Lehner, Hans, Dr., Die römische Stadtbefestigung von Trier. (Westdeutsche Zeitschrift XV. 1896, Heft III S. 211—266) [Keune]. 1896 II p. 74.

Schwalm, J., Text des lothringischen Landfriedens. (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere Geschichtskunde, Bd. XXIII, p. 362). [Wolfram]. 1897, p. 358.

Seder, A., Das Kunstgewerbe in Lothringen. (Strassburg, L. Beust). [Wolfram]. 1900, p. 431.

Stein, M., La Collection Dufresne et les archives lorraines. (Le Bibliographe moderne, 1898, No. 9). [Wolfram]. 1899, p. 396.

Stern, Dr. L., Relation du Siège de Metz en 1552. (Zeitschrift Janus, Amsterdam, Juli - August 1897). [Wolfram]. 1897, p. 354.

Stünkel, L., Ein geschichtlicher Streifzug in die Umgegend von Metz. (Metz, 1898, P. Even). [Wolfram]. 1899, p. 389.

Teichmann, E., Zur Heiligtumsfahrt des Philipp v. Vigneulles im Jahre 1510. (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XXII. 121 ff). [Wolfram]. 1900, p. 432.

Tille, A., Die Benedictinerabtei St. Martin bei Trier. (Trierisches Archiv 1900, Heft IV). [Müsebeck]. 1900, p. 425.

Tritz, Michael, Geschichte der Abtei Wadgassen, zugleich eine Kultur- u. Kriegsgeschichte der Saargegend. (Wadgassen — 1901 — Tritz). [Wolfram]. 1901, p. 439.

Uibeleisen, Ueber den Namen Moyeuvre. (22. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde 1899/1900). [Wolfram]. 1900, p. 423.

Ungerer, Eine Kirche der Wüste in Lothringen. Erinnerungsblätter aus Courcelles - Chaussy. (Strassburg, 1900, Heitz u. Mündel). [Wolfram]. 1900, p. 427.

Viollet, Paul: Les communes françaises au moyen-âge. (Extrait des mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres, tome 38). [Müsebeck]. 1901, p. 423.

Vöge, W., Die Elfenbeinwerke der königlichen Museen zu Berlin. Beschreibg. der Bildwerke der christlichen Epochen, 2. Aufl.) [Wolfram]. 1900, p. 422.

Wagner, Martin, Ein deutscher Maltheserritter des 16. Jahrhunderts. (Preussische Jahrbücher, Bd. 73, 484 ff). [Wolfram]. 1893 I, p. 257.

Wahn, Wolfram und Hausmann, Lothringische Kunstdenkmäler. (Strassbg. W. Heinrich). [Hoffmann]. 1900, p. 428.

Weech, v., Ein Projekt zur Reform der Reichsjustiz aus dem XVI. Jahrhundert. (Heidelberg, Jahrbücher III, 1, p. 17). [Wolfram]. 1893 I, p. 259.

Weise, Paul, Dr., Beiträge zur Geschichte des römischen Weinbaus in Gallien und an der Mosel. [Wolfram]. 1901, p. 432.

Weller, Karl, Besiedlung des Alamanen-Landes. (Sonderabdr. a. d. Württemberg. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte. Neue Folge VII). [Schiber]. 1899, p. 408.

Wilser, Dr., Die Steinbildwerke der alten Peterskirche in Metz und die deutsche Baukunst. (Mannheimer Geschichtsblätter [Wolfram]. 1901, p. 430.

Witte, Hans, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen. (Jahrbuch für lothr. Geschichte u. Altertumskunde, II (18901) [Schiber]. 1892 I, p. 240.

Witte Hans, Dr., Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen. (Landes- und Volkskunde ed. Kirchhoff VIII 6). [Wolfram]. 1894, p. 328.

Wolfram, G., Die Entwickelung des Kunstgewerbes in Elsass-Lothringen. (Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen, 1901, Heft 10/11). 1901, p. 437. — Voy. Wahn.

Zangemeister, Strassensäule auf dem Donon. (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrg.

XX, Heft II, p. 115. [Wolfram]. 1901, p. 424.
Zum 150jährigen Jubiläum des Metzer Stadttheaters. (Metzer Zeitung, 1902, No. 15, 18, 21, 26, 29). [Wolfram]. 1901, p. 424.

C. Table analytique des travaux publiés dans l'annuaire d'après le plan suivant.

I. Bibliographie.

II. Archéologie.

1. Préromaine.
2. Romaine.
3. Mérovingienne.
4. Du moyen âge à nos jours.
5. Numismatique.
6. Muséographie.

III. Sciences accessoires de l'histoire.

1. Chartes, Régestes, Documents.
2. Généalogie, Héraldique.
3. Patois, toponymie, Folklore.

IV. Histoire proprement dite.

1. Lorraine.
2. Evêché, Evêques.
3. Metz, ville
4. Localités.
5. Biographies.

A part le § IV, les ouvrages énumérés dans les sections ci-dessous sont rangés d'après l'ordre alphabétique des noms d'auteurs. — Les n° 1, 2, 3 du § IV d'apr. l'ordre chronologique des faits. — Les n° 4 et 5 d'après l'ordre alphabétique des localités ou des Biographies.

I. Bibliographie.

Markwald, E., Dr., Lothringische Bibliographie für 1888, 1889, 1890. 1889, p. 311. — 1890, p. 401. — 1891, p. 423.
Paulus, Abbé, Tables alphabétiques des noms de matières, de personnes, de lieux et d'auteurs de la collection des mémoires et bulletins de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle 1858—1887. 1889, p. 273.
— Table des 13 premiers volumes de l'annuaire de la Société d'Histoire et d'Archéologie de la Lorraine. 1901, p. 500.
Schorbach, K., Zur Bibliographie der Goldenen Bulle. 1893 I, p. 245.

II. Archéologie.

1. Préromaine.

2. Romaine.

Riese, Alex., Ueber die sogenannten Juppitersäulen. 1900, p. 324.
Sauerland, H. V., Eine archäologische Leistung in Metz vor 368 Jahren. 1890, p. 363.
Schenecker, P., Römische Gebäudereste bei Alzingen. 1899, p. 373.
Wichmann, K., Dr., Ausgrabungen in Tarquimpol. 1891, p. 412.
— Decempagi-Tarquimpol. 1892 II, p. 116.
— Die römische Villa in St. Ulrich bei Saarburg i. L. 1898, p. 171.
— Dritter Bericht über die Ausgrabungen in Tarquimpol. 1895 II, p. 173.
Wolfram, G., Dr., Ausgrabungen auf dem Marxberge bei Saarburg. 1891, p. 418.
— Römerstrasse nach Scarpona. 1892 I, p. 231.
— Vorläufiger Bericht über die Aufdeckung der römischen Mauer zwischen Höllenturm u. Römerthor. 1901, p. 348.
Keune, J. B., Spät-merovingischer Friedhof bei Gross-Moyeuvre (Kr. Diedenhofen). 1901, p. 355.
Knitterscheid, E., Gräberfunde bei Metz. 1901, p. 363.

3. Mérovingienne.

Schenecker, P., Das alemanisch-fränkische Grabfeld bei Busendorf. 1899, p. 367.

4. Archéologie du moyen-âge à nos jours.

Besler, Die Kreuzkapelle bei Forbach. 1891. p. 387.
Dujardin, L. A., Cathédrales françaises du moyen-âge. Notes de voyage lues dans la séance de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine du 24 mars. 1892 I, p. 54.
Knitterscheid, Emil, Die Abteikirche St. Peter auf der Citadelle in Metz. 1897, p. 97. 1898, p. 120.
Knitterscheid, E., Bauinschrift in Diedenhofen. 1899, p. 366.
— Kaminplatten in Diedenhofen. 1899, p. 364.
Kraus, F. X., Die Grabschrift des Erzbischofs Heinrich II. von Finstingen in der Domkirche zu Trier. 1900, p. 237.
Kraus, F. X., Dr., Reliquiar aus Warsberg. 1889, p. 257.
Paulus, Abbé, Notice sur un petit reliquaire en émail champlevé provenant de Warsberg. 1889, p. 260.
Verzeichnis der klassischen Denkmäler im Bezirk Lothringen. 1890, p. 357.
Wahn, C., Die ehemalige Pfarrkirche St. Georg zu Metz. 1891, p. 315.
Wernicke, E., Lothringische Glockengiesser in Deutschland. 1891, p. 401. 1893 II, p. 219.
Wolfram, Dr., Neue Untersuchungen über das Alter der Reiterstatuette Karls des Grossen. 1891, p. 321.
— Ausgrabungen vor der Kirche St. Livier in Metz. 1891, p. 418.
— Deutsche Inschriften im französischen Sprachgebiet. 1892 I, p. 230.
— Die älteste Kathedrale zu Metz 1892 II, p. 240.
Wolfram, G., Dr., Die lothringischen Herzogsgräber in Stürzelbronn. 1896 II, p. 44.

5. Numismatique.

Forrer, R., Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. 1901, p. 1.
Fridrici, Edmond, Description d'une série de monnaies recueillies par M. l'abbé Merciol dans les environs de Morville-les-Vic. 1890, p. 372.
Hammerstein, H. v., K. Wichmann u. G. Wolfram. Der Münz-

6. Muséographie.

III. Sciences accessoires.

1. Chartes, Régestes, documents.

2. Généalogie, Armoiries.

Witte, Heinrich, Genealogische Untersuchungen zur Geschichte Lothringens und des Westrich. 1893 II, p. 26. 1895 I, p. 79.

Wolfram, Dr., Zur Genealogie des Lothringer Herzogshauses. Die Linie Flörchingen. 1895 II, p. 171.

3. Patois, toponymie, Folklore.

Bonnardot, u. Wolfram, G. Dr., Les vœux de l'Epervier. Kaiser Heinrich VII. Romfahrt. 1894, p. 177.

Graf, Joseph, Die germanischen Bestandteile des Patois Messin. 1890, p. 101.

— Deutsch-Lothringische Volkslieder, Reime und Sprüche aus Forbach und Umgegend. 1894, p. 95.

Grimme, Fr., Dr., Metz u. Lothringen in den historischen Volksliedern der Deutschen. 1897, p. 1.

Hoffmann, Karl, Dr., Laut- u. Flexionslehre der Mundart der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz. 1900, p. 61.

Schiber, Ad., Die Ortsnamen des Metzer Landes und ihre geschichtliche und ethnographische Bedeutung. 1897, p. 46.

Schiber, Ad., Germanische Siedlungen in Lothringen und in England. Mit Karte. 1900, p. 148.

Vion, Abbé, Patois Messin, locutions, comparaisons, proverbes. 1890, p. 559

— Patois lorrain-messin, Daillements recueillis sur place par Fr. Bonnardot, Paris. Compositions poétiques. 1892 II, p. 251.

Witte, Hans, Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen. Die Ausdehnung des deutschen Sprachgebiets im Metzer Bistume zur Zeit des ausgehenden Mittelalters bis zum Beginne des Jahrhunderts. 1890, p. 231.

Wolfram, G. — voyez Bonnardot.

Zéliqzon, Leon, Lothringische Mundarten. Ergänzungsheft z. Jahrb. 1889.

— Patois-Lieder aus Lothringen. 1901, p. 124.

IV. Histoire prop. dite.

1. Lorraine.

Witte, Hans, Dr., Lothringen und Burgund. 1890, p. 1, 1891, p. 232, 1892 I, p. 74.

Winkelmann, Otto, Dr., Beiträge zur Geschichte der staatsrechtlichen Beziehungen Lothringens zum Reich im 16. Jahrhundert. 1890, p. 185.

Cuny, Franz, Abbé, Der Vertrag vom 23. August 1581 zwischen Karl III. von Lothringen und Philipp von Nassau-Saarbrücken, betr. die Vogteirechte über die Klöster zu Lubeln, Wadgassen, Fraulautern u. Herbitzheim, die Herrschaft Bolchen, die Saline von Salzbronn, etc. 1901, p. 145.

Wolfram, Dr., Die lothringische Frage auf dem Reichstage zu Nürnberg und dem Tage zu Speier. 1890, p. 214.

Benoit, A., Les premières années de la guerre de Trente ans dans le Saarthal 1633—1640. 1890, p. 306.

Paulus, E., Abbé, Politique d'annexion française en Lorraine à la fin du XVII[e] siècle. 1889. p. 162.

Kaufmann, H., Dr., Die Reunionskammer zu Metz. 1899, p. 1.

Grimme, Fr. Dr., Die reichsunmittelbaren Herren im Gebiete des heutigen Lothringen und ihre Schicksale in den Jahren 1789—1815. 1900, p. 242.

Hammerstein, Frhr. von, Der Besitz der Tempelherren in Lothringen. 1895 I, p. 1.

Sauerland, H. V., Einige Notizen zur Geschichte der lothringischen Eisenindustrie im Mittelalter. 1896 II, p. 62.

Wolfram, Georg, Dr., Zur Geschichte der Wolfsplage in Lothringen. 1892 I, p. 165.

Zuidema, W., Zur Geschichte des Templerordens in Lothringen. 1894, p. 408.

2. Evêché, évêques.

Paulus, E., Abbé, Etude sur la légende de la venue et du séjour de Saint Clément à Gorze. 1895 I, p. 30.

Chatelain, V., Abbé, Le Comté de Metz et la vouerie épiscopale du VIII[e] au XIII[e] siècle. 1898, p. 72. 1901, p. 245.

Wichmann, Dr., Adalbero I., Bischof von Metz 829—962. 1891, p. 104.

Voigt, Bischof Bertram von Metz 1180—1212. 1892 II, p. 1. 1893 I, p. 1.

Joerres, Dr., Bemerkung zu dem Aufsatze »Bischof Bertram von Metz« (Jahrb. IV II, p. 1 ff). 1897, p. 314.

Wolfram, G., Dr., Chronica episcoporum Metensium 1260—1376 (1530). 1898, p. 296.

Sauerland, H. V., Geschichte des Metzer Bistums während des XIV. Jahrh. 1894, p. 119. 1895 II, p. 69.

Weinmann, Karl, Bischof Georg von Baden und der Metzer Kapitelstreit. 1894, p. 1.

Hammerstein, Frhr. v., Der Metzer Bischof Kardinal de Givry (1609-1612) und die französischen Annexionsabsichten auf das Fürstbistum 1898, p. 153.

Sauerland, H. V., Dr., Die Annexion des Fürstbistums Metz an Frankreich im Jahre 1613-14. 1893 II, p. 188.

— Nachtrag zur Geschichte der Annexion des Fürstbistums Metz an Frankreich. 1894, p. 281.

Richard, X., Deux lettres de privilèges et de franchises accordées aux Juifs de l'évêché de Metz. Communiquées par X. Richard. 1890 I, p. 152.

3. Metz.

Wolfram, G., Dr., Die räumliche Ausdehnung von Metz zu römischer und frühmittelalterlicher Zeit. 1897, p. 124.

Müsebeck, Dr. E., Zur Geschichte von Metz im Anfange des 15. Jahrhunderts. 1901, p. 345.

Voigt. G., Die Stadtverfassung von Metz unter Bischof Bertram. Seine Reformen. 2. Teil. 1893 I, p. 1.

Fridrici, E., Une guerre au XV[e] siècle [à Metz]. 1889, p. 215.

Wervecke, van, Dr., Les relations entre Metz et Luxembourg sous le règne de Wenceslas, roi des Romains et duc de Luxembourg (1383) 1891, p. 293.

Winckelmann, Otto, Der Anteil der deutschen Protestanten an den kirchlichen Reformbestrebungen in Metz bis 1543. 1897, p. 202.

Hollaender, A., Dr., Archivalische Beiträge zur Belagerung von Metz 1552. 1895 I, p. 164.

Winckelmann, Dr. Beziehungen der Metzer Protestanten zu Kaiser und Reich 1558—59. 1889, p. 133.

Sauerland, H. V. Der Aufenthalt Karls IX. in Metz vom 25. Februar bis 14. April 1569. 1889, p. 187.

Thorelle, A. La ville de Metz en 1684. Statistique. 1889, p. 86.

— Extrait et Estat général des habitants de la ville de Metz qui font profession de la religion prétendue Refformée. 1891, p. 345.

Béringuier, Dr. Metzer Réfugiés in Berlin. 1889, p. 109.

Meinel, Dr. Compte de pharmacie de l'hôpital St-Nicolas à Metz. 1889, p. 270.

Poirier, Abbé, J. F. Notice sur l'ancienne paroisse de Saint-Simplice de Metz. 1892 II, p. 167.

Richard, J. Das Metzer Schulwesen der letzten Jahrhunderte. Vortrag gehalten am 16. April 1896 von J. Richard. 1897, p. 112.

Sauerland, H. V. Die Reliquien des hl. Stephanus im Metzer Dome. 1897, p. 87.

Müsebeck, E. Die Benediktinerabtei St. Arnulf vor Metz in der ersten Hälfte des Mittelalters. 1901, p. 164.

Thiriot, R. P. G. Recherches sur l'ordre des Dominicains à Metz. 1892 II, p. 232—1893 II, p. 108.

Wiegand, Dr. Ein Nonnen-Verzeichnis der Abtei St. Marie in Metz. 1889, p. 269.

4. Localité.

Lempfried, Heinrich. Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Bitsch 1570—1606. 1892 I, p. 1.

Weber, Alexis. Notes extraites du Liber Parochiae Bolagiensis. [Bolchen]. 1893 I, p. 218.

Chatelain, Victor, Histoire du Comté de Créhange. 1891, p. 175. 1892 II, p. 66. 1893 I, p. 92.

Bresslau, Harry, Die im Anfang des 19. Jahrhunderts gefälschte Dagsburger Waldordnung vom 27. Juni 1613. 1898, p. 236.

Knitterscheid, E., Aus dem alten Diedenhofen. 1900, p. 188.

Wolfram, G., Dr., Vier Briefe Octavio Piccolominis über Vorbereitung und Verlauf der Schlacht bei Diedenhofen. (7. Juni 1639). 1893 II, p. 220.

Besler, Die herrschaftlichen Rechte in der Herrschaft Forbach vom Jahre 1709. 1893 II, p. 152.

Ausfeld, E., Dr., Die Anfänge des Klosters Fraulautern b. Saarlouis. 1900, p 1.

Chatelain, Victor, Abbé, Ein Vasallenverzeichnis der Herren von Finstingen aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts. 1895 II, p. 1.

Lempfried, Heinrich, Die ehemalige Deutschordens-Kapelle in Hundlingen. 1890, p. 142.

Houpert, N., Une page d'histoire d'un village lorrain. [Insmingen]. 1899, p. 359.

Hammerstein, Frhr. von, Bruchstücke eines Weistums aus Lüttingen. 1894, p. 287.

Besler, Das Bannbuch der Gemeinde Maxstadt aus dem Jahre 1689. 1889, p. 97.

Sanson, Th., Abbé, Notice sur Phlin (Villingen). 1897, p. 28.

Fritz, Dr., Saarburg und Strassburg im 14. Jahrhundert. 1889, p. 176.

Hammerstein, Frhr. von, Ein reichsgerichtlicher Prozess über die behauptete Reichsunmittelbarkeit der Stadt Saarburg in Lothringen aus der 2. Hälfte des XVI. Jahrhunderts. 1897, p. 237.

Huber, E., Notes sur le Château et la fortification de Saargemünd. 1901, p. 312.

Hammerstein, H., Frhr. von, Das Stadtrecht von St. Avold. 1891, p. 33.

Sauerland, H. V., Ein Brief des Papstes Nicolaus I. an den Bischof Hatto von Verdun zu Gunsten der Abtei Tholey in der Erzdiöcese Trier. 1893 I, p. 253.

5. Biographie.

Bresslau, H., Ueber das Todesjahr des Bischofs **Adalbero** II. von Metz. 1894, p. 283.

Benoit, Note sur le véritable endroit où mourut Charles-Philippe de **Croy**, marquis d'Havré, grand d'Espagne. 1893 II, p. 21.

Bremer, F.P., Dr., Claude **Chansonnette** aus Metz. 1497(?)-1550. 1893 I. p. 157.

Marx, J., Das »Testament« der lothr. Gräfin **Erkanfrida**. 1891 I, p. 180.

Sauerland. H. V., Das Testament der lothringischen Gräfin **Erkanfrida**. 1894, p. 288. 1896 I, p. 205.

Martin, Ernst, Dr., Johann Michael **Moscherosch**. 1891, p. 1.

Grimme, Fr. Dr., Wolfgang **Musculus**. Vortrag vom 23. Jan. 1894. 1893 II, p. 1.

Sommerfeld, Gustav, Dr., Zur Frage nach der Herkunft des Predigermönches **Nicolaus**, Titularbischofs von **Butrinto**. 1893 I, p. 223.

— Nicolaus von Butrinto (Ein Nachtrag). 1901, p. 328.

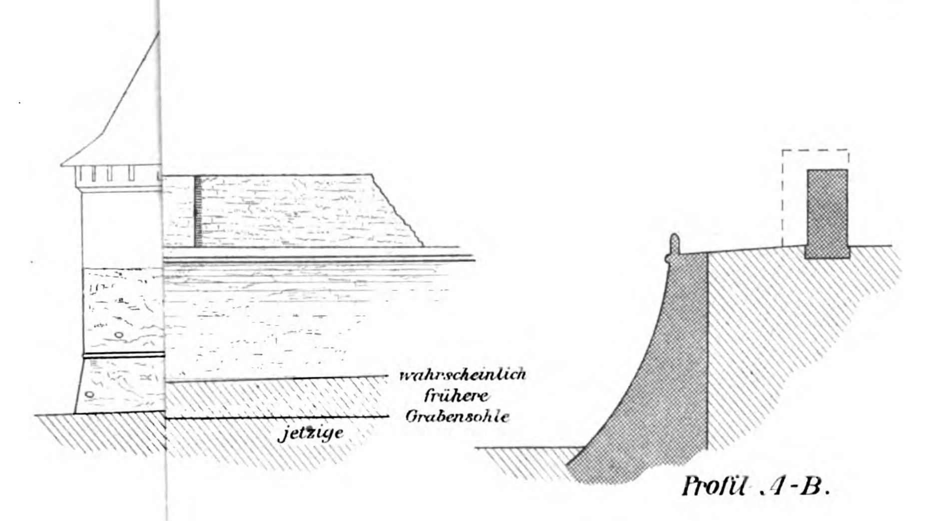
Thiriot, Fr. G., Un aventurier messin au XVIII[e] siècle. Théodore de **Neuhoff**, roi de Corso. 1901, p. 36.

Florange, Jules. Adrien de **Walderfingen**. 1892 I, p. 138.

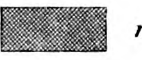
—

(Pour les Biographies d'évêques de Metz, voyez évêché, p. 519.)

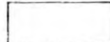
Tafel I.



Zeichen-Erklärung
für Grundriss und Profil:

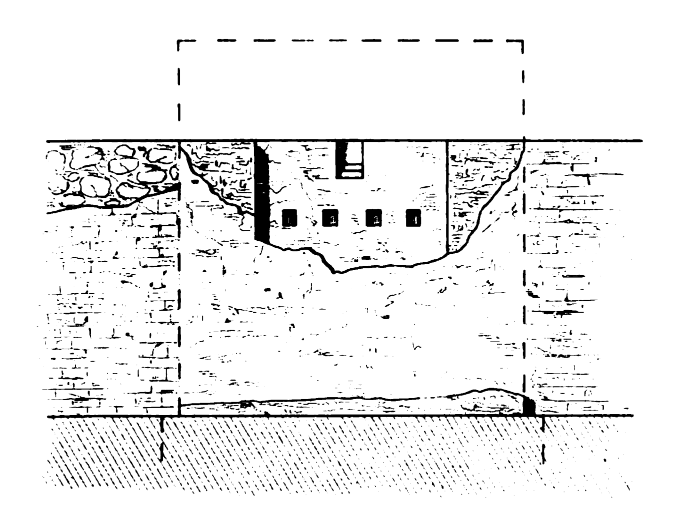

römisch

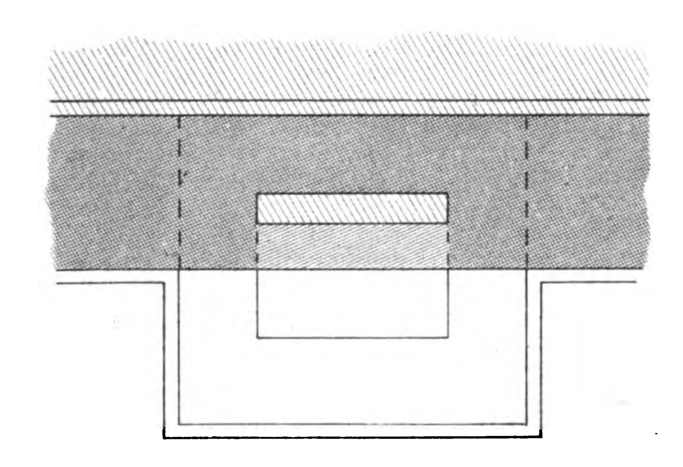

mittelalterlich


modern


Erde

Tafel II.

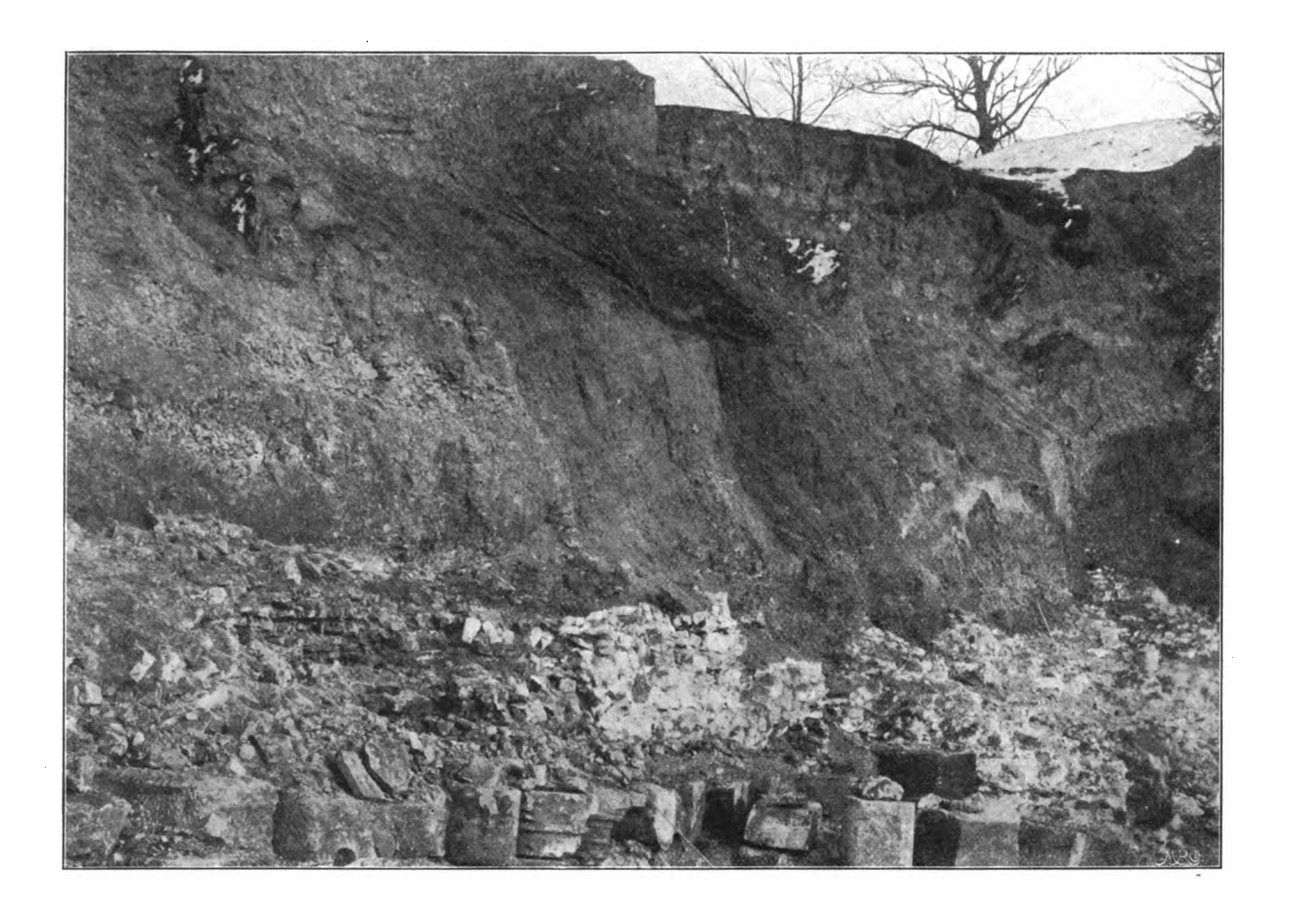




Tour des Wassieux.

1:200

Die alten Mauern am Citadellenthor in Metz.



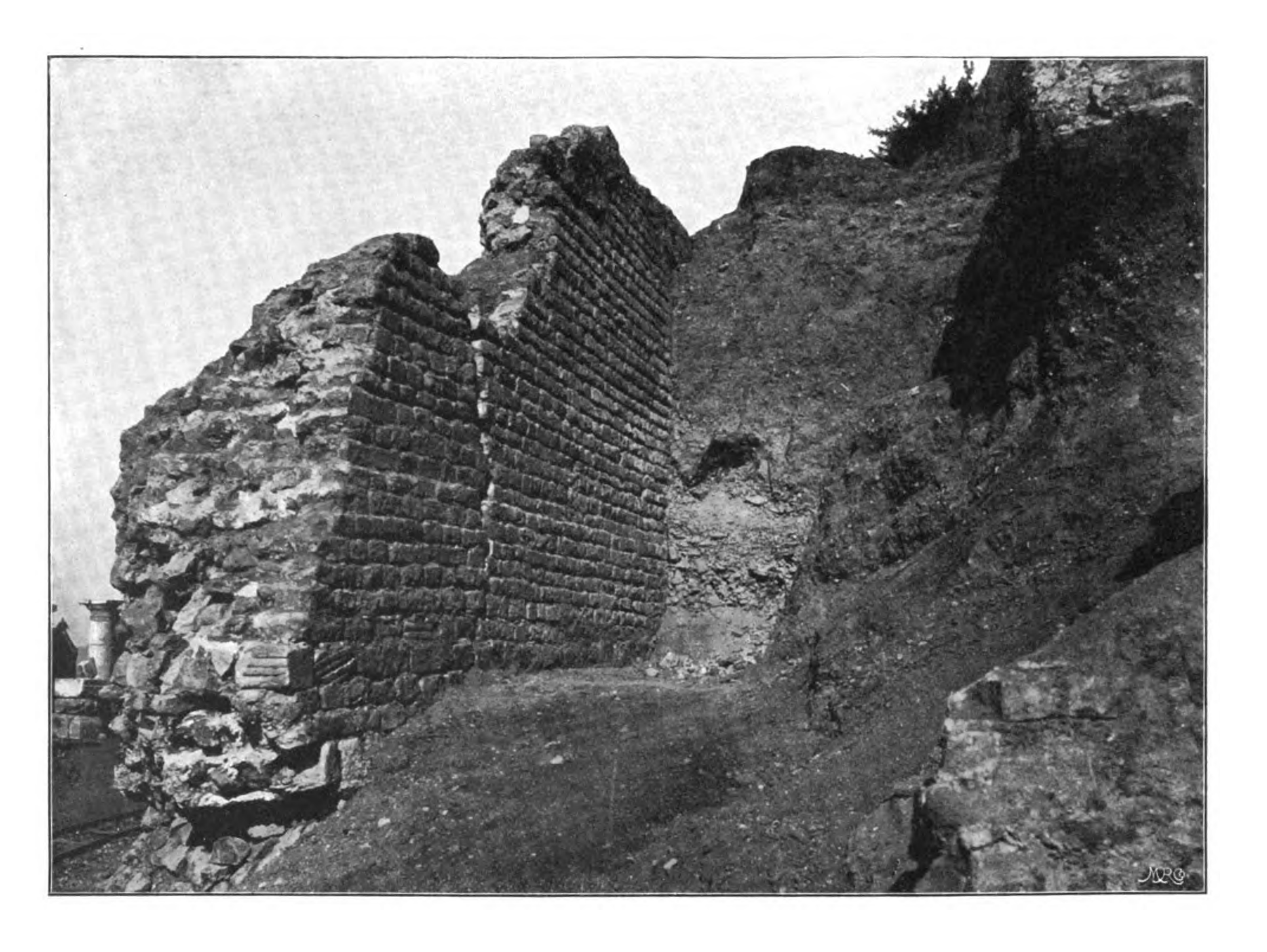
Römische Mauer beim Citadellenthore in Metz.

Fundamentierung.

Römische Mauer beim Citadellenthore in Metz.

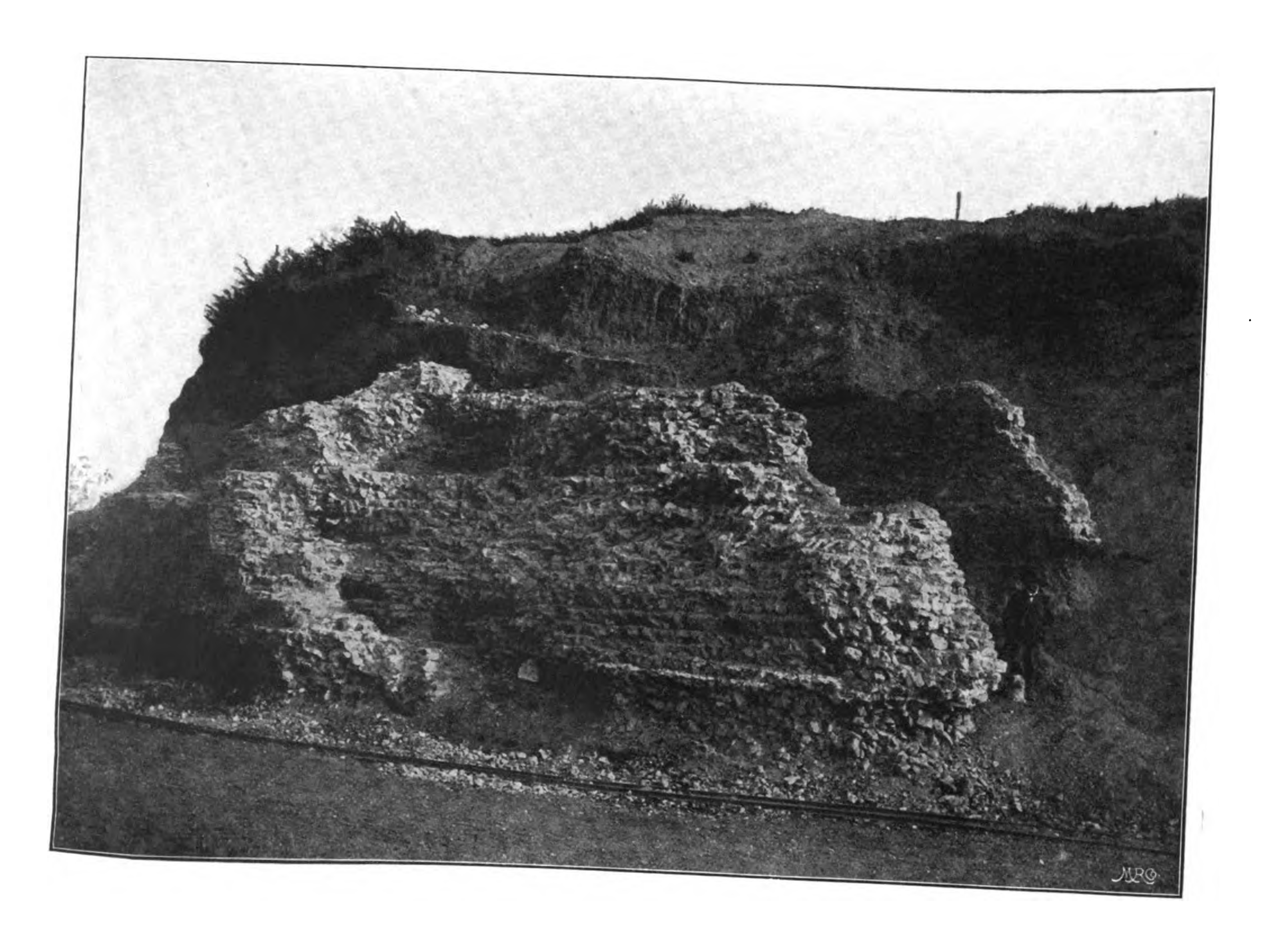
Fundamentierung.





Römische Mauer beim Citadellenthore in Metz.

Innenseite.



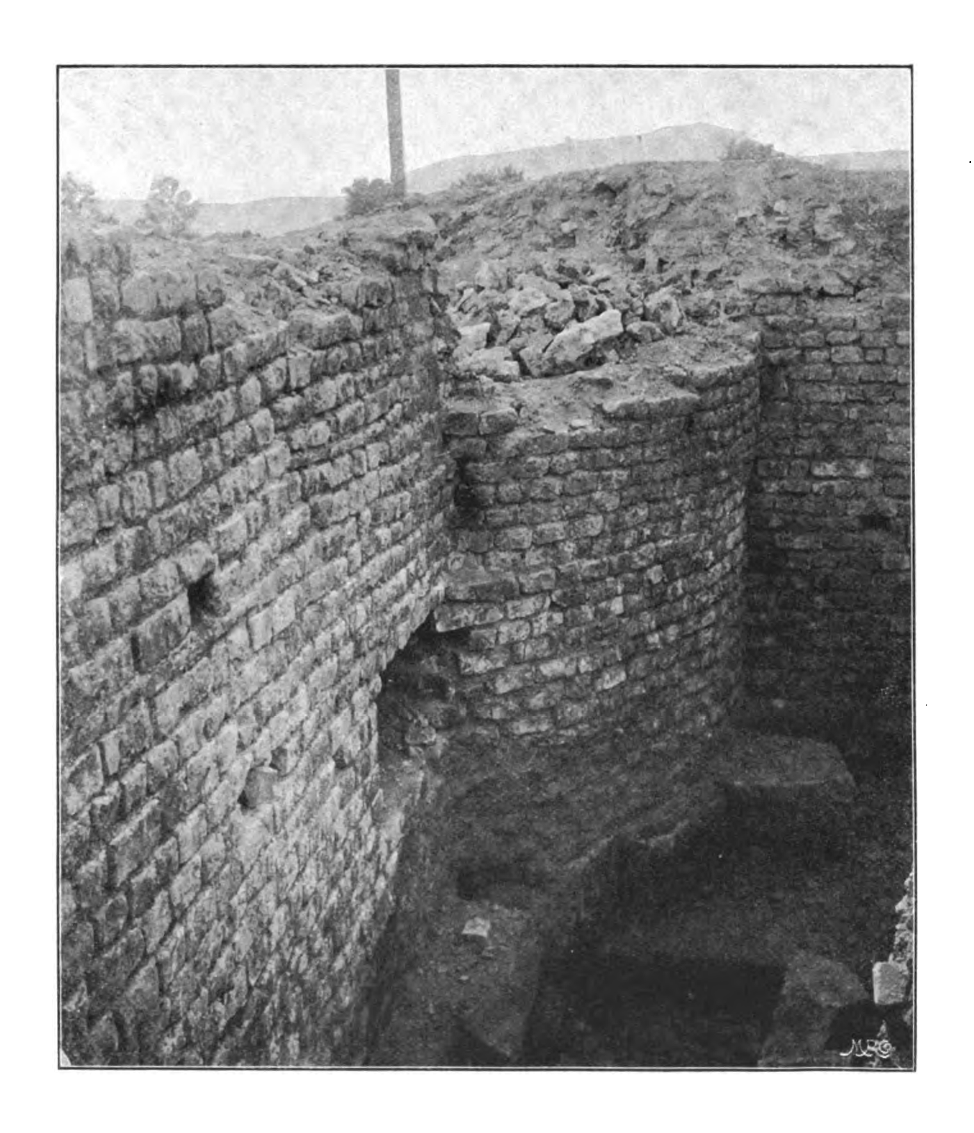
Römische Mauer beim Citadellenthore in Metz.

Mauerfüllung. Die zweite Mauer ist mittelalterlich.

Römische Mauer beim Citadellenthore in Metz.

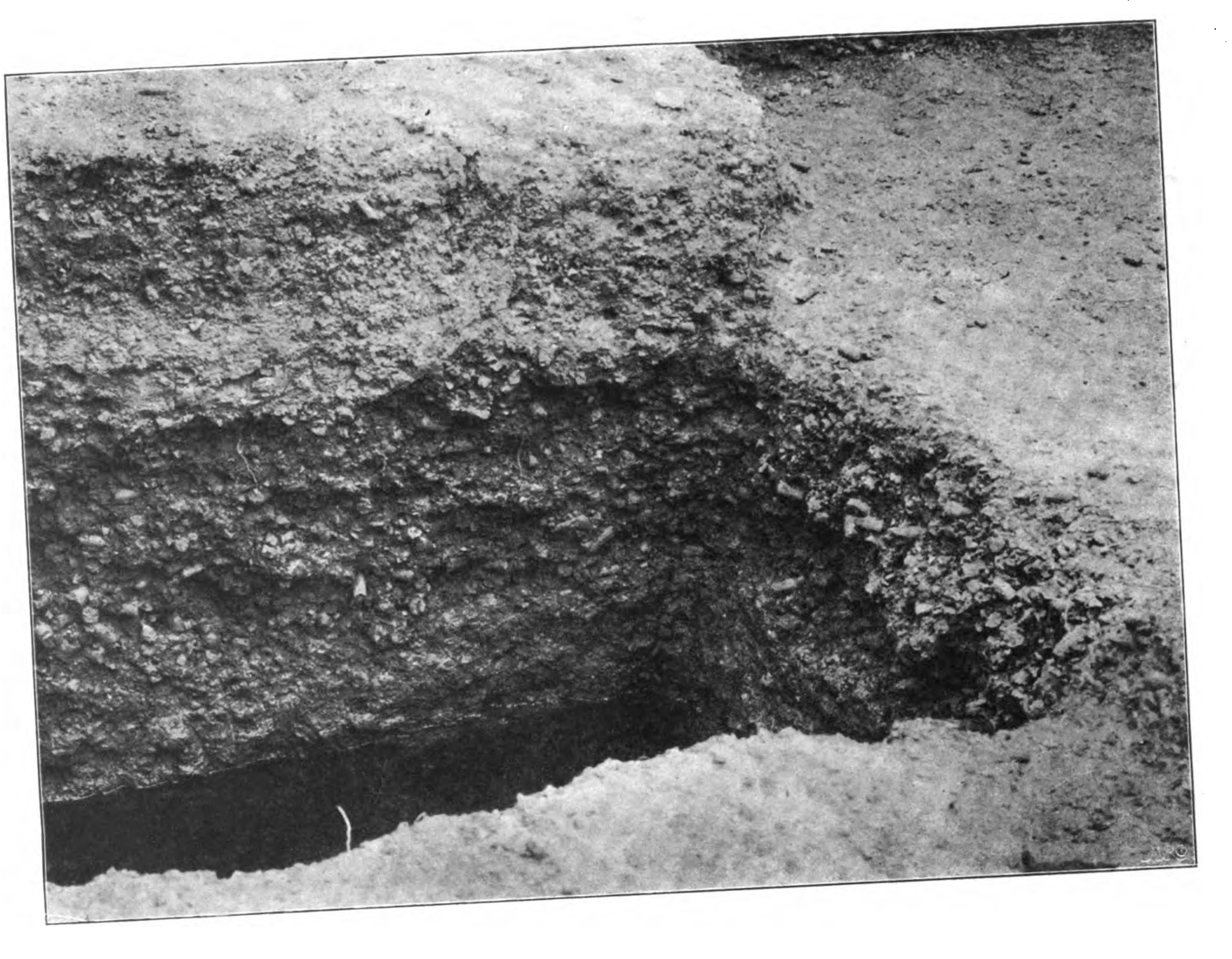
Mauerfüllung.





Römische Mauer bei der Tour d'enfer in Metz.

Südwestliche Mauerecke.



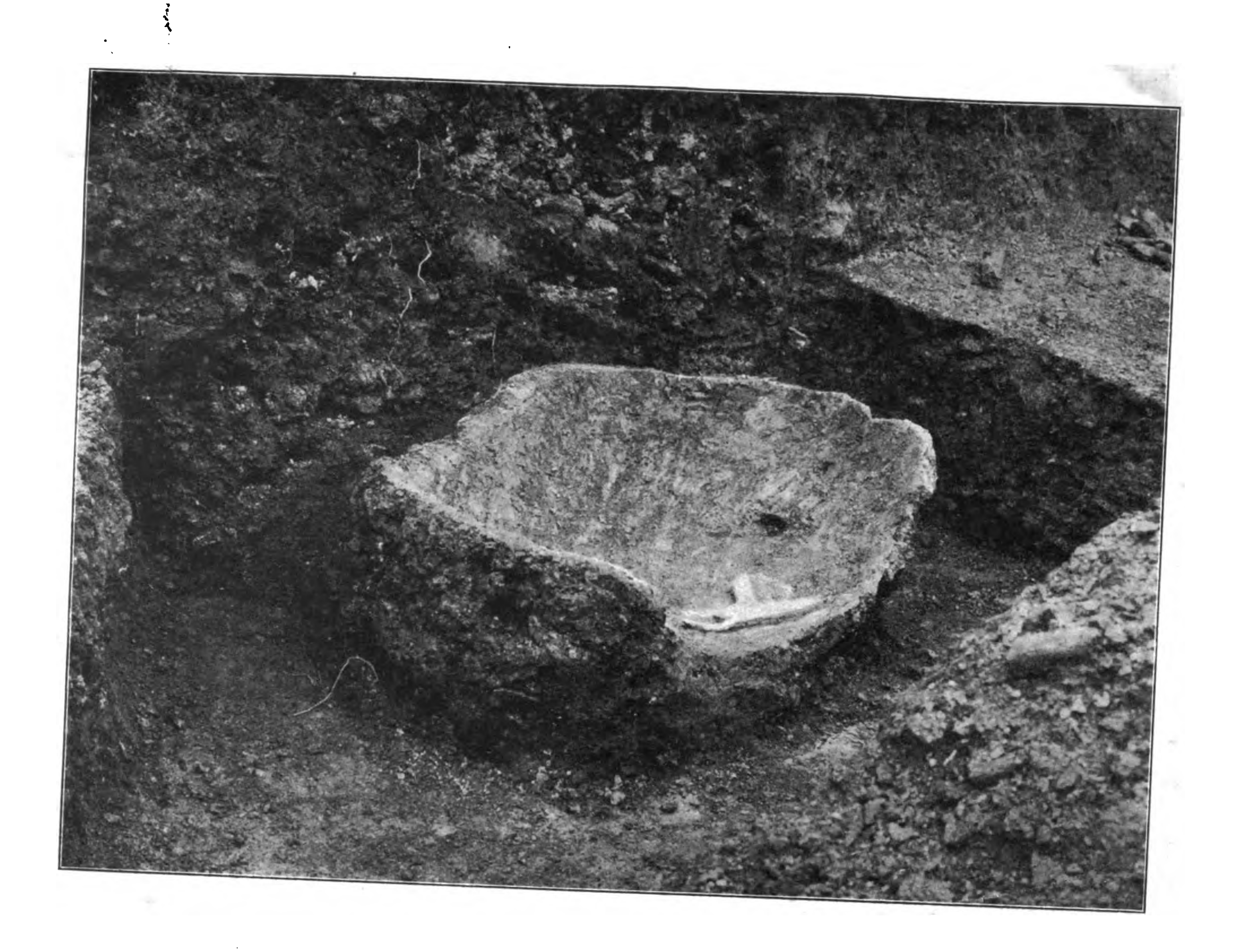
Briquetage zu Burthecourt.

Tiefste Stelle der Grabungen vor der Arbeit mit der Pumpe. (Vgl. S. 373.)

Briquetage zu Burthecourt.

Nördlicher, in der Richtung nach der Seille zu gelegener Teil der Grabungen.





Briquetage zu Burthecourt.

Topf aus Lette. (Vgl. S. 372 f.)



